# *Geschichte des Kaisers Napoleon*

Paul M. Laurent

Digitized by Google

# Geſchichte

des

# Kaiſers Napoleon.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

*Verlag v. Carl B. Lork in Leipzig.*

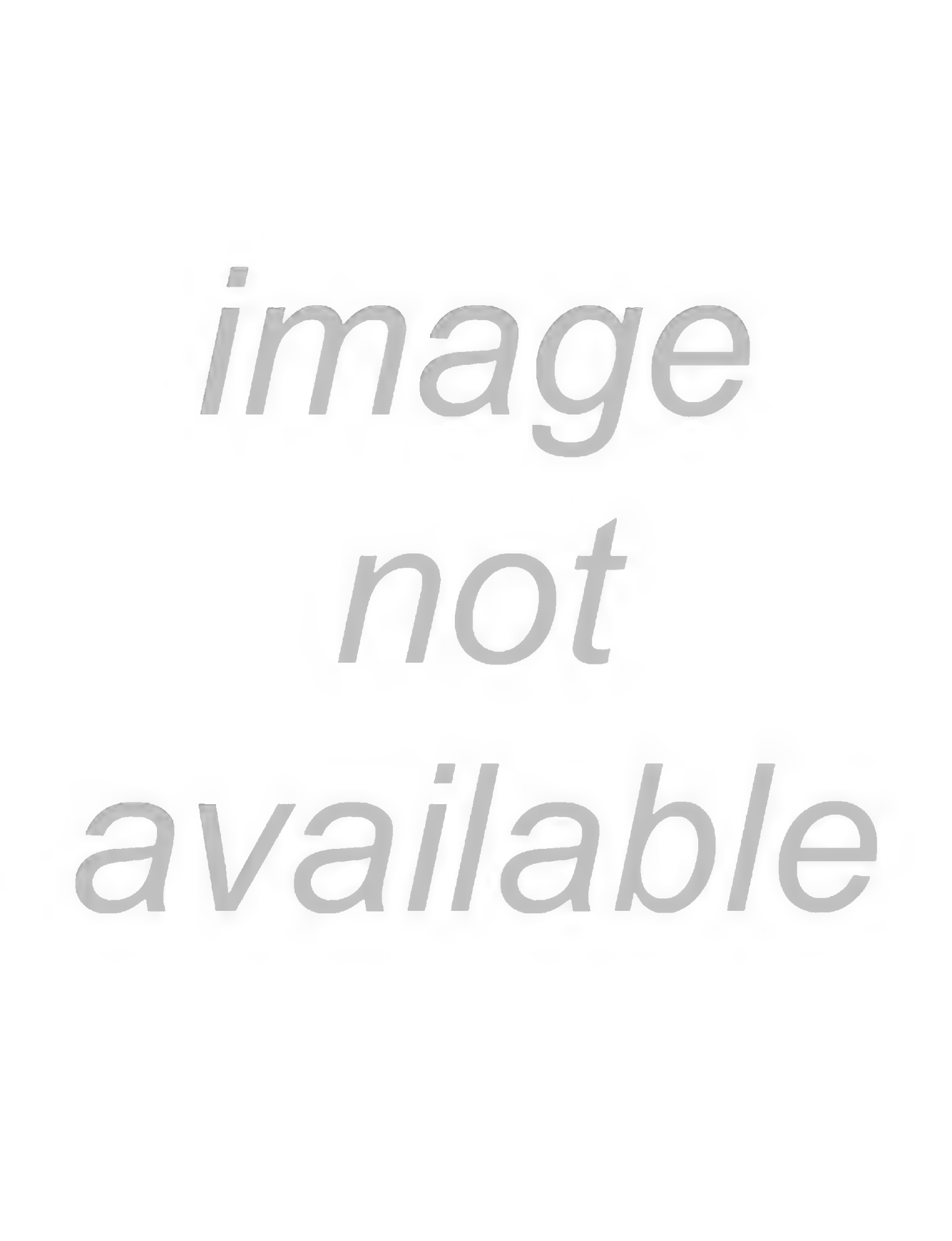
image
not
available

Historische

# Hausbibliothek.

---

Dritter Band.

---

## Geschichte des Kaisers Napoleon

von

P. M. Laurent.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1847.

Digitized by Google

# Geſchichte

des

# Kaiſers Napoleon

von

P. M. Laurent.

Zweite verbeſſerte Auflage.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl P. Lorck

1847.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# Inhalt.


Erſtes Capitel. Seite

Herkunft und Kindheit Napoleon's. . . . . 1

Zweites Capitel.

Von Napoleon's Eintritt in den Dienſt bis zur Belagerung von Toulon. . . . . 6

Drittes Capitel.

Belagerung und Einnahme von Toulon. Anfang der italieniſchen Feldzüge. Abſetzung. . . . . 9

Viertes Capitel.

Abſetzung. Der dreizehnte Vendemiaire. Joſephine. Vermählung. 16

Fünftes Capitel.

Erſter Feldzug in Italien. . . . . 20

Sechſtes Capitel.

Reiſe nach Raſtatt. Rückkehr nach Paris. Abfahrt nach Aegypten. 60

Siebentes Capitel.

Eroberung von Aegypten. . . . . 68

Achtes Capitel.

Seeſchlacht von Abukir. Anſtalten und Einrichtungen Bonaparte's in Aegypten. Syriſcher Feldzug. Rückkehr nach Aegypten. Landſchlacht von Abukir. Abreiſe nach Frankreich. . . . 79

Neuntes Capitel.

Rückkehr nach Frankreich. Der achtzehnte Brumaire. . . . . 94

Zehntes Capitel.

Einſetzung der Conſularregierung. . . . . 105

Elftes Capitel.

Verlegung der Reſidenz der Conſuln nach den Tuilerien. Neuer Feldzug in Italien. Schlacht von Marengo. Nationalfeſt. 117

Seite

## Zwölftes Capitel.

Organisation des Staatsrathes. Congreß von Luneville. Gründungsfest der Republik. Republikanisches Complott. Royalistische Verschwörung. Höllenmaschine. . . . . 128

## Dreizehntes Capitel.

Einsetzung der außerordentlichen Gerichtshöfe. Oeffentliche Bauten. Friede von Luneville. Großer Aufschwung der Wissenschaften und des Gewerbfleißes. Friedensverträge mit Spanien, Neapel und Parma. Concordat. Friede von Amiens. Te Deum in Notre-Dame. . . . . 132

## Vierzehntes Capitel.

Vom Frieden von Amiens (25. März 1802) bis zum Bruche zwischen Frankreich und England (22. Mai 1803). . . . . 139

## Funfzehntes Capitel.

Bruch zwischen Frankreich und England. Bonaparte bereist Belgien und die Küsten. Verschwörung Georges' und Pichegru's. Tod des Herzogs von Enghien. Ende des Consulats. . . 151

## Sechzehntes Capitel.

Einsetzung der kaiserlichen Regierung. Handlungen der Gnade. Lager von Boulogne. Reise nach Belgien. . . . . 161

## Siebzehntes Capitel.

Einberufung des gesetzgebenden Körpers. Ergebniß der Abstimmung des Volkes. Ankunft des Papstes Pius VII. in Frankreich. Krönung des Kaisers. . . . . 181

## Achtzehntes Capitel.

Session des gesetzgebenden Körpers. Einweihung der Napoleonsstatue. Schreiben des Kaisers an den König von England. Antwort des Lords Mulgrave. Mittheilung an den Senat. 185

## Neunzehntes Capitel.

Napoleon wird König von Italien. Abreise von Paris. Aufenthalt zu Turin. Denkmal von Marengo. Einzug in Mailand. Vereinigung von Genua mit Frankreich. Reise durch Italien. Rückkehr nach Paris. . . . . 190

## Zwanzigstes Capitel.

Abreise Napoleon's nach dem Lager bei Boulogne. Zusammenziehung französischer Truppen an den österreichischen Grenzen. Rückkehr des Kaisers nach Paris. Wiederherstellung der gregorianischen Zeitrechnung. Dem Senat wird der bevorstehende

Seite

Krieg mit Oesterreich angezeigt, und derselbe beschließt eine Truppenaushebung von achtzigtausend Mann. Abreise des Kaisers zur Armee. Austerlitz. . . . . 194

Einundzwanzigstes Capitel.

Folgen der Schlacht bei Austerlitz. Seeschlacht bei Trafalgar. Der Preßburger Friede. Entthronung der Bourbonen von Neapel. Verwandlung Baierns in ein Königreich. Sendung der bei Austerlitz eroberten Fahnen nach Paris. Rückkehr Napoleon's nach Frankreich. . . . . 215

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Napoleon wird von der Pforte als Kaiser anerkannt. Zurückgabe des Pantheons an den katholischen Cultus. Restauration von St. Denis. Eröffnung des gesetzgebenden Körpers. Oeffentliche Bauten. Codex des gerichtlichen Verfahrens in Civilsachen. Kaiserliche Universität. Die Bank von Frankreich. Kaiserliche Statuten. Joseph Bonaparte, König von Neapel. Murat, Großherzog von Berg. Ludwig Bonaparte, König von Holland. Stiftung des Rheinbundes. Zusammenberufung des großen Sanhedrin zu Paris. Vertrag mit der Pforte. Unterhandlung über einen allgemeinen Frieden. Fox stirbt. 225

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Feldzug gegen Preußen. Schlacht bei Jena. Napoleon zu Potsdam. 234

Vierundzwanzigstes Capitel.

Einzug Napoleon's in Berlin. Sein Aufenthalt in dieser Hauptstadt. Die Continentalsperre. Waffenstillstand. Botschaft an den Senat. Aushebung von achtzigtausend Mann. Proclamation von Posen. Denkmal der Magdalenenkirche. . . . 245

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Feldzug in Polen. Friede zu Tilsit. . . . . 253

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Rückkehr Napoleon's nach Paris. Sitzung des gesetzgebenden Körpers. Aufhebung des Tribunats. Reise des Kaisers nach Italien. Besetzung von Portugal. Rückkunft Napoleon's. Gemälde des Fortschrittes der Wissenschaften und Künste seit 1789. . . . . 264

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Spanische Angelegenheiten. . . . . 271

Seite


Achtundzwanzigstes Capitel.

Rückkehr des Kaisers nach St. Cloud. Diplomatischer Verkehr. Truppensendung nach Spanien. Congreß zu Erfurt. Rückkehr nach Paris. Besuch im Museum. Sitzung des gesetzgebenden Körpers. Abreise des Kaisers nach Bayonne. Neuer Einfall in Spanien. Einnahme von Madrid. Abschaffung der Inquisition. Zeichen der Feindseligkeiten mit Oesterreich. Napoleon verläßt plötzlich die Armee von Spanien, um nach Paris zurückzukehren und sich von da nach Deutschland zu begeben. 282

Neunundzwanzigstes Capitel.

Feldzug von 1809 gegen Oesterreich. . . . . 291

Dreißigstes Capitel.

Händel mit dem Papste. Vereinigung des Kirchenstaates mit dem Kaiserreiche. . . . . 309

Einunddreißigstes Capitel.

Ehescheidung. Vermählung mit einer Erzherzogin von Oesterreich. 317

Zweiunddreißigstes Capitel.

Bernadotte wird zur schwedischen Thronfolge berufen. Vereinigung Hollands mit Frankreich. . . . . 326

Dreiunddreißigstes Capitel.

Maßregeln gegen die Presse. Ernennung Chateaubriand's an Chenier's Stelle zum Mitgliede des Institutes. Geburt und Taufe des Königs von Rom. Oeffentliche Feste in der Hauptstadt und im ganzen Reiche. Nationalconcilium. Der Papst zu Fontainebleau. . . . . 333

Vierunddreißigstes Capitel.

Rückblick auf den Gang der Kriegsereignisse in Spanien und Portugal in den Jahren 1809 bis 1812. . . . . 341

Fünfunddreißigstes Capitel.

Bruch mit Rußland. . . . . 352

Sechsunddreißigstes Capitel.

Feldzug in Rußland (1812). . . . . 357

Siebenunddreißigstes Capitel.

Alexander zu Moskau. Der Gouverneur Rostopschin. Aeußerster Entschluß. Schlacht an der Moskwa. . . . . 373

Seite

Achtunddreißigstes Capitel.

Marsch nach Moskau. Besetzung dieser Hauptstadt durch die Franzosen. . . . . 379

Neununddreißigstes Capitel.

Brand von Moskau. Folgen dieses Unglücks. Napoleon erwartet vergeblich Friedensvorschläge. Rückzug der Franzosen. Der Marschall Mortier läßt den Kreml in die Luft sprengen. . 382

Vierzigstes Capitel.

Rückzug der Franzosen. Napoleon zu Smolensk. Verschwörung des Generals Mallet. . . . . 391

Einundvierzigstes Capitel.

Aufbruch von Smolensk. Schreckliche Lage der Armee. Schlacht an der Beresina. Rückkehr des Kaisers nach Paris. . . 399

Zweiundvierzigstes Capitel.

Betrachtung über den unglücklichen Ausgang des russischen Feldzuges. Napoleon empfängt die Glückwünsche der großen Staatskörperschaften. Aushebung von dreihundertfunfzigtausend Mann. Abfall des preußischen Generals York. Murat verläßt die Armee. Eröffnung des gesetzgebenden Körpers. . 406

Dreiundvierzigstes Capitel.

Feldzug von 1813. . . . . 410

Vierundvierzigstes Capitel.

Fortsetzung des Feldzuges von 1813. . . . . 418

Fünfundvierzigstes Capitel.

Fortsetzung des Feldzugs von 1813. . . . . 422

Sechsundvierzigstes Capitel.

Schlachten bei Wachau und Leipzig. Abfall der Sachsen. Unglücklicher Ausgang des Feldzuges. Rückkehr des Kaisers nach Paris. . . . . 429

Siebenundvierzigstes Capitel.

Der Senat begrüßt den Kaiser. Aushebung von dreihunderttausend Mann. Zusammentritt und Auflösung des gesetzgebenden Körpers. . . . . 436

Achtundvierzigstes Capitel.

Anfang des Feldzuges von 1814. . . . . 441

Seite

Neunundvierzigſtes Capitel.

Congreß von Chatillon. Ende des Feldzuges von 1814. Einzug der Verbündeten in Paris. . . . . 448

Funfzigſtes Capitel.

Abſetzung und Abdankung Napoleon's. Zurückberufung der Bourbonen. Abſchied in Fontainebleau. Abreiſe nach der Inſel Elba. 460

Einundfunfzigſtes Capitel.

Ankunft zu Porto Ferrajo. Aufenthalt auf Elba. Rückkehr nach Frankreich. Landung bei Cannes. Triumphmarſch nach Paris. Der 20. März 1815. . . . . 469

Zweiundfunfzigſtes Capitel.

Die hundert Tage. . . . . 485

Dreiundfunfzigſtes Capitel.

Ankunft Napoleon's zu Rochefort. Schreiben an den Prinzen-Regenten. Er verfügt ſich auf den Bellerophon und geht nach England unter Segel. Benehmen des engliſchen Miniſteriums gegen ihn. Gegenſatz zur lebhaften Theilnahme, welche die britiſche Nation für ihn an den Tag legt. Napoleon proteſtirt gegen die Beſtimmung, welche ihm das engliſche Cabinet anweiſt. Er ſchifft ſich auf dem Northumberland nach St. Helena ein. . . . . 504

Vierundfunfzigſtes Capitel.

Ueberfahrt. Ankunft auf St. Helena. Aufenthalt auf dieſer Inſel bis zu Las Caſes' Abreiſe. . . . . 509

Fünfundfunfzigſtes Capitel.

Sir Hudſon Lowe. Täglicher Kampf Napoleon's gegen die Anmaßungen und das gehäſſige Verfahren des Gouverneurs. Leiden und Geſundheitsabnahme des Kaiſers. Las Caſes wird gezwungen, ſich von Napoleon zu trennen. . . . . 515

Sechsundfunfzigſtes Capitel.

Letzte Lebensjahre Napoleon's Sein Tod. . . . . 529

Siebenundfunfzigſtes Capitel.

Ueberbringung der irdiſchen Ueberreſte Napoleon's nach Frankreich und feierliche Beiſetzung derſelben in der Invalidenkirche zu Paris. . . . . 547

# Geſchichte

des

# Kaiſers Napoleon.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# Erſtes Capitel.

## Herkunft und Kindheit Napoleon's.

Napoleon Bonaparte erblickte das Licht der Welt am 15. Auguſt 1769 zu Ajaccio auf Corſica. Karl Bonaparte und Lätitia Ramolino waren ſeine Eltern. Wenn wir in abergläubiſcheren Zeiten lebten, würden dieſem Ereigniſſe Volksweiſſagungen und Feuerzeichen am Himmel nicht gefehlt haben. „Seine Mutter," ſagt Las Caſes, „eine Frau von ſtarkem Geiſte und kräftigem Körper, die im Kriege geweſen war, wollte wegen des hohen Feſttags die Meſſe hören; ſie ſah ſich jedoch genöthigt, ſchleunig heimzukehren, und da ſie nicht mehr im Stande war, ihr Schlafgemach zu erreichen, gebar ſie ihr Kind auf einem alten Teppiche mit großen Heldenfiguren aus der Fabel oder vielleicht der Iliade: dieſes Kind war Napoleon."

Unter dem Conſulate, am Vorabend der Wiedereinführung der Monarchie, fußten einige Schriftſteller auf den unbeſtreitbaren Adel der Familie Bonaparte und unternahmen es, ein fürſtliches Geſchlechtsregiſter für den künftigen Kaiſer zu entwerfen und ſeine Ahnen unter den alten Königen des Nordens aufzufinden. Aber der Soldat, der die franzöſiſche Revolution in ſich pulſiren fühlte und nicht vergeſſen hatte, daß ihn lediglich ſein Verdienſt unter der Herrſchaft der Gleichheit von dem unterſten Offiziersgrade zum höchſten Range erhoben, ließ durch ſeine Zeitungen antworten, daß ſein Adel bloß auf den Dienſten, die er dem Staate geleiſtet, beruhe und ſich erſt von Montenotte herſchreibe.

Der Vater Napoleon's hatte zu Piſa und Rom ſtudirt. Er war ein unterrichteter, beredter Mann und entwickelte viel Kraft und Feuer bei mehreren höchſt wichtigen Gelegenheiten, namentlich in der außerordentlichen Conſulta von Corſica behufs der Unterwerfung dieſer Inſel unter Frankreich. Karl Bonaparte erſchien ſpäter zu Verſailles an der Spitze der Abgeordneten ſeiner Provinz auf Veranlaſſung der Zwiſtigkeiten, die ſich zwiſchen den beiden franzöſiſchen Generalen, Herrn von Marboeuf und Herrn von Narbonne Pelez, welche auf Corſica befehligten, erhoben hatten. Der am Hofe ſo mächtige Einfluß des Letzteren ſcheiterte an dem Freimuthe und Gewichte des Zeugniſſes Karl Bonaparte's, welcher, treu der Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit, beredt zu Gunſten des Herrn von Marboeuf ſprach. Das iſt der Urſprung und die einzige Urſache des Schutzes, den dieſer Vornehme ſeitdem der Familie Bonaparte angedeihen ließ.

Obſchon Napoleon der Zweitgeborne unter den Söhnen Karl Bonaparte's war, wurde er doch als das Haupt der Familie betrachtet. Sein Großoheim Lucian, der Leiter und die Stütze aller der Seinigen, hatte ihm auf dem Sterbebette dieſen Titel beigelegt und dem Aelteſten (Joſeph) empfohlen, es nie zu vergeſſen. „Es war eine wahrhafte Enterbung, wie die Eſau's zu Gunſten Jacob's," ſagte Napoleon ſpäter davon. Dieſe denkwürdige Auszeichnung verdankte er dem ernſten und beſonnenen Benehmen, ſo wie dem geſunden Sinne und hohen Verſtande, den er ſchon früh gezeigt hatte. Im Jahr 1777 bezog er die Militairſchule zu Brienne und legte ſich da vor Allem auf das Studium der Geſchichte, Geographie und Mathematik. Pichegru war ſein Repetent, Bourienne ſein Kamerad. Beſonders in der Mathematik machte er große Fortſchritte. Auch ſeine Vorliebe für politiſche Gegenſtände bemerkte man bereits. Leidenſchaftlich für die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes glühend, weihte er Paoli die höchſte Verehrung und vertheidigte ihn mit Wärme ſelbſt wider die Meinung ſeines Vaters. Es iſt nicht wahr, daß er auf der Schule einſiedleriſch und ſchweigſam, ohne Umgang und Freunde geweſen ſei, wie man dies ſo oft gedruckt geleſen hat. Eben ſo ungegründet iſt, was auch immer Bourienne als in Ungnade gefallener Höfling ſagen mag, daß er ſich „hart in ſeinen Reden und ſehr

unliebenswürdig gezeigt habe." Sein frühzeitiger Ernſt, ſein trotziges und barſches Benehmen waren es, weßwegen man ihn mit Unrecht des Menſchenhaſſes und der Unempfindlichkeit der Seele geziehen hat. Napoleon war im Gegentheil von Natur ſanft und liebevoll. Erſt zur Zeit ſeiner Mannbarkeit zeigte ſich einige Veränderung in ſeinem Charakter, er wurde düſter und mürriſch. Das iſt wenigſtens das Zeugniß, welches er in ſeinen Dictaten auf St. Helena ſelbſt über ſich abgelegt hat.

Man hat behauptet, er habe aus Hang zur Abgeſchiedenheit und aus eben ſo ausſchließlicher als frühzeitiger Vorliebe für die Kriegskunſt ſich gleichſam in ſein Gärtchen verbannt und gegen die Angriffe ſeiner Kameraden befeſtigt. Einer der Letzteren hat dieſe Behauptung Lügen geſtraft und erzählt, was zu ihr Veranlaſſung gegeben haben mag: es iſt die berühmte Anekdote von der aus Schnee erbauten und mit Kugeln von Schnee belagerten und vertheidigten Feſtung. „Im Winter von 1783 auf 1784," ſagt er, „der ſich durch die Maſſen von Schnee auszeichnete, die ſich auf den Straßen, in den Höfen, überall anhäuften, fühlte ſich Napoleon äußerſt behindert; es gab keine kleinen Gärten, keine glückliche Einſamkeit mehr, die er ſo ſehr ſuchte. In den Erholungsſtunden mußte er ſich unter die Menge ſeiner Mitſchüler miſchen und mit ihnen in einem ungeheuern Saale auf und nieder gehen. Um ſich der Einförmigkeit dieſer Promenade zu entziehen, wußte Napoleon die ganze Schule aufzuwiegeln, indem er ſeinen Kameraden vorſtellte, wie ganz anders ſie ſich unterhalten würden, wenn ſie mit Schaufeln verſchiedene Gänge durch den Schnee bahnten, Hornwerke, Laufgräben, Bruſtwehren, Katzen und dergleichen aufwürfen. — „„Wenn die erſte Arbeit gethan iſt,"" ſagte er, „„könnten wir uns in Rotten theilen, eine Art von Belagerung anſtellen, und ich würde als Erfinder dieſes neuen Vergnügens die Leitung der Angriffe übernehmen."" Die muntere Schaar nahm dieſen Vorſchlag mit Begeiſterung auf; er wurde ausgeführt, und dieſer kleine Scheinkrieg dauerte vierzehn Tage, mußte aber aufhören, als Kies und Steine in den Schnee, woraus man Kugeln machte, gemengt und mehrere Schüler, ſowohl unter den Angreifenden als unter den Vertheidigern, ziemlich ſchwer verletzt wurden.

Ich erinnere mich genau, ſelbſt einer der am ärgſten durch dieſe Kanonade gemißhandelten Zöglinge geweſen zu ſein."

Um dergeſtalt eine ganze Schule in Aufregung zu bringen, muß der junge Bonaparte, trotz ſeines Hanges zum einſamen Nachdenken, doch wohl einen gewiſſen Einfluß auf die Maſſe der Zöglinge bewahrt, kann er ſeinen Verhältniſſen zu ihnen keineswegs jenen Charakter der Wildheit, Rohheit und Bitterkeit gegeben haben, den man ihm auf das Zeugniß einiger gegen ihn eingenommenen oder ſchlecht unterrichteten Biographen hin zuzuſchreiben beliebt hat. Er beſaß nicht nur die Achtung ſeiner Kameraden, ſondern auch im höchſten Grade die ſeiner Lehrer. Die meiſten derſelben haben ſeitdem behauptet, ſeine große Beſtimmung vorausgeſagt zu haben. Sein Lehrer der Geſchichte, Eguille, verſicherte zur Zeit des Kaiſerreichs, daß man in den Archiven der Militairſchule eine Anmerkung finden würde, in der er mit wenigen Worten die ganze Zukunft ſeines Zöglings vorahnend ausgeſprochen habe. „Corſicaner von Geburt und Charakter," heiße es in derſelben, „werde er es weit bringen, wenn ihn die Umſtände begünſtigten." Sein Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften, Domairon, ſelbſt ein ausgezeichneter Redner, nannte ſeinen Styl „von Vulkanfeuer durchglühten Granit." Bei der Prüfung im Jahre 1783 wurde er von dem Ritter von Keralio für die Militairſchule von Paris auserſehen. Umſonſt ſtellte man dieſem General, der das Amt eines Inſpectors verſah, vor, daß der junge Zögling das erforderliche Alter nicht habe und nur in der Mathematik ſtark ſei. „Ich weiß, was ich weiß," gab er zur Antwort, „und wenn ich hier über die Regel hinausgehe, ſo geſchieht es nicht aus Familienrückſichten, denn ich kenne die Familie dieſes Kindes nicht, ſondern ganz um ſeiner ſelbſt willen. Ich gewahre hier einen Funken, den man nicht zu zeitig pflegen kann."

Napoleon hatte nicht ſobald dieſe neue Schule bezogen, als er ſich auch über die weichliche und üppige Erziehung, die man hier jungen Leuten gab, welche zu dem beſchwerlichen Leben der Lager und dem mühevollen Berufe der Waffen beſtimmt waren, erſtaunt zeigte. Er faßte ſeine Gedanken hierüber in einer Denkſchrift an den Schulvorſteher Berton zuſammen und ſtellte vor: „wie die königlichen Zöglinge,

ſämmtlich arme Edelleute, ſtatt hochherziger Eigenſchaften nur Liebe zu kleinlicher Ruhmſucht oder vielmehr ſolche Geſinnungen des Dünkels und der Eitelkeit einſaugen könnten, daß ſie, wenn ſie in ihre Heimath zurückkehrten, weit entfernt, das mäßige Einkommen ihrer Familie freudig zu theilen, viel eher ſich der Urheber ihrer Tage ſchämen und ihr beſcheidenes Haus verachten würden. „Statt," fuhr er fort, „dieſen Zöglingen eine zahlreiche Dienerſchaft zu halten, ihnen täglich Mahlzeiten von zwei Gängen zu geben und mit einem, theils der Pferde, theils der Stallmeiſter wegen, koſtſpieligen Marſtall zu prunken, wäre es nicht zweckmäßiger, ſie, ſoweit dies ohne Beeinträchtigung ihrer Studien geſchehen kann, zu nöthigen, ſich ſelbſt zu genügen? Sollte dies nicht, da alle nichts weniger als reich, alle zu Kriegsdienſten beſtimmt ſind, die einzige Erziehung ſein, die ihnen zuſagt? Indem man ſie an Enthaltſamkeit, an Sorgfalt für ihr Aeußeres gewöhnt, würden ſie lernen, jeder Witterung und Jahreszeit zu trotzen, die Beſchwerden des Krieges mit frohem Muthe zu tragen und den Soldaten, die unter ihren Befehlen ſtehen werden, Hochachtung und blinde Anhänglichkeit einzuflößen." So entwarf Napoleon, ſelbſt faſt noch Kind, in einer Schülerſchrift die Grundzüge zum Plane einer Einrichtung, welche er auf dem Gipfel ſeiner Macht zu verwirklichen berufen war. Uebrigens zeichnete er ſich zu Paris durch die glänzenden Prüfungen, die er beſtand, eben ſo ſehr aus, wie er es zu Brienne gethan. Er verließ die Militairſchule im Jahre 1787 und kam als Unterlieutenant zum Artilleriegiment La Fere, das damals zu Grenoble in Beſatzung lag.

## Zweites Capitel.

### Von Napoleon's Eintritt in den Dienſt bis zur Belagerung von Toulon.

Paris war damals der Aufenthalt des berühmten Abbé Raynal, welcher den kaum achtzehnjährigen Napoleon ſeines vertrauten Umganges werth hielt und mit ihm, ohne daß der junge Offizier dabei zu ſehr im Schatten ſtand, die höchſten Fragen der Geſchichte, Geſetzgebung und Politik verhandelte.

Nach Valence geſchickt, wo damals ein Theil ſeines Regimentes ſtand, wurde er bald in die beſten Zirkel, insbeſondere in jenen der Frau von Colombier, einer Dame von ſeltenem Verdienſte, die in der guten Geſellſchaft den Ton angab, eingeführt. Hier lernte er den Herrn von Montalivet kennen, den er ſpäter zu ſeinem Miniſter des Innern erhob. Frau von Colombier hatte eine Tochter*), welche dem jungen Artillerieoffizier die erſte Liebe einflößte. Dieſe eben ſo zärtliche als unſchuldige Neigung wurde von ihrem Gegenſtande erwidert und führte zu kleinen Zuſammenkünften, bei denen, nach Napoleon's Zeugniß, die ganze Seligkeit der beiden Liebenden darin beſtand, daß ſie miteinander Kirſchen aßen. Uebrigens war nie die Rede davon, ſie zu vermählen. Die Mutter dachte trotz ihrer Achtung und Vorliebe für den jungen Mann an eine ſolche Verbindung durchaus nicht, wie oft man auch das Gegentheil behauptet haben mag. Dafür ſagte ſie ihm aber oft ſeine hohe Beſtimmung voraus, ja ſie erneuerte ihre Prophezeihungen auf dem Sterbebette, kurz nachdem die franzöſiſche Revolution die Laufbahn eröffnet hatte, auf welcher ſie in Erfüllung gehen ſollten.

Indeß hinderte weder eine Herzensangelegenheit noch eine Geſellſchaft Napoleon an Fortſetzung ſeiner ernſten Studien und an Verſuchen, die ſchwerſten Probleme des ſtaatlichen Lebens zu löſen. Er trug unter dem Schleier der Anonymität den Preis davon, welchen die Akademie von

*) Napoleon ſah ſie ſpäter zu Lyon als Gattin des Herrn von Breſſieux wieder. Er ernannte ſie zur Ehrendame einer ſeiner Schweſtern und gab ihrem Manne ein einträgliches Amt.

Lyon auf die beſte Beantwortung der von dem Abbé Raynal geſtellten Frage geſetzt hatte: „Welches ſind die Grundſätze und Einrichtungen, die den Menſchen eingeprägt werden müſſen, um ſie ſo glücklich als möglich zu machen?“ Napoleon antwortete als Schüler des achtzehnten Jahrhunderts und wurde gekrönt. Die Erinnerung an dieſen Triumph muß ihm ſpäter nicht willkommen geweſen ſein, denn als ihm Talleyrand zur Kaiſerzeit ſeine Preisſchrift überreichte, warf er ſie eiligſt in das Feuer.

Die franzöſiſche Revolution brach aus und die geſammte aufgeklärte Jugend jubelte ihr Beifall zu. Die von ihren Vorrechten und Titeln verblendeten Edelleute, deren es eine große Menge in der Armee gab, theilten dieſen Enthuſiasmus keineswegs. Napoleon aber, von dem Paoli geſagt hatte, „daß er nach der Antike geformt, ein Menſch des Plutarch ſei,“ ahmte das Beiſpiel der Mehrzahl ſeiner Kameraden nicht nach, welche in das Ausland gingen, um über die Wiedergeburt ihres Vaterlandes zu grollen. Er gehorchte eben ſo wohl ſeiner Ueberzeugung als dem Vorgefühle ſeiner Beſtimmung, indem er mit Wärme die Volkspartei ergriff. Aber dieſer glühende Patriotismus hinderte nicht, daß er in ſeiner Seele einen inſtinctmäßigen Abſcheu gegen die Anarchie nährte und mit Entrüſtung und Schmerz Zeuge der demagogiſchen Orgien war, welche den Todeskampf einer Staatsgewalt bezeichneten, deren Erbſchaft ihm dereinſt anheimfallen ſollte. So rief er am 20. Juni 1792, als er ſich auf der Waſſerterraſſe der Tuilerien befand und ſah, wie ein Mann des Pöbels Ludwig XVI. die rothe Mütze auf das Haupt ſetzte, voll Unwillen und Zorn aus: „Wie hat man nur das Geſindel einlaſſen können! Man hätte vier- bis fünfhundert mit Kartätſchen niederſchmettern ſollen, die Uebrigen würden noch laufen.“

Zeuge des 10. Auguſts, den Napoleon als eine unvermeidliche und nahe Folge des 20. Juni vorausgeſehen hatte, verließ er, zwar als ein eifriger Anhänger der franzöſiſchen Revolution, aber den Ideen der Ordnung und Achtung vor der Staatsgewalt ergeben, die Hauptſtadt, um ſich nach Corſica zu verfügen. Paoli intriguirte dort zu Gunſten Englands. Der junge franzöſiſche Patriot zertrümmerte von dem Augen-

blicke an das Idol ſeiner Jugend. Er übernahm einen Befehlshaberpoſten in der Nationalgarde und bekämpfte auf Leben und Tod den Greis, für den er bis dahin ſo viele Hochachtung, Sympathie und Bewunderung gezeigt hatte. Nachdem die engliſche Partei die Oberhand behalten und ihren Triumph durch den Brand von Ajaccio gefeiert hatte, flüchtete die Familie Bonaparte, deren Haus von den Flammen verzehrt worden, nach Frankreich und nahm ihren Wohnſitz zu Marſeille. Napoleon weilte nicht lange in dieſer Stadt, ſondern beeilte ſich nach Paris zurückzukehren, wo die Ereigniſſe mit ſolcher Haſt und Gewalt ſich drängten, daß dort jeder Tag, ja jede Stunde das Zeichen zu einer neuen Kriſis gab.

Der Süden hatte eben die Fahne des Föderalismus aufgepflanzt und Verrätherei hatte den Engländern Toulon überliefert. General Cartaux wurde von dem Convent beauftragt, die Provence wieder unter die Geſetze der Republik zurückzuführen und die Niederlage und Züchtigung der Rebellen und Verräther zu vollbringen. Kaum hatte der Sieg dieſen General nach Marſeille geführt, ſo wurde die Belagerung von Toulon befohlen. Napoleon ging als Commandant der Artillerie dahin ab. Um dieſelbe Zeit gab er unter dem Titel: „das Abendeſſen von Beaucaire“ eine Flugſchrift heraus, welche das Gepräge der Meinungen trägt, die er damals als eifriger Patriot und geſchickter Militair bekennen mußte, und über die Unruhen im Süden und die Epiſode des Föderalismus Urtheile enthält, die in dem einfachen Artillerieoffizier jene überlegene Einſicht und geſunde Vernunft verrathen, welche man nachher an dem Kaiſer bewundert hat.

## Drittes Capitel.

Belagerung und Einnahme von Toulon. Anfang der italieniſchen Feldzüge. Abſetzung.

Als Napoleon unter den Mauern von Toulon ankam, fand er zwar eine Armee von unerſchrockenen Freiwilligen, aber keinen Anführer, der des Befehls über ſie würdig war. Der General Cartaux, der eine Ueppigkeit und Prachtliebe entfaltete, welche mit der Strenge republikaniſcher Grundſätze in ſchreiendem Widerſpruche ſtanden, beſaß noch weit mehr Unwiſſenheit als Prunkſucht. Die Eroberung von Toulon war eine Aufgabe über ſeine Kräfte, ſein Dünkel aber zu groß, um ſeine Unfähigkeit einzuſehen. Im Gegentheile ſchrieb er ſich ausſchließlich das Talent der Planentwerfung und Ausführung zu, welches zu einer ſolchen Unternehmung gehörte. Dieſes lächerliche Selbſtvertrauen gab ihm jenen berüchtigten Befehl ein, der ſeine Zurückberufung veranlaßte und in folgenden Ausdrücken abgefaßt war: „Der Befehlshaber der Artillerie wird Toulon drei Tage lang heftig beſchießen, nach deren Verlauf ich es mit drei Colonnen angreifen und wegnehmen werde.“

Zum Glück befand ſich zur Seite dieſes ſeltſamen und lakoniſchen Taktikers ein Subalternoffizier, der durch ſein militairiſches Wiſſen und Talent eben ſo hoch ſtand, als ſein Rang niedrig war. Es war ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren. Das Bewußtſein der Ueberlegenheit über alle ſeine Umgebungen gab ihm die Kühnheit, lieber ſeinen Oberbefehlshaber zu beleidigen, als Maßregeln, die er für unheilvoll erkannte, ohne Widerſpruch auszuführen. Bei ſeinen täglichen Kämpfen mit Cartaux begab es ſich einmal, daß die Gattin des Oberbefehlshabers zu ihrem Manne ſagte: „Laß doch den jungen Mann gewähren, er verſteht mehr als Du und verlangt nichts von Dir. Du erſtatteſt ja die Berichte und der Ruhm bleibt Dir doch.“

Gleich bei ſeiner Ankunft im Lager hatte Napoleon mit jenem ſichern Schnellblicke, der ſpäter ſeinem Genie auf den Schlachtfeldern ſo gute Dienſte leiſtete, erkannt, daß man, um Toulon wieder zu nehmen, es an der Ausfahrt der Rhede angreifen müſſe, und, indem er auf die-

ſen Punkt der Karte deutete, geſagt: „Hier iſt Toulon!“ Er machte jedoch lange Zeit vergebliche Verſuche, ſeinem Rathe Annahme zu verſchaffen. Nur der Commandant der Ingenieurs theilte denſelben, aber auch der Beiſtand dieſes aufgeklärten Offiziers vermochte die alberne Hartnäckigkeit des Oberbefehlshabers nicht zu beſiegen. Da fand ſich endlich unter den Volksrepräſentanten ein Mann, der mit hinreichendem Verſtand und Scharfſinn begabt war, um unter der Uniform eines einfachen Artillerieanführers den großen Feldherrn zu ahnen. Napoleon erhielt alle Vollmachten, deren er bedurfte, um ſeinem Plane den Erfolg zu ſichern, Cartaux wurde zurückgerufen, die Engländer wurden aus Toulon verjagt, und als ſich der Sieger ſpäter an dieſen erſten Triumph erinnerte, den er zum Theil dem Zutrauen jenes Volksrepräſentanten verdankte, ſagte er mit Dankbarkeit, „daß Gaſparin ihm ſeine Laufbahn eröffnet habe.“

Napoleon gab während der Belagerung das Beiſpiel der größten Kaltblütigkeit und Todesverachtung, und die Soldaten bewunderten nicht minder ſeine heroiſche Ruhe, als die Generale über den Umfang und die Schnelligkeit ſeines Geiſtes ſtaunen mußten. Es wurden ihm mehrere Pferde unter dem Leibe getödtet und er ſelbſt erhielt eine Wunde am linken Schenkel, die beinahe die Abnahme des Fußes nothwendig gemacht hätte.

Als er ſich während der Belagerung von Toulon eines Tages in einer Batterie befand und einer der Ladenden getödtet wurde, ergriff er ſogleich den Setzkolben und lud ſelbſt ein Dutzend Schüſſe. Dadurch zog er ſich einen bösartigen Ausſchlag, von dem der Artilleriſt behaftet geweſen war, zu, welcher ſein Leben gefährdete und die außerordentliche Magerkeit veranlaßte, die er während der Feldzüge in Italien und Aegypten behielt. Erſt zur Zeit des Kaiſerreiches bewirkte Corviſart ſeine vollſtändige Herſtellung.

Nicht alle Generale, unter deren Befehlen er ſtand, waren eben ſo eiferſüchtig und ungeſchickt als Cartaux. Die Generale Dutheil und Dugommier beehrten ihn mit einer Hochachtung und Rückſicht, die man gewöhnlich gegen Untergebene nicht beobachtet. Dugommier ſtaunte, als er ihn nach der Einnahme von Kleingibraltar mit prophetiſcher Zuver-

ſicht ſagen hörte: „Begeben Sie ſich zur Ruhe, wir haben Toulon erobert, übermorgen werden Sie in der Stadt ſchlafen.“ Das Erſtaunen machte aber der lebhafteſten Bewunderung Platz, als die Prophezeihung buchſtäblich in Erfüllung ging. Napoleon hat in ſeinem Teſtamente der Generale Dutheil und Dugommier, gleich Gaſparin's, gedacht. Dugommier ſchrieb damals an den Wohlfahrtsausſchuß, indem er für den Artilleriecommandanten Bonaparte den Grad eines Brigadegenerals verlangte: „Befördert dieſen jungen Mann, denn wenn man gegen ihn undankbar ſein ſollte, wird er ſich ſelbſt ſeinen Weg bahnen.“ Die Volksrepräſentanten willfahrten dem Begehren. Der neue General erhielt bei der Armee von Italien unter Dumerbion eine Anſtellung und trug zur Einnahme von Saorgio und zu den Siegen am Tanaro und bei Oneille bei.

Napoleon ſtand durch ſein Genie zu hoch über den Leidenſchaften und Meinungen, die mit ſolcher Wuth an einander ſtießen, um nicht unter dem Einfluſſe des Revolutionsfiebers Mäßigung und Unparteilichkeit zu bewahren. So bediente er ſich ſeines Einfluſſes und ſeiner Macht lediglich, um ſeine politiſchen Gegner wider die ausgebrochene Verfolgung zu ſchützen und jene Ausgewanderten zu retten, welche der Sturm an die Küſte der Provence geworfen hatte und unter denen ſich die Familie Chabrillant befand. Als die Rache des Conventes an den Föderaliſten des Südens den älteſten und reichſten Kaufmann von Marſeille, Hugues, einen Greis von vierundachtzig Jahren, auf das Blutgerüſt brachte, entſetzte er ſich ſo ſehr, daß er noch ſpäter davon ſagte: „bei einem ſolchen Schauſpiele habe ich in der That geglaubt, das Ende der Welt ſei gekommen.“ Trotz des Schauders, den ſolche Handlungen der Barbarei Napoleon einflößten, beurtheilte er doch die blutbefleckten Machthaber jener Zeit mit Ruhe und ohne Vorurtheil. „Der Kaiſer,“ heißt es im Memorial von St. Helena, „ließ Robespierre die Gerechtigkeit widerfahren, zu ſagen, er habe lange Briefe deſſelben an ſeinen Bruder, den jüngern Robespierre, der ſich damals bei der Südarmee als Volksrepräſentant befand, geſehen, worin jener dieſe Ausſchweifungen mit Wärme bekämpfte und verleugnete, ja ſagte, daß ſie die franzöſiſche Revolution entehren und tödten würden.“ Der jün-

gere Robespierre hatte, wie Gasparin, den werdenden großen Mann begriffen und bewundert. Er bot Alles auf, ihn bei seiner Zurückberufung und kurz vor dem neunten Thermidor mit nach Paris zu nehmen. „Wenn ich mich nicht," sagte Napoleon, „standhaft geweigert hätte, wer weiß, wohin mich ein erster Schritt geführt haben würde und welches andere Schicksal mir zu Theil geworden wäre?"

Es war bei der Belagerung von Toulon, daß Napoleon Duroc und Junot kennen lernte und an sich fesselte, Duroc, der allein seine innige Freundschaft und sein ganzes Vertrauen besessen hat, und Junot, auf welchen er durch folgenden Zug aufmerksam gemacht wurde. Als der Artilleriecommandant bei seiner Ankunft vor Toulon eine Batterie errichten ließ, sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, an Ort und Stelle zu schreiben, und verlangte einen Sergeant oder Corporal, um ihm zu dictiren. Es trat einer vor, und der Brief war kaum geschrieben, als dicht daneben eine Kugel einschlug und ihn mit Erde bedeckte. „Wohlan," sagte der Soldat, der geschrieben hatte, „so brauche ich keinen Streusand." Es war Junot, und dieser Beweis von Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit reichte hin, um ihn seinem Commandanten zu empfehlen, der ihn später zu den höchsten Würden des Heeres beförderte.

Die Eroberung von Toulon, welche man dem jungen Bonaparte verdankte, schützte ihn nicht vor den Quälereien und Verfolgungen, denen damals fast alle Truppenanführer von Seiten der Commissare des Conventes ausgesetzt waren. Ein Decret, das jedoch unvollzogen blieb, forderte ihn vor die Schranken des Conventes, um wegen einiger Maßregeln, die er in Bezug auf die Befestigung von Marseille angeordnet hatte, Rede zu stehen. Ja ein Repräsentant, erzürnt über die Herbheit seines Charakters und über seine Unnachgiebigkeit, sprach wider ihn die so oft mörderische, diesmal aber zum Glück eitle und leere Formel der Erklärung außer das Gesetz aus. Indeß zeigten nicht alle Volksrepräsentanten, die sich bei der Südarmee befanden, eben so feindselige Gesinnungen in Betreff Napoleon's. Insbesondere überhäufte ihn einer von ihnen, der eine sehr schöne und liebenswürdige Frau hatte, mit Artigkeiten und Zuvorkommenheiten, und gestattete ihm in seinem Hause alle Rechte der Vertraulichkeit, welche der Artilleriegeneral benutzte oder

vielmehr mißbrauchte, wenn man anders der Ausplauderei des Memorials von St. Helena glauben darf, wonach die Gattin das Wohlwollen und die Vorliebe des Mannes getheilt hätte, der einer der Ersten war, die auf den Sieger von Toulon die Aufmerksamkeit des Conventes um die Zeit des 13. Vendemiaire lenkten. Nachdem Napoleon Kaiser geworden war, sah er seine liebenswürdige Wirthin zu Nizza wieder. Zeit und Unglück hatten das, was Napoleon einst bezaubert hatte, gar sehr geändert oder vielmehr gänzlich vernichtet. „Aber warum," fragte der Kaiser diese Dame, „haben Sie sich nicht an unsere Bekannten von der Armee von Nizza gewendet, um bis zu mir zu gelangen? Mehrere von ihnen sind Männer geworden, die in fast beständigem Verkehr mit mir stehen." — „Ach, Sire," antwortete sie, „man kennt mich nicht mehr, seitdem Sie groß und ich unglücklich geworden." Sie war damals Wittwe und in der äußersten Dürftigkeit. Napoleon gewährte ihr Alles, was sie verlangte.

Napoleon hat, sich der Zeit jenes glücklichen Abenteuers, wie man es in der Sprache der Welt, wenn auch nicht in jener der Moral nennt, erinnernd, gesagt: „Ich war damals sehr jung, war glücklich, auf meinen kleinen Erfolg stolz, und suchte mich daher auch durch jede Aufmerksamkeit, die in meiner Macht stand, dankbar zu bezeigen. Sie werden gleich hören, wie man die Gewalt mißbrauchen und wovon das Schicksal von Menschen abhängen kann, denn ich will mich nicht besser machen als Andere. Als ich eines Tages mit ihr inmitten unserer Stellungen in der Umgegend des Col di Tenda unter dem Vorwande einer Recognoscirung, als Befehlshaber der Artillerie, umherging, wandelte mich plötzlich der Gedanke an, ihr das Schauspiel des kleinen Krieges zu gewähren, und ich befahl einen Vorpostenangriff. Wir blieben zwar im Vortheile, aber es lag offen am Tage, daß kein Ergebniß erzielt werden konnte; der Angriff war eine Laune und doch blieben einige Menschen dabei. Ich habe mir dieses Ereigniß, so oft ich mich daran erinnerte, zum bittern Vorwurfe gemacht."

Die Ereignisse des neunten Thermidor thaten der Laufbahn Napoleon's für den Augenblick Einhalt. Entweder hatte ihn seine Verbindung mit dem jüngern Robespierre den Männern der Reaction ver-

dächtig gemacht, oder die Neider seines Ruhms bedienten sich dieses oder irgend eines andern Vorwandes, um ihn zu stürzen, kurz er wurde auf Befehl von Albitte, Laporte und Salicetti, die ihm eine Reise nach Genua zum Verbrechen auslegten, welche er in Folge des Beschlusses und der Verhaltungsbefehle ihres durch sie ersetzten Collegen Ricord gemacht hatte, seiner Functionen enthoben und gefangen gesetzt.

Des Vertrauens der Armee für unwürdig erklärt und vor den Wohlfahrtsausschuß gefordert, nahm der General Bonaparte diese Anklage und Beschimpfung nicht stillschweigend hin. Er setzte sogleich an die Repräsentanten, die ihn hatten verhaften lassen, eine Note auf, in der man schon jenen stolzen, kraftvollen und bündigen Styl findet, welchen man seitdem in allen seinen Reden und Schriften bewundert hat. Wir lassen einige Bruchstücke dieser merkwürdigen Schrift folgen: „Ihr habt mich meiner Verrichtungen enthoben, verhaftet und für verdächtig erklärt. So bin ich denn beschimpft, ohne gerichtet, oder vielmehr gerichtet, ohne gehört worden zu sein! In einem revolutionären Zustande giebt es zwei Menschenclassen, die Verdächtigen und die Patrioten..... In welche Classe will man mich stellen? Bin ich nicht seit dem Beginne der Revolution allen ihren Grundsätzen treu geblieben? Hat man mich nicht stets im Kampfe entweder gegen die inneren oder gegen die auswärtigen Feinde erblickt? Ich habe den Aufenthalt in meinem Departement geopfert, habe meine Besitzung verlassen, habe Alles für die Republik verloren. Seitdem habe ich vor Toulon mit einiger Auszeichnung gedient, habe mir einen Theil an den Lorbeeren erworben, welche die Armee von Italien durch die Einnahme von Saorgio, bei Oneille und am Tanaro errungen hat. Bei der Entdeckung der Verschwörung Robespierre's ist mein Benehmen das eines Mannes gewesen, der gewohnt ist, nur die Principien im Auge zu haben. Man kann mir daher den Namen eines Patrioten nicht streitig machen. Warum erklärt man mich also für verdächtig, ohne mich gehört zu haben? Unschuldig, Patriot, verleumdet, werde ich mich über den Wohlfahrtsausschuß, welche Maßregeln derselbe immer ergreife, nicht beklagen können. Wenn drei Männer erklären, daß ich ein Verbrechen begangen habe, werde ich mich über die Jury, die mich verurtheilen wird, nicht beklagen

können. Sollen aber Volksvertreter die Regierung in die Nothwendigkeit verſetzen, ungerecht oder unpolitiſch zu ſein? Hört mich, vernichtet die Unterdrückung, die mich umgiebt, und gebt mir die Achtung der Patrioten zurück. Eine Stunde nachher mögen die Böſewichter mein Leben nehmen, ich achte es nicht, habe es ſo oft gering geachtet. Ja, nur der Gedanke, daß es dem Vaterlande noch nützlich ſein könne, läßt mich deſſen Laſt mit Muth ertragen."

Dieſe edle und ſtolze Sprache überzeugte die Volksrepräſentanten, daß ſie es mit einem Manne von hohen Fähigkeiten und ſtarkem Charakter zu thun hätten und daher verzweifeln müßten, ihn unter das Joch der Willkür und Verfolgung zu beugen, ohne ſich einem kräftigen und langen Widerſtande von ſeiner Seite auszuſetzen. Albitte und Salicetti opferten die Eigenliebe der Klugheit, widerriefen im Einverſtändniſſe mit dem General Dumerbion ihren Befehl und gaben Bonaparte „deſſen militairiſche und Localkenntniſſe der Republik," wie ſie ſagten, „von Nutzen ſein könnten," die Freiheit zurück. Aber die Reaction, welche in Folge der Ereigniſſe des 9. Thermidor eintrat, hatte die Leitung des Kriegsausſchuſſes einem ehemaligen Artilleriecapitain, Namens Aubry, in die Hände geſpielt. Napoleon wurde ſeiner Waffe entnommen und ſollte als Infanteriegeneral in der Vendée dienen. Entrüſtet über eine ſo beleidigende Verſetzung und wenig geneigt, ſein Talent einem ſo undankbaren Kriege zu widmen, beſchwerte er ſich nach ſeiner Ankunft zu Paris unverzüglich bei dem Kriegsausſchuß und führte vor demſelben eine ſehr warme, ja heftige Sprache. Aubry blieb unbeugſam und ſagte zu Napoleon: „er ſei jung, man müſſe die Aelteren vorrücken laſſen," worauf Napoleon antwortete: „daß man auf dem Schlachtfelde ſchnell alt werde und daß er davon herkomme." Der Präſident des Kriegsausſchuſſes war niemals im Feuer geweſen, weßwegen die geiſtvolle und treffende Antwort ihn erbitterte. Er blieb halsſtarrig bei der einmal ergriffenen Maßregel, und da Napoleon in ſeinen Entſchlüſſen nicht minder hartnäckig war, ließ er ſich lieber abſetzen, als daß er der Ungerechtigkeit wich.

## Viertes Capitel.

Abſetzung. Der dreizehnte Vendemiaire. Joſephine. Vermählung.

Das Decret, durch welches der künftige Beherrſcher von Europa in ſeiner Laufbahn aufgehalten, abgeſetzt und von der Liſte der franzöſiſchen Generale im activen Dienſt geſtrichen wurde, trägt die Unterſchrift von Merlin (von Douai), Berlier, Boiſſy-d'Anglas und Cambaceres, welche ſich ſpäter an Eifer und Schmeichelei überboten, um von dem jungen Offiziere, den ſie jetzt mit ſolcher Rückſichtsloſigkeit behandelten, ein beifälliges Lächeln zu erhalten. Doch fand ſich unter den Reactionsmännern des Thermidor einer, der die militairiſchen Talente, die Bonaparte vor Toulon bewieſen hatte, nicht völlig feiern laſſen wollte. Es war Pontecoulant, Aubry's Nachfolger, welcher, ohne ſich um die Vorwürfe der herrſchenden Partei zu kümmern, Napoleon zur Verfertigung von Plänen verwendete. Aber auch dieſe dunkle, dem Charakter eines Kriegers, für welchen Thätigkeit, Waffenlärm und Ruhm weſentliche Lebenselemente waren, ſo wenig entſprechende Stellung wurde bald als zu vortheilhaft und ehrenvoll für den jungen Offizier, deſſen Beſtimmung man vereiteln, deſſen Degen man zerbrechen wollte, angeſehen. Letourneur de la Manche, Pontecoulant's Nachfolger im Vorſitze des Kriegsausſchuſſes, zeigte dieſelbe Mißgunſt wie Aubry, und Napoleon verlor jede Art von Anſtellung. Er verzweifelte, die Eiferſucht, das Vorurtheil und den mächtigen Haß, deſſen Gegenſtand er war, zu überwinden, wendete ſeine Blicke nach dem Orient und ſetzte eine Schrift auf, um die franzöſiſche Regierung zu überzeugen, daß es im Intereſſe der Regierung liege, die Vertheidigungsmittel der Pforte gegen die ehrgeizigen und länderſüchtigen Pläne der europäiſchen Monarchen zu verſtärken. „Der General Bonaparte," heißt es in dieſer Schrift, „der ſeit ſeiner Jugend in der Artillerie dient, der ſie bei der Belagerung von Toulon und in zwei Feldzügen der Armee von Italien befehligt hat, erbietet ſich mit einer Sendung der Regierung nach der Türkei zu gehen. Glückt es ihm, die Streitmacht der Türken furchtbarer zu machen, ihre gegenwärtigen Feſtungen zu verſtärken und

den Bau neuer zu veranlaſſen, ſo wird er dadurch ſeinem Vaterlande einen wahrhaften Dienſt erweiſen."

„Wenn ein Secretär im Kriegsminiſterium," ſagt Bourienne, „unter dieſe Eingabe „„Bewilligt"" geſchrieben hätte, ſo würde dieſes Wort vielleicht das Schickſal von Europa geändert haben." Das Wort wurde aber nicht geſchrieben. Die Regierung war zu ſehr mit der inneren Politik und mit Parteikämpfen beſchäftigt, um militairiſchen Plänen von eben ſo unſicherem als fernem Erfolge Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Napoleon blieb daher zu Paris, zwar von der Staatsgewalt zur Unthätigkeit verurtheilt, aber von der Vorſehung zur Verfügung im Dienſte der Revolution geſtellt.

Sie ließ ihn nicht lange harren. Die Royaliſten, kühn gemacht durch die Reaction, welche auf den neunten Thermidor folgte, reizten die Pariſer Sectionen zur Empörung gegen den Convent. Da erinnerten ſich deſſen Stimmführer, welche trotz ihres Wüthens gegen die Jacobiner dem Königthume gegenüber zu ſchuldvoll daſtanden, um nicht von dem Triumphe einer Gegenumwälzung Alles fürchten zu müſſen, daß ſie eine Menge feuriger Patrioten, die in einer ſo gefahrvollen Lage nützliche Bundesgenoſſen ſein konnten, geächtet, entwaffnet und eingekerkert hatten. Die verfolgten Republikaner gehorchten dem Aufrufe ihrer Verfolger und griffen zu den Waffen gegen die gemeinſame Gefahr. Aber man bedurfte nach Menou's Schlappe und Verhaftung einen General für dieſe Stegreif-Armee, denn Barras, der zum Oberbefehlshaber ernannt worden, vermochte das Commando höchſtens dem Namen nach zu führen. Er hatte Verſtand genug, dies einzuſehen und ſich einen Gehülfen geben zu laſſen, der im Waffenhandwerke erfahrener war als er. Zu dem Ende ſchlug er den General Bonaparte vor und der Convent beſtätigte dieſe Wahl durch ein Decret, deſſen Faſſung Bonaparte auf den öffentlichen Tribunen hörte, denn dahin hatte er ſich begeben, um das Benehmen der Verſammlung, die das Schickſal der Republik in Händen hatte, ganz nahe zu beobachten.

Napoleon nahm ſeine Maßregeln ſo gut, daß nach einem Kampfe von wenigen Stunden die Armee der Pariſer aus allen ihren Stellun-

gen verdrängt und der Aufruhr vollständig unterdrückt war. Der Convent belohnte seinen Retter mit der Ernennung zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern. Von diesem Tage an konnte Napoleon voraussehen, daß er bald über die sämmtlichen Streitkräfte von Frankreich verfügen werde, und er betrat in der That die erste Stufe des Thrones, indem er den obersten Befehl in der Hauptstadt übernahm.

Der erste Gebrauch, den Napoleon von seiner Gewalt und seinem Einflusse machte, war, daß er den General Menou, dessen Untergang die Ausschüsse wollten, rettete. Die Besiegten vermochten ihm, trotz seiner Mäßigung, ihre Niederlage nicht zu verzeihen, ihre Rache beschränkte sich jedoch auf den Spitznamen „Kartätschengeneral". Die Bevölkerung von Paris war tief verletzt und gedemüthigt, und der Getreidemangel trieb die Unzufriedenheit mit den Kriegsleuten, die sie bezwungen und niedergeschmettert hatten, auf den höchsten Gipfel. „Als eines Tages die Brodvertheilung," erzählt Las Cases, „unterbleiben mußte und sich zahlreiche Zusammenrottungen an den Thüren der öffentlichen Backhäuser bildeten, ritt Napoleon mit einem Theile seines Generalstabes vorüber, um über die öffentliche Sicherheit zu wachen. Volkshaufen, vor Allem Weiber, umringen ihn und verlangen mit heftigem Geschrei Brod; die Menge nimmt zu, die Drohungen mehren sich und die Lage wird immer kritischer. Insbesondere zeichnet sich eine unförmlich dicke und fette Frau durch ihre Geberden und Worte aus. „„Dieser ganze Haufen von Epaulettenträgern,"" schrie sie, indem sie die Offiziersgruppe apostrophirte, „„macht sich über uns lustig; wenn sie nur essen und sich recht mästen, ist es ihnen gleichgültig, ob das Volk vor Hunger stirbt."" Napoleon unterbricht sie mit den Worten: „„Meine Gute, seh' sie mich einmal genau an: wer ist von uns Beiden besser gemästet?"" Nun war Napoleon damals außerordentlich mager. „„Ich war ein wahrhaftes Pergament,"" sagte er von sich selbst. Ein allgemeines Gelächter entwaffnet den Pöbel und der Generalstab setzt seinen Weg fort."

Der Ernst der aufrührerischen Bewegung vom 13. Vendemiaire und das allgemeine Geschrei aller Parteien gegen den Convent vermochte diesen, die vollständige Entwaffnung der Sectionen zu befehlen.

Während man dieſe Maßregel in Vollzug ſetzte, kam ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren zu dem Oberbefehlshaber und flehte ihn an, ihm den Degen ſeines Vaters zurückzugeben, der die Armeen der Republik commandirt habe. Es war Eugen Beauharnais. Napoleon gewährte ſeine Bitte und behandelte ihn mit großer Theilnahme. Der Knabe weinte vor Rührung, ſprach zu ſeiner Mutter von dem liebreichen Weſen des Generals, und dieſe hielt ſich für verpflichtet, ihm ihren Dank in Perſon abzuſtatten. Napoleon wurde von ihr ſo ſehr eingenommen, daß er ſehnlich wünſchte, die durch den Zufall eröffnete Bekanntſchaft fortzuſetzen. Er brachte alle Abende bei Joſephinen zu. Einige Trümmer der alten Ariſtokratie trafen ſich hier und fanden die Geſellſchaft des „kleinen Kartätſchengenerals," wie man ihn in den Salons nannte, doch ſo übel nicht. Wenn ſich die Geſellſchaft zurückgezogen hatte, blieben einige vertraute Freunde, wie der alte Montesquiou und der Herzog von Nivernois, um bei geſchloſſenen Thüren von dem alten Hofe zu ſprechen und „einen Abſtecher nach Verſailles zu machen." Es war übrigens keine vorübergehende Bekanntſchaft, welche Napoleon mit Frau von Beauharnais angeknüpft hatte. Die feurigſte und zärtlichſte Liebe hatte ſich ſeines Herzens bemächtigt und er ſetzte ſein höchſtes Glück in eine dauernde Verbindung mit dem Gegenſtande ſeiner Anbetung. Die Vermählung erfolgte am 9. März 1796. Eine Negerin hatte Joſephinen vorausgeſagt, ſie würde dereinſt Königin werden; wenigſtens pflegte ſie dies zu erzählen, ohne dabei ſonderlich ungläubig auszuſehen. Ihre Verbindung mit Bonaparte war der erſte Schritt zur Erfüllung der Prophezeihung.

---

## Fünftes Capitel.

### Erſter Feldzug in Italien.

Scherer, der Oberbefehlshaber der Armee von Italien, hatte zwar im November 1795 den ſchönen Sieg von Loano errungen, aber ihn nicht benutzt, um raſch vorzudringen und der Armee gute Winterquartiere zu verſchaffen. Wieder mußte ſie die ſtrenge Jahreszeit in unwirthlichen ausgeſogenen Gebirgsgegenden zubringen und wurde in Folge der ſchlechten Verpflegungsmaßregeln dem fürchterlichſten Nothſtande preisgegeben. Die Armee litt an Allem Mangel und vermochte die Küſte von Genua nicht mehr zu halten. In Ermangelung des Geldes und der Lebensmittel ſchickte das Directorium ihr einen neuen Feldherrn. Zum Glück war es Bonaparte; ſein Genie erſetzte Alles.

Bonaparte reiſte am 21. März 1796 von Paris ab und übergab den Befehl über die Armee des Innern dem alten General Hatry. Sein Feldzugsplan war fertig. Er hatte beſchloſſen, durch das Thal, welches die letzten Ausläufer der Alpen und Apenninen ſcheidet, in Italien einzudringen und die öſterreichiſch-ſardiniſche Armee zu trennen, indem er die Kaiſerlichen nöthigte, Mailand zu decken, und die Piemonteſen, ihre Hauptſtadt zu ſchützen. Er kam Ende März zu Nizza an. Das Hauptquartier, welches ſeit dem Anfange des Feldzuges dieſe Stadt nicht verlaſſen hatte, wurde ſogleich nach Albenga verlegt. „Soldaten!“ ſprach Napoleon nach der erſten Heerſchau, „ihr hungert und ſeid nackt; man ſchuldet uns viel und kann uns nichts geben. Die Geduld und Standhaftigkeit, die ihr in Mitte dieſer Felſen zeigt, verdient Bewunderung, verſchafft euch aber keinen Ruhm. Ich werde euch in die fruchtbarſten Ebenen der Welt führen. Reiche Provinzen, große Städte werden in unſre Gewalt fallen, und da werdet ihr Reichthümer, Ehre und Ruhm ernten. Soldaten von Italien, ſollte es euch an Muth fehlen?“ Eine ſolche Sprache hatten die Soldaten noch nicht vernommen, ſie hörten ſie mit Begeiſterung und Hoffnung trat an die Stelle der Muthloſigkeit.

Die feindliche Armee wurde von Beaulieu, einem General, der ſich ſchon in den früheren Feldzügen Ruhm erworben hatte, befehligt. Als

er Nachricht erhielt, daß die franzöſiſche Armee, welche ſich bisher nur mühſam im Vertheidigungszuſtande erhielt, plötzlich zum Angriffe übergegangen ſei und ſich anſchicke, die Thore von Italien zu erbrechen, verließ er ſchleunig Mailand, um Genua zu Hülfe zu eilen. In Novi ſchlug er ſein Hauptquartier auf, theilte ſein Heer in drei Corps und erließ ein Manifeſt, welches der franzöſiſche Oberbefehlshaber an das Directorium mit dem Bemerken ſchickte, daß er morgen durch eine Schlacht antworten werde. Sie fand am 11. April bei Montenotte ſtatt und eröffnete den Feldzug auf eine glänzende Weiſe durch den erſten Sieg des republikaniſchen Feldherrn, der ſpäter daher den Urſprung ſeines Adels hergeleitet wiſſen wollte.

Neue Kämpfe brachten neue Erfolge. Bonaparte, am 14. zu Milleſimo, am 16. zu Dego Sieger, hatte auf das Manifeſt Beaulieu's nicht durch eine Schlacht, ſondern durch drei Triumphe in vier Tagen geantwortet. Das Ergebniß dieſer glänzenden Tage, wo die Namen Joubert, Maſſena und Augereau zum erſten Male glorreich vor Frankreich genannt worden, war die Abſchneidung der von Provera befehligten Arrièregarde des Feindes, welche die Waffen ſtrecken mußte, die Trennung der Oeſterreicher von den Piemonteſen und die Eröffnung der Straßen nach Mailand und Turin für die Truppen der Republik. Auf den Höhen von Mentezemoto, deren ſich Augereau an demſelben Tage bemächtigte, an welchem Serrurier den General Colli zwang, das verſchanzte Lager von Ceva zu verlaſſen, zeigte der Oberbefehlshaber ſeiner Armee die ſtolzen Gipfel, die der Schnee in der Ferne bezeichnete und die ſich wie prachtvolle Eiscascaden über die reichen Ebenen von Piemont erhoben. „Hannibal hat die Alpen überſtiegen," ſagte er zu ſeinen Soldaten, indem er den Blick auf dieſe Gebirge heftete, „wir haben ſie umgangen." Am 22. ein neuer Sieg. Der Tanaro wird überſchritten, die Redoute von Bicoque erſtürmt, Mondovi und ſeine Magazine befinden ſich in der Gewalt der republikaniſchen Armee. Am 26. wird Cherasco eingenommen. Man findet da Kanonen und es wird eifrig gearbeitet es zu befeſtigen. Am 28. wird hier Waffenſtillſtand geſchloſſen.

Einige Tage zuvor, am 24., hatte Bonaparte auf ein Schreiben

des Generals Colli ſo geantwortet: „Das vollziehende Directorium hat ſich das Recht vorbehalten, über den Frieden zu unterhandeln; die Bevollmächtigten des Königs, Ihres Herrn, müſſen ſich daher nach Paris begeben oder zu Genua die Bevollmächtigten erwarten, welche die franzöſiſche Regierung dorthin ſchicken dürfte. Die militairiſche und politiſche Lage der beiden Armeen macht jeden reinen und einfachen Waffenſtillſtand unmöglich. Obſchon ich überzeugt bin, daß die Regierung Ihrem Könige ehrenvolle Friedensbedingungen gewähren wird, ſo kann ich doch auf unbeſtimmte Vorausſetzungen hin meinen Marſch nicht einſtellen. Indeſſen gibt es ein Mittel, um in Gemäßheit der wahren Intereſſen Ihres Hofes zu Ihrem Zwecke zu gelangen und zugleich jedes unnütze, daher der Vernunft und den Geſetzen des Krieges zuwiderlaufende Blutvergießen zu vermeiden, dieſes iſt: daß Sie von den drei Feſtungen Coni, Aleſſandria und Tortona zwei, je nach Ihrer Wahl, meiner Gewalt übergeben.“ Die Feſtungen Coni und Tortona wurden den Republikanern überliefert, ja man fügte ſogar Ceva hinzu, und der Waffenſtillſtand ward geſchloſſen.

Beſtürzung ergriff das Ausland. Napoleon aber, um den Enthuſiasmus der Truppen zu ſteigern, richtete von Cherasco aus folgende Proclamation an ſie: „Soldaten! ihr habt in vierzehn Tagen ſechs Siege erfochten, einundzwanzig Fahnen, fünfundfunfzig Kanonen, mehrere feſte Plätze genommen, den reichſten Theil von Piemont erobert, funfzehntauſend Gefangene gemacht und mehr als zehntauſend Mann getödtet oder verwundet. Ihr habt euch bisher um unfruchtbare Felſen geſchlagen, die zwar durch euern Muth berühmt geworden ſind, aber dem Vaterlande nichts nützen. Ihr ſteht heute durch eure Thaten den erobernden Armeen von Holland und des Rheins gleich. Von Allem entblößt habt ihr Alles erſetzt. Ihr habt Schlachten gewonnen ohne Kanonen, ſeid über Flüſſe gegangen ohne Brücken, habt Eilmärſche ohne Schuhe gemacht, Lager im Freien ohne Wein und oft ohne Brod gehalten. Die republikaniſchen Phalanxe, die Soldaten der Freiheit waren allein im Stande zu ertragen, was ihr ertragen habt! Das dankbare Vaterland wird zum Theil euch ſein Glück verdanken, und wenn ihr als Sieger von Toulon den unſterblichen Feldzug von 1793

vorbedeutet habt, ſo weiſſagen eure jetzigen Siege einen noch viel ſchönern. Die beiden Armeen, die euch kürzlich mit ſolcher Dreiſtigkeit angegriffen haben, fliehen erſchreckt vor euch; die ruchloſen Menſchen, welche euer Elend verſpotteten und in Gedanken ſich der Triumphe unſerer Feinde freuten, ſind beſtürzt und zittern. Aber nicht verhehlt darf euch werden, Soldaten, daß ihr nichts gethan habt, weil es für euch noch etwas zu thun gibt. Weder Turin noch Mailand iſt euer; die Aſche der Ueberwinder des Tarquinius wird noch von den Mördern Baſſeville's mit Füßen getreten! Im Anfange des Feldzuges waret ihr von Allem entblößt, heute ſeid ihr mit Allem im Ueberfluſſe verſehen. Zahlreich ſind die euern Feinden abgenommenen Magazine; Belagerungs- und Feldgeſchütz iſt angekommen. Soldaten! das Vaterland hat das Recht, von euch große Thaten zu erwarten. Werdet ihr ſeine Erwartung rechtfertigen? Die größten Hinderniſſe ſind ohne Zweifel überwältigt; aber ihr müßt noch Schlachten liefern, Städte einnehmen, über Flüſſe ſetzen. Gibt es Einen unter uns, deſſen Muth geſunken wäre? Einen, der lieber auf dem Gipfel der Apenninen und Alpen umkehrte, um geduldig den Hohn dieſer knechtiſchen Soldatesca zu ertragen? Nein! unter den Siegern von Montenotte, Milleſimo, Dego und Mondovi gibt es keinen ſolchen Menſchen. Alle brennen vor Begierde, den Ruhm des franzöſiſchen Volkes in die Ferne zu tragen. Alle wollen jene ſtolzen Könige demüthigen, die ſich erdreiſteten, für uns Feſſeln ſchmieden zu wollen. Alle wollen einen glorreichen Frieden erzwingen, einen Frieden, der das Vaterland für die unermeßlichen Opfer, die es gebracht hat, entſchädige. Freunde! ich verſpreche euch einen ſolchen Sieg, aber unter einer Bedingung, die ihr zu erfüllen ſchwören müßt; dieſe iſt, die Völker zu achten, die ihr befreit, und jenen ſchrecklichen Plünderungen ein Ziel zu ſetzen, denen ſich Böſewichter, die von euern Feinden aufgehetzt ſind, überlaſſen. Ohne das werdet ihr nicht die Befreier der Völker, ſondern ihre Geißel, nicht der Stolz des franzöſiſchen Volkes ſein, ſondern vielmehr von ihm verleugnet werden. Eure Siege, euer Muth, eure Erfolge, das Blut unſerer gebliebenen Brüder, Ruhm ſogar und Ehre wären verloren. Was mich und die Generale, die euer Zutrauen beſitzen, betrifft, ſo würden wir erröthen, eine

Armee ohne Zucht und Zaum, die kein anderes Geſetz als das des Stärkeren kennt, zu befehligen. Aber mit der Obergewalt von der Nation ausgerüſtet, ſtark durch Recht und Geſetz, werde ich jener kleinen Anzahl von Menſchen ohne Muth und Herz die Geſetze der Menſchlichkeit und Ehre, die ſie mit Füßen treten, achten zu lehren wiſſen. Ich werde nicht dulden, daß Räuber eure Lorbeern beflecken. Ich werde die Verfügungen meines Tagesbefehls mit Strenge vollziehen laſſen. Die Plünderer werden unnachſichtig erſchoſſen werden, mehrere hat dieſes Loos bereits getroffen. Ich habe Gelegenheit gehabt, mit Vergnügen den Eifer zu bemerken, womit die guten Soldaten der Armee ſich beeilt haben, über die Vollziehung der Befehle zu wachen. Völker Italiens! die franzöſiſche Armee kommt, um eure Ketten zu brechen. Das franzöſiſche Volk iſt der Freund aller Völker, kommt daher jener mit Vertrauen entgegen. Euer Eigenthum, eure Religion und eure Gebräuche werden geachtet werden. Wir führen den Krieg als edelmüthige Feinde und wollen nur den Tyrannen zu Leibe, die euch in Knechtſchaft halten."

Nur zehn Stunden von Turin ſprach Napoleon mit ſolcher Zuverſicht und nahm von Italien gleichſam Beſitz. Der König von Sardinien wurde darüber betroffen und betrieb die eröffneten Unterhandlungen lebhafter. Die erſten Conferenzen fanden bei ſeinem Oberhofmeiſter Salmatoris ſtatt, der zur Zeit des Kaiſerreiches Napoleon's Palaſtpräfect wurde, und der Waffenſtillſtand von Cherasco enthielt die Bedingung, daß der König von Sardinien ſogleich aus der Coalition ſcheide und einen Bevollmächtigten nach Paris ſende, um über den definitiven Frieden zu unterhandeln. Dies Alles wurde pünktlich erfüllt. Der ſardiniſche Monarch hatte die republikaniſche Armee zu dicht auf dem Nacken, um an einen Wortbruch denken zu können. Er ſchickte den Grafen von Revel mit den friedlichſten Verhaltungsbefehlen nach Paris. Seinerſeits hatte Napoleon bereits den Escadronschef Murat nach dieſer Hauptſtadt abgehen laſſen, um die Nachricht von den Siegen, welche die Eröffnung des Feldzuges bezeichnet hatten, zu überbringen. „Sie können," ſchrieb er an das Directorium, „dem Könige von Sardinien den Frieden als Gebieter vorſchreiben.... Wenn es in Ihrem Plane liegt, ihn zu entthronen, ſo mögen Sie ihn einige Wochen hinhalten und

es mir zu wiſſen thun. Ich bemächtige mich Valenza's und marſchire auf Turin. Ich werde zwölftauſend Mann gegen Rom ſchicken, ſobald ich Beaulieu geſchlagen habe." Die Vertreter der Nation nahmen dieſe Botſchaft auf, indem ſie zum fünften Male binnen ſechs Tagen decretirten, daß ſich die Armee von Italien um das Vaterland verdient gemacht habe. Bald ſteigerte der Friede mit dem Könige von Sardinien den öffentlichen Freudenrauſch. Er wurde am 15. Mai unter den vortheilhafteſten Bedingungen für Frankreich geſchloſſen.

Da Bonaparte nun bloß die Kaiſerlichen zu bekämpfen hatte, ging er mit ſich ſelbſt zu Rathe, ob er die Linie des Ticino behaupten oder mit jener kühnen Schnelligkeit, die ihn binnen wenigen Tagen zum Herrn der ſchönſten Provinzen der ſardiniſchen Monarchie gemacht hatte, nach der Etſch vordringen ſolle. Er hat in einer Note zum Memorial von St. Helena die Gründe aufbewahrt, die für die eine und für die andere Anſicht ſprachen. Die erſte, ganz einer ſcheuen Klugheit gemäße Anſicht ſagte weder der Lage der jungen Republik, der es Noth that, die Coalition durch wiederholte Schläge und immer neue Wunder einzuſchüchtern, noch dem jungen Feldherrn zu, den ſein Charakter und ſein Ehrgeiz zu Entſchlüſſen trieb, welche die meiſte Thätigkeit und Kühnheit erforderten, aber mit den Schwierigkeiten auch die meiſten Wechſelfälle glänzender Erfolge boten. Bonaparte rückte daher vor und ſchrieb an das Directorium: „Ich marſchire morgen gegen Beaulieu, zwinge ihn über den Po zurückzugehen, ſetze unverzüglich über dieſen Strom, bemächtige mich der ganzen Lombardei und hoffe vor Ablauf eines Monats auf den Tyroler Gebirgen zu ſtehen, die Rheinarmee zu treffen und mit ihr den Krieg nach Baiern zu ſpielen." Unter dem 9. Mai ſchrieb er an den Director Carnot: „Wir ſind endlich über den Po gegangen. Der zweite Feldzug hat begonnen; Beaulieu iſt außer Faſſung gebracht, er berechnet ſchlecht und fällt faſt jedesmal in die Fallſtricke, die man ihm legt. Vielleicht wünſcht er eine Schlacht, denn dieſer Menſch beſitzt die Verwegenheit der Wuth, nicht des Genies. Noch ein Sieg und wir ſind Herren von Italien. Was wir dem Feinde abgenommen haben, iſt unberechenbar. Ich ſende Ihnen zwanzig Gemälde von den größten Meiſtern, von Correggio und Michel Angelo."

Am Tage nach dem Datum des obigen Briefes hatte die Geſchichte einen neuen Sieg zu verzeichnen. Der Name von Lodi, welches die Republikaner erſtürmten, iſt durch ihn unſterblich geworden. Der Gewinn dieſer Schlacht war das Vorſpiel zur Eroberung der Lombardei. In wenigen Tagen fielen Pizzighetone, Cremona und alle die vornehmſten Städte des Mailändiſchen in die Gewalt der franzöſiſchen Armee. So war denn eine der ſchönſten Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie, nach der die Franzoſen ſchon vor Jahrhunderten verlangt hatten, waren jene Ebenen, wo König Franz ſeinen Degen als Gefangener abgab, durch einen Feldherrn des republikaniſchen Frankreichs, der plötzlich wie ein Meteor vom Himmel in die erſtaunte Welt herabfiel, erobert, um als Republik eine ephemere Selbſtſtändigkeit zu erhalten!

Wenn das Glück und das Genie Napoleon's die Freunde und Feinde Frankreichs mit Staunen und Bewunderung erfüllten, ſo flößten ſie dagegen der argwöhniſchen Regierung, die damals an der Spitze der Republik ſtand, einige Unruhe ein. Das Directorium ahnte in dem Sieger von Montenotte und Lodi ſeinen Nachfolger und wollte die Eröffnung der Erbſchaft ſo weit als möglich hinausſchieben. Zu dem Ende verſuchte es, Demjenigen, der durch eine Reihe unverhoffter Siege bewieſen hatte, daß er allein zu handeln und zu ſiegen verſtehe, einen Gehülfen zu geben. Bonaparte täuſchte ſich nicht im Mindeſten über die Abſicht, aus welcher man ihm Kellermann an die Seite geben wollte, und vertraute ſeine Unzufriedenheit in einem Schreiben demjenigen der Directoren, deſſen Charakter, Dienſtleiſtungen und Kenntniſſe ihm die meiſte Achtung einflößten. „Ich glaube," ſchrieb er an Carnot, „daß Kellermann mir in Italien beigeben, Alles verderben wollen heißt. Ich kann nicht gern mit einem Manne dienen, den ich für den erſten General von Europa halte; übrigens glaube ich, daß ein mittelmäßiger Feldherr beſſer iſt als zwei gute. Der Krieg iſt, wie die Regierung, eine Sache des Taktes." Napoleon hatte nach Abſendung dieſes Schreibens fortgefahren, nach ſeinen eignen Anſichten zu handeln und ſeinen Plan auszuführen. Er hatte am 15. Mai ſeinen Triumpheinzug in Mailand gehalten, an demſelben Tage, an welchem zu Paris der Friede unterzeichnet wurde, den er durch die Siege von Montenotte, Dego,

Milleſimo und Mondovi von Sardinien erzwungen. Das Directorium wagte nicht, ſeinen Beigebungsplan auszuführen. Kellermann wurde zum Generalgouverneur der durch den Friedensvertrag mit Sardinien an Frankreich abgetretenen Provinzen ernannt und Bonaparte behielt den ungetheilten Oberbefehl über die Armee von Italien.

Seine erſte Sorge war, das Centrum der Operationen an die Etſch zu verlegen und die Blokade von Mantua zu beginnen. Die franzöſiſche Armee zählte kaum dreißigtauſend Mann. Dennoch ſetzte die Verwegenheit ihres Anführers den Hofkriegsrath in Schrecken. Man beſchloß zu Wien, Wurmſer vom Rheine abzurufen und mit einer Verſtärkung von dreißigtauſend Mann der beſten Truppen nach Italien zu ſenden. Seinerſeits verhehlte Napoleon ſich nicht, daß die täglichen Gefechte und die Krankheiten ſeine ohnehin ſo ſchwache Armee endlich den Kaiſerlichen gegenüber zu einer bedenklichen Minderzahl herabbringen müßten; er verlangte daher von dem Directorium ohne Unterlaß, daß es ihm Rekruten ſende und daß die Rheinarmee durch Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten eine kräftige Ablenkung des Feindes mache. „Ich hoffe," hatte er wenige Tage nach dem Siege von Lodi an Carnot geſchrieben, „daß man ſich am Rheine ſchlägt; wenn der Waffenſtillſtand fortdauern ſollte, würde die Armee von Italien erdrückt werden. Würdig der Republik wäre es, vorzudringen und mit den drei vereinigten Armeen im Herzen entweder Baierns oder des überraſchten Oeſterreichs den Friedensvertrag zu unterzeichnen." Napoleon hatte um ſo mehr Grund, die Mitwirkung der Rheinarmee und der Sambre- und Maasarmee zu verlangen, als ihm dieſe bei ſeiner Abreiſe von Paris für die Mitte des April zuverläſſig verſprochen worden war. Indeſſen ſetzten ſich dieſe Heere erſt Ende Juni in Bewegung, während Wurmſer, den ein minder ſpäter Angriff in Deutſchland zurückgehalten haben möchte, mit ſeinen Verſtärkungen in Italien anlangte.

Diejenigen, welche der franzöſiſche Oberbefehlshaber verlangt hatte, kamen nicht ſo ſchnell; das Directorium blieb, ſei es aus Unvermögen oder böſem Willen, gegen ſein Andringen taub. Dergeſtalt gezwungen, mit dreißigtauſend Mann einer Armee von faſt hunderttauſend die Spitze zu bieten, ſuchte Napoleon in ſich ſelbſt die Mittel, dem nu-

meriſchen Uebergewichte der Kaiſerlichen die Wage zu halten. Er entwarf einen Plan von Märſchen und Gegenmärſchen, von Scheinangriffen und verſtellten Rückzügen, von kühnen Manoeuvern und ſchnellen Bewegungen, durch die er die drei feindlichen Corps zu trennen und zu vereinzeln hoffte, um dann im Sturmſchritte mit ſeinen vereinigten Streitkräften über jedes einzeln herzufallen und eines nach dem andern zu ſchlagen. Der vollkommenſte Erfolg rechtfertigt den Plan und die Hoffnung des Feldherrn, der in der Einſicht und Tapferkeit der republikaniſchen Generale und Soldaten mächtige Bundesgenoſſen findet. Während Wurmſer ihn vor Mantua beſchäftigt glaubt, entſchlüpft er gleichſam der Belagerung dieſer Feſtung und ſcheint ſich zu vervielfältigen, um faſt gleichzeitig alle feindlichen Diviſionen zu bekämpfen, welche er in einer Reihe von Gefechten, die den Namen des Feldzuges der fünf Tage führen und bei Salo, Lonato, Caſtiglione u. ſ. w. geliefert wurden, über den Haufen wirft, verſprengt, vernichtet. Quosdanowich befehligte die Oeſterreicher in der Mehrzahl dieſer Treffen, Wurmſer in Perſon aber wurde in dem unglücklichſten von allen, in dem von Caſtiglione, geſchlagen.

In dem Bericht über den bewundernswürdigen Feldzug, den der ſiegreiche Feldherr auf dem Schlachtfelde dictirte und am 19. Thermidor des Jahres IV. (6. Auguſt 1796) an das Directorium ſchickte, findet man folgende Angaben: „Die zwanzigtauſend Mann Verſtärkungstruppen, welche von der öſterreichiſchen Rheinarmee der italieniſchen zur Hülfe geſendet wurden, waren ſeit mehreren Tagen angekommen, ſo daß die letztere, da auch eine große Anzahl Rekruten und friſche Bataillone aus dem Innern von Oeſterreich eingetroffen waren, außerordentlich furchtbar erſchien. Die allgemeine Meinung war, daß die Oeſterreicher bald wieder in Mailand ſein würden. Indem der Feind aus Tyrol über Breſcia und an der Etſch herunter marſchirte, nahm er mich in die Mitte. Wenn nun gleich die franzöſiſche Armee zu ſchwach war, um den vereinigten Diviſionen des Feindes zu widerſtehen, vermochte ſie doch jede einzeln zu ſchlagen, und zwar in Folge der Stellung, in der ich mich zwiſchen ihnen befand. Es war mir daher, indem ich ſchnell zurückging, möglich, die feindliche, von Breſcia herabgekommene Diviſion zu umzingeln, voll-

ſtändig zu ſchlagen und gefangen zu nehmen, von da nach dem Mincio zurückzumarſchiren, Wurmſer anzugreifen und zu nöthigen, ſich nach Tyrol zurückzuziehen. Aber um dieſen Plan auszuführen, mußte man binnen vierundzwanzig Stunden die Belagerung von Mantua, das auf dem Punkte genommen zu werden ſtand, aufheben, mußte man ſogleich über den Mincio zurückgehen, um den feindlichen Diviſionen nicht die Zeit zu laſſen, nach zu umzingeln. Das Glück war dem Plane hold, und das Treffen von Desenzano, die zwei Treffen von Salo, das Treffen von Lonato, die Schlacht von Caſtiglione waren deſſen Ergebniſſe."

„Am 16. mit Tagesanbruch ſtanden wir dem Feinde gegenüber. General Guieux ſollte mit dem linken Flügel Salo, General Maſſena mit dem Centrum Lonato, General Augereau mit dem rechten Flügel Caſtiglione angreifen. Der Feind, ſtatt angegriffen zu werden, griff ſeinerſeits Maſſena's Vorhut an, die zu Lonato ſtand; ſchon war ſie umzingelt und der General Digeon gefangen, ſchon hatte uns der Feind drei Geſchütze der reitenden Artillerie genommen. Ich ließ ſogleich die achtzehnte und zweiunddreißigſte Halbbrigade in Colonnen formiren; während wir im Sturmſchritt den Feind zu durchbrechen ſuchten, dehnte ſich dieſer noch mehr aus, um uns zu überflügeln, ein Manoeuvre, das mir ſogleich die ſicherſte Bürgſchaft des Sieges ſchien! Maſſena ſchickte immer Plänkler gegen die Flügel des Feindes vor, um ſeinen Marſch aufzuhalten; die erſte Colonne durchbrach bei Lonato den Feind; das funfzehnte Dragonerregiment griff die Uhlanen an und eroberte unſere Geſchütze wieder. In einem Augenblick war der Feind aufgerollt und zerſtreut. Er wollte ſeinen Rückzug nach dem Mincio bewerkſtelligen, ich aber befahl meinem Adjutanten, dem Brigadechef Junot, ſich an die Spitze meiner Compagnie Guiden zu ſtellen, den Feind zu verfolgen und ihm bei Desenzano zuvorzukommen. Junot ſtieß auf den Oberſten Binder mit einem Theile ſeines Huſarenregiments und griff es an; allein nicht zufrieden, mit der äußerſten Nachhut zu kämpfen, machte er einen Umweg rechts, griff das Regiment in der Fronte an, verwundete den Oberſten und wollte ihn gefangen nehmen, da wurde er ſelbſt umringt und, nachdem er ſechs Feinde mit eigener Hand getöd-

tet, vom Pferde in einen Graben geſtürzt und mit ſechs Wunden bedeckt, von denen jedoch, wie man hofft, keine einzige tödtlich iſt."

„Der Feind zog ſich gegen Salo zurück. Da ſich aber Salo in unſerer Gewalt befand, ſo wurde dieſe in den Gebirgen umherirrende Diviſion faſt ganz gefangen genommen. Während dieſer Zeit marſchirte Augereau auf Caſtiglione, bemächtigte ſich dieſes Ortes und hielt den ganzen Tag hindurch hartnäckige Kämpfe gegen doppelt überlegene Streitkräfte aus. Artillerie, Infanterie, Cavalerie, Alles hat ſeine Pflicht vollſtändig erfüllt und der Feind iſt an dieſem denkwürdigen Tage auf allen Punkten geſchlagen worden, hat zwanzig Kanonen, zwei- bis dreitauſend Todte oder Verwundete und viertauſend Gefangene, darunter drei Generale, verloren. Wurmſer beſchäftigte ſich den ganzen 17. damit, die Trümmer ſeiner Armee zu ſammeln, ſeine Reſerve herbeizuziehen, aus Mantua Alles, was irgend entbehrt werden konnte, zu nehmen und ſein Heer auf der Ebene zwiſchen dem Dorfe Scanello, an das er ſeinen rechten, und der Chieſa, an die er ſeinen linken Flügel lehnte, in Schlachtordnung aufzuſtellen. Noch war das Schickſal Italiens nicht entſchieden. Wurmſer vereinigte ein Corps von 25,000 Mann, hatte eine zahlreiche Reiterei und fühlte in ſich die Kraft, dem Geſchicke noch immer das Gleichgewicht halten zu können. Meinerſeits ertheilte ich Befehl zur Vereinigung aller Colonnen der Armee."

„Ich verfügte mich perſönlich nach Lonato, um die Truppen zu beſichtigen, die ich dort wegziehen dürfte; aber wie groß war mein Erſtaunen, als nach meiner Ankunft in dieſem Orte ein Parlamentär anlangte, der den Commandanten von Lonato aufforderte, ſich zu ergeben, da er von allen Seiten eingeſchloſſen wäre. In der That meldeten mir mehrere Cavalerievedetten, daß einige Colonnen ſchon ganz dicht an unſere Feldwachen heran gekommen wären, wie auch, daß die Straße von Brescia nach Lonato bereits bei der San-Marcobrücke abgeſchnitten ſei. Ich entnahm aus dem Allen, daß es nur die Trümmer der abgeſchnittenen Diviſion ſein könnten, welche, nachdem ſie eine Zeit lang umhergeirrt waren und ſich vereinigt hatten, ſich nun einen Ausweg zu bahnen ſuchten. Der Fall war in der That ſchwierig, denn ich hatte zu Lonato nur etwa zwölfhundert Mann. Ich ließ den Parlamentär kommen, ihm die Binde

von den Augen nehmen und ſagte zu ihm: wenn ſein General tollkühn genug wäre, den Oberbefehlshaber der Armee von Italien gefangen nehmen zu wollen, ſo möge er nur vorrücken; er müßte wiſſen, daß ich zu Lonato ſei, da alle Welt wiſſe, daß ſich die republikaniſche Armee daſelbſt befinde; alle Generale und Oberoffiziere der Diviſion, fuhr ich fort, wären für die mir widerfahrene perſönliche Beleidigung verantwortlich; endlich erklärte ich ihm, daß ich, wenn die ganze Diviſion nicht binnen acht Minuten die Waffen geſtreckt hätte, keinem einzigen Manne derſelben Pardon geben laſſen würde. Der Parlamentär ſchien ſehr erſtaunt, mich hier zu finden, und einen Augenblick ſpäter ſtreckte dieſe ganze Colonne die Waffen. Sie war viertauſend Mann mit zwei Kanonen und funfzig Pferden ſtark, kam von Gavardo und ſuchte einen Ausweg, um ſich zu retten. Da ſie am Morgen nicht über Salo hatte durchbrechen können, verſuchte ſie es über Lonato."

„Am 18. mit Tagesanbruch ſtanden wir dem Feinde gegenüber, doch wurde es ſechs Uhr und noch regte ſich nichts. Ich ließ die ganze Armee eine rückgängige Bewegung vollziehen, um den Feind heranzulocken, während der General Serrurier, den ich mit jedem Augenblick erwartete, den linken Flügel Wurmſer's umging. Jene Bewegung brachte zum Theil die erwartete Wirkung hervor. Wurmſer dehnte ſeinen rechten Flügel aus, um zu beobachten. So wie wir die von dem General Fiorella befehligte Diviſion des Generals Serrurier, welche den linken Flügel angriff, erblickten, befahl ich dem Generaladjutanten Verdiere, eine Redoute anzugreifen, welche der Feind in der Mitte der Ebene zur Unterſtützung ſeines linken Flügels aufgeworfen hatte. Meinem Adjutanten, dem Bataillonschef Marmont, trug ich auf, zwanzig leichte Geſchütze dahin zu richten und durch dieſes Feuer den Feind zu zwingen, uns dieſen intereſſanten Poſten zu überlaſſen. Nach einer lebhaften Kanonade trat der ganze linke Flügel des Feindes einen völligen Rückzug an. Augereau griff das an den Thurm von Solferino gelehnte Centrum, Maſſena den rechten Flügel des Feindes an, der Generaladjutant Leclere rückte an der Spitze der fünften Halbbrigade der vierten zu Hülfe. Die ganze Cavalerie, unter dem Befehle des Generals Beaumont, marſchirte auf den rechten Flügel, um die leichte Artillerie

und die Infanterie zu unterſtützen. Wir waren allenthalben ſiegreich, erfochten überall den vollſtändigſten Erfolg. Wir haben dem Feinde achtzehn Kanonen und hundertzwanzig Munitionswagen abgenommen, ſein Verluſt an Todten und Gefangenen beträgt gegen zweitauſend Mann. Er war in vollkommene Unordnung gerathen, aber unſere von den Anſtrengungen ermatteten Truppen konnten ihn nur drei Stunden weit verfolgen. Der Generaladjutant Frontin iſt getödtet worden, dieſer tapfere Mann ſtarb im Angeſichte des Feindes. So iſt denn binnen fünf Tagen abermals ein Feldzug beendet worden. Wurmſer hat in dieſen fünf Tagen ſiebzig Kanonen, alle ſeine Munitionswagen der Infanterie, zwölf- bis funfzehntauſend Gefangene, ſechstauſend Todte und Verwundete und faſt alle ſeine vom Rheine gekommenen Truppen verloren. Alle Offiziere, Soldaten und Generale haben unter ſo ſchwierigen Umſtänden die größte Bravour an den Tag gelegt."

Dieſe wundergleichen Ereigniſſe erregten den Enthuſiasmus der Völker von Italien, welche Sympathie mit der franzöſiſchen Revolution bewieſen hatten, im höchſten Grade. Die Anhänger Oeſterreichs geriethen in Beſtürzung; ſie hatten die Unklugheit begangen, ihre Freude über die Ankunft Wurmſer's zu äußern und wegen der Ueberlegenheit der Kaiſerlichen an Truppenzahl die Niederlage der Franzoſen und ihre Vertreibung aus der Halbinſel im voraus zu feiern. Der Cardinal Mattei, Erzbiſchof von Ferrara, war einer dieſer Unklugen geweſen. Er hatte aber mehr gethan, als ſich bloß beim Heranrücken der Oeſterreicher über die den Franzoſen bevorſtehenden Unfälle zu freuen; er hatte die Bevölkerung, über die er ſeine friedliche Macht ausübte, zu feindſeligen Handlungen gegen die franzöſiſche Armee gereizt. Nach der Schlacht von Caſtiglione ließ ihn Napoleon verhaften und nach Brescia bringen. Der italieniſche Prieſter, bekehrt durch das Mißlingen ſeiner Umtriebe und durch die Niederlage ſeiner Freunde, demüthigte ſich vor dem Sieger, indem er das einzige Wort ſprach: **Peccavi!** Dieſe anſcheinende Zerknirſchung half ihm. Napoleon begnügte ſich, ihn auf drei Monate in ein Seminarium einzuſperren. Er war geborner römiſcher Fürſt und nachher der Bevollmächtigte des heiligen römiſchen Stuhles zu Tolentino.

Aber es fehlte viel, daß die hohe Prieſterſchaft den Geiſt oder die Geſinnungen der italieniſchen Nation gegen Frankreich vorgeſtellt hätte. In Piemont, der Lombardei und den Legationen zählte die revolutionäre Propaganda zahlreiche Proſelyten. Vor Allem hatten die Mailänder eine günſtige Stimmung für die Fahne der Republik gezeigt, wofür ihnen auch der Obergeneral laut dankte. „Als ſich die Armee," ſchrieb er an ſie, „zurückzog, hielten einige Anhänger Oeſterreichs und Feinde der Freiheit ſie für rettungslos verloren; als ihr ſelbſt unmöglich auch nur ahnen konntet, daß dieſer Rückzug eine bloße Kriegsliſt war, habt ihr Anhänglichkeit an Frankreich und Liebe für die Freiheit gezeigt, habt ihr einen Eifer und einen Charakter entwickelt, der euch die Achtung der Armee erworben hat und den Schutz der franzöſiſchen Republik ſichern muß. Jeden Tag zeigt ſich euer Volk der Freiheit würdiger, jeden Tag gewinnt es an Kraft. Es wird ohne Zweifel dereinſt mit Ruhm auf der Weltbühne auftreten. Empfanget das Zeugniß meiner Zufriedenheit und den aufrichtigen Wunſch des franzöſiſchen Volks, euch frei und glücklich zu ſehen."

Napoleon beſchränkte ſich dieſen Völkern gegenüber keineswegs auf bloße Wünſche, ſondern ſtiftete die transpadaniſche und cispadaniſche Republik. Dieſe wichtigen Schöpfungen, welche er gleichſam, während er von einem Schlachtfelde zum andern eilte, improviſirte, hinderten ihn keineswegs, den Krieg mit Nachdruck zu führen. Kaum von der furchtbaren Armee befreit, die der Wiener Hof beſtimmt hatte, die Franzoſen aus Italien zu verdrängen, betrieb er auf das Eifrigſte die Belagerung von Mantua, wohin ſich Wurmſer mit einigen Truppen und Lebensmitteln erſt am Tage der Einnahme von Legnago (13. September) hatte werfen können, nachdem er ſelbſt und ſeine Unterbefehlshaber in zehn Treffen geſchlagen worden waren, und zwar: am 6. Auguſt zu Peschiera; am 11. zu Corona; am 24. zu Borgo-Forte und zu Governolo; am 3. September zu Serravalle; am 4. zu Roveredo; am 5. zu Trient, welches eingenommen wurde; am 7. zu Covolo; am 8. zu Baſſano; am 12. zu Cerea.

Am Tage nach dem Einzuge Wurmſer's in Mantua wurden die Trümmer ſeiner Armee abermals bei Due Caſtelli geſchlagen, und den

Tag nachher, am 13., vollendete das Treffen von San-Giorgio den Ruin der kaiſerlichen Armee. Wurmſer wurde jedoch in dieſer ſchwierigen Lage von ſeinem Hofe nicht im Stiche gelaſſen. Der deutſche Kaiſer betrachtete ihn als den erfahrenſten ſeiner Feldherren und wußte, daß Mantua der Schlüſſel ſeiner Staaten ſei. Neue Anſtrengungen wurden zu Wien gemacht, um das Unglück des vorigen Feldzugs auszugleichen und durch den Entſatz von Mantua die Befreiung Italiens von den Franzoſen vorzubereiten. Eine friſche kaiſerliche Armee, etwa ſechzigtauſend Mann ſtark, eilte unter dem Feldzeugmeiſter Alvinczy Mantua zu Hülfe.

Auf die erſte Nachricht von dem Anmarſche dieſer Armee beklagte Napoleon ſich bitter, daß man ſeinen Rath am Rheine nicht befolgt hatte, wo die republikaniſchen Streitkräfte ſtark genug waren, um eine heilſame Ablenkung zu bewirken. Dringend hatte er Verſtärkungen verlangt, man hatte ihm aber keine geſchickt. Obſchon er fortwährend auf ſich ſelbſt und ſeine Truppen vertraute, glaubte er doch gegen das Directorium Beſorgniſſe wegen des Ausgangs des neu bevorſtehenden Feldzugs an den Tag legen zu müſſen, um der Regierung endlich ihr ſchreiendes Unrecht gegen die Armee von Italien, welche ſie inmitten ſo vieler und großer Triumphe vernachläſſigt hatte, begreiflich zu machen. „Ich bin euch," ſchrieb er, „einen Bericht über die ſeit dem 21. dieſes Monats ſtattgefundenen Operationen ſchuldig. Wenn derſelbe nicht erfreulich iſt, könnt ihr die Armee doch deshalb nicht anklagen: ihre geringe Zahl und die Erſchöpfung an den tapferſten Männern, in der ſie ſich befindet, flößen mir die größten Beſorgniſſe um ſie ein. Keine der erwarteten Verſtärkungen iſt eingetroffen, die 83. Halbbrigade regt ſich nicht, alle aus den Departements heranziehenden Ergänzungstruppen werden zu Lyon und insbeſondere zu Marſeille aufgehalten. Man glaubt, es ſei gleichgültig, ſie acht oder zehn Tage hinzuhalten, bedenkt aber nicht, daß ſich das Schickſal von Italien und Europa während dieſer Zeit entſcheiden muß. Die ganze öſterreichiſche Monarchie iſt in Bewegung geweſen und iſt es noch. Nur die Thätigkeit unſerer Regierung im Anfange des Kriegs kann einen Begriff von der Art geben, wie man zu Wien die Angelegenheiten betreibt. Kein Tag vergeht, wo

nicht 5000 Oeſterreicher ankommen; ſeit den zwei Monaten aber, wo es offen am Tage liegt, daß ich Verſtärkungen haben muß, iſt nicht mehr als ein einziges Bataillon von der 40. Halbbrigade angelangt, eine ſchlechte, noch nicht an das Feuer gewohnte Truppe, während alle unſere alten Krieger der Armee von Italien in der achten Diviſion in Unthätigkeit ſchmachten. Ich thue meine Schuldigkeit und die Armee thut die ihrige; das Herz blutet mir, aber mein Gewiſſen iſt ruhig. Verſtärkungen brauche ich! ſchickt mir Verſtärkungen! aber man darf keinen Scherz mehr treiben, nicht auf den Liſten, ſondern unter den Waffen muß ich die Leute haben. Wenn ihr ſechstauſend Mann ankündet, meldet mir der Kriegsminiſter ſechstauſend Mann auf den Liſten und dreitauſend Mann unter den Waffen; ſie kommen zu Mailand an und da weiſ't es ſich aus, daß es nur fünfzehnhundert Mann ſind, und das iſt Alles, was die Armee an Verſtärkungen erhalten hat. Die Verwundeten bilden den Kern der Armee; die beſten Oberoffiziere und Generale ſind jetzt kampfunfähig und Alles, was man mir ſendet, iſt ſo ungeſchickt, entbehrt ſo gänzlich der Zuverſicht, die ein Soldat haben muß! Die Armee von Italien iſt erſchöpft, beſteht nur noch aus einer Handvoll Leute. Die Helden von Lodi, Milleſimo, Caſtiglione und Baſſano ſind entweder für ihr Vaterland geſtorben, oder befinden ſich im Spitale; den Corps iſt nur ihr Ruhm und Stolz geblieben. Joubert, Lannes, Lanuſſe, Victor, Murat, Charlot, Dupuis, Rampon, Pigeon, Menard und Chabran ſind verwundet; man läßt uns im Herzen Italiens im Stich. Der Glaube, daß ich eine ſtarke Armee befehlige, iſt uns nützlich; zu Paris aber macht man in öffentlichen Reden bekannt, daß ſie nur dreißigtauſend Mann zähle. Ich habe in dem letzten Feldzuge wenig Mannſchaft verloren, aber nur ausgeſuchte Leute, die nicht erſetzt werden können. Was ich von tapferen Männern noch habe, ſieht bei den beſtändigen Wechſelfällen und bei unſeren geringen Streitkräften den gewiſſen Tod vor Augen. Bald vielleicht ſchlägt die Stunde des tapfern Augereau, des unerſchrockenen Maſſena, Berthier's, die meinige vielleicht ſelbſt, und was wird dann aus unſern tapferen Leuten werden? Dieſer Gedanke macht mich vorſichtig, ich wage kaum mehr dem Tode zu trotzen, weil er denjenigen, die der Gegenſtand mei-

ner Sorge ſind, zur Entmuthigung und zum Unglücke gereichen würde. Binnen wenigen Tagen werden wir eine letzte Anſtrengung verſuchen; begünſtigt uns das Glück, ſo iſt Mantua und ganz Italien unſer. Werde ich durch mein Belagerungsheer verſtärkt, ſo gibt es nichts, das ich nicht zu unternehmen vermöchte. Wenn mir die 83. Halbbrigade, die dreitauſend fünfhundert bei der Armee bekannte Leute zählt, geſendet worden wäre, ſo würde ich für Alles ſtehen können! Binnen wenigen Tagen werden vielleicht vierzigtauſend Mann nicht genügen."

Die traurigen Ahnungen Bonaparte's, welche er gewiß nicht ſo lebhaft fühlte, als er ſich ſtellte, gingen nicht in Erfüllung und das Glück begünſtigte die franzöſiſchen Waffen. Der Sieger von Lodi bedurfte nur wenige Tage, um alle Hoffnungen, welche die Coalition auf den Ruf Alvinczy's und das numeriſche Uebergewicht ſeiner Truppen ſetzen mochte, zunichte zu machen. Eine dreitägige Schlacht, die mit dem denkwürdigen Siege von Arcole endete, gewährte den franzöſiſchen Waffen die volle Anerkennung jener unbeſtreitbaren Ueberlegenheit, gegen welche die alten Generale und die alten Soldaten des Hauſes Oeſterreich umſonſt ankämpften. Bei dieſer Schlacht war es, wo Napoleon, als er ſah, daß ſeine Grenadiere unter dem ſchrecklichen Feuer des Feindes, der gute Stellungen inne hatte, einen Augenblick wankten, vom Pferde ſprang, eine Fahne ergriff und nach der Brücke von Arcole, wo die Leichen aufgeſchichtet lagen, mit dem Ausrufe ſtürzte: „Soldaten, ſeid ihr nicht mehr die Helden von Lodi? folgt mir!" Daſſelbe that Augereau. Dieſe heldenmüthigen Beiſpiele blieben nicht ohne Einfluß auf den Ausgang der Schlacht. Alvinczy verlor in ihr dreißig Geſchütze, fünftauſend Gefangene und ſechstauſend Tode; Davidowich kehrte nach Tyrol, Wurmſer nach Mantua zurück.

Am 29. Brumaire (19. November), mithin zwei Tage nach der Schlacht von Arcole, ſtattete der ſiegreiche Feldherr ſeinen Bericht über ſie an das Directorium ab. „Man hatte es für gerathen gehalten," ſchrieb er, „den Flecken Arcole zu räumen, und wir erwarteten, mit Tagesanbruch von der ganzen feindlichen Armee angegriffen zu werden, welche, wie ſich auswies, Zeit gefunden hatte, ihr Gepäcke und ihren Artilleriepark fortzubringen und ſich rückwärts zu wenden, um uns zu

empfangen. Mit grauendem Morgen entſpann ſich der Kampf allenthalben mit der größten Lebhaftigkeit. Maſſena, der den linken Flügel befehligte, ſchlug den Feind und verfolgte ihn bis an die Thore von Caldero. Der General Robert, der auf dem mittlern Dammwege war, warf den Feind mit dem Bajonette und bedeckte das Schlachtfeld mit deſſen Leichen. Dem Adjutanten Vial befahl ich, mit einer Halbbrigade längs der Etſch hinzumarſchiren, um dem linken Flügel des Feindes in den Rücken zu fallen; aber dieſes Land bietet unüberſteigliche Hinderniſſe dar. Umſonſt ſtürzt ſich dieſer tapfere Generaladjutant mit ſeinen Truppen bis an den Hals in das Waſſer, er vermag keine hinreichende Ablenkung zu bewirken. Ich ließ während der Nacht vom 26. auf den 27. (Brumaire) Brücken über die Canäle und Sümpfe ſchlagen; ſie dienten dem General Augereau mit ſeiner Diviſion zum Uebergange. Um zehn Uhr des Vormittags ſtießen wir auf den Feind; der General Maſſena befehligte den linken Flügel, der General Robert das Centrum, der General Augereau den rechten Flügel. Der Feind griff das Centrum mit Macht an und drängte es zurück. Da zog ich die 32. Halbbrigade von dem linken Flügel weg, ſtellte ſie in dem Gehölze in Hinterhalt, und in dem Augenblicke, wo der Feind das Centrum kräftig drängte und im Begriffe war, unſern rechten Flügel zu überflügeln, brach der General Gardanne aus ſeinem Verſtecke hervor, fiel dem Feind in die Flanke und richtete ein fürchterliches Gemetzel an. Da der linke Flügel des Feindes ſich an den Sumpf lehnte und durch ſeine Mehrzahl an Truppen unſern rechten in Schranken hielt, befahl ich dem Bürger Hercules, einem Offizier von meinen Guiden, fünfundzwanzig Mann aus ſeiner Compagnie zu wählen, mit ihnen eine halbe Stunde weit die Etſch entlang zu reiten, den Sumpf, an den ſich der feindliche linke Flügel lehnte, zu umgehen, dann in vollem Galopp gegen ſeinen Rücken anzuſprengen und dabei mehrere Trompeten erſchallen zu laſſen. Dieſe Liſt gelang vollkommen, das Fußvolk ſchwankte und der General Augereau verſtand es, den günſtigen Augenblick zu benutzen. Indeſſen widerſtand der Feind noch, obſchon er eine rückgängige Bewegung machte, als plötzlich eine kleine Colonne von neunhundert Mann mit vier Kanonen, die ich durch Porto-Legnago hatte ziehen laſſen, um

eine Stellung in ſeinem Rücken zu nehmen, deſſen Niederlage vervollſtändigte. Der General Maſſena, der ſich inzwiſchen an das Centrum angeſchloſſen hatte, rückte geradezu auf Arcole, bemächtigte ſich deſſen und verfolgte den Feind bis zu dem Dorfe San-Bonifacio, wo der Einbruch der Nacht unſern weiteren Fortſchritten ein Ende machte. Die Generale und Offiziere unſeres Generalſtabes haben eine Thätigkeit und Unerſchrockenheit ohne Gleichen gezeigt; zwölf bis funfzehn ſind getödtet worden; es war in der That ein Verzweiflungskampf; es giebt keinen unter ihnen, deſſen Uniform nicht von Kugeln durchlöchert wäre."

Alvinczy verſuchte nach ſeiner Niederlage das Haupt wieder zu erheben; er kehrte mit Provera durch die Schluchten von Tyrol zurück, und dieſer neue Angriff gewährte der franzöſiſchen Armee und ihren Anführern nur Gelegenheit zu abermaligen Triumphen. Die herrliche Schlacht von Rivoli, die Gefechte von San-Giorgio und an der Favorite waren eben ſo viele Triumphe des Genies Napoleon's und zwangen Provera, ſich mit ſeinem Armeecorps faſt im Angeſichte Wurmſer's zu ergeben, welcher bald nachher ſelbſt in Mantua capitulirte.

Man lieſ't in den Bulletins, welche Bonaparte in ſeinem Hauptquartier zu Roverbello am 28. und 29. Nivoſe des Jahres V. (17. und 18. Januar 1797) dictirte, folgende Angaben in Betreff dieſer neuen Siege: „Am 24. ſchlug der Feind unerwartet eine Brücke bei Anghiari, eine Stunde von Porto-Legnago, und ließ ſeine Vorhut darüber gehen. Zu gleicher Zeit meldete mir der General Joubert, daß eine ſehr beträchtliche Colonne durch Montagna marſchire und ſeine Vorhut bei Corona zu umgehen drohe. Aus verſchiedenen Anzeichen erkannte ich den eigentlichen Plan des Feindes und zweifelte nicht im Mindeſten, derſelbe beabſichtige mit ſeiner Hauptmacht meine Linie von Rivoli anzugreifen, um von da nach Mantua zu gelangen. Ich ließ in der Nacht den größten Theil der Diviſion Maſſena's aufbrechen und verfügte mich in Perſon nach Rivoli, wo ich zwei Stunden nach Mitternacht anlangte. Ich ließ den General Joubert ſogleich die wichtige Stellung von San-Marco beſetzen, ließ die Höhe von Rivoli mit Feuerſchlünden bewaffnen und verfügte Alles, um bei Tagesanbruch mit Nachdruck angriffsweiſe verfahren und den Feind ſelbſt aufſuchen zu können. Mit

grauendem Morgen geriethen unſer rechter und der feindliche linke Flügel auf den Anhöhen von San-Marco an einander; der Kampf war ſchrecklich und hartnäckig. Bereits ſeit drei Stunden ſchlug man ſich, und noch hatte der Feind ſeine geſammten Streitkräfte nicht entwickelt; eine feindliche Colonne war die Etſch entlang gegangen und marſchirte unter dem Schutz einer großen Anzahl Geſchütze gerade gegen die Höhe von Rivoli, um ſie zu nehmen und dadurch unſern rechten Flügel und das Centrum zu umgehen. Ich befahl dem Cavaleriegeneral Leclerc, ſich dahin zu verfügen, um den Feind anzugreifen, falls es demſelben gelingen ſollte, ſich der Höhe von Rivoli zu bemächtigen, und den Escadronschef Laſalle ſchickte ich mit funfzig Dragonern ab, um der Infanterie, welche das Centrum angriff, in die Flanke zu fallen und ſie kräftig anzugreifen. In demſelben Moment hatte der General Joubert von den Höhen von San-Marco einige Bataillone herabmarſchiren laſſen, die ſich in die Hochebene von Rivoli einſenkten. Der Feind, der bereits auf dieſer Hochebene vorgedrungen war, wird lebhaft von allen Seiten angegriffen, läßt viele Todte und einen Theil ſeiner Artillerie auf dem Wahlplatze und kehrt in das Etſchthal zurück. Erſt in demſelben Augenblicke ſtellt ſich die Colonne, die ſchon ſeit langer Zeit marſchirt, um uns zu umgehen und uns jeden Rückzug abzuſchneiden, auf den Bergſpitzen hinter uns in Schlachtordnung auf. Ich hatte die 75. Halbbrigade als Reſerve gelaſſen, und ſie hielt nicht nur dieſe Colonne in Zaum, ſondern griff auch deren vorgerückten linken Flügel an und brachte ihn in Unordnung. Inzwiſchen langte die 18. Halbbrigade an, während der General Rey hinter der Colonne, die uns umgangen hatte, Stellung nahm: alsbald ließ ich den Feind aus einigen Zwölfpfündern beſchießen, befahl dann den Angriff, und in weniger als einer Viertelſtunde war die ganze, viertauſend Mann ſtarke Colonne gefangen genommen.

„Der Feind, nach allen Richtungen verſprengt, wurde nach allen Richtungen verfolgt, und während der ganzen Nacht brachte man Gefangene ein. Funfzehnhundert Mann, die ſich über Guarda zu retten ſuchten, wurden von funfzig Mann der 18. Halbbrigade feſtgenommen, welche, ſobald ſie jene erkannt hatten, dreiſt auf ſie losmarſchirten und

ihnen geboten, die Waffen zu ſtrecken. Noch war der Feind Herr von Corona, konnte aber nicht mehr gefährlich ſein. Man mußte ſich beeilen, gegen die Diviſion des Generals Provera zu marſchiren, welcher am 24. Nivoſe bei Anghiari über die Etſch gegangen war. Ich ließ den General Victor mit der tapfern 57. Halbbrigade herbeiziehen und den General Maſſena zurückgehen, der mit einem Theil ſeiner Diviſion am 25. zu Roverbello ankam. Dem General Joubert hinterließ ich, als ich abzog, den Befehl, mit Tagesanbruch den Feind anzugreifen, falls er verwegen genug ſein ſollte, zu Corona zu bleiben. Der General Murat war die ganze Nacht mit einer Halbbrigade der leichten Infanterie marſchirt und ſollte am Morgen auf den Höhen von Montebaldo erſcheinen, welche Corona beherrſchen. In der That wurde der Feind nach einem lebhaften Widerſtande in Unordnung gebracht und Alles, was ſich am geſtrigen Tage gerettet hatte, gefangen genommen. Die Cavalerie konnte ſich nur dadurch retten, daß ſie durch die Etſch ſchwamm, wobei viele Leute ertranken. Wir haben in den zwei Schlachttagen von Rivoli dreizehntauſend Gefangene gemacht und neun Geſchütze erobert."

Der übrige Theil des Bulletins iſt der Schilderung der Treffen von San-Giorgio, Anghiari und an der Favorite gegen den General Provera gewidmet. Es heißt darin: „Am 27. Nivoſe eine Stunde vor Tagesanbruch griffen die Feinde die Favorite an, während Wurmſer einen Ausfall machte, um auf der Seite von San-Antonio die Einſchließungslinien anzugreifen. Der General Victor warf an der Spitze der 57. Halbbrigade Alles, was er vor ſich fand, über den Haufen. Wurmſer ſah ſich genöthigt, nach Mantua, das er kaum verlaſſen hatte, wieder zurückzukehren, und der Wahlplatz war mit ſeinen Todten und Gefangenen bedeckt. Serrurier ließ nun den General Victor mit der 57. Halbbrigade vorrücken, um Provera gegen die Vorſtadt San-Giorgio zu treiben und dadurch eingeſchloſſen zu erhalten. Verwirrung und Unordnung herrſchten in den Reihen des Feindes: Cavalerie, Infanterie, Artillerie, Alles war durcheinander gemengt. Die ſchreckliche 57. Halbbrigade ließ ſich durch Nichts aufhalten: auf der einen Seite eroberte ſie drei Kanonen, auf der andern zwang ſie das Huſarenregiment Erdödy zum Abſitzen. In dieſem Augenblicke verlangte der wackere

General Provera zu capituliren; er zählte auf unſern Edelmuth und täuſchte ſich auch nicht. Wir gewährten ihm die Capitulation, deren Artikel ich mitſchicke: ſechstauſend Gefangene, darunter alle Wiener Freiwilligen, und zwanzig Kanonen waren die Frucht dieſes ſo denkwürdigen Tages. Die republikaniſche Armee hat mithin binnen vier Tagen in zwei Schlachten und ſechs Treffen geſiegt, fünfundzwanzigtauſend Mann, darunter einen Feldmarſchalllieutenant, zwei Generale, zwölf bis funfzehn Oberſten u. ſ. w. gefangen genommen, zwanzig Fahnen, ſechzig Geſchütze erobert und wenigſtens ſechstauſend Mann verwundet oder getödtet."

So viele Unglücksfälle und die in Mantua herrſchende Hungersnoth bewogen Wurmſer, wegen einer Capitulation zu unterhandeln. Er ſchickte daher ſeinen erſten Adjutanten, den Grafen Klenau, in Serrurier's Hauptquartier, der jedoch keinen Vorſchlag anhören wollte, ohne darüber an ſeinen Obergeneral zu berichten. Napoleon kam, den Conferenzen incognito beizuwohnen, nach Roverbello, hüllte ſich in ſeinen Mantel und fing zu ſchreiben an, während Klenau und Serrurier unterhandelten. Er ſchrieb ſeine Bedingungen an den Rand der Anträge Wurmſer's und ſagte, als er damit fertig war, zu dem öſterreichiſchen Offizier, der ihn ohne Zweifel für einen bloßen Schreiber vom Generalſtabe gehalten haben mochte: „Wenn Wurmſer auch nur für achtzehn oder zwanzig Tage Lebensmittel hätte und ſich ergeben wollte, würde er keine ehrenvolle Capitulation verdienen. Hier ſind die Bedingungen, die ich ihm bewillige," fuhr er fort, indem er Serrurier die Schrift hinreichte. „Sie werden darin vor Allem leſen, daß ich ihm für ſeine Perſon die Freiheit gewähre, weil ich ſein hohes Alter und ſeine Verdienſte achte und nicht will, daß er das Opfer der Intriguanten werde, die ihn zu Wien verderben wollen. Wenn er die Thore morgen öffnet, ſo gelten dieſe Bedingungen; kann er vierzehn Tage, ein, zwei Monate zögern, ſo wird er dennoch dieſelben erhalten. Er kann daher bis auf den letzten Biſſen Brod ausharren. Ich breche jetzt auf, um über den Po zu gehen und auf Rom zu marſchiren. Sie kennen meine Abſichten, hinterbringen Sie dieſelben Ihrem General." Ueberraſcht, ſich ſo plötzlich vor dem Obergeneral zu befinden, und von

Bewunderung durchdrungen, geſtand Klenau, daß Wurmſer nur noch für drei Tage Lebensmittel habe. Der alte Feldmarſchall aber bewies Napoleon ſeine Dankbarkeit, indem er denſelben von einem Vergiftungsplan, der gegen ihn in der Romagna im Werke war, in Kenntniß ſetzte. Uebrigens war es Serrurier, der, in Abweſenheit des Obergenerals, bei der Uebergabe von Mantua an der Spitze der franzöſiſchen Truppen ſtand. Sie erfolgte am 2. Februar 1797.

Drei Tage nach der Capitulation von Mantua ſchickte Bonaparte, unzufrieden mit dem Benehmen des Papſtes, eine Colonne der franzöſiſchen Armee gegen Rom und erließ am 6. Februar 1797 aus ſeinem Hauptquartier Bologna eine Proclamation, deren Anfang ſo lautet: „Die franzöſiſche Armee betritt das päpſtliche Gebiet und wird die Religion und das Volk beſchützen. Der franzöſiſche Soldat führt in der einen Hand das Bajonett, den ſicheren Bürgen des Sieges, mit der anderen bietet er den verſchiedenen Städten und Flecken Friede, Schutz und Sicherheit an. Wehe denjenigen, die dieſes Anerbieten verachten und, verführt von ausgelernten Heuchlern und Böſewichtern, über ihre Häuſer den Krieg mit ſeinen Schreckniſſen und die Rache einer Armee bringen, welche binnen ſechs Monaten hunderttauſend Mann der beſten Truppen des Kaiſers gefangen genommen, einhundert Geſchütze erobert, hundertundzehn Fahnen erbeutet und fünf Armeen vernichtet hat!“

Der Widerſtand des heiligen Stuhles konnte kein ernſtlicher ſein. Pius VI., in ſeiner Hauptſtadt bedroht, beeilte ſich von dem republikaniſchen General Frieden zu verlangen, der ihm auch durch Vertrag vom 19. Februar unter folgenden Bedingungen bewilligt wurde: 1. Der Papſt leiſtet auf alle Anſprüche auf Avignon und die Grafſchaft Venaiſſin Verzicht; 2. er tritt der franzöſiſchen Republik für ewige Zeiten Bologna, Ferrara und die Romagna ab; 3. er liefert ihr die von Bonaparte verlangten Kunſtwerke, den Apollo von Belvedere, die Verklärung von Raphael u. ſ. w. aus; 4. er ſtellt die franzöſiſche Schule zu Rom wieder her, und zahlt als Militärcontribution funfzehn Millionen in Baarem oder in Effecten. Dieſem Vertrage fügte Pius VI. am 22. Februar ein merkwürdiges Breve hinzu, worin er Bonaparte ſeinen „theuren Sohn“ nennt.

Indeſſen hatten die vielfältigen und großen Unfälle der öſterreichiſchen Armee in Wien weder den Haß gegen die franzöſiſche Revolution beſiegen noch Friedensgedanken erzeugen können. Der Erzherzog Karl wurde nach Italien geſchickt, den Oberbefehl über die kaiſerlichen Truppen zu übernehmen und die Unfälle ſeiner Vorgänger wieder gut zu machen. Da er anfangs glaubte, Bonaparte wäre mit Beſtrafung des Papſtes wegen der Verletzung des Vertrages von Bologna beſchäftigt und hätte einen großen Theil der Armee mitgenommen, ſo beſchloß er, dieſe Abweſenheit zu einem kräftigen Angriffe zu benutzen, und zwang den General Guyeux, über die Brenta zurückzugehen. Bald gewahrte er jedoch ſeinen Irrthum. Napoleon, der nur vier bis fünftauſend Mann geführt hatte, erſchien unerwartet an der Brenta, verlegte ſein Hauptquartier im Anfange des März nach Baſſano und erließ von da folgende Proclamation:

„Soldaten! Die Einnahme von Mantua hat einen Feldzug beſchloſſen, der euch ein ewiges Recht auf die Dankbarkeit des Vaterlandes gibt. Ihr habt in vierzehn Feldſchlachten und ſiebzig Treffen den Sieg errungen, habt mehr als hunderttauſend Mann gefangen genommen, habt fünfhundert Stücke Feldgeſchütz, zweitauſend Stücke von ſchwerem Caliber und vier vollſtändige Brückengeräthſchaften erobert. Die Contributionen, welche dem von euch eroberten Lande auferlegt worden ſind, haben die Armee während des ganzen Feldzuges genährt, gekleidet und beſoldet; überdies habt ihr dem Finanzminiſterium zur Erleichterung des öffentlichen Schatzes dreißig Millionen geſendet. Ihr habt das Muſeum von Paris mit mehr als dreihundert Meiſterwerken der Kunſt des alten und neueren Italiens, zu deren Hervorbringung dreißig Jahrhunderte erforderlich geweſen ſind, bereichert. Ihr habt für die Republik die ſchönſten Länder Europa's erobert. Die lombardiſche und transpadaniſche Republik verdanken euch ihre Freiheit; die franzöſiſchen Fahnen wehen zum erſten Male an den Geſtaden des adriatiſchen Meeres, im Angeſichte des alten Macedoniens und nur durch eine vierundzwanzigſtündige Schifffahrt davon getrennt; die Könige von Sardinien und Neapel, der Papſt, der Herzog von Parma haben ſich von dem Bunde unſerer Feinde getrennt und ſich um unſere Freundſchaft beworben; ihr

habt die Engländer aus Livorno, Genua und Corſica vertrieben. Aber ihr habt noch nicht Alles vollendet, eine große Beſtimmung iſt euch noch vorbehalten, in euch ſetzt das Vaterland ſeine theuerſten Hoffnungen, ihr werdet fortfahren deſſen würdig zu ſein. Von ſo vielen Feinden, die ſich verbündeten, um die Republik in der Wiege zu erſticken, ſteht euch nur noch der Kaiſer gegenüber. Dieſer Fürſt iſt freiwillig vom Range einer großen Macht herabgeſtiegen und in den Sold der Kaufleute von London getreten; er hat keinen Willen und keine Politik, als die dieſer treuloſen Inſulaner, welche, ſelbſt den Schreckniſſen des Krieges fremd, über die Drangſale des Continentes lachen und ſich freuen. Das vollziehende Directorium hat nichts unterlaſſen, um Europa den Frieden zu geben; die Mäßigung ſeiner Vorſchläge athmete nicht die Kraft ſeiner Armeen; es hat nicht euren Muth, ſondern nur die Menſchlichkeit und den Wunſch, euch euern Familien wiederzugeben, zu Rathe gezogen; man hat es aber zu Wien nicht angehört! Die einzige Hoffnung auf den Frieden beſteht darin, daß man ihn im Herzen der Erbſtaaten des Hauſes Oeſterreich aufſucht. Ihr werdet dort ein wackeres Volk finden, das durch den Krieg, den es durch die Türken auszuhalten gehabt hat, ſo wie durch den gegenwärtigen, ſich in einer gedrückten Lage befindet. Die Bewohner Wiens und der öſterreichiſchen Staaten ſeufzen unter der Verblendung und Willkür ihrer Regierung. Es gibt darunter keinen Einzigen, der nicht überzeugt wäre, engliſches Gold habe die Miniſter des Kaiſers beſtochen. Achtet ihre Religion und ihre Gebräuche und beſchützt ihr Eigenthum: denn es iſt die Freiheit, welche ihr dem tapfern Ungarvolke bringt. Das Haus Oeſterreich, welches ſeit drei Jahrhunderten in jedem Kriege einen Theil ſeiner Macht eingebüßt hat und die Völker durch Entziehung ihrer Rechte unzufrieden macht, wird ſich am Ende dieſes ſechſten Feldzuges (weil es uns zu demſelben zwingt) genöthigt ſehen, den Frieden, den wir bewilligen, anzunehmen und in der Wirklichkeit zu einer Macht zweiten Ranges herabzuſteigen, in den es ſich ſchon dadurch verſetzt hat, daß es in den Sold Englands trat und ſich zu ſeiner Verfügung ſtellte."

Napoleon hatte wirklich beſchloſſen, den Krieg nach Oeſterreich ſelbſt zu ſpielen, damit der Anblick der dreifarbigen Fahne unter den

Mauern von Wien auf die öſterreichiſche Staatskanzlei einen tieferen Eindruck hervorbringe, als die fernen Unglücksfälle Beaulieu's, Provera's, Alvinczy's und Wurmſer's. Sein Plan war, auf der Straße von Kärnthen nach Deutſchland vorzudringen und auf dem Sömmering Stellung zu nehmen. Er ging über die Piave, und am 16. März vernichtete die Schlacht am Tagliamento die ſchönen Hoffnungen, mit denen der Erzherzog nach Italien gekommen ſein mochte. Er entſchloß ſich zum Rückzuge, konnte aber denſelben vom Tagliamento bis an die Mur nicht bewerkſtelligen, ohne in mehreren Gefechten beträchtliche Einbuße zu erleiden. Am 31. traf Napoleon in Klagenfurt, der Hauptſtadt von Kärnthen, ein. Beim Betreten dieſer Provinz hatte er eine Proclamation an die Einwohner erlaſſen, um ſie zu vermögen, die Franzoſen als Befreier, nicht als Feinde zu betrachten. „Die franzöſiſche Nation," ſagte er darin, „iſt die Freundin aller Nationen, insbeſondere aber der tapferen Völker von Deutſchland. Ihr verabſcheut gewiß ſo ſehr, wie wir nur immer ſelbſt, die Engländer, welche durch den gegenwärtigen Krieg allein gewinnen, und euer Miniſterium, das an ſie verkauft iſt."

Napoleon überwachte inmitten ſeiner Triumphe einen geheimen Feind, der ſeit langer Zeit nur auf eine günſtige Gelegenheit harrte, um loszubrechen; es war der Senat von Venedig! Dieſe weſentlich ariſtokratiſche, dem Bunde der Könige gegen die franzöſiſche Revolution ergebene Körperſchaft reizte in Oberitalien und dem venetianiſchen Gebiet zu Aufruhr und Mord gegen die Armee der Republik auf. Die Stunde der Züchtigung durfte nicht länger verſchoben werden. Bonaparte ſchrieb an den Dogen: „Das ganze Feſtland der durchlauchtigen Republik Venedig iſt unter den Waffen. Allenthalben iſt das Feldgeſchrei der Bauern: „„Tod den Franzoſen!"" Mehrere Hundert Soldaten der Armee von Italien ſind ſchon als Opfer gefallen. Umſonſt verleugnen Sie die Verſammlungen, welche Sie organiſirt haben; glauben Sie denn, daß ich darum, weil ich mich im Herzen Deutſchlands befinde, ſo ohnmächtig ſei, um dem erſten Volke der Welt nicht Achtung verſchaffen zu können? Glauben Sie denn, daß die Legionen von Italien die Niedermetzelungen dulden werden, die Sie angeſtiftet haben? Das Blut

meiner Waffenbrüder wird gerächt werden, und es gibt unter den franzöſiſchen Bataillonen kein einziges, deſſen Muth und Kräfte durch einen ſo edlen Auftrag nicht verdoppelt würden. Der Senat von Venedig hat das edelmüthige Benehmen, welches wir ſtets gegen ihn beobachtet haben, mit der ſchwärzeſten Treuloſigkeit vergolten. Ich ſende Ihnen meinen erſten Adjutanten als Ueberbringer des gegenwärtigen Schreibens. Krieg oder Frieden! Wenn Sie nicht zur Stelle alle Maßregeln ergreifen, um dieſe Verſammlungen zu zerſtreuen, wenn Sie nicht die Urheber der verübten Mordthaten verhaften und an mich ausliefern laſſen, ſo iſt der Krieg erklärt. Der Türke ſteht nicht an Ihren Grenzen, kein Feind bedroht Sie; Sie haben gefliſſentlich Vorwände erhoben, um ſich den Schein zu geben, die gegen die Armee gerichtete Zuſammenrottung zu rechtfertigen: ſie muß aber binnen vierundzwanzig Stunden zerſtreut ſein! Wir leben nicht mehr in den Zeiten Karl's VIII. Wenn Sie mich gegen den deutlich genug ausgeſprochenen Wunſch der franzöſiſchen Regierung zum Kriege nöthigen ſollten, brauchen Sie darum nicht zu glauben, daß nach dem Beiſpiele der von Ihnen bewaffneten Söldner der franzöſiſche Soldat die Fluren der unſchuldigen und unglücklichen Bewohner der Terra firma verwüſten werde; ich will dieſelben beſchützen und ſie werden einſt ſogar die Verbrechen ſegnen, welche die franzöſiſche Regierung nöthigten, ſie von ihrer tyranniſchen Regierung zu befreien."

Napoleon, der auf den Beiſtand der Sambre- und Maas-Armee gerechnet, aber inzwiſchen in Erfahrung gebracht hatte, daß dieſe Armee ſich weder geregt habe noch regen werde, wagte nicht, über den Sömmering zu gehen und ſich im Innern von Deutſchland, ohne Stütze für ſeine Flügel, allein einzulaſſen. So wie er daher von dem Directorium officielle Nachricht erhalten hatte, daß die Rheinarmee und die Sambre- und Maas-Armee die ablenkenden Bewegungen, deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit er ſo eindringlich auseinandergeſetzt, nicht machen würden, forderte er den Erzherzog in einem Schreiben auf, mit ihm den Ruhm zu theilen, Europa den Frieden zu geben und den unermeßlichen Opfern, welche der Krieg Oeſterreich ſowohl als Frankreich koſtete, ein Ziel zu ſetzen. „Tapfere Soldaten," ſchrieb er, „führen den Krieg und

wünſchen den Frieden. Haben wir nicht genug Leute getödtet, nicht der trauernden Menſchheit genug Leiden zugefügt? Sie, der Sie durch Ihre Geburt dem Throne ſo nahe ſtehen und über alle die kleinlichen Leidenſchaften, welche ſo oft die Miniſter und die Regierungen beherrſchen, erhaben ſind, Sie geizen gewiß nach dem Titel des Wohlthäters der ganzen Menſchheit und des wahrhaften Retters von Deutſchland! Was mich betrifft, Herr Oberbefehlshaber, ſo werde ich, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen hiermit mache, auch nur einem einzigen Menſchen das Leben rettet, auf die Bürgerkrone, die ich dadurch verdient haben dürfte, ſtolzer ſein, als auf den ganzen traurigen Ruhm, der mir aus kriegeriſchen Erfolgen zu Theil werden kann." Die friedlichen Geſinnungen, welche dieſes Schreiben enthielt, wurden bald zu Wien bekannt und hoben in etwas die Beſtürzung, welche die Nähe der republikaniſchen Fahnen daſelbſt verbreitet hatte. Der Kaiſer ſchickte unverzüglich den neapolitaniſchen Geſandten Gallo an Bonaparte und der Waffenſtillſtand von Judenburg war die Folge dieſes Schrittes. Am 26. Germinal waren die Unterhandlungen zu Leoben eröffnet und am 29. daſelbſt die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Bonaparte ſagte, als er ſich einſt mit den öſterreichiſchen Bevollmächtigten unterhielt, zu ihnen: „Ihr Hof hat vier Armeen ohne Feldherrn gegen mich geſendet, diesmal aber einen Feldherrn ohne Armee." Und als die Bevollmächtigten ihm an der Spitze des Vertragsentwurfes den Artikel zeigten, in welchem der Kaiſer die franzöſiſche Republik anerkannte, rief Napoleon lebhaft aus: „Löſchen Sie das aus; das Daſein der Republik iſt ſo offenbar wie die Sonne, ein ſolcher Artikel paßt nur für Blinde."

Der Augenblick, an Venedig zu denken, war gekommen. Dieſe Republik lief ſelbſt der Gefahr, die ſie bedrohte, in den Rachen. Ihre Nobili, die an Oeſterreich hingen, reizten im Bunde mit der italieniſchen Prieſterſchaft die unwiſſende Bevölkerung der Küſten des adriatiſchen Meeres auf und ließen in Verona während des Oſterfeſtes eine große Anzahl Franzoſen ermorden. Die Diener der Religion vergaßen ihre Sendung des Friedens und der chriſtlichen Liebe und verkündigten in Predigten, „daß es erlaubt, ja verdienſtlich wäre, die Jacobiner umzubringen." Bonaparte eilte unverzüglich herbei, um im Gebiete von

Verona Aufruhr und Mord zu unterdrücken und wegen der venetianiſchen Veſper Rache zu nehmen. Als er von dem Aufruhr hörte, ſagte er zu ſeinem alten Schulkameraden Bourienne, den er zu ſeinem Privatſecretär gemacht hatte und der auf der Reiſe zu ihm beinahe ein Opfer der Dolche geworden wäre: „Gib dich zufrieden, dieſe Schurken ſollen es mir büßen. Ihre Republik iſt geweſen!“ Wenige Tage nachher ſchrieb er an das Directorium, „das Einzige, was man thun müſſe, ſei, dieſe gräßliche und blutdürſtige Regierung zu vernichten und den venetianiſchen Namen von der Oberfläche der Erde zu vertilgen.“

Umſonſt nahmen die Proveditoren von Brescia, Bergamo und Cremona die Verhöre ſo auf, daß durch dieſelben angedeutet wurde, die Franzoſen hätten ſelbſt die Greuel veranlaßt, deren Opfer ſie geworden; Bonaparte ſtrafte ſie feierlich in einem Manifeſte Lügen, welches das Todesurtheil der venetianiſchen Ariſtokratie enthielt und mit folgenden Verfügungen ſchloß: „Der Obergeneral fordert den franzöſiſchen Geſandten bei der Republik Venedig auf, genannte Stadt zu verlaſſen; er befiehlt ſämmtlichen Agenten der Republik Venedig in der Lombardei und der venetianiſchen Terra firma, ſie binnen vierundzwanzig Stunden zu verlaſſen; befiehlt ſämmtlichen Diviſionsgeneralen, die Truppen der venetianiſchen Republik feindlich zu behandeln und in allen Städten der Terra firma den Löwen des heiligen Marcus herunterreißen zu laſſen.“ Dieſer Tagesbefehl wurde pünktlich vollzogen. Schrecken bemächtigte ſich des Großrathes von Venedig. Er legte ſeine Gewalt nieder und gab die Souverainetät dem Volke zurück, welches ſie einer Municipalität anvertraute. Am 16. Mai wurde die dreifarbige Fahne auf dem St. Marcusplatze durch den General Baraguay d'Hilliers aufgepflanzt. Die vollſtändigſte demokratiſche Revolution wurde im ganzen Umfange der venetianiſchen Staaten durchgeführt. Dandolo, einer der zwei einzigen Männer von Verdienſt, die Napoleon, wie er ſelbſt erklärte, in Italien getroffen hatte, wurde durch die Volksgunſt an die Spitze der Bewegung geſtellt. Der Löwe des heiligen Marcus und die korinthiſchen Pferde wurden nach Paris geſchafft; letztere haben längere Zeit den Triumphbogen des Carrouſels geſchmückt!

Während die Unterhandlungen mit Oeſterreich ihren Fortgang hatten, erfuhr Napoleon den Rheinübergang der Generale Hoche und Moreau. Erſt vor wenigen Tagen hatte ihm das Directorium gemeldet, daß dieſer Uebergang nicht ſtattfinden werde, und nachdem die Verweigerung dieſer mächtigen Mitwirkung ihn vermocht hatte, die Feindſeligkeiten einzuſtellen und vor den Thoren von Wien Halt zu machen, ſah er ſich jetzt verurtheilt, mit dem Säbel in der Scheide und durch einen Waffenſtillſtand gebunden, den kriegeriſchen Bewegungen zuzuſehen, um die er vergeblich während zwei Monaten zu einer Zeit gebeten hatte, wo ſie ihm behülflich ſein konnten, die Fahne der Republik in der öſterreichiſchen Hauptſtadt aufzupflanzen. Offenbar hatten ſeine zu ſchnellen Erfolge das Directorium beunruhigt, offenbar ahnten die Fünfherrſcher in dem Eroberer von Italien den künftigen Kaiſer. Er hat ſpäter ſelbſt auf St. Helena geſtanden, daß in der That ſeit Lodi in ihm der Gedanke entſtanden ſei, er könne wohl ein Hauptmitſpieler auf dem politiſchen Schauplatze werden. „Damals," ſagte er, „glimmte der erſte Funke eines großartigen Ehrgeizes auf."

Die Directoren, welche dieſen Funken wahrgenommen hatten und fürchteten, ſahen mit Verdruß, daß ſich die Dankbarkeit der Nation und die Bewunderung Europa's auf einen einzigen Mann zu concentriren beginne, und wollten dieſem daher die Mittel nicht gewähren, der Vorliebe, deren Gegenſtand er geworden, dadurch die Krone aufzuſetzen, daß er an der Spitze aller republikaniſchen Armeen zu Wien im Triumph einzog. Napoleon errieth ſie, wie ſie ihn errathen hatten, was ihn jedoch keineswegs hinderte, ſeinem Mißvergnügen in allen ſeinen Briefen und Geſprächen Luft zu machen. Er befand ſich eben auf einer Inſel des Tagliamento, als die Stafette anlangte, welche ihm die Nachricht brachte, Moreau ſei über den Rhein gegangen. „Die Aufregung des Generals," ſagt Bourienne, „beim Durchleſen dieſer Depeſchen läßt ſich ſchlechterdings nicht beſchreiben. So groß war der Umſturz ſeiner Gedanken, daß er für einen Augenblick die Idee faßte, wieder auf das linke Ufer des Tagliamento zu gehen und Alles unter irgend einem Vorwande abzubrechen. Er rief aus: „„Wie ganz anders wären die Präliminarien geworden, wenn ſie überhaupt ſtattgefunden hätten!"" Zuverläſſig würde Napoleon nicht ſo

friedliche Geſinnungen, als er in dem Schreiben an den Erzherzog Karl ausdrückte, gezeigt haben, wenn er auf die Mitwirkung der franzöſiſchen Armeen in Deutſchland hätte rechnen können. Die Eroberung von Wien zog ihn eben ſo ſehr an, als ihn die von Rom in geringe Verſuchung geführt hatte. Die eiferſüchtige und argwöhniſche Doppelzüngigkeit des Directoriums geſtattete nicht, ſeinen Ehrgeiz diesmal zu befriedigen.

Die Unterhandlungen zogen ſich in die Länge. Der Obergeneral benutzte die Muße, welche ihm der Waffenſtillſtand ließ, um die Lombardei und die venetianiſchen Staaten zu beſuchen und für ſie eine Regierung zu organiſiren. Dazu brauchte er Männer, ſuchte ſie aber vergebens. „Guter Gott!“ rief er aus, „was ſind Männer doch ſelten! Italien zählt achtzehn Millionen Einwohner und kaum finde ich unter ihnen zwei, Dandolo und Melzi.“ Zuletzt ſprach Bonaparte, ärgerlich über die Hinderniſſe, welche die Leiter der Republik ſeinen Plänen in den Weg gelegt hatten, ſo wie der Zögerungen der öſterreichiſchen Diplomaten überdrüſſig, davon, das Commando der Armee von Italien niederzulegen und ſich in die Einſamkeit zurückzuziehen, um die Ruhe zu genießen, deren er bedürftig zu ſein vorgab. Aber es war nur ein blinder Lärm. Er begnügte ſich in ſeiner officiellen Correſpondenz mit bitteren Klagen und mit Annahme eines immer ſtolzern und höhern Tons. Nachdem er erklärt hatte, „daß in Anbetracht der Lage der Dinge ſelbſt die Unterhandlungen mit dem Kaiſer eine militairiſche Operation geworden wären,“ was ihn zum Schiedsrichter über Krieg und Frieden, ja gewiſſermaßen über das Schickſal der Republik machte, ſtellte er ſich von Ruhm überſättigt, um ſeine Bewunderer, Nebenbuhler und Feinde zu überzeugen, daß nicht ſeine eigenen, ſondern Frankreichs Intereſſen die einzigen Beweggründe der großen Thätigkeit, die er entwickelte, wären. „Ich bin auf Wien losgegangen,“ hieß es in einem ſeiner Briefe, „nachdem ich mehr Ruhm, als man braucht, um glücklich zu leben, erworben hatte, und indem ich die ſchönen Ebenen Italiens hinter mir ließ, ganz wie ich im Anfange des letzten Feldzugs handelte, da ich Brod für die Armee ſuchte, welche die Republik nicht zu ernähren vermochte.“

Das Directorium wurde in ſeiner niedrigen Eiferſucht und Furcht durch Aufhetzungen der innern Politik unterſtützt. Die auf die Ereigniſſe des Thermidor folgende Reaction hatte den Royalismus wieder belebt, der ſich in den Wahlen von ſeiner Niederlage im Vendemaire zu erholen begann. Es war natürlich, daß die Partei der Gegenumwälzung den Einfluß eines Feldherrn fürchtete, der die Republik durch funfzig Siege gerettet hatte, und deſſen Ruhm und Geltung an das Heil und an die Fortſchritte der Revolution geknüpft waren. Die Redner und Schriftſteller dieſer Partei benutzten die unbeſchränkte Freiheit der Tribune und Preſſe, um alle Arten von Gerüchten zu verbreiten und höchſt beleidigende Vermuthungen über den Charakter und die Pläne Napoleon's glaubhaft zu machen. Das Directorium ließ die Mitglieder des Clichyclubs, wie ſehr es auch ſonſt gegen dieſelben ankämpfte, in Betreff des Helden von Lodi und Arcole, deſſen ſchnelle Berühmtheit es verdunkelte, Alles, was ſie nur mochten, thun und ſagen. Man druckte in den Zeitungen und Flugſchriften, man verkündigte in den Räthen und in den Clubs, daß die Regierung von Venedig das Opfer der treuloſen und hinterliſtigen Aufreizungen des franzöſiſchen Oberbefehlshabers geworden, und daß alle jene Mordthaten, über die man ſich im Angeſichte der Welt beklagt und die man ſo ernſt gerächt hatte, nur im Hauptquartiere der republikaniſchen Armee vorausgeſehene und machiavelliſtiſch veranſtaltete Ereigniſſe geweſen wären. Dumolard, einer der Hauptſtimmführer der Royaliſten, ſtellte im Rathe der Alten einen Antrag, in welchen er einen Satz einfließen ließ, der über die Urſachen und die Schwere der zu Venedig begangenen Verletzungen des Völkerrechts Zweifel ausdrückte. Napoleon, der von allen dieſen böswilligen Angriffen und Andeutungen genau unterrichtet war, ſchrieb darüber an das Directorium: „Ich hätte, nachdem ich fünf Friedensverträge geſchloſſen und dem Bunde unſerer Feinde einen tödtlichen Streich beigebracht, ein Recht wenn nicht auf die Ehren eines Triumphs, ſo doch auf Ruhe und auf den Schutz der erſten Obrigkeiten der Republik. Aber ich werde verkannt, verdächtigt, geſchmäht durch alle die elenden Mittel, welche die Politik zur Verfolgung zu gebrauchen verſteht. Unſere Leute ſind von Verräthern ermordet worden, mehr als vierhundert

Menſchen ſind auf dieſe Art gefallen, und die erſten Obrigkeiten der Republik wollen es zum Verbrechen machen, daran einen Augenblick geglaubt zu haben! Ich weiß wohl, daß es Geſellſchaften giebt, in deren Schooß man ausruft: „„Iſt denn dieſes Blut ſo rein?““ Hätten elende, allem Gefühl der Vaterlandsliebe und des Nationalruhms abgeſtorbene Menſchen allein es geſagt, ſo würde ich mich nicht beklagen, würde es nicht einmal berückſichtigt haben; aber ich habe das Recht, mich über die Erniedrigung zu beſchweren, in welche die erſten Beamten der Republik diejenigen ziehen, welche den Ruhm des franzöſiſchen Namens ſo ſehr vermehrt und erhoben haben. Bürger Directoren! ich wiederhole meine Bitte um Entlaſſung. Ich bedarf der Ruhe, wenn mich anders die Dolche von Clichy leben laſſen wollen. Ihr habt mich mit Unterhandlungen beauftragt, ich bin dazu nicht ſehr geeignet.“

Napoleon ließ, um den Verleumdungen der Clichy'ſchen Partei in Betreff Venedigs zu antworten, in der Armee unter dem Schleier der Anonymität eine Schrift verbreiten, welche alle lügenhaften Behauptungen der Royaliſten widerlegte und die Wahrheit wieder in ihre Rechte einſetzte. Das Anerbieten ſeiner Entlaſſung war, wie ich ſchon hervorgehoben habe, nicht aufrichtig gemeint. Was die Beſcheidenheit betrifft, womit er verſicherte, er ſei zu diplomatiſchen Verhandlungen nicht recht geeignet, ſo kann man aus folgendem Zug bei den Unterhandlungen von Campo-Formio, den er ſelbſt auf St. Helena erzählte, beurtheilen, was es mit derſelben für eine Bewandtniß hatte. „Herr von Cobentzl,“ berichtet Napoleon, „war der Mann der öſterreichiſchen Monarchie, die Seele ihrer Pläne, der Lenker ihrer Diplomatie. Er hatte die erſten Botſchafterſtellen von Europa bekleidet und war lange bei der Kaiſerin Katharina beglaubigt geweſen, deren beſonderes Wohlwollen er ſich erworben hatte. Stolz auf ſeinen Rang und ſeine Wichtigkeit, zweifelte er ganz und gar nicht, durch die Würde ſeines Benehmens und durch ſeine Vertrautheit mit dem Leben an Höfen leicht einen, aus den revolutionairen Lagern hervorgegangenen General zu erdrücken: in der That näherte er ſich dem franzöſiſchen General mit einem gewiſſen Uebermuthe, aber es bedurfte nur der Haltung und der erſten Worte deſſelben, um ihn ſogleich auf ſeinen Platz zu verweiſen,

den er nachher nie wieder zu verlaſſen verſuchte. Die Conferenzen," fügt Las Caſes hinzu, „hatten Anfangs keinen Fortgang. Herr von Cobentzl verſtand es nach der Sitte des öſterreichiſchen Cabinets ſehr gut, die Sachen in die Länge zu ziehen. Der franzöſiſche General indeſſen war entſchloſſen, zu Ende zu kommen. Die Conferenz, welche die letzte ſein ſollte, war eine der lebhafteſten; er kam zu derſelben mit dem Vertrag in den Händen, der jedoch abgelehnt wurde. Da erhob er ſich und rief mit dem größten Nachdrucke: „„Sie wollen den Krieg? wohlan! Sie ſollen ihn haben."" Zugleich ergriff er ein prächtiges Theebret von Porcellan, von dem Herr von Cobentzl oft mit Vergnügen erzählte, daß er es von der Kaiſerin Katharina zum Geſchenk erhalten habe, und warf es mit ſolcher Gewalt gegen den Fußboden, daß es in tauſend Stücke zerſprang. „„Sehen Sie,"" rief er heftig, „„ſo wird Ihre Monarchie binnen drei Monaten zerſchmettert werden, darauf können Sie ſich verlaſſen!"" Und mit dieſen Worten eilte er aus dem Saale. Herr von Cobentzl, erzählte der Kaiſer, blieb verſteinert zurück, aber der zweite Bevollmächtigte, Herr von Gallo, ein weit fügſamerer Mann, begleitete den franzöſiſchen General bis an ſeinen Wagen und ſuchte ihn zurückzuhalten; „„er machte mir,"" fügte der Kaiſer hinzu, „„eine Menge Complimente mit ſeinem Hute in einer ſo kläglichen Stellung, daß ich mich trotz meines ſcheinbaren Zorns nicht enthalten konnte, innerlich ſehr darüber zu lachen."" Dieſe Art zu unterhandeln ſcheint zwar zu rechtfertigen, was Napoleon von ſeiner geringen diplomatiſchen Geſchicklichkeit geſagt hatte, erreichte aber nichtsdeſtoweniger den beabſichtigten Zweck. Man mußte mit der berechneten Langſamkeit des öſterreichiſchen Cabinets zu Ende kommen. Napoleon trug dazu durch das Zerbrechen des ſchönen Geſchenks der Kaiſerin Katharina bei. Seine Heftigkeit nützte den Intereſſen Frankreichs mehr, als es die ſchlaue Feinheit eines alten Höflings zu thun vermocht hätte.

Während Napoleon in Italien über den langſamen Gang der diplomatiſchen Unterhandlungen, über die Unthätigkeit, zu der er ſich durch den böſen Willen des Directoriums verurtheilt ſah, ſo wie über die Schmähungen zürnte, womit ihn die Parteien im Innern aus allen Theilen von Europa durch die Beihülfe von Emigranten und beſoldeten

Correſpondenten überhäuften, wurde das Daſein des Directoriums durch die royaliſtiſche Mehrheit in den beiden Räthen (der Fünfhundert und der Alten) bedroht: der 18. Fructidor nahte heran. Die Armee von Italien, welche unter der Fahne der Republik in ſo vielen Schlachten geſiegt, und der berühmte Feldherr, der ſie im Sturmſchritt von Sieg zu Sieg geführt hatte, mußten die Aufmerkſamkeit beider Parteien, die Beſorgniſſe der einen und die Hoffnungen der andern, erregen. Napoleon, noch kürzlich durch die Clichyaner und das Directorium öffentlich oder insgeheim verleumdet, ſah ſich plötzlich von allen Seiten geſucht und geſchmeichelt. Franz Ducoudray, einer der einflußreichſten Redner der monarchiſchen Mehrheit, nahm keinen Anſtand, dem Kartätſchengeneral vom 13. Vendemiaire den Namen eines Helden beizulegen, und ſagte von ihm, „er habe ſich durch ſeine Tapferkeit als Unterhändler ausgezeichnet, nachdem er binnen acht Monaten es in der Kriegskunſt den berühmteſten Feldherren gleichgethan.“

Aber dieſes eigennützige Lob eines gewandten Mannes vermochte den Haß nicht zu verdecken, den ſeine Partei in ihren Zeitungen und Clubs gegen den Oberbefehlshaber der Armee von Italien nährte und kundgab. Aubry, dieſer alte Feind Bonaparte's, war einer der Führer der Partei von Clichy. Durch einige wüthende Redner unterſtützt, verlangte er mit lautem Geſchrei die Abſetzung und Verhaftung Napoleon's. Das war für dieſen mehr als genug, um zwiſchen dem Directorium und den beiden Räthen nicht zu ſchwanken. Aber Napoleon verachtete das Directorium, in deſſen Schooß es nur einen Mann gab, deſſen Charakter er ſchätzte und deſſen Verdienſte und Fähigkeiten er ehrte, und gerade dieſer Mann, Carnot, hatte ſich aus grundſätzlichen Bedenklichkeiten, welche ihn einem Staatsſtreich wider das Umſichgreifen der Royaliſten abgeneigt machten, von der directorialiſchen Mehrheit getrennt. Indeſſen trug Napoleon's ganze Vergangenheit, alle ſeine Erinnerungen, ſo wie ſeine Vorausſicht über die Verachtung gegen Barras und über die Achtung vor Carnot den Sieg davon. Er war zu einer Zeit entſchloſſen, an der Spitze von fünfundzwanzigtauſend Mann über Lyon nach Paris zu marſchiren, und würde dieſen Entſchluß auch ausgeführt haben, wenn den Clichyanern in der Hauptſtadt

die Wahrſcheinlichkeit des Erfolges geblieben wäre. Was ihn vor Allem beſtimmte, ſein gewaltiges Schwert in die Wagſchale der Directoren gegen die Mehrheit in den beiden Räthen zu legen, war die Entdeckung der Verrätherei Pichegru's, welcher dieſe Mehrheit leitete und deſſen verbrecheriſche Einverſtändniſſe mit dem Auslande durch die Wegnahme und Unterſuchung der Papiere des Grafen von Antraignes an das Licht gekommen waren. Dieſer royaliſtiſche Intrigant wurde in den venetianiſchen Staaten verhaftet und zu Mailand auf ſein Ehrenwort freigelaſſen, welches er brach, nach der Schweiz flüchtete und dort gegen Napoleon, dem er eigentlich Dank ſchuldig war, eine Schmähſchrift herausgab. Die Entrüſtung Bonaparte's gegen die Partei des Auslandes brach in der Adreſſe los, die er im Namen der Armee von Italien überſchickte, um die beiden Räthe einzuſchüchtern und das Directorium zu ermuthigen. „Bietet etwa," ließ er ſeine Waffengefährten ſagen, „die Straße nach Paris mehr Hinderniſſe dar, als die nach Wien? Nein, ſie wird uns von den der Freiheit treugebliebenen Republikanern geöffnet werden. Mit ihnen vereint werden wir die Freiheit vertheidigen: unſere Feinde haben dann gelebt! Mit Schmach bedeckte, rachſüchtige Menſchen verſchwören und rühren ſich in der Mitte von Paris, während wir vor den Thoren von Wien triumphirt haben. Ihr, die ihr den Vertheidigern der Republik Verachtung, Schmach, Schande und Tod zugedacht habt, zittert! Es iſt nur ein Schritt von der Etſch bis zum Rhein und an die Seine, zittert! Eure Ruchloſigkeiten ſind gezählt, euer Lohn hängt an der Spitze unſerer Bajonnette." Napoleon wählte zum Ueberbringer dieſer Adreſſe Augereau, denjenigen ſeiner Unterfeldherren, welcher durch perſönliche Feſtigkeit inmitten der Dinge, die ſich vorbereiteten, am beſten nach der erſten Rolle greifen und den Oberbefehlshaber erſetzen konnte. Was das Geld betraf, welches Barras durch ſeinen Secretair Bottot hatte verlangen laſſen, um das Gelingen des Streiches, den man im Sinne führte, zu ſichern, ſo begnügte ſich Napoleon es zu verſprechen, gab es aber niemals her. Er ſchickte übrigens auch ſeinen Adjutanten Lavalette nach Paris, von deſſen Eifer und Scharfblick er hoffte, daß er ſich von Allem unterrichten und nach Erforderniß der Umſtände handeln werde.

Die Verbindung Bonaparte's mit Deſaix ſchreibt ſich aus dieſer Zeit her. Deſaix, der bei der Rheinarmee angeſtellt war, bewunderte aus der Ferne die Triumphe des Oberbefehlshabers der Armee von Italien. Er benutzte die Muße, welche ihm der Waffenſtillſtand von Leoben ließ, um den großen Feldherrn perſönlich kennen zu lernen. Dieſe beiden Männer verſtanden ſich, ſo wie ſie ſich ſahen, und wurden Freunde. Als ihm Napoleon bei einer ihrer Unterredungen das Geheimniß von Pichegru's Verrätherei mittheilen wollte, antwortete Deſaix: „Wir ſind davon ſeit drei Monaten unterrichtet. Ein dem General Klinglin abgenommener Wagen hat uns die ganze Correſpondenz Pichegru's mit den Feinden der Republik in die Hände geſpielt. — Hat denn Moreau dem Directorium davon keine Kunde gegeben? — Nein. — Das iſt ein Verbrechen. Wenn es ſich um den Untergang des Vaterlandes handelt, iſt Stillſchweigen Mitſchuld.“ Als Pichegru nach dem 18. Fructidor zur Deportation verurtheilt wurde, zeigte ihn Moreau ſchimpflicher Weiſe an. „Indem er nicht früher ſprach,“ ſagte Napoleon, „hat er das Vaterland verrathen; indem er ſo ſpät ſprach, hat er einen Unglücklichen noch mehr beſchwert.“

Bonaparte vernahm mit der größten Freude die Niederlage und Aechtung der Clichyaner, welche ihm Augereau mit folgenden Worten meldete: „Endlich, mein General, iſt meine Sendung beendet, die der Armee von Italien gemachten Verſprechungen ſind dieſe Nacht in Erfüllung gegangen.“ Aber ſo wie ſich das Directorium von den Royaliſten befreit ſah, kehrte es zu ſeiner geheimen und hartnäckigen Eiferſucht auf Napoleon zurück. Obſchon es nach allen Depeſchen, die es von ihm erhalten und in denen er ſtets den Staatsſtreich mit einem Nachdrucke, der an Heftigkeit grenzte, gefordert hatte, ſehr wohl die Anſicht des Generals kannte, ließ es doch in Paris das Gerücht, um von da zur Armee zu gelangen, ausſprengen, daß die Meinung Bonaparte's über den 18. Fructidor zweifelhaft wäre. Um dieſem Verdachte mehr Halt zu geben, befahl es Augereau, ſelbſt an alle Diviſionsgenerale das Umlaufſchreiben zu richten, welches eigentlich nur von dem Oberbefehlshaber an ſie hätte ausgehen ſollen. Napoleon erfuhr alle dieſe Schliche und zögerte nicht, darüber ſeine Unzufriedenheit und Ent-

rüſtung zu erkennen zu geben. „Es iſt klar," ſchrieb er an das Directorium, „daß die Regierung gegen mich ungefähr ſo handelt, wie gegen Pichegru nach dem Vendemiaire des Jahres IV. Ich bitte Euch, mir einen Nachfolger zu ernennen und meine Entlaſſung zu gewähren. Keine Macht auf Erden kann mich vermögen, nach dieſem Beweiſe ſchauderhaften Undankes von der Regierung, den ich durchaus nicht zu erwarten Urſache hatte, fort zu dienen. Meine ſehr angegriffene Geſundheit fordert gebieteriſch Ruhe. Auch meiner Seele iſt es Bedürfniß, ſich wieder unter die Maſſe der Bürger zu miſchen. Seit nur zu langer Zeit iſt meinen Händen eine große Gewalt anvertraut. Ich habe ſie unter allen Umſtänden zum Beſten des Vaterlandes ausgeübt, und das iſt um ſo ſchlimmer für diejenigen, welche nicht an die Tugend glauben und die meinige in Verdacht haben konnten. Mein Lohn ruht in meinem Gewiſſen und in der Meinung der Nachwelt. Halten Sie ſich für verſichert, daß ich, wenn je Gefahr eintreten ſollte, mich in die erſte Reihe ſtellen werde, um die Freiheit und die Verfaſſung des Jahres III zu vertheidigen."

Das Directorium, welches ſich zu einem unmittelbaren und offenen Kampf gegen den berühmten Krieger nicht ſtark genug fühlte, beeilte ſich, ihm Aufklärungen und Entſchuldigungen zukommen zu laſſen, um ſeinen Groll zu beſänftigen. Bonaparte war des Oberbefehls nicht ſo ſehr überdrüßig, als er ſich den Anſchein geben wollte; er ſtellte ſich daher, als laſſe er die ſchmeichelhaften Aufklärungen, die man ihm gab, gelten, und correſpondirte mit den Mitgliedern und Miniſtern des Directoriums emſig über die Möglichkeitsfälle des Kriegs, die Bedingungen des Friedens und über die ſchwierigſten Fragen der allgemeinen Politik. Nachdem die Gefahren für die Republik ſowohl von außen als im Innern für den Augenblick beſchworen waren, neigte er ſich zur Mäßigung und Milde. „Das Schickſal von Europa," ſchrieb er an den Director François von Neufchateau, „ruht in der Eintracht, Weisheit und Kraft der Regierung. Es gibt eine kleine Anzahl Menſchen, die man durch eine gute Regierung zu Paaren treiben muß. Ein Beſchluß des vollziehenden Directoriums vermag Throne zu ſtürzen: ſorgen Sie, daß beſoldete Schriftſteller oder ehrgeizige Schwärmer, ſie

mögen ſich unter was immer für einer Maske verbergen, uns nicht abermals in die wilden Wogen der Revolution hineinziehen."

Um dieſe Zeit war es, daß ein ſeit der conſtituirenden Verſammlung berühmter Mann, deſſen Ruf ſich ſeitdem durch thätige Theilnahme an der Errichtung wie an dem Sturze aller Regierungen, welche Frankreich von Reaction zu Reaction bis in ſeinen gegenwärtigen Zuſtand getrieben haben, immer nur vergrößert hat, daß Tallayrand, ſtets bereit die neu aufgehende Sonne zu begrüßen, mit Bonaparte Verbindungen und Verhältniſſe einzuleiten ſuchte. Er ſchrieb ihm mehre Briefe über den 18. Fructidor, und drückte ſich in allen mit der ganzen Heftigkeit eines feurigen Revolutionsmannes aus. Es iſt intereſſant zu leſen, wie derjenige, der ſpäter ſo mächtig beitrug, die beiden Zweige des Hauſes Bourbon auf den Thron zu ſetzen, und deſſen letzte politiſche Geſinnungen, wenigſtens dem Anſcheine nach, der jetzt regierenden Dynaſtie entſchieden freundlich waren, ſeinem künftigen Kaiſer, dem Götzen, dem er abwechſelnd Weihrauch ſtreute und Fallſtricke legte, mit Enthuſiasmus anzeigte, „daß augenblicklicher Tod gegen Jeden ausgeſprochen worden wäre, der ſich erkühnen würde, das Königthum, die Conſtitution von 1793 oder Orleans zurückrufen zu wollen." Napoleon nahm die Zuvorkommenheiten des Hauptes jener Partei, die man damals die „Conſtitutionellen und Diplomaten" nannte, wie ein Menſch auf, der ſich Stützen zu verſchaffen und Werkzeuge für den großen Ehrgeiz, der ihn beſeelte, zu bereiten ſtrebte. Er fühlte, daß ſeine Stunde noch nicht gekommen ſei, daß ſie aber kommen werde, und es ſchien ihm, als müſſe er ſeinen Ruhm durch neue Wunder vergrößern, als müſſe er den Widerwillen der Volksmaſſe gegen die Stürme der Demokratie noch wachſen laſſen. Vielleicht ſann er ſchon damals auf den Zug nach Aegypten: wenigſtens haben dies viele Leute geglaubt, als ſie die Proclamation laſen, die er am 16. September 1797 an die Seeleute der Flotte des Admirals Brueys erließ, worin er, nachdem er den Triumph des Directoriums „über die Verräther und Emigranten, welche ſich der Nationaltribune bemächtigt hatten," geprieſen, zu dieſen tapferen Leuten ſagte: „Ohne euch können wir den Ruhm des franzöſiſchen Namens nur in eine kleine Ecke von Europa tragen; mit euch werden

wir über Meere ſchiffen und die Fahne der Republik in den entfernteſten Ländern aufpflanzen!“

Um dieſen rieſenhaften Plan zu verwirklichen, mußte er zuerſt Frieden in Europa ſchließen. Oeſterreich, deſſen auf eine Revolution im Innern von Frankreich geſtützte Hoffnungen durch den 18. Fructidor vernichtet worden waren, hatte nicht mehr dieſelben Gründe, den Gang der Unterhandlungen zu verzögern; aber das Directorium, aufgebläht durch ſeinen Sieg über die Royaliſten, des Kaiſers Verbündete, zeigte jetzt kriegeriſche Geſinnungen. „Man braucht Oeſterreich nicht mehr zu ſchonen,“ ſchrieb es an Bonaparte, „ſein Einverſtändniß mit den Verſchwornen im Innern liegt offen am Tage.“ Dieſe kriegeriſchen Verhaltungsbefehle ſtimmten aber mit den Abſichten des Oberbefehlshabers nicht überein. Die Nähe des Winters beſtimmte ihn, den Abſchluß des Friedens zu beſchleunigen. „Es iſt mehr als ein Monat erforderlich,“ ſagte er zu ſeinem Secretair, „bevor die Rheinarmeen mich unterſtützen können, wenn ſie anders in der Verfaſſung dazu ſind, aber ſchon in vierzehn Tagen wird der Schnee alle Straßen und Wege verſperren. Es iſt zu Ende, ich werde den Frieden ſchließen. Venedig ſoll die Kriegskoſten und die Rheingrenze bezahlen. Das Directorium und die Advocaten mögen dazu ſagen, was ſie wollen.“ In der That wurde der Frieden am 26. Vendemiaire des Jahres VI (17. October 1797) geſchloſſen. Die Freilaſſung der Gefangenen von Olmütz, Lafayette, Latour-Maubourg und Bureau de Puſy, war eine der erſten Bedingungen des Vertrags. Napoleon beſtand auf ihr mit Feſtigkeit und forderte ſie mit Wärme. Die Unparteilichkeit gebietet zu ſagen, daß er hierin in Gemäßheit der Verhaltungsbefehle des Directoriums gehandelt hat. Der erſte Act der großen glänzenden Rolle, welche das Schickſal Napoleon auf der Bühne der Welt beſchieden hatte, war vorüber!

## Sechstes Capitel.

Reiſe nach Raſtatt. Rückkehr nach Paris. Abfahrt nach Aegypten.

Es gewährte Napoleon, als ihn der Krieg und die Unterhandlungen endlich nicht länger an der öſterreichiſchen Grenze feſthielten, große Freude, ſeine Eroberungen zu beſuchen und die Lombardei zu bereiſen, die ihn als Befreier begrüßte. Der Volksjubel folgte ihm allenthalben, und als ein Befehl aus Paris ihn nöthigte, nach Raſtatt zu reiſen, um an die Spitze der dortigen franzöſiſchen Geſandtſchaft zu treten, traf er dieſelbe Bewunderung und Begeiſterung in der ganzen Schweiz, die er von Genf bis Baſel durchreiſte. Bevor er Mailand verließ, ſchickte er dem Directorium durch Joubert die „Fahne der Armee von Italien," welche auf der einen Seite die Namen aller von ihr bewirkten Großthaten, auf der andern die Inſchrift trug: „Der Armee von Italien das dankbare Vaterland." Während ſeiner letzten Anweſenheit in Mantua hatte er eine Todtenfeier zu Ehren des Generals Hoche, der kürzlich geſtorben war, veranſtaltet und die Vollendung des Denkmals Virgil's betrieben.

Unter den Bewunderern und Neugierigen, die ſich während der Reiſe zu ihm drängten, befand ſich ein Beobachter voll Geiſt und Scharfblick, deſſen Bemerkungen nach Paris geſendet und in einer Zeitung im December des Jahres 1797 abgedruckt wurden. Man las darin: „Ich habe mit dem lebhafteſten Intereſſe und der geſpannteſten Aufmerkſamkeit den Mann beobachtet, der ſo große Thaten vollbracht hat und deſſen Laufbahn, oder Alles an ihm müßte trügen, noch nicht geſchloſſen iſt. Ich habe gefunden, daß er ſeinem Portrait ſehr ähnlich ſieht; er iſt klein, hager, blaß und hat ein angegriffenes, aber keineswegs, wie man hat behaupten wollen, kränkliches Ausſehen. Es kam mir vor, als hörte er mit mehr Zerſtreutheit als Theilnahme zu und wäre mehr mit dem, was er dachte, als mit dem, was man zu ihm ſagte, beſchäftigt. Seine Phyſiognomie drückt viel Geiſt aus, man gewahrt darin ſcharfes, zur Gewohnheit gewordenes Denken, ohne daß irgend etwas verriethe, was in der Seele vorgeht. Es iſt unmöglich, dieſem denkenden

Kopfe, dieſer ſtarken Seele nicht kühne Gedanken zuzuſchreiben, welche auf das Schickſal von Europa Einfluß haben werden."

Als er über das Schlachtfeld von Murten fuhr, wo die Schweizer im Jahre 1456 die Armee Karl's des Kühnen vernichteten, meinte Lannes, daß die jetzigen Franzoſen beſſer kämpften, als die damaligen. „Zu jener Zeit", unterbrach ihn Napoleon barſch, „waren die Burgunder keine Franzoſen."

Napoleon gewahrte gleich nach ſeiner Ankunft zu Raſtatt, daß ſein neuer Poſten auf keine Weiſe für ihn paſſe. Nur zu Paris, im Mittelpunkte der politiſchen Bewegung, oder an der Spitze der Armee konnte dieſer wunderbare Mann von nun an den ſeiner würdigen Platz finden. Er hatte jedoch nicht nöthig, ſeine Rückkehr nach der Hauptſtadt zu fordern, ein Schreiben des Directoriums rief ihn dahin. Sein Secretair Bourienne, der noch nicht wußte, daß er von der Emigrantenliſte geſtrichen worden ſei, ſcheute ſich, ihm dahin zu folgen, und wollte in Deutſchland bleiben. „Kommen Sie nur," ſagte Bonaparte zu ihm, „und gehen Sie über den Rhein ohne Furcht; man wird Sie nicht von meiner Seite reißen, dafür ſtehe ich Ihnen." Die Aufnahme Napoleon's zu Paris war von der Art, wie er ſie von der allgemeinen Gunſt, welche ſeine Großthaten ſeinem Namen erworben hatten, zu erwarten berechtigt war. Das Directorium, das offizielle Organ der Nationaldankbarkeit, verheimlichte ſeine Beſorgniß und Eiferſucht und gab dem Eroberer von Italien ein glänzendes Feſt im Luxembourg. Es war Talleyrand, der den Helden den Directoren vorſtellte und bei dieſer Veranlaſſung eine Rede hielt, welche den feurigſten und reinſten Republikanismus athmete. „Man wird," ſagte er, „und zwar vielleicht mit einigem Staunen meine Bemühungen bemerken, den Ruhm Bonaparte's zu erklären, ſogar zu verringern: ihn kann es nicht beleidigen. Soll ich es ſagen? Ich habe ſeinetwegen einen Augenblick jene argwöhniſche Unruhe beſorgt, welche in einer jungen Republik ſtets über Alles entſteht, das die allgemeine Gleichheit zu bedrohen ſcheint; aber ich habe mich getäuſcht, die perſönliche Größe, weit entfernt, an die Gleichheit zu rühren, iſt vielmehr ihr ſchönſter Triumph, und am heutigen Tage müſſen ſich die franzöſiſchen Republikaner größer als je fühlen!"

Napoleon legte in ſeiner Antwort der franzöſiſchen Nation zum erſten Male den Namen der großen bei und drückte ſich aus wie folgt: „Bürger Directoren! Das franzöſiſche Volk hatte, um die Freiheit zu erringen, die Könige zu bekämpfen. Um eine auf die Vernunft gegründete Verfaſſung zu erlangen, mußte es achtzehn Jahrhunderte der Vorurtheile beſiegen. Die Conſtitution des Jahres III und ihr habt über alle dieſe Hinderniſſe triumphirt. Die Religion, der Feudalismus und der Royalismus haben nacheinander Europa ſeit zwanzig Jahrhunderten beherrſcht: aber erſt mit dem Frieden, den ihr geſchloſſen habt, beginnt die Epoche der repräſentativen Regierungen. Es iſt euch gelungen, die große Nation zu organiſiren, deren Gebiet nur durch die Grenzen beſchränkt iſt, welche die Natur ſelbſt geſetzt hat. Ihr habt mehr gethan. Die beiden ſchönſten Theile von Europa, einſt ſo berühmt durch die Wiſſenſchaften, die Künſte und die großen Männer, deren Wiege ſie waren, ſehen mit den größten Hoffnungen die Freiheit den Gräbern ihrer Ahnen entſteigen. Ich habe die Ehre, euch den zu Campo-Formio unterzeichneten und von Seiner Majeſtät dem Kaiſer genehmigten Friedensvertrag zu überreichen. Sobald das Glück des franzöſiſchen Volks auf die beſten organiſchen Geſetze gegründet ſein wird, wird ganz Europa frei werden.“

Die wirkliche Macht, die Napoleon ausübte, war ſo groß, daß das Directorium, deſſen oberſte Gewalt er verkannt und deſſen Rechte er ſich angemaßt hatte, ihn wegen der bewieſenen Verachtung und Verwegenheit zur Rechenſchaft zu ziehen nicht nur nicht wagte, ſondern vielmehr durch das Organ ſeines Präſidenten mit den größten Schmeicheleien überhäufte. „Die Natur,“ antwortete Barras auf die Rede des Generals, „karg mit ihren Wundern, gewährt der Welt nur in langen Zwiſchenräumen große Männer; aber ſie wollte die Morgenröthe der Freiheit durch eine dieſer ſeltenen Erſcheinungen bezeichnen, und die erhabene, in den Annalen der Nationen neue Revolution des franzöſiſchen Volks ſollte ein in der Geſchichte der berühmten Männer neues Genie aufweiſen.“ Dieſe dem Neide durch die öffentliche Meinung abgenöthigte Schmeichelei bezeichnet die ganze Hoheit der Stellung, welche Napoleon errungen hatte, und es iſt bemerkenswerth, daß ſich das

Oberhaupt der republikaniſchen Regierung gedrungen fühlte, zu einem bloßen General, ſeinem Untergebenen, ſo zu ſprechen, wie es ſpäter an derſelben Stelle der Präſident ſeines Senats oder der erſte ſeiner Diener gethan hat.

Die Pariſer bewieſen Verſöhnlichkeit, der Sieger von Areole hatte den Kartätſchengeneral des Monats Vendemiaire vergeſſen gemacht. Allenthalben, wo Napoleon erſchien, war er der Gegenſtand des ſtürmiſchſten Beifalls. So wie man wußte, daß er im Theater war, verlangten ihn Parterre und Logen mit lautem Geſchrei. Dieſe ſo ſchmeichelhaften Beweiſe von Bewunderung ſchienen ihn dennoch zu beengen, denn er ſagte einmal: „Wenn ich gewußt hätte, daß die Logen ſo durchſichtig ſind, wäre ich nicht hier erſchienen.“ Als er einſt eine komiſche Oper, welche die Menge anzog und in welcher Madame Saint-Aubin und Elleviou ſangen, zu hören wünſchte, ließ er um deren Aufführung mit dem beſcheidenen Beiſatze, „wenn es möglich wäre,“ erſuchen. Der Director des Theaters erwiderte mit Artigkeit, daß nichts unmöglich für den Eroberer von Italien wäre, der dieſen Ausdruck ſeit langer Zeit aus den Wörterbüchern gelöſcht habe.

Trotz der allgemeinen Aufmerkſamkeit, deren Gegenſtand Napoleon war, ließ er ſich durch den Weihrauch, der ihm ſo verſchwenderiſch geſtreut wurde, nicht betäuben, ſondern beurtheilte ſeine Lage mit ruhiger Kaltblütigkeit und beſorgte, daß eine zu lange Unthätigkeit die Erinnerung an ſeine geleiſteten Dienſte verwiſchen und den Enthuſiasmus ſeiner Bewunderer herabſtimmen möchte. „Man bewahrt zu Paris das Andenken an nichts,“ ſagte er. „Wenn ich lange weile, ohne etwas zu thun, bin ich verloren. Eine Berühmtheit verdrängt in dieſem großen Babylon die andere; hat man mich dreimal im Theater geſehen, wird man mich nicht mehr beachten; ich gehe daher auch nur ſelten hinein.“ Auch wiederholte er Cromwell's Rede, als man ihm bemerklich machte, wie ſehr ſeine Anweſenheit Enthuſiasmus verurſache: „Bah! das Volk würde ſich eben ſo ſehr drängen, wenn ich zum Schaffot geführt werden ſollte.“ Er lehnte eine Galavorſtellung ab, die ihm die Verwaltung des Opernhauſes anbot, und beſuchte das Schauſpiel nur in einer vergitterten Loge.

Schon zu jener Zeit gab es Complotte gegen ſeine perſönliche Sicherheit. Eine Frau ließ ihm zu wiſſen thun, daß man damit umgehe, ihn zu vergiften; man verhaftete den Menſchen, der ihm dieſe Warnung hinterbracht hatte, und führte ihn in Begleitung des Bezirksfriedensrichters zu der Frau, von der die Benachrichtigung ausgegangen war. Man fand die Unglückliche in ihrem Blute ſchwimmend; die Mörder hatten, nachdem ſie in Erfahrung gebracht, daß dieſelbe ihre ſchändlichen Pläne beherrſcht und angezeigt habe, ſich ihres Zeugniſſes durch ein neues Verbrechen entledigt.

Von dem Directorium beſeitigt, wünſchte Napoleon in das Inſtitut aufgenommen zu werden, obſchon er ganz anderer Beſchäftigungen bedurfte, als eines wiſſenſchaftlichen oder literariſchen Zeitvertreibes. Er wurde Mitglied an Carnot's Stelle, den der 18. Fructidor getroffen hatte, und zwar in der Abtheilung der Wiſſenſchaften und Künſte. Das Schreiben, das er hierauf an den Präſidenten Camus erließ, iſt zu merkwürdig, um nicht ganz mitgetheilt zu werden. „Bürger Präſident! Die Wahl durch die ausgezeichneten Männer, aus denen das Inſtitut zuſammengeſetzt iſt, ehrt mich. Ich fühle gar wohl, daß ich, bevor ich ihres Gleichen werden kann, lange Zeit ihr Schüler bleiben muß. Wenn es eine ausdrucksvollere Weiſe gäbe, um Ihnen die Achtung, die ich für Sie hege, zu erkennen zu geben, ſo würde ich mich derſelben bedienen. Die wahrhaften Eroberungen, die einzigen, welche kein Bedauern veranlaſſen, ſind die, welche man über die Unwiſſenheit erficht. Die ſowohl ehrenvollſte als für die Völker nützlichſte Beſchäftigung iſt, zur Erweiterung der menſchlichen Kenntniſſe beizutragen. Die wahrhafte Macht der franzöſiſchen Republik muß von nun an darin beſtehen, nicht zu geſtatten, daß ihr irgend eine neue Idee nicht angehöre. Bonaparte."

Es lag Napoleon daran, zu zeigen, daß ihn weder Glück noch Vorliebe für ſeinen Beruf verblendet habe. Um die Höhe zu erreichen, welche ſein ehrgeiziges Genie vor ſich ſah und nach der alle ſeine Gedanken mit Beharrlichkeit ſich richteten, mußte er in ſich mehr erblicken laſſen, als einen großen Feldherrn, der nichts ſchätzt als die Kriegskunſt und den Muth der Schlachten. Es war für ihn von Wichtigkeit, daß die große Nation, über die er zu herrſchen ſtrebte, ſich gewöhne, in

ihm den fähigſten Mann zu erblicken, nicht nur um ſie mit den Waffen zu vertheidigen, ſondern auch um die Entwickelung ihrer intellectuellen Reichthümer und die Ausübung jenes univerſellen Einfluſſes zu beſchützen, den ſie eben ſo ſehr durch ihre geiſtige als durch ihre kriegeriſche Ueberlegenheit errungen hatte. Aber war der Augenblick bereits gekommen, die ſtolzen Anſprüche, die er ſeit dem italieniſchen Feldzuge insgeheim in ſich trug, an das Licht der Welt treten zu laſſen? Napoleon glaubte nicht und mußte alſo darauf ſinnen, ſich jener Muße, die ſeinen unermeßlichen Ruhm zu ſchmälern, wenn nicht zu verſchlingen drohte, ſo ſchnell als möglich zu entreißen.

Der Zug nach Aegypten wurde daher beſchloſſen. Das Directorium ließ ſich willig finden, weil ſeine geringe, bloß die Gefahren des nächſten Tages umfaſſende Vorausſicht ihm die Entfernung des berühmten Kriegers wünſchenswerth erſcheinen ließ, ohne zu bedenken, daß neue Triumphe die Nation noch mehr blenden, mithin die Popularität, welche es fürchtete, vergrößern würden. Bonaparte, der den Plan entworfen hatte, bereitete auch allein die Ausführung vor und organiſirte das ganze Expeditionsheer. Er war es auch, der die verſchiedenen Ausſchüſſe von Gelehrten und Künſtlern bildete und wählte, welche den franzöſiſchen Truppen folgen ſollten, um das Glück der Waffen zu Gunſten der Fortſchritte der Civiliſation zu benutzen. Als man ihn fragte, ob er lange Zeit in Aegypten verweilen würde, antwortete er: „Vielleicht nur wenige Monate, vielleicht ſechs Jahre; Alles hängt von den Umſtänden ab.“ Er nahm eine Feldbibliothek mit ſich, die aus wiſſenſchaftlichen, artiſtiſchen, geographiſchen, geſchichtlichen, dichteriſchen, politiſchen Werken, aus Reiſebeſchreibungen und Romanen beſtand. Man findet in dem Verzeichniß: Plutarch, Polybius, Thucydides, Titus Livius, Tacitus, Raynal, Voltaire, Friedrich II., Homer, Taſſo, Oſſian, Virgil, Fenelon, La Fontaine, Rouſſeau, Marmontel, Le Sage, Goethe, das alte und neue Teſtament, den Koran, die Vedas, den Geiſt der Geſetze, die Mythologie.

Als Bonaparte auf dem Punkte ſtand, Paris zu verlaſſen, hätte ihn beinahe ein Streit Bernadotte's mit dem öſterreichiſchen Cabinet wegen der dreifarbigen Fahne, die von dieſem Botſchafter auf ſeinem

Hôtel aufgeſteckt, von dem Wiener Pöbel aber beſchimpft worden war, in Europa zurückgehalten. Das Directorium wollte die Beſchimpfung durch einen neuen Krieg rächen, den der Eroberer von Italien führen ſollte. Er aber, deſſen Pläne durch dieſe neue Beſtimmung durchkreuzt worden wären, bemerkte mit Recht: daß die Politik die Ereigniſſe lenken müſſe, nicht umgekehrt die Ereigniſſe die Politik. Das Directorium mußte einer ſo einleuchtenden Wahrheit nachgeben und Napoleon machte ſich nach Toulon auf den Weg.

Als Bonaparte am 8. Mai 1798 in dieſer Stadt, der Wiege ſeines Ruhmes, ankam, erfuhr er, daß die drakoniſche Geſetzgebung, welche die Emigranten gegen ſich hervorgerufen und die der 18. Fructidor wieder in Kraft geſetzt, fortwährend Trauer in der nennten Militairdiviſion verbreite. Da er als General in einer ſeinem Commando nicht unterworfenen Provinz keine Befehle zu ertheilen hatte, ſchrieb er als Mitglied des Nationalinſtituts an die Militaircommiſſare des Südens, um ſie zur Milde und Menſchlichkeit bei ihren Urtheilen zu ermahnen. „Ich habe mit großem Schmerze vernommen," ſchrieb er, „daß Greiſe von ſiebzig bis achtzig Jahren, daß unglückliche, ſchwangere oder von kleinen Kindern umgebene Frauen, als des Verbrechens der Emigration ſchuldig, erſchoſſen worden ſind. Sollten denn die Soldaten der Freiheit Henker geworden ſein? Sollte denn das Mitleid, das ſie ſogar auf den Schlachtfeldern bewieſen haben, in ihren Herzen erſtorben ſein? Das Geſetz vom 18. Fructidor war eine Maßregel der öffentlichen Wohlfahrt. Seine Abſicht ging dahin, die Verſchwörer zu treffen, nicht aber ſchwache Weiber und hinfällige Greiſe. Ich ermahne euch daher, Bürger, daß ihr, ſo oft das Geſetz Greiſe über ſechzig Jahre vor euren Richterſtuhl ſtellt, erkläret, daß ihr inmitten der Kämpfe die Greiſe und Weiber eurer Feinde verſchont habt. Der Militair, welcher das Todesurtheil gegen eine die Waffen zu führen unfähige Perſon zu unterzeichnen vermag, iſt ein Elender." Dieſer edelmüthige Schritt rettete einem alten Emigranten, den die Commiſſion hinrichten laſſen wollte, das Leben.

Als Alles zur Einſchiffung bereit war und die Abfahrt nahe ſchien, redete Napoleon ſo zu ſeiner Armee: „Offiziere und Soldaten!

Vor zwei Jahren kam ich, den Befehl über euch zu übernehmen; damals befandet ihr euch auf der Küſte von Genua in dem tiefſten Elende, ſelbſt eure Uhren hattet ihr hingegeben, um euch gegenſeitig zu unterſtützen; ich verſprach eurer Noth ein Ende zu machen, ich führte euch nach Italien; da wurde euch Alles zu Theil.... Habe ich euch nicht Wort gehalten?" Die Soldaten antworteten mit dem einſtimmigen Ruf: „Ja!" Napoleon fuhr fort: „Wohlan! vernehmet denn, daß ihr noch nicht genug für das Vaterland gethan habt und daß das Vaterland noch nicht genug für euch gethan hat. Ich werde euch in ein Land führen, wo ihr durch eure künftigen Thaten diejenigen, welche jetzt eure Bewunderer in Erſtaunen ſetzen, überbieten und dem Vaterlande Dienſte leiſten werdet, wie es das Recht hat ſie von einer Armee unbezwinglicher Helden zu erwarten. Ich verſpreche jedem Soldaten, daß er nach der Heimkehr von dieſem Zuge genug haben werde, um ſich ſechs Morgen Landes zu kaufen. Ihr werdet neuen Gefahren trotzen, werdet ſie mit euren Brüdern, den Seeleuten, theilen. Ihre Waffe hat ſich bis jetzt unſeren Feinden nicht furchtbar gemacht, ihre Thaten ſind den eurigen nicht gleichgekommen, es hat ihnen die Gelegenheit dazu gefehlt: aber der Muth der Soldaten des Meeres iſt dem eurigen gleich, ihr Sinn iſt auf den Sieg gerichtet, ſie werden ihn mit euch erringen. Theilt ihnen jene unbezwingliche Hoffnung mit, die euch überall ſiegreich gemacht hat; unterſtützet ihre Anſtrengungen; lebt an Bord mit ihnen in jener Eintracht, welche Menſchen, die lediglich und rein für ein und daſſelbe Ziel glühen, auszeichnet: auch ſie haben in der ſchwierigen Kunſt des Seeweſens ſich Anſprüche auf den Dank der Nation erworben. Gewöhnt euch an die Schiffsmanoeuvres, werdet der Schrecken eurer Feinde zu Waſſer wie zu Lande, und thut es hierin den römiſchen Soldaten gleich, welche es verſtanden, Karthago auf dem Schlachtfelde, die Karthager auf ihren Flotten zu ſchlagen." Der Ruf: „Es lebe die Republik!" war die Antwort der Armee.

Joſephine hatte ihren Gemahl an Bord begleitet. Bonaparte liebte ſie mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit. Ihr Abſchied war rührend im höchſten Grade. Sie hatten in der That zu befürchten, die Trennung möchte eine ewige ſein, wenn ſie an die Gefahren

dachten, denen der General entgegeneilte. Die Flotte ging am 19. Mai unter Segel.

Wie leichtſinnig auch die Directoren von ihrem Standpunkte aus gehandelt haben mögen, indem ſie, um einen Mann, deſſen Ruhm ihnen läſtig und gefährlich war, loszuwerden, eine Armee von erprobter Tapferkeit und unvergleichlichem Feuer in ein ſo fernes Land ſchickten, die Hälfte aller Kriegsſchiffe Frankreichs auf das Spiel und deſſen größten Feldherrn in die Gefahr ſetzten, den Engländern in die Hände zu fallen: ſo würde doch die Eroberung von Aegypten, wenn ſie auf die Dauer hätte behauptet werden können, die Geſtalt der Welt umgewandelt und dieſes alte und berühmte Land längſt zum Wohnſitze moderner Cultur und eines außerordentlich blühenden Handels gemacht haben. Die Lage zwiſchen zwei Meeren und drei Welttheilen iſt wie geſchaffen, Aegypten zur Königin des Orientes zu erheben; und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn die Feindſchaft und der Neid der Engländer nicht verhindert hätte, Truppen, Kriegs- und Coloniſationsbedürfniſſe hinzuſenden, wenn vor Allem in Europa die Dinge nicht eine ſo bedrohliche Wendung für Frankreich genommen hätten, daß Napoleon zurückkehren zu müſſen glaubte, dieſes ſchöne Land der Mittelpunkt eines großen europäiſchen Reiches geworden wäre, deſſen Grenze ſich vom Bosporus bis an den indiſchen Ocean erſtreckt hätte.

---

## Siebentes Capitel.

### Eroberung von Aegypten.

Aus dem Hafen von Toulon nahm die Flotte die Richtung gegen Malta. Als man eines Abends auf dem Meer von Sicilien fuhr, glaubte der Secretair des Oberbefehlshabers bei einem ſchönen Sonnenuntergange die Gipfel der Alpen in der Ferne zu gewahren. Er theilte ſeine Entdeckung Bonaparte mit, der jedoch nur durch eine Geberde des Unglaubens antwortete. Der Admiral Brueys ſah jedoch durch ſein

Glas und erklärte, daß Bourienne ſehr richtig geſehen habe. Da rief Bonaparte: „Die Alpen!“ und ſetzte nach einem Momente tiefen Sinnens hinzu: „Nein, ich vermag nicht ohne Rührung Italien zu betrachten! Dort liegt der Orient, dahin ſegele ich. Eine gefährliche Unternehmung ruft mich hin. Dieſe Gebirge beherrſchen die Ebenen, wo ich ſo oft das Glück gehabt habe, die Franzoſen zum Siege zu führen. Mit ihnen werden wir wieder ſiegen.“

Während der Ueberfahrt gefiel er ſich ſehr darin, ſich mit den ihn begleitenden Gelehrten und Generalen zu unterreden, wobei er mit jedem über den Gegenſtand ſeiner Studien ſprach. Mit Monge und Berthollet unterhielt er ſich oft über mathematiſche Wiſſenſchaften, wohl auch über Metaphyſik und Politik. Der General Caffarelli du Falga, den er beſonders ſchätzte und liebte, gewährte ihm durch die Lebendigkeit ſeines Geiſtes und die Anmuth ſeines Geſpräches gleichfalls jeden Tag angenehme Zerſtreuung. Nach dem Mittagseſſen liebte er es, ſchwierige Fragen über die ernſteſten Gegenſtände aufzuwerfen und ſie den Sprechern zuzutheilen, die er bezeichnete, theils um ſie aus der Diſcuſſion beurtheilen zu lernen, theils um ſich ſelbſt zu unterrichten, und ſtets gab er demjenigen den Vorzug, der das ſcheinbar Widerſinnige mit dem größten Scharfſinn zu vertheidigen wußte. Dieſe Wortgefechte hatten daher für ihn nur den Werth einer Verſtandesübung, einer intellectuellen Gymnaſtik. Auch brachte er gern das doppelte Problem des Alters der Welt und ihrer wahrſcheinlichen Zerſtörung in Anregung. Seine Phantaſie und Denkkraft fühlte ſich nur bei erhabenen und großartigen Gegenſtänden wohl und heimiſch.

Nach einer ruhigen Fahrt von zwanzig Tagen erſchien die franzöſiſche Flotte am 10. Juni vor Malta, das ſich ohne Widerſtand beſetzen ließ; Caffarelli ſagte daher zu Bonaparte nach Beſichtigung der Feſtungswerke: „Wir dürfen uns wahrhaftig glücklich ſchätzen, mein General, daß es Jemanden in der Stadt gegeben hat, uns die Thore zu öffnen.“ Napoleon hat indeſſen auf St. Helena geleugnet, daß er dieſe wichtige Eroberung beſonderen Einverſtändniſſen verdankt habe. „In Mantua,“ ſagte er, „habe ich Malta eingenommen; die edelmüthige Behandlung Wurmſer's hat mir die Unterwerfung des Großmeiſters und der Ritter ver-

ſchafft.“ Bourienne behauptet im Gegentheile, die Ritter wären verkauft und verrathen worden. Wie dem immer ſei, Bonaparte verweilte nur wenige Tage auf Malta. Die Flotte ſegelte nach Candia, das man am 25. Juni zu Geſichte bekam, und dieſer Umweg täuſchte Nelſon und hinderte ihn, die franzöſiſche Expedition vor Alexandrien zu empfangen, worauf er gerechnet hatte. Das war ein großes Glück für die franzöſiſche Armee, denn Brueys erklärte, daß der engliſche Admiral auch nur mit zehn Schiffen alle Wahrſcheinlichkeit des Erfolges für ſich habe. „Der Himmel gebe,“ ſagte er oft mit beklommenem Herzen, „daß wir hinkommen, ohne den Engländern zu begegnen!“

Bevor man die afrikaniſche Küſte berührte, redete Bonaparte noch einmal zu den Soldaten, um ihren Enthuſiasmus durch die Ausſicht auf eine baldige und große Eroberung aufzufriſchen und ſie vor den Gefahren der Entmuthigung und Zuchtloſigkeit zu ſchützen. Folgendes iſt die berühmte Proclamation, welche er damals an ſie erließ:

### Bonaparte, Mitglied des Nationalinſtituts, Obergeneral.

Am Bord des Orient, den 4. Meſſidor des Jahres VI.

„Soldaten! Ihr ſteht im Begriff, eine Eroberung zu unternehmen, deren Wirkungen auf die Civiliſation und den Handel der Welt unberechenbar ſind. Ihr werdet dadurch England den härteſten und empfindlichſten Stoß beibringen, bis ihr demſelben den Todesſtreich geben könnet. Wir werden ermüdende Märſche machen, werden Schlachten liefern, alle unſere Unternehmungen aber werden gelingen, denn die Beſchlüſſe des Schickſals ſind für uns. Die Mamelukenbeys, welche ausſchließlich den engliſchen Handel begünſtigen, unſeren Kaufleuten ſo großen Schaden zugefügt haben und die unglücklichen Bewohner des Nillandes tyranniſiren, werden wenige Tage nach unſerer Ankunft nicht mehr ſein. Die Völker, unter denen wir leben werden, ſind Mahomedaner; ihr erſter Glaubensartikel lautet: „„Es gibt nur einen Gott und Mahomed iſt ſein Prophet!““ Widerſprecht ihnen nicht, handelt gegen ſie, wie wir gegen die Juden, gegen die Italiener gehandelt haben;

achtet ihre Mufti's, ihre Imams, wie ihr die Rabbiner und Biſchöfe geachtet habt; übt in Betreff der Ceremonien, die der Koran für die Moſcheen vorſchreibt, dieſelbe Duldung aus, die ihr gegen die Klöſter und Synagogen, die Religionen Moſis und Chriſti, geübt habt. Die römiſchen Legionen beſchützten alle Religionen. Ihr werdet hier Gebräuche finden, die ſich von den franzöſiſchen unterſcheiden, ihr müßt euch an ſie gewöhnen. Die Völker, zu denen wir kommen, behandeln die Frauen anders als wir: in allen Ländern aber iſt derjenige, der Nothzucht verübt, ein Scheuſal. Das Plündern bereichert nur eine geringe Anzahl Menſchen, es entehrt uns, vernichtet unſere Hülfsquellen und verwandelt uns in Feinde derjenigen Völker, die zu Freunden zu haben unſer Intereſſe erheiſcht. Die erſte Stadt, welche wir treffen werden, iſt von Alexander erbaut worden; auf jedem Schritte werden wir auf große Erinnerungen ſtoßen, würdig, Franzoſen zum Wetteifer anzuſpornen."

Außer dieſer Proclamation erließ Bonaparte einen Tagesbefehl, der die Todesſtrafe jedem Individuum der Armee androhte, das ſich Plünderung, Nothzucht, Erhebung von Contributionen oder Erpreſſungen irgend einer Art erlauben würde. Er machte die Corps für die Ausſchweifungen derjenigen ihrer Mitglieder verantwortlich, welche durch die militairiſche Kameradſchaft der Anwendung dieſer furchtbaren Strafe entzogen werden möchten. Auch die Befehlshaber wurden einer Verantwortlichkeit unterworfen, welche ihre Wachſamkeit und Strenge ſteigern mußte.

Die Flotte langte am erſten Juli vor Alexandrien an. Nelſon war zwei Tage zuvor da geweſen und hatte, überraſcht daß er die franzöſiſche Expedition nicht vorfand, vermuthet, ſie habe die Küſten von Syrien erreicht, um zu Alexandrette ſich auszuſchiffen. Bonaparte beſorgte ſein baldiges Wiedererſcheinen und beſchloß, die Ausſchiffung ſeiner Armee unverzüglich zu bewerkſtelligen. Der Admiral Brueys hatte Bedenklichkeiten und widerſetzte ſich aus allen Kräften. Bonaparte aber machte ſein Recht des oberſten Befehls geltend. „Admiral," ſagte er zu Brueys, der einen Aufſchub von zwölf Stunden verlangte, „wir haben keine Zeit zu verlieren; das Glück hat mir nur drei Tage zugemeſſen, wenn ich ſie nicht benutze, ſind wir verloren."

Der Admiral mußte nachgeben und das war ein Glück für die Expedition, denn da Nelson sie nicht, wo er sie suchte, fand, kehrte er nach Alexandrien zurück. Es war aber zu spät; die Festigkeit und Thätigkeit Bonaparte's hatten die französische Armee gerettet, sie befand sich bereits am Lande. Die Ausschiffung fand in der Nacht vom ersten zum zweiten Juli, um ein Uhr nach Mitternacht zu Marabut, drei Stunden von Alexandrien, statt. Man marschirte sogleich gegen diese Stadt und erstieg die Wälle. Kleber, der den Angriff befehligte, wurde am Kopfe verwundet. Diese Eroberung kostete übrigens wenig Anstrengung und war von keinen Ausschweifungen begleitet: es wurde weder geplündert noch gemordet.

Bonaparte erließ, so wie er den Fuß an das Land gesetzt hatte, folgendes Schreiben an den Pascha von Aegypten: „Das vollziehende Directorium der französischen Republik hat sich mehrmals an die hohe Pforte gewendet und Züchtigung der Beys von Aegypten verlangt, welche den französischen Kaufleuten so großen Schaden zugefügt haben. Die hohe Pforte hat aber erklärt, daß die Beys eigensinnige und habsüchtige Leute wären, welche den Grundsätzen der Gerechtigkeit kein Gehör schenken; daß sie die Beleidigungen, welche die Beys ihren guten und alten Freunden, den Franzosen, zugefügt, nicht nur nicht gut heiße, sondern jenen sogar ihren Schutz entziehe. Die Republik hat sich entschlossen, eine mächtige Armee herzuschicken, um den Räubereien der Beys von Aegypten ein Ende zu machen, wie sie es in diesem Jahrhundert schon mehrmals gegen die Beys von Tunis und Algier zu thun genöthigt gewesen ist. Du, der du der Herr der Beys sein solltest, aber von ihnen in Cairo ohne Macht und Gewalt festgehalten wirst, mußt meine Ankunft mit Freuden sehen. Du weißt gewiß schon, daß ich nicht komme, um irgend etwas gegen den Koran oder den Sultan zu unternehmen; du weißt, daß das französische Volk der alleinige und einzige Bundesgenosse ist, den der Sultan in Europa hat. Komm mir daher entgegen und verfluche mit mir das gottlose Geschlecht der Beys!"

Bei seinem Einzuge in Alexandrien erließ er unverzüglich folgende Proclamation an die Einwohner:

Bonaparte, Mitglied des Nationalinſtituts, Obergeneral der franzöſiſchen Armee.

„Seit nur zu langer Zeit beleidigen die Beys, welche Aegypten beherrſchen, die franzöſiſche Nation und fügen ihren Kaufleuten großen Schaden zu. Die Stunde der Züchtigung iſt gekommen. Seit langer Zeit tyranniſiren dieſe Haufen im Caucaſus oder in Georgien aufgekaufter Sklaven das ſchönſte Land der Erde: aber Gott, in deſſen Händen alle Dinge ruhen, hat beſchloſſen, daß ihr Reich zu Ende gehe. Bewohner von Aegypten, man wird euch ſagen, ich käme, um eure Religion zu vernichten! Glaubt es nicht, ſondern antwortet, daß ich komme, um euch eure Rechte wiederzugeben und die Gewaltherrſcher zu beſtrafen; daß ich Gott, ſeinen Propheten und den Koran mehr ehre, als es die Mameluken thun. Antwortet, daß alle Menſchen vor Gott gleich ſind, daß nur Weisheit, Talente und Tugenden einen Unterſchied zwiſchen ihnen machen. Durch welche Weisheit, welche Talente, welche Tugenden zeichnen ſich denn nun die Mameluken aus, daß ſie ausſchließlich Alles beſitzen, was das Leben ſchön und angenehm macht? Wenn Aegypten ihr Erbpacht iſt, mögen ſie die Urkunde aufzeigen, die ſie von Gott darüber empfangen haben. Aber Gott iſt gerecht und barmherzig gegen das Volk. Alle Aegypter ſollen von nun an gleiches Anrecht zu allen Aemtern haben; die weiſeſten, unterrichtetſten und tugendhafteſten werden herrſchen und das Volk wird glücklich ſein. Ihr habt einſt große Städte, große Canäle und einen großen Handel beſeſſen; wer hat das Alles zerſtört? Der Geiz, die Ungerechtigkeit und die Tyrannei der Mameluken. Sagt es dem Volke, ihr Sheiks, Imams und Kadi's, daß wir die Freunde der echten Muſelmänner ſind. Haben wir nicht den Papſt vernichtet, welcher Krieg gegen die Muſelmänner predigte? Haben wir nicht die Malteſerritter vernichtet, weil dieſe Unſinnigen glaubten, Gott wolle, ſie ſollten die Muſelmänner beſtändig bekriegen? Sind wir nicht in allen Jahrhunderten die Freunde des Großherrn (deſſen Wünſche Gott erfüllen möge!), die Feinde ſeiner Feinde geweſen? Haben ſich nicht im Gegentheile die Mameluken gegen die Obermacht des Großherrn erhoben und mißachten ſie dieſelbe nicht fortwährend? Nur

ihren Launen gehorchen dieſe Menſchen. Dreimal glücklich diejenigen, welche es mit uns halten! Sie werden zunehmen an Reichthum und Anſehen. Glücklich diejenigen, welche neutral bleiben, denn ſie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen und ſich mit uns zu vereinigen. Aber Wehe, dreifaches Wehe über diejenigen, welche ſich für die Mameluken bewaffnen und gegen uns kämpfen! Für ſie gibt es keine Hoffnung: ſie ſind verloren!"

Bonaparte vertraute Kleber den Oberbefehl in Alexandrien an, verließ dieſe Stadt am 7. Juli und brach nach Damanhur auf durch die Wüſte, wo Hunger, Durſt und eine erſtickende Hitze der Armee unerhörte Leiden bereiteten, denen viele Soldaten erlagen. Zu Damanhur fand man einige Erfriſchungen, und Bonaparte ſchlug hier ſein Hauptquartier bei dem Sheik auf, der ſich arm ſtellte, um den Erpreſſungen zu entgehen, die ihm der Anſchein des Reichthums zugezogen haben möchte. Er ſetzte von da ſeinen Marſch nach Cairo fort und hatte binnen vier Tagen die Mameluken bei Ramanieh geſchlagen und die Flottille und die Reiterei der Beys bei Schebreis vernichtet. In dem letzteren Gefechte hatte er ſeine Infanterie in Vierecke geſtellt, an denen alle Angriffe der feindlichen Reiterei trotz ihrer Verwegenheit und ihres Ungeſtüms ſich brachen. Im Beginn dieſes Gefechtes, als der von einer überlegenen Macht angegriffene Diviſionschef Perée ſeine gefährliche Lage in einen glänzenden Sieg umwandelte, nahmen die Gelehrten Monge und Berthollet perſönlich am Kampfe Theil.

Dieſe mehrfachen über die Araber errungenen Vortheile waren nur das Vorſpiel zu einem noch viel vollſtändigern Triumphe, welcher der franzöſiſchen Armee die Thore von Cairo öffnete. Gegen Ende des Juli ſtand ſie dem Murad Bey am Fuße der Pyramiden gegenüber. Hier war es, wo Bonaparte, begeiſtert durch den Anblick dieſer uralten Rieſendenkmäler, im Augenblick, als er die Schlacht liefern wollte, ausrief: „Soldaten, ihr greift nun die Tyrannen von Aegypten an, bedenket, daß von den Gipfeln dieſer Denkmäler vierzig Jahrhunderte auf euch herniederſchauen!" Dieſe rieſenhaften und geheimnißvollen Zeugen wurden nicht umſonſt angerufen: die franzöſiſche Armee antwortete der beredten Aufforderung ihres Anführers durch einen vollſtändigen Sieg.

Folgendes ist die von dem Sieger selbst herrührende Schilderung der blutigen und schrecklichen Schlacht.

„Schlacht bei den Pyramiden.

„Am 3. stießen wir bei Tagesanbruch auf die feindlichen Vortruppen, die wir von Dorf zu Dorf zurücktrieben. Um zwei Uhr des Nachmittags befanden wir uns den Verschanzungen der feindlichen Armee gegenüber. Ich befahl den Divisionsgeneralen Desaix und Reynier, auf dem rechten Flügel zwischen Gizeh und Embabeh so Stellung zu nehmen, daß dem Feinde die Communication mit Oberägypten, seiner natürlichen Rückzugslinie, abgeschnitten würde. Die Armee war aufgestellt wie in der Schlacht von Schebreis. So wie Murad Bey die Bewegung des Generals Desaix gewahrte, beschloß er, ihn anzugreifen, und entsandte einen seiner tapfersten Beys mit einer auserlesenen Schaar, die mit der Schnelligkeit des Blitzes gegen die beiden Divisionen heranstürmte. Man ließ sie bis auf funfzig Schritte herannahen und empfing sie dann mit einem Hagel von Kugeln und Kartätschen, die eine große Menge auf dem Schlachtfelde niederstreckten. Die Feinde warfen sich nun in den Raum zwischen den beiden Divisionen und ein Doppelfeuer vervollständigte ihre Niederlage. Ich benutzte den Augenblick, indem ich der Division des Generals Bon, die am Nil stand, befahl, zum Angriff der Verschanzungen vorzurücken, und dem General Vial, der die Division des Generals Menon commandirte, auftrug, sich zwischen das Corps, welches ihn angegriffen hatte, und die Verschanzungen so zu stellen, daß der dreifache Zweck erreicht würde, dieses Corps zu hindern, dahin zurückzukehren, den Rückzug demjenigen, das sie besetzt hielt, abzuschneiden, endlich sie, falls es nöthig sein sollte, von der linken Seite anzugreifen. So wie die Generale Vial und Bon auf die gehörige Weite vorgerückt waren, befahlen sie der ersten und dritten Division jedes Bataillons, Angriffscolonnen zu formiren, während die zweite und vierte ihre Stellung beibehielten, stets ein Bataillonsviereck bildend, das nur drei Mann tief war und vorrückte, um die Angriffscolonnen zu unterstützen. Die von dem tapfern General Rampon befehligten Angriffscolonnen des Generals Bon stürzten sich schon mit ihrem gewöhn-

lichen Ungeſtüm, trotz des Feuers einer ziemlich bedeutenden Artillerie, auf die Verſchanzungen, als die Mameluken zum Angriffe heranſprengten. Unſere Colonnen hatten Zeit, Halt und Front nach allen Seiten zu machen und jene mit dem Bajonnett und einem Kugelregen zu empfangen. Sogleich war das Schlachtfeld mit Leichen bedeckt. Schnell erſtürmten nun unſere Truppen die Verſchanzungen. Die fliehenden Mameluken ſtürzten ſich in Maſſe auf ihren linken Flügel, aber ein Carabiniersbataillon, unter deſſen Feuer ſie auf fünf Schritte vorüber mußten, richtete eine fürchterliche Verheerung unter ihnen an. Viele ſprengten in den Nil und ertranken.

„Mehr als vierhundert beladene Kameele und funfzig Geſchütze ſind in unſere Hände gefallen. Ich ſchätze den Verluſt der Mameluken auf zweitauſend Mann auserwählter Cavalerie. Von den Beys ſind ſehr viele getödtet oder verwundet worden. Murad Bey hat eine Wunde in der Wange erhalten. Unſer Verluſt beträgt zwanzig bis dreißig Todte und hundertundzwanzig Verwundete. Noch in der Nacht wurde die Stadt Cairo von den Feinden geräumt. Alle ihre Kanonierſchaluppen, Corvetten, Briggs, ja ſogar eine Fregatte iſt verbrannt worden, und unſere Truppen ſind in Cairo eingezogen. Während der Nacht hat der Pöbel die Häuſer der Beys verbrannt und verſchiedene Exceſſe begangen. Cairo, eine Stadt von mehr als dreihunderttauſend Einwohnern, hat den ſchlechteſten Pöbel der ganzen Welt.

„Nach der großen Anzahl von Gefechten und Schlachten, welche die Truppen, die ich befehlige, gegen überlegene Streitkräfte geliefert haben, würde ich es mir nicht beikommen laſſen, ihre Haltung und Kaltblütigkeit zu loben, wenn nicht in der That dieſe ganz neue Art der Kriegführung ihnen eine Geduld, die im Widerſpruche mit dem franzöſiſchen Ungeſtüm ſteht, auferlegt hätte. Wenn ſie ſich von ihrem Feuer hätten hinreißen laſſen, ſo würden ſie den Sieg nicht errungen haben, der ihnen nur durch große Selbſtbeherrſchung und Geduld zu Theil werden konnte. Die Cavalerie der Mameluken hat große Bravour bewieſen. Sie vertheidigten ihre Habe, und es gab keinen unter ihnen, bei dem unſere Soldaten nicht drei-, vier- bis fünfhundert Louisd'or gefunden hätten. Der ganze Luxus dieſer Menſchen beſteht in ihren Pfer-

den und Waffen. Ihre Häuſer ſind erbärmlich. Es dürfte ſchwer halten, ein fruchtbareres Land und zugleich eine elendere, unwiſſendere und verdummtere Bevölkerung zu finden. Sie zieht einen Knopf unſerer Soldaten einem Sechsfrankenthaler vor; in den Dörfern kennt man nicht einmal Scheeren. Ihre Häuſer ſind aus Lehm gebaut. Man findet darin nichts als eine Strohmatte und einige irdene Töpfe. Dieſe Leute eſſen und verzehren im Allgemeinen äußerſt wenig. Sie kennen den Gebrauch der Waſſermühlen nicht, ſo daß wir auf unermeßlichen Haufen Getreide lagerten, ohne Mehl haben zu können. Wir nährten uns nur von Fleiſch und Hülſenfrüchten. Das wenige Mehl, das ſie bereiten, wird zwiſchen Steinen zermalmt, und nur in einigen großen Ortſchaften gibt es Ochſenmühlen.

„Wir ſind beſtändig von Araberhaufen beläſtigt worden; dieſe Leute ſind die größten Räuber und ruchloſeſten Elenden auf Erden; ſie morden Türken wie Franzoſen, kurz Alles, was in ihre Hände fällt. Der Brigadegeneral Mireur und andere Adjutanten und Offiziere des Generalſtabes ſind von dieſen Räubern, die hinter den Dämmen und in den Gräben auf ihren vortrefflichen kleinen Pferden im Hinterhalte lauern, ermordet worden: wehe dem, der ſich auf hundert Schritte von den Colonnen entfernt! Der General Mireur wollte trotz der Gegenvorſtellungen der Feldwache, und wie durch ein Verhängniß, das ich oft bei Denjenigen bemerkt habe, die ihrer letzten Stunde nahe gekommen ſind, angetrieben, einen Hügel auf zweihundert Schritte vom Lager beſteigen: drei Beduinen waren hinter demſelben verborgen und ermordeten ihn. Die Republik hat einen wirklichen Verluſt erlitten: er war einer der tapferſten Generale, die ich kennen gelernt habe.

„Die Republik kann keine bequemere und fruchtbarere Colonie beſitzen als Aegypten. Das Klima iſt ſehr geſund, weil die Nächte kühl ſind. Trotz eines vierzehntägigen Marſches voll Beſchwerden aller Art, trotz der Entbehrungen des Weines und alles deſſen, was die Anſtrengungen erleichtert, haben wir keine Kranken. Eine Art Waſſermelonen, die es hier im Ueberfluſſe gibt, iſt den Soldaten ſehr dienlich geweſen.

„Die Artillerie hat ſich beſonders ausgezeichnet. Ich erſuche um

den Grad eines Diviſionsgenerals für den Brigadegeneral Dommartin. Ich habe den Brigadechef Deſtaing, der die vierte Halbbrigade befehligt, zum Brigadegeneral befördert; der General Zayonezek hat ſich in mehreren wichtigen Sendungen, die ich ihm auftrug, ſehr gut benommen. Der Obercommiſſär Sucy hat ſich auf unſerer Nilflottille eingeſchifft, um uns zu dem Zwecke, Lebensmittel aus dem Delta herbeizufördern, näher zu ſein. Da er bemerkte, daß ich meinen Marſch beſchleunigte, und wünſchte, während der Schlacht mir zur Seite zu ſein, beſtieg er eine Kanonierſchaluppe und trennte ſich trotz aller Gefahren, die ihn bedrohten, von der Flottille. Die Schaluppe ſtieß auf; er wurde von einer großen Anzahl Feinde angefallen, bewies aber den größten Muth, und es gelang ihm, obſchon ſchwer verwundet, durch ſein Beiſpiel den der Mannſchaft wieder zu beleben und die Schaluppe aus der ſchlimmen Lage, in die ſie gekommen war, zu ziehen.

„Wir befinden uns ſeit unſerer Abfahrt ohne alle Nachrichten aus Frankreich. Ich bitte, der Gattin des Oberwundarztes der Armee, Larrey, ein Geſchenk von zwölfhundert Franken auszuzahlen. Er hat uns durch ſeine Thätigkeit und ſeinen Eifer mitten in der Wüſte die größten Dienſte geleiſtet. Er iſt ein Arzt, der vor allen anderen geſchaffen iſt, an der Spitze des Feldlazarethes einer Armee zu ſtehen.“

Am folgenden Tage, den 4. Thermidor (22. Juli), näherte ſich Bonaparte Cairo und erließ folgende Proclamation: „Bewohner von Cairo! Ich bin mit eurem Betragen zufrieden; ihr habt ſehr wohl gethan, gegen mich nicht Partei zu ergreifen. Ich bin gekommen, um das Geſchlecht der Mameluken zu vertilgen und ſowohl den Handel als die Eingebornen des Landes zu beſchützen. Mögen Diejenigen, welche Furcht empfinden, ſich beruhigen; mögen Diejenigen, welche ſich entfernt haben, in ihre Häuſer zurückkehren; möge das Gebet heute wie gewöhnlich ſtattfinden und ſo immer, denn das iſt mein Wille. Beſorget nichts für eure Familien, eure Häuſer, eure Habe, und vor Allem nichts für die Religion des Propheten, die ich verehre. Da es unerläßlich iſt, Männer mit der Handhabung der Polizei zu beauftragen, damit die Ruhe nicht geſtört werde, ſo wird ſich ein aus ſieben Perſonen beſtehender Divan in der Moſchee Ber verſammeln; zwei werden ſtets bei dem

Platzcommandanten ſein und vier ſich mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung beſchäftigen."

Am 24. Juli zog Bonaparte in der Hauptſtadt Aegyptens ein. Am 25. ſchrieb er an ſeinen Bruder Joſeph, Mitglied des Rathes der Fünfhundert: „Du wirſt in den öffentlichen Blättern die Nachrichten über die Schlachten und die Eroberung von Aegypten leſen, welche hart genug beſtritten worden iſt, um dem militairiſchen Ruhm der Armee noch ein Blatt hinzuzufügen. Aegypten iſt das an Getreide, Reis, Hülſenfrüchten und Fleiſch reichſte Land, das es auf Erden gibt. Die Barbarei iſt aber auf ihrem Gipfel. Es gibt hier kein Geld, ſelbſt nicht um die Truppen zu beſolden. Ich kann in zwei Monaten wieder in Frankreich ſein. Beſorge mir einen Landſitz, entweder bei Paris oder in Burgund. Ich rechne darauf, da den Winter zuzubringen." Dieſes Schreiben beweiſt, daß Napoleon ſeine Eroberung für hinreichend geſichert hielt, um ſie der Klugheit und Geſchicklichkeit ſeiner Unterbefehlshaber ohne Gefahr anvertrauen zu können.

---

## Achtes Capitel.

Seeſchlacht von Abukir. Anſtalten und Einrichtungen Bonaparte's in Aegypten. Syriſcher Feldzug. Rückkehr nach Aegypten. Landſchlacht von Abukir. Abreiſe nach Frankreich.

Bei Abukir war inzwiſchen Nelſon auf die franzöſiſche Flotte geſtoßen und hatte ſie nach einem Verzweiflungskampfe vernichtet. Sobald die Nachricht von dieſer Kataſtrophe in der Armee ſich verbreitete, erreichten Unzufriedenheit und Beſtürzung den höchſten Grad. Soldaten und Generale bekamen heftigere Anfälle von Heimweh als je und machten dem Gefühl ihrer Enttäuſchung durch Murren Luft. Napoleon, der mit einem Blick die ganze Unermeßlichkeit dieſes Unglücks überſah, ſchien Anfangs niedergedrückt, und als man ihm ſagte, das Directorium werde eilen, es gut zu machen, unterbrach er den Redner

mit den Worten: „Gehen Sie mit dem Directorium! es iſt ein Bündel Schelme. Es beneidet und haßt mich und wird mich hier zu Grunde gehen laſſen. Und ſehen Sie nicht," auf ſeinen Generalſtab deutend, „dieſe Geſichter hier? Jeder wetteifert, zuerſt fortzukommen." Niedergeſchlagenheit konnte aber in ſeiner großen Seele nicht um ſich greifen; er faßte ſich ſchnell, um im Tone heldenmüthiger Ergebung auszurufen: „Wohlan, wir werden hier bleiben oder groß wie die Alten von hier ſcheiden!!"

Von dieſem Augenblicke an beſchäftigte Bonaparte ſich mit unermüdlichem Eifer und einer Thätigkeit ohne Gleichen mit der Civilorganiſation von Aegypten. Mehr als je fühlte er die Nothwendigkeit, ſich die Eingeborenen geneigt zu machen und dauerhafte Einrichtungen im Lande zu gründen. Eine ſeiner erſten und vornehmſten Schöpfungen war die eines wiſſenſchaftlichen Inſtituts nach dem Muſter des von Paris. Er theilte es in vier Claſſen: Mathematik, Phyſik, Nationalökonomie, ſchöne Literatur und Künſte. Monge wurde zum Präſidenten ernannt, und Bonaparte ehrte ſich ſelbſt, indem er nur den Vicepräſidenten-Titel annahm. Die Einſetzung dieſer gelehrten Körperſchaft geſchah mit Feierlichkeit.

Bonaparte war bei den Muſelmännern bereits populär geworden. Sie nannten ihn Sultan Kebir (Vater des Feuers) und luden ihn zu allen ihren Feſten ein. So kam es, daß er, aber ohne dabei, wie man geglaubt hat, die Hauptrolle zu ſpielen, dem Feſte der Ueberſchwemmung des Nil und der Geburtsfeier Mahomed's beiwohnte. Die Rückſicht, welche er bei jeder Gelegenheit für die Religion des Propheten an den Tag legte, trug nicht wenig dazu bei, ſeinem Namen und ſeiner Macht bei den Aegyptern Achtung zu verſchaffen. Man hat in dieſem Benehmen Sympathie für den Islam erblicken wollen, während es doch nur geſchickte Politik war *).

Der Jahrestag der Stiftung der Republik wurde zu Cairo am

*) Bourienne, ein Augenzeuge, ſtraft Alles Lügen, was Walter Scott und Andere über eine förmliche Theilnahme Bonaparte's an den religiöſen Ceremonien der Mahomedaner aufgetiſcht haben. Er bekräftigt, daß derſelbe dabei nur als einfacher Zuſchauer und ſtets in europäiſchem Coſtüm erſchienen ſei.

1. Vendemiaire des Jahres VII gefeiert. „Soldaten!“ ſprach Bonaparte zu ſeinen Waffengefährten, „vor ſieben Jahren war die Unabhängigkeit des Volkes bedroht; ihr nahmt Toulon ein und das war das Vorzeichen des Verderbens eurer Feinde. Ein Jahr nachher ſchlugt ihr die Oeſterreicher bei Dego, und nach wieder einem Jahre ſtandet ihr auf den Gipfeln der Alpen. Vor zwei Jahren kämpftet ihr gegen Mantua, und wir gewannen die berühmte Schlacht von San Giorgio. Im verfloſſenen Jahre ſtandet ihr auf der Rückkehr aus Deutſchland an den Quellen der Drau und des Iſonzo. Wer hätte damals gedacht, daß ihr heute am Geſtade des Nil, im Mittelpunkte des alten Continents ſtehen würdet! Vom Engländer, ſo berühmt durch die Künſte und den Handel, bis zu dem abſcheulichen und grimmigen Beduinen zieht ihr die Blicke der Welt auf euch. Soldaten! eure Beſtimmung iſt ſchön, denn ihr ſeid deſſen, was ihr vollbracht habt, und der Meinung, die man von euch hegt, würdig. Ihr werdet mit Ehren ſterben, wie die Tapfern, deren Namen auf die Pyramide eingegraben ſind*), oder mit Lorbeern bekränzt, von allen Völkern bewundert in euer Vaterland zurückkehren. Seit den fünf Monaten, die wir fern von Europa ſind, waren wir der beſtändige Gegenſtand der Sorge unſerer Vaterlandsgenoſſen. Heute feiern vierzig Millionen Bürger die Epoche der repräſentativen Regierung, denken vierzig Millionen Bürger an euch und ſprechen: Ihren Anſtrengungen, ihrem Blute verdanken wir den allgemeinen Frieden, die Ruhe, das Gedeihen des Handels und die Wohlthaten der bürgerlichen Freiheit!“

Die Scheiks ſtimmten aus Dank für die Theilnahme, welche Bonaparte an ihren Feſten genommen **), wenigſtens dem Anſchein nach in

*) Er hatte auf die Pompejusſäule die Namen der erſten vierzig Soldaten, welche in Aegypten fielen, eingraben laſſen.

**) Es war bei dem Scheik El Bekri, wo Napoleon der Geburtsfeier Mahomed's beiwohnte. Er ſah da zwei junge Mameluken, Ibrahim und Ruſtan, bat den Scheik um ſie, und dieſer trat ſie ihm auch ab. Er trug übrigens weder einen Turban noch irgend ein anderes Zeichen des Mahomedanismus. Er hatte ſich allerdings einen türkiſchen Anzug machen laſſen, aber nur um ſich mit ſeinen Vertrauten zu beluſtigen. Da man ihm offen ſagte, daß die Tracht weder zu ſeinem Geſichte noch zu ſeiner Haltung paſſe, zog er ſie kein zweites Mal an.

den Jubel der franzöſiſchen Arme ein; ſie ließen die große Moſchee von Freudentönen widerhallen und beteten zu Allah, er möge den Liebling des Sieges ſegnen*) und das Heer der tapfern Abendländer gedeihen laſſen. Mitten unter dieſen Freundſchaftsbezeigungen ſtifteten aber die mit England verbündeten Mamelukenfürſten Ibrahim Bey und Murad Bey eine Empörung an, die in der Hauptſtadt Aegyptens ſelbſt ausbrach. Bonaparte befand ſich eben in Altcairo und kehrte, ſo wie er von dem, was vorging, Kenntniß erhielt, eilig in ſein Hauptquartier zurück. Die Franzoſen leerten die Straßen von Cairo und zwangen die Empörer, ſich in die große Moſchee zu flüchten, wo ſie von der Artillerie niedergeſchmettert wurden. Sie hatten ſich geweigert zu capituliren: der Kanonendonner machte aber auf ihre abergläubiſche Phantaſie einen ſolchen Eindruck, daß ſie um Gnade baten. Napoleon wies ihre zu ſpät gemachten Vorſchläge zurück. „Die Stunde des Erbarmens iſt vorüber," antwortete er, „ihr habt angefangen; an mir iſt es zu enden." Die Thore wurden geſprengt und das Blut der Türken floß in Strömen. Bonaparte hatte außer dem Tode Anderer auch den des Platzcommandanten Generals Dupuis und des tapfern Sulkowsky, den er eben ſo ſehr liebte als achtete, zu rächen.

Der engliſche Einfluß vermochte den Divan von Conſtantinopel zu feindſeligen Handlungen gegen Frankreich. Ein von Schmähungen und Verwünſchungen ſtrotzendes Manifeſt des Großherrn weihte die Fahnen der Republik der Schande und ihre Soldaten der Vertilgung. Bonaparte antwortete darauf durch eine Proclamation, die mit folgenden

*) Napoleon hat in Aegypten wie in Europa unvergängliche Spuren ſeiner Anweſenheit hinterlaſſen: ſein Name wird eben ſo ſehr von den Barbaren, als von den andern Völkern, die er ſeinen Waffen unterwarf, verehrt. Der berühmte Orientaliſt Champollion der Jüngere, den der Tod nur zu früh der Wiſſenſchaft und ſeinen Freunden entriſſen hat, erzählte uns, daß er auf ſeiner Reiſe nach den Ruinen von Aegypten von einem Bey in der Thebais bewirthet wurde und die Geſundheit des Vicekönigs ausbringen zu müſſen glaubte, vollkommen überzeugt, daß ſein Wirth dieſe officielle Höflichkeit durch einen Toaſt auf den König von Frankreich, damals Karl X., erwidern würde. Der Bey ſezte aber die diplomatiſche Schicklichkeit bei Seite und ſagte, indem er ſich einem Gefühl von Bewunderung überließ, das unſer berühmter Freund jedenfalls theilte, mit begeiſtertem Tone: „Ich werde eine Geſundheit ausbringen, die Du gewiß nicht unbeantwortet laſſen wirſt: Auf den großen Bonaparte!"

Worten ſchloß: „Der frömmſte der Propheten hat verkündet: Der Aufruhr iſt entſchlafen, Fluch dem, der ihn wieder weckt!“

Bald nachher begab er ſich nach Suez, um die Spuren des alten Canals, der einſt den Nil mit dem rothen Meere verband, zu beſichtigen. Monge und Berthollet begleiteten ihn. Indem er die Quellen des Moſes zu ſehen wünſchte, wäre er bald ein Opfer ſeiner Neugierde geworden, weil er ſich bei Nacht und ſteigender Fluth verirrte. Er ſelbſt hat geſagt: „Ich lief Gefahr, wie Pharao umzukommen, was nicht verfehlt hätte, allen Predigern der Chriſtenheit einen herrlichen Text gegen mich zu liefern.“ Da die Mönche vom Berge Sinai ſeine Anweſenheit in der Nähe erfahren hatten, ſchickten ſie eine Deputation an ihn mit der Bitte, er möge ſich neben Ali, Saladin und anderen großen Männern in ihr Kloſterbuch einſchreiben. Napoleon verweigerte eine Gunſt nicht, die ſeiner eigenen Leidenſchaft für den Ruhm ſchmeichelte.

Inzwiſchen hatte ſich Djezzar Paſcha der Feſte El Ariſch in Syrien bemächtigt. Napoleon, der ſeit einiger Zeit einen Feldzug in dieſer Provinz im Sinne hatte, beſchloß, ſeine Abſicht unverzüglich in das Werk zu ſetzen. Die Nachricht von dem Erfolge Djezzar's hatte ihn zu Suez getroffen; er eilte ſogleich nach Cairo zurück, um die Truppen, die er zu ſeinem Zuge bedurfte, zu holen, und nachdem er durch die nächtliche Hinrichtung der Häupter des letzten Aufſtandes die Ruhe und Unterwerfung der Hauptſtadt geſichert hatte, verließ er Aegypten und betrat Aſien. Er durchzog die Wüſte, größtentheils auf einem Dromedar reitend, weil es der Hitze und den Beſchwerden beſſer widerſtand als ſeine Pferde. Als ſich einmal die Avantgarde verirrte, fand er ſie eben in dem Augenblicke auf, wo ſie ſich der Verzweiflung überließ und nahe daran war, der Ermattung und dem Durſte zu erliegen. Bonaparte tröſtete die unglücklichen Soldaten mit der Nähe von Waſſer und Lebensmitteln, rief ihnen aber zugleich zu: „Und wenn ſie noch länger ausgeblieben wären, würde dies eine Urſache geweſen ſein, zu murren und den Muth zu verlieren? Nein, Soldaten, lernt mit Ehre ſterben!“ Indeß ſtiegen die phyſiſchen Leiden und Entbehrungen zuweilen bis zu einem ſolchen Grade, daß die Unterordnung und Manns-

zucht ſchwer darunter litt. Es geſchah, daß der franzöſiſche Soldat auf dem glühenden Sande von Arabien ſeinen Offizieren mit Mühe und Noth einige Tropfen ſchlammiges Waſſer oder den Schatten einer alten Mauer ließ, wie er ihnen nachher auf den ruſſiſchen Eisfeldern die Ecke eines ſchlechten Heerdes oder Pferdefleiſchſchnitte ſtreitig machte. Als der Obergeneral eines Tags bei der brennenden Sonnenhitze dem Erſticken ſich nahe fühlte, erhielt er gleichſam als Gnade, ſein Haupt in dem Schatten einiger Mauertrümmer ausruhen laſſen zu dürfen. „Und damit machte man mir," erzählte Napoleon ſelbſt, „ein außerordentliches Zugeſtändniß." Indem er einige Steine mit dem Fuße wegſtieß, fand er eine Camee, die den Auguſtus vorſtellte und welcher die Gelehrten einen hohen Werth beilegten. Napoleon ſchenkte ſie Anfangs dem General Andreoſſy und nahm ſie ihm ſpäter wieder, um ſie Joſephinen zu geben. Dieſer ſchöne Fund wurde in den Ruinen von Peluſium gemacht.

Indem Bonaparte die türkiſche Armee in Syrien aufſuchte, beabſichtigte er, ſeine indirecten Angriffe gegen die britiſche Macht noch weiter fortzuſetzen. Der Plan eines Zugs durch Perſien nach Indien war in ſeinem Geiſte beſchloſſen, und er hatte an Tippo-Saib folgendes Schreiben erlaſſen: „Du wirſt meine Ankunft am rothen Meere mit einem unzählbaren und unbezwinglichen Heere, das vor Begierde brennt, dich von dem eiſernen Joche der Engländer zu befreien, gehört haben. Ich eile, dir zu wiſſen zu thun, wie ſehr ich wünſche, daß du mir über Mascate oder Mekka Nachrichten über deine politiſche Lage zukommen laſſeſt. Es wäre mir ſehr lieb, wenn du nach Suez oder Cairo einen gewandten Mann, der dein Vertrauen beſitzt und mit dem ich mich beſprechen könnte, ſchicken wollteſt." Dieſes Schreiben blieb ohne Antwort. Es war vom 25. Januar 1799 und das Reich Tippo-Saib's wurde bald nachher geſtürzt.

Bonaparte langte vor El Ariſch in der Mitte des Februar an. Dieſes Fort capitulirte am 16. Februar nach einer vollſtändigen Niederlage der Mameluken. Sechs Tage ſpäter öffnete Gaza die Thore. Als man in Jeruſalems Nähe kam, antwortete Bonaparte auf die Frage, ob er nicht Verlangen trage, durch dieſe Stadt zu ziehen, lebhaft:

„Durchaus nicht! Jeruſalem liegt nicht auf meiner Operationslinie. Ich will nicht mit Bergvölkern in ſchwierigen Gegenden zu thun haben. Ueberdies würde ich auf der andern Seite von einer zahlreichen Cavalerie angegriffen werden. Ich geize nicht nach dem Schickſal des Craſſus.“

Am 6. März wurde Jaffa erſtürmt und der Plünderung und dem Gemetzel preisgegeben. Bonaparte ſchickte ſeine Adjutanten Beauharnais und Croiſier ab, die Wuth der Soldaten zu beſänftigen. Sie langten gerade zur rechten Zeit an, um viertauſend Arnauten oder Albaneſen, welche einen Theil der Beſatzung ausmachten und dem Gemetzel entronnen waren, indem ſie ſich in große Caravanſerais geflüchtet hatten, das Leben zu retten. Als der Obergeneral dieſe Maſſe von Gefangenen erblickte, rief er mit durchdringendem Tone aus: „Was ſoll ich mit ihnen anfangen? Habe ich Lebensmittel, ſie zu ernähren, habe ich Fahrzeuge, ſie nach Aegypten oder Afrika zu ſchaffen? Was hat man mir da angethan?“ Die Adjutanten entſchuldigten ſich mit der Gefahr, die ſie liefen, wenn ſie die Capitulation verweigert hätten, und erinnerten ihn an den Auftrag der Menſchlichkeit, den ſie erhalten hatten. „Ganz gewiß,“ erwiderte er lebhaft, „für Weiber, Kinder und Greiſe, aber nicht für bewaffnete Soldaten. Man durfte mir durchaus nicht dieſe Unglücklichen vorführen. Was ſoll ich mit ihnen machen?“ Er berathſchlagte drei Tage lang über das Schickſal dieſer Unglücklichen, in der Hoffnung, das Meer und die Winde würden ihm Fahrzeuge zuführen, um ihn von ſeinen Gefangenen zu befreien, ohne Ströme Blutes vergießen zu müſſen. Aber das Murren der Armee geſtattete ihm nicht, eine Maßregel, die ihm den größten Widerwillen einflößte, länger zu verſchieben. Der Befehl, die Arnauten oder Albaneſen niederzuſchießen, wurde am 10. März gegeben.

Das Erſchießen wehrloſer Gefangenen muß mit Schauder erfüllen. Napoleon vertheidigte dieſe Handlung auf St. Helena als dem Kriegsrechte völlig angemeſſen, weil dieſe Arnauten die Beſatzung von El Ariſch gebildet hatten, auf ihr Wort, in dieſem Feldzuge nicht weiter zu dienen, freigelaſſen worden waren, ſich aber ſogleich wieder mit den Türken vereinigt, die Beſatzung von Jaffa verſtärkt und durch ihren

hartnäckigen Widerſtand einer großen Anzahl Franzoſen das Leben gekoſtet hatten. Wären ſie abermals freigelaſſen worden, ſo würden ſie, wie von El Ariſch nach Jaffa, ſo von Jaffa nach Acre gezogen ſein, die Beſatzung dieſes Platzes verſtärkt und der ohnedies ſchwachen franzöſiſchen Armee neue Verluſte zugefügt haben. Die Pflicht gegen die eigenen Soldaten zwang daher, das Leben dieſer Gefangenen nicht zu ſchonen und ſie nach dem eiſernen Geſetze des Kriegs zu behandeln. Die Nothwendigkeit iſt eine Gottheit, welche von der Moral zwar verworfen wird, deren Daſein aber nicht wegzuleugnen iſt.

Die Einnahme von Jaffa wurde den Bewohnern der Stadt Cairo durch folgende Verkündigung bekannt gemacht: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen, Milden, Allerheiligſten, des Gebieters der Welt, der mit ſeinem Eigenthume ſchaltet, wie er will, und über den Sieg verfügt, folgt die Beſchreibung der Gnaden, die der allerhöchſte Gott über die franzöſiſche Republik ausgegoſſen hat; wir haben Jaffa in Syrien erobert! Djezzar wollte mit den arabiſchen Räubern nach Aegypten, der Wohnung der Armen, ziehen. Aber die Beſchlüſſe Gottes laſſen die Liſten der Menſchen zu Schanden werden. Aus barbariſcher Gewohnheit und Eingebung des Stolzes und der ſchlechten Grundſätze, die er von den Mameluken und ſeinem geringen Verſtande empfangen hatte, wollte er Blut wie Waſſer fließen laſſen: er bedachte nicht, daß Alles von Gott kömmt! Am 26. des Ramazan ſchloß die franzöſiſche Armee Jaffa ein. Am 27. ließ der Obergeneral Gräben ziehen, weil er ſah, daß die Stadt mit Kanonen und einer großen Menſchenmenge beſetzt ſei. Am 29. war der Graben hundert Fuß lang. Der Obergeneral ließ Kanonen, Mörſer und Batterien nach der Seite des Meeres ſchaffen, damit Niemand entrinnen könne. Am Donnerſtag, dem letzten Tage des Ramazan, hatte der Obergeneral Mitleid mit den Bewohnern von Jaffa; er ließ den Statthalter auffordern; ſtatt der Antwort wurde aber der Abgeſandte gegen alle Geſetze des Kriegs und Mahomed's verhaftet. Alsbald brach der Zorn Bonaparte's los, er ließ Kanonen abfeuern und Bomben werfen. In wenigen Augenblicken war die Artillerie von Jaffa unbrauchbar gemacht. Zu Mittag hatte die Mauer eine Breſche, man ſtürmte, und in weniger

als einer Stunde hatten die Franzoſen die Stadt und die Forts eingenommen. Die beiden Armeen fingen an zu kämpfen. Die Franzoſen blieben Sieger und die Plünderung dauerte die ganze Nacht hindurch. Am Freitag hatte der Obergeneral Mitleid mit den Aegyptern, die ſich in Jaffa befanden; er verzieh ihnen, Armen wie Reichen, und ließ ſie in ihr Vaterland zurückkehren. Eben ſo handelte er gegen Diejenigen, die von Damaskus und Aleppo waren. Mehr als viertauſend Soldaten Djezzar's wurden im Kampfe durch Kugeln und blanke Waffen getödtet. Die Franzoſen haben wenig Leute verloren. Es gibt wenig Verwundete unter ihnen, denn ſie ſind durch den Brückenweg eingedrungen, ohne geſehen zu werden. O Anbeter Gottes! unterwerfet euch ſeinen Beſchlüſſen, widerſetzet euch ſeinem Willen nicht, ſondern haltet ſeine Gebote. Wiſſet, daß die Welt ſein Eigenthum iſt, und daß er ſie gibt, wem er will. Heil und Gottes Barmherzigkeit ſei mit euch!"

Die franzöſiſche Armee hatte nach Syrien den Keim der Peſt mitgebracht; dieſe entwickelte ſich bei der Belagerung von Jaffa und nahm jeden Tag an Heftigkeit zu. Bonaparte ſagte von dem Generaladjutanten Greſieux, der Niemanden berühren wollte, um nicht angeſteckt zu werden: „Wenn er ſich vor der Peſt fürchtet, wird er daran ſterben!" Seine Prophezeiung ging während der Belagerung von Acre in Erfüllung. Bonaparte langte vor dieſer Feſtung am 16. März an, ſtieß aber auf einen kräftigeren Widerſtand, als er erwartet hatte. Der General Caffarelli wurde tödtlich verwundet; als er in den letzten Zügen lag, ließ er ſich Voltaire's Vorrede zum „Geiſt der Geſetze" vorleſen, was den Obergeneral, der übrigens von dieſem Verluſte ſchmerzlich ergriffen wurde, nicht wenig überraſchte.

Aus Oberägypten langten Nachrichten im Hauptquartier an. Deſaix meldete unter andern, daß die Dſcherme „Italien" nach einem blutigen Kampfe an dem weſtlichen Geſtade des Nil geſcheitert ſei. Napoleon, deſſen Genie abergläubiſchen Eingebungen nicht ganz unzugänglich war *), rief, als er dieſes traurige Ereigniß erfuhr, aus: „Italien iſt

*) Indeſſen weigerte er ſich doch in Cairo, ſich von einem der herumziehenden Propheten, die den Orient durchſtreifen, wahrſagen zu laſſen.

für Frankreich verloren; es iſt darum geſchehen, meine Ahnungen täuſchen mich niemals."

Während der Belagerung von St. Jean d'Acre wurde die berühmte Schlacht am Berge Tabor gewonnen, wo Kleber, von zwölftauſend Reitern und eben ſo vielem Fußvolk angegriffen und umringt, mit dreitauſend Infanteriſten den kräftigſten Widerſtand leiſtete. So wie Bonaparte von der Stärke des Feindes Kunde erhielt, brach er mit einer Diviſion zur Unterſtützung Kleber's auf. Auf dem Schlachtfelde angelangt, theilte er ſeine Diviſion in zwei Vierecke und ſtellte dieſe ſo, daß ſie mit dem Vierecke Kleber's ein gleichſeitiges Dreieck bildeten, mithin der Feind in der Mitte war. Das ſchreckliche Feuer, das nun von den Endpunkten dieſes Dreiecks ausging, machte die Mameluken um ſich ſelbſt wirbeln, bald flohen ſie nach allen Richtungen und ließen die Ebene mit ihren Leichen bedeckt. Dieſe Armee, welche die Einwohner als ſo zahlreich beſchrieben, wie die Sterne des Himmels und der Sand des Meeres, war von ſechstauſend Franzoſen vernichtet worden.

Da Napoleon nach einer zweimonatlichen Belagerung ſeine kleine Armee durch die Verheerungen der Peſt und durch die häufigen Kämpfe mit einer unerſchrockenen, von einem hartnäckigen Anführer befehligten Beſatzung immer mehr ſchmelzen ſah, entſchloß er ſich nach Aegypten zurückzukehren. Er ließ alle die großen Entwürfe auf den Orient, die ſeine Phantaſie bald an den Indus bald an den Bosporus verſetzten, fahren, und ſagte in dieſer Beziehung ſpäter: „Wenn St. Jean d'Acre gefallen wäre, ſo hätte dies die Geſtalt der Welt verändert; das Schickſal des Orientes ſteckte in dieſem Neſte."

Er kündigte ſeine Rückkehr nach Aegypten durch folgende Proclamation aus ſeinem Hauptquartier von St. Jean d'Acre rechtfertigend an: „Soldaten! Ihr habt die Wüſte, welche Afrika von Aſien trennt, mit größerer Schnelligkeit durchzogen, als eine Araberſchaar. Die arabiſche Armee, welche auf dem Marſche begriffen war, um in Aegypten einzufallen, iſt vernichtet, ihr habt ihren Anführer, ihre Feldgeräthe, ihr Gepäcke, ihre Waſſerſchläuche, ihre Kameele erobert. Ihr habt euch aller feſten Plätze, welche die Brunnen der Wüſte vertheidigten, bemächtigt. Ihr habt auf der Ebene am Berge Tabor jene Schaaren zerſtreut, die in

der Hoffnung, Aegypten zu plündern, aus allen Ländern Aſiens herbeigeſtrömt waren. Die dreißig Schiffe, die ihr vor zwölf Tagen vor Acre habt anlangen ſehen, trugen die Armee, welche Alexandrien belagern ſollte; aber ſie mußte Acre zu Hülfe eilen und hat da ihr Ziel gefunden; ein Theil ihrer Fahnen wird euern Einzug in Aegypten ſchmücken. Nachdem wir mit einer Handvoll Menſchen den Krieg drei Monate lang im Herzen von Syrien geführt, vierzig Feldgeſchütze, funfzig Fahnen erobert, ſechstauſend Gefangene gemacht, die Befeſtigungen von Gaza, Jaffa, Caiffa und Acre der Erde gleich gemacht haben, kehren wir nach Aegypten zurück: die für Landungen günſtige Jahreszeit ruft mich dahin. Nur wenige Tage noch, und ihr hattet die Hoffnung, den Paſcha in ſeinem eigenen Palaſte gefangen zu nehmen; allein in dieſer Jahreszeit iſt die Einnahme des Caſtells von Acre den Verluſt einiger Tage nicht werth; die Tapfern, die ich da verloren hätte, ſind jetzt zu weſentlicheren Unternehmungen nöthig."

Das Zeichen zum Rückzuge wurde am 20. Mai gegeben. Bonaparte befahl, daß Alles zu Fuße gehe, um die Pferde für die Verwundeten und Peſtkranken zu ſparen. Als ſein Stallmeiſter fragte, welches Pferd er für ſich behalten wolle, ſchickte er ihn voll Zorn mit den Worten fort: „Alles geht zu Fuße, ich vor Allen! Haben Sie den Befehl nicht vernommen? Hinweg!" Am 28. langte man zu Jaffa an. Die Spitäler waren mit Kranken angefüllt und das Fieber wüthete mit der größten Heftigkeit. Der Obergeneral beſuchte die Unglücklichen, fühlte ihre Leiden tief und wurde von dem traurigen Anblick erſchüttert. Der Befehl, die Spitäler zu räumen, wurde ertheilt. Allein es befanden ſich darunter Peſtkranke, deren Zahl ſich nach Bourienne auf ſechzig belief, und zwar waren davon, ſagt das Memorial von St. Helena, ſieben bis acht ſchon ſo krank, daß ſie höchſtens noch vierundzwanzig Stunden leben konnten. Was nun mit den Sterbenden anfangen? Bonaparte fragte um Rath und erhielt zur Antwort, daß Mehrere augenblickliche Tödtung verlangten, daß ihre Berührung für die Armee die verderblichſten Folgen haben könne, und daß es eben ſo ſehr eine Handlung der Klugheit wie der Barmherzigkeit wäre, ihr Ende um

einige Stunden zu beschleunigen. Es ist ziemlich ausgemacht, daß ihnen ein Schlaftrunk gegeben wurde.

Als sich Bonaparte Cairo näherte, befahl er, Alles zu einem Triumpheinzuge in dieser Hauptstadt vorzukehren, um den bösen Eindruck zu vermindern, den der Ausgang des syrischen Feldzuges auf den Geist der Einwohner und Soldaten hervorbringen konnte. Der Divan von Cairo entsprach den Wünschen Bonaparte's, ordnete Feste an und erließ eine Kundmachung, worin sich folgende Stelle befindet: „Er ist nach Cairo zurückgekehrt, der Wohlbehütete, der Anführer des französischen Heeres, der General Bonaparte, welcher die Religion Mahomed's liebt. Er ist in Cairo durch die Pforte des Sieges eingezogen. Dieser Tag ist ein großer Tag, nie hat die Welt seines Gleichen erblickt. Er war zu Gaza und Jaffa; er hat die Einwohner von Gaza beschützt, aber da sich die von Jaffa in ihrer Bethörtheit nicht ergeben wollten, überlieferte er sie in seinem Grimme sämmtlich der Plünderung und dem Tode. Er hat die Wälle der Erde gleich gemacht und Alles vernichtet, was sich innerhalb derselben befand."

Napoleon beschäftigte sich während seines Aufenthaltes in Cairo auch mit statistischen Arbeiten über Aegypten. Die Bemerkungen, welche er dictirte, sind in den Memoiren seines Secretairs abgedruckt. Ein neuer Einfall Murad Bey's in Unterägypten entriß ihn seinen friedlichen Beschäftigungen. Er verließ Cairo am 14. Juli und schlug den Weg nach den Pyramiden ein.

Am 15. des Abends traf von Marmont, der zu Alexandrien befehligte, die Botschaft ein, daß die Türken unter dem Schutze der Engländer eine Landung bei Abukir bewerkstelligt hätten. Der Obergeneral eilte sogleich der muselmännischen, von Mustapha Pascha befehligten Armee entgegen, um das Unglück von Abukir in Abukir selbst zu rächen. Die Rache war vollständig. Zehntausend Mann wurden in das Meer gesprengt, alle übrigen gefangen oder getödtet. Doch wir wollen Bonaparte selbst sprechen lassen, wie er dem Directorium diesen großen Tag beschrieb.

„Ich habe euch bereits in meiner Depesche vom 21. Floreal angezeigt, daß die Jahreszeit der Landungen mich bestimmte, Syrien zu ver-

laſſen. Am 23. Meſſidor zeigen ſich hundert Segel, darunter mehrere Linienſchiffe, vor Alexandrien und gehen bei Abukir vor Anker. Am 27. landet der Feind und erſtürmt mit bemerkenswerther Unerſchrockenheit die verpalliſadirte Redoute von Abukir. Das Fort capitulirt, der Feind ſchifft ſein Feldgeſchütz aus und nimmt, durch noch funfzig Schiffe verſtärkt, eine Stellung ein; ſein rechter Flügel lehnt ſich an das Meer, ſein linker an den See Madieh auf hohen Sandhügeln. Ich breche aus meinem Lager bei den Pyramiden am 27. auf, komme am 1. Thermidor zu Ramanieh an, wähle Birket zum Mittelpunkte meiner Unternehmungen und treffe am 7. Thermidor um ſieben Uhr des Morgens auf den Feind. Der General Lannes marſchirt den See entlang und ſtellt ſich dem linken Flügel des Feindes gegenüber in Schlachtordnung auf, während der General Murat, der die Avantgarde befehligt, ſeinen rechten durch den General Deſtaing angreifen läßt, der von dem General Lanuſſe unterſtützt wird. Eine ſchöne Ebene von vierhundert Toiſen trennt die Flügel der feindlichen Armee: unſere Reiterei wirft ſich dazwiſchen und erreicht mit Gedankenſchnelligkeit den Rücken des rechten und linken Flügels des Feindes, welcher niedergeſäbelt, überritten, in das Meer geſprengt wird: auch nicht ein einziger entkam. Wenn es eine europäiſche Armee geweſen wäre, würden wir dreitauſend Gefangene gemacht haben: hier waren es dreitauſend Todte.

„Die zweite Linie des Feindes hat fünf bis ſechshundert Toiſen weiter zurück eine furchtbare Stellung inne. Die Landenge iſt hier außerordentlich ſchmal, war mit größter Sorgfalt befeſtigt und auf den Flanken von dreißig Kanonierſchaluppen unterſtützt; vor dieſer Stellung hielt der Feind Abukir beſetzt, welches er mit Schießſcharten verſehen und feſt gemacht hatte. Der General Murat erſtürmt den Flecken, der General Lannes ſtürzt ſich mit der 22. und einem Theil der 69. Halbbrigade auf den linken, der General Fugières greift in geſchloſſenen Colonnen den rechten Flügel des Feindes an. Vertheidigung und Angriff ſind gleich lebhaft; aber die unerſchrockene Reiterei des Generals Murat hat beſchloſſen, die Hauptehre des Tages zu ernten; ſie greift den Feind auf ſeinem linken Flügel an, ſtürmt in den Rücken ſeines rechten, trifft ihn an einer ſchlimmen Stelle und richtet ein fürchterliches Ge-

metzel an. Bernard, Bataillonschef, und Bayle, Grenadiercapitain der 69. Halbbrigade, dringen die erſten in die Redoute und bedecken ſich dadurch mit Ruhm. Die ganze zweite Linie des Feindes bleibt, wie die erſte, auf dem Schlachtfelde oder findet den Tod in den Fluthen. Der Feind hat noch eine Reſerve von dreitauſend Mann in dem Fort von Abukir, vierhundert Toiſen hinter der zweiten Linie. Der General Lanuſſe berennt und ſechs Mörſer bombardiren es. Das Geſtade, an welches die Wogen im verfloſſenen Jahre engliſche und franzöſiſche Leichen trugen, iſt heute mit denen unſerer Feinde bedeckt; man zählt deren mehrere Tauſend, kein einziger Mann dieſer Armee iſt entronnen. Muſtapha, Paſcha von Rumelien, Obergeneral der Armee und ein leiblicher Vetter des türkiſchen Botſchafters zu Paris, iſt mit allen ſeinen Offizieren gefangen; ich ſchicke euch ſeine drei Roßſchweife. Der Gewinn dieſer Schlacht iſt hauptſächlich dem General Murat zu verdanken, ich verlange für ihn den Grad eines Diviſionsgenerals; ſeine Cavaleriebrigade hat das Unmögliche geleiſtet. Ich habe dem General Berthier im Namen des vollziehenden Directoriums als Beweis der Zufriedenheit mit den Dienſten, welche er während des ganzen Feldzugs zu leiſten nicht aufgehört hat, einen Dolch von ſehr ſchöner Arbeit zum Geſchenke gemacht."

Bonaparte benutzte dieſen Erfolg, einen Parlamentair an den engliſchen Geſandten zu ſchicken. Dieſer ſandte ihm das **Journal de Francfort** vom 10. Juni 1799. Der franzöſiſche Feldherr, der ſich ſeit langer Zeit beklagte, daß man ihn ohne alle Nachrichten aus Europa laſſe, durchflog das Zeitungsblatt mit gieriger Haſt. Er erſah daraus die traurige Lage der Angelegenheiten in Frankreich und die Unglücksfälle, welche die franzöſiſche Armee getroffen hatten. „Meine Ahnung hat mich nicht getäuſcht!" rief er aus. „Italien iſt verloren!! Die Elenden! Alle Früchte unſerer Siege ſind dahin! Ich muß abreiſen." Von dieſem Augenblicke an war ſein Entſchluß gefaßt. Er vertraute ihn Berthier und dem Admiral Gantheaume, welcher Befehl erhielt, die Fregatten Muiron und Carrère und zwei kleine Fahrzeuge, Revanche und Fortuna, bereit zu halten, um den General und ſein Gefolge nach Frankreich zu bringen. Es handelte ſich nun darum, den

Oberbefehl der Armee in würdigen Händen zu laſſen. Bonaparte hatte nur die Wahl zwiſchen Deſaix und Kleber. Da er den erſteren mit ſich zu nehmen wünſchte, entſchloß er ſich, den zweiten zu ſeinem Nachfolger zu ernennen, obſchon er mit ihm nicht in dem beſten Vernehmen ſtand*). In einem Schreiben theilte er ihm ſeinen Plan mit und übertrug ihm die nöthige Vollmacht. Man findet in den Verhaltungsbefehlen, die er ihm ertheilte, folgende Stelle: „Die Chriſten werden ſtets unſere Freunde bleiben, nur muß man zu verhüten trachten, daß ſie zu übermüthig werden, damit die Türken gegen uns nicht denſelben fanatiſchen Haß faſſen, wie gegen die Chriſten, was uns ſehr nachtheilig ſein würde.“ „Die Nachrichten aus Europa,“ ſagte er in einer aus Alexandrien datirten Proclamation, „haben mich beſtimmt, nach Frankreich abzureiſen. Ich hinterlaſſe den Oberbefehl über die Armee dem General Kleber. Die Armee wird bald von mir hören. Es ſchmerzt mich tief, von Soldaten zu ſcheiden, die ich ſo ſehr liebe; dies wird jedoch nur kurze Zeit währen, und der General, den ich ihnen zurücklaſſe, beſitzt das Vertrauen der Regierung und das meinige.“

Bonaparte ging Ende Auguſt unter Segel und nahm Berthier, Marmont, Murat, Lannes, Andreoſſy, Monge, Berthollet und Andere mit ſich. Er entging dem engliſchen Kreuzer, der ſich von der afrikaniſchen Küſte entfernt hatte, um auf Cypern Proviant einzunehmen. Nachdem er dem Sidney Smith entkommen, landete er zu Frejus am 6. October 1799.

---

*) Bonaparte hatte an Kleber im Jahre 1798 geſchrieben: „Seien Sie überzeugt, daß ich einen hohen Werth auf Ihre Achtung und Ihre Freundſchaft lege. Ich beſorge, daß wir miteinander etwas geſpannt ſind. Sie würden ungerecht ſein, wenn Sie an dem Schmerz zweifeln könnten, den ich darüber empfinde. An dem Himmel Aegyptens vergehen die Wolken, wenn es deren gibt, in ſechs Stunden; bei mir wären ſie, wenn es deren gegeben hätte, in dreien vorübergegangen.“ Das Alles beweiſt mehr die Beſorgniß eines Bruches als gegenſeitige Zuneigung; die beiden Krieger konnten und mußten ſich achten, es iſt aber offenbar, daß ſie ſich nicht liebten.

## Neuntes Capitel.

### Rückkehr nach Frankreich. Der achtzehnte Brumaire.

Die Ueberfahrt von Alexandrien nach Frejus wurde nicht ohne Gefahren und ohne Gegenwinde bewerkſtelligt. Die Flottille hatte, bevor ſie die Gewäſſer von Aegypten zu verlaſſen vermochte, ſo ſehr gegen widrige Winde zu kämpfen gehabt, daß der Admiral vorſchlug, wieder nach dem Hafen zurückzukehren; auch wäre dieſe von der ganzen Mannſchaft gewünſchte Maßregel ohne den feſten Willen Bonaparte's wirklich ergriffen worden. Auf dieſelben Hinderniſſe und Rathſchläge ſtieß er bei ſeiner Abfahrt von Ajaccio und ſetzte ihnen dieſelbe Feſtigkeit entgegen. Durch dieſe Macht des Entſchluſſes und den ſeltſamen Fahrweg, den er dem Admiral Gantheaume längs der afrikaniſchen Küſte, um dann die Spitze von Sardinien zu gewinnen, vorſchrieb, entging er wahrſcheinlich den engliſchen Kreuzern. Die Ausſicht einer langen Unthätigkeit während der Quarantaine war ihm höchſt peinlich und der Anblick jedes fernen Segels flößte ihm die lebhafteſte Unruhe ein. Zu Ajaccio erfuhr er den traurigen Ausgang der Schlacht von Novi und wiederholte ohne Unterlaß: „Ohne dieſe verwünſchte Quarantaine würde ich mich, ſo wie ich den Fuß an das Land geſetzt hätte, an die Spitze der italieniſchen Armee ſtellen. Noch gibt es Hülfsmittel. Ich bin überzeugt, daß mir kein General den Oberbefehl verweigern würde. Die Nachricht eines von mir erfochtenen Sieges würde dann gleichzeitig mit dem von Abukir in Paris eintreffen. Das würde einen guten Eindruck machen.“ Man ſieht, daß Bonaparte das Bedürfniß fühlte, durch irgend eine glänzende That den übeln Eindruck zu mildern, den ſeine Abreiſe aus Aegypten hervorbringen konnte, welche ſo unverhofft kam, daß ſie ihn dem Vorwurfe, ſeine Armee verlaſſen zu haben, ausſetzen mußte. Als er aber den ganzen Umfang der Unglücksfälle erfuhr, welche die franzöſiſchen Waffen jenſeits der Alpen erlitten hatten, verlor er die Hoffnung, die ſchnellen Triumphe, von denen er geträumt, zu verwirklichen, und verſank in einen ſolchen Zuſtand der

Betrübniß, daß man ſagte, er habe Trauer um Italien angelegt. Der ungeſtüme Zudrang der Bewohner von Frejus befreite ihn übrigens von ſeiner Beſorgniß wegen der Quarantaine. So wie ſie erfuhren, daß der General Bonaparte in ihrem Hafen eingelaufen ſei, bedeckten ſie das Meer mit Booten, drängten ſich um das Schiff, das den großen Mann an Bord hatte, und ſchrieen: „Wir wollen lieber die Peſt als die Oeſterreicher!“ Es wurde dadurch unmöglich, die Sanitätsgeſetze zu beobachten, und Bonaparte benutzte dieſen Umſtand, ſeine Rückkehr nach Paris zu beſchleunigen.

Welche Anſicht man ſich immer über die plötzliche Rückkehr eines Oberbefehlshabers, der ſeine Armee jenſeits des Meeres, unter einem brennenden Himmel und in einem ungeſunden Lande zurückließ, bilden mag, empfing ihn doch die Mehrheit der Nation als Befreier. Die Republik hatte in den Händen, in welche ſie gerathen, und bei den Formen, die ſie angenommen, den Sieg nicht an die franzöſiſchen Fahnen feſſeln können; durch gehäufte Unglücksfälle waren die Früchte der erſten, unſterblichen Feldzüge verloren gegangen: es iſt mithin leicht zu begreifen, daß die Geiſter allgemein einer großen politiſchen Umwandlung geneigt waren. Die Nationalmeinung wünſchte laut Vereinigung der öffentlichen Gewalten in kräftigen Händen, aber im Sinne und Intereſſe der Revolution, nicht gegen ſie. Bonaparte's Ankunft wurde als Vorzeichen des Ereigniſſes angeſehen, welches einer neuen Phaſe in dem unwiderſtehlichen Laufe der franzöſiſchen Revolution ihren Urſprung geben ſollte. So wie daher ſeine Rückkehr bekannt wurde, ſuchten die Parteien ſich an ihn anzuſchließen, um in ſeinem Rufe und Genie eine Stütze zu finden und ihn zum Gelingen ihrer Combinationen und Pläne zu benutzen.

Die aus Barras, Gohier und Moulins beſtehende Mehrheit des Directoriums wollte die Verfaſſung vom Jahre III beibehalten: Barras, weil er in ihr das Mittel ſah, im Beſitze der Gewalt zu bleiben; Gohier und Moulins, weil ſie aufrichtig an die Möglichkeit glaubten, die republikaniſche Herrſchaft in ihrer gegenwärtigen Form aufrecht zu erhalten. Sieyes im Gegentheile, welcher ſtets im Herzen Vorliebe für die Monarchie und einen geringſchätzigen Widerwillen gegen die demo-

kratiſchen Formen hegte, harrte mit Ungeduld der Gelegenheit, ſeiner geheimen Neigung folgen zu können. Man beſchuldigte ihn ſogar, ſich mit dem Gedanken getragen zu haben, die Republik zu Gunſten eines Prinzen aus dem Hauſe Braunſchweig zu verrathen, gleichwie man Barras im Verdacht hatte, er habe aus Verzweiflung an ſeiner Sache und durch ſo viele Wechſelfälle ermüdet Verhältniſſe mit dem Hauſe Bourbon angeknüpft. Sieyes war daher zum Voraus für denjenigen gewonnen, welcher es wagen würde, einen Staatsſtreich gegen die Männer und Einrichtungen der Republik zu führen, und ſein Amtsgenoſſe Roger Ducos dachte und handelte faſt nur wie er. Inzwiſchen verkannte Bonaparte anfangs dieſen unvermeidlichen Mitſchuldigen, ja er legte ſogar bei einem Gaſtmahle, das ihm Gohier am Tage ſeiner erſten Zuſammenkunft mit dem Directorium gab und wobei Alles mit Steifheit und Kälte zuging, eine beleidigende Geringſchätzung gegen ihn an den Tag. In Folge dieſes Gaſtmahls ſagte Sieyes mit übler Laune: „Seht, wie dieſer kleine Uebermuth das Mitglied einer Regierung behandelt, die ihn hätte erſchießen laſſen ſollen!“

Aber dieſe gegenſeitige Abneigung, welche der Metaphyſiker und der Krieger wider einander fühlten, wich bald dem gemeinſchaftlichen Verlangen, die in Frankreich beſtehende Ordnung der Dinge umzuwandeln. Als eines Tags Jemand vor Bonaparte geſagt hatte: „Wer eine Stütze in den Perſonen, welche die Freunde der Republik als Jacobiner behandeln, ſucht, darf überzeugt ſein, Sieyes an der Spitze dieſer Leute zu finden,“ verminderte ſich ſein Widerwille, wenigſtens beſtrebte er ſich, ihn zu verhehlen, um zur Ausführung ſeiner Pläne den Mann zu gebrauchen, den er anfangs geringſchätzig aufgenommen hatte und den er zuverläſſig nicht liebte. Das Directorium wollte, um ſich einer ſo gefährlichen Nachbarſchaft zu entledigen, Bonaparte an die Spitze desjenigen Heeres verbannen, das ihm am beſten zuſagte. Aber dieſes für jeden andern General ſo glänzende Anerbieten vermochte den künftigen Herrſcher von Frankreich nicht in Verſuchung zu führen. „Ich wollte keine abſchlägige Antwort geben,“ ſagte er, „aber ich verlangte von den Directoren Zeit zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit, und um anderen, mich in Verlegenheit ſetzenden Anerbietungen auszuweichen,

entfernte ich mich. Ich werde nicht mehr in ihre Sitzungen kommen, ich entscheide mich für die Partei Sieyes, sie ist stärker in der öffentlichen Meinung, als die des Prassers Barras."

Die Combinationen, welche den 18. Brumaire herbeiführten, wurden hauptsächlich von Lucian Bonaparte in den Räthen, und von Sieyes, Talleyrand, Fouché, Real, Regnault de Saint-Jean-d'Angely und einigen Anderen eingefädelt. Insbesondere zeigte Fouché Ungeduld, das republikanische System zu stürzen, obschon er sich vordem zum Werkzeuge der grausamsten Forderungen desselben hergegeben hatte. „Ihr General," sagte er zu Bonaparte's Secretair, „mag sich beeilen; wenn er zaudert, ist er verloren!" Cambaceres und Lebrun entschieden sich langsamer. Die Rolle des Verschwörers paßte nicht zur Umsicht des Einen und zur Mäßigung des Andern. Als Bonaparte von ihrem Zögern hörte, rief er, als wenn er schon über die Geschicke Frankreichs verfügte: „Ich will keine Ausflüchte; sie mögen nicht glauben, ich bedürfe ihrer, sondern sich heute entschließen; thun sie es morgen, so ist es zu spät, ich fühle mich jetzt stark genug, um allein zu stehen."

Fast alle zu Paris anwesenden Generale von Ruf gingen in Bonaparte's Ansichten ein; Moreau selbst stellte sich zu seiner Verfügung, und wir werden gleich sehen, welche Rolle er an dem Tage, der vorbereitet wurde, zu übernehmen einwilligte. Es fehlte aber dem berühmten Verschwörer die Unterstützung desjenigen seiner Waffengefährten, dessen Widerstand, Talente und Charakter er am meisten scheute: Bernadotte blieb hartnäckig dabei, die Republik und die Constitution des Jahres III vertheidigen zu wollen. Joseph Bonaparte, der mit ihm verschwägert war, brachte ihn dennoch am Morgen des 18. Brumaire mit zu seinem Bruder. Alle anwesenden Generale waren in Uniform, nur Bernadotte kam in Civilkleidung. Das mißfiel Bonaparte, er gab ihm darüber sein lebhaftes Erstaunen zu erkennen, zog ihn in ein Cabinet und erklärte sich über seine Pläne mit der größten Offenheit. „Ihr Directorium ist verabscheut," sagte er zu ihm, „Ihre Verfassung wird abgenutzt, man muß reines Haus machen und der Regierung eine andere Richtung geben. Ziehen Sie Ihre Uniform an; doch kann ich nicht länger auf Sie warten, Sie werden mich in den Tuilerien in der



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Mitte unſerer Kameraden finden. Zählen Sie weder auf Moreau, noch auf Beurnonville, noch auf irgend einen General Ihrer Anſicht. Wenn Sie die Menſchen beſſer kennen lernen werden, ſo werden Sie ſehen, daß dieſelben viel verſprechen und wenig halten. Verlaſſen Sie ſich nicht auf ſie." Bernadotte antwortete, daß er an keiner Empörung Theil nehmen wolle, worauf Bonaparte von ihm das Verſprechen einer völligen Neutralität verlangte, aber anfangs nur eine halbe Zuſage erhielt. „Ich werde als Bürger ruhig bleiben," erklärte der ſtrenge Republikaner, der ſich ſeitdem hat zum Könige machen laſſen; „wenn mir aber das Directorium Befehl ertheilt, zu handeln, ſo werde ich gegen alle Friedensſtörer marſchiren." Statt daß ſich Bonaparte bei dieſer Erklärung von dem Ungeſtüm ſeines Temperaments fortreißen ließ, ſuchte er ſeine Gereiztheit zu mäßigen, um durch Verſprechungen und Schmeicheleien die feindliche Dazwiſchenkunft eines Mannes von Geiſt und Muth, welcher die Verſchwörung ſcheitern machen konnte, abzuwenden.

Während dies in dem kleinen Hauſe der Siegsſtraße, wo der Sieger von Arcole und von den Pyramiden wohnte, vorging, ſchickte der Rath der Alten eine Botſchaft an ihn mit folgendem Decrete: „Artikel 1. Der geſetzgebende Körper wird nach der Gemeinde Saint-Cloud verlegt. Artikel 2. Die beiden Räthe werden ſich morgen am 19. zu Mittag dahin verfügen. Artikel 3. Der General Bonaparte iſt mit der Ausführung des gegenwärtigen Decrets beauftragt. Er wird alle für die Sicherheit der Volksvertreter nothwendigen Maßregeln treffen. Der die 17. Militairdiviſion befehligende General, die Garde des geſetzgebenden Körpers, die ſeßhafte Nationalgarde, die Truppen, die ſich in der Gemeinde von Paris und dem conſtitutionellen Bezirke, ſo wie in dem ganzen Umfange der 17. Militairdiviſion befinden, ſtehen von dieſem Augenblick an unter ſeinen Befehlen. Artikel 4. Der General Bonaparte iſt in die Mitte des Rathes berufen, um die Zufertigung des gegenwärtigen Decrets zu übernehmen und den Eid zu leiſten. Er wird ſich mit den inſpicirenden Commiſſarien beider Räthe in Einvernehmen ſetzen."

Der General erwartete dieſes Decret, da es zwiſchen ihm und

ſeinen Anhängern im Rathe verabredet worden war. Nachdem er es den Truppen vorgeleſen, fügte er hinzu: „Soldaten! das außerordentliche Decret des Rathes der Alten iſt dem 102. und 103. Artikel der Verfaſſungsurkunde angemeſſen. Es überträgt mir den Oberbefehl der Stadt und der Armee. Ich habe denſelben angenommen, um die Maßregeln zu unterſtützen, welche der Rath der Alten ergreifen wird und die gänzlich zu Gunſten des Volkes ſind. Die Republik wird ſeit zwei Jahren ſchlecht regiert. Ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr ſo großen Uebeln ein Ziel ſetzen würde; ihr habt ſie mit einer Eintracht gefeiert, welche mir die Verpflichtungen auflegt, die ich erfülle; ihr werdet die eurigen erfüllen und eurem General mit der Kraft, der Feſtigkeit und dem Vertrauen beiſtehen, die ich ſtets bei euch gefunden habe. Freiheit, Sieg und Friede werden die franzöſiſche Republik wieder zu dem Rang erheben, welchen ſie in Europa eingenommen hatte und den ſie nur durch Ungeſchicklichkeit oder Verrath hat verlieren können.“ Die Truppen antworteten mit dem einſtimmigen Rufe: „Es lebe Bonaparte! Es lebe die Republik!“ Da erſchien auch Augereau und ſagte zu Bonaparte: „Wie, General! Sie wollen etwas für die Republik thun und haben Augereau nicht rufen laſſen!“ Bonaparte ließ aber dem Mitgliede des Reitſchulclubs merken, daß man es weder fürchte, noch von ihm etwas hoffe.

Das Decret des Rathes der Alten wurde nun öffentlich bekannt gemacht und der Generalmarſch in allen Vierteln von Paris geſchlagen. Bonaparte ließ hierauf folgende Proclamation anſchlagen: „Bürger! Der Rath der Alten, Vollmachtsträger der Nationalweisheit, hat das beigefügte Decret erlaſſen, zu welchem er durch den 102. und 103. Artikel der Verfaſſungsurkunde ermächtigt iſt. Ich übernehme es, alle Maßregeln für die Sicherheit der Nationalrepräſentation zu treffen. Die Verlegung iſt nothwendig und vorübergehend. Der geſetzgebende Körper wird ſich dadurch in den Stand geſetzt finden, die Nationalrepräſentation der drohenden Gefahr zu entreißen, in welche die Desorganiſation aller Zweige der öffentlichen Verwaltung uns immer tiefer ſtürzt. Er bedarf in dieſem wichtigen Momente der Einmüthigkeit und des Vertrauens der Patrioten. Sammelt euch um jenen Körper, denn

dies ist das einzige Mittel, die Republik auf den Grundlagen der bürgerlichen Freiheit, des innern Wohlstandes, des Sieges und des Friedens festzustellen."

Während Bonaparte dergestalt der That nach und mit einem Schein von Gesetzlichkeit den obersten Befehl in der Hauptstadt führte, that das Directorium nichts, ja es konnte, zu seiner Rechtfertigung sei es gesagt, nicht einmal etwas thun, um die Netze, von denen es umstrickt war, zu zerreißen und mit seinem Ansehen zugleich die Verfassung zu behaupten. Gohier erwartete ruhig bei sich im Palaste Luxemburg das Haupt der Verschworenen, das sich bei ihm vertraulich zu Tische geladen hatte, und war weit von dem Argwohn entfernt, daß sein ruhmgekrönter Gast durch diese Einladung den Präsidenten der Republik im Speisesaal festhielt, um ihn in Unkenntniß dessen zu erhalten, was gegen die Directorialregierung angesponnen oder ausgeführt wurde. Moulins machte seinem Unwillen in vereinzelten und fruchtlosen Protestationen Luft; Barras erfuhr, daß der Staatsstreich, von dem man ihn hatte hoffen lassen, daß derselbe auch ihm Früchte bringen würde, ohne ihn vor sich gehen werde und er nichts zu thun habe, als sich in die Nullität zu schicken, in die er verwiesen werden sollte. Sieyes und Roger Ducos hatten beschlossen, ihre Aemter niederzulegen, und figurirten, insbesondere jener, unter den Leitern des Complotts. Bonaparte konnte daher auf keine anderen Hindernisse stoßen, als in den Räthen.

Er begab sich an deren Versammlungsort am 19. Brumaire um ein Uhr Nachmittags, nachdem er alle wichtige Posten von seinen Truppen unter den Befehlen ergebener Generale hatte besetzen lassen. Mit sich nahm er Berthier, Lefebvre, Murat, Lannes und andere Generale. Moreau machte er zum Kerkermeister der widerspänstigen Directoren Gohier und Moulins, deren Amtsniederlegung nichtsdestoweniger öffentlich bekannt gemacht wurde, denn an Lügen ließ man es an diesem Tage nicht fehlen. Sieyes und Roger Ducos gaben in der That ihre Entlassung, und jener, stets bedacht, sich eine Hinterthüre offen zu halten, hatte die Vorsicht gebraucht, sich Hausarrest geben zu lassen. Barras, den Talleyrand von dem, was er bereits bei Bourienne's Be-

ſuch geahnt, in volle Kenntniß ſetzte, legte ſeine Entlaſſung in die Hände des berühmten Unterhändlers nieder und hinterließ ein Schreiben an den Präſidenten des Rathes der Alten, worin er ſeine Uneigennützigkeit und ſeine ausſchließliche Liebe für Vaterland und Freiheit betheuerte und erklärte: „er kehre mit Freuden in den Stand eines einfachen Bürgers zurück und ſchätze ſich glücklich, daß er nach ſo vielen Stürmen die Geſchicke der Republik, an deren Leitung er Theil genommen, ungeſchmälert und geachteter als je anderen Händen übergeben könne.“

Obſchon die Verſchworenen den Rath der Alten zu beherrſchen vermeinten, ſtieß Bonaparte in dieſer Verſammlung doch auf größeren Widerſtand, als er vorhergeſehen hatte. Sein Erſcheinen gab das Zeichen zu den ungeſtümſten Aufforderungen, und da er bisher nur gewohnt geweſen war, zu gehorſamen Menſchenmaſſen zu reden, ſo brachte die feindliche Haltung einiger ſtrengen oder überſpannten Republikaner in ihm eine Beſtürzung hervor, die beinahe dem Erfolge des Unternehmens verderblich geworden wäre. Abgeriſſene Sätze, Worte ohne Zuſammenhang, Ausrufungen, die von dem Murren der Verſammlung unterbrochen wurden, das war Alles, was er an den Schranken hervorbringen konnte. Bald richtete er ſeine Reden und Anſchuldigungen an die demokratiſche Partei, bald nahm er den Ton eines Schutzredners an und ſuchte ſein Benehmen durch die Dienſte, welche er geleiſtet, zu rechtfertigen. Am Schluſſe rief er die Freiheit und Gleichheit an, und da dies Langlet veranlaßte, ihn an die Verfaſſung zu mahnen, erwiderte er mit mehr Zuverſicht: „Die Verfaſſung! Ihr habt ſie am 18. Fructidor verletzt, am 22. Floreal, am 30. Prairial. Die Verfaſſung! Sie wird von allen Parteien angerufen und von allen verletzt, ja heute ſogar verſchwört man ſich in ihrem Namen. Wenn ich Alles erklären, wenn ich Männer nennen ſoll, ſo will ich es thun. Ich darf ſagen, daß die Directoren Barras und Moulins mir vorgeſchlagen haben, mich an die Spitze einer Partei zu ſtellen, welche alle Männer mit liberalen Anſichten zu ſtürzen beabſichtigt.“ Dieſe letzten Worte regten alle Leidenſchaften auf, die im Rathe der Alten tobten. Man forderte den geheimen Ausſchuß, die Mehrheit widerſetzte ſich aber und Bonaparte wurde gedrungen, ſich im Angeſichte der Nation klar auszuſprechen.

Seine Verlegenheit ſtieg auf das Höchſte, und in der lebhafteſten Aufregung ſchloß er mit folgendem Ausrufe, als er ſich zurückzog: „Wer mich liebt, der folge mir!“

Mit noch größerer Heftigkeit tobte das Ungewitter im Rathe der Fünfhundert, deſſen Mehrheit in der Anhänglichkeit an die Republik und Verfaſſung unerſchüttert geblieben war. Die Vorleſung des Schreibens von Barras, welches alle durch die Ereigniſſe des vorigen Tags hervorgerufenen Ahnungen beſtätigte, hatte die kräftigſten Vorſchläge wider jeden, der ſich an der beſtehenden Ordnung vergreifen würde, veranlaßt. Auf den Antrag Delbret's erneuerten die Volksvertreter eben ihren Schwur, als Bonaparte mit einem Geleite von Grenadieren im Saale erſchien. Bei dieſem Anblicke gab ſich eine faſt allgemeine Entrüſtung im Saale kund. Man ſchrie von allen Seiten: „Nieder mit dem Dictator! Nieder mit dem Cromwell! Bonaparte werde außer das Geſetz erklärt!“ Einige Deputirte ſprangen von ihren Sitzen auf und eilten dem General entgegen, um ihm dieſe Entweihung des Tempels der Geſetze vorzuwerfen. „Was willſt du hier, Verwegener?“ rief Bigonnet, „entferne dich!“ Zwar gelangte Bonaparte bis an die Tribune und wollte ſprechen; ſeine Stimme wurde aber durch das tobende Geſchrei erſtickt: „Es lebe die Verfaſſung! Es lebe die Republik! Außer das Geſetz den Dictator!“ Mehre Deputirte ſtürzten wüthend gegen ihn, darunter ſein Landsmann Arena, welcher rief: „Du willſt alſo deinem Vaterlande den Krieg erklären!“ Und da dieſe Aufregung allgemein ſchien, vermochte Bonaparte, noch ganz erſchüttert von dem unerwarteten Widerſtande, auf den er im Rathe der Alten geſtoßen, nicht, gegen dieſen neuen noch drohenderen parlamentariſchen Tumult zu kämpfen, und eilte raſch zu ſeiner Begleitung und in die Mitte der Truppen. Hier fühlte er ſich freier und fühlte ſeine ganze Zuverſicht wiederkehren, als Lucian, welcher den Vorſitz aufgeben genußt, weil er nicht über die Aechtung ſeines Bruders hatte abſtimmen laſſen wollen, ihm nicht nur die Stütze der amtlichen Macht, die er zwar im Schooße der Verſammlung ſo eben niedergelegt hatte, auf die er ſich aber nichtsdeſtoweniger außerhalb derſelben lehnte, ſondern auch den Beiſtand ſeiner Beredſamkeit, ſeines Muthes und ſeiner Thätigkeit brachte.

Lucian ſtieg zu Pferde, durchritt die Reihen der Soldaten und rief im Tone eines Mannes, der noch immer Dolche und Mörder zu ſehen ſchien: „Bürger, Soldaten! Ich verkünde euch als Präſident des Rathes der Fünfhundert, daß die große Mehrheit deſſelben in dieſem Augenblicke unter der Schreckensherrſchaft einiger mit Dolchen bewaffneten Volksrepräſentanten ſteht, welche die Tribune umlagern, ihren Collegen den Tod androhen und die ſchrecklichſten Beſchlüſſe durchſetzen. Ich erkläre euch, daß dieſe verwegenen Räuber, ohne Zweifel von England gedungen, ſich gegen den Rath der Alten empört und es gewagt haben, von der Aechtung jenes Generals zu ſprechen, der mit Vollziehung ſeines Decrets beauftragt iſt, gleich als wären wir noch in den ſchrecklichſten Zeiten ihrer Herrſchaft, gleich als ob das Wort „„außer dem Geſetz““ hinreichte, um die dem Vaterlande theuerſten Häupter fallen zu machen. Ich erkläre euch, daß dieſe kleine Anzahl von Wüthenden durch ihre Angriffe gegen die Freiheit dieſes Rathes ſich ſelbſt außer das Geſetz geſtellt hat. Im Namen des Volks, das ſeit ſo vielen Jahren das Spielwerk dieſer elenden Zöglinge des Schreckens iſt, übertrage ich den Kriegern die Sorge, die Mehrheit ihrer Repräſentanten zu befreien, damit ſie, durch die Bajonnette von den Dolchen errettet, über das Schickſal der Republik berathen könne. General, Soldaten, Bürger! Ihr Alle werdet nur diejenigen als Frankreichs Geſetzgeber anerkennen, die ſich zu mir begeben werden; diejenigen aber, welche in der Orangerie bleiben, mögen durch Gewalt vertrieben werden! Dieſe Räuber ſind keine Volksrepräſentanten mehr, ſondern Dolchrepräſentanten. Möge ihnen dieſer Titel bleiben, möge er ihnen überallhin nachfolgen; mögen, ſo oft ſie es wagen ſich öffentlich zu zeigen, alle Finger auf ſie weiſen und ſagen: das ſind die Dolchrepräſentanten! Es lebe die Republik!“

Die Soldaten blieben ſelbſt bei dieſer Sprache unentſchloſſen. Da fügte Lucian, um ſie zu gewinnen, hinzu: „Ich ſchwöre, die Bruſt meines eigenen Bruders zu durchbohren, wenn er je die Freiheit der Franzoſen antaſten ſollte.“ Dieſer mit Feuer ausgeſprochene Schwur trug den Sieg über die Unentſchiedenheit der Truppen davon. Dennoch gab Bonaparte nicht ohne Zögern Murat den Befehl, ſich an die Spitze

der Grenadiere zu ſtellen und die Volksvertreter auseinander zu treiben. Da ihn aber die Hoffnung, durch den Einfluß ſeiner Anweſenheit und Worte Alles zu erlangen, völlig getäuſcht hatte, und ſein Bruder und die vornehmſten Mitverſchwornen in ihn drangen, die Verſammlung gewaltſam aufzulöſen, entſchloß er ſich endlich, und der Saal wurde in einem Augenblicke geräumt.

Um indeſſen ihren Handlungen den Charakter der Geſetzmäßigkeit zu geben, wollten die ſiegreichen Urheber des 18. Brumaire ſich dennoch der verfaſſungsmäßigen Formen, die ſie eben zertrümmert hatten, bedienen; ſie ſuchten daher zu dieſem Zwecke allenthalben nach Reſten der von ihnen auseinander geſprengten Verſammlung, um ein Scheinbild der Volksvertretung herzuſtellen. Es gelang Lucian, in der Orangerie von Saint-Cloud etwa dreißig Abgeordnete zu verſammeln, welche ſich zur maſchinenmäßigen Ausübung der höchſten Gewalt, die Bonaparte in der Wirklichkeit bereits beſaß, hergaben und, nebſt der Ausſtoßung von einundſechzig ihrer Collegen, die Auflöſung des Directoriums und die Einſetzung einer aus drei Mitgliedern, Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte, beſtehenden Conſularcommiſſion beſchloſſen. Dieſe große Umwandlung war um neun Uhr des Abends vollendet.

Es war eilf Uhr des Nachts und noch hatte Bonaparte den ganzen Tag über keine Nahrung zu ſich genommen. Als er endlich nach Hauſe kam, dachte er, ſtatt ſeine leiblichen Bedürfniſſe zu befriedigen und obſchon die Nacht bereits weit vorgeſchritten war, an nichts als an Vervollſtändigung des denkwürdigen Ereigniſſes, indem er es dem franzöſiſchen Volke mit ſeiner gewöhnlichen Geiſtesüberlegenheit verkündigte und erklärte. Zu dieſem Zwecke entwarf er folgende Proclamation: „Bei meiner Rückkehr nach Paris habe ich Spaltung in allen Staatsgewalten und Uebereinſtimmung nur in Betreff der einzigen Wahrheit gefunden, daß die Verfaſſung zur Hälfte zerſtört ſei und die Freiheit nicht retten könne. Alle Parteien haben ſich an mich gewendet, mir ihre Pläne anvertraut, ihre Geheimniſſe enthüllt, meinen Beiſtand verlangt: ich habe es ausgeſchlagen, Parteimann zu ſein. Der Rath der Alten hat mich berufen und ich habe der Berufung entſprochen. Ein Plan zur allgemeinen Wiederherſtellung war von Männern ent-

worfen worden, in denen die Nation gewohnt iſt, die Vertheidiger der Freiheit, Gleichheit und des Eigenthums zu erblicken. Dieſer Plan erforderte eine ruhige, freie, jedem Einfluſſe und jeder Beſorgniß fremde Prüfung. Deßwegen beſchloß der Rath der Alten die Verlegung des geſetzgebenden Körpers nach Saint-Cloud und beauftragte mich mit der Verwendung der zu ſeiner Unabhängigkeit nothwendigen Truppenmacht. Ich glaubte die Annahme des Oberbefehls meinen Mitbürgern, den in unſeren Armeen umkommenden Soldaten, unſerem um den Preis ihres Blutes erkauften Nationalruhme ſchuldig zu ſein." Bonaparte erzählte hierauf den Vorgang von Saint-Cloud, beſtätigte durch ſein gewichtiges Zeugniß Lucian's verwegene Fabel von den Dolchen- und Stiletten und ſchloß ſo: „Franzoſen! gewiß werdet ihr den Eifer eines Soldaten der Freiheit, eines der Republik ergebenen Bürgers, anerkennen. Die erhaltenden, ſchützenden, freiſinnigen Ideen ſind durch die Vertreibung der Parteimenſchen, welche die Räthe unterdrückten und die, um die haſſenswertheſten aller Sterblichen zu werden, nicht aufgehört haben, die elendeſten zu ſein, wieder in ihre Rechte eingeſetzt worden."

---

## Zehntes Capitel.

### Einſetzung der Conſularregierung.

Die grundſatzſtrengen Männer, die unbeugſamen Republikaner verwarfen in der Ueberzeugung, die Sache des Volks ſei mit den demokratiſchen Formen der Verfaſſung des Jahres III dem Schwerte und der Verleumdung erlegen, den Staatsſtreich des Brumaire laut als Majeſtätsverbrechen gegen die Nation. Die Maſſe des Volks und aller Parteien aber, die unermeßliche Mehrheit der höheren und mittleren Stände und die Arbeiterclaſſe faſt einſtimmig, Alles, was auf die materielle Wohlfahrt Frankreichs, auf ſeinen innern Frieden und ſeine äußere Sicherheit höhern Werth legte als auf Fragen des conſtitutionellen

Mechanismus und der Regierungsmetaphyſik, das Land mit einem Worte, mit Ausnahme weniger unbezähmbarer Geiſter, beeiferte ſich, Bonaparte von dem Verbrechen zu Saint-Cloud freizuſprechen und es allgemein als ein Ereigniß des Beſſerwerdens zu betrachten und zu begrüßen.

„Man hat metaphyſiſch erörtert," ſagte Napoleon auf St. Helena, „und wird noch lange erörtern, ob wir nicht die Geſetze verletzt haben, nicht Verbrecher geweſen ſind; aber das ſind eitle Abſtractionen, höchſtens gut für Bücher und auf den Rednerbühnen, welche vor der gebieteriſchen Nothwendigkeit verſchwinden; eben ſo gut könnte man den Seefahrer anklagen, der ſeine Maſten kappt, um nicht zu ſcheitern. Die Thatſache iſt, daß das Vaterland ohne uns verloren geweſen wäre und daß wir es gerettet haben. Daher ſollten auch die Urheber, die großen Urheber dieſes merkwürdigen Staatsſtreichs, ſtatt der Ableugnungen und Rechtfertigungen, ſich nach dem Beiſpiele jenes Römers begnügen, ihren Anklägern mit Stolz zu antworten: „„Wir haben das Vaterland gerettet, kommt und laßt uns den Göttern Dank ſagen!"" Und ganz gewiß haben diejenigen, die zu jener Zeit an dem politiſchen Wirbel Theil genommen, um ſo weniger das Recht, ſich mit Grund aufzulehnen, da Alle über die Unerläßlichkeit einer Veränderung übereinkamen, Alle ſie wollten und jeder ſie mit ſeiner Partei zu bewerkſtelligen ſuchte. Ich bewirkte die meinige mit Hülfe der Gemäßigten. Das plötzliche Ende der Anarchie, die unverzügliche Rückkehr der Eintracht, der Ordnung, der Kraft und des Ruhmes waren die Ergebniſſe. Würde die von den Jacobinern oder den Unmoraliſchen *) bewirkte Veränderung dieſelben Folgen gehabt haben? Es iſt erlaubt, mit Nein zu antworten. Indeſſen iſt es darum nicht weniger natürlich,

*) Napoleon bezeichnete die drei aus der Revolution hervorgegangenen Parteien, die ſich damals um die oberſte Gewalt ſtritten, ſo: „Die Reitſchule (die Jacobiner), zu deren Häuptern ein ſehr bekannter General (Bernadotte, Jourdan und Augereau waren Mitglieder) gehörte, die Gemäßigten unter Sieyes' Leitung, und die Angefaulten mit Barras an der Spitze." Er fügt hinzu, daß ihm die Jacobiner die Dictatur angeboten hätten, und daß er ſie ausgeſchlagen, weil er vorausgeſehen, daß er, nachdem er mit ihnen geſiegt, bald über ſie hätte ſiegen müſſen.

daß ſie darüber unzufrieden geworden ſind und lautes Geſchrei erhoben haben. Erſt ferneren Zeiten, erſt weniger betheiligten Menſchen kommt es zu, über dieſe große Begebenheit ein vorurtheilsfreies Urtheil zu fällen."

Die gleichzeitigen Republikaner vermochten den Staatsſtreich, der ſie getroffen, natürlich nicht vorurtheilsfrei zu beurtheilen. Ihre Erbitterung beunruhigte die neue Regierung, welche einen Augenblick damit umging, einige ihrer Häupter zu ächten. Indeſſen kamen die zu einem ſolchen Oſtracismus auserſehenen Bürger damit davon, daß ſie unter polizeiliche Aufſicht geſtellt wurden.

Um von der Unordnung, welche in Frankreich unter dem Directorium, als Bonaparte ihm die Gewalt entriß, herrſchte, einen vollſtändigen Begriff zu geben, genügt es zu ſagen, daß, als der Conſul einen Courier an Championnet, der in Italien befehligte, ſenden wollte, man in dem öffentlichen Schatze nicht ſo viel Geld fand, um die Reiſekoſten zu beſtreiten; daß er ferner die Beſtandliſten der Armeen haben wollte, aber Commiſſarien an Ort und Stelle ſenden mußte, weil in den Canzleien des Kriegsminiſteriums keine Liſten vorzufinden waren. „Geben Sie mir wenigſtens," gebot Bonaparte den Beamten, „die Soldliſte; die müſſen Sie doch haben, und ſie wird zum Zwecke führen." — „Wir bezahlen die Armee nicht," war die Antwort.

Gleich bei der erſten Sitzung der Conſulareommiſſion fragte Sieyes, welcher ſich ſchmeichelte, wegen ſeines Alters und ſeiner politiſchen Verdienſte von ſeinem jungen Amtsgenoſſen, auf den er eiferſüchtiger als je war, einen Beweis der Rückſicht zu erhalten: „Wer von uns wird den Vorſitz führen?" Das ſollte ſeine Collegen nöthigen, ihm dieſe Ehre zu überlaſſen. Aber die Gewalt der Dinge trug über die Artigkeit den Sieg davon, denn Roger Ducos antwortete lebhaft: „Sehen Sie nicht, daß der General den Vorſitz führt?" Sieyes, der ganz mit Metaphyſik gepanzert war, dachte nicht im Entfernteſten daran, daß ein junger Krieger, der aus dem Lager kam und deſſen militairiſche Studien und Arbeiten ſein ganzes Daſein ausgefüllt zu haben ſchienen, ihm, dem alten Geſetzgeber, von dem man, wie von Payne, mit Recht ſagte, daß er ſtets eine Conſtitution bei ſich in der Taſche führe, den

Ruhm ſtreitig machen könne, neue Regierungsformen zu erfinden. Er brachte daher kühn die Frucht ſeines langen Nachdenkens zu Markte; als er aber einen Großwähler vorſchlug, der zu Verſailles mit einem Einkommen von ſechs Millionen reſidiren und weiter nichts zu thun haben ſolle, als zwei Conſuln zu ernennen, deren Wahl der Senat nach Willkür vernichten und den Wähler ſelbſt abſorbiren konnte, brach Bonaparte in ein Gelächter aus und fäbelte, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, die metaphyſiſchen Spielereien ſeines Collegen zuſammen. Sieyes, eben ſo furchtſam, wenn er auf ernſten Widerſtand ſtieß, als eitel, vertheidigte ſich ſchlecht. Er wollte ſeine Schöpfung durch einen Vergleich mit dem Königthume rechtfertigen. „Da nehmen Sie ja," erwiderte der General, „den Mißbrauch für das Princip, den Schatten für den Körper. Und wie können Sie denn glauben, daß ein Mann von einigem Talent und etwas Ehrgefühl ſich dazu hergeben werde, ein mit Millionen gemäſtetes Schwein vorzuſtellen?"

Von dieſem Augenblicke an war der Bruch zwiſchen dem Krieger und dem Metaphyſiker entſchieden, und Beide ſahen ein, daß ſie nicht lange mehr eines Weges wandeln könnten. Die Verfaſſung des Jahres VIII wurde verkündet. Sie führte ein Scheinbild einer zwiſchen dem Senat, dem Tribunat und dem geſetzgebenden Körper getheilten Nationalrepräſentation ein, während die wahrhafte Repräſentation in dem Conſulate oder vielmehr in dem erſten Conſul concentrirt war. So wie Bonaparte zu dieſem höchſten Poſten gelangt war, entledigte er ſich Sieyes', indem ſich dieſer mittelſt einer Nationaldotation abfinden ließ. Er entfernte auch Roger Ducos, der ſeine natürliche Ruheſtelle im Senate fand, und wählte Cambaceres und Lebrun zu ſeinen neuen Collegen.

Die erſten Maßregeln des Senats konnten nur gutmachende ſein. Die Geſetze in Betreff der Geiſeln und der gezwungenen Anleihen wurden abgeſchafft. Duldung trat an die Stelle der Verfolgung; die zur oberſten Gewalt gelangte Philoſophie geſtattete den Gläubigen, ihre Prieſter zurückzurufen und ihre Altäre wieder aufzurichten. Die Emigranten und Geächteten aller Meinungen und Epochen kehrten zurück; unter ihnen trat Carnot aus der Verbannung in das Inſtitut und in das Miniſterium.

Bonaparte behielt in den erſten Zeiten ſeiner oberſten Gewalt und während er noch im Luxemburg reſidirte, die ganze Einfachheit des Geſchmacks, des Benehmens und Lebens bei, die in ſeiner Natur lag und die er während ſeines Oberbefehls über Heere niemals verloren hatte. Er war ſehr mäßig, fühlte aber doch ſchon, daß er einſt ein ſtarker Eſſer werden, daß ſeine Magerkeit verſchwinden und Wohlbeleibtheit an ihre Stelle treten werde. Die warmen Bäder, die er ſehr häufig nahm, waren vielleicht nicht ohne Einfluß auf dieſe Veränderung. Von den vierundzwanzig Stunden des Tags ſchlief er ſieben, und gebot ſtets, ihn nur in dem Falle zu wecken, wenn ſchlimme Nachrichten einlaufen ſollten. „Bei guten Nachrichten," pflegte er zu ſagen, „hat es niemals Eile, während man bei ſchlimmen keinen Augenblick verlieren darf." Trotz des ziemlich bürgerlichen Lebens, welches Napoleon in ſeinem Conſularpalaſte führte, empfing er doch täglich die berühmten Männer jener Epoche, und Joſephine machte die Honneurs ſeines Salons mit dem ganzen Anſtande und der Anmuth einer großen Dame der alten franzöſiſchen Geſellſchaft. Hier war es, wo jene Ausdrücke der Artigkeit und Höflichkeit, die der republikaniſche Rigorismus aus dem Umgange verbannt hatte, ſich trotz der auf ihnen laſtenden Aechtung wieder zeigten; der „Herr" ſuchte auf Unkoſten des „Bürgers" neuerdings in Schwung zu kommen. Der erſte Conſul, faſt immer in Gedanken vertieft, nahm ſelten an den witzigen Unterhaltungen und dem angenehmen Zeitvertreibe des glänzenden Cirkels, der ſich um ihn zu bilden anfing, Theil. Doch überkam ihn zuweilen die gute Laune, und dann bewies er durch den Reiz, die Lebendigkeit, ja ſelbſt die Fülle ſeiner Worte, daß er liebenswürdig ſein konnte, wenn er wollte. Er wollte es aber ſelten ſein, und vor Allem hatten die Damen Urſache, ſich über dieſen Mangel an gutem Willen zu beklagen.

Dem Anſcheine nach ſchroff und zornmüthig, verbarg Bonaparte unter dieſem Anſchein von Rauhheit eine den liebreichſten Gefühlen und den ſanfteſten Gemüthsbewegungen zugängliche Seele. So ernſt und düſter, ſo rauh und heftig, ſo ſtrenge und unerbittlich er auch unter dem Einfluſſe ſeiner politiſchen Ideen und als Mann der Staatsgewalt war, eben ſo große Sanftmuth, Innigkeit, Zärtlichkeit und Freund-

lichkeit zeigte er in den vertrauten Verhältniſſen des Privatlebens. Zum Beweis deſſen führen wir am beſten das Bruchſtück eines Briefes an, den er im Jahre III an ſeinen Bruder Joſeph ſchrieb: „Zu welchen Ereigniſſen uns auch das Geſchick fortreißen mag, du weißt wohl, mein Lieber, daß du keinen beſſern Freund, keinen, dem du theurer biſt und der aufrichtiger dein Glück wünſcht, haben kannſt als mich. Das Leben iſt ein leichter Traum, der zerrinnt. Wenn du ſcheideſt und glaubſt, es werde für einige Zeit ſein, ſo ſchicke mir dein Bildniß. Wir haben mit einander ſo viele Jahre in ſo inniger Vereinigung gelebt, daß ſich unſere Herzen verſchmolzen haben, und du weißt beſſer als jeder Andere, wie ſehr das meinige dir angehört; ich empfinde, indem ich dieſe Zeilen niederſchreibe, eine Gemüthsbewegung, wie ſie mich ſelten in meinem Leben angewandelt hat; ich fühle, daß wir uns lange nicht wiederſehen werden, und bin außer Stande, meinen Brief fortzuſetzen.“

Seine Mutter pflegte von Napoleon, als er ſchon den Gipfel der Macht erreicht hatte, zu ſagen: „Der Kaiſer hat leicht machen, er iſt gut.“ Daſſelbe Zeugniß ertheilt ihm Bourienne, obſchon er behauptet, Napoleon habe nicht an die Freundſchaft geglaubt und ſogar erklärt, daß er Niemanden liebe. Dieſer Widerſpruch hebt ſich durch die Verſchiedenheit der Stellung: der Staatsmann darf keine perſönlichen Neigungen haben; als ſolcher, in der Sphäre der allgemeinen Intereſſen, die auf ihm ruhten, ſagte Napoleon, daß er Niemanden liebe. Außerhalb der Politik aber ließ er den Rechten der Natur ihre volle Macht; man hat geſehen, daß er ſelbſt auf den Schlachtfeldern die Freude und die Trunkenheit des Siegs durch eine Rückkehr zu jenen Gefühlen dämpfte, die das Kriegshandwerk erſticken oder beſchränken muß. Während der italieniſchen Feldzüge ritt er einſt nach einem blutigen Treffen mit ſeinem Generalſtabe mitten zwiſchen den Todten und Verwundeten hin, und ſeine vom Sieg berauſchten Offiziere überließen ſich den Ausbrüchen einer Freude, welche durch die mehr oder minder herzzerreißenden Scenen, die ſie beſtändig vor Augen hatten, nicht gezügelt werden konnte. Da gewahrte der ſiegreiche Feldherr einen Hund, der neben der Leiche eines öſterreichiſchen Soldaten heulte: „Sehen Sie, meine

Herren," rief er ihnen zu, „dieſer Hund ertheilt uns in der Menſchlichkeit eine Lehre."

Obſchon die neue Verfaſſung die vollziehende Gewalt drei Conſuln übertrug, ſo wußte doch die ganze Welt, daß nur ein einziger regiere; Cambaceres und Lebrun glichen von dem Zeitpunkte ihrer Ernennung an eher zwei Zeugen, wie ſich Bourienne ausdrückt, als zwei Collegen Bonaparte's. Die Monarchie war daher der Thatſache nach unter dem Titel einer Republik wieder hergeſtellt. Der erſte Conſul that Alles und mußte Alles thun, was man ein Recht hatte von der Quelle ſeiner Macht, von der Ueberlegenheit ſeines Charakters und von der Gewalt der Umſtände zu erwarten. Talleyrand hatte ihn richtig errathen und ſchon am erſten Tage, wo er ſich einfand, um mit Bonaparte als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu arbeiten, als vorausgreifender und gewandter Höfling in dem Sinne geſprochen. „Bürger Conſul," redete er ihn an, „Sie haben mir das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten anvertraut und ich werde Ihr Vertrauen rechtfertigen; aber ich glaube Ihnen ſchon jetzt erklären zu müſſen, daß ich nur mit Ihnen arbeiten will. Das hat ſeinen Grund keineswegs in irgend einem eiteln Stolze von meiner Seite, ich ſpreche lediglich in Frankreichs Intereſſe: damit es gut regiert werde, damit Einheit der Handlung vorhanden ſei, müſſen Sie der erſte Conſul ſein, muß der erſte Conſul in ſeiner Hand Alles vereinigen, was unmittelbar auf die Politik Bezug hat, folglich die Miniſterien des Innern und der Polizei für die inneren, mein Miniſterium für die auswärtigen Angelegenheiten, endlich zwei große Mittel der Ausführung, den Krieg und die Marine. Es würde daher vollkommen angemeſſen ſein, daß die Miniſter dieſer fünf Fächer nur mit Ihnen arbeiteten. Die Verwaltung der Gerechtigkeit und die gute Ordnung der Finanzen hängen zwar mit der Politik durch eine Menge Bande zuſammen, jedoch nicht ſo enge. Wenn Sie mir es erlauben, General, ſo füge ich hinzu, daß es angemeſſen ſein dürfte, dem zweiten Conſul, der ein ſehr geſchickter Rechtsgelehrter iſt, die Juſtiz und dem dritten Conſul, der große Kenntniſſe im Finanzweſen hat, die Finanzen zu überlaſſen. Das wird ſie beſchäftigen, wird ſie vergnügen, und Sie, General, die Sie alle

Lebenstheile der Regierung zu Ihrer Verfügung haben, werden das große Ziel, das Sie ſich vorgeſetzt haben, die Wiedergeburt Frankreichs, erreichen.“ „Wiſſen Sie,“ ſagte Bonaparte zu ſeinem Secretair, nachdem ſich der Miniſter beurlaubt hatte, „daß Talleyrand gut zu rathen verſteht. Er iſt ein Mann von großem Verſtande. Er iſt nicht ungeſchickt, er hat mich erfaßt. Was er mir rieth, das habe ich, wie Sie wohl wiſſen, Luſt zu thun. Aber noch ein Schlag iſt nothwendig; er hat recht; man ſchreitet ſchneller, wenn man allein iſt. Lebrun iſt ein redlicher Mann, aber es ſteckt keine Politik in ſeinem Kopfe, er ſchreibt Bücher; Cambaceres vereinigt in ſich zu viele Ueberlieferungen der Revolution. Meine Regierung muß eine durchaus neue Regierung ſein!“

Wohl muß dieſer weſentliche Charakter der Neuheit von aller Welt inſtinctmäßig begriffen worden ſein, weil einerſeits die Freunde der Revolution der conſulariſchen Regierung, obſchon ſie auf den Trümmern der republikaniſchen Verfaſſung des Jahres III erhoben worden war, in Maſſe zujubelten, und weil andrerſeits der der alten Regierungsform zugethane Theil der Bevölkerung ſeine Zuſtimmung der neuen Staatsgewalt verſagte, obſchon ſo viele verſöhnende und kluge Handlungen deren Einſetzung bezeichnet hatten.

In der Beſorgniß, daß Hartnäckigkeit jenes Theils der Bevölkerung, welcher dem Königthume anhing und der Einſetzung der neuen Staatsgewalt ſeine Zuſtimmung verſagt hatte, den Bürgerkrieg im Weſten neuerdings anfache, erließ der erſte Conſul zuerſt eine Proclamation an die Bewohner jener Gegenden, um ſie gegen die Aufhetzungen der engliſchen Agenten zu warnen. Dieſe Maßregel, unterſtützt durch eine Armee von ſechzigtauſend Mann, erzielte glückliche Ergebniſſe und beugte einer allgemeinen Schilderhebung vor. Die royaliſtiſchen Häuptlinge indeſſen, in ihrer Beharrlichkeit durch perſönliche Ueberzeugung und Ermunterung vom Auslande unterſtützt, blieben unter den Waffen, ſtets bereit den Kampf wieder zu beginnen. Bonaparte charakteriſirte mit ſeiner gewöhnlichen Energie dieſe halsſtarrigen Aufhetzer des royaliſtiſchen Aufruhrs und überlieferte ſie in einer Proclamation der Verachtung der Nation und der Rache der Armee. Die Royaliſten begriffen, daß die Zeit des Bürgerkriegs vorüber ſei, daß ſie gegen den

neuen Vertreter der Revolution keinen Feldzug führen, keine Schlacht liefern könnten, und mußten ſich darein ergeben, die Geſchichte der Vendée zu ſchließen.

Die halsſtarrigen Feinde der Republik im Zaum halten oder beſtrafen, ihre unerſchrockenen Vertheidiger belohnen, das war die doppelte Aufgabe, welche Bonaparte mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit und ſtrenger Gerechtigkeit löſte. Da er wußte, wie ſehr das Verdienſt ausgezeichnet zu werden liebe, wie ſehr es ſelbſt durch Schätzung gewinne, vertheilte er hundert Ehrenſäbel unter die Soldaten, welche durch Heldenthaten hervorragten. Das Volk, welches ſolche, einſt nur der Geburt vorbehaltene Ehrenzeichen an die Tapferkeit vergeben ſah, zollte der Vertheilung Beifall, weil ſie, weit entfernt die Gleichheit zu verletzen, zu deren Gunſten es die Revolution gemacht hatte, ſie vielmehr auf die unerſchütterliche Grundlage der Gerechtigkeit, die verhältnißmäßige Belohnung der Verdienſte und Tugenden, gründete. Eine Denkſchrift, die er zu jener Zeit von einem Grenadierſergeanten, Namens Aune, erhielt, gab ihm zu folgender Antwort Gelegenheit: „Ich habe Ihr Schreiben erhalten, tapferer Kamerad; Sie hatten nicht nöthig, von Ihren Thaten zu mir zu ſprechen, ich kenne ſie alle. Sie ſind ſeit dem Tode des wackern Benazette der tapferſte Grenadier der Armee. Sie haben einen der hundert Ehrenſäbel erhalten, welche ich an die Armee vertheilte; alle Soldaten ſtimmten überein, daß Sie ihn am meiſten verdienten. Ich wünſche ſehr, Sie wiederzuſehen; der Kriegsminiſter ertheilt Ihnen den Befehl, nach Paris zu kommen.“

Der erſte Conſul ermunterte die Gelehrten und Künſtler auf jede Weiſe, und die durch bürgerliche Zwietracht gelähmte Nationalinduſtrie nahm unter ſeiner Regierung einen Aufſchwung, den ſie bisher niemals gekannt hatte. Die Bank von Frankreich wurde geſtiftet; das von dem Inſtitute ausgearbeitete Syſtem der Maße und Gewichte erhielt die Sanction der Geſetzgebung, kurz Bonaparte verwirklichte als Oberhaupt der franzöſiſchen Regierung Alles, was er erdacht, gewollt und ahnen hatte laſſen, als er nur noch republikaniſcher General war und darnach geizte, das Nationalmuſeum zu bereichern, die Profeſſoren zu befragen, die Gelehrten an die Spitze ſeines Generalſtabs zu ſtellen und

sich der Achtung der Völker weit mehr durch seinen Titel als Mitglied des Instituts, als durch den des obersten Befehlshabers der Armee zu empfehlen.

Der Consul schätzte sich um so glücklicher, bei den intellectuellen Eroberungen an der Spitze stehen und die Fortschritte der Wissenschaften befördern zu können, als er selbst in seiner Jugend auf wissenschaftlichen Ruhm sein Augenmerk geworfen und geträumt hatte, Newton zu übertreffen. „Als ich jung war," sagte er, „hatte ich mir in den Kopf gesetzt, ein Erfinder, ein Newton zu werden." Geoffroy Saint-Hilaire erzählt, er habe ihn sagen hören: „Das Kriegshandwerk ist mein Beruf geworden, aber es war nicht meine Wahl, die Umstände haben mich hineingerissen." In den letzten Stunden seines Aufenthalts zu Cairo, als Monge mit Affectation Lagrange's Ausspruch wiederholte: „Niemand wird den Ruhm Newton's erreichen, es gab nur Eine Welt zu entdecken!" rief er lebhaft aus: „Was habe ich gehört? Aber die Welt des Kleinen! Wer hat jemals an diese andere Welt gedacht? Ich habe an sie schon als junger Mensch von funfzehn Jahren geglaubt. Wer hat auf den Charakter der Wirksamkeit und Anziehung auf sehr kurze Entfernung, der Thätigkeit der kleinsten Atome geachtet, die wir doch auf irgend eine Weise nothwendig empfinden?"

Unter der Last seiner kriegerischen Beschäftigungen und inmitten der täglichen Triumphe, die seine Feldzüge in Italien bezeichneten, blieb er stets seinem Geschmack getreu und hörte nicht auf, die politische Vergrößerung Frankreichs und die wissenschaftliche Ausbeute im Interesse der allgemeinen Civilisation gleichen Schritt gehen zu lassen. Zu Pavia unterredete er sich mit dem großen Physiologen Scarpa. Im Jahre 1801 hatte er mehrere Besprechungen mit dem Physiker Volta, den er mit Geschenken und Ehrenstellen überhäufte. Im Jahre 1802 schrieb er einen Preis von 60,000 Franken für Denjenigen aus, welcher durch Entdeckungen und Experimente die Elektricität und den Galvanismus um einen solchen Schritt vorwärts bringen würde, wie es Franklin und Volta in Betreff der Wissenschaft von diesen beiden Naturkräften gethan. Auch verlangte er von dem Institut eine Darstellung der Fortschritte, welche in Folge der Revolution bisher in den Künsten,

in der schönen Literatur und in den Wissenschaften gemacht worden. Chenier wurde mit dem die schöne Literatur betreffenden Theile dieser Arbeit beauftragt.

Innigst wünschte der erste Consul den äußern Frieden, um durch ihn die Wohlthaten, die seine Gelangung zur höchsten Gewalt bereits bezeichnet hatten, zu vervollständigen. Zu diesem Zwecke richtete er am 26. December 1799, folglich in den ersten Tagen seiner Einsetzung in das Consulat mit Cambaceres und Lebrun, nachstehendes Schreiben unmittelbar an den König von England:

Bonaparte, erster Consul der Republik, an Seine Majestät den König von Großbritannien und Irland.

„Durch die Stimme der französischen Nation zur obersten Staatsstelle der Republik berufen, halte ich es, indem ich mein Amt antrete, für angemessen, dies Eurer Majestät unmittelbar zu wissen zu thun. Soll der Krieg, der seit acht Jahren einen Welttheil verwüstet, ewig dauern? Soll es wirklich kein Mittel geben, sich zu verständigen? Wie mögen die zwei aufgeklärtesten Nationen von Europa, welche beide mächtiger und stärker sind, als ihre Sicherheit und Unabhängigkeit verlangt, den Ideen einer eiteln Größe das Wohl des Handels, die innere Wohlfahrt und das Glück der Familien aufopfern? Wie mögen sie nicht fühlen, daß der Friede das erste Bedürfniß wie der höchste Ruhm sei? Solche Gefühle können dem Herzen Eurer Majestät, die Sie über ein freies Volk mit dem einzigen Zwecke, es glücklich zu machen, regieren, nicht fremd sein. Eure Majestät werden in dieser Eröffnung nichts Anderes erblicken als meinen aufrichtigen Wunsch, zum zweiten Male durch einen schnellen Schritt, voll Vertrauen, frei von jenen Formen, welche vielleicht nothwendig sind, die Abhängigkeit schwacher Staaten zu verschleiern, die aber bei starken nur den Wunsch verhehlen, sich gegenseitig zu täuschen, zum allgemeinen Frieden wirksam beizutragen. Frankreich und England können durch den Mißbrauch ihrer Kräfte zum Unglück aller Völker noch lange deren Erschöpfung verzögern; aber ich wage zu sagen, daß das Schicksal aller civilisirten

Nationen von dem Ende eines Kriegs abhängt, der die ganze Welt umfaßt. Bonaparte."

Das war keine eitle Schaugebung von Mäßigung und Philanthropie. Wenn Bonaparte die Fortſetzung des Kriegs gewünſcht und, wie man ihm ſo oft vorgeworfen hat, nur den Krieg geliebt hätte, ſo nöthigte ihn nichts zu dieſem unmittelbaren und dringenden Schritt bei dem König von England. Mit welcher Offenheit, welcher Würde, welcher Gemeſſenheit ſpricht er nicht von ſeiner Verachtung der diplomatiſchen Formen! Leicht erkennt man in einer ſolchen Sprache das Kind der Demokratie, den Bewahrer der Intereſſen der Revolution. Daher weigerte ſich auch der alte Monarch, in die Neuerung zu willigen, welche das Oberhaupt der Republik in den diplomatiſchen Verkehr einzuführen verſuchte, ließ durch Lord Grenville antworten, daß die unmittelbare Correſpondenz, die der erſte Conſul begonnen, der engliſchen Conſtitution nicht zuſage, und beauftragte dieſen Miniſter zu einer Note voll Beſchuldigungen gegen Frankreich. Bonaparte ſah ein, daß es, um dieſen halsſtarrigen Feind ~~der Wiedergeburt Frankreichs~~ zum Frieden zu zwingen, anderer Dinge bedürfe als einer Berufung auf Vernunft und Edelmuth. Aber er wünſchte nicht, zwei ſo mächtige Gegner, wie die Höfe von London und Wien, zugleich auf dem Nacken zu haben, und machte daher in der Abſicht, den einen oder den andern von dem Bunde gegen Frankreich abzuziehen, beiden Eröffnungen. Seine Bemühungen waren nach allen Seiten fruchtlos. Der Widerwille, den die auswärtigen Höfe gegen das franzöſiſche Volk ſeit dem Beginn der Revolution gefaßt hatten, war zu ſtark, um etwas Anderem als dem Siege und der Nothwendigkeit zu weichen.

## Elftes Capitel.

Verlegung der Reſidenz der Conſuln nach den Tuilerien. Neuer Feldzug in Italien. Schlacht von Marengo. Nationalfeſt.

Dem erſten Conſul war zwar jeder Prunk läſtig, aber er kannte die Wichtigkeit der Formen und Aeußerlichkeiten zu genau, um nicht ſeine Regierung mit Allem zu umgeben, was deren Glanz in den Augen des Volks erhöhen konnte. Der Palaſt Luxemburg war die Wohnung einer ſchwachen Gewalt geweſen, welche aus den revolutionären Verſammlungen hervorgegangen und inmitten des freudigen Jubels Frankreichs unter der Laſt des öffentlichen Unwillens zuſammengebrochen war: das genügte, daß Bonaparte ſich in einem ſolchen Aufenthaltsorte nicht wohl fühlte. Was zur luxuriöſen Behauſung einer weſentlich proviſoriſchen Regierung, deren kurzes Daſein nur eine einzige Epoche der Spaltungen, Schändlichkeiten und Unglücksfälle bildete, hingereicht hatte, konnte einer Regierung nicht zuſagen, die in ſich Einheit und Kraft fühlte, die zur Macht und zum Ruhme Dauer zu fügen ſtrebte. Der Conſul bedurfte des Palaſtes der Könige, weil er in der That ihre Macht ausübte; nur in den Tuilerien, welche in den Erinnerungen der Nation als der natürliche Sitz des Staatsoberhauptes und als eine Art von Regierungsheiligthum geweiht waren, konnte Bonaparte reſidiren. Hatte man etwa zu fürchten, daß der Schatten der alten Monarchie ihm eingeben werde, ihr Gebäude wiederherſtellen zu wollen? Das ſtreuten in der That die eiferſüchtigen Republikaner aus; aber auch die Convention und der Wohlfahrtsausſchuß hatten in der königlichen Wohnung ihre Sitzungen gehalten, und wahrlich, ihr Aufenthalt in dieſem Palaſte mußte zu ſeiner revolutionären Weihe genügen.

Nachdem der Conſul einmal den Entſchluß gefaßt, wurde ſein Umzug in die neue Reſidenz auf den 19. Januar 1800 feſtgeſetzt. Als dieſer Tag erſchien, ſagte er zu ſeinem Secretair: „Heute werden wir alſo in den Tuilerien ſchlafen. Ich muß in großem Zuge hin; das iſt mir läſtig; aber man muß zu den Augen ſprechen, denn das macht gute Wirkung auf das Volk. Das Directorium war zu einfach, es genoß

daher auch keiner Achtung. Bei der Armee ist Einfachheit am Platze; aber in einer großen Stadt, in einem Palaste muß das Haupt einer Regierung durch alle möglichen Mittel die Blicke auf sich zu ziehen suchen." Um ein Uhr Mittags verließ Bonaparte das Luxemburg mit einem mehr imposanten als prächtigen Geleite, dessen Hauptpomp die schöne Haltung der Truppen bildete. Jedes Corps hatte seine Musik an der Spitze; die Generale und ihr Stab waren zu Pferde und das Volk drängte sich schaarenweise auf ihren Weg, um sich die Helden so vieler Schlachten, die Auswahl jener Krieger, deren Namen ihm durch die unsterblichen Feldzüge der Revolution so bekannt geworden waren, zeigen zu lassen, sie zu sehen und zu bewundern. Aber unter ihnen suchte es vor Allen jenen, der heute über sie durch seine Macht nur emporragte, weil er ihnen stets durch sein Genie und seine Dienste überlegen gewesen war, den Mann, der in sich den kriegerischen Ruhm der ganzen Zeit vereinigte und an dessen Glück Frankreich mit Stolz sein eigenes Geschick knüpfte. Alle Blicke waren auf den ersten Consul gerichtet, dessen Wagen mit den sechs herrlichen Schimmeln bespannt war, die ihm der deutsche Kaiser nach dem Friedensschlusse von Campo-Formio zum Geschenke gemacht hatte. Cambaceres und Lebrun schienen nur die Kämmerlinge ihres Collegen zu sein. Der Zug bewegte sich durch einen großen Theil von Paris, und der Anblick Bonaparte's erregte allenthalben den lebhaftesten Enthusiasmus, „welcher damals," wie Bourienne sagt, „nicht durch die Polizei befohlen zu werden brauchte."

Nachdem der erste Consul im Schlosse angelangt war, hielt er, zwischen Lannes und Murat reitend, Heerschau. Als die 96., die 43. und die 30. Halbbrigade vorbeimarschirten, zog er seinen Hut und verneigte sich aus Achtung vor ihren von feindlichen Kugeln zerrissenen und von Pulverdampf geschwärzten Fahnen. Nach Beendigung der Heerschau nahm er ohne Prunk von der alten Königsburg Besitz. Um indessen den Verdacht einer zu schnellen Herstellung der Monarchie zu entfernen, wollte er, daß die königliche Wohnung nur unter dem Titel Regierungspalast die seinige werde; und um die Reizbarkeit der Republikaner so sehr als möglich zu schonen, nahm er mit sich in seine neue Residenz eine Menge Bildnisse und Standbilder jener großen Männer

des Alterthums, deren Andenken den Freunden der Freiheit theuer war. David wurde unter andern beauftragt, seinen Junius Brutus in einer der Galerien der neuen Consularwohnung aufzustellen. Auch wurde daselbst eine Büste des jüngern Brutus, welche aus Italien gebracht worden, hingesetzt.

Von der Zeit seiner Uebersiedelung in die Tuilerien datiren sich die versöhnenden Maßregeln und die großen Anstalten, von deren einigen schon die Rede gewesen ist, wie das Decret, welches die Emigrantenliste schloß, die Organisation der Bank und der Präfecturen. Ein Ereigniß, welches die Republikaner von Amerika in Trauer versetzte, gab dem ersten Consul bald neue Gelegenheit, kund zu thun, daß er sich, trotz seiner schnellen Gelangung zur obersten Gewalt, fortwährend als das oberste Haupt einer Republik und als solches durch eine unwandelbare Sympathie an das Geschick aller freien Völker gebunden betrachte. „Washington ist nicht mehr!“ lautete ein Tagsbefehl an alle Truppen der Republik, „dieser große Mann hat gegen die Tyrannei gekämpft und die Freiheit seines Vaterlandes befestigt; sein Andenken wird dem französischen Volke, so wie allen freien Männern beider Welten, und insbesondere den französischen Soldaten, welche sich gleich ihm und den amerikanischen Soldaten für die Freiheit und Gleichheit schlagen, immerwährend theuer bleiben. Der erste Consul befiehlt daher, daß alle Fahnen und Standarten der Republik zwölf Tage hindurch mit schwarzem Flor umhangen sein sollen.“ An demselben Tage verkündeten die Consuln das Ergebniß der Abstimmung über die neue Verfassungsurkunde. Von drei Millionen zwölftausend fünfhundert neunundsechzig Stimmenden hatten funfzehnhundert zweiundsechzig die Verfassung verworfen, drei Millionen elftausend siebenhundert sie angenommen.

Inzwischen hatte die Regierung Nachrichten von der Armee von Aegypten erhalten. Sie waren an das Directorium überschrieben, und Kleber schonte in ihnen Bonaparte keineswegs, beschuldigte ihn vielmehr, die Armee in Noth und Entblößung verlassen zu haben. Der erste Consul, der die Depeschen erbrach, schätzte sich glücklich, daß sie in seine Hände gefallen waren. Unfähig, seinem persönlichen Aerger

das zum Opfer zu bringen, was die allgemeinen Intereſſen Frankreichs von ihm forderten, antwortete er Kleber als Mann, der ſich zu beherrſchen und dadurch zu zeigen weiß, wie würdig er ſei, Andern zu gebieten. Seine Antwort war eine an die Armee des Orients gerichtete Proclamation, die gewiß bewunderungswürdig abgefaßt war, um den Inhalt der aus Aegypten kürzlich eingetroffenen Berichte zu verbergen. Sie lautete:

„Soldaten! Die Conſuln der Republik beſchäftigen ſich häufig mit der Armee des Orients. Frankreich ermißt den ganzen Einfluß eurer Eroberungen auf die Wiederherſtellung ſeines Handels und auf die Civiliſation der Welt. Ganz Europa ſieht auf euch und ich bin oft in Gedanken bei euch. In welche Lage euch auch die Wechſelfälle des Kriegs verſetzen mögen, bleibt die Soldaten von Rivoli und Abukir, und ihr werdet unbezwinglich ſein. Schenket Kleber das grenzenloſe Vertrauen, das ihr in mich ſetztet; er verdient es. Soldaten, gedenkt des Tags, wo ihr ſieggekrönt den heiligen Boden des Vaterlands betreten werdet, er wird ein Tag des Ruhms für die ganze Nation ſein!“

Inzwiſchen hatte der Wiener Hof, nachdem er aus der Niedergeſchlagenheit, in welche ihn die Erfolge der franzöſiſchen Waffen verſetzt, wieder erwacht war, abermals ſeinem eingewurzelten Haſſe gegen die franzöſiſche Republik nachgegeben, ſich mit der feindſeligen Politik des engliſchen Cabinets enger als je verbündet und alle Friedensanträge Bonaparte's zurückgewieſen. Dieſer ordnete anfangs die Bildung einer Reſervearmee von ſechzigtauſend Mann bei Dijon an, deren Befehl er Berthier, an deſſen Stelle Carnot Kriegsminiſter wurde, anvertraute. Er zögerte jedoch nicht, ſich ſelbſt an die Spitze dieſer Armee zu ſtellen, verließ Paris am 6. Mai, langte am 15. am Fuße des großen Bernhard an und bewerkſtelligte den Uebergang in drei Tagen. Am 18. ſchrieb Bonaparte aus ſeinem Hauptquartier zu Martigny an den Miniſter des Innern und verkündigte ihm, daß dieſer ſchwierige Uebergang bewerkſtelligt ſei und die ganze Armee vom 21. an auf italieniſchem Boden ſtehen werde. „Bürger Miniſter!“ ſchrieb er, „ich ſtehe am Fuße der großen Alpen, mitten im Walliſerlande. Der Uebergang über den großen Bernhard ſetzte viele Schwierigkeiten entgegen, die aber alle mit

jenem Heldenmuthe, der die franzöſiſchen Truppen unter allen Umſtänden auszeichnet, beſiegt worden ſind. Ein Drittheil der Artillerie befindet ſich ſchon in Italien, das Fußvolk ſteigt mit Macht nach dieſem Lande nieder, Berthier iſt in Piemont, in drei Tagen wird Alles herüber ſein.“ Alles geſchah in der That, wie der Conſul es vorausgeſehen hatte, mit Ordnung und Schnelligkeit.

Nachdem die Armee ſich der Stadt Aoſta bemächtigt hatte, ſah ſie ſich durch das Fort Bard aufgehalten, welches man wegen ſeiner Lage auf einem Felſen für uneinnehmbar hielt, und das ein tiefes Thal, durch welches man mußte, ſperrte. Um dieſes Hinderniß zu überwältigen, wurde außerhalb Kanonenſchußweite ein Pfad, welcher dem Fußvolke und der Reiterei zum Uebergange diente, in den Felſen gehauen; die Räder der Wagen und Kanonen aber wurden mit Stroh umwickelt, und ſo gelangte man während einer finſtern Nacht an dem Fort vorüber durch das Städtchen Bard, unter dem Feuer einer Batterie von zweiundzwanzig Geſchützen, deren auf das Gerathewohl abgeſchoſſene Kugeln jedoch den republikaniſchen Soldaten nur geringen Schaden zufügten.

In den erſten Tagen des Juni kam das Hauptquartier nach Mailand, von wo Bonaparte, nachdem er die Wiederherſtellung der cisalpiniſchen Republik decretirt hatte, folgende Proclamation an die Armee erließ: „Soldaten! Eines unſerer Departements befand ſich in der Gewalt des Feindes; Beſtürzung herrſchte im ganzen Norden von Frankreich; der größte Theil des liguriſchen Gebiets, des treueſten Freundes der Republik, war überzogen. Die cisalpiniſche Republik, in dem vorigen Feldzuge vernichtet, war der Spielball einer grotesken Feudalregierung geworden. Soldaten! Ihr ſetztet euch in Marſch, und ſchon iſt das franzöſiſche Gebiet befreit, ſchon iſt in unſerm Vaterlande Freude und Hoffnung an die Stelle der Beſtürzung und Furcht getreten. Ihr werdet dem Volke von Genua wieder Freiheit und Unabhängigkeit geben, es wird für immer von ſeinen ewigen Feinden befreit werden. Ihr ſeid in der Hauptſtadt der cisalpiniſchen Republik; der erſchrockene Feind ſtrebt nur noch darnach, ſeine Grenzen wieder zu erreichen. Ihr habt ihm ſeine Spitäler, ſeine Magazine, ſeine Reſerveparks genommen. Der erſte Act des Feldzugs iſt zu Ende, Millionen Menſchen ſagen

euch einen Dank, den ihr täglich vernehmt. Soll man das französische Gebiet ungestraft verletzt haben? Werdet ihr die Armee, welche Bestürzung unter euren Familien verbreitet hat, in ihre Heimath zurückkehren lassen? Ich sehe euch zu den Waffen greifen. Wohlan! setzt euch zu ihrer Verfolgung in Marsch, hindert ihren Rückzug, entreißt ihr die Lorbeern, womit sie sich geschmückt hat, und belehrt dadurch die Welt, daß der Fluch auf den Wahnsinnigen lastet, welche es wagen, das Gebiet der großen Nation zu verletzen. Das Ergebniß unserer Anstrengungen wird fleckenloser Ruhm und ein fester Friede sein."

Fleckenlosen Ruhm hatten die französische Armee und ihre Anführer seit langer Zeit erworben, es wurde ihnen aber schwerer, einen festen Frieden zu erlangen. Man war indessen am Vorabend einer jener Entscheidungsschlachten, welche auch die hartnäckigsten Feinde zwingen, ihren Haß, wenigstens für den Augenblick, zu ersticken. Am 9. Juni ging Bonaparte über den Po und schlug die Kaiserlichen bei Montebello, wo einer seiner Unterbefehlshaber, der General Lannes, seinen Namen berühmt machte. Am 14. erreichte er die Kaiserlichen abermals in den Ebenen von Marengo und erfocht einen jener großen Siege, welche die republikanischen Waffen verherrlicht haben. Wir wollen jedoch den Sieger selbst diesen unsterblichen Tag erzählen lassen:

„Nach der Schlacht von Montebello setzte sich die Armee in Marsch, um über die Siera zu gehen. Die von dem General Gardanne befehligte Vorhut stieß am 24. Prairial auf den Feind, welcher die Zugänge zur Bormida und die drei Brücken, die er bei Alessandria geschlagen hatte, vertheidigte, warf ihn und nahm ihm zwei Kanonen und hundert Gefangene ab. Die Division des Generals Gardanne langte zu gleicher Zeit am Po, Valenza gegenüber, an, um den Feind zu hindern über diesen Fluß zu gehen. Melas war demnach zwischen der Bormida und dem Po eingeschlossen. Der einzige Rückzug, der ihm nach der Schlacht von Montebello blieb, war abgeschnitten; der Feind schien keinen Plan gefaßt zu haben und alle seine Bewegungen verriethen große Unschlüssigkeit. Am 25. mit Tagesanbruch ging der Feind auf drei Brücken über die Bormida mit dem Entschlusse, sich einen Ausweg zu bahnen, drang mit Macht heran, überraschte unsere

Vorhut und begann mit der größten Lebhaftigkeit die berühmte Schlacht von Marengo, welche endlich über das Schickſal Italiens und der öſterreichiſchen Armee entſcheidet. Viermal zogen wir uns während der Schlacht zurück, und viermal drangen wir wieder vor. Mehr als ſechzig Kanonen ſind von beiden Seiten auf verſchiedenen Punkten und zu verſchiedenen Stunden genommen und wieder verloren worden. Mehr als zwölf Cavalerieangriffe mit wechſelndem Erfolge haben ſtattgefunden."

„Es war drei Uhr des Nachmittags. Zehntauſend Mann überflügelten unſern rechten Flügel in der herrlichen Ebene von San Giuliano und waren von einer Linie Reiterei und von vieler Artillerie unterſtützt. Die Grenadiere der Conſulargarde ſtanden inmitten dieſer unermeßlichen Ebene wie eine Redoute von Granit; Nichts konnte ſie erſchüttern; Cavalerie, Infanterie, Artillerie, Alles war gegen dieſes Bataillon gerichtet, doch vergeblich. Da ſah man in Wahrheit, was eine Handvoll muthiger Männer vermag. Durch dieſen hartnäckigen Widerſtand wurde der linke Flügel des Feindes aufgehalten und unſer rechter bis zur Ankunft des Generals Monnier geſtützt, welcher den Flecken Caſtel-Ceriolo mit dem Bajonnette erſtürmte. Da führte die feindliche Reiterei gegen unſern, bereits erſchütterten linken Flügel eine raſche Bewegung aus, welche ſeinen Rückzug beſchleunigte. Der Feind rückte auf der ganzen Linie vor und unterhielt einen Kartätſchenhagel aus hundert Feuerſchlünden."

„Die Wege waren von Fliehenden, Verwundeten und Trümmern bedeckt. Die Schlacht ſchien verloren. Man ließ den Feind bis auf Flintenſchußweite von San Giuliano vorrücken, wo die Diviſion Deſaix in Schlachtordnung aufgeſtellt war, vor ihr acht leichte Geſchütze und auf den Flügeln zwei Bataillone im rechten Winkel. Die Fliehenden ſammelten ſich hinter ihr. Bereits beging der Feind Fehler, welche ſeine Niederlage vorausſehen ließen. Er dehnte ſeine Flügel zu ſehr aus. Die Gegenwart des erſten Conſuls richtete den Muth der Truppen wieder auf. Kinder! rief er ihnen zu, bedenkt, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu übernachten! Mit dem Geſchrei: Es lebe die Republik! Es lebe der erſte Conſul! griff Deſaix im

Sturmſchritte aus dem Centrum an. Im Augenblicke war der Feind über den Haufen geworfen. Der General Kellermann der mit ſeiner ſchweren Cavaleriebrigade den ganzen Tag über die rückgängige Bewegung unſeres linken Flügels geſchützt hatte, führte einen Angriff mit ſolcher Kraft und ſo zur rechten Zeit aus, daß ſechstauſend Grenadiere und der General Zach, Chef des Generalſtabes, gefangen genommen und mehrere feindliche Generale getödtet wurden. Die öſterreichiſche Cavalerie hatte eine Bewegung nach dem Centrum gemacht, um den Rückzug zu ſchützen. Der Brigadechef Beſſières führte an der Spitze der Freiwilligen und der Grenadiere der Garde einen Angriff mit eben ſo großer Schnelligkeit als Tapferkeit aus und durchbrach die Linie der feindlichen Cavalerie, was die gänzliche Niederlage ihrer Armee vervollſtändigte."

„Wir haben funfzehn Fahnen erobert, vierzig Kanonen genommen und ſechs- bis achttauſend Gefangene gemacht; mehr als ſechstauſend Feinde ſind auf dem Schlachtfelde geblieben. Das neunte leichte Regiment hat ſich den Beinamen des unvergleichlichen errungen. Die ſchwere Cavalerie und das achte Dragonerregiment haben ſich mit Ruhm bedeckt. Auch unſer Verluſt iſt beträchtlich: wir haben ſechshundert Todte, funfzehnhundert Verwundete, und an Gefangenen neunhundert Mann verloren. Die Generale Champaux, Marmont und Boudet ſind verwundet. Dem Obergeneral Berthier*) wurden ſeine Kleider von Kugeln durchlöchert, mehreren ſeiner Adjutanten ſind Pferde unter dem Leibe erſchoſſen worden. Aber ein Verluſt, der von der Armee tief empfunden und von der ganzen Republik gefühlt werden wird, verſchließt unſer Herz der Freude: Deſaix iſt beim Beginn des Angriffs ſeiner Diviſion von einer Kugel getroffen worden; er ſtarb auf der Stelle und hatte nur noch Zeit, zu dem jungen Lebrun, der bei ihm war, zu ſagen: „„Gehen Sie und melden Sie dem erſten Conſul, daß ich mit dem Bedauern ſterbe, nicht genug gethan zu haben, um im Andenken der Nachwelt fortzuleben.““

*) Da die Conſuln der Verfaſſung zufolge keinen Armeebefehl haben ſollten, führte Berthier das nominelle Commando.

Dem General Deſaix waren während ſeiner kriegeriſchen Laufbahn drei Pferde unter dem Leibe getödtet und er ſelbſt dreimal verwundet worden. Erſt ſeit drei Tagen war er im Hauptquartier eingetroffen, er dürſtete nach Kampf und hatte den Abend zuvor mehrmals zu ſeinem Adjutanten geſagt: „Es iſt lange her, daß ich nicht in Europa gefochten habe; die Kugeln kennen mich nicht mehr; es wird uns etwas widerfahren.“ Als man mitten im heftigſten Feuer dem erſten Conſul Deſaix's Tod meldete, ſagte er nur: „Warum iſt mir nicht geſtattet zu weinen?“ Sein Leichnam wurde mit der Poſt nach Mailand geſchafft, um dort einbalſamirt zu werden.

Zwei Tage ſpäter erließ Bonaparte aus dem Hauptquartier Torre di Garafola folgendes Schreiben an ſeine beiden Conſulargenoſſen: „Am Morgen nach der Schlacht von Marengo, Bürger Conſuln! ſchickte der General Melas an die Vorpoſten und ließ anfragen, ob er mir einen Unterhändler ſenden dürfe. Im Laufe des Tags wurde die Convention abgeſchloſſen, deren Abſchrift beiliegt. In der Nacht wurde ſie von den Generalen Berthier und Melas unterzeichnet. Ich hoffe, das franzöſiſche Volk wird mit ſeiner Armee zufrieden ſein.“

Die Schlacht von Marengo überlieferte Frankreich Piemont und die Lombardei. Der erſte Conſul verweilte nur kurze Zeit in Italien. Zu Mailand empfing ihn das Volk mit Enthuſiasmus, und ſelbſt die Prieſter ſtimmten in den allgemeinen Jubel ein. Um ſich ihre Unterſtützung zu ſichern, ſprach Bonaparte ſo zu der Geiſtlichkeit der Hauptſtadt: „Ich betrachte euch als Diener einer Religion, welche auch die meinige iſt, wie meine theuerſten Freunde; ich erkläre euch, daß ich jeden, der es wagen ſollte, unſerer gemeinſamen Religion die geringſte Beſchimpfung oder euern geheiligten Perſonen die mindeſte Beleidigung zuzufügen, als einen Störer der öffentlichen Ruhe anſehen und als ſolchen mit den härteſten und exemplariſchen Strafen, wenn es ſein muß, ſogar mit der Todesſtrafe belegen werde. Die neueren Philoſophen haben ſich alle erſinnliche Mühe gegeben, Frankreich zu überreden, die katholiſche Religion ſei die unverſöhnlichſte Feindin jedes demokratiſchen Syſtems, jeder republikaniſchen Regierungsform: daher kam jene grauſame Verfolgung, welche die franzöſiſche Republik über die Religion und

ihre Diener verhängt hat, daher ſtammen alle Greuel, denen dieſes unglückliche Volk überliefert worden iſt. Auch ich bin Philoſoph, fühle aber, daß in keinem Staate, er möge wie immer beſchaffen ſein, ein Menſch für tugendhaft und gerecht gelten kann, der nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht. Die Vernunft allein vermag uns hierüber kein Licht zu geben; ohne die Religion wandelt man beſtändig in der Finſterniß und die katholiſche iſt die einzige, die dem Menſchen ſichere und untrügliche Aufſchlüſſe über ſeinen Urſprung und ſein letztes Ziel gibt."

Obſchon in religiöſen Dingen gleichgültig, wie dies ſein Benehmen zu Cairo außer Zweifel ſtellt, war Napoleon doch nichts weniger als irreligiös. „Meine Vernunft," ſagte er, „hält mich im Unglauben über viele Dinge; aber die Eindrücke meiner Kindheit und die Eingebungen meiner früheſten Jugend ſchleudern mich in die Ungewißheit zurück." Vor Allem beherrſchte ihn aber die Idee der politiſchen Nothwendigkeit der Religion. Das Memorial von St. Helena, die Memoiren Napoleon's, der Doctor O'Meara, Pelet de la Lozère und Thibaudeau beſtätigen dies in gleichem Grade. „Ich erblicke in der Religion," ſagte er, „keineswegs das Myſterium der Menſchwerdnung, wohl aber das der geſellſchaftlichen Ordnung; ſie knüpft an den Himmel jene Idee der Gleichheit, welche den Armen hindert, den Reichen niederzumetzeln. Es hat weder Republiken, noch Demokratieen, noch irgend einen Staat je ohne Religion, ohne Cultus, ohne Prieſter gegeben." Dieſer Anſchauungsart der Religion muß man hauptſächlich die Aufnahme, welche Bonaparte der Mailänder Geiſtlichkeit zu Theil werden ließ, und die Rede zuſchreiben, von der wir die vorzüglichſten Stellen angeführt haben.

Nachdem der erſte Conſul Italien in wenigen Tagen wiedererobert, eine Conſulta zur Reorganiſation der eisalpiniſchen Republik eingeſetzt und die Univerſität von Pavia wiederhergeſtellt hatte, eilte er nach Frankreich zurück. Am 26. Juni ließ er die ſterblichen Ueberreſte des Generals Deſaix auf den St. Bernhard bringen und befahl, daß daſelbſt dem jungen Helden ein Denkmal errichtet werde. Am 29. langte er zu Lyon an und bezeichnete ſeine kurze Anweſenheit durch eine

Sühnehandlung, welche ihm die Liebe dieſer großen und gewerbfleißigen Stadt, in deren Schooße ſein Andenken ſtets ein Gegenſtand der Verehrung geblieben iſt, verſchaffte. Der Wiederaufbau der Façaden des Bellecour wurde befohlen und Bonaparte legte ſelbſt den Grundſtein. Am 3. Juli, mithin weniger als zwei Monate nach ſeiner Abreiſe von Paris, kehrte er im Triumphe, unter dem Jubel einer unermeßlichen Volksmenge in dieſe Hauptſtadt zurück. Seine erſte Handlung war, die Tapferkeit ſeiner Waffengefährten zu belohnen.

Indeß der erſte Conſul in wenigen Tagen den ſchönſten Theil von Italien wiedereroberte, hatten Brune und Bernadotte, welche den Oberbefehl über die Armee des Weſtens führten, die Ruhe in der Bretagne hergeſtellt und ein Verſöhnungsfeſt aller Franzoſen war beſchloſſen worden. Durch Verfügung der Conſuln wurde die Feier deſſelben auf den 14. Juli verlegt, damit die Nation die Wiederkehr der Eintracht und die Geburt der Freiheit in Eine Feier einſchließe, und auf daß dieſem großen Feſte nichts mangele, ſetzte man für denſelben Tag die Grundſteinlegung der Departementalſäulen und der Nationalſäule feſt, wovon jene in dem Hauptorte jedes Departements, dieſe zu Paris auf dem Vendomeplatze, und zwar ſämmtlich den für Vaterland und Freiheit gefallenen Tapfern zu Ehren, errichtet werden ſollten.

Das Marsfeld, welches am erſten Jahrestag der Erſtürmung der Baſtille die Abgeordneten aller Nationalgarden von Frankreich aufgenommen hatte, an jenem denkwürdigen Tage des Bundes, jenem Vaterlandsfeſte, bei welchem Lafayette den aufkeimenden Patriotismus, Talleyrand den verſcheidenden Glauben vertrat — das Marsfeld erblickte nach zehn Jahren bürgerlicher Unruhen und auswärtiger Kriege abermals die Vertheidiger der Revolution auf ſeiner weiten Fläche vereinigt, diesmal nicht um zu ſchwören, zu ſiegen oder zu ſterben, ſondern um die Abgeordneten der Armee feierlich bezeugen zu ſehen, daß der Schwur der Abgeordneten der Nationalgarde glorreich erfüllt worden, daß das neue Frankreich das alte Europa beſiegt habe. Offiziere von den beiden Armeen des Rheins und von Italien entfalteten vor den Conſuln die dem Feinde abgenommenen Fahnen, brachten ſie der Regierung als eine dem Vaterlande gezollte Huldigung dar, und Bonaparte

sprach zu den Ueberbringern die schönen Worte: „Die Fahnen, welche hier vor der Bevölkerung dieser riesenhaften Hauptstadt der Regierung überreicht werden, bezeugen das Genie der Oberbefehlshaber Moreau, Massena und Berthier, die militairischen Talente der Generale ihrer Unterbefehlshaber und die Tapferkeit der französischen Soldaten. Wenn ihr in die Lager zurückgekehrt sein werdet, so saget den Soldaten, daß das französische Volk am ersten Vendemiaire, wo wir den Gründungstag der Republik feiern werden, entweder die Verkündung des Friedens oder, wenn sich der Feind dessen hartnäckig weigert, neue Fahnen, die Früchte neuer Siege, erwarten kann!“

Dieser schöne Tag schloß mit einem Bankett, das der erste Consul den obersten Behörden der Republik gab und bei welchem er den Toast ausbrachte:

Dem 14. Juli und dem französischen Volke, unserem Souverain!

---

## Zwölftes Capitel.

Organisation des Staatsrathes. Congreß von Luneville. Gründungsfest der Republik. Republikanisches Complott. Royalistische Verschwörung. Höllenmaschine.

Es mußte für den ersten Consul eine große Freude sein, daß die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und Oesterreich so bald auf die Feier des 14. Juli folgte und die friedlichen Gesinnungen rechtfertigte, die er gegen die von den Armeen von Deutschland und Italien nach Paris geschickten Abgeordneten ausgesprochen hatte.

Einen Monat später beschäftigte sich Bonaparte mit der Organisation des Staatsrathes und mit der Ernennung seiner Mitglieder. Am 3. September schloß er einen Freundschafts- und Handelsvertrag zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten ab, und am 26. desselben Monates bezeichnete er auf die Weigerung des deutschen Kaisers, die

Friedenspräliminarien zu ratificiren, Luneville zum Congreßorte und ſchickte den General Clark als Vertreter der Republik dahin.

Das Feſt am 1. Vendemiaire war nicht minder prachtvoll als das am 14. Juli. Abgeordnete aller Departementalbehörden wohnten demſelben bei. Man hatte dieſen Tag auch zur Grundſteinlegung des Nationalmonumentes gewählt, welches auf dem Siegesplatze dem Andenken Deſaix' und Kleber's errichtet wurde, die beide an einem und demſelben Tage gefallen waren, jener zu Marengo durch eine feindliche Kugel, dieſer zu Cairo durch den Dolch eines Meuchelmörders. Die von den Conſuln befohlene Uebertragung der Aſche Turenne's in den Marstempel erhöhte gleichfalls den Glanz des Jahrestages der Gründung der Republik. Der Kriegsminiſter Carnot hielt bei dieſer Veranlaſſung eine Rede, und kein Mund war würdiger als der ſeinige, den unſterblichen Krieger zu feiern, deſſen irdiſche Ueberreſte Frankreich ehrte. Carnot wußte mit den Namen Kleber's und Deſaix' den des tapfern und gelehrten Latour d'Auvergne zu verknüpfen, der vor Kurzem in Deutſchland gefallen war und deſſen Tod den Geſchlechtsſtamm des großen Mannes traf, deſſen Andenken man eine ſo feierliche Huldigung darbrachte. Es war für alle Franzoſen, die auf dieſen Namen ſtolz ſind, ein ſchöner Tag, an welchem das dankbare Vaterland in eine gemeinſame Apotheoſe ſeine berühmten Söhne aller Zeiten und Herrſchaftsformen unter den Auſpicien einer Regierung vereinigen durfte, die Carnot zum Miniſter, Bonaparte zum Oberhaupte hatte. Endlich bezeichnete auch noch die Einweihung des Prytaneums zu St. Cyr die Feier des achten Jahrestages der Gründung der republikaniſchen Aera.

Trotz des Prunkes der öffentlichen Staatsfeſte, trotz der Beſtrebungen des erſten Conſuls, die argwöhniſchen Patrioten nicht über die Beſchaffenheit ſeiner geheimen Gedanken in Unruhe zu verſetzen, verkündete doch die Art, wie er ſich der oberſten Gewalt bemächtigt, ſammt den Geſinnungen, die er ſeitdem gezeigt hatte, ſeine Ungeduld, den republikaniſchen Einrichtungen ein Ende zu machen, zu ſehr, als daß ſich nicht unter den tief erbitterten Veteranen und Adepten der republikaniſchen Partei einige Fanatiker gefunden hätten, welche fähig waren, die Ermordung eines Mannes, der für ſie nur ein Uſurpator und Tyrann

war, zu ersinnen und auszuführen. Der Exdeputirte Arena, der Bildhauer Cerachi, Topino-Lebrun, David's Schüler, und Damerville gehörten zu dieser Anzahl. Ein gewisser Harrel benutzte ihren Haß gegen Bonaparte und vermochte sie, einem Complotte beizutreten, dessen Fäden er den Händen der Polizei überlieferte. Eine solche Sicherheit fühlte der erste Consul in Betreff der Urheber dieser Verschwörung, daß er gerade der außerordentlichen Opernvorstellung, in welcher die Verschworenen ihn zu ermorden beschlossen hatten, beiwohnte.

Andererseits fingen die halsstarrigen Anhänger der Bourbonen, die sich einen Augenblick geschmeichelt hatten, in Bonaparte einen Monk zu finden, diese thörichte Hoffnung aber nun nicht länger zu nähren vermochten, an, sich gegen ihn zu verschwören. Der böse Wille des Auslandes, die Emigration und die Chouannerie reichten sich die Hände, und die Höllenmaschine flog auf. Es war am 3. Nivose; der erste Consul fuhr in das Opernhaus, wo man zum ersten Male Haydn's Schöpfung aufführte. Er war von Lannes, Berthier und Lauriston begleitet. Wie sie durch die Gasse St. Nicaise fuhren, wurden sie durch das Auffliegen eines Pulverfäßchens, das auf einem Karren befestigt war, erschreckt. Zehn Secunden früher, und es war um Bonaparte und sein Gefolge geschehen. Zum Glück trieb der betrunkene Kutscher die Pferde lebhafter als gewöhnlich an, und diese größere Schnelligkeit, Folge eines so seltsamen Umstandes, rettete den Mann, dessen tragisches Ende dem künftigen Schicksal Frankreichs und ganz Europa's eine andere Richtung gegeben haben würde. „Wir sind unterminirt!" rief der erste Consul aus. Lannes und Berthier bestanden darauf, daß man nach den Tuilerien zurückfahre. „Nein! nein!" sagte Bonaparte, „nach dem Opernhaus!" Er setzte sich da in den Vordergrund der Loge und zeigte eine so heitere und ruhige Stirne, als hätte die tiefste Ruhe in seiner Seele geherrscht. Das war jedoch nicht der Fall. Nachdem er dem Publicum einige Minuten dieses Schauspiel der Ruhe gegeben, wurde er von der Heftigkeit seiner Eindrücke fortgerissen und eilte heim nach den Tuilerien, wo die einflußreichsten Personen jener Epoche zusammenströmten, um zu erfahren, was vorgefallen sei und was daraus entstehen werde. Kaum war Bonaparte in ihre Mitte getreten, so

überließ er ſich dem ganzen Ungeſtüm ſeines Charakters und ſprach zu ihnen mit kräftiger Stimme: „Seht das Werk der Jacobiner! Die Jacobiner ſind es, die mich haben ermorden wollen! Dahinter ſtecken weder Adelige, noch Prieſter, noch Chouans. Ich weiß, woran ich bin, und werde mich nicht täuſchen laſſen. Die Septembriſeurs, mit Koth bedeckte Böſewichte, ſtehen in offener Empörung, in permanenter Verſchwörung, in Bataillonscarré geſchaart gegen alle Regierungen, die aufeinander gefolgt ſind. Es ſind Künſtler, Maler*), mit glühender Phantaſie und mit etwas mehr Bildung als das Volk, auf welches ſie Einfluß ausüben. Es ſind die Mörder von Verſailles, die Räuber vom 31. Mai, die Verſchworenen vom Prairial, die Urheber aller gegen die Regierungen begangenen Verbrechen. Kann man ſie nicht anketten, ſo muß man ſie zermalmen und Frankreich von dieſem ekelhaften Bodenſatze reinigen. Kein Mitleid gegen ſolche Frevler!“

Dieſe Worte, in denen ſich vorgefaßtes Urtheil mit der gerechteſten Entrüſtung paarte, wurden von dem erſten Conſul in einer Antwort an die Deputation des Seinedepartements ſo ziemlich wiederholt. Was man aber beklagen muß, iſt, daß ihnen die Hinrichtung der Opfer, welche der aufhetzende Polizeiagent Harrel angezeigt hatte, und die Deportation von dreihundert Bürgern folgte, die ſich durch die Beharrlichkeit und den Eifer ihres Patriotismus verdächtig gemacht. Der Polizeiminiſter Fouché, welcher zu ſühnen hatte, daß er das Attentat nicht vorausgeſehen und vereitelt, zeigte ſich als einer der Eifrigſten bei Verfolgung der angeblichen Schuldigen, und die Maßregeln, die er vorſchlug, erhielten leicht die Genehmigung des erſten Conſuls, deſſen Argwohn gegen die Republikaner er ſeit langer Zeit rege erhielt und leitete. Nach einem Monate entdeckte man, daß das Verbrechen von den Royaliſten ausgegangen ſei; zwei Sendlinge der Chouannerie, Carbon und Saint-Regent, wurden als überführte Urheber des Attentats zum Tode verurtheilt und hingerichtet: aber mit der Beſtrafung der eigentlichen Schuldigen nahm die Regierung nicht die Aechtung zurück, die ſie im Zorn gegen unſchuldige Demokraten ausgeſprochen, welche, als ſie durch Nan-

*) Anſpielung auf Cerachi und Topino-Lebrun, jener Bildhauer, dieſer Maler.

tes gebracht wurden, beinahe das Opfer der Entrüſtung des Volkes geworden wären.

Dieſe dictatoriſche Juſtiz fand wenig Gegner, ſo ſehr war damals die öffentliche Meinung für Bonaparte geſtimmt. Der Admiral Truguet wagte indeß einige Aeußerungen zu Gunſten einer Partei, deren Grundſätze er theilte, und beklagte, daß der öffentliche Geiſt durch Schriften verdorben werde, welche die Wiederkehr zur Monarchie und erblichen Regierung predigten. Das war eine Anſpielung auf die Schrift: „Parallele zwiſchen Cäſar, Cromwell und Bonaparte," welche unter dem Schutz des Miniſters des Innern erſchienen war und offenbar den Zweck zu haben ſchien, die Stimmung des franzöſiſchen Volkes in Betreff der Umwälzung, über welcher Bonaparte brütete, zu prüfen.

---

## Dreizehntes Capitel.

Einſetzung der außerordentlichen Gerichtshöfe. Oeffentliche Bauten. Friede von Luneville. Großer Aufſchwung der Wiſſenſchaften und des Gewerbfleißes. Friedensverträge mit Spanien, Neapel und Parma. Concordat. Friede von Amiens. Te Deum in Notre-Dame.

Die Höllenmaſchine gab Veranlaſſung zur Einſetzung von Specialtribunalen und außerordentlichen Gerichtshöfen, welche gewichtige und ſchnell wirkende Werkzeuge der unumſchränkten Macht wurden, die der erſte Conſul der That nach über Frankreich ausübte. Dieſe furchtbare Einrichtung regte im Tribunat den muthvollen Widerſtand eines Benjamin Conſtant, Daunou, Ginguené, Chenier, Isnard und Anderer auf. Auch im Senate ließen ſich drei bis vier hochherzige Stimmen, die eines Lambrecht, Lanjuinais, Garat und Lenoir-Laroche, dagegen vernehmen. Aber die Vertheidiger der öffentlichen Freiheiten befanden ſich in einer entſchiedenen Minderzahl, und die Wünſche des erſten Conſuls wurden leicht in geſetzkräftige Verfügungen verwandelt.

Neben dieſer rückſchreitenden Maßregel aber ſah man jeden Tag Handlungen, geprägt mit dem Stempel des Genies, welches berufen war, den Ruhm und die Macht Frankreichs zur höchſten Höhe zu erheben. Nach allen Richtungen hin öffneten ſich Straßen und Canäle, die ſchönen Künſte gewannen neuen Glanz, die wiſſenſchaftlichen Entdeckungen wurden aufgemuntert, Handel und Induſtrie betraten bisher unbekannte Bahnen. Am 17. Januar 1801 wurde die Wiederherſtellung der afrikaniſchen Handelsgeſellſchaft befohlen. Von dem Atlas ſchwebte der Geiſt des erſten Conſuls nach den Alpen, umfaßte in ſeiner Alles überwachenden Sorgfalt die Intereſſen der Civiliſation bei den cultivirten wie bei den rohen Völkern und beauftragte durch ein Decret von demſelben Tage den General Turreau, den Bau der ſchönen Straße über den Simplon zu leiten.

Am 9. Februar wurde der Continentalfriede zu Luneville unterzeichnet. Bonaparte ergriff dieſe Gelegenheit, um dem engliſchen Cabinette Schuld zu geben, daß es das einzige Hinderniß des allgemeinen Friedens ſei. „Warum," ſagte er in ſeiner Botſchaft an den geſetzgebenden Körper und an das Tribunat, „warum iſt dieſer Friede nicht zugleich der allgemeine? Frankreich hat ihn gewünſcht, er iſt der immerwährende Gegenſtand der Beſtrebungen der Regierung geweſen, aber dieſe Beſtrebungen ſind fruchtlos geblieben. Europa weiß, was das britiſche Miniſterium verſucht hat, um die Unterhandlungen von Luneville ſcheitern zu machen." Als Napoleon bald nachher den Glückwunſch des geſetzgebenden Corps beantwortete, ließ er den rieſenhaften Gedanken der Continentalſperre vorſchimmern. „Alle Mächte des Feſtlandes," ſagte er damals, „werden ſich vereinigen, um England auf die Bahn der Mäßigung, Billigkeit und Vernunft zurückzuführen." Bei dieſer Gelegenheit zeigte der erſte Conſul auch ſeine Freude über die Eintracht, die er bei ſeiner kurz vorher unternommenen Reiſe durch die Departements beobachtet, und fügte hinzu: „Man braucht den unüberlegten Reden einiger Menſchen kein Gewicht beizulegen." Das war eine Anſpielung auf die kühnen Reden, welche im Tribunat bei Gelegenheit der Einſetzung der außerordentlichen Gerichtshöfe gehalten worden waren. Dieſe Körperſchaft wurde als die letzte Zufluchtsſtätte des republika-

niſchen Geiſtes betrachtet. Man ging daher damit um, denſelben zuerſt durch die Reinigung und dann durch die gänzliche Unterdrückung des Tribunates zu erſticken.

Auf den Luneviller Frieden, der hauptſächlich mit dem Wiener Hofe geſchloſſen worden war, folgten beſondere Verträge mit Neapel und Spanien. Um dieſe Zeit ſchuf Bonaparte auch die Departements der Roer, der Sarre, des Rheins und der Moſel, und des Donnersberges. Auch ließ ſich der erſte Conſul durch ein Geſetz zur Gründung von Handelsbörſen ermächtigen und befahl ferner, daß in jedem Jahre vom 17. bis zum 22. September eine Ausſtellung der Erzeugniſſe des franzöſiſchen Gewerbfleißes ſtattfinden ſolle.

Da Bonaparte im Frieden mit den Continentalmächten war, ihm auch gelungen zu ſein ſchien, in dem neuen Syſteme, welches die ſiegreiche Revolution der europäiſchen Diplomatie aufgedrungen hatte, England zu vereinzeln, baute er große Hoffnungen auf die perſönliche Freundſchaft, welche ihn mit dem Kaiſer Paul I. verband. Der plötzliche Tod dieſes Fürſten ſtürzte alle ſeine Pläne über den Haufen. So wie er von dieſem Ereigniſſe Kunde erhielt, legte er die tiefſte Betrübniß an den Tag und ließ folgende Zeilen in den Moniteur einrücken: „Paul der Erſte iſt in der Nacht vom 23. zum 24. März geſtorben. Die engliſche Flotte iſt am 30. durch den Sund gefahren. Die Geſchichte wird die Beziehungen enthüllen, in denen dieſe beiden Ereigniſſe zu einander ſtehen mögen.“ Das war zum zweiten Male, daß Bonaparte durch widrige Zufälle die rieſenhaften Pläne ſcheitern ſah, welche er entworfen hatte, um die engliſche Macht in Oſtindien zu ſtürzen.

Indeſſen genügte es dem erſten Conſul nicht, Europa beſiegt, Frankreich den Frieden geſchenkt, Handel und Gewerbfleiß wiederbelebt, den Künſten und Wiſſenſchaften einen neuen Aufſchwung gegeben zu haben. Inmitten ſeiner unermeßlichen, ruhmvollen Arbeiten und großartigen Schöpfungen fühlte er die Unvollkommenheit ſeines Reorganiſationsplanes, fühlte, daß ſeinem Gebäude eine Hauptſache fehle: ein Platz für die Religion. Er hatte ſie bisher zwar ganz gewiß nicht verkannt oder verachtet; es war aber in Bezug auf ſie weder durch Verträge noch durch Geſetze irgend etwas geregelt, und wenn auch die Geiſtlichkeit

ihren Theil an den Gunſtbezeigungen des Conſuls erlangt hatte, war doch ihre neue Lage, wie vortheilhaft auch Bonaparte ſie gemacht, darum nicht weniger ſchwankend. Um dieſelbe auf eine geſetzliche Grundlage feſtzuſtellen, trat der erſte Conſul mit Rom in Unterhandlungen und ſchloß mit Pius VII. ein Concordat. Die Philoſophen in ſeiner Umgebung, welche die Revolution des Brumaire willig aufgenommen, weil ſie ihrem plötzlichen Glücke Stetigkeit verhieß, ſchrieen gegen die religiöſe Wiederherſtellung laut auf. Sie hätten gern geſehen, daß Bonaparte ſich zum Haupte der gallikaniſchen Kirche erklärt und mit dem Papſt entſchieden gebrochen hätte. Der erſte Conſul ſah jedoch beſſer die Wichtigkeit der Religion der Mehrheit und die Gefahr ein, die große Maſſe der Nation in einem ſo zarten Punkte zu verletzen. Schon während des Laufes der Revolution und unter der Herrſchaft der verfolgungsſüchtigen Philoſophie des Berges und des Directoriums hatte ſich die Lücke, welche die Abweſenheit der Religion im Staate ließ, einigen Männern fühlbar gemacht, die ſich nach einander vergeblich beſtrebten, ſie auszufüllen, die Einen durch das Feſt des höchſten Weſens, die Andern durch den Cultus der Theophilanthropen. „Derjenige," hatte Robespierre geſagt, „welcher im Syſteme des Weltalls das höchſte Weſen erſetzen könnte, wäre in meinen Augen ein Wunder von Genie; derjenige aber, welcher das höchſte Weſen, ohne etwas an deſſen Stelle geſetzt zu haben, aus den Gemüthern der Menſchen zu verbannen ſucht, iſt nur ein Wunder von Dummheit oder Schlechtigkeit." Einige Jahre ſpäter hatte einer der erhabenſten und tiefſinnigſten Geiſter der Emigrantenpartei, de Maiſtre, indem er das Nachlaſſen der geſellſchaftlichen Bande, die Schwäche der moraliſchen Principien und die Unſtetigkeit der Souverainetäten, denen es an einer Grundlage fehle, beklagte, die allgemeine Unordnung dem Verſchwinden des Glaubens beigemeſſen und ausgerufen, daß einem ſo betrübenden Schauſpiele gegenüber jeder wahrhafte Philoſoph nur zwiſchen zwei Dingen zu wählen habe: „daß entweder das Chriſtenthum auf irgend einem außerordentlichen Wege regenerirt werde, oder daß eine neue Religion entſtehe."

Bonaparte ſah in den poſitiven Religionen nur die Einwirkung auf das Volk oder die Verlegenheit für die Staatsgewalt, je nach der

Beſchaffenheit der Beziehungen jener zu den Regierungen. Indem er von dieſem Punkte ausging, war es natürlich, daß er ſich damit beſchäftigte, mit dem heiligen Stuhle die Intereſſen des katholiſchen Cultus zu regeln, daß er der Kirche und dem Episcopat ihren alten Glanz wiedergab. Er ließ ſeinem ganz Voltaire'ſchen Hofe zum Trotz ein **Te Deum** wegen des Concordates und des eben zu Amiens mit England abgeſchloſſenen Friedens ſingen. Alle ausgezeichneten Perſonen jener Zeit wohnten dieſer religiöſen Feierlichkeit bei. Als Lannes und Augereau, die ſich im Gefolge des erſten Conſuls befanden, erfuhren, daß ſie zur Meſſe geführt werden ſollten, wollten ſie ſich entfernen. Bonaparte befahl ihnen jedoch zu bleiben und machte ſich am nächſten Tage das boshafte Vergnügen, Augereau zu fragen, wie ihm die Ceremonie gefallen habe? Aber der unerſchrockene Soldat von Arcole und Lodi vergalt ihm den Scherz mit den Worten: „Sehr gut; es fehlte dabei nur eine Million Menſchen, die ſich haben todtſchlagen laſſen, um das zu vernichten, was wir wiederherſtellen.“

In dieſer bittern Antwort lag Uebertreibung. Jene Million hatte nicht ihr Leben geopfert, um die Religion zu vernichten, ſondern um die Wiederkehr ihrer Mißbräuche, der Zehnten, der Immunitäten, der Privilegien der Geiſtlichkeit zu verhüten. Nichts von dem Allen war aber durch das Concordat wiederhergeſtellt worden. Allerdings hatte es einen Augenblick den Anſchein gehabt, als wolle die Revolution die Axt an die Religion ſelbſt legen und ſie gänzlich vernichten, um den Dienſt der Vernunft an ihre Stelle zu ſetzen. Der Beruf der Revolution beſtand aber nicht darin, der Unterdrückung und Willkür ein Ende zu machen, um den Triumph der einen Partei über die andere zu ſichern, die Sklaven zu befreien, um die Herren in Bande zu ſchlagen, der Philoſophie die Gelegenheit zu gewähren, gegen die religiöſe Intoleranz gehäſſige Repreſſalien anzuwenden, und der Welt das Aergerniß langer Saturnalien zu geben. Ganz im Gegentheil konnte ſie nur dann triumphiren, wenn ſie bewies, daß ihre Sache die der ganzen menſchlichen Geſellſchaft ſei; daß das durch ſie geſchaffene neue Recht alle Mitglieder des Staates ohne Unterſchied des Standes, der Meinung und des Glaubens ſchütze; daß es unter ihrer Fahne für alle

Ueberlieferungen, die ein Gegenstand der Achtung des Volkes sein mochten, für alle Interessen, materielle wie moralische, die aufgehört hatten, ihr feindlich gegenüber zu stehen, Sicherheit gebe. Je strenger und unversöhnlicher sie gegen die Priester gewesen, als es sich darum handelte, ihnen den reichen Antheil an Vorrechten im Staate, die ihnen die alte Regierungsform verliehen, abzunehmen oder ihre Widersetzlichkeit zu bekämpfen und zu bestrafen, desto mehr Werth mußte sie darein setzen, zu beweisen, daß ihre Strenge nur dieser schreienden Ungleichheit gegolten habe.

„Das Concordat von 1801," sagt Napoleon in seinen Memoiren, „war der Religion, der Republik und der Regierung in gleichem Grade nöthig. Es machte der Unordnung ein Ende, beruhigte die Gewissenszweifel der Käufer von Nationalgütern und zerriß den letzten Faden, durch welchen die alte Dynastie noch mit dem Lande zusammenhing." In einer der Conferenzen, welche der Abschließung des Concordats vorangingen, waren ihm die Worte entfallen: „Wenn es noch keinen Papst gegeben hätte, so hätte man ihn dieser Veranlassung wegen schaffen müssen, gleichwie die römischen Consuln in schwierigen Umständen einen Dictator ernannten."

Nachdem Bonaparte mit dem Papstthume ausgesöhnt war, gab er diesem Bunde ein neues Unterpfand, indem er auf dem italienischen Boden, den er früher hatte mit Republiken bedecken wollen, Königreiche gründete. Toscana wurde zu Gunsten des Infanten von Parma, dem man seine Staaten genommen, um sie mit der Lombardei zu vereinigen, in eine kleine Monarchie verwandelt. Dieser Fürst, geschmückt mit dem Titel König von Etrurien, besuchte die französische Hauptstadt unter dem Namen Graf von Livorno. Man gab ihm glänzende Feste, bei denen die Eleganz und die Manieren der alten Aristokratie wieder zum Vorschein kamen. Der ganze Prunk dieser Aufnahme vermochte aber die Nichtigkeit der Person, die der Gegenstand derselben war, nicht zu verschleiern, und da man Bonaparte einiges Erstaunen merken ließ, daß er einen so unbedeutenden Menschen zum höchsten Range erhoben habe, gab er zur Antwort: „Die Politik hat es gewollt; übrigens kann es nichts schaden, wenn man der Jugend, welche keine Könige gesehen hat,

zeigt, wie man ſie macht.“ Wenn aber der erſte Conſul durch die Außenſeite einer prunkenden Gaſtfreundſchaft die Verachtung durchblicken ließ, welche ihm die königliche Perſon, die er Etrurien aufgedrungen hatte, einflößte, ſo legte er andererſeits in die Aufnahme eines neuen Gaſtes, der von den Ufern der Themſe kam, um ihn zu beſuchen, weniger Pomp und Etikette, aber um ſo mehr freundſchaftliche Beeiferung. Das war keine fürſtliche Nullität, die unter den Abzeichen des Ranges und des Luxus der Höfe einen armen Geiſt und eine klägliche Seele verbarg; es war eine erhabene Intelligenz im Verein mit einem edeln Charakter, ein Mann von durchaus höherer Art, bei dem, wie Napoleon ſagte, „das Herz das Genie erwärmte, während bei Pitt das Genie das Herz austrocknete.“ Es war Fox.

Bonaparte gab dem berühmten Engländer die lebhafteſten Beweiſe der Zuneigung und Hochachtung. „Ich empfing ihn oft bei mir,“ ſagt er in dem Memorial, „der Ruf hatte mir ſeine Geiſtesgaben geprieſen; ich erkannte in ihm ſchnell eine ſchöne Seele, ein gutes Herz, großartige, hochherzige, liberale Anſichten, eine wahre Zierde des menſchlichen Geſchlechtes. Ich gewann ihn lieb. Wir unterhielten uns oft ohne irgend ein Vorurtheil und über eine Menge Gegenſtände. Fox iſt das Muſter eines Staatsmanns und ſeine Schule wird, früher oder ſpäter, die Welt beherrſchen.“ Die Theilnahme, welche der erſte Conſul Fox bewies, fand in ganz Frankreich Anklang. „Man empfing ihn in allen Städten, durch welche er kam, wie einen Triumphator. Man gab ihm unaufgefordert Feſte und erwies ihm an allen Orten, wo er erkannt wurde, die größten Ehren.“ (O'Meara.)

## Vierzehntes Capitel.

Vom Frieden von Amiens (25. März 1802) bis zum Bruche zwiſchen Frankreich und England (22. Mai 1803).

Langſam, wenn je, ſollte ſich die Lücke füllen, welche die franzöſiſche Revolution nach Burke's Ausdruck in dem alten europäiſchen Syſtem hervorgebracht hatte. Indem ſie ſich im Gegentheile durch Frankreichs Eroberungen in Deutſchland und Italien gegen den Süden und Oſten hin ausdehnte, mußte ſie die auswärtigen Cabinette mehr als je in Schrecken ſetzen. Die Erſchöpfung der Finanzen aber, die Ermattung der Völker, die Nothwendigkeit, die verderblichen Folgen ſo vieler verlornen Schlachten und unglücklichen Feldzüge gutzumachen, die Furcht vor neuen Unfällen, endlich eine Art Aberglauben an das Glück der Republik und ihres Oberhauptes, dies Alles bewirkte, daß das chriſtliche und feudale Europa dem unwiderſtehlichen Uebergewichte des revolutionären Frankreichs nachgab. Es war demſelben endlich gelungen, ſich mit dem Papſtthume und Königthume auszuſöhnen, ohne von ſeinen Grundſätzen und Handlungen weder gegen den Papſt noch gegen die Könige irgend etwas zurückzunehmen.

In was für einer herrlichen Lage befand ſich jetzt nicht die franzöſiſche Republik! Nachdem ſie zehn Jahre hindurch das oft erdrückende Gewicht eines langen Krieges getragen, um der Herrſchaft der Privilegien zu entgehen, erblickte ſie ſich endlich auf dem Gipfel der Macht, erfreute ſich ſtolz und ruhig der Wohlthaten der Gleichheit und konnte die Welt nun durch Wunder des Friedens zur Bewunderung hinreißen, wie ſie dieſelbe durch Großthaten des Krieges in Erſtaunen geſetzt hatte. Während ihre Heere aus den tapferſten Soldaten und beſten Anführern jener Zeit beſtanden, zählten auch ihre Verwaltungsbehörden alle Berühmtheiten in ihrem Schooße, die ſich durch Erfahrung in den öffentlichen Angelegenheiten emporgeſchwungen hatten; ihre politiſchen Verſammlungen enthielten die Blüthe der europäiſchen Redner und Publiciſten; ihr Inſtitut war unter den akademiſchen Körperſchaften unſeres Welttheiles

ohne Gleichen; ihre Gelehrten erweiterten die Entdeckungen, deren Initiative ſie ſich errungen hatten; ihre Schriftſteller, Dichter, Maler und Bildhauer führten das Scepter im Reiche der ſchönen Künſte; ihr Handel und ihre Induſtrie, in unglaublich kurzer Zeit mit unzähligen Straßen, Brücken und Canälen beſchenkt, ſtellten ihren Reichthum in den gewölbten Sälen des Louvre zur Schau, auf daß der unfruchtbare Prunk der alten Monarchie vor dem fruchtbaren Luxus des neuen Frankreichs erbleiche; die Jugend ſah Schulen für jede Stufe des Wiſſens ſich öffnen, um ſich dieſer großen Zeit würdig zu bilden, und fand in dem öffentlichen Schatze ausreichende Unterſtützung, um in die Lyceen zu treten; ihre Muſeen und Bibliotheken bereicherten ſich durch die Früchte ihrer Eroberungen, der Sieg hatte die mediceiſche Venus und die Pallas von Velletri nach Paris geführt. Ihr Name endlich, gefürchtet von den Königen, war ein Gegenſtand der Ehrfurcht und Bewunderung für die Völker. Kriegeriſcher Ruhm daher, politiſcher Ruhm, literariſcher Ruhm, Triumph der Civiliſation durch Waffen, Wiſſenſchaft, Künſte und Induſtrie, vollkommene Ruhe im Innern, allgemeiner Friede nach Außen, und überdies zum Staatsoberhaupte Bonaparte — das war die Lage der franzöſiſchen Republik nach dem Frieden von Amiens!

Nichts fehlte damals der Größe und Wohlfahrt Frankreichs. Aber dieſer blühende Staat, der Gegenſtand von Europa's Neid, trug in ſeiner Verfaſſung die unvermeidlichen Keime der Unſtetigkeit. Alle Welt war überzeugt, daß die Siege, die Ruhe, die Macht und der Glanz der Republik zu einem großen Theile das Werk des außerordentlichen Mannes waren, den die Vorſehung der franzöſiſchen Revolution zu Hülfe geſandt hatte; alle Welt glaubte aber auch zugleich, daß die Erhaltung und Dauer dieſer Macht und dieſes Glanzes auf dem Genie, deſſen Werk ſie waren, jetzt beruhe und noch lange beruhen würde. Mußte es denn ſein, daß dieſes ſchöpferiſche und erhaltende Genie durch das Spiel des Mechanismus der Verfaſſung, durch die Dazwiſchenkunft von Cabalen und Intriguen vom Steuerruder des Staates entfernt und ſeiner ihm von Gott anvertrauten Sendung wieder beraubt werden konnte? War es vernünftig vorauszuſetzen, daß Derjenige, der durch

geleiſtete Dienſte, durch Ruhm, Einſicht, Willenskraft, durch alle Eigenſchaften des Feldherrn und Staatsmannes der Erſte war, von irgend einer legalen Nothwendigkeit wieder in einen untergeordneten Rang zurückgeſchleudert werden könne? Der Senat glaubte genug gethan zu haben, indem er auf den Antrag des Tribunats, welches einen auffallenden Beweis der Nationaldankbarkeit gegen den erſten Conſul verlangte, Bonaparte zum Conſul auf zehn Jahre ernannte. Dieſe Verlängerung ließ aber der oberſten Staatsgewalt fortwährend ihren temporären Charakter, ſchob daher die Uebelſtände und Gefahren, welche definitiv entfernt und verhindert werden ſollten, nur auf. Ein Mann wie Bonaparte, mit jener Stellung, zu der er Frankreich und zu der Frankreich ihn erhoben hatte, konnte eben ſo wenig nach zehn als nach fünf Jahren wieder einfacher Bürger oder der Zweite im Staate werden. Nur ſeine Trennung von Frankreich durch Verbannung oder Tod konnte ihn aufhören laſſen, der Erſte in Frankreich zu ſein. Er und Frankreich begriffen dies; denn als er das Votum, durch welches der Senat ihm das Conſulat auf zehn Jahre übertrug, verwarf, an das Volk appellirte und dieſem die Frage ſtellte: „Soll Bonaparte Conſul auf Lebenszeit ſein?“ ſtrömte das Volk zur Abſtimmung und antwortete mit drei Millionen Stimmen: „Ja!“

Um ſeine unzeitige Sprödigkeit ſo ſehr als möglich in Vergeſſenheit zu bringen, beeilte ſich der Senat, die Abſtimmung des Volkes als Geſetz zu verkünden, und fügte ſogar ein neues Vorrecht des erſten Conſuls hinzu, das, ſeinen Nachfolger zu ernennen. Bonaparte antwortete der Deputation dieſes politiſchen Körpers: „Senatoren! Das Leben des Bürgers gehört ſeinem Vaterlande. Das franzöſiſche Volk will, daß das meinige ihm gewidmet bleibe. Ich gehorche ſeinem Willen. Indem es mir ein neues, ein immerwährendes Unterpfand ſeines Vertrauens gibt, legt es mir die Pflicht auf, das Syſtem ſeiner Geſetze auf fürſorgende Einrichtungen zu ſtützen. Durch meine Anſtrengungen, durch euern Beiſtand, durch die Mitwirkung aller Behörden, durch das Vertrauen und den Willen dieſes unermeßlichen Volkes werden Frankreichs Freiheit, Gleichheit und Glück gegen die Launen des Zufalls und die Unſicherheit der Zukunft geſchützt werden. Das beſte der Völker

wird das glücklichſte ſein, wie es das würdigſte iſt, und ſein Wohl wird zu dem von ganz Europa beitragen. Zufrieden, daß ich durch das Machtwort Desjenigen, von welchem Alles kommt, berufen worden bin, auf Erden Gerechtigkeit, Ordnung und Gleichheit wiederherzuſtellen, werde ich ohne Klage wie ohne Beſorgniß vor dem Urtheil der kommenden Geſchlechter meine letzte Stunde ſchlagen hören."

Das Urtheil der Mitwelt war für ihn in der That ein glänzendes Unterpfand und ein Vorzeichen der Apotheoſe, die ihm die Nachwelt widmete. Dennoch ſtieß der Wille des Volkes, der ihm den Beſitz der höchſten Gewalt für ſeine Lebensdauer geſichert hatte, auf einige vereinzelte Proteſtationen, welche nur dazu dienten, edle Charaktere beſſer hervorzuheben, ohne der Allgemeinheit und Nothwendigkeit des Nationalvotums irgend einen Abbruch zu thun. Es war auch kaum möglich, daß es anders kam. Das Conſulat auf Lebenszeit ſchien die Geſchicke der Republik an das Loos eines einzigen Mannes zu knüpfen und eine Art von lebenswieriger Monarchie einzuführen, welche die Republik hart an die Grenze der erblichen brachte; wie hätten da die argwöhniſche Empfindlichkeit, das ſyſtematiſche Mißtrauen, die feſtgewurzelte Ueberzeugung der verſchiedenen liberalen Schulen, die ſeit 1789 entſtanden waren, plötzlich verſchwinden können, um etwas, das ihrer innerſten Natur widerſtrebte, mit dem Schein der allgemeinen Beiſtimmung geſchehen zu laſſen? Man hätte ja dann glauben können, daß Frankreich, indem es Bonaparte mit einer ſo unermeßlichen Macht ausſtattete, nicht der Gewalt der Umſtände allein weiche, ſondern daß es, ſtatt einfach durch die Einſetzung eines Dictators eine proviſoriſche Handlung der Klugheit zu begehen, dies aus Princip thue, ſich eine definitive Verfaſſung gebe und zu Gunſten ſeiner künftigen Oberhäupter auf alle Grundſätze der Gleichheit und Bürgſchaft, die es gegen ſeine alten Herren mit ſolchem Ruhme angerufen und vertheidigt hatte, gänzlich verzichte. Die Revolution durfte, indem ſie Bonaparte als den ruhmreichſten und treueſten Vertreter ihrer gegenwärtigen Intereſſen und neuen Anſprüche erhob, keineswegs ſich ſelbſt in ihren früheren Repräſentanten verleugnen; ſie mußte im Gegentheile einige Veteranen der Nationalverſammlungen antreiben, ihr großes Werk zu vertheidigen und

die abſtracten Rechte des Volkes gegen die vorübergehende Hingebung in Schutz zu nehmen. Nicht das Conſulat allein hatte die Revolution gerettet und mit Ruhm bekränzt; ſchon vor demſelben war dieſe doppelte Aufgabe von der conſtituirenden Nationalverſammlung und von dem Convente auf eine bewunderungswürdige Weiſe gelöſt worden. Der Convent und die Nationalverſammlung mußten daher Organe finden, um in ihren Namen gegen den Zug der Geiſter zur abſoluten Gewalt zu proteſtiren und dadurch zu verhindern, daß die im Jahre 1789 verkündeten liberalen Principien, deren Uebertreibung im Jahre 1793 eine Grundbedingung der Rettung des Staates geweſen, nicht ganz und gar in Vergeſſenheit geriethen und durch Verjährung verloren gingen. Die conſtituirende Nationalverſammlung erſchien in der Perſon Lafayette's, um über die Frage des Conſulats auf Lebenszeit eine aufſchiebende Stimme abzugeben, während der Schatten des Conventes durch Carnot's Mund eine ſchlechterdings verneinende gab.

Der Widerſtand Lafayette's wurde von dem erſten Conſul vorausgeſehen, denn in mehren Unterredungen, die er mit dem Gefangenen von Olmütz ſeit deſſen Rückkehr nach Frankreich gehabt, hatte er ihn niemals bewegen können, die Würde eines Senators anzunehmen. Wenn Bonaparte Lafayette beſſer gekannt hätte, würde er ſich die Mühe erſpart haben, ihn zum Proſelyten machen zu wollen. Lafayette war nicht nur ganz derſelbe, der er im Jahre 1789 geweſen, ſondern es lag ihm auch daran, daß man in Frankreich, in Europa, in Amerika wiſſe, er ſei noch derſelbe. Von der Erinnerung an die wichtige Rolle durchdrungen, die er ſowohl an Waſhington's als an Mirabeau's Seite ſo edel ausgefüllt, hatte er ſich zu einer politiſchen Perſönlichkeit erſten Ranges erhoben, deren unbefleckte Bewahrung ihn unaufhörlich beſchäftigte, und die er durchaus nicht geneigt war, irgend Jemandem, wer es immer ſei, unterzuordnen. Sein Ehrgeiz war, gleichfalls eine Epoche vorzuſtellen, der Ausdruck einer Idee, das lebende Panier der Patrioten von 1789 zu ſein, und indem dieſer Mann ſich ſelbſt ſo erſchien, das Antlitz ſtrahlend vom Ruhme des Ballhauſes und der Baſtille, in jener erhabenen Stellung, zu der ihn die Nationaldankbarkeit in den ſchönen Tagen der conſtituirenden Nationalverſammlung

erhoben; indem er dieſe Stellung im Vordergrunde des Gemäldes jener großen Scenen, die den Triumph der Gleichheit über die Privilegien bezeichneten, als hiſtoriſch, als unwiderruflich erworben anſah: wie hätte er da einwilligen ſollen, von dem Piedeſtal, das ihm die Sieger vom 14. Juli errichtet hatten, herunterzuſteigen, um ſich in der Schaar der befliſſenen Diener, die den Sieger vom 18. Brumaire umgaben, zu verlieren? Ohne Zweifel hatte es der oberſte geheimnißvolle Lenker der menſchlichen Angelegenheiten ſo gefügt, daß der 14. Juli und der 18. Brumaire innig verkettet waren, um einen und denſelben Plan auszuführen, einer und derſelben Sache den Erfolg zu ſichern; aber dieſe innige, in den Tiefen des Umgeſtaltungsſyſtemes der Vorſehung verborgene Verkettung ließ darum nicht weniger zwiſchen den verſchiedenen Werkzeugen, deren ſie ſich nacheinander je nach den Umſtänden bediente, um einen und denſelben Zweck zu erreichen, alle individuellen Unvereinbarkeiten und Gegenſätze beſtehen, welche aus der Verſchiedenheit der Stellungen, Charaktere und Intelligenzen hervorgehen mußten. Darum konnte der Patriot der erſten Föderation, eiferſüchtig auf ſeine Unwandelbarkeit, ſich nicht mit dem Dictator von 1802 einverſtehen. Darum mußte Lafayette die Toga des Senators ablehnen und ſich hochherzig auf ſeinen Landſitz Lagrange zurückziehen, ſtatt ſich leichtſinnig in der glänzenden Welt der Tuilerien zu verlieren.

In der Zwiſchenzeit des Senatsbeſchluſſes, der Bonaparte das Conſulat auf zehn Jahre, und des Volksbeſchluſſes, der es ihm auf Lebenszeit übertrug, ſtiftete der erſte Conſul die Ehrenlegion. „Dieſe Einrichtung," ließ er ſeine Redner im geſetzgebenden Körper ſagen, „löſcht die Adelsauszeichnungen aus, welche den ererbten Ruhm über den erworbenen Ruhm und die Nachkommen der großen Männer über die großen Männer ſetzen."

Das hieß, den Grundſätzen der neuen Philoſophie eine abermalige Huldigung darbringen und die wahre Gleichheit auf die Baſis der Belohnung nach dem Verdienſte gründen; Bonaparte warf aber dieſe große Schöpfung in die Mitte eines Volkes, welches in ſeinem Schooße noch einige Anhänger der erblichen Auszeichnungen, die natürlich auf perſönliche Auszeichnungen eiferſüchtig waren, und einige Gleichmacher

zählte, die auch in der gerechteſten Auszeichnung die Wiederherſtellung der alten oder die Stiftung einer neuen Ariſtokratie ſahen. Dies reichte hin, daß die Einſetzung der Ehrenlegion nicht ohne Widerſtand bewerkſtelligt wurde; ja, ſie ward von Männern angegriffen, welche man weder ariſtokratiſcher Eiferſucht noch demokratiſcher Ueberſpannung beſchuldigen konnte. Bonaparte erſtaunte darüber und maß den Rednern, welche den Geſetzentwurf vertheidigt hatten, die Schuld davon bei. „Wenn die Vielfältigkeit der Ritterorden," ſagte er, „und ihr Zweck, nur gewiſſe Dienſte zu belohnen, die Kaſten heiligte, iſt im Gegentheil die einzige Decoration der Ehrenlegion und die Allgemeinheit ihrer Verleihung der wahrhafte Typus der Gleichheit." Aus dieſem Grunde hatte er auch den Rath Derjenigen verworfen, die aus der Ehrenlegion einen rein militäriſchen Orden machen wollten. „Eine ſolche Idee," entgegnete er, „möchte zur Zeit des Feudalweſens und Ritterthumes, wo die Franken die Gallier unterjochten, ihr Gutes gehabt haben. Die Nation war geknechtet; nur die Sieger waren frei; ſie waren Alles, waren es als Soldaten. Man darf an die gegenwärtige Zeit nicht den Maßſtab barbariſcher Jahrhunderte legen. Wir ſind dreißig Millionen durch Aufklärung, Eigenthum und Handel vereinigte Menſchen. Drei- bis vierhunderttauſend Soldaten ſind neben dieſer Maſſe nichts. Abgeſehen davon, daß der General nur in Folge ſeiner Bürgervollmacht den Befehl führt, tritt er auch, ſo wie er nicht mehr im wirklichen Dienſte fungirt, in den Bürgerſtand zurück. Die Armee iſt die Nation. Wollte man das Militär von ſeinen Beziehungen zum Bürgerſtande trennen, ſo würde man ſich bald überzeugen, daß es kein anderes Geſetz kennt als das der Stärke, daß es auf ſie Alles bezieht, nichts als ſie im Auge hat. Die Eigenthümlichkeit des Militärs iſt, Alles deſpotiſch zu wollen, die des Civiliſten dagegen, Alles der freien Berathung, der Wahrheit, der Vernunft zu unterwerfen. Was daher den Vorrang betrifft, ſo nehme ich gar keinen Anſtand auszuſprechen, daß derſelbe dem Civilſtande gebühre. Ich ſelbſt regiere nicht als General, ſondern weil mir die Nation die zum Regieren nothwendigen bürgerlichen Eigenſchaften zutraut. Wenn ſie dieſe Meinung von mir nicht hätte, würde ſich die Regierung nicht halten können. Ich wußte wohl, was ich that, als

ich als Feldherr den Titel Mitglied des Inſtitutes führte; ich war überzeugt, daß mich der geringſte Tambour verſtehen würde. Wenn die Ehrenlegion nicht die Belohnung ſowohl der Civil- als der Militärverdienſte wäre, würde ſie aufhören, die Ehrenlegion zu ſein."

„An dem Tage," ſagte er ſpäter, „wo man ſich von der erſten Organiſation entfernt, wird man meine große Idee zerſtören, wird die Ehrenlegion aufgehört haben zu exiſtiren." Es war in der That eine große Idee, unter den Staatsbürgern Wetteifer zu erregen und wach zu erhalten, indem man Allen in gleichem Grade die Bahn der Ehrenauszeichnungen wie die der Aemter und Würden eröffnete. Von nun an galt das Verdienſt Alles, der Zufall der Geburt nichts; dies war der Triumph der Revolution, entkleidet von ihren zufälligen Anſprüchen und begierig, nur das auf immer zu weihen, was ſie weſentlich und andauernd gewollt hatte. Man darf daher annehmen, daß die Ehrenlegion nur darum ſo zahlreiche Gegner unter den berühmteſten Patrioten fand, weil ſie an das von den Rednern der Regierung auseinandergeſetzte Gute nicht glaubten und nur ein Mittel für Bonaparte, Creaturen um ſich zu ſchaaren und die Nation unmerklich wieder an die alten Titel zu gewöhnen, darin erblickten, während er ſie lediglich darauf verwies, die erſten Diener des Vaterlandes zu belohnen und die Grundſätze der Gleichheit durch Stiftung eines Allen zugänglichen Ordens zu verwirklichen. Man kann ſonach ſagen, daß der kraftvolle Widerſtand, der ſich im Schooße des Tribunates kund gab, weniger daher rührte, weil die ungelehrigen Tribunen den erſten Conſul ſchlecht begriffen, als vielmehr weil ſie den Kaiſer nur zu wohl vorahnten und erriethen.

Unter den Schöpfungen der Conſularzeit gibt es wenigſtens eine, die im Andenken und in der Dankbarkeit der Völker durch keine Eiferſucht der Partei oder Secte herabgeſetzt werden kann: das iſt das Civilgeſetzbuch. Vergebens würde man behaupten, daſſelbe ſei das beſondere und ausſchließliche Werk jener großen Rechtsgelehrten geweſen, welche durch die Revolution in den Vordergrund geſtellt worden waren. Alle Welt weiß, daß Bonaparte bei den wichtigſten Erörterungen ſeine Stimme hören ließ, und daß er häufig durch ein glückliches Wort, durch einen jener Lichtblitze, die nur dem Genie eigen ſind, Schwierigkeiten

löſte, aus welchen die Legiſten ſich nicht herauszufinden vermochten. So war er es, der dem Titel von den Handlungen des Civilſtandes das fünfte Capitel hinzufügen ließ, um auf eine beſtimmte und ſichere Weiſe den Civilſtand der ſich außer dem Gebiete der Republik befindlichen Militärs feſtzuſetzen. Man wandte, um ſich dieſe Hinzufügung zu erſparen, ein, daß es ja genüge, wenn die von Militärs im Auslande ausgeſtellten Urkunden der daſelbſt üblichen Form gemäß wären. „Der Soldat," entgegnete Napoleon ſchnell, „iſt niemals im Auslande, wenn er unter der Fahne ſteht; wo die Fahne weht, da iſt das Vaterland."

Inzwiſchen ließ der Friede von Amiens alle militäriſchen Hülfsquellen Frankreichs müßig in Bonaparte's Händen. Da beſchloß der erſte Conſul, die Ruhe in Europa zu benutzen, um Krieg in Amerika zu führen und San-Domingo wieder zu erobern. Er vertraute den Befehl über die Expedition ſeinem Schwager Leclerc an. Dieſelbe fiel nicht glücklich aus. Ihr Hauptergebniß war die Entführung des Oberhauptes der Schwarzen, Touſſaint Louverture, eines unter den Seinigen merkwürdigen Mannes, welcher nach Frankreich gebracht wurde und daſelbſt in der Feſtung Joux ſtarb. Leclerc ſtarb mit dem Bedauern, ſich mit dieſem unſeligen Unternehmen befaßt zu haben. Sein Nachfolger Rochambeau verlor die Colonie durch ſeine Härte.

Italien, die Wiege des Ruhms und der Macht Bonaparte's, beſchäftigte gleichfalls ſeinen Geiſt. Er hatte von der zu Lyon im Anfange des Jahres 1802 verſammelten Conſulta die Präſidentenwürde der ciſalpiniſchen Republik erhalten, deren Gewicht zu tragen von allen Italienern kein einziger fähig geweſen wäre, ſelbſt wenn er in Bonaparte's Anſicht, ſie für ihn zu bewahren, eingegangen wäre. „Ihr habt nur Partieulargeſetze," ſagte er zu den Deputirten dieſer Nation, „ihr braucht allgemeine Geſetze. Euer Volk hat nur Localſitten, es muß Nationalſitten annehmen." Im Laufe deſſelben Jahres vereinigte Bonaparte Piemont mit Frankreich und theilte es in die ſechs Departements Po, Dora, Seſia, Stura, Tanaro und Marengo.

Die erſten Tage des Jahres 1803 waren durch eine neue Organiſation des Nationalinſtitutes ausgezeichnet, welches in vier Claſſen eingetheilt wurde: Wiſſenſchaften; Sprache und Literatur; Geſchichte

und alte Literatur; schöne Künste. Diese Eintheilung schnitt vom Institute die moralischen und politischen Wissenschaften ab. Das war die Wirkung des Unwillens, den Bonaparte gegen die vereinzelte Opposition einiger Publicisten und Metaphysiker nährte, welche es gewagt hatten, im Schooße des Tribunats die Stimme gegen seine Regierungsplane zu erheben, und die von diesem Augenblicke an in seinen Augen nichts weiter waren als Ideologen.

Der erste Consul gründete um diese Zeit noch verschiedene andere hochwichtige Anstalten: die militärische Specialschule zu Fontainebleau, die Specialschule der Künste und Gewerbe zu Compiegne u. a.

Besieger der Monarchien von Europa und Pacificator der französischen Republik, wollte Napoleon diesem doppelten Titel noch den eines Vermittlers des Schweizerbundes beifügen. Er gab zu diesem Zwecke der Schweiz eine neue Organisation, welche den zwischen den alten Cantonen entstandenen Zwistigkeiten ein Ende machte. Neunzehn Staaten, deren jeder seine eigene Verfassung hatte, bildeten unter dem obersten Schutze Frankreichs die neue Schweiz. Der erste Consul richtete eine Proclamation an sie, in welcher man folgende Stelle liest: „Es gibt keinen verständigen Menschen, der nicht einsähe, daß die Vermittlung, die ich übernehme, für die Schweiz eine der Wohlthaten jener Vorsehung, welche inmitten so vieler Schicksalsschläge stets über das Dasein und die Unabhängigkeit eurer Nation gewacht hat, und zugleich das einzige euch übrige Mittel ist, jene wie diese zu retten."

Die fremden Cabinette sahen mit Aerger und Erbitterung den herrschenden Einfluß, welchen Frankreich und sein junges Oberhaupt auf die europäischen Angelegenheiten in immer größerem Umfange ausübten. Besonders zu London, im Rathe von St. James, wo von der europäischen Aristokratie so viele Bündnisse gegen die französische Demokratie ausgebrütet und geschlossen worden waren, wurde der Friede mit Ungeduld ertragen. Wie hätten es auch die Staatsmänner, welche an dem wüthenden Manifest des Herzogs von Braunschweig Theil gehabt oder es gebilligt hatten, über sich zu bringen vermocht, Gewehr im Arm lange das Schauspiel der immer zunehmenden Größe und Wohlfahrt eines Volkes anzusehen, das sie ihren Soldaten als leichte Beute über-

liefern zu können geglaubt hatten? Die toryſtiſchen Schriftſteller wiederholten unaufhörlich Alles, was die Schule Burke's und Pitt's nur Heftiges und Feindſeliges erſonnen hatte. Anfangs antwortete Bonaparte nur durch einen kurzen Artikel, den er in den Moniteur einrücken ließ und der ſo begann: „Ein Theil der engliſchen Journaliſten iſt unwiederbringlich die Beute der Zwietracht. Jede Zeile, die ſie drucken laſſen, athmet Blut. Mit großem Geſchrei verlangen ſie im Schooße der abendländiſchen Welt, in welcher der Friede glücklicher Weiſe hergeſtellt worden iſt, den Bürgerkrieg. Alle ihre Gründe, alle ihre Hypotheſen drehen ſich um folgende zwei Punkte: 1) Beſchwerden gegen Frankreich erſinnen; 2) Verbündete werben und dergeſtalt ihren Leidenſchaften Hülfsgenoſſen unter den großen Mächten des Feſtlandes verſchaffen. Ihren vorzüglichſten Beſchwerdepunkt bilden die Angelegenheiten der Schweiz, deren glückliche Beilegung ihre eiferſüchtige Wuth anfacht."

Dieſer officielle Artikel ſchloß mit ernſten Wünſchen für die Aufrechthaltung des Friedens, zugleich aber auch mit der Andeutung, daß Frankreich zum Kriege gerüſtet ſei und man von demſelben durch Drohungen niemals etwas erlangen werde. Bald folgte ein zweiter Artikel aus derſelben Feder, der mit folgendem merkwürdigen Satze ſchloß: „Eher werden die Wogen des Oceans die Felſen entwurzeln, die ſeit vierzig Jahrhunderten ſeine Wuth dämmen, als jene Faction, welche die Feindin Europa's und der ganzen Menſchheit iſt, im Abendlande wieder den Krieg mit ſeinen Schreckniſſen entzündet, als ſie vor Allem den Stern des franzöſiſchen Volkes auch nur für einen einzigen Augenblick zu verdunkeln vermag."

Bald jedoch durfte ſich der erſte Conſul nicht mehr darauf beſchränken, den Krieg blos in ſeinem amtlichen Journal zu führen. Es war nur zu klar, daß die Leidenſchaften der engliſchen Schmähſchriftler im Cabinette von St. James Eingang fanden, wie dies Bonaparte klar genug in folgender feierlichen Anklage ausſprach, welche durch den Moniteur von einem Ende Europa's zum andern verbreitet wurde:

„Die Times, welche unter miniſterieller Oberleitung ſtehen ſollen,

ergehen sich in beständigen Schmähungen gegen Frankreich. Alles, was die Phantasie nur Niederträchtiges, Elendes, Boshaftes, Erbärmliches ersinnen kann, schreibt dieses Blatt der französischen Regierung zu. Was ist sein Zweck? — Wer bezahlt es? — Ein Journal, das von elenden Emigranten, dem verworfensten, schlechtesten Ausschuß, ohne Vaterland, ohne Ehre, befleckt mit allen Verbrechen, die rein zu waschen nicht einmal in der Macht einer Amnestie steht, redigirt wird, thut es den Times sogar noch zuvor. Elf Bischöfe, unter denen der gräßliche Bischof von Arras den Vorsitz führt, Rebellen gegen Vaterland und Kirche, haben sich zu London vereinigt, drucken Schmähschriften gegen die Bischöfe der französischen Kirche, schimpfen auf Regierung und Papst, weil sie vierzig Millionen Christen den Frieden und das Evangelium wiedergegeben haben. Die Insel Jersey wimmelt von Räubern, welche von den Gerichtshöfen zum Tode wegen Verbrechen verurtheilt worden sind, die sie nach dem Frieden begangen haben, wegen Mord, Schändung und Mordbrennerei!!! Der Friedensvertrag von Amiens setzt die gegenseitige Auslieferung der Verbrecher und Mörder fest, auf Jersey aber werden die Mörder freundlich aufgenommen. Georges trägt zu London ungescheut sein rothes Band als Lohn für die Höllenmaschine, welche ein Stadtviertel von Paris zerstört und dreißig Frauen, Kindern und friedlichen Bürgern den Tod gebracht hat. Berechtigt dieser besondere Schutz nicht zu der Annahme, daß man ihm, wenn sein Plan vollständig gelungen wäre, den Hosenbandorden verliehen haben würde?"

Was sollte nach solchen Handlungen und Anschuldigungen aus dem Frieden von Amiens werden?

## Funfzehntes Capitel.

Bruch zwiſchen Frankreich und England. Bonaparte bereiſt Belgien und die Küſten. Verſchwörung Georges' und Pichegru's. Tod des Herzogs von Enghien. Ende des Conſulats.

England, obſchon man es den claſſiſchen Boden der Freiheit zu nennen pflegt, erwies ſich als den hartnäckigſten Feind des neuen Frankreichs, weil es unter conſtitutionellen Formen die ſtolzeſte und unverſöhnlichſte Ariſtokratie, die lebenszäheſte Feudalität, die es in Europa gab, verbarg. Für Frankreich war ein dauerhafter Friede weder mit dieſem Cabinette, noch mit denen des Feſtlandes, die unter ſeinem Einfluſſe ſtanden, möglich. Eine geheime und unausgeſetzte Feindſchaft lauerte im Hintergrunde aller Friedensbetheuerungen der Staatskanzleien; dieſe Antipathie, das Ergebniß eines aufhebenden Gegenſatzes der Principien und Intereſſen, nahm in dem Maße zu, als der Triumph der revolutionären Principien und Intereſſen deren Gefährlichkeit erhöhte, aber auch zugleich der ſtürmiſchen Wuth der Ariſtokratie Halt gebot. Obſchon die Erſchöpfung, der Nothſtand und das Geſchrei der Völker die Regierungen zuweilen nöthigten, die Waffen niederzulegen, folgten daraus nur vorübergehende Verträge, welche alle Kriegsurſachen fortbeſtehen ließen und die bei der erſten Gelegenheit wieder zu brechen man nicht das geringſte Bedenken trug. Wenn noch nach vierzig Jahren der Principienkrieg, obſchon die Neigungen und Bedürfniſſe der Völker ſeinem Ausbruche wehren, im Schooße des Friedens bei den Regierungen gährt, wie ſehr mußte dies nicht erſt im Jahre 1803 der Fall ſein, wo die Leidenſchaften fortwährend kochten und die Revolution weder die Siege des Kaiſerreichs, noch die ohnmächtigen Verſuche der Reſtauration, noch die wunderähnlichen Ereigniſſe von 1830 für ſich hatte? Offener Kampf mußte daher auf jene verborgene Feindſeligkeit folgen, ſobald den Todfeinden Frankreichs der Augenblick günſtig erſchien. Der Londoner Hof bedurfte keine zwei Jahre, um des lügenhaften Friedens, den er zu Amiens geſchloſſen, müde zu werden und in blutigen Kampf zwei Nationen zu jagen, welche nur von liberalen Regierungen, von Staats-

männern aus Fox' Schule geleitet zu werden brauchten, um neben einander in bewundernswerther Eintracht zum Frieden, zum Glücke, zur Civiliſation der Welt vorwärts zu ſchreiten.

Eine Botſchaft der Conſuln vom 20. Mai 1803 meldete dem Senat, dem geſetzgebenden Körper und dem Tribunat die feindſeligen Geſinnungen des engliſchen Cabinets und das nahe Bevorſtehen des Krieges. Dieſe Körperſchaften antworteten auf dieſe Mittheilung mit dem Wunſche, „es möchten unverzüglich die kräftigſten Maßregeln ergriffen werden, um der Heiligkeit der Verträge und der Würde des franzöſiſchen Volkes Achtung zu verſchaffen.“ Als dieſer Beſchluß zur Kenntniß der Regierung gebracht wurde, nahm der erſte Conſul ihn mit folgenden feierlichen Worten auf: „Wir ſind zum Kriege gezwungen, um einen ungerechten Angriff zurückzuweiſen, und werden ihn mit Ruhm führen. Wenn der König von England entſchloſſen ſein ſollte, Großbritannien im Kriegszuſtande zu laſſen, bis Frankreich ihm das Recht zugeſteht, die Verträge nach Gefallen zu halten oder zu brechen und die franzöſiſche Regierung in amtlichen und außeramtlichen Schriften zu ſchmähen, ohne daß wir uns darüber beklagen dürfen, dann wäre in der That das Schickſal des Menſchengeſchlechtes zu bedauern. Wir wollen ganz gewiß unſeren Nachkommen den franzöſiſchen Namen geehrt und ohne Flecken hinterlaſſen. Welche Umſtände immer eintreten mögen, wir werden England ſtets die erſte Hand bei gewaltſamen Unternehmungen gegen die Ruhe und Unabhängigkeit der Völker laſſen, an uns dagegen ſoll es das Beiſpiel der Mäßigung finden, welche allein die ſociale Ordnung erhalten kann.“

Der Beſitz der Inſeln Lampeduſa und Malta, ſowie die Räumung von Holland waren die Vorwände, auf welche der König von England ſich ſtützte, um den Friedensvertrag von Amiens zu brechen; eigentlich aber waffnete England ſich gegen Frankreich aus demſelben Grunde, welcher die erſte Coalition veranlaßt hatte; der Principienkrieg gegen die franzöſiſche Revolution war es, welcher neuerdings beginnen ſollte. Umſonſt boten der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen ihre Vermittlung an, doch nur zum Scheine, denn die Ereigniſſe ſpäterer Jahre haben bewieſen, daß ſie die geheimen Bundesgenoſſen

unſerer Feinde waren und die officielle Weigerung, ihren Antrag anzunehmen, vorauskannten. Da England in den bisherigen Kriegen weniger gelitten, daher auch kürzere Zeit gebraucht hatte, um wieder zu Athem zu kommen, ſo führte es natürlich bei den Coalitionen, die noch lange Zeit gegen Frankreich wüthen ſollten, den Reigen an. Das erſte Ergebniß des Bruches war für das Cabinet, das ihn hervorgerufen, ein unglückliches. Die franzöſiſchen Truppen beſetzten Hannover und die großbritanniſch-hannöveriſche Armee, welche von ihrem Anführer im Stiche gelaſſen wurde, gerieth in Kriegsgefangenſchaft.

Nach dieſem glücklichen Anfange des Kampfes verließ Bonaparte Paris, um Belgien zu beſuchen. Brüſſel empfing ihn im Triumphe und das belgiſche Volk legte an allen Orten, durch welche er kam, den Enthuſiasmus an den Tag, welchen es über die Anweſenheit des Helden empfand, dem es ſeine neuerliche Einverleibung in die franzöſiſche Republik verdankte. Bonaparte vergalt dieſe Aufnahme auf ſeine Weiſe, indem er das Land mit nützlichen öffentlichen Anſtalten und Bauten bereicherte; er befahl die Vereinigung des Rheins, der Maas und der Schelde durch einen großen Verbindungscanal. Nach ſeiner Rückkehr nach Paris öffnete er die Brücke des Arts dem öffentlichen Gebrauche und verwandelte das Prytaneum in ein Lyceum. In gleichem Grade nahmen die auswärtigen Angelegenheiten ſeine Thätigkeit in Anſpruch. Er ſchloß einen Allianztractat mit der Schweiz, ertheilte dem Botſchafter der ottomaniſchen Pforte eine außerordentliche Audienz und verkündete die Abtretung von Louiſiana an die Vereinigten Staaten für die Entſchädigungsſumme von ſechzig Millionen Franken.

Was aber dem erſten Conſul vor Allem beſchäftigte, war der Krieg mit Großbritannien. Er entwarf ernſtlich den Plan zu einer Landung in England, worüber er ſpäter ſagte: „Wenn man auch in Paris darüber lachen mochte, lachte doch Pitt zu London keineswegs.“ Er verließ Paris im Anfange des November, machte eine Rundreiſe an den Küſten, um die unermeßlichen Arbeiten, die er zu jenem Zwecke angeordnet hatte, zu beſichtigen, und war Zeuge eines Kampfes, der auf der Höhe vor Boulogne zwiſchen einem engliſchen Geſchwader und der franzöſiſchen Flottille ſtattfand. Als der erſte Conſul in ſeine Haupt-

stadt (denn Bonaparte regierte bereits) zurückkam, fand er eine Botschaft des Königs von England an das Parlament vor, in welcher Georg III. erklärte: „daß er an der Spitze seines Volkes marschiren werde; daß Frankreich an die Verfassung, Religion und Unabhängigkeit der englischen Nation ernstlich Hand anlegen wolle; daß Frankreich aber in Folge der Maßregeln, die er zu ergreifen gedenke, von diesem Plane nichts als Niederlage, Verwirrung und Unglück ernten werde."

Voll Entrüstung ließ Bonaparte unverzüglich in den Moniteur Folgendes einrücken: „Ist es in der That der König von England, das Oberhaupt einer Nation, welche Herrin des Meeres und Beherrscherin von Ostindien ist, der eine solche Sprache führt? — Wissen denn diejenigen, die ihm solche unüberlegte Reden eingeben, nicht, daß der meineidige Harald sich auch an die Spitze seines Volkes stellte? Wissen sie nicht, daß der Glanz der Geburt, die Abzeichen der höchsten Gewalt, der Purpurmantel, der die Könige bekleidet, nur ein schwacher Schild in jenen Augenblicken sind, wo der Tod, quer durch die Reihen zweier Armeen schreitend, nur den Blick des Genies und eine unverhoffte Bewegung abwartet, um die Seite zu wählen, die ihm seine Opfer liefern soll? Am Tage einer Schlacht sind alle Menschen gleich. Die Gewohnheit der Kämpfe, die Ueberlegenheit der Taktik und die Kaltblütigkeit des Oberbefehlshabers machen allein Sieger und Besiegte. Ein König, der sich in seinem dreiundsechzigsten Jahre zum ersten Male an die Spitze seiner Truppen stellen wollte, würde am Schlachttage eine Last mehr für die Seinigen, eine Siegeswahrscheinlichkeit mehr für seine Feinde sein. Der König von England spricht von der Ehre seiner Krone, von der Aufrechthaltung der Verfassung, der Religion, der Gesetze, der Unabhängigkeit. War denn der Genuß aller dieser kostbaren Güter nicht durch den Frieden von Amiens gesichert? — Was hat denn der Felsen Malta mit eurer Religion, euren Gesetzen und eurer Unabhängigkeit gemein? Menschliche Klugheit vermag zwar nicht vorauszuwissen, was die Vorsehung in ihrer unergründlichen Weisheit zur Bestrafung des Meineides und zur Züchtigung derjenigen beschlossen hat, welche die Zwietracht anfachen, zum Kriege aufstacheln und aus nichtigen Vorwänden oder verborgenen

Gründen elenden Ehrgeizes Menschenblut ohne Maß vergießen; wir dürfen aber mit Zuversicht den Ausgang dieses wichtigen Streites voraussagen und behaupten, daß ihr weder Malta noch Lampedusa erhalten, dafür aber einen weniger vortheilhaften Frieden als den von Amiens unterzeichnen werdet. Niederlage, Verwirrung, Unglück! — Solche Rodomontaden sind eben sowohl eines großen Volkes als eines Menschen von gesunden Sinnen unwürdig. Wenn der König von England so viele Siege erfochten hätte wie Alexander, Hannibal oder Cäsar, auch dann noch wäre eine solche Sprache ungereimt. Das Schicksal des Krieges und der Ausgang der Schlachten hängt von so vielerlei Umständen ab, daß man in der That alles gesunden Menschenverstandes baar sein muß, wenn man behauptet, daß die französische Armee, die bis zu dieser Stunde noch niemals für feig gegolten hat, auf britischem Boden nur Niederlage, Verwirrung und Unglück finden werde."

Während der erste Consul dergestalt in seiner officiellen Zeitung die parlamentarischen Großsprechereien des Königs Georg abfertigte, hörte er keinen Augenblick auf, sich mit der inneren Reorganisation der Republik zu beschäftigen. Am 20. December 1803 veranlaßte er einen Senatsbeschluß, wodurch die Verfassung des gesetzgebenden Körpers geändert wurde, dessen Eröffnung am 6. Januar 1804 stattfand. Herr von Fontanes wurde zum Präsidenten desselben ernannt. Indem Bonaparte ihn trotz seiner royalistischen Verbindungen den übrigen Candidaten vorzog, befolgte er nur jenes System der Verschmelzung, durch welches er in gemeinsamer Anhänglichkeit an die „entschmutzte" Revolution, wie er sich selbst ausdrückte, die gemäßigten Feinde und die überspannten Freunde der Sache der Demokratie zu vereinigen hoffte, diejenigen, welche die Revolution mit Mißfallen sahen, und diejenigen, welche ihr durch Excesse gedient hatten, Fontanes und Fouché, und neben ihnen alle die Männer, welche durch Klugheit oder Ehrgeiz, durch Ueberdruß der Vergangenheit und Besorgniß vor der Zukunft zur Versöhnung und zur Ruhe getrieben wurden.

Die Darstellung der Lage der Republik erfolgte in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers vom 16. Januar. Sie war ein großartiges Gemälde des Nationalwohlstandes, Herr von Fontanes wünschte

an der Spitze einer Deputation dem erſten Conſul dazu Glück. „Der geſetzgebende Körper," ſprach er, „dankt Ihnen im Namen des franzöſiſchen Volkes für ſo viele nützliche, im Intereſſe des Ackerbaues und des Gewerbfleißes begonnene, durch den Krieg nicht unterbrochene Arbeiten. Aus Gewohnheit, ſich nur mit großen Ideen zu befaſſen, vernachläſſigen höhere Geiſter zuweilen die Einzelheiten der Verwaltung; die Nachwelt wird Ihnen dieſen Vorwurf nicht machen. Der Gedanke und die Thätigkeit Ihrer Regierung ſind gleichzeitig überall. Alles vervollkommnet ſich; der Haß löſcht aus, der Widerſpruch verſchwindet; unter dem ſiegreichen Einfluſſe eines Genius, der Alles mit ſich fortreißt, nähern ſich die ſcheinbar entfernteſten Dinge; Syſteme und Menſchen verſchmelzen und dienen im Verein dem Ruhme des Vaterlandes. Das alte und neue Herkommen ſetzt ſich in Uebereinſtimmung; man behält Alles bei, was die Gleichheit der bürgerlichen und politiſchen Rechte aufrecht erhalten kann; man ſucht Alles wieder vor, was den Glanz und die Würde eines großen Reiches zu vermehren vermag. Dieſe Wohlthaten, Bürger erſter Conſul, ſind das Werk von vier Jahren. Alle Strahlen des Nationalruhmes, die vor fünf Jahren erbleichten, haben einen Glanz erhalten, den dieſelben vor Ihnen niemals beſeſſen haben."

Man hätte glauben ſollen, daß die allgemeine Bewunderung, deren Gegenſtand Bonaparte war, und die faſt einmüthige Zuſtimmung des franzöſiſchen Volkes zum lebenslänglichen Conſulate die Factionen entmuthigen und zur Ruhe zwingen mußten; Parteien jedoch, die ein Princip zur Fahne haben, überleben ihre Niederlagen lange, ſelbſt wenn daſſelbe von der Zeit angenagt iſt und nur noch den Gehalt eines Vorurtheiles hat. Die große Maſſe der Royaliſten mochte der Gewalt der Dinge, dem Einfluſſe des ſiegreichen Genius, des Glückes Bonaparte's weichen, mochte ſich in den Willen Gottes ergeben und den Finger der Vorſehung in den wunderähnlichen Ereigniſſen erblicken, die ſich als eine für alle Folgezeit unüberſteigliche Mauer zwiſchen den Bourbonen und Frankreich erhoben hatten; in der That war dies das Gefühl, welches unter jener Bevölkerung herrſchte, die ſich ſonſt der königlichen Sache ſo eifrig gewidmet hatte. Die Parteihäupter dagegen und diejenigen,

welche in der Auswanderung verblieben waren, beharrten im Hasse und in Intriguen gegen die neue Ordnung der Dinge; sie waren der Sympathie aller europäischen Höfe und ihres geheimen Beistandes sicher, welcher je nach den Umständen zu einem offenkundigen werden konnte, auch hatten sie für sich die ungescheut auftretende Unterstützung Englands, seitdem dieses sein zu Amiens gegebenes Wort gebrochen.

Diese Menschen nun erachteten, daß die Fortdauer der inneren Ruhe, indem sie die Bewohner der westlichen Departements an den Frieden gewöhnte, jeden neuen Aufruhrversuch immer schwieriger machen müsse, daß es also dringend nothwendig wäre, den ersten Consul anzugreifen, bevor seine Macht noch tiefere Wurzeln geschlagen hätte. Es wurde daher eine Verschwörung gegen Bonaparte's Regierung und Leben angezettelt. Vom Rhein bis zur Themse waren die Verschwornen unter den Auspicien der englischen Regierung, die sich den Aufhetzungen des wüthendsten Torysmus ohne Rückhalt hingab, im Einverständnisse. Pichegru, treu seiner früheren Verrätherlaufbahn, nahm an dem Complotte Theil und verbündete sich mit dem berüchtigten Chouan Georges Cadoudal. Moreau, den Ruhm von Hohenlinden befleckend, nahm das vertrauliche Geständniß dieser abscheulichen Umtriebe ohne Entrüstung auf, hörte es vielleicht mit Wohlgefallen an. „Wie hat sich Moreau in eine solche Geschichte einlassen können!" rief Bonaparte aus. „Der einzige Mensch, der mir Besorgnisse einflößen konnte, der einzige, der günstige Möglichkeitsfälle gegen mich hatte, verdirbt sich auf eine so ungeschickte Weise! Wahrhaftig, ein Stern muß über mir walten!"

Nach Entdeckung der Verschwörung verkündete die Regierung dieselbe ganz Europa durch alle Mittel der Oeffentlichkeit, die sie nur besaß. Alle Staatskörper verfügten sich zu dem ersten Consul, drückten die Entrüstung, von der sie durchdrungen waren, aus und erneuerten die Versicherung ihrer Mitwirkung zu allen Maßregeln, welche zur Abwehr ähnlicher Attentate erforderlich sein möchten. Bonaparte antwortete: „Seit dem Tage meiner Gelangung zur höchsten Staatswürde ist eine große Anzahl von Complotten gegen mein Leben angesponnen worden; im Lager großgezogen habe ich niemals eine Wichtigkeit auf Gefahren gelegt, die mir keine Furcht einflößten. Aber ich kann mich eines

tiefen und ſchmerzlichen Gefühls nicht erwehren, wenn ich bedenke, in welcher Lage ſich heute dieſes große Volk befände, wenn das letzte Attentat geglückt wäre, denn der Ruhm, die Freiheit und die hohe Beſtimmung des franzöſiſchen Volkes ſind es hauptſächlich, wogegen man ſich verſchworen hat. Seit langer Zeit habe ich den Süßigkeiten des Privatſtandes entſagt; alle Augenblicke meines Lebens, dieſes ſelbſt iſt ganz der Erfüllung jener Pflichten gewidmet, welche mein Beruf und das franzöſiſche Volk mir auferlegt haben. Der Himmel wird über Frankreich wachen und die Complotte der Uebelgeſinnten vernichten. Die Bürger mögen ſich beruhigen, mein Leben wird ſo lange währen, als es der Nation nöthig iſt. Ich will aber, daß das franzöſiſche Volk wiſſe, daß ein Daſein ohne ſein Vertrauen, ohne ſeine Liebe für mich troſtlos wäre und weiter keinen Zweck hätte."

Indem Bonaparte dergeſtalt den Triumph der Contrerevolution in dem Gelingen eines Complottes gegen ſein Leben erblicken ließ und an ſein eigenes Daſein den Ruhm, die Freiheit und die hohe Beſtimmung Frankreichs knüpfte, deutete er hinlänglich an, daß die lebenslängliche Magiſtratur, die ihm das Volk anvertraut hatte, in ſeinen Augen nicht mehr genüge, um die Zukunft des Landes zu verbürgen, und daß er auf eine neue Staatseinrichtung ſinne, welche auch nach ihm die neuen Intereſſen zu vertheidigen vermöchte. Wir werden bald die Verwirklichung ſeines Gedankens ſehen.

Unter den Ausgewanderten, welche ſich bereit hielten, die Grenze auf das erſte von den Verſchwornen gegebene Zeichen zu überſchreiten, befand ſich auch der letzte Sproſſe aus Condé's Blute, der Herzog von Enghien. Der erſte Conſul ließ ihn auf badiſchem Gebiete verhaften und nach Vincennes bringen, wo er mit außerordentlicher Eilfertigkeit gerichtet und erſchoſſen wurde. Dieſe Hinrichtung iſt Bonaparte als feiger Mord, der ſeinem Andenken einen unauslöſchlichen Flecken aufdrücke, vorgeworfen worden. Wenn der junge Prinz, der einen der ſchönſten Namen des alten Frankreichs trug, die Ideen und Staatseinrichtungen, die er natürlich haſſen mußte, nach Art ſeiner Ahnen nur in offenem Kampf, nach den Geſetzen der Ehre und des Völkerrechtes bekriegt hätte, ſo würden ſeine Verhaftung und ſein Tod durch-

aus in den Bereich jener unerbittlichen Politik gehören, die den Schrecken und das Schaffot als Kriegeswaffe gebrauchte, und Bonaparte könnte sich vor dem Richterstuhl der Geschichte nur vertheidigen, indem er die Identität seiner Sache mit der des Wohlfahrtsausschusses vorschützte und wie dieser die Nothwendigkeit zu seinen Gunsten anriefe. Da sich aber der Herzog von Enghien nicht darauf beschränkte, die Republik als Soldat zu bekämpfen, sondern wirklich im Bunde mit Männern stand, die selbst vor der Ermordung des ersten Consuls nicht zurückschauderten, um ihr Vaterland umzustürzen und zu knechten, so war es nicht mehr der Enkel des Siegers von Rocroy, der in den Gräben von Vincennes erschossen wurde, sondern der Mitschuldige Georges' und Pichegru's.

„Ich habe den Herzog von Enghien verhaften und hinrichten lassen," sagte Napoleon in seinem Testamente, „weil die Sicherheit, das Interesse und die Ehre des französischen Volkes es unumgänglich zu einer Zeit foderten, wo der Graf von Artois, nach seinem eigenen Geständnisse, sechzig Meuchelmörder zu Paris besoldete. Unter ähnlichen Umständen würde ich wieder so handeln." — „Wenn ich nicht zu meinen Gunsten und gegen den Herzog von Enghien," sagte er anderswo, „die Gesetze des Landes gehabt hätte, so wäre mir doch das natürliche Recht der Nothwehr geblieben. Er und die Seinigen gingen täglich damit um, mir das Leben zu nehmen; ich wurde von allen Seiten und zu jeder Stunde bedroht, von Windbüchsen, Höllenmaschinen, Complotten und Fallstricken jeder Art. Das wurde ich überdrüßig; ich benutzte die Gelegenheit, ihnen den Schrecken zu vergelten, und es ist mir gelungen. — Wer kann dagegen etwas einwenden? Blut fodert Blut; man müßte albern oder wahnsinnig sein, um glauben zu können, daß eine Familie das seltsame Vorrecht haben sollte, tagtäglich mein Leben anzugreifen, ohne daß mir das Recht zustände, es ihnen zu vergelten. — Ich hatte persönlich keinem von ihnen ein Leid zugefügt; eine große Nation hatte mich zu ihrem Oberhaupte erkoren; ganz Europa hatte diese Wahl anerkannt, und mein Blut war doch wohl eben so viel werth als das ihrige."

Man hat behauptet, Bonaparte sei zur Hinrichtung des Herzogs von Enghien durch die Nothwendigkeit bewogen worden, den alten Ja-

cobinern, die ihn umgaben und ihm den Weg zum Throne ebneten, eine Bürgschaft gegen die Rückkehr der Bourbonen zu geben. Einer solchen Annahme, mit welcher auch der Charakter und das Zeugniß Bonaparte's im Widerspruch stehen, fehlt es an aller Wahrscheinlichkeit. Wir brauchen nicht an die Kanonade von St. Rochus oder an die Deportation der Clichyaner zu erinnern, denn es gab zwischen dem ersten Consul und der Partei der Royalisten unübersteiglichere Hindernisse als das Andenken des 13. Vendemiaire und des 18. Fructidor. Andere, welche der alten Dynastie gegenüber weit mehr compromittirt waren, Fouché und Talleyrand zum Beispiel, nahmen später Platz im Rathe Ludwig's XVIII.; was aber vor Allem die schreckliche Bürgschaft, die man von ihm verlangt haben soll, unnütz machte, war, daß er, um sich mit den Bourbonen auszusöhnen, plötzlich seine Natur hätte ändern, seine und Frankreichs Stellung vergessen, zugleich auf seine Vergangenheit und Zukunft verzichten, kurz aufhören müssen, er selbst zu sein. „Ich habe niemals an die Prinzen gedacht," sagte er auf St. Helena, „und wenn ich auch mit ihnen günstige Absichten gehabt hätte, so würde es nicht in meiner Macht gestanden haben, dieselben auszuführen. Es ging das Gerücht, ich hätte ihnen Vorschläge in Betreff der Abtretung ihrer Rechte gemacht, und man hat dies in Europa durch pomphafte Erklärungen im Ueberflusse zu bewahrheiten gesucht; dennoch ist daran kein wahres Wort. Wie hätte es auch sein können? Ich konnte ja nur durch jenes Princip, welches sie ausgeschlossen hatte, regieren, durch das der Volkssouverainetät! Das werden zu jener Zeit gewiß Alle gedacht haben, die mir die Gerechtigkeit widerfahren ließen, mich weder für einen Tollhäusler noch für einen Schwachkopf zu halten."

Die Wiederherstellung der Monarchie erfolgte, aber nicht zu Gunsten der Bourbonen, vielmehr konnten die Verschwornen aus ihrem Gefängnisse sehen, daß sie dem, auf dessen Tod sie gesonnen, die Krone verschafft hatten.

## Sechzehntes Capitel.

Einſetzung der kaiſerlichen Regierung. Handlungen der Gnade. Lager von Boulogne. Reiſe nach Belgien.

Ohne Zweifel glaubte Bonaparte bei dem Verſuche, wieder eine erbliche Gewalt einzuſetzen, er handle im Intereſſe der Dauer ſeines Werkes und der aus der Revolution hervorgegangenen neuen Ordnung der Dinge. „Die Erblichkeit allein," ſagte er, „vermag die Contrerevolution zu verhindern. So lange ich lebe, hat man nichts zu beſorgen; nach mir aber würde jedes gewählte Staatsoberhaupt zu ſchwach ſein, den Anhängern der Bourbonen zu widerſtehen. Frankreich verdankt ſeinen zwanzig Diviſionsgeneralen viel; ſie haben in dem Range, zu dem ſie erhoben worden, tapfer gekämpft; keiner aber trägt in ſich den Stoff eines Oberfeldherrn und noch viel weniger den eines Staatsoberhauptes." (Pelet de la Lozère.)

War dieſes ſtrenge, von Bonaparte über die ausgezeichnetſten Diviſionsgenerale gefällte Urtheil gerecht? Iſt ihre ſo offen ausgeſprochene Ungeſchicklichkeit zum Regieren nicht ſeitdem durch einen von ihnen widerlegt worden? War es nicht in der That einer jener Unterbefehlshaber, von denen im Jahre 1804 ſo geringſchätzig geſagt wurde, daß „keiner den Stoff eines Staatsoberhauptes in ſich trage," der noch im Jahre 1839 auf dem Throne der Waſa's, zu dem er im Jahre 1810 berufen worden, ſaß, ohne daß der Bund der alten Königsdynaſtien, der das Scepter Napoleon's zerbrach, in Bernadotte's Unfähigkeit oder Mißgriffen Anlaß finden konnte, in Schweden die Legitimität, wie es in Frankreich geſchehen, wiederherzuſtellen und das monarchiſche Europa von dem Aergerniſſe aus dem Plebejerſtande hervorgegangener Könige völlig zu befreien?

Und wenn die berühmteſten Generale der Rolle des Staatsoberhauptes wirklich nicht gewachſen geweſen ſein ſollten, gab es unter den berühmten Männern vom Civilſtande, die den erſten Conſul umgaben und aus denen er nach dem Geſetze bei Einführung des lebenslängli-

chen Conſulates ſeinen Nachfolger eben ſo gut als aus dem Kriegerſtande hätte wählen können, auch nur politiſche Unfähigkeiten?

Wir glauben es nicht und es ſcheint außer allem Zweifel zu ſein, daß, wenn Bonaparte, um die Wiedereinführung der Erblichkeit zu rechtfertigen, alles Ernſtes die Unmöglichkeit anführte, unter der großen Menge von Berühmtheiten, welche die Revolution Frankreich gegeben hatte, einen der Regierung fähigen Mann zu finden, ſeine Einſicht diesmal durch ſeinen Ehrgeiz getäuſcht wurde. Zählte er, indem er in der Wiedereinführung der monarchiſchen Erblichkeit eine Bürgſchaft der Dauer ſuchte, nicht etwa weniger auf den perſönlichen Werth ſeines Erben als auf die Macht des Erblichkeitsprincipes ſelbſt? Wenn der erſte Conſul dieſe Hoffnung nährte, wenn ſie von den Männern, die ihm ſeinen Thron aufrichten halfen, getheilt wurde, ſo beweiſt dies nur, daß auch das erhabenſte Genie ſeine Augenblicke des Schlummers, die geübteſte Scharfſicht ihre Tage der Blindheit hat.

Daß man im Mittelalter feſt auf das Erblichkeitsprincip baute, läßt ſich begreifen, denn damals war die Erblichkeit eben ſowohl möglich als nothwendig. Sie war möglich, weil es genügte, daß die Religion ſie heiligte, um ſie in den Augen der Fürſten und Völker, deren lebendiger und einſtimmiger Glaube allgemeine Unterwerfung unter jede Einrichtung, jedes Geſetz, jede Maxime ſicherte, welche den Stempel göttlichen Urſprungs trug, unantaſtbar erſcheinen zu laſſen. Sie war in dieſen Zeiten des allgemeinen und tiefen Glaubens möglich, weil damals die Salbung der Könige keine eitle Ceremonie war, denn das heilige Oel beſaß politiſche Kraft und das Siegel der Legitimität war nur dem Geſalbten des Herrn und ſeinem Geſchlechte aufgedrückt.

Die Erblichkeit war nothwendig, weil ohne die religiöſe Weihe dieſes politiſchen Dogma's die Ruhe und Einheit des Reiches bei dem Ablauf jeder Regierung durch die Nebenbuhlerſchaft der großen Vaſallen, von denen die einen mit gewaffneter Hand nach der Krone geſtrebt, die anderen gleichfalls zur rohen Gewalt gegriffen hätten, um ſich unabhängig zu machen und das Joch der Oberlehnsherrlichkeit gänzlich abzuwerfen, gefährdet worden ſein würde. Da ſich trotz des öffentlichen, von der Religion geheiligten Rechtes der Monarchie dieſe ehrgeizigen

Anſprüche und anarchiſchen Tendenzen ſo vielmal kund gegeben und ſo oft, vom Urſprunge des Feudalweſens an bis zu den Unruhen der Fronde, in Frankreich den Bürgerkrieg veranlaßt haben, was würden dieſe herrſchſüchtigen, habſüchtigen, kriegsluſtigen, jeden Zaum haſſenden Großen des Reiches nicht erſt Alles gewagt haben, wenn ihr Ungeſtüm und ihr Ehrgeiz nicht durch die Macht eines moraliſchen Princips in Schranken gehalten worden wäre, das ſie nicht verletzen konnten, ohne ſich den Vorwürfen ihres eigenen Gewiſſens und außerdem der Reichsacht und dem Kirchenbanne auszuſetzen? Die Barbarei und Zügelloſigkeit des Lehnsweſens würden Frankreich noch mehr zerriſſen und zerfleiſcht haben, als ſie es ohnehin gethan, und die Krone würde ohne Mittel geweſen ſein, ihnen obzuſiegen. Die religiöſe Heiligung der Erblichkeit iſt es geweſen, welche die hartnäckige Zügelloſigkeit der Barone zuletzt machtlos gegen den Thron gemacht hat, gleichwie ſie der Johanna d'Arc jene wunderwirkende Gewalt verlieh, deren ſie bedurfte, um unter einem kindiſchen König das ſchönſte Reich der Erde zu retten. Als Richelieu und Ludwig XIV. die alte Ariſtokratie für immer zähmten und jenen Plan der Einheit und Centraliſirung erdachten, der ſeitdem durch die franzöſiſche Revolution ausgeführt und vervollkommnet worden iſt, ſchlug der gewaltthätige Despotismus, den ſie gegen die Großen ausübten, zu Gunſten der königlichen Gewalt aus, ſtatt ſie zu verderben, weil dieſelbe damals noch das göttliche Recht repräſentirte, noch von dem Glauben der Völker beſchirmt wurde, und weil ſie, indem ſie jene ſtolzen Unterthanen, die ihren Argwohn erregten, zermalmte, in der That nur die Repräſentanten der unter Titelprunk verborgenen rohen Gewalt traf.

Aber was war im Jahre 1804 aus dem göttlichen Recht, als Schutz der Erblichkeit, geworden?

Es hatte dem göttlichen Rechte des Verdienſtes und Genies Platz gemacht und der allgemeine Glaube hatte ſich zur Volksſouverainetät gewandt.

Gab es andererſeits um den Conſularſtuhl furchtbare Vaſallen, Herren der ſchönſten Provinzen der Monarchie, immer zum Kriege geneigt, ſtets bereit den Staat in Verwirrung zu ſtürzen, um ſich der

höchsten Gewalt zu bemächtigen oder in irgend einer Ecke des Reiches für unabhängig zu erklären? Nein, nichts von dem Allen war zu besorgen; die heilige Ampel war in Frankreich verloren, das Wappenschild zertrümmert. Statt jener Feudalgewalten, die in einer durch Eroberung begründeten und durch den Krieg organisirten Staatsgesellschaft das Waffenhandwerk erblich betrieben und sich nur durch die Waffen erhalten konnten, sah Frankreich allenthalben, im Ackerbau, im Handel, in den Künsten, in den Wissenschaften, neue Gewalten auftauchen, die sich über die alten um die ganze Ueberlegenheit des persönlichen Verdienstes über den Zufall der Geburt erhoben und nur durch den Frieden bestehen und erstarken konnten. Selbst die militärischen Berühmtheiten verdankten ihre Erhebung nur dem Ausnahmezustand, in dem sich das Land seit funfzehn Jahren befand, und ihr Ruhm bestand hauptsächlich darin, Frankreich den friedlichen Genuß der Wohlthaten einer Revolution zu verschaffen, welche, indem sie die moralische und industrielle Vereinigung der Völker vorbereitete, dadurch dereinst jeden Krieg unmöglich machen sollte. Die französischen Generale besaßen übrigens keinen besonderen und unmittelbaren Einfluß auf irgend einen Theil des Gebietes, keinen politischen Anhang von Schützlingen, kein einziges Mittel, um die Rolle der Kriegsleute der alten Zeit zu wiederholen. Es gab in ihnen keinen Stoff zu einem Armagnac oder Burgund, zu einem Montmorency oder Epernon, und ihr zurückhaltendes und kluges Benehmen bei jeder seitdem eingetretenen Regierungsveränderung hat bewiesen, daß der Uebergang der höchsten Gewalt, es sei nun durch Erbschaft oder durch Wahl, in keiner Art von ihren persönlichen Absichten gestört oder gehindert wird.

Bonaparte täuschte sich daher, als er die Wiederherstellung der erblichen Monarchie zu rechtfertigen suchte, indem er sich auf Maximen und Thatsachen berief, die einer ganz anderen socialen Ordnung der Dinge angehörten. Was im Schooße einer kriegerischen und gläubigen Gesellschaft möglich und nothwendig gewesen, war weder nothwendig noch möglich in einer industriellen und skeptischen Gesellschaft, welche keine Feudalunruhen mehr zu fürchten hatte und selbst von dem Schicksale der Schlachten als Preis der glänzendsten Kriegstriumphe weiter nichts

als das Recht verlangte, ſich in Sicherheit ihren friedlichen Arbeiten widmen zu können.

Uebrigens hatte der erſte Conſul um die Zeit des 18. Brumaire ſelbſt ſehr triftige Gründe gegen die Erblichkeit angeführt; er hatte verkündet, daß dieſe für das Frankreich des Mittelalters ſo heilſame Einrichtung für das Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts unmöglich geworden ſei. „Die Erblichkeit," ſagte er, „iſt abſurd, nicht in dem Sinne, als ſicherte ſie nicht die Stetigkeit des Staates, ſondern weil ſie in Frankreich unmöglich iſt. Sie hat in dieſem Lande lange beſtanden, aber mit Einrichtungen, welche ſie ausführbar machten, die jedoch nicht mehr vorhanden ſind und weder eingeführt werden können noch ſollen. Die Erblichkeit ſtammt aus dem Civilrechte, ſetzt Eigenthum voraus und iſt da, um deſſen Uebertragung zu ſichern. Wie vermöchte man die Erblichkeit der oberſten Staatsgewalt mit der Volksſouverainetät zu vereinigen? wie beweiſen, daß die oberſte Staatsgewalt ein Eigenthum ſei? Als die Krone erblich war, gab es eine Menge Staatsämter, die gleichfalls erblich waren; dieſe Fiction war ein faſt allgemein gültiges Geſetz, von dem nichts übrig geblieben iſt." (Thibaudeau, das Conſulat und das Kaiſerreich.)

War in der Zeit vom Beginn bis zum Ende des Conſulats das Widerſinnige vernünftig geworden? Hatte der im Jahre 1800 ſo klar erkannte aufhebende Gegenſatz der Vergangenheit zur Gegenwart im Jahre 1804 aufgehört oder war er minder erkennbar geworden?

Ganz gewiß nicht; aber während jede Epoche ihren Charakter beibehielt, hatten Bonaparte's Ideen eine Aenderung erlitten. Der Beſitz der oberſten Gewalt auf Lebenszeit genügte ihm nicht mehr. Der ſtolze Gedanke, eine Dynaſtie zu gründen und ſeine Familie in ein Königsgeſchlecht umzuwandeln, hatte Eingang in ſeiner Seele gefunden. Von nun an wurde ſeine bisher ſtets nationell und philoſophiſch, umfaſſend und großartig wie die Intelligenz, von der ſie ausging, geweſene Politik der Berührung mit untergeordneten Rückſichten ausgeſetzt, und ſtieg nur zu oft zu dem geringfügigen Maßverhältniſſe dynaſtiſcher Eitelkeiten und Pläne herab. „Dieſer Rieſe," ſagt Chateaubriand, „kettete

sein Geschick nicht völlig an das seiner Zeitgenossen; sein Genie gehörte der neuen, sein Ehrgeiz der alten Zeit an; er gewahrte nicht, daß die Wunder seines Lebens ein Diadem weit überwogen, daß dieser gothische Schmuck ihm schlecht stehen würde."

Die Gerechtigkeit gebietet jedoch zu sagen, daß in Bonaparte, wenn gleich „sein Ehrgeiz der alten Zeit" nachgab, das Gefühl der Anforderungen „der neuen Zeit" stark genug blieb, um der Erblichkeit, welche er einführte, nicht den absoluten Charakter und die strengen Folgerungen des alten göttlichen Rechtes zu geben. Er wollte sie vielmehr, so weit es möglich war, mit der Volkssouverainetät in Einklang bringen, weswegen er auch, als ihm der Senat am 28. Floreal des Jahres XII (18. Mai 1804) in corpore den Beschluß von diesem Tage, wodurch der erste Consul zum Throne berufen und die kaiserliche Würde für erblich in seiner Familie erklärt wurde, in seiner Antwort sagte: „Ich unterwerfe das Gesetz der Erblichkeit der Sanction des Volkes. Ich hoffe, Frankreich wird die Ehren niemals bereuen, womit es meine Familie umgibt. In jedem Falle würde mein Geist von dem Tage an nicht mehr bei meinen Nachkommen sein, an dem sie aufhören sollten, die Liebe und das Vertrauen des französischen Volkes zu verdienen."

Hieß dies nicht die Erblichkeit von Bedingungen abhängig machen, die Vorrechte des Blutes den Rechten der Nation unterordnen, die facultative Ausübung der Volkssouverainetät aufrecht erhalten und zum voraus feierlich der eventuellen Entsetzung der Dynastie, die er gründete, beistimmen, sobald sie das Nationalvertrauen verloren haben würde? So genommen gab das Princip der Erblichkeit den Mitgliedern der kaiserlichen Familie nicht mehr als eine Art gesetzlicher Candidatur, die wohl gegen die von jedem Zwischenreich unzertrennlichen Erschütterungen einige Bürgschaft der Ordnung und Stetigkeit geben mochte, aber dem Volke das souveraine Recht nicht nahm, den zum Anspruch auf die Nachfolge Berechtigten zu entfernen, sobald derselbe sein Vertrauen entweder nicht verdiente oder zu verdienen aufhörte.

Und so ist in der That die Erblichkeit in Frankreich seit dem Anfang dieses Jahrhunderts verstanden und ausgeübt worden. Bona-

parte selbst, der so sehr fürchtet, vor Vollendung seines Werkes zu sterben, und der sich, um es zu befestigen, Nachfolger geben will, muß seine Dynastie und seine Regierung überleben, weil er gegen das Ausland keine hinreichende Stütze in dem Volkslöwen findet, den er unter dem Schatten seines ruhmgekrönten Despotismus angekettet oder eingeschläfert hat. Nichts hilft ihm die Abstimmung im Luxemburg und die Salbung in Notre-Dame; der Senat, der ihn erhoben hat, verwirft ihn; der Papst, der ihn gesalbt, verflucht ihn; und als sich auf den Ruinen des kaiserlichen Erbthrones die alte Legitimität niederließ und in ihrer Unklugheit und ihrem Stolze dem Geiste des Jahrhunderts und der Nation Trotz bot, reichten einige Arbeiter in Lumpen hin, den dynastischen Hochmuth zu bestrafen, die Nation und das Jahrhundert zu rächen und die Wahrheit des Ausspruches Napoleon's selbst zu rechtfertigen, „daß inskünftige die Erblichkeit, so wie man sie unter Frankreichs alten Königen verstand, widersinnig und unmöglich sei." Da sollte man die Erfahrung machen, daß das Genie eines Mannes wie die Berühmtheit des Geschlechtes, die Krönung zu Paris wie die Krönung zu Rheims ohnmächtige Bürgschaften der Stetigkeit wären, und daß, wenn die verfassungsmäßige Heiligung des Erbthrones das Land gegen häufige Volksbewegungen und Wahlumtriebe sichert, dafür nur die periodische Wiederkehr revolutionärer Erschütterungen eingetauscht wurde. Allerdings hat man den Tumult der Urversammlungen nicht zu besorgen, das dynastische Band ist aber nichtsdestoweniger doch zerrissen; statt des Lärms der Abstimmung hört man das Geräusch der Waffen; man erleidet einen feindlichen Einbruch oder macht eine Revolution, und die Ordnung der Nachfolge, ersonnen als untrügliches Mittel der Ewigkeit der Regierungen, wird in weniger als zwanzig Jahren zweimal verletzt, erst durch fremde Bajonnette in dem Auserwählten der Nation, dann durch das Schwert des Volkes in dem Erkornen der ausländischen Waffen. Und nun wünsche man sich noch Glück, den von dem Wahlsysteme unzertrennlichen Unordnungen entronnen zu sein und die Ruhe des Staates wie das Schicksal der Dynastien unter den Schutz der Erblichkeit gestellt zu haben!

Welche moralische Wirkung konnte auch in der That die Wieder-

herstellung der Monarchie und der Erblichkeit in Frankreich auf den Geist der europäischen Völker haben, und welche hat sie gehabt? Gewannen das Königthum und die Erblichkeit an und für sich dadurch? wurden die Throne fester, die Dynastien gesicherter? erhielt der alte Glaube, der ihren Glanz und ihre Kraft gebildet, wieder jene bezaubernde und hinreißende Macht, die er sonst über die Gemüther ausgeübt?

Im Gegentheile schwächte sich dieser Glaube mehr als je bei den Nationen, als sie sahen, daß das Volk, welches unter der rothen Mütze und mit der Carmagnole in Masse geherrscht hatte, sich in einem seiner Soldaten zum Kaiser machte, ihm den Purpur umthat und das Diadem aufsetzte, ohne daß die Welt das als ein Aergerniß ansah, was das alte Europa nur als Entweihung der monarchischen Insignien und als ruchlose Usurpation betrachten konnte. Mehr als jemals geschah dem Princip der Erblichkeit Abbruch, als plebejische Familien die älteste aller Dynastien in Frankreich, Italien und Spanien verdrängten und brüderlich neben den Nachkommen Karls des Fünften, Peters des Großen und Friedrichs des Ersten saßen.

Es leuchtet daher ein, daß Bonaparte's Bestimmung selbst in derjenigen seiner Handlungen, welche scheinbar am meisten das Gepräge der Contrerevolution trug, fortwährend die blieb, das thätigste Werkzeug der Revolution zu sein. Um sich gegen ganz Europa vertheidigen zu können, hatte diese Revolution von der constitutionellen Monarchie zur Republik übergehen müssen. Um sich über ganz Europa auszudehnen und überall den Keim der französischen Ideen zu verbreiten, wurde sie ehrgeizig und erobernd und ging aus der Republik in die militärische Monarchie über. Diese Umwandlung geschah durch den Senatsbeschluß vom 28. Floreal des Jahres XII (18. Mai 1804). Der Consul Cambaceres, welcher beauftragt war, diese feierliche Urkunde zu den Füßen seines Collegen, der nun sein Herr wurde, niederzulegen, sprach dabei folgende Worte: „Das französische Volk hat seit Jahrhunderten die mit der Erblichkeit der höchsten Gewalt verbundenen Vortheile genossen. Es hat eine kurze, aber schmerzliche Erfahrung des entgegengesetzten Systemes gemacht. In Folge einer freien und reifen Berathung kehrt es in eine seinem Geiste besser zusagende Bahn zurück. Es übt mit Freiheit seine Rechte

aus, um Eurer kaiſerlichen Majeſtät eine Macht zu übertragen, deren eigne Ausübung ſein Intereſſe ihm verwehrt. Es ſorgt für die kommenden Generationen und vertraut den Enkeln und Nachkommen Ihrer Dynaſtie ſein Glück durch einen feierlichen Vertrag an. Dieſe werden Ihre Tugenden fortſetzen, werden unſere Liebe und Treue erben."

Napoleon antwortete: „Alles, was zum Wohle des Vaterlandes beitragen kann, iſt weſentlich mit meinem Glücke verbunden. Ich nehme den Titel an, den ihr der Nation für nützlich erachtet."

Indem Napoleon hierauf die neue Erblichkeit der Abſtimmung des Volkes unterwarf, zeigte er das Beſtreben, den demokratiſchen Widerwillen des Jahrhunderts nicht zu ſehr zu reizen und der Volksſouverainetät ſelbſt in jenem Acte, der ihre Ausübung auf unbeſtimmte Zeit einſtellte, eine letzte Huldigung darzubringen. Damals war es, wo er die merkwürdigen Worte ſprach, die wir ſchon angeführt haben: „Ich unterwerfe das Geſetz der Erblichkeit der Sanction des Volkes. Ich hoffe, Frankreich werde die Ehren niemals bereuen, womit es meine Familie umgibt. In jedem Falle würde mein Geiſt von dem Tage an nicht mehr bei meinen Nachkommen ſein, wo ſie aufhören ſollten, die Liebe und das Vertrauen des franzöſiſchen Volkes zu verdienen."

Nach der Audienz bei dem Kaiſer begab ſich der geſammte Senat zu Joſephinen, um ſie mit dem Titel Kaiſerin zu begrüßen. „Madame," redete Cambaceres ſie an, „der Ruf verkündet das Gute, welches Sie unaufhörlich thun; er ſagt, daß Sie, den Unglücklichen ſtets zugänglich, Ihren Einfluß bei dem Staatsoberhaupte nur anwenden, um das Unglück zu mildern, und daß Eure Majeſtät dem Vergnügen wohlzuthun jenen liebenswürdigen Zartſinn beifügen, welcher die Dankbarkeit ſüßer und die Wohlthat koſtbarer macht. Ein ſolcher Hang weiſſagt, daß der Name der Kaiſerin Joſephine das Loſungswort des Troſtes und der Hoffnung ſein werde. Der Senat ſchätzt ſich glücklich, Eure kaiſerliche Majeſtät zuerſt zu begrüßen."

Cambaceres wurde für ſeinen Eifer mit der Würde des Erzkanzlers belohnt. In der That gebührte nichts Geringeres der eifrigen Haſt, womit er den Titel eines zweiten Oberhauptes der Republik nie-

verlegte, um der erſte Unterthan des Reiches zu werden. Lebrun wurde Erzſchatzmeiſter.

Nicht blos in der Antwort an den Senat ſuchte Napoleon die Empfindlichkeit der Republikaner zu ſchonen; auch aus der Eidesformel, die er beſchwur, als er von dem Throne Beſitz nahm, leuchtete daſſelbe Beſtreben hervor. Er wollte, Frankreich ſolle wiſſen, daß der Kaiſer, gleich dem Conſul, nichts ſei, als der erſte Repräſentant der Revolution, die glorreichſte und wichtigſte Stütze der Volksſache, der oberſte Vertheidiger der Republik. Der Eid lautete: „Ich ſchwöre, die Integrität des Gebietes der Republik zu bewahren; die Geſetze des Concordates und der Freiheit der Culte, die Gleichheit der Rechte, die politiſche und bürgerliche Freiheit, die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter zu achten und achten zu laſſen; keine Auflage zu erheben, keine Steuer auszuſchreiben als kraft eines Geſetzes; das Inſtitut der Ehrenlegion aufrecht zu erhalten und lediglich im Zwecke des Intereſſes, des Glückes und des Ruhmes des franzöſiſchen Volkes zu regieren.“

Trotz aller dieſer vielen Bemühungen, die Nation glauben zu machen, das Kaiſerreich werde die Republik fortbeſtehen laſſen, war es doch unmöglich, daß die Stiftung einer neuen Dynaſtie nicht die Beſorgniſſe der beharrlichen Republikaner erregte, nicht von ihrer Seite irgend eine energiſche Proteſtation veranlaßte. Der berühmteſte unter ihnen, Carnot, machte ſich bei dieſer Veranlaſſung abermals zu ihrem Organe. Der Vorſchlag, die erbliche Staatsgewalt zu Gunſten Napoleon's und ſeiner Familie wiederherzuſtellen, war im Tribunate entſtanden. Hier bekämpfte ihn Carnot gleich im Anfange. „Seit dem 18. Brumaire,“ ſagte er, „gab es eine in der Weltgeſchichte vielleicht einzige Epoche, um geſchützt vor allen Stürmen die Freiheit auf feſte, durch Vernunft und Erfahrung gerechtfertigte Grundlagen feſtzuſtellen. Bonaparte konnte nach dem Frieden von Amiens zwiſchen dem monarchiſchen und dem republikaniſchen Syſtem wählen; er hätte Alles thun können, was er wollte, und würde nicht auf den geringſten Widerſtand geſtoßen ſein. Der Schatz der Freiheit war ihm anvertraut, er hatte geſchworen ſie zu vertheidigen; indem er ſein Verſprechen hielt, würde er die Erwartung der Nation, welche ihn allein für fähig erachtete, das erhabene

Problem der Freiheit in großen Staaten zu löſen, erfüllt und ſich mit einem Ruhme ohne Gleichen bedeckt haben."

Die Stimme Carnot's verlor ſich in der Wüſte. Die großen Staatskörper waren in der Hinneigung zur Monarchie einſtimmig*). Man hätte glauben ſollen, daß die rechte Seite der conſtituirenden Nationalverſammlung durch ein Wunder wieder von den Todten auferſtanden wäre. Und doch war weder der Senat, noch das Tribunat, noch der geſetzgebende Körper von dieſer Seite her gekommen. So beſchaffen war aber der Gang der Ereigniſſe, daß die Veteranen des Conventes ſich plötzlich in Höflinge verwandelten.

Die republikaniſchen Generale wichen, gleich den alten Volksrepräſentanten, der Gewalt der Umſtände. Stets der Revolution ergeben, willigten ſie um ſo lieber ein, ihr unter ihrer neuen Form zu dienen, als ſie darin ein Pfand der Stetigkeit ihrer eignen Erhebung fanden. Am Tage nach ſeiner Erhebung zur kaiſerlichen Würde berief Napoleon ſeine berühmteſten Waffengefährten um den Thron und ernannte ſie zu Marſchällen des Reiches: Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Maſſena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davouſt, Beſſières, Kellermann, Lefebvre, Perignon und Serrurier.

Napoleon hatte bald Gelegenheit, ſeine Gelangung zur Souverainetät durch eine Handlung der Gnade zu bezeichnen. Durch Urtheil des Criminalgerichtshofes vom 10. Juni 1804 wurden Georges Cadoudal und ſeine Genoſſen zum Tode verdammt. Der General Moreau, geſchützt durch die Berühmtheit ſeines Namens und die Theilnahme der Armee, entging der Strafe der Verſchwörer: der Gerichtshof verurtheilte ihn nur zu zweijähriger Einſperrung, welche in ewige Verbannung verwandelt wurde. Aber unter den zum Tode verurtheilten Verbrechern befanden ſich Männer von hoher Geburt, unter andern die Herren von Rivière und Polignac. Alle möglichen Schritte wurden bei Na-

*) Im Senate gab es drei Opponenten: Gregoire, Lambrechts und Garat. Lanjulnais war abweſend.

poleon gethan, um sie zu retten, und Josephine selbst übernahm es, die dringenden Bitten der in Bestürzung versetzten Familien zu unterstützen. Unter ihren Auspicien begab sich Frau von Montesson nach St. Cloud und stellte Polignac's Gemahlin dem Kaiser vor, die ihn um Gnade für ihren Gatten und Herrn von Rivière anflehte. „Es ist uns gelungen," erzählte die Kaiserin einige Tage später, „der Frau von Polignac bei ihm Zutritt zu verschaffen. Mein Gott, wie war sie schön! Bonaparte war gerührt, als er sie sah, und sagte: „„Madame, Ihr Gemahl hat mir nach dem Leben getrachtet, ich kann ihm daher verzeihen.""

Die Großmuth Napoleon's blieb nicht bei jenen Verurtheilten stehen, deren Name mächtige Fürsprecher zu ihren Gunsten erregt hatte. Ein junges Mädchen von geringer Herkunft schied nicht minder glücklich als Frau von Polignac aus dem Palaste von St. Cloud und von der Audienz des Kaisers. Sie erhielt für den Bruder, was Napoleon der großen Dame für den Gemahl bewilligt hatte. Die zu Gunsten der Herren von Polignac und Rivière angerufene kaiserliche Gnade dehnte sich auch auf Lajolais, Bouvet de Lozier, Rochelle, Gaillard, Russillon und Charles d'Hozier aus. Georges und seine übrigen Schuldgenossen wurden hingerichtet. Pichegru entging der Verurtheilung wie der Strafe, indem er sich in seinem Gefängnisse erdrosselte. „Die Hinrichtung Georges'," sagt Napoleon in seinen Memoiren, „erregte kein Bedauern, weil der Mord, aus was für einem Beweggrunde er immer geschehe, in Frankreich stets verabscheut werden wird. Die Handlung der Judith bedarf des ganzen Ansehens der heiligen Schrift, um nicht zu empören." Was den Selbstmord Pichegru's betrifft, so war es nur natürlich, daß er zu einer Zeit in Zweifel gezogen wurde, wo alle hassenswerthen Leidenschaften der besiegten Parteien zusammenwirkten, um den Sieger zu verleumden und anzuschwärzen. Es mag sogar Männer von redlichem Glauben gegeben haben, welche sich einreden ließen, der Tod Pichegru's sei auf Befehl des Kaisers beschleunigt worden. „Es wäre eine Schmach, wenn ich mich dagegen vertheidigen wollte," sagte Napoleon, „die Beschuldigung ist zu albern. Was hätte ich dabei gewinnen können? Ein Mann von meinem Charakter handelt niemals ohne große Beweggründe.

Hat man mich je Blut aus Laune vergießen ſehen? Welche Mühe man ſich auch gegeben haben mag, mein Leben anzuſchwärzen und meinen Charakter zu entſtellen, ſo wiſſen doch alle diejenigen, die mich genau kennen, daß derſelbe dem Verbrechen unzugänglich war; es gibt während meiner ganzen Regierung keine einzige Privathandlung, von der ich nicht vor jedem Gerichte, ich will nicht ſagen ohne Verlegenheit, ſondern zu meiner Ehre reden könnte. Die Sache iſt ganz einfach: Pichegru ſah ſich in einer hoffnungsloſen Lage; ſeine Seele wollte die Schmach der Hinrichtung nicht ertragen, er verzweifelte an meiner Gnade oder verſchmähte ſie, und ſo gab er ſich ſelbſt den Tod." (Memorial.)

Während die Prinzen, welche den Arm Georges' bewaffnet und Pichegru zu einer neuen Verrätherei verleitet hatten, auf britiſchem Boden die Schmach verdauten, demjenigen das Scepter in die Hände gegeben zu haben, deſſen Leben dem Dolche geweiht worden war, glaubte das Haupt des Hauſes Bourbon, von dem Napoleon ſagte, „er habe es niemals in eine unmittelbar gegen ſein Leben gerichtete Verſchwörung verwickelt gefunden," und das ſich damals in Warſchau aufhielt, gegen den Senatsbeſchluß, der die vierte Dynaſtie*) in Frankreich geſtiftet hatte, ein Manifeſt erlaſſen zu müſſen. Fouché, der dieſe Urkunde zuerſt erhielt, beeilte ſich ſie dem Kaiſer zu bringen, in der Ueberzeugung, Napoleon werde ihm ſeinen Eifer und ſeine Wachſamkeit hoch anrechnen und unverzüglich die ſtrengſten Befehle geben, die Verbreitung der Staatsſchrift Ludwigs XVIII. in Frankreich auf alle Weiſe zu hindern. Fouché täuſchte ſich. Napoleon nahm die Abſchrift der Erklärung des Prätendenten, las ſie, gab ſie dem Miniſter zurück und ſagte kaltblütig: „Ah! Ah! der Graf von Lille will bekehren. Immerhin! Mein Recht liegt in dem Willen Frankreichs und ſo lange ich ein Schwert habe, werde ich daſſelbe aufrecht zu halten wiſſen. Die Bourbonen müſſen indeſſen erfahren, daß ich ſie nicht fürchte; mögen ſie mich daher in Ruhe laſſen! Die Einfaltspinſel der Vorſtadt St. Germain, ſagen Sie, werden Abſchriften der Proteſtation des Grafen von Lille zu verbreiten ſuchen? Lieber Gott, ſie mögen dieſelbe nach Herzensluſt leſen! Fouché, ſchicken Sie das an den Moni-

*) Merowinger, Karolinger, Capetinger, Napoleoniden.

teur, ich will, daß es morgen darin ſtehe." Und in der That enthielt der Moniteur am anderen Tage, den 1. Juli, die Proteſtation Ludwigs XVIII.

Kurz nachher trat der Jahrestag der Erſtürmung der Baſtille ein. Man hätte glauben ſollen, dieſes republikaniſche Feſt werde dem neuen Monarchen ungelegen ſein. Dies war jedoch nicht der Fall. Napoleon wußte ſich der Erinnerungen an den 14. Juli zu bemächtigen, um ſie an Einrichtungen, die er begründet hatte, zu knüpfen. Er wählte dieſen Tag zur erſten Vertheilung der Kreuze der Ehrenlegion und zur Eidesleiſtung der Legionaire. Die Feierlichkeit fand in der Invalidenkirche ſtatt. Der Erzbiſchof von Paris, Cardinal Belloy, empfing an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit den Kaiſer an den Pforten der Kirche. Napoleon folgten die Großwürdenträger und höchſten Beamten des Reiches. Nach dem Gottesdienſte nahm Lacepede, Großkanzler der Ehrenlegion, das Wort, und hielt eine Rede, aus welcher wir folgende Stelle ausheben: „Am heutigen Tage beſteht Alles, was das Volk am 14. Juli 1789 erſtrebt hat, durch ſeinen Willen. Es hat die Freiheit erobert, und ſie ruht feſtbegründet auf unwandelbaren Geſetzen; es hat die Gleichheit gewollt, und ſie wird durch eine Regierung vertheidigt, deren Grundlage ſie bildet. Ja, wiederholet die Worte, die in dieſem Umkreiſe ſchon einmal ertönt haben, und mögen ſie von einem Ende des Reiches zum andern erſchallen! Alles, was der 14. Juli begründet hat, iſt unerſchütterlich; nichts von dem, was er vernichtet hat, kann wiederhergeſtellt werden."

Nach dieſer Rede rief Lacepede die Großoffiziere der Ehrenlegion, unter denen der Cardinal Caprara figurirte, namentlich auf; der Kaiſer bedeckte ſich nach Art der alten Könige von Frankreich und ſprach, während des tiefſten Schweigens und einer religiöſen Sammlung aller Anweſenden, mit feſter Stimme: „Commandeurs, Offiziere, Legionäre, Bürger und Soldaten, ihr werdet bei eurer Ehre ſchwören, euch dem Wohle des Reiches und der Erhaltung der Integrität ſeines Gebietes, der Vertheidigung des Kaiſers, der Geſetze der Republik und des durch ſie geheiligten Eigenthumes zu widmen; mit allen Mitteln, welche die Gerechtigkeit, die Vernunft und die Geſetze geſtatten, jede Unternehmung,

die auf Wiederherstellung des Feudalwesens zielt, zu bekämpfen; schließlich werdet ihr schwören, aus allen euren Kräften zur Aufrechthaltung der Freiheit und Gleichheit, dieser Urgrundlagen unserer Verfassung, mitzuwirken. Ihr schwöret!"

Alle Mitglieder der Ehrenlegion riefen: „Ich schwöre!" und alsbald hallte der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" von den Gewölben des Tempels wieder. Bourienne gesteht, daß es unmöglich sei, den Enthusiasmus der Anwesenden zu beschreiben.

Am Tage nach dieser Feierlichkeit empfing die polytechnische Schule eine neue Organisation.

Zwei Tage darauf verließ Napoleon Paris, um die Küsten des Canals und die daselbst gebildeten Lager zu besichtigen. Als Zweck der Reise wurde eine feierliche Vertheilung von Legionskreuzen an die Tapferen, welche bei der Feier in der Invalidenkirche nicht hatten anwesend sein können, verkündet. Man glaubte indessen allgemein, daß diese Vertheilung nur ein Vorwand sei, und daß Napoleon vor Allem die Ausführung des Lieblingsprojectes, das man ihm zuschrieb, einer Landung in England, beabsichtige.

Die an der Küste staffelförmig aufgestellten Truppen dehnten sich von Etaples bis Ostende aus. Davoust befehligte zu Dünkirchen, Ney zu Calais, Oudinot zu St. Omer, Marmont an den Grenzen von Holland, Soult im Hauptlager bei Boulogne. Der Kaiser fand bei seiner Ankunft in letztgenannter Stadt die Truppen voll Feuer und Enthusiasmus. Soldaten und Generale glaubten sich am Vorabende des Ueberganges über die Meerenge, welcher Niemanden mehr Besorgniß einflößte. Fünfhundert Segel unter dem Befehl des Admirals Verhuell schienen nur das Zeichen zu erwarten, um nach den Häfen von Großbritannien zu steuern. Napoleon allein kannte das eventuelle Geheimniß dieser furchtbaren Lager. Während er England aus allen Kräften bedrohte, sah er neue Gewitter auf dem Continente sich aufthürmen, und als er ganz in die unermeßlichen Vorbereitungen zu einem Feldzuge jenseits des Meeres versunken zu sein schien, da rüstete er sich gerade am thätigsten für den Continentalkrieg, dessen unvermeidlichen Ausbruch er in der Ferne gewahrte.

Achtzigtausend Mann aus den Lagern von Boulogne und Montreuil vereinigten sich unter dem Befehl des Marschalls Soult auf einer weiten Ebene nicht weit vom Cäsarsthurme. Der Kaiser erschien in ihrer Mitte, umgeben von einem Generalstabe, der aus den berühmtesten Heerführern jener großen Zeit bestand. Er bestieg eine Anhöhe, welche die Natur gleichsam selbst hingestellt zu haben schien, um ihm zum Throne zu dienen, und wiederholte hier mit kräftiger Stimme die Anrede, welche er in der Invalidenkirche an die Legionäre gehalten. Sein Wort war zu Boulogne nicht minder gewaltig als zu Paris; es erregte allgemeinen Jubel, und die Freude, die er darüber empfand, war so lebhaft, daß einer seiner Adjutanten, General Rapp, erklärte, Napoleon nie so zufrieden gesehen zu haben

Dieser schöne Tag wurde des Abends durch einen Sturm getrübt, der einen Augenblick für einen Theil der Flottille fürchten ließ. Auf die erste Nachricht eilte der Kaiser in den Hafen, um Rettungsmaßregeln anzubefehlen und ihre Ausführung zu überwachen. So wie er ankam, legte sich der Sturm, gleich als huldigten auch die Elemente der Gewalt des großen Mannes und dem unwiderstehlichen Zauber seines Blickes. Die Flottille lief unverletzt in den Hafen ein und Napoleon kehrte in das Lager zurück, wo sich die Truppen nun Unterhaltungen und Spielen überließen. Das Fest endete mit einem am Meere abgebrannten Feuerwerk, dessen leuchtende Garben man auf der fernen englischen Küste erblicken konnte.

Während sich Napoleon im Lager zu Boulogne befand, entflohen zwei englische Matrosen aus dem Depot zu Verdun und gelangten glücklich bis Boulogne, wo sie sich mit keinen anderen Werkzeugen als ihren Messern aus einigen Holzstücken, die sie, so gut es ging, zusammenfügten, einen kleinen Kahn zimmerten, den ein Mensch leicht auf dem Rücken tragen konnte, und in diesem gebrechlichen Nachen wollten sie die Ueberfahrt nach England versuchen. Nachdem die beiden Matrosen ihre Arbeit beendet hatten, stachen sie in die See und suchten eine englische Fregatte, die an den Küsten kreuzte, zu erreichen. Kaum waren sie abgefahren, so wurden ihrer auch die Douaniers ansichtig. Sie wurden ergriffen, in den Hafen zurückgebracht und vor den Kaiser ge-

führt, der wegen des Aufſehens, welches ein ſo kühner Verſuch im Lager machte, ſie und ihr kleines Fahrzeug zu ſehen verlangte. „Iſt es denn wirklich wahr," fragte der Kaiſer, „daß ihr auf dieſem Dinge da habt über das Meer fahren wollen?" „Wenn Sie daran zweifeln, Sire," war die Antwort, „ſo geben Sie uns die Erlaubniß, und Sie werden uns abfahren ſehen." „Das wollte ich wohl; ihr ſeid kühne, unternehmende Männer; ich bewundere den Muth, wo ich ihn finde; ich will aber nicht, daß ihr euer Leben ſo augenſcheinlich waget; ihr ſeid frei, ja ich will euch ſogar an Bord eines engliſchen Fahrzeuges bringen laſſen. Ihr werdet zu London ſagen, daß ich tapfere Männer ſchätze, ſelbſt wenn ſie meine Feinde ſind." Dieſe beiden Menſchen, welche als Spione erſchoſſen worden wären, wenn ſie der Kaiſer nicht hätte vor ſich bringen laſſen, erhielten nicht nur ihre Freiheit, ſondern Napoleon beſchenkte ſie auch noch mit einigen Goldſtücken. Er erzählte dieſe Thatſache ſpäter gern den Gefährten ſeines Exils auf St. Helena.

Der Kaiſer verſah ſich, wie wir geſagt haben, eines mehr oder weniger nahen Continentalkrieges und kannte durch ſeine diplomatiſchen Agenten auf das beſtimmteſte den böſen Willen und die kriegeriſchen Abſichten des öſterreichiſchen, preußiſchen und ruſſiſchen Cabinets. Die achtzigtauſend Mann, die er im Lager von Boulogne vereinigt hatte, ſollten ihm gegen die möglichen Ereigniſſe dienen, welche dieſer böſe Wille herbeiführen konnte. Er erblickte in dieſen Truppen ſeine und Frankreichs Zukunft und vernachläſſigte daher auch nichts, um ihren Enthuſiasmus zu erhalten und anzufeuern. Das Lager von Boulogne war die Wiege der „großen Armee."

So ſehr auch die kriegeriſchen Rüſtungen den Kaiſer beſchäftigten, ſo hinderten ſie ihn doch nicht, der Civilverwaltung des Reiches eine gleich große Thätigkeit zu widmen. Er ſtiftete mitten unter den Beſichtigungen und Uebungen des Lagers von Boulogne die zehnjährigen Preiſe durch folgendes Decret: „Napoleon, Kaiſer der Franzoſen. Allen, denen gegenwärtiges Schreiben zu Geſichte kommt, unſeren Gruß. Da es unſere Abſicht iſt, die Wiſſenſchaften, die Literatur und die Künſte, die ſo vorzüglich zum Heile und Ruhme der Völker beitragen, aufzumuntern; — da wir wünſchen, daß Frankreich nicht blos ſeine in den Wiſſenſchaften

und Künsten erworbene Ueberlegenheit behaupte, sondern daß auch das beginnende Jahrhundert alle seine Vorgänger überrage; — da wir die Männer kennen wollen, die zum Glanze der Wissenschaften, der Literatur und der Künste am meisten beigetragen haben werden; — haben wir befohlen und befehlen wie folgt: Erster Artikel. Alle zehn Jahre am Jahrestage des 18. Brumaire wird eine Vertheilung von großen Preisen durch unsere eigene Hand, an dem Orte und mit den Feierlichkeiten die später bestimmt werden sollen, statt finden. — Zweiter Artikel. Alle Werke der Wissenschaften, der Literatur und der Künste, alle den Fortschritten des Ackerbaues und der Nationalindustrie gewidmeten Anstalten, die binnen den zehn Jahren, deren Ablauf um ein Jahr der Vertheilung vorangeht, erschienen, bekannt geworden oder gestiftet worden sind, concurriren für den großen Preis. — Dritter Artikel. Die erste Vertheilung der großen Preise wird am 18. Brumaire des Jahres XVIII statt finden; in Gemäßheit des vorhergehenden Artikels wird der Concurs sich auf Werke, Erfindungen oder Anstalten erstrecken, die in dem Zwischenraum vom 18. Brumaire des Jahres VII bis zum 18. Brumaire des Jahres XVII erschienen oder bekannt geworden sind. — Vierter Artikel. Es wird große Preise im Werthe von 10,000 und von 5000 Franken geben. — Fünfter Artikel. Es wird neun Preise im Werthe von 10,000 Franken geben, welche so vertheilt werden sollen: 1) Den Verfassern der zwei besten wissenschaftlichen Werke, einem für die physikalischen, dem anderen für die mathematischen Wissenschaften; 2) dem Verfasser des besten Geschichtswerkes oder der besten historischen Abhandlung, gleichviel ob aus der alten oder neuen Zeit; 3) dem Erfinder der den Künsten und Gewerben nützlichsten Maschine; 4) dem Stifter derjenigen Anstalt, die dem Nationalackerbau oder der Nationalindustrie die meisten Vortheile bringt; 5) dem Dichter des besten dramatischen Werkes, Lustspiel oder Trauerspiel, welches auf den französischen Theatern aufgeführt worden ist; 6) den Schöpfern der beiden besten Werke der Malerei und Bildhauerei, welche große Thaten oder denkwürdige Ereignisse aus der französischen Geschichte vorstellen; 7) dem Componisten der besten, auf dem Theater der kaiserlichen Akademie der Musik aufgeführten Oper. — Sechster

Artikel. Es wird dreizehn große Preiſe, jeder im Werthe von fünftauſend Franken, geben, und ſie ſollen ertheilt werden: 1) den Ueberſetzern von zehn Manuſcripten der kaiſerlichen oder der anderen Bibliotheken von Paris, es ſei nun aus alten oder orientaliſchen Sprachen, welche den Wiſſenſchaften, der Geſchichte, der Literatur oder den ſchönen Künſten die nützlichſte Ausbeute gewähren; 2) den Verfaſſern der drei beſten kleineren Gedichte, welche denkwürdige Ereigniſſe der vaterländiſchen Geſchichte oder Handlungen, die für den franzöſiſchen Charakter ehrenvoll ſind, zum Gegenſtande haben. — Siebenter Artikel. Dieſe Preiſe werden auf Bericht und Vorſchlag einer Jury zuerkannt, welche aus den vier beſtändigen Secretären der vier Claſſen des Inſtitutes und aus den vier Präſidenten derſelben beſteht, welche in dem der Vertheilung vorangehenden Jahre fungiren."

Während Europa Napoleon bereit glaubte, auf England zu ſtürzen, ſah ihn plötzlich Brüſſel in ſeinen Mauern erſcheinen. Er hatte verabredet, hier mit Joſephinen zuſammenzutreffen, was im Luſtſchloſſe Laeken geſchah, das zu ihrer Aufnahme prachtvoll eingerichtet worden war. Hier war es, wo Napoleon auf Veranlaſſung eines Romans der Staël über dieſe berühmte Frau folgenden Ausſpruch that, der zur Erklärung der feindſeligen Stellung dienen möge, welche die Verfaſſerin der Corinna nachher gegen den Kaiſer annahm. „Ich mag," ſagte dieſer, „eben ſo wenig die Frauen leiden, welche aus ſich Männer machen, als die weibiſchen Männer. Jedermann hat in der Welt ſeine Rolle. Was ſoll dieſes wilde Umherſchweifen der Phantaſie? und was bleibt davon? nichts. Es iſt Alles weiter nichts als empfindelndes Träumen und Unordnung des Gemüthes. Ich kann dieſe Frau nicht ausſtehen; ſchon darum nicht, weil ich die Frauen nicht mag, die ſich mir an den Hals werfen. Gott weiß es, welche Schmeicheleien ſie an mich verſchwendet hat."

Der Widerwille, den Napoleon ſtets gegen die Staël empfunden, die, wie ſich das Memorial ausdrückt, „eine heiße Feindin wurde, weil ſie ſich zu ſehr zurückgeſtoßen ſah," macht hier den großen Mann gegen die Frauen überhaupt ungerecht, blos weil er Urſache hatte, ſich beſonders über eine zu beklagen. Sein ſonſt ſo ſicheres und richtiges Urtheil war

in dieser Beziehung durch alten Groll und Gewohnheit so sehr irregeleitet worden, daß er selbst auf St. Helena von seiner Art, die moralischen Beziehungen der beiden Geschlechter zu betrachten, noch nicht zurückgekommen war und fest bei der Behauptung blieb, „das Weib tauge zu nichts als zum Kindergebären." „Gleichheit verlangt ihr," sagte er einst in Anwesenheit der Gattinnen Bertrand's und Montholon's, „aber das ist ja Thorheit! Das Weib ist unser Eigenthum, wir nicht das seinige."

Der Aufenthalt des Kaisers zu Laeken war nicht von langer Dauer. Er reiste von diesem schönen Lustschlosse nach Aachen, wo er einige Tage verweilte. Von der Stadt Karls des Großen, dessen Insignien er nach Paris bringen wollte, reiste Napoleon durch Köln und Coblenz nach Mainz. Die deutschen Fürsten eilten ihm entgegen und er benutzte ihre Beeiferung, um die ersten Grundlagen zum Rheinbunde zu legen, den er schon damals als eine Schutzwehr Frankreichs gegen die großen Mächte des Nordens aufzurichten gedachte.

Aber die aufrichtigen oder erheuchelten Huldigungen der Fürsten und die Stimmen des Volkes genügten dem glorreichen Wiederhersteller des Reiches Karls des Großen nicht. Dieser civilisirende Heros des Mittelalters hatte seine Macht durch die Religion heiligen lassen, und Napoleon wollte, ohne sich an die Verschiedenheit der Zeiten zu kehren, seinen neuen Thron mit allen den Stützen umgeben, mit denen Karls des Großen Thron umgeben gewesen war. Damit die Aehnlichkeit so vollständig als möglich sei, wünschte er vom Papste gesalbt zu werden und sandte daher Caffarelli nach Rom, um Pius VII. zu vermögen, ihn zu Paris zum Kaiser der Franzosen zu salben.

Von den Ufern des Rheins befahl Napoleon das Auslaufen zweier Flotten, die eine aus Rochefort, die andere aus Toulon, unter dem Befehl der Admirale Missiessy und Villeneuve. So schien er fortwährend mit Expeditionen zur See beschäftigt zu sein. Nach dreimonatlicher Abwesenheit schlug er den Rückweg nach seiner Hauptstadt ein und langte gegen die Mitte des October zu St. Cloud an.

## Siebzehntes Capitel.

Einberufung des gesetzgebenden Körpers. Ergebniß der Abstimmung des Volkes. Ankunft des Papstes Pius VII. in Frankreich. Krönung des Kaisers.

Noch lange sollten nach dem Beschluß des Schicksals alle Wünsche und Pläne Napoleon's in Erfüllung gehen. Caffarelli meldete aus Rom, daß seine Sendung ihren Zweck erreicht habe. So sollte sich denn Napoleon auf dem Throne der ältesten Söhne der Kirche, mit der feierlichen Beistimmung, ja sogar unter den Auspicien ihres untrüglichen Oberhauptes niederlassen. Aber mit dem Pomp der Religion sollte sich auch der Prunk der politischen Repräsentation verbinden. Der Senat, das Tribunat und der Staatsrath konnten für im Zustande der Permanenz befindlich gelten und nur der gesetzgebende Körper mußte lange Zeit vorher einberufen werden: er wurde es durch ein Decret vom 17. October.

Die Mitglieder des Senats hatten dem Kaiser bereits individuell den Eid geleistet und der Präsident dieser Körperschaft, François von Neufchateau, hatte schon eine Rede gehalten, welche folgende Stelle enthielt: „Sire, in ferner Zukunft, wenn die Kinder unserer Kinder in gleichem Zuge kommen werden, um denjenigen Ihrer Enkel oder Urenkel, der ihren Eid der Treue zu empfangen hat, als Kaiser anzuerkennen, um ihm die Gefühle, die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes zu schildern, um ihm seine Pflichten zu bezeichnen, wird es nur des einzigen Wortes bedürfen: „„Ihr Name ist Bonaparte, Sie sind der Auserwählte Frankreichs, gedenken Sie, o Fürst, Napoleon's des Großen!““

Nachdem die Abstimmungen des Volkes über den Senatsbeschluß vom 28. Floreal des Jahres XII gesammelt worden waren und die Zählungscommission, deren Organ Röderer war, ermittelt hatte, „drei Millionen fünfmalhundertzweiundsiebzigtausend fünfundzwanzig Bürger“ hätten erklärt, sie wollten die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in der geraden, leiblichen, ehelichen und adoptirten Nachkommenschaft Napoleon Bonaparte's, so wie in der leiblichen und ehelichen Nachkommenschaft Josephs und Lud-

wigs Bonaparte, da war es abermals François von Neufchateau, der den Auftrag erhielt, Napoleon über dieſen neuen Beweis des Vertrauens und der Dankbarkeit, den ihm das franzöſiſche Volk ſo eben gegeben, zu beglückwünſchen. Mitten unter allen Ueberladungen der Schmeichelei und allen akademiſchen Fuchsſchwänzereien, aus denen die officiellen Anreden des Senatspräſidenten nothwendig beſtanden und die einem Manne wie Napoleon gegenüber wenigſtens zu entſchuldigen waren, wußte der Redner den weſentlichen Unterſchied zwiſchen der kaiſerlichen Monarchie und dem alten Königthume hervorzuheben, welcher kein anderer war als der zwiſchen der Revolution und der alten Regierung ſelbſt, denn ſonſt würde die Abſtimmung des franzöſiſchen Volkes ſchlechterdings nicht zu erklären geweſen ſein. „Der Kaiſertitel," ſagte er, „hat von jeher nicht jenes Königthum, vor dem ſich Unterthanen erniedrigen und niederwerfen, ſondern die große und freiſinnige Idee eines höchſten Staatsoberhauptes erregt, welches im Namen des Geſetzes gebietet und dem zu gehorchen alle Bürger ſich zur Ehre rechnen."

Napoleon antwortete: „Ich beſteige den Thron, auf den mich die einſtimmigen Wünſche des Senates, des Volkes und der Armee berufen haben, das Herz voll des Gefühles der erhabenen Beſtimmung jener Nation, die ich aus der Mitte der Kriegslager zuerſt mit dem Namen der *großen* begrüßt habe. Seit meiner Jugend waren ihr alle meine Gedanken gewidmet, und ich muß bekennen, daß von dieſem Tage an alle meine Freuden und Schmerzen nur von dem Glücke oder Unglücke meines Volkes herſtammen. Meine Nachkommen werden dieſen Thron, den erſten des Weltalls, lange bewahren. In den Lagern werden ſie die erſten Soldaten der Armee ſein und ihr Leben der Vertheidigung ihres Vaterlandes opfern. Als Regenten werden ſie nie aus den Augen verlieren, daß die Verachtung der Geſetze und die Erſchütterung der geſellſchaftlichen Ordnung ſtets Folgen der Schwäche und Unentſchiedenheit der Fürſten ſind. Und was euch betrifft, Senatoren, deren Rath und Beiſtand mir auch unter den ſchwierigſten Verhältniſſen niemals gemangelt hat, ſo wird euer Geiſt auf eure Nachfolger übergehen; bleibet immerdar die Stützen und erſten Rathgeber des zum Wohle dieſes weiten Reiches ſo nothwendigen Thrones!"

Die Krönung nahte heran. Pius VII., im Anfange des November von Rom abgereiſt, langte am 25. dieſes Monates zu Fontainebleau an. Napoleon, der eine Jagd veranſtaltet hatte, um ſich auf ſeinem Wege zu befinden, begegnete ihm auf der Straße von Nemours. Sowie er ihn erblickte, ſtieg er aus, daſſelbe that der Papſt, und nachdem ſie ſich umarmt hatten, ſetzten ſie ſich in denſelben Wagen und fuhren nach dem kaiſerlichen Palaſte von Fontainebleau, welcher ganz neu und mit großer Pracht eingerichtet worden war. Der Kaiſer und der Papſt hatten in dieſer vormaligen Reſidenz der Könige mehrere Beſprechungen; am 28. verließen ſie dieſelbe und hielten ihren Einzug in Paris.

Die Krönung war auf den 2. December feſtgeſetzt. Anfangs ſchwebte man über die Wahl des Ortes in Ungewißheit. Einige ſprachen vom Marsfelde, Andere von der Invalidenkirche; Napoleon zog Notre-Dame vor. Das Marsfeld war zu reich an revolutionären Erinnerungen, um für eine Feierlichkeit zu paſſen, durch welche die Revolution, ihre ſtürmiſchen Anfänge und ihren urſprünglichen Haß gegen die Prieſter und Könige verwiſchend, die Verwandlung in eine Monarchie zu rechtfertigen ſuchen und Europa zeigen ſollte, daß ſie ſich mit der Einheit der höchſten Gewalt und der Ausübung der Religion zu vertragen vermöge. Es wäre baarer Unſinn geweſen, im Jahre 1804 zu wiederholen, was man im Jahre 1790 gethan. Wenn Pius VII. ein zu tiefes Gefühl ſeiner Würde hatte, um ſich zu einer Anordnung herzugeben, die ihn blos zum Parodiſten Talleyrand's gemacht haben würde, beſaß Napoleon einen zu feinen und ſicheren Takt, um von ihm ſo etwas zu verlangen. „Man hat an das Marsfeld gedacht," ſagte er, „aus Erinnerung an die Föderation, aber die Zeiten haben ſich ſehr geändert. Man hat davon geſprochen, die Ceremonie in der Invalidenkirche wegen der ſich an ſie knüpfenden Erinnerungen zu begehen; die Notre-Damekirche paßt aber beſſer und iſt größer, auch an ſie knüpfen ſich Erinnerungen, die zur Phantaſie ſprechen, ſie wird der Feierlichkeit einen erhabeneren Charakter verleihen." (Pelet de la Lozère.)

Am feſtgeſetzten Tage verfügte ſich Pius VII. mit zahlreicher Geiſtlichkeit nach der Notre-Dame-Kirche. Voran ſchritt nach römiſcher Sitte

ein Mauleſel, was den Pariſern viel zu lachen gab und einige Augenblicke dem feierlichen Ernſt des päpſtlichen Zuges ſchadete. Nach dem Papſt kam der Kaiſer. Nie war ein Fürſt mit einem ſo impoſanten und prachtvollen Geleite umgeben geweſen. Alle Berühmtheiten vom Militär- und Civilſtande waren da verſammelt. Der Glanz der perſönlichen Glorie miſchte ſich hier mit jener des Ranges und der Würden. Der Prunk der Inſignien und Trachten, die Pracht der Wagen und Pferde, der Reichthum der Livreen, das Zuſammenſtrömen der Zuſchauer aus allen Theilen des Reiches, Alles trug dazu bei, dieſe Feierlichkeit zu einem Schauſpiele von unerhörter Großartigkeit zu machen. Die Nation war in Notre-Dame durch die Präſidenten der Bezirke, die Vorſtände der Wahlcollegien, die Deputirten der verſchiedenen Verwaltungsbehörden und der Armee, durch den geſetzgebenden Körper und die anderen großen Körperſchaften des Staates vertreten. Der Papſt hielt den Gottesdienſt. Der Kaiſer wartete jedoch am Altare nicht, bis ihn der höchſte Prieſter der Chriſtenheit kröne, ſondern nahm ihm die Krone aus den Händen, ſetzte ſie ſich ſelbſt auf das Haupt und krönte dann die Kaiſerin.

Am Tage nach dieſer großen Feierlichkeit fand auf dem Marsfelde eine Heerſchau ſtatt, worauf die Vertheilung der kaiſerlichen Adler an die verſchiedenen Armeecorps erfolgte. Der Kaiſer nahm von einem, für ihn neben der Militärſchule errichteten Throne die Vertheilung in Perſon vor. Auf das gegebene Zeichen ſetzen ſich die Truppen in Bewegung und rückten näher. „Soldaten," ſprach der Kaiſer, „hier ſind eure Fahnen; dieſe Adler werden euch ſtets zum Sammelpunkte dienen; ſie werden allenthalben ſein, wo euer Kaiſer es zur Vertheidigung ſeines Thrones und Volkes für nothwendig erachten wird. Ihr werdet ſchwören, ihrer Vertheidigung euer Leben zu widmen und ſie durch euern Muth ſtets auf der Bahn des Ruhmes und Sieges zu erhalten." Die Soldaten antworteten durch den einſtimmigen Ruf: „Wir ſchwören!" Der Stadtrath von Paris wünſchte die Krönungsfeier durch Feſte zu verherrlichen, die er dem Kaiſer und der Kaiſerin gab. Er überreichte dem Kaiſer bei dieſer Gelegenheit eine Glückwünſchungsadreſſe, welche dieſer ſo beantwortete: „Meine Herren Stadträthe, ich bin in Ihre Mitte gekommen, um die gute Stadt Paris meines beſondern

Schutzes zu verſichern. Ich werde es mir unter allen Umſtänden zur Freude und zur Pflicht machen, ihr ausgezeichnete Beweiſe meines Wohlwollens zu geben; denn Sie mögen wiſſen, daß ich in den Schlachten, mitten in den größten Gefahren, auf dem Meere, auf dem brennenden Sand der Wüſte ſtets die Meinung dieſer großen Hauptſtadt gleich nach dem, auf mein Herz allmächtig wirkenden Urtheile der Nachwelt im Auge gehabt habe."

Pius VII. war während aller dieſer Feſtlichkeiten in Paris geblieben. Er hatte die Reiſe nach Frankreich nur in der Hoffnung angetreten, ſeine Nachgiebigkeit werde nicht blos den Intereſſen der Religion, ſondern auch denen ſeiner weltlichen Souverainetät Nutzen bringen. Es war daher natürlich, daß er ſeinen Aufenthalt bei Napoleon ſo lange ausdehnte, als er es zur Verwirklichung der gefaßten Hoffnungen für nothwendig erachtete. Wir werden ſpäter ſehen, ob dieſe Hoffnungen wohlbegründet waren und ob der Kaiſer, ſo viele Beweiſe der Hochachtung und der Dankbarkeit für die empfangene Salbung er dem römiſchen Papſte auch gab, je daran gedacht habe, der Erkenntlichkeit die Grundſätze und Intereſſen der franzöſiſchen Politik in Italien zum Opfer zu bringen.

---

## Achtzehntes Capitel.

Seſſion des geſetzgebenden Körpers. Einweihung der Napoleonsſtatue. Schreiben des Kaiſers an den König von England. Antwort des Lords Mulgrave. Mittheilung an den Senat.

Fünfundzwanzig Tage nach der Krönung eröffnete der Kaiſer die Seſſion des geſetzgebenden Körpers. „Wir Alle," ſprach er, „Fürſten, Obrigkeiten, Soldaten, Bürger, haben auf unſerer Laufbahn nur einen Zweck: das Intereſſe des Vaterlandes. Wenn dieſer Thron, auf den mich die Vorſehung und der Wille der Nation erhoben haben, meinen Augen theuer erſcheint, ſo geſchieht es nur, weil er allein die heiligſten Intereſſen des franzöſiſchen Volkes zu vertheidigen und zu bewahren ver-

mag. Die Schwäche der oberſten Staatsgewalt iſt für die Völker das ſchrecklichſte Unglück. Als Soldat wie als Conſul hatte ich nur einen Gedanken, und als Kaiſer werde ich keinen andern kennen: das allſeitige Wohl Frankreichs. Ich bin ſo glücklich geweſen, Frankreich durch Siege zu verherrlichen, durch Staatsverträge zu befeſtigen, es der inneren Zwietracht zu entreißen, die Wiedergeburt der Sitten, der Geſellſchaft und der Religion vorzubereiten. Wenn mich nicht der Tod in der Mitte meiner Arbeiten überraſcht, ſo hoffe ich der Nachwelt eine Erinnerung zu hinterlaſſen, die meinen Nachfolgern entweder znm Beiſpiele dienen, oder zum Vorwurfe gereichen wird. Mein Miniſter des Innern wird Ihnen die Lage des Reiches auseinanderſetzen."

Herr von Champagny erfüllte dieſe glänzende und leichte Aufgabe. Er ſchilderte die Ruhe, Größe und Wohlfahrt Frankreichs nach ſo vielen und ſo großen Stürmen; die Geiſtlichen der verſchiedenen Religionsbekenntniſſe in gemeinſamer Liebe zum Vaterlande, in gemeinſamer Bewunderung für Napoleon vereint; die neue Geſetzgebung allenthalben als eine Wohlthat gefeiert; die Rechtsſchulen auf dem Punkte eröffnet zu werden; die polytechniſche Schule mit nützlichen Subjecten die Arſenale, Häfen und Fabriken erfüllend; die Gewerbſchule täglich neue Erfolge erringend; den franzöſiſchen Genius durch die Ausſchreibung der zehnjährigen Preiſe angetrieben, Meiſterwerke in allen Fächern der Wiſſenſchaften, der ſchönen Literatur und der Künſte zu ſchaffen; die Verwaltung der Brücken und Chauſſeen die begonnenen Werke mit Zuverſicht ausführend und auf neue ſinnend; in der Vendee eine neue Stadt (Napoleon-Vendee) ſich erhebend, um dort ein Ausſtrahlungspunkt der Aufklärung und der Mittelpunkt einer thätigen und zuverläſſigen Ueberwachung zu werden; den Handel durch kaiſerliche Decrete auf das linke Rheinufer gelenkt, Köln und Mainz mit allen Vortheilen wahrhafter Stapelſtädte ausgeſtattet, ohne die Gefahr betrügeriſcher Einfuhr in das Innere von Frankreich; die Fabriken in der Vervollkommnung begriffen, die Induſtrie immer tiefere Wurzeln auf Frankreichs Boden faſſend und jene Englands weit von ſeinen Grenzen verweiſend, nachdem ſie es dieſem Lande in dem, was deſſen Ruhm und Erfolg bildet, in der Vollkommenheit der Maſchinen gleichgethan; den Ackerbau in großartiger Zunahme;

die wahrhaften Reichthümer auf allen Punkten des Reiches im Wachſen begriffen. Unter anderem wies der Miniſter auch nach, daß die Zahl der Armen in der Hauptſtadt um 32,000 Köpfe geringer ſei als im Jahre 1791 und um 25,000 geringer als im Jahre X.

Das Gemälde der franzöſiſchen Colonien war des Seekrieges wegen minder glänzend. Was die diplomatiſchen Verhältniſſe mit den Continentalmächten betraf, ſo waren ſie äußerlich freundſchaftlich; doch wir wiederholen, es war nur ein falſcher Friede, unter welchem fortwährend der Krieg brütete.

Um dieſe Mittheilung zu beantworten, verfügte ſich der geſetzgebende Körper am 2. Januar 1805 in Maſſe und in großer Gala zur Audienz beim Kaiſer und überreichte dieſem eine Adreſſe, in welche der Präſident, Herr von Fontanes, trotz des Murrens der Mehrzahl ſeiner Collegen, die alte Formel „allergetreueſte Unterthanen“ einfließen ließ. Einige Tage nachher wurde die von Chaudet ausgeführte Statue Napoleon's im Sitzungsſaale der Deputirten eingeweiht; Herr von Vaublanc, Quäſtor dieſer Verſammlung, ergriff in Gegenwart des Kaiſers, der Kaiſerin und der Großwürdenträger des Reiches das Wort und begann die hiſtoriſche Lobrede ſeines Helden ſo: „Meine Herren, Sie haben die Vollendung des Civilgeſetzbuches durch eine Handlung der Bewunderung und Dankbarkeit bezeichnet. Sie haben beſchloſſen, eine Statue dem erhabenen Fürſten zu weihen, deſſen feſter und beharrlicher Wille dieſes große Werk der Vollendung zugeführt, während zugleich ſeine umfaſſende Einſicht das hellſte Licht über dieſen edeln Zweig der menſchlichen Einrichtungen verbreitet hat. Damals erſter Conſul, jetzt Kaiſer der Franzoſen, erſcheint er in dem Tempel der Geſetze, das Haupt mit jenem Lorbeerkranze geſchmückt, womit der Sieg es ſo oft umgeben, ihm das Diadem der Könige weiſſagend. Wenn das Lob ſchwache Gemüther verdirbt, ſo iſt es die Nahrung großer Seelen. Welcher Mann verdient mehr als Napoleon, von ſeinen Zeitgenoſſen wie von der Nachwelt, die höchſte Ehre, die Sie ihm heute erweiſen?“

Auch an Fontanes kam die Reihe und das Lob war in ſeinem Munde nicht minder geſchickt und großartig. „Der Ruhm,“ ſagte er, „erhält heute die gerechteſte Belohnung, und die Macht empfängt zu-

gleich die edelſten Lehren. Nicht dem großen Feldherrn, nicht dem Beſieger ſo vieler Völker iſt dieſes Denkmal errichtet; der geſetzgebende Körper weiht es dem Wiederherſteller der Geſetze. Nicht zitternde Sklaven, nicht gefeſſelte Völker demüthigen ſich zu den Füßen dieſer Statue, eine hochherzige Nation erblickt vielmehr in ihr die Züge ihres Befreiers. Mögen die Denkmäler, welche Stolz und Schmeichelei errichtet haben, vergehen, möge dagegen die Dankbarkeit diejenigen verewigen, welche der Lohn des Heroismus und der Wohlthaten ſind!"

Kurze Zeit nachher ging die Seſſion des geſetzgebenden Körpers zu Ende. Der Schluß wurde von dem Staatsrathe Segur verkündet, welcher, nachdem er in ſeiner Rede unter einer neuen Form die ſchon von Lacepede, François de Neufchateau, Vaublanc, Fontanes und vielen Anderen gefeierten Wunder in Erinnerung gebracht hatte, den Deputirten die Worte empfahl, welche der Kaiſer ſelbſt bei Eröffnung der Seſſion geſprochen hatte: „Fürſten, Obrigkeiten, Soldaten, Bürger, alle haben wir nur einen Zweck: das Intereſſe des Vaterlandes!"

Napoleon hatte begriffen, daß dieſes Intereſſe vor Allem einen feſten und dauerhaften, einen wahrhaft europäiſchen Frieden, von welchem England nicht ausgeſchloſſen ſei, verlange. Indem er den geringen Erfolg vergaß, den einſt das Schreiben des erſten Conſuls an den König Georg III. gehabt, erneuerte er als Kaiſer ſeine Friedensverſuche bei dieſem Fürſten. „Mein Herr Bruder!" ſchrieb er ihm am 2. Januar 1805, „durch die Vorſehung, wie durch die Stimme des Senates, des Volkes und der Armee auf den Thron berufen, iſt der Wunſch nach Frieden mein erſtes Gefühl. Frankreich und England pochen auf ihren Wohlſtand und können Jahrhunderte hindurch kämpfen. Aber erfüllen auch die Regierungen dieſer Länder ihre heiligſten Pflichten? Muß nicht ſo vieles unnütz und ohne die Ausſicht auf irgend einen Zweck vergoſſene Blut ſie in ihrem eigenen Gewiſſen anklagen? Ich erachte es für keine Schande, den erſten Schritt zu thun; ich glaube der Welt hinlänglich bewieſen zu haben, daß ich keinen Wechſelfall des Krieges fürchte, und übrigens bietet er mir nichts dar, was ich zu fürchten hätte. Der Friede iſt der Wunſch meines Herzens, aber meinem Ruhme iſt der Krieg niemals nachtheilig geweſen."

Napoleon erhielt keine directe Antwort, der König von England begnügte ſich vielmehr, durch Lord Mulgrave einen ſehr unbeſtimmten Brief an Talleyrand ſchreiben zu laſſen, den der Kaiſer nebſt jenem, den er ſelbſt an Georg III. geſchrieben, dem Senate vorzulegen befahl. „Seine Majeſtät," ſchrieb Lord Mulgrave, „hat das Schreiben, welches das Oberhaupt der franzöſiſchen Regierung an Höchſtdieſelbe gerichtet hat, empfangen. Es gibt keinen Gegenſtand, der Seiner Majeſtät dem Könige mehr am Herzen läge, als die erſte Gelegenheit zu ergreifen, um Seinen Unterthanen wieder die Vortheile eines Friedens zu verſchaffen, der auf Grundlagen ruht, die mit der dauernden Sicherheit und den weſentlichen Intereſſen Seiner Staaten nicht unvereinbar ſind. Seine Majeſtät iſt überzeugt, daß ein ſolches Gut nur durch Anordnungen erzielt werden könnte, welche zugleich die zukünftige Sicherheit von Europa herbeizuführen und es gegen die Erneuerung der Gefahren und Drangſale, von denen es umringt iſt, zu ſchützen vermögen. In Uebereinſtimmung mit dieſer Anſicht fühlt der König, daß es ihm unmöglich iſt, auf die geſchehene Eröffnung ausführlicher zu antworten, bevor er nicht Zeit gehabt hat, mit jenen Mächten des Feſtlandes zu verhandeln, mit denen er in vertrauten Verbindungen und Beziehungen ſteht, insbeſondere mit dem Kaiſer von Rußland, welcher die triftigſten Beweiſe der Weisheit und Erhabenheit der Geſinnungen, die ihn beſeelen, ſowie ſeiner lebhafteſten Theilnahme an der Sicherheit und Unabhängigkeit von Europa gegeben hat."

Trotz der Beſtrebungen des engliſchen Diplomaten, über die eigentlichen Geſinnungen des Londoner Cabinets gegen Frankreich nichts Beſtimmtes zu ſagen, deutete das eben mitgetheilte Schreiben doch hinlänglich an, daß ſie keine friedfertigen waren. Napoleon ſah dies ein und gab daher einer Correſpondenz, welche ſeine Rüſtungen rechtfertigte, die größte Oeffentlichkeit.

## Neunzehntes Capitel.

Napoleon wird König von Italien. Abreiſe von Paris. Aufenthalt zu Turin. Denkmal von Marengo. Einzug in Mailand. Vereinigung von Genua mit Frankreich. Krönung. Reiſe durch Italien. Rückkehr nach Paris.

Frankreich war durch die von Talleyrand im Senate auf Napoleon's Befehl gemachte Mittheilung gewarnt worden. Von nun an ſchützte der Schild der öffentlichen Meinung Napoleon gegen den Vorwurf, die Fortdauer des Seekrieges gewollt oder den Continentalkrieg, falls er ausbrach, erregt zu haben.

Pius VII. befand ſich fortwährend zu Paris. Er ſah daſelbſt die Abgeordneten der Wahlcollegien und conſtitutionellen Körperſchaften der italieniſchen Republik anlangen, um die Wünſche ihrer Nation zu den Füßen des Kaiſers zu legen und ihn als König von Italien zu proclamiren.

Melzi, Vicepräſident der Republik, war der Sprecher der Deputation; am 17. März 1805 ertheilte ihm der Kaiſer feierliche Audienz, bei welcher er in Anweſenheit des Senats eine Rede hielt, die mit folgenden Worten ſchloß: „Sire! Sie haben gewollt, daß es eine italieniſche Republik gebe, und ſie entſtand. Sie wollen, daß die italieniſche Monarchie glücklich ſei, und ſie wird es ſein.“ Napoleon antwortete: „Mein erſter Wille, als ich noch ganz bedeckt war vom Blute und Staube der Schlachten, war die Wiederherſtellung des italieniſchen Vaterlandes. Ihr hieltet es damals für unerläßlich für eure Intereſſen, daß ich das Oberhaupt eurer Regierung wurde, und jetzt bei demſelben Gedanken beharrend wollt ihr, daß ich die Reihe eurer Könige beginne. Die Trennung der Kronen von Frankreich und Italien, welche nützlich ſein mag, um die Unabhängigkeit eurer Nachkommen zu ſichern, würde in dieſem Augenblicke euer Daſein und eure Ruhe gefährden. Ich werde dieſe Krone tragen, aber nur ſo lange, als eure Intereſſen es fordern, und mit Vergnügen werde ich den Augenblick kommen ſehen, wo ich ſie auf ein jüngeres Haupt werde ſetzen können, welches, von meinem Geiſte beſeelt, mein Werk fortſetzen und bereit ſein wird, ſein Leben und alle

ſeine Intereſſen der Sicherheit und dem Glücke des Volkes zu widmen, über welches zu herrſchen die Vorſehung, die Grundgeſetze des Reiches und mein Wille es berufen haben werden."

Nicht ohne geheime und lebhafte Unruhe ſah der Papſt dieſes neue Königreich Italien ſich bilden und Napoleon's directe Gewalt bis vor die Thore von Rom ſich erſtrecken. Seine, beſonders durch zeitliche Rückſichten beſtimmte Reiſe nach Paris hatte einen ganz andern Zweck als dieſe furchtbare Nachbarſchaft gehabt. Pius VII. verheimlichte indeß ſeine Unzufriedenheit und willigte abermals ein, ſein höchſtes Kirchenamt zu Gunſten der kaiſerlichen Familie auszuüben.

Es war Ludwig Napoleon ein zweiter Sohn geboren worden und der Kaiſer hatte in den Archiven des Senats die Geburtsurkunde des jungen Prinzen niederlegen laſſen, der nach den Grundgeſetzen des Reiches dereinſt einmal auf den Thron berufen werden konnte. Der Neugeborene erhielt den Namen Napoleon Ludwig und der Kaiſer hob ihn aus der Taufe, welche am 24. März 1805 im Schloſſe St. Cloud vom Papſte in Perſon vollzogen wurde.

Der Kaiſer verließ Paris am 1. April, um ſich mit der Kaiſerin nach Mailand zu begeben. Er hielt ſich drei Wochen zu Turin auf und bewohnte das Schloß Stupinigi, genannt das St. Cloud der Könige von Sardinien. Der Papſt beſuchte ihn daſelbſt auf ſeiner Rückkehr nach Rom und ſie hatten miteinander mehrere Unterredungen, in welchen aber Napoleon eben ſo wenig als in jenen zu Fontainebleau oder Paris Pius VII. das Recht gab, für die heilige Salbung auch nur die mindeſte Gebietsabtretung zu erwarten.

Am 8. Mai beſuchte Napoleon auf dem Wege nach Mailand das Schlachtfeld von Marengo. Alle franzöſiſchen Truppencorps, die ſich in dieſem Theile von Italien befanden, waren hier zuſammengezogen worden. Der Kaiſer hielt Heerſchau über ſie und trug das Coſtum und den Hut, den er an jenem großen Schlachttage getragen. „Man bemerkte," erzählt Bourienne, „daß die Würmer, welche die Kleider der großen Männer eben ſo wenig als nach dem Tode ihre Leiber verſchonen, ſein Coſtum durchlöchert hatten; dies hinderte ihn aber nicht, ſich damit zu ſchmücken."

Napoleon ſetzte ſeine Reiſe erſt fort, nachdem er den Grundſtein zu dem Denkmale, das den auf dieſem Schlachtfelde gefallenen Tapfern geweiht war, gelegt hatte, und hielt noch an demſelben Tage ſeinen Einzug in Mailand.

Selbſt die Napoleon feindlich geſinnten Geſchichtſchreiber haben zugegeben, daß dieſe Hauptſtadt ihn ſo glänzend empfing wie alle Städte in Frankreich ſeit Leoben und Marengo. Der Enthuſiasmus der Italiener hatte den höchſten Gipfel erreicht.

Napoleon bewohnte den Palaſt Monza, und dahin kam Durazzo, Genua's letzter Doge, um ihn zu bitten, die liguriſche Republik mit dem franzöſiſchen Kaiſerreiche zu vereinigen. Napoleon antwortete: „Herr Doge, Herren Abgeordnete des genueſiſchen Senates und Volkes! Nur die liberalen Ideen würden eurer Regierung den Glanz, deſſen ſie ſich vor Jahrhunderten erfreute, haben wiedergeben können; ich habe mich jedoch bald von der Unmöglichkeit überzeugt, daß ihr, allein wie ihr ſteht, etwas eurer Väter Würdiges ausrichten könnt. Alles hat ſich verändert; die neuen Grundſätze des Seerechtes, welche die Engländer angenommen und deren Anerkennung ſie dem größten Theile von Europa aufgezwungen haben; das Blokaderecht, welches ſie auch auf nicht blokirte Plätze ausdehnen und das nichts anderes iſt, als das Recht, den Handel anderer Völker nach Willkür zu vernichten; die ſtets zunehmenden Gewaltthaten der Barbaresken: alle dieſe Umſtände haben eure Unabhängigkeit zur Verlaſſenheit gemacht. Die Nachwelt wird es mir zum Verdienſte anrechnen, daß ich die Freiheit des Meeres herſtellen und die Barbaresken zwingen wollte, nicht gegen die Flagge ſchwacher Staaten Krieg zu führen. Ich war nur von dem Intereſſe und der Würde der Menſchheit beſeelt. Bei dem Frieden von Amiens hat ſich England geweigert, in dieſe liberalen Ideen einzugehen. Wo es einem handeltreibenden Volke an der Unabhängigkeit zu Meere fehlt, da entſteht das Bedürfniß, ſich unter eine mächtigere Flagge zu begeben. Ich werde euren Wunſch gewähren und euch mit meinem großen Volke vereinigen.“ Dieſe Vereinigung geſchah unverzüglich und der Doge von Genua wurde franzöſiſcher Senator.

Die Krönung Napoleon's zum Könige von Italien fand im Dom

von Mailand am 26. Mai ſtatt. Der Erzbiſchof dieſer Hauptſtadt, Cardinal Caprara, verrichtete dabei die kirchliche Feier. Er übergab die alte eiſerne Krone dem Kaiſer; dieſer erneuerte, was er bei der Krönung zu Paris gethan, ſetzte ſie ſich ſelbſt auf das Haupt und rief dabei aus: „Gott hat ſie mir gegeben, wehe dem, der ſie antaſtet!“

Der Wiener Hof mußte natürlich, und mehr noch als der heilige Stuhl, auf die Begründung der franzöſiſchen Herrſchaft in Italien eiferſüchtig ſein. Dies war ein beſonderer Beſchwerdegrund, den er zu den allgemeinen Beſchwerdegründen fügte, welche die alten Monarchien von Europa mit Beharrlichkeit feſthielten, um ſie zur gelegenen Zeit gegen die revolutionäre Regierung von Frankreich geltend zu machen. Napoleon dagegen beſchäftigte ſich mehr als je damit, die Ergebenheit und den Enthuſiasmus des ſeiner Herrſchaft unterworfenen Volkes rege zu erhalten. Er durchreiſte mit Joſephinen das Königreich Italien, und allenthalben wurden ſie mit grenzenloſem Jubel empfangen. Unter andern gab Genua den erlauchten Reiſenden herrliche Feſte. Bevor Napoleon Mailand verließ, erfüllte er ſein den Italienern gegebenes Wort, indem er ihnen einen Vicekönig gab, wozu er Eugen Beauharnais ernannte. Hierauf ſtiftete er den Orden der eiſernen Krone und organiſirte die Univerſität Turin.

Napoleon und Joſephine langten auf ihrer Rückreiſe aus Italien am 11. Juli zu Fontainebleau an, von wo ſie ſich nach Paris und St. Cloud begaben. Aber die Umſtände geſtatteten dem Kaiſer den friedlichen Genuß ſeines Ruhmes nicht, und es lag in ſeiner Beſtimmung, daß ſeine Größe auf Koſten ſeiner Ruhe wuchs.

## Zwanzigstes Capitel.

Abreiſe Napoleon's nach dem Lager bei Boulogne. Zuſammenziehung franzöſiſcher Truppen an den öſterreichiſchen Grenzen. Rückkehr des Kaiſers nach Paris. Wiederherſtellung der gregorianiſchen Zeitrechnung. Dem Senat wird der bevorſtehende Krieg mit Oeſterreich angezeigt, und derſelbe beſchließt eine Truppenaushebung von achtzigtauſend Mann. Abreiſe des Kaiſers zur Armee. Auſterlitz.

Lange ſchon hatte Napoleon den Augenblick vorausgeſehen, der ſich nun raſch näherte, denn die im Verborgenen ſchleichende Feindſchaft ſtand auf dem Punkte, in offenen Krieg überzugehen. Der Kaiſer verließ ſeine Hauptſtadt auf's Neue im Anfang des Monates Auguſt, um ſich in das Lager bei Boulogne zu verfügen und die an der Küſte ſtaffelförmig aufgeſtellte Armee zu beſichtigen. Dieſe Reiſe dauerte nur einen Monat, und der Kaiſer gab während derſelben den Befehl, achtzigtauſend Mann gegen die öſterreichiſche Grenze zu vereinigen.

Wieder in Paris zurück, dachte Napoleon trotz ſeiner kriegeriſchen Beſchäftigungen an die Wiedereinführung des gregorianiſchen Calenders, denn der republikaniſche war mit der Reihe der monarchiſchen Einrichtungen, mit denen ſich Napoleon allenthalben umgab, wohin ſeine Macht drang, unvereinbar. Die von dem Nationalconvent beſchloſſene Eintheilung des Jahres beruhte zwar auf wiſſenſchaftlichen Berechnungen; aber was that das? Die Wiſſenſchaft wird die Nothwendigkeit beweiſen, zu dem alten Calender zurückzukehren, und Laplace wird es übernehmen, das Werk Roms zu reſtauriren. Man muß indeſſen ſo gerecht ſein, zu bekennen, daß dieſer gelehrte Senator zu Gunſten des gregorianiſchen Calenders vor Allem deſſen allgemeine Verbreitung geltend machte, und daß er es für nöthig erachtete, die Beſorgniſſe zu zerſtreuen, welche die vorgeſchlagene Abänderung in Bezug auf die Wiedereinführung der alten Maße und Gewichte erregen konnte. Aber was vorzüglich aufgezeichnet zu werden verdient, das ſind die Worte des Redners der Regierung, Regnault de Saint-Jean-d'Angely, welcher den dem Senate vorgelegten Entwurf nur als transitoriſch darzuſtellen ſuchte. „Ohne

Zweifel," ſagte er, „wird einſt ein Tag kommen, wo das beruhigte, dem Frieden und deſſen nützlichen Plänen und gelehrten Forſchungen wiedergegebene Europa das Bedürfniß, die ſocialen Einrichtungen zu verbeſſern, die Völker durch Vergemeinſamung dieſer Einrichtungen einander zu nähern, fühlen und eine denkwürdige Aera durch eine allgemeine und vollkommenere Art, die Zeit zu meſſen, bezeichnen wird. Dann wird ſich für ganz Europa, für das politiſche und handeltreibende Univerſum, aus den vervollkommneten Trümmern des Calenders, auf welchen Frankreich jetzt verzichtet, um in Europa nicht allein dazuſtehen, ein neuer herſtellen laſſen."

Zehn Tage nach dem Senatsbeſchluſſe, der den Calender der alten Herrſchaftsform an die Stelle des republikaniſchen ſetzte, war Napoleon genöthigt, dem Senate das feindliche Betragen Oeſterreichs und Rußlands auseinanderzuſetzen und ſeine bevorſtehende Abreiſe zur Armee anzuzeigen. „Senatoren!" ſprach er, „bei den gegenwärtigen Verhältniſſen von Europa empfinde ich das Bedürfniß, in eure Mitte zu treten und euch meine Geſinnungen mitzutheilen. Ich ſtehe im Begriff, mich an die Spitze der Armee zu ſtellen, meinen Bundesgenoſſen ſchnelle Hülfe zu bringen und die theuerſten Intereſſen meiner Völker zu vertheidigen. Die Wünſche der ewigen Feinde des Feſtlandes ſind in Erfüllung gegangen: der Krieg hat im Herzen von Deutſchland begonnen. Oeſterreich und Rußland haben ſich mit England vereinigt und das gegenwärtig lebende Geſchlecht wird neuerdings in alle Drangſale des Krieges hineingeriſſen. Noch vor wenigen Tagen hoffte ich, daß der Friede nicht geſtört werden würde; aber die öſterreichiſche Armee iſt über den Inn gegangen, München iſt in ihrer Gewalt, der Kurfürſt von Baiern aus ſeiner Hauptſtadt vertrieben. Alle meine Hoffnungen ſind dahin. In dieſem Augenblicke iſt die ganze Bosheit der Feinde des Feſtlandes enthüllt. Sie beſorgten die Offenbarung meiner innigen Friedensliebe, beſorgten, Oeſterreich möchte beim Anblick des Abgrundes, den ſie unter deſſen Füßen ausgehöhlt, zu den Grundſätzen der Gerechtigkeit und Mäßigung zurückkehren. Sie haben es zum Kriege getrieben. Ich ſeufze über das Blut, welches er Europa koſten muß, der franzöſiſche Name wird aber aus ihm mit vermehrtem Ruhme hervorgehen.

Senatoren, als ich auf euren Wunſch und auf den des ganzen franzöſiſchen Volkes die kaiſerliche Krone auf mein Haupt ſetzte, habe ich von euch, von allen Bürgern die Verpflichtung empfangen, ſie rein und fleckenlos zu bewahren. Mein Volk hat mir unter allen Umſtänden Beweiſe ſeines Vertrauens und ſeiner Liebe gegeben. Es wird unter die Fahnen ſeines Kaiſers und ſeiner Armee eilen, die binnen wenigen Tagen die Grenze überſchritten haben werden. Wir Alle, Obrigkeiten, Soldaten, Bürger, wollen das Vaterland frei von Englands Einfluß wiſſen, welcher, wenn er vorherrſchend wäre, uns nur einen von Schmach und Schande ſtarrenden Frieden gewähren würde, deſſen Hauptbedingungen die Verbrennung unſerer Flotten, die Zuſchüttung unſerer Häfen, die Vernichtung unſerer Induſtrie ſein müßten. Ich habe alle Verſprechungen, die ich dem franzöſiſchen Volke gemacht, gehalten. Das franzöſiſche Volk hat ſeinerſeits gegen mich keine Verpflichtung übernommen, die es nicht übertroffen hätte. Daſſelbe wird unter den gegenwärtigen, für ſeinen und meinen Ruhm ſo wichtigen Umſtänden fortfahren, den Namen des großen Volkes zu verdienen, womit ich es auf den Schlachtfeldern begrüßt habe. Franzoſen, euer Kaiſer wird ſeine, meine Soldaten werden ihre, ihr werdet eure Schuldigkeit thun."

Der Senat beantwortete den Aufruf des Kaiſers, indem er eine Aushebung von achtzigtauſend Mann und die Wiederorganiſirung der Nationalgarde votirte. Auch das Tribunat wollte ſich durch eine Handlung des Eifers und der Ergebenheit auszeichnen. Es beeilte ſich, an den Stufen des Thrones den Ausdruck der Entrüſtung niederzulegen, die es über die feindſeligen Schritte Rußlands und Oeſterreichs fühlte. Selbſt die Behörden der Hauptſtadt glaubten bei ſo ernſten Verhältniſſen das Stillſchweigen nicht bewahren zu dürfen. Der Präfect der Seine überreichte an der Spitze der Municipalität dem Kaiſer die Schlüſſel von Paris, als althergebrachtes Zeichen der Unterwerfung und patriotiſchen Ergebenheit dieſer Stadt. „Wenn es wahr ſein ſollte, wie das Gerücht geht," ſagte der Präfect, „daß man Ihrer Perſon, der Unabhängigkeit, den Freiheiten und Einrichtungen der Nation zu nahe treten will, ſo gebieten Sie, daß unſere Vertheidigung der Wichtigkeit einer ſolchen Sache angemeſſen ſei. Seien Sie verſichert, daß, wenn

marſchirt werden muß, Alles ſchnell bereit ſein wird, Ihnen zu folgen, Ihnen zu dienen, Sie zu rächen."

Am 24. September reiſte Napoleon von Paris ab, verlegte ſein Hauptquartier nach Straßburg und erließ von da folgende Proclamation an die Armee: „Soldaten! Der Krieg der dritten Coalition hat begonnen. Die öſterreichiſche Armee hat den Inn überſchritten, die Verträge gebrochen, unſern Verbündeten angegriffen und ihn aus ſeiner Hauptſtadt vertrieben. Ihr ſelbſt habt mit Eilmärſchen zur Vertheidigung unſerer Grenzen herbeieilen müſſen. Bereits ſeid ihr über den Rhein gegangen; wir werden nicht eher Halt machen, als bis wir die Unabhängigkeit des deutſchen Reiches geſichert, unſeren Verbündeten Hülfe gebracht und den Hochmuth unſerer ungerechten Angreifer gedemüthigt haben. Wir werden keinen Frieden mehr ohne Bürgſchaft ſchließen, unſere Politik ſoll nicht wieder durch unſeren Edelmuth beeinträchtigt werden. Soldaten, euer Kaiſer iſt in eurer Mitte. Ihr ſeid nur die Avantgarde des großen Volkes; ſollte es nothwendig ſein, ſo wird es ſich auf meinen Ruf wie Ein Mann erheben, um dieſen neuen Bund, den der Haß und das Gold Englands zu Stande gebracht haben, zu ſprengen und zu vernichten. Aber, Soldaten, wir haben Eilmärſche zu machen, Beſchwerden und Entbehrungen aller Art zu erdulden; welche Hinderniſſe man uns auch entgegenſetzen möge, wir werden ſie beſiegen und uns nicht eher wieder Ruhe gönnen, als bis wir unſere Adler auf dem Gebiete unſerer Feinde aufgepflanzt haben. Napoleon."

Der Kaiſer ging am 1. October bei Kehl über den Rhein, ſchlief die folgende Nacht in Ettlingen, empfing hier den Kurfürſten und die Prinzen von Baden und verfügte ſich dann nach Ludwigsburg, wo er im Schloſſe des Kurfürſten von Würtemberg wohnte. Am 6. betrat die franzöſiſche Armee Baiern, nachdem ſie die Gebirge des Schwarzwaldes und die Linien der Flüſſe, die ſich parallel in das Thal der Donau ergießen, vermieden hatte. Die Oeſterreicher, welche Baiern überzogen hatten und bis an die Päſſe des Schwarzwaldes vorrücken wollten, um ſie der franzöſiſchen Armee ſtreitig zu machen, waren dadurch bereits in ihrem Rücken bedroht.

An demſelben Tage erließ der Kaiſer eine Proclamation an das bairiſche Heer. „Ich habe mich an die Spitze meiner Armee geſtellt," ſagte er darin, „um euer Vaterland von ſeinen ungerechten Unterdrückern zu befreien. Als guter Verbündeter eures Souverains bin ich von den Beweiſen der Liebe gerührt, die ihr ihm unter ſo ſchwierigen Umſtänden gegeben habt. Ich kenne eure Tapferkeit und bin überzeugt, daß ich nach der erſten Schlacht eurem Fürſten und meinem Volke werde verkünden können: ihr ſeiet würdig, in den Reihen der großen Armee zu kämpfen."

Am andern Morgen fand das erſte Gefecht ſtatt. Die von dem Feinde kräftig vertheidigte Brücke über den Lech wurde von zweihundert Dragonern Murat's genommen. Der Oberſt Wattier erſtürmte ſie an der Spitze dieſer Tapferen. Am 8. rückte der Marſchall Soult, der ſein Debut in dieſem Feldzuge durch die Beſetzung von Donauwörth bezeichnet hatte, nach Augsburg.

Indeſſen manövrirte Murat an der Spitze von drei Cavaleriediviſionen, um dem Feinde die Straße von Ulm nach Augsburg abzuſchneiden. Er ſtieß bei Wertingen auf den Feind, griff ihn lebhaft an und zwang, unterſtützt von dem herbeigerückten Corps des Marſchalls Oudinot, das aus zwölf Grenadierbataillonen beſtehende öſterreichiſche Corps, nach zweiſtündigem Kampfe die Waffen zu ſtrecken. Der Kaiſer wollte ſelbſt dieſe glänzende Waffenthat dem Präfecten und den Maires der Stadt Paris melden, indem er ihnen die dem Feinde abgenommenen Fahnen und zwei Kanonen ſandte, um im Stadthauſe aufgehängt und aufgeſtellt zu werden. Das Schreiben war vom 10. October aus dem Hauptquartier Augsburg datirt. Der Marſchall Soult war in dieſe Stadt den Abend zuvor mit den Diviſionen Vandamme, St. Hilaire und Legrand eingezogen.

Napoleon hielt bei Zusmarshauſen über die Dragoner Heerſchau, und ließ ſich Marente vorſtellen, welcher bei dem Uebergange über den Lech das Leben ſeines Rittmeiſters gerettet, obſchon ihn dieſer wenige Tage zuvor ſeines Grades als Unteroffizier entſetzt hatte. Napoleon gab den Adler der Ehrenlegion dieſem Tapfern, welcher ſagte: „Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan. Mein Rittmeiſter hat mich wegen

einiger Disciplinarfehler caſſirt; er weiß aber, daß ich ſtets ein guter Soldat geweſen bin.“ Das Benehmen der Dragoner in dem Kampfe bei Wertingen war nicht minder bewunderungswürdig geweſen als an der Lechbrücke. Der Kaiſer ließ einen Dragoner von jedem Regimente vor ſich kommen und gab ihm, ſo wie früher Marente, den Adler der Ehrenlegion. Als der Escadronschef Excelmans, Murat's Adjutant, dem an dieſem Schlachttage zwei Pferde unter dem Leibe getödtet worden waren, die den Oeſterreichern abgenommenen Fahnen in das Hauptquartier brachte, redete Napoleon ihn an: „Ich weiß, daß man nicht tapferer ſein kann als Sie; ich ernenne Sie zum Offizier der Ehrenlegion.“ Vierundzwanzig Stunden nach dem Gefechte von Wertingen wurde die von dem Erzherzog Ferdinand in Perſon vertheidigte Brücke von Günzburg von dem 59. Regiment, zur Diviſion Malher vom Corps des Marſchalls Ney gehörend, mit dem Bajonnette erſtürmt. Der Oberſt Lacuée, der an der Spitze dieſes Regimentes mit der größten Unerſchrockenheit kämpfte, blieb auf dem Platze.

Die Oeſterreicher waren allenthalben im Rückzuge begriffen, und die ſie verfolgende franzöſiſche Armee manövrirte ſo geſchickt, daß bald faſt alle Verbindungslinien jener abgeſchnitten waren. „Ein entſcheidendes Gefecht naht heran,“ ſagte das fünfte Bulletin, „die öſterreichiſche Armee iſt faſt in derſelben Lage wie die des Generals Melas bei Marengo. Der Kaiſer befand ſich auf der Lechbrücke, als das Armeecorps des Generals Marmont darüber marſchirte. Er ließ jedes Regiment einen Kreis bilden, ſprach zu ihm von der Lage des Feindes, von dem nahen Bevorſtehen einer großen Schlacht und von dem Vertrauen, das er in daſſelbe ſetze. Dieſe Anrede fand während eines ſchrecklichen Wetters ſtatt; es ſchneite heftig, die Soldaten ſtanden bis an die Kniee im Koth und waren faſt ſtarr vor Kälte. Doch die Worte des Kaiſers waren Flammen; indem der Soldat ihn hörte, vergaß er Beſchwerden und Entbehrungen und dürſtete nach der Stunde des Kampfes.“

Am 14. October wurde die Hauptſtadt Baierns befreit; der Marſchall Bernadotte zog daſelbſt um ſechs Uhr des Morgens ein, nachdem er den Feind vertrieben und ihm achthundert Gefangene abgenommen hatte. Faſt zu gleicher Zeit widerſtand eine franzöſiſche, nur ſechstauſend

Mann starke Division unter dem Befehl des Generals Dupont mit Erfolg der Besatzung von Ulm, welche 25,000 Mann zählte, und nahm ihr in dem Treffen von Albeck funfzehnhundert Gefangene ab. Am 13. October kam der Kaiser selbst in das Lager vor Ulm. Er befahl die Besetzung der Brücke und Stellung von Elchingen, um die Einschließung der feindlichen Armee zu erleichtern. Der Marschall Ney ging am 14. mit Anbruch des Tages über diese Brücke und nahm die Stellung von Elchingen trotz des hartnäckigsten Widerstandes. Am andern Morgen erschien der Kaiser wieder vor Ulm. Lannes und Ney stellten sich in Schlachtordnung zum Sturm, während Soult Biberach besetzte und Bernadotte über München hinaus vordrang. Im Lager vor Ulm steckte der Soldat bis über die Kniee im Kothe und seit sechs Tagen hatte der Kaiser seine Stiefeln nicht ausgezogen. Am 17. kam Mack dem Sturme zuvor und capitulirte. Die ganze Besatzung war kriegsgefangen.

Napoleon betrachtete das Treffen bei Elchingen als eine der schönsten Waffenthaten, die je vollbracht wurden. Er verlegte sein Hauptquartier auf dieses ruhmvolle Schlachtfeld und erließ am 18. von da aus ein Schreiben an den Senat, um ihm die in den verschiedenen, auf jenen bei Wertingen gefolgten Kämpfen von der französischen Armee eroberten Fahnen zu verehren. „Seitdem ich in das Feld gerückt bin," schrieb er, „habe ich eine Armee von hunderttausend Mann zerstreut und die Hälfte davon gefangen genommen, der Rest ist getödtet, verwundet, geflohen oder in der größten Bestürzung. Der erste Zweck des Krieges ist bereits erreicht. Der Kurfürst von Baiern ist wieder auf seinen Thron gesetzt. Die ungerechten Angreifer sind wie vom Donner getroffen worden, und ich hoffe in kurzer Zeit mit Gottes Hülfe auch über meine übrigen Feinde zu triumphiren." An demselben Tage erließ er ein Circularschreiben an die Bischöfe des Reiches, worin er sie aufforderte, ein **Te Deum** singen zu lassen. „Die glänzenden Siege," heißt es darin, „welche unsere Armeen gegen den ungerechten Bund erfochten haben, den der Haß und das Gold Englands angestiftet, verlangen, daß ich und mein Volk Danksagungen an den Gott der Heere richten und ihn anflehen, er möge stets mit uns sein."

Die Capitulation von Ulm erhielt am 20. October ihre Vollziehung. Siebenundzwanzigtauſend öſterreichiſche Soldaten, ſechzig Geſchütze, achtzehn Generale defilirten vor dem Kaiſer, der auf den Höhen der Abtei Elchingen ſtand, welche die Donau beherrſchen, die eben aus ihren Ufern mit einer Heftigkeit getreten war, von der man ſeit hundert Jahren kein Beiſpiel kannte. Indem er die gefangene Armee vorüberziehen ſah, ſagte er zu den öſterreichiſchen Generalen, die er zu ſich gerufen hatte: „Meine Herren, Ihr Gebieter führt gegen mich einen ungerechten Krieg. Ich geſtehe Ihnen offen, daß ich nicht weiß, weswegen ich mich ſchlage; ich begreife nicht, was man von mir will.“ Mack antwortete, daß der deutſche Kaiſer den Krieg nicht gewollt habe, daß er aber von Rußland dazu gezwungen worden ſei. „In dieſem Falle ſeid ihr keine Macht mehr,“ verſetzte der Kaiſer.

An die Armee wurde aus dem Hauptquartier Elchingen unter dem 21. October folgende Proclamation erlaſſen: „Soldaten der großen Armee! In vierzehn Tagen haben wir einen Feldzug vollbracht. Was wir uns vorgeſetzt, das iſt in Erfüllung gegangen; wir haben die Truppen des Hauſes Oeſterreich aus Baiern vertrieben und unſern Verbündeten wieder in die Souverainetät ſeiner Staaten eingeſetzt. Jene Armee, die ſich mit eben ſo viel Prahlerei als Unklugheit an unſeren Grenzen aufgeſtellt hatte, iſt vernichtet. Aber was kümmert das England? Sein Zweck iſt erreicht. Wir ſind nicht mehr zu Boulogne und die Subſidien, die es zahlt, werden darum weder kleiner noch größer ſein. Von den hunderttauſend Mann, aus denen dieſe Armee beſtand, ſind ſechzigtauſend gefangen. Sie werden unſere Conſcribirten bei den Feldarbeiten erſetzen. Zweihundert Kanonen, der ganze Park, neunzig Fahnen befinden ſich in unſerer Gewalt, nur funfzehntauſend Mann dieſer Armee ſind entronnen. Soldaten, ich habe eine große Schlacht angekündigt; Dank ſei es aber den ſchlechten Combinationen des Feindes, ich habe dieſelben Erfolge ohne dieſelben Gefahren zu erreichen vermocht, und ein ſo großes Reſultat hat uns, was in der Geſchichte der Völker unbegreiflich ſcheinen wird, nur funfzehnhundert Mann kampfunfähig gemacht. Soldaten, dieſer Erfolg iſt eurem grenzenloſen Vertrauen in euren Kaiſer, eurer Geduld in Ertragung der Beſchwerden und

Entbehrungen jeder Art, eurer seltenen Unerschrockenheit zuzuschreiben. Aber dabei wollen wir nicht stehen bleiben. Ihr brennt vor Ungeduld den zweiten Feldzug zu beginnen. Wir wollen dieser russischen Armee, welche das englische Geld von den äußersten Enden der Erde herbeigeschafft hat, ein gleiches Loos bereiten. Bei diesem Kampfe ist besonders die Ehre der Infanterie betheiligt. Zum zweiten Male wird die Frage entschieden werden, die es schon in Holland und in der Schweiz wurde, ob die französische Infanterie die zweite oder die erste in Europa sei. Es gibt da keine Generale, gegen welche ich mir Ruhm zu erwerben hätte. Meine ganze Sorgfalt wird sich darauf zu beschränken haben, den Sieg mit so wenig Blutvergießen als möglich zu erzielen. Meine Soldaten sind meine Kinder."

Auf diese Proclamation folgte ein Decret des Inhalts, daß der vom 23. September bis zum 24. October vergangene Monat der ganzen Armee als ein Feldzug angerechnet werden solle. Der Kaiser verließ hierauf die Abtei Elchingen und schlug den Weg nach München ein, wo er am 24. October eintraf. Die östereichische Armee war fast ganz vernichtet. Ihre Trümmer wurden unabläßig verfolgt und hatten noch manches Mal den Ungestüm der französischen Tapferkeit zu fühlen. Nach einem stets siegreichen, durch die Gefechte bei Mehrbach, Lambach, Amtstetten ausgezeichneten Marsche langte die große Armee endlich vor Wien an. Am 10. November nahm der Kaiser sein Hauptquartier in der Abtei Mölk, einer der schönsten in ganz Europa. Sie ist eine sehr starke Stellung, beherrscht die Donau und war schon zu den Zeiten der Römer eine Festung. Auch ist sie die Residenz der ersten Markgrafen von Oesterreich aus dem Hause Babenberg gewesen.

Bevor die französische Armee in Wien einzog, sollte sie ihren täglichen Triumphen noch einen neuen, einen glänzenden Sieg hinzufügen. Am 11. November griffen sechs Bataillone, in Allem viertausend Mann stark, das Gros der russischen Armee bei Dürenstein an, wo sie nur eine Nachhut zu finden geglaubt hatten. Die geringe Truppenzahl dämpfte den Feuereifer des französischen Soldaten nicht. Von sechs Uhr des Morgens bis vier Uhr des Nachmittags hielten diese Tapferen den

Kampf gegen die ganze ruſſiſche Armee aus, tödteten oder verwundeten viertauſend Mann und nahmen dreizehnhundert gefangen. Zwei Tage nach dieſem denkwürdigen Gefechte zog die große Armee in der Hauptſtadt Oeſterreichs ein. Der Marſchall Lannes und der General Bertrand ritten zuerſt über die Donaubrücke, welche nicht, wie es hätte geſchehen ſollen, abgebrannt worden war.

Der Kaiſer wollte keinen Einzug in Wien halten und verlegte ſein Hauptquartier nach dem von Maria Thereſia erbauten Luſtſchloſſe Schönbrunn. Als er in dem Cabinet, das er zu ſeinem Arbeitszimmer wählte, eine Marmorſtatue dieſer Fürſtin ſah, ſagte er: „Wenn dieſe große Frau noch lebte, würde ſie ihr Land nicht haben von den Koſaken und Moskowitern verwüſten laſſen, indem ſie den Rathſchlägen eines Colloredo, eines Cobentzl, eines Collenbach, eines Lamberty folgte und zum Befehl über ihre Heere einen Mack wählte.“ Der öſterreichiſche Hof hatte die Hauptſtadt verlaſſen und war den Trümmern der Armee gefolgt. Die zu Wien gebliebenen Behörden verfügten ſich nach Schönbrunn, um dem Kaiſer die Huldigung dieſer großen Hauptſtadt zu überbringen. Napoleon nahm dieſe Deputation mit großer Güte auf und erließ einen Tagesbefehl, in welchem er ſeinen Truppen die ſtrengſte Mannszucht und die allergrößte Achtung vor den Perſonen und vor dem Eigenthume empfahl. Die Beſetzung von Wien brachte in den Lauf der Kriegsereigniſſe keine Unterbrechung. Murat und Lannes verfolgten die öſterreichiſche Armee lebhaft auf ihrem Rückzuge nach Mähren, erreichten ſie und ſchlugen ſie zwei Tage nacheinander, am 15. und 16. November, bei Hollabrunn und Guntersdorf. Der Marſchall Soult nahm an dem letzteren Gefechte Theil.

Inzwiſchen vollzog der Marſchall Ney den Auftrag, Tyrol zu erobern, „mit ſeiner gewohnten Einſicht und Unerſchrockenheit,“ wie ſich das fünfundzwanzigſte Bulletin ausdrückt. Nachdem er ſich einiger feſter Schlöſſer bemächtigt, zog er am 16. November in Innsbruck ein, wo er ſechzehntauſend Flinten und eine unermeßliche Menge Pulver vorfand. Unter den tapferen Regimentern ſeines Armeecorps befand ſich das 76., welches während des letzten Krieges zwei Fahnen verloren hatte und dieſen Verluſt tief empfand. Dieſe Fahnen wurden im Zeug-

hauſe von Innsbruck wiedergefunden, ein Offizier erkannte ſie, und als der Marſchall Ney ſie dem Regimente feierlich zurückgab, floſſen Thränen über die Backen aller alten Soldaten, während die jungen Conſcribirten ſtolz darauf waren, zur Wiedereroberung dieſer Kleinode beigetragen zu haben, deren Verluſt ihrem Corps einen ſo lebhaften Schmerz verurſacht hatte. Als der Kaiſer von dieſem rührenden Vorfall in Kenntniß geſetzt wurde, befahl er die Erinnerung daran durch ein Gemälde zu bewahren.

Am Tage nach dem Treffen bei Guntersdorf verlegte der Kaiſer ſein Hauptquartier nach Znaym, von da nach Pohrlitz, endlich nach Brünn. Die Ruſſen erlitten auf ihrem Rückzuge jeden Tag neue Unfälle. Zuletzt ließen ſie ſich durch eine rückgängige Bewegung täuſchen, welche Napoleon ausführte, um ſie glauben zu machen, daß er ſeine Stellung für nachtheilig und ſeine Armee für gefährdet erachte; ſie bedachten nicht, daß der Anführer der franzöſiſchen Armee keine andere Abſicht habe, als ſie auf das Terrain zu locken, welches er zur Schlacht auserſehen hatte. Als Napoleon ſah, daß ſie vollſtändig in die ihnen gelegte Falle gingen, ſuchte er ſie in ihrem Wahne zu beſtärken, und zähmte den natürlichen Ungeſtüm ſeines Charakters ſo weit, daß er mit ſcheinbarer Reſignation die in äußerſten Grade unannehmbaren Vorſchläge eines Parlementärs anhörte. Als ſich endlich am 1. December die Armeen gegenüberſtanden und die ſo wohlvorbereitete Schlacht zur Gewißheit geworden war, verſammelte er ſeine Marſchälle, zeigte ihnen die feindlichen Linien und rief aus: „Die Armee iſt mein!“ — „Soldaten!“ ſagte er dann in einer aus dem Bivouac von Auſterlitz datirten Proclamation, „die ruſſiſche Armee ſteht da, um die öſterreichiſche Armee von Ulm zu rächen. Es ſind dieſelben Bataillone, die wir zu Hollabrunn geſchlagen und bis hierher verfolgt haben. Unſere Stellung iſt furchtbar, und während ſie marſchiren, um meinen rechten Flügel zu umgehen, werden ſie mir die Flanke darbieten. Soldaten, ich werde ſelbſt alle eure Bataillone leiten; ich will mich fern vom Feuer halten, wenn ihr mit eurer gewohnten Bravour Unordnung und Verwirrung in die Reihen der Feinde tragt; ſollte aber der Sieg einen Augenblick zweifelhaft werden, ſo werdet ihr euren Kaiſer ſich dem vorderſten Feuer aus-

ſetzen ſehen, denn der Sieg darf nicht ſchwanken, beſonders nicht an einem Tage, wo es ſich um den Ruhm der franzöſiſchen Infanterie handelt, wobei die Ehre der ganzen Nation ſo tief betheiligt iſt. Daß man, unter dem Vorwande, die Verwundeten wegzuſchaffen, nicht die Reihen außer Ordnung bringe! Sei jeder von dem Gedanken durchdrungen, er müſſe dieſe Söldlinge Englands, die von einem ſo großen Haſſe gegen unſere Nation beſeelt ſind, beſiegen! Dieſer Sieg wird unſern Feldzug beſchließen, wir werden die Winterquartiere beziehen, neue in Frankreich ſich bildende Armeen werden da zu uns ſtoßen, und dann wird der Friede, den ich ſchließen will, meines Volkes, eurer und meiner würdig ſein." Es war der Vorabend des Jahrestages der Krönung, und das Lager veranſtaltete eine Illumination zur Feier dieſes Feſtes.

Am anderen Tage gingen die Hoffnungen Napoleon's in Erfüllung. Die militäriſchen Entwürfe ſeines Genies, eben ſo ſehr von der Einſicht und Tapferkeit ſeiner Unterfeldherren als von der Unerſchrockenheit ſeiner Soldaten unterſtützt, errangen ihm bei Auſterlitz einen jener entſcheidenden Siege, welche die Geſchichte nur ſelten in dem Leben der größten Feldherren zeigt, und die Napoleon allein in dem ſeinigen vervielfacht hat. Folgendes iſt der Verlauf dieſer großen Schlacht, wie ihn das dreißigſte Bulletin enthält.

„Schlacht bei Auſterlitz.

„Am 6. Frimaire wurden dem Kaiſer die Vollmachten der Herren von Stadion und Giulay mitgetheilt, und er trug auf einen vorläufigen Waffenſtillſtand an, um Blutvergießen zu erſparen, falls man wirklich Neigung hätte, ſich zu verſtändigen und zu einem definitiven Vergleiche zu kommen. Der Kaiſer durchſchaute jedoch leicht, daß man ſich mit anderen Plänen trage, und da die Hoffnung auf Erfolg nur von der ruſſiſchen Armee ausgehen konnte, ſo zog er daraus den Schluß, daß deren zweites und drittes Corps entweder zu Olmütz angelangt ſein müßten, oder auf dem Punkte anzulangen ſtänden, daß daher die Unterhandlungen nichts weiter als eine Kriegsliſt waren, um ſeine Wachſamkeit einzuſchläfern. Am 7. Frimaire, um neun Uhr des Morgens,

warf eine Wolke Kosacken, unterstützt von der russischen Cavalerie, die Vorposten des Prinzen Murat zurück, umringte Fischau und nahm funfzig Mann zu Fuß vom 6. Dragonerregimente gefangen. Im Laufe des Tages kam der Kaiser von Rußland nach Fischau und die ganze russische Armee stellte sich hinter diesem Orte auf. Der Kaiser hatte seinen Adjutanten, den General Savary, abgeschickt, um den Kaiser von Rußland zu becomplimentiren, sobald er von der Ankunft dieses Fürsten bei der Armee Kunde erhalten. Der General Savary kam in dem Augenblicke zurück, wo der Kaiser die Wachfeuer der feindlichen Bivouacs bei Fischau recognoscirte. Er lobte die gute Aufnahme, die Liebenswürdigkeit und die persönlich wohlwollenden Gesinnungen des Kaisers von Rußland, so wie selbst des Großfürsten Constantin, welcher ihm jede Art von Fürsorge und Aufmerksamkeit angedeihen ließ; es fiel ihm jedoch in Folge der Gespräche, die er während seines dreitägigen Aufenthaltes mit einigen dreißig Stutzern hatte, die unter verschiedenen Titeln den Kaiser von Rußland umgaben, leicht, einzusehen, daß Uebermuth, Unklugheit und Unvorsichtigkeit in den Entscheidungen des militärischen Cabinets herrschten, wie sie in jenen des politischen geherrscht hatten. Eine so angeführte Armee mußte Fehler begehen. Der Plan des Kaisers ging von dem Augenblicke an dahin, sie abzuwarten und den rechten Augenblick zu ihrer Benutzung zu erforschen. Sogleich gab er seiner ganzen Armee den Befehl zum Rückzug, vollzog ihn in der Nacht als wenn er eine Niederlage erlitten hätte, nahm drei Stunden rückwärts eine gute Stellung ein, und ließ mit vielem Aufsehen daran arbeiten, sie zu befestigen und Batterien aufzufahren. Er ließ dem Kaiser von Rußland eine Unterredung vorschlagen und dieser schickte seinen Adjutanten Dolgoruki; dieser Offizier konnte bemerken, daß in der französischen Armee Alles Zurückhaltung und Schüchternheit verkünde. Die Aufstellung der Feldwachen, die Verschanzungen, an denen man in aller Eile arbeitete, Alles ließ den russischen Offizier eine halbgeschlagene Armee erblicken. Der Kaiser, welcher sonst niemals Parlementäre mit solcher Vorsicht in seinem Hauptquartiere zu empfangen pflegt, verfügte sich gegen seine Gewohnheit auf die Vorposten. Nach den ersten Complimenten ging der russische Offizier ohne Umschweife auf

die politischen Fragen über. Er sprach über Alles mit einer schwer vorzustellenden Impertinenz ab und befand sich in der allertiefsten Unwissenheit über die europäischen Interessen und die Lage des Festlandes. Es war mit einem Worte eine Posaune Englands. Er sprach zu dem Kaiser, wie zu den russischen Officieren, welche er seit langer Zeit durch seinen Hochmuth und sein schlechtes Benehmen in Entrüstung versetzt hat. Der Kaiser verbarg seinen ganzen Unwillen, und dieser junge Mann, der einen wahrhaften Einfluß auf den Kaiser Alexander gewonnen hat, kehrte mit der vollen Ueberzeugung zurück, daß sich die französische Armee am Vorabende ihres Unterganges befinde. Man wird ermessen können, was der Kaiser zu leiden hatte, wenn man erfährt, daß ihm jener gegen den Schluß der Unterredung vorschlug, Belgien abzutreten und die eiserne Krone den unversöhnlichsten Feinden Frankreichs auf das Haupt zu setzen. Alle diese verschiedenen Vorgänge erfüllten ihren Zweck. Die jungen Männer, welche die russischen Angelegenheiten leiten, überließen sich ohne Rückhalt ihrem angebornen Dünkel. Es war nicht mehr die Rede davon, die französische Armee bloß zu schlagen, sondern sie zu umgehen und gefangen zu nehmen, denn sie habe nur wegen der Muthlosigkeit der Oesterreicher so viel leisten können. Man versichert, daß mehrere alte österreichische Generale, welche Feldzüge gegen den Kaiser gemacht hatten, zu bedenken gaben, daß man gegen eine Armee, die so viele alte Soldaten und Offiziere von höchstem Verdienste zähle, nicht mit einer solchen Zuversicht anrücken dürfe. Sie sagten, sie hätten gesehen, wie der Kaiser, auf eine Handvoll Leute herabgebracht, unter den schwierigsten Umständen durch rasche und unvorhergesehene Operationen den Sieg wieder erfaßt und die zahlreichsten Armeen vernichtet habe; hier aber habe man noch gar keinen Vortheil errungen, im Gegentheile seien alle Gefechte der Arrièregarde der ersten russischen Armee zu Gunsten der französischen Armee ausgefallen: allein diese dünkelvolle Jugend setzte ihnen die Bravour von achtzigtausend Russen, den Enthusiasmus, womit dieselben die Anwesenheit ihres Kaisers erfülle, das erlesene Corps der kaiserlich russischen Garde und, was sie wahrscheinlich nicht auszusprechen wagten, ihr Talent entgegen, und war sehr erstaunt, daß die Oesterreicher die Gewalt desselben zu verkennen vermochten.

„Am 10. Frimaire gewahrte der Kaiſer von den Höhen ſeines Bivouacs mit unausſprechlicher Freude, wie die ruſſiſche Armee auf zwei Kanonenſchußweiten von ſeinen Vorpoſten eine Bewegung begann, um ſeinen rechten Flügel zu umgehen. Da ſah er, bis zu welchem Grade Dünkel und Unwiſſenheit in der Kriegskunſt die Rathſchläge dieſer tapferen Armee mißleitet hatten, und wiederholte mehrmals die Worte: „Vor morgen Abend iſt dieſe Armee mein.“ Von ganz anderen Gefühlen war indeſſen der Feind beſeelt; er näherte ſich unſeren Feldwachen bis auf Piſtolenſchußweite, zog mittels eines Flankenmarſches auf einer Linie von zwei Stunden vorüber, und überflügelte die franzöſiſche Armee, welche ſich nicht zu getrauen ſchien, ihre Stellung zu verlaſſen; er hatte nur eine Beſorgniß, die, daß ihm die franzöſiſche Armee entwiſchen möge. Man that Alles, um den Feind in dieſem Gedanken zu beſtärken. Der Prinz Murat ließ ein kleines Corps in die Ebene vorrücken, plötzlich aber kehrte dieſes, wie erſtaunt über die unermeßlichen Streitkräfte des Feindes, eiligſt zurück. So wirkte Alles zuſammen, um den ruſſiſchen Feldherrn in der ſchlecht berechneten Operation, die er beſchloſſen hatte, zu beſtätigen. Der Kaiſer erließ die beigefügte Proclamation. Des Abends wollte er zu Fuß und incognito alle Bivouacs beſuchen; kaum hatte er aber einige Schritte gemacht, ſo wurde er erkannt. Es wäre unmöglich, den Enthuſiasmus der Soldaten bei ſeinem Anblicke zu beſchreiben. Alſogleich wurden brennende Strohkränze auf zahlloſen Stangen in die Höhe gehalten, und achtzigtauſend Mann ſtellten ſich vor den Kaiſer und begrüßten ihn mit ihrem Jubelgeſchrei, die Einen um den Jahrestag ſeiner Krönung feierlich zu bezeichnen, die Anderen ſagend, die Armee werde morgen dem Kaiſer das Angebinde darbringen. Einer der älteſten Grenadiere näherte ſich ihm und ſprach: „„Sire! du wirſt nicht nöthig haben, dich auszuſetzen; ich verſpreche dir im Namen der Grenadiere der Armee, daß du nur mit den Augen zu kämpfen brauchen wirſt, und daß wir dir morgen die Fahnen und die Artillerie der ruſſiſchen Armee bringen werden, um den Jahrestag deiner Krönung zu feiern.““ Der Kaiſer ſagte, als er in ſein Bivouac zurückgekehrt war, welches aus einer ſchlechten Stohhütte ohne Dach, die ihm die Grenadiere gemacht hatten, beſtand: „„Das iſt der ſchönſte Abend meines

Lebens, aber ich fühle tiefes Bedauern bei dem Gedanken, daß ich eine gute Anzahl dieſer wackeren Leute verlieren werde. Der Schmerz, den ich darüber empfinde, ſagt mir, daß ſie in der That meine Kinder ſind, und ich werfe mir dieſes Gefühl in Wahrheit manches Mal vor, denn ich beſorge, daß es mich zum Kriegführen untüchtig machen wird.““ Wenn der Feind dieſes Schauſpiel hätte ſehen können, ſo wäre er von Schrecken ergriffen worden. Der Unſinnige ſetzte aber ſeine Bewegung fort und eilte mit Rieſenſchritten ſeinem Verderben entgegen.

„Der Kaiſer traf auf der Stelle alle ſeine Verfügungen zur Schlacht. Den Marſchall Davouſt ließ er in aller Eile nach dem Kloſter Raigern aufbrechen; dieſer ſollte da mit einer ſeiner Diviſionen und einer Dragonerdiviſion den linken Flügel des Feindes im Zaum halten, damit derſelbe im gegebenen Augenblicke umzingelt ſei; den Befehl über den linken Flügel gab er dem Marſchall Lannes, den über den rechten dem Marſchall Soult, den über das Centrum dem Marſchall Bernadotte und den über die ganze Cavalerie, die er auf einem einzigen Punkte vereinigte, dem Prinzen Murat. Die linke Flanke des Marſchalls Lannes war an den Santon gelehnt, eine herrliche Stellung, die der Kaiſer hatte befeſtigen und auf ihr eine Batterie von achtzehn Kanonen aufſtellen laſſen. Er hatte ſeit dem geſtrigen Tage die Bewachung dieſes Poſtens dem 17. leichten Infanterieregimente anvertraut, und derſelbe hätte nicht von beſſeren Truppen vertheidigt werden können. Die Diviſion des Generals Suchet bildete den linken Flügel des Marſchalls Lannes, die des Generals Caffarelli ſeinen rechten, welcher ſich auf die Reiterei des Prinzen Murat ſtützte. Dieſe hatte vor ſich die Huſaren und Chaſſeurs unter den Befehlen des Generals Kellermann, ſo wie die Dragonerdiviſionen Walther und Beaumont, und in Reſerve die Cüraſſierdiviſionen der Generale Nanſouty und Hautpoult mit vierundzwanzig Stücken leichter Artillerie. Der Marſchall Bernadotte, welcher im Centrum ſtand, hatte auf ſeinem linken Flügel die Diviſion Rivaud, welche ſich auf die rechte Flanke des Prinzen Murat ſtützte, und auf ſeinem rechten Flügel die Diviſion des Generals Drouet. Der Marſchall Soult, welcher den rechten Flügel der Armee befehligte, hatte auf ſeinem linken die Diviſion des Generals Vandamme, in der Mitte die

Diviſion des Generals St. Hilaire, auf ſeinem rechten die Diviſion des tapferen Generals Legrand. Der Marſchall Davouſt war rechts vom General Legrand entſendet, welcher die Zugänge der Teiche bewachte und die Dörfer Sokolnitz und Telnitz beſetzt hielt. Er hatte die Diviſion Friant und die Dragoner von der Diviſion Bourcier bei ſich. Die Diviſion Gudin ſollte ſich mit Tagesanbruch gegen Nicolsburg in Marſch ſetzen, um das feindliche Corps, das dort den rechten Flügel zu umgehen ſuchen möchte, im Zaum zu halten. Der Kaiſer, mit ſeinem treuen Waffengefährten, dem Marſchall Berthier, ſeinem erſten Adjutanten, dem Generaloberſten Junot, und ſeinem ganzen Generalſtabe befand ſich bei der Reſerve, zehn Bataillonen ſeiner Garde und zehn Grenadierbataillonen des Generals Oudinot, von denen der General Duroc einen Theil befehligte. Dieſe Reſerve war in zwei Linien aufgeſtellt, die Bataillone in Colonnen geordnet, in der Entfernung zum Aufmaſchiren, und hatte in den Zwiſchenräumen vierzig Stück Geſchütze, die von den Kanonieren der Garde bedient wurden. Mit dieſer Reſerve wollte ſich der Kaiſer überall hin ſtürzen, wo es nothwendig ſein ſollte. Man kann ſagen, daß dieſe Reſerve eine Armee aufwog. Um ein Uhr des Morgens ſtieg der Kaiſer zu Pferde, um die Poſten zu beſuchen, die Wachfeuer der feindlichen Bivouacs zu recognoſciren und ſich von den Feldwachen Bericht erſtatten zu laſſen, was ſie etwa von den Bewegungen der Ruſſen gehört haben möchten. Er erfuhr, daß ſie die Nacht in Trunkenheit und tumultuariſchem Geſchrei hingebracht, daß ſich ferner ein ruſſiſches Infanteriecorps vor dem Dorfe Sokolnitz gezeigt habe, das von einem Regiment der Diviſion des Generals Legrand beſetzt war, welcher Befehl erhielt, es zu verſtärken.

„Endlich brach der Tag des 11. Frimaire (2. December) an. Strahlend ging die Sonne auf, und dieſer Jahrestag der Krönung des Kaiſers, an dem eine der ſchönſten Waffenthaten des Jahrhunderts vollbracht werden ſollte, war einer der ſchönſten Tage des Spätherbſtes. Dieſe Schlacht, welche die Soldaten beharrlich die Dreikaiſerſchlacht, Andere die Krönungsſchlacht nennen, welche der Kaiſer aber die Schlacht bei Auſterlitz genannt hat, wird für ewige Zeiten in den Jahrbüchern der großen Nation denkwürdig bleiben. Der Kaiſer, umgeben von ſeinen

Marſchällen, wartete, um die letzten Befehle zu ertheilen, bis ſich der Horizont vollkommen aufgehellt hatte. Beim erſten Sonnenſtrahl wurden die Befehle gegeben, und jeder Marſchall ſprengte in vollem Jagen zu ſeinem Corps. Indem der Kaiſer an den Fahnen mehrerer Regimenter vorbeiritt, ſagte er: „Soldaten, wir müſſen dieſen Feldzug mit einem Donnerſchlag beenden, der den Stolz unſerer Feinde niederſchmettert.“ Alsbald flogen die Hüte an die Spitzen der Bajonnette und das Geſchrei „„Es lebe der Kaiſer!““ war das wahrhafte Signal zum Kampfe. Einen Augenblick nachher ertönte die Kanonade auf unſerem äußerſten rechten Flügel, den die feindliche Avantgarde bereits überflügelt hatte; aber die unerwartete Begegnung des Marſchalls Davouſt that dem Feind ſchnell Einhalt, und die Schlacht begann. In demſelben Augenblicke ſetzt ſich der Marſchall Soult in Bewegung, marſchirt nach den Höhen von Pratzen mit den Diviſionen der Generale Vandamme und St. Hilaire und ſchneidet des Feindes rechten Flügel gänzlich ab, deſſen ſämmtliche Bewegungen von jetzt an unſicher werden. Durch einen Flankenmarſch überraſcht, während derſelbe floh, anzugreifen glaubend und ſich angegriffen ſehend, achtet ſich derſelbe halb geſchlagen. Der Prinz Murat ſetzt ſich mit ſeiner Cavalerie in Bewegung; der linke vom Marſchall Lannes befehligte Flügel marſchirt ſtaffelförmig in Regimentern wie auf dem Exercierplatze. Eine furchtbare Kanonade wüthet auf der ganzen Linie; zweihundert Geſchütze und faſt zweihunderttauſend Mann machen einen ſchrecklichen Lärm; es war ein wahrer Rieſenkampf. Noch ſchlug man ſich keine Stunde und ſchon war der ganze linke Flügel des Feindes abgeſchnitten. Seine rechte Flanke war bereits zu Auſterlitz angelangt, dem Hauptquartier der Souveraine, welche ſogleich die ruſſiſche Garde abſenden mußten, um die Vereinigung des Centrums mit dem linken Flügel wieder herzuſtellen. Ein Bataillon des vierten Linieninfanterieregimentes wurde von der ruſſiſchen Garde angegriffen und über den Haufen geworfen; aber der Kaiſer war nicht fern, er gewahrte dieſe Bewegung und befahl dem Marſchall Beſſieres, dem rechten Flügel mit ſeinen Unbezwinglichen zu Hülfe zu eilen. Alsbald waren die beiden Garden im Kampfe begriffen. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft ſein: in einem Augenblick war die

ruſſiſche Garde in Unordnung gebracht. Oberſt, Artillerie, Fahnen, Alles wurde gefangen. Das Regiment des Großfürſten Conſtantin wurde vernichtet; er ſelbſt verdankte ſein Heil lediglich der Schnelligkeit ſeines Pferdes.

„Die beiden Kaiſer ſahen von den Höhen von Auſterlitz die Niederlage der ruſſiſchen Garde. In demſelben Augenblicke rückte das von dem Marſchall Bernadotte befehligte Centrum der Armee vor; drei ſeiner Regimenter hielten einen ſehr ſchönen Reiterangriff aus. Der vom Marſchall Lannes befehligte linke Flügel griff dreimal an. Alle Angriffe waren ſiegreich. Die Diviſion des Generals Caffarelli hat ſich ausgezeichnet. Die Cüraſſierdiviſionen bemächtigten ſich der feindlichen Batterien. Um ein Uhr Nachmittags war der keinen Augenblick zweifelhaft geweſene Sieg entſchieden. Kein Mann der Reſerve war nothwendig geweſen; dieſelbe hat nirgends angegriffen. Die Kanonade dauerte nur noch auf unſerem rechten Flügel fort. Das feindliche Corps, welches umzingelt und von allen Höhen vertrieben war, befand ſich in einer Niederung und lehnte ſich an einen Teich. Der Kaiſer begab ſich mit zwanzig Kanonen dahin. Das Corps wurde von Stellung zu Stellung getrieben, und es wiederholte ſich jenes ſchreckliche Schauſpiel von Abukir: zwanzigtauſend Mann ſtürzten ſich in das Waſſer und ertranken in den Teichen. Zwei ruſſiſche Colonnen, jede viertauſend Mann ſtark, ſtreckten die Waffen und ergaben ſich kriegsgefangen; der ganze feindliche Park wurde erobert. Die Reſultate dieſes Tages ſind: vierzig ruſſiſche Fahnen, darunter die der kaiſerlichen Garde; eine große Menge Gefangene, der Generalſtab kennt ihre Anzahl noch nicht genau, bereits aber ſind zwanzigtauſend notirt; zwölf bis funfzehn Generale; wenigſtens funfzehntauſend ruſſiſche Todte, die auf dem Schlachtfelde blieben. Obſchon noch kein Bericht erſtattet wurde, kann man auf den erſten Ueberblick unſeren Verluſt auf achthundert Todte und funfzehn- bis ſechzehnhundert Verwundete anſchlagen. Dies wird die Militärs nicht in Erſtaunen ſetzen, welche wiſſen, daß man nur bei verworrener Flucht viel Leute verliert, und von den Unſerigen iſt kein einziges anderes Corps als das erwähnte Bataillon vom vierten Regimente durchbrochen worden. Unter den Verwundeten befindet ſich der General St. Hilaire, er wurde

beim Beginn des Gefechtes getroffen, ist aber den ganzen Tag über auf dem Schlachtfelde geblieben und hat sich mit Ruhm bedeckt; ferner die Divisionsgenerale Kellermann und Walther, die Brigadegenerale Valhuber, Thiebaut, Sebastiani, Compans und Rapp, Adjutant des Kaisers. Dieser Letztere hat an der Spitze der Grenadiere der Garde angegriffen und den Fürsten Repnin, Commandanten der russisch kaiserlichen Chevaliergarde, gefangen genommen. Was die Leute betrifft, die sich ausgezeichnet haben, so muß man sagen, daß sich die ganze Armee mit Ruhm bedeckt hat. Sie hat beständig unter dem Geschrei; „„Es lebe der Kaiser!““ angegriffen, und der Gedanke, den Jahrestag der Krönung auf eine so ruhmreiche Weise zu feiern, belebte fortwährend die Soldaten. Die französische Armee, obschon zahlreich und schön, ist doch minder zahlreich gewesen als die feindliche, welche hundertundfünftausend Mann stark war, darunter achtzigtausend Russen und fünfundzwanzigtausend Oesterreicher. Die Hälfte dieser Armee ist vernichtet, der Ueberrest befindet sich in der größten Unordnung und die Mehrzahl hat die Waffen weggeworfen.

„Dieser Tag wird zu Petersburg blutige Thränen kosten. Möchte er bewirken, daß man dort mit Entrüstung das Gold Englands zurückweise! Möchte der junge Fürst, dem so viele Tugenden den Beruf anweisen, der Vater seines Volkes zu sein, sich dem Einflusse jener dreißig Stutzer entziehen, welche England besoldet, deren Impertinenzen seine Absichten verdunkeln, ihm die Liebe seiner Soldaten rauben und zu den verfehltesten Operationen verleiten! Die Natur, welche ihn mit so großen Eigenschaften begabte, hat ihn berufen, der Tröster Europa's zu sein. Treulose Rathschläge, die ihn zum Bundesgenossen Englands gemacht haben, werden ihn in der Geschichte unter diejenigen Männer setzen, welche, indem sie den Krieg auf dem Continente verewigten, die englische Tyrannei über die Meere befestigt und das Unglück unserer Generation vervollständigt haben. Wenn Frankreich nur unter den Bedingungen, welche der Adjutant Dolgoruki dem Kaiser vorschlug und die Herr von Nowosilzoff ihm zu überbringen beauftragt war, zum Frieden gelangen könnte, so würde Rußland sie nicht erreichen, und lagerte auch dessen Armee auf den Höhen von Montmartre. — Der

Generalſtab wird in einem ausführlicheren Schlachtberichte zur Kenntniß bringen, was jedes Corps, jeder Offizier, jeder General gethan, um den franzöſiſchen Namen zu verherrlichen und dem Kaiſer einen Beweis ihrer Liebe zu geben. Am 12. Frimaire (3. December) ſuchte der die öſterreichiſche Armee befehligende Fürſt Johann Liechtenſtein den Kaiſer in ſeinem Hauptquartiere auf, das ſich in einer Scheune befand; er hatte eine lange Audienz. Inzwiſchen verfolgen wir unſeren Sieg. Der Feind zieht ſich auf der Straße von Auſterlitz nach Göding zurück. Auf dieſem Rückzuge bietet er ſeine Flanke dar; die franzöſiſche Armee ſteht ſchon zum Theil in ſeinem Rücken und folgt ihm auf dem Fuße nach. Nie hat es ein ſchrecklicheres Schlachtfeld gegeben: aus der Mitte der unermeßlichen Seeen hört man noch das Geſchrei der Tauſende von Menſchen, denen man keine Hülfe reichen kann. Das Herz blutet Einem. Möge endlich ſo vieles vergoſſene Blut, möge ein ſo großes Unglück auf die treuloſen Inſulaner zurückfallen, die deſſen Urheber ſind! Mögen endlich die Feiglinge von London die Strafe für ſo viele Uebelthaten erdulden!“

Dies iſt der Bericht Napoleon's über den berühmten Kampf bei Auſterlitz. Dieſe Schlacht hat außer ihren unermeßlichen politiſchen Folgen das Verdienſt, eine der lehrreichſten der neueren Zeit zu ſein. Die Verbündeten hatten ſicher darauf gerechnet, Napoleon würde, den bisherigen Regeln der Kriegskunſt zufolge, hinter dem Defilé ſtehen bleiben. Er rückte aber über daſſelbe vor und ſtand daher am Morgen der Schlacht in einer ganz anderen Stellung, als die war, in welcher ihn der ruſſiſche Feldherr angreifen wollte. Alle Pläne deſſelben waren daher durchkreuzt, ja ſeine Schlachtordnung gewiſſermaßen ſchon durchbrochen, noch bevor der Kampf begann. Die Niederlage der Ruſſen war die mathematiſch gewiſſe Folge.

## Einundzwanzigſtes Capitel.

Folgen der Schlacht bei Auſterlitz. Seeſchlacht bei Trafalgar. Der Preßburger Friede. Entthronung der Bourbonen von Neapel. Verwandlung Baierns in ein Königreich. Sendung der bei Auſterlitz eroberten Fahnen nach Paris. Rückkehr Napoleon's nach Frankreich.

Das große Unglück von Auſterlitz, welches direct nur Rußland und Oeſterreich traf, deſſen Gegenſtoß aber zu Berlin und London lebhaft empfunden wurde, beſſerte die Urheber des Krieges nicht. Nicht wegen einer Gebietsabtretung, nicht wegen materieller Intereſſen, nicht wegen ſpecieller und zufälliger Beſchwerden hatten ſie die wichtigſten Monarchien Europas wieder auf den Kampfplatz der Schlachten getrieben. Es handelte ſich bei ihnen um eine Principienfrage, die eine thätige und bleibende Kriegsurſache iſt, obſchon ſie weniger in die Augen ſpringt als eine Gebiets- oder Finanzfrage; deswegen konnte es auch den Anſchein haben, daß Napoleon ſich hierüber täuſche, als er zu den gefangenen öſterreichiſchen Offizieren ſagte: „Ich weiß nicht, warum ich mich ſchlage, weiß nicht, was man von mir will.“

Das Cabinet von St. James beharrte trotz der vollſtändigen Niederlage ſeiner Verbündeten bei ſeinen feindſeligen Plänen gegen Frankreich. Der Ausgang der Schlacht von Trafalgar war übrigens dazwiſchen gekommen, um ihnen einen unermeßlichen Erſatz zu gewähren; die vereinigte franzöſiſche und ſpaniſche Flotte war an der Südküſte von Spanien durch Nelſon vernichtet worden, welcher dieſen entſcheidenden Triumph der engliſchen Marine mit ſeinem Leben bezahlte. Napoleon erfuhr inmitten ſeiner ſchnellen und glänzenden Triumphe über die Oeſterreicher und Ruſſen dieſes Unglück. Er hat ſpäter über dieſen Gegenſtand geſagt: „In der Mehrzahl der Schlachten, die wir gegen die Engländer verloren, waren wir entweder ſchwächer oder mit ſpaniſchen Schiffen vereinigt, welche mit ihrer ſchlechten Einrichtung unſere Linien ſchwächten, ſtatt ſie zu verſtärken; oder aber die Befehlshaber, welche die Schlacht wollten und gegen den Feind anrückten, zögerten plötzlich und zogen unter verſchiedenen Vorwänden zurück und ſtellten ſo die

Tapferſten bloß." „Ich habe mir alle Mühe gegeben," ſagte er anderswo, „einen Mann zu ſuchen, der die Marine mit Erfolg befehligen könnte, ohne ihn finden zu können. Es herrſcht bei dieſem Berufe eine Specialität, die alle meine Pläne durchkreuzte. — Wenn ich Jemanden gefunden hätte, der in meinen Sinn eingegangen und meinen Ideen vorausgeeilt wäre, welche Erfolge hätten wir nicht erlangen können! Während meiner Regierung aber ſtand in der Marine niemals ein Mann auf, der ſich von der Routine entfernt und zu ſchaffen gewußt hätte." Die Vernichtung der franzöſiſchen Flotte betrübte den Kaiſer tief. Er ſah die Herrſchaft zur See den Engländern für lange Zeit geſichert und dachte von nun an mehr als je daran, ſie auf dem Continente zu ſchlagen, theils in den Verbündeten, die ſie bezahlten, theils in dem Colonialhandel, deſſen Monopol ſie in den Händen hatten.

Die Torypartei, die das erſte Bulletin der großen Armee in Niedergeſchlagenheit verſetzt, hatte ſich zu London wieder ſtolz und hochmüthig aufgerichtet; ihr berühmtes Oberhaupt Pitt, deſſen Ende herannahte, ſchien wie Nelſon im Schooße des Sieges ſterben zu ſollen. Seit faſt einem Monat berauſchte ſich England in dem unverhofften Triumphe ſeiner Flotte; es verhärtete bei dem Kanonendonner von Trafalgar in dem Entſchluſſe, einen Krieg zu verewigen, welcher zwar den Fall Napoleon's vorbereitete, aber auch während zehn Jahren die revolutionäre Erziehung Europa's erleichterte. Doch laſſen wir das Cabinet von St. James inmitten ſeiner öffentlichen Feierlichkeiten und eilen wir nach Auſterlitz zurück, das ſobald die Feſte des Toryismus und die letzten Freuden Pitt's ſtörte.

Am frühen Morgen nach dieſer Schlacht erſchien der Fürſt Johann Liechtenſtein, welcher die öſterreichiſche Armee in Mähren befehligte, im Hauptquartier Napoleon's, das ſich in einer Scheune befand. Er bat um eine Unterredung Napoleon's mit ſeinem Gebieter, der in der That zu befürchten hatte, daß der Sieger das Recht des Stärkeren in vollem Maße geltend machen möchte. Napoleon willigte in dieſes Verlangen, und die Unterredung hatte noch an demſelben Tage in dem Bivouac des ſiegreichen Helden ſtatt. „Ich empfange Sie in dem einzigen Palaſte, den ich ſeit zwei Monaten bewohne," ſagte Napoleon zu dem Kaiſer

Franz, worauf dieſer antwortete: „Sie verſtehen aus Ihrer Wohnung ſolchen Vortheil zu ziehen, daß ſie Ihnen gefallen muß.“ Binnen wenigen Stunden hatte man einen Waffenſtillſtand geſchloſſen und die Hauptbedingungen des Friedens verabredet. Der deutſche Kaiſer ſuchte, den Umſtänden nachgebend, die Erbitterung des Siegers gegen die Engländer zu mäßigen. „Es ſind Kaufleute,“ ſagte er, „die den Continent in Brand ſtecken, um ſich den Welthandel zu ſichern.“ Er ſprach auch im Namen des Kaiſers von Rußland, welcher das Bündniß mit England zerreißen und einen Separatfrieden ſchließen wolle. „Es unterliegt keinem Zweifel,“ fügte er hinzu, „daß Frankreich in ſeinem Streite mit England Recht hat.“ Frankreich hat Recht! Iſt es nicht eine wunderbare Sache, daß Fürſten, welche ſo zahlreiche Maſſen von Soldaten gegen Frankreich aufgeboten hatten, einen ſolchen Ausſpruch thaten? Und iſt es nicht beklagenswerh, daß ihnen eine ſolche Einſicht erſt nach zwanzig Kämpfen und einer Schlacht gekommen iſt, in der das Menſchenblut in Strömen floß?

Napoleon mißbrauchte die Ueberlegenheit nicht, welche ihm die Ereigniſſe des geſtrigen Tages gegeben hatten. Er verſprach, den Marſch ſeiner Colonnen einzuſtellen und die ruſſiſche Armee ziehen zu laſſen, wenn der Kaiſer Alexander ſich verpflichten würde, in ſeine Staaten zurückzukehren und das öſterreichiſche und preußiſche Polen zu räumen. Der Kaiſer Franz gab dieſe Zuſicherung im Namen des Kaiſers Alexander und entfernte ſich dann in Begleitung der Fürſten Liechtenſtein und Schwarzenberg. Napoleon begleitete ihn bis an ſeinen Wagen und brachte die folgende Nacht in Auſterlitz zu. Als der öſterreichiſche Monarch fort war, ſagte er: „Dieſer Mann hat mich zu einem Fehler verleitet, denn ich hätte meinen Sieg verfolgen und die ganze ruſſiſche und öſterreichiſche Armee gefangen nehmen können. Dennoch iſt es gut, es werden einige Thränen weniger vergoſſen werden.“

Napoleon hatte zu ſeinen Soldaten am Vorabende des Kampfes geredet, um ihren Muth zu entflammen und ihnen den Sieg vorherzuverkündigen. Er vergaß nicht, nach der Schlacht abermals zu ihnen zu ſprechen und ſie zu beglückwünſchen, daß ſie auf eine ſo edle Weiſe ſeine Vorausſagung verwirklicht hätten. „Soldaten!“ begann er, „ich

bin zufrieden mit euch. Ihr habt an dem Schlachttage von Auſterlitz Alles gerechtfertigt, was ich von eurer Unerſchrockenheit erwartet habe. Ihr habt eure Adler mit unſterblichem Ruhme geſchmückt ... Sobald Alles, was nothwendig iſt, um das Glück und die Wohlfahrt unſeres Vaterlandes zu ſichern, erfüllt ſein wird, werde ich euch nach Frankreich zurückführen. Dort werdet ihr der Gegenſtand meiner liebevollſten Sorgfalt ſein. Mein Volk wird euch mit Freude empfangen, und ſo oft ihr ſagt: Ich war bei der Schlacht von Auſterlitz! wird man antworten: Seht da einen tapfern Krieger!"

Inzwiſchen hatte ein Adjutant Napoleon's, der General Savary, den deutſchen Kaiſer begleitet, um zu ſehen, ob Alexander auch die in ſeinem Namen übernommene Verpflichtung genehmigen werde. Der Kaiſer von Rußland beeilte ſich, die von ſeinem erlauchten Verbündeten ertheilte Verſicherung zu beſtätigen, und ſagte dann zu dem franzöſiſchen Abgeſandten: „Ihr habt weniger Truppen gehabt als ich, und doch ſeid ihr mir auf allen Angriffspunkten an Zahl überlegen geweſen." — „Sire," erwiderte Savary, „das iſt die Kriegskunſt und die Frucht von funfzehn ruhmvollen Jahren; es iſt die vierzigſte Schlacht, welche der Kaiſer geliefert hat." — „Das iſt wahr," verſetzte Alexander, „er iſt ein großer Feldherr. Was mich betrifft, ſo iſt es das erſte Mal, daß ich das Feuer ſehe. Ich habe niemals den Anſpruch erhoben, mich mit ihm zu meſſen. Ich kehre in meine Hauptſtadt zurück. Ich bin dem deutſchen Kaiſer zu Hülfe gezogen, er hat mir ſagen laſſen, daß er zufrieden ſei, und ich bin es auch."

Der am 3. December zwiſchen Napoleon und dem deutſchen Kaiſer verabredete Waffenſtillſtand erhielt am 6. durch die Unterſchriften des Marſchalls Berthier und des Fürſten Johann Liechtenſtein die officielle Form.

Auf die Einſtellung der Feindſeligkeiten folgten zwei Decrete: durch das erſte wurde den Wittwen und Kindern der bei Auſterlitz gebliebenen Krieger aller Grade eine Penſion zugeſichert; das zweite befahl, alle ruſſiſchen und öſterreichiſchen, auf dieſem Schlachtfelde eroberten Kanonen zu ſchmelzen, um zur Errichtung einer Triumphſäule zur Verewigung des Ruhmes der franzöſiſchen Armee auf dem Vendomeplatze verwendet

zu werden. Durch ein drittes Decret adoptirte der Kaiſer alle Kinder der bei Auſterlitz gefallenen franzöſiſchen Generale, Offiziere und Soldaten und befahl: 1) daß ſie auf Koſten des Staates erhalten und erzogen werden ſollten; 2) daß es ihnen verſtattet ſei, ihrem Tauf- und Familiennamen den Namen Napoleon hinzuzufügen.

Von Auſterlitz kam das Hauptquartier nach Brünn. Hier ließ ſich Napoleon den Fürſten Reppnin, Oberſten der ruſſiſchen Chevaliergarde, vorſtellen und ſagte zu ihm: er wolle den Kaiſer von Rußland ſo tapferer Leute nicht berauben; der Fürſt möge alle Gefangenen der kaiſerlich ruſſiſchen Garde ſammeln und mit ihnen in ihr Vaterland zurückkehren.

Am 13. December war Napoleon in Schönbrunn zurück. Er empfing dort die Deputation der zwölf Maires von Paris. Der Maire des ſiebenten Bezirks führte das Wort. Der Kaiſer kündigte ihnen den baldigen Abſchluß des Friedens an und beauftragte ſie, die bei Auſterlitz eroberten und für die Kirche von Notre-Dame beſtimmten Fahnen nach Paris zu bringen. Zugleich ſchrieb er an den Cardinal-Erzbiſchof von Paris, um ihm dieſen ruhmvollen Schatz anzuvertrauen und ihm ſeine Abſicht zu verkünden, alle Jahre ein feierliches Todtenamt für die an dieſem großen Tage für das Vaterland gefallenen Krieger halten zu laſſen.

Als der Kaiſer während ſeines Aufenthaltes zu Schönbrunn Heerſchau hielt, kam er an das erſte Bataillon des vierten Linienregiments, welches bei Auſterlitz geworfen worden war und daſelbſt ſeinen Adler verloren hatte. „Soldaten!“ rief Napoleon, „was habt ihr mit dem Adler gemacht, den ich euch gegeben habe? Ihr habt geſchworen, daß er euch zum Sammelpunkte dienen ſollte, und daß ihr ihn mit Gefahr eures Lebens vertheidigen wolltet; wie habt ihr euren Schwur gehalten?“ Der Major antwortete, daß der Fahnenträger bei einem Angriffe getödtet worden ſei und Niemand dies inmitten des dichten Pulverdampfes bemerkt habe; daß aber die Truppe darum nichtsdeſtoweniger ihre Schuldigkeit gethan, indem ſie zwei ruſſiſche Bataillone über den Haufen geworfen und zwei Fahnen erobert habe, die ſie dem Kaiſer zu Füßen lege. Nachdem Napoleon einen Augenblick nachgedacht, forderte er die

Offiziere und Soldaten auf, zu ſchwören, daß ſie den Verluſt ihres Adlers nicht bemerkt hätten, was Alle ſogleich thaten. Hierauf ſprach der Kaiſer in minder ſtrengem Tone und mit einem freundlichen Lächeln: „In dieſem Falle werde ich euch euren Adler wiedergeben.“

Die Friedensunterhandlungen wurden mit der größten Thätigkeit betrieben und führten den Friedensvertrag von Preßburg herbei, welcher am 26. December unterzeichnet ward und durch welchen die venetianiſchen Staaten mit dem Königreiche Italien vereinigt und die Kurfürſten von Baiern und Würtemberg zu Königen erhoben wurden. Napoleon kündigte dieſe glückliche Neuigkeit ſeinen Kriegern durch eine Proclamation vom 27. an, in welcher er ihnen ſagte, daß ſie, nachdem ſie ihren Kaiſer mit ihnen Gefahren und Beſchwerden theilen geſehen, jetzt ihn umgeben von jener Größe und jenem Glanze erblicken ſollten, die dem Souverain des erſten Volkes des Weltalls gebühre. „Ich werde,“ fügte er hinzu, „in den erſten Tagen des nächſten Mai zu Paris ein großes Feſt geben; ihr werdet euch dort alle einfinden, und dann wollen wir dahin gehen, wohin uns das Glück unſeres Vaterlandes und die Intereſſen unſeres Ruhmes rufen werden. Soldaten, der Gedanke, daß ich euch alle noch vor Ablauf von ſechs Monaten um meinen Palaſt geſchaart ſehen werde, rührt mein Herz und ich empfinde zum voraus die lebhafteſte Freude. Wir werden das Andenken derjenigen feiern, die in dieſen beiden Feldzügen auf dem Bette der Ehre geblieben ſind; und die Welt wird uns Alle bereit erblicken, ihr Beiſpiel nachzuahmen, ja noch mehr zu vollbringen, als wir bereits vollbracht haben, um diejenigen zu zerſchmettern, die unſere Ehre antaſten wollen oder ſich durch das beſtechende Gold der ewigen Feinde des Continentes verführen laſſen.“

Der Abſchied Napoleon's an die Hauptſtadt von Oeſterreich verdient nicht minder, als ſeine letzte Proclamation an die Armee, von der Geſchichte aufbewahrt zu werden. „Bewohner von Wien,“ ſprach er zu ihnen, „ich habe mich wenig unter euch gezeigt, nicht aus Geringſchätzung oder eitlem Hochmuth, ſondern um euch in keinem der Gefühle zu beirren, die ihr eurem Fürſten ſchuldig ſeid, mit welchem ich in der Abſicht zuſammengetroffen bin, um einen ſchnellen Frieden zu ſchließen. Indem ich euch verlaſſe, nehmet als ein Geſchenk, das euch meine Achtung

beweisen mag, euer Zeughaus, das die Gesetze des Krieges zu meinem Eigenthume gemacht haben, unberührt an; bedienet euch dessen stets zur Aufrechthaltung der Ordnung. Alle Uebel, die ihr erduldet habt, schreibt sie dem Unglücke zu, das von einem Kriege unzertrennlich ist; alle Schonung aber, die meine Armee in eurem Lande bewiesen hat, verdankt ihr der Achtung, die ihr euch bei mir erworben habt."

Kaum war diese Proclamation unterzeichnet und der Bevölkerung von Wien und der französischen Armee der Friede verkündigt, als Napoleon durch eine andere Proclamation von demselben Tage, dem 27. December, der Welt den Wortbruch des neapolitanischen Hofes anzeigte, welcher trotz eines zwei Monate vorher abgeschlossenen Vertrages kürzlich seine Häfen den Engländern geöffnet hatte. Nie ist seine Sprache edler, kraftvoller, drohender gewesen. Bourbonen reichten den Engländern die Hand und verriethen Frankreich! Das war hinreichend, um den Unwillen, die Entrüstung und die Leidenschaften der französischen Nation aufzuregen, auf daß sie sich durch die Sprache ihres Oberhauptes Luft zu machen suchten. Hier mußte die kaiserliche Dictatur sprechen, wie es einst die Dictatur des Conventes gethan. Man mußte gegen den Wortbrüchigen unerbittlich sein, die Bourbonen von Neapel demüthigen und im Angesichte der Engländer vom Throne stoßen. Napoleon erfüllte diese Aufgabe auf eine bewunderungswürdige Weise. Niemals repräsentirte er die Revolution und Frankreich besser. Er schloß die Proclamation an die große Armee mit den denkwürdigen Worten: „Sollen wir zum vierten Male verzeihen, zum vierten Male einem Hofe ohne Treue, Ehre und Verstand trauen? Nein, nein! Die neapolitanische Dynastie hat aufgehört zu herrschen; ihr Dasein ist mit der Ruhe von Europa und der Ehre meiner Krone unverträglich. Soldaten, auf! stürzt die schwachen Bataillone dieser Tyrannen des Meeres, wenn sie euch anders erwarten, in die Fluthen. Zeigt der Welt, wie wir den Wortbruch bestrafen. Säumt nicht, mir kund zu thun, daß ganz Italien meinen Gesetzen oder denen meiner Verbündeten unterworfen, das schönste Land der Erde vom Joche der treulosesten Menschen befreit, die Heiligkeit der Verträge gerächt ist, und daß die Manen meiner tapferen Soldaten endlich versöhnt worden sind, die, nachdem sie den Gefahren

des Schiffbruchs, der Wüste und von hundert Schlachten entgangen waren, auf ihrer Rückkehr aus Aegypten in den sicilianischen Häfen ermordet wurden."

Das Armeecorps Massena's bemächtigte sich des Königreiches Neapel im Sturmschritte, welche schnelle Eroberung im siebenunddreißigsten Bulletin der großen Armee so kundgethan wurde: „Der General St. Cyr marschirt in großen Tagmärschen auf Neapel los, um den Verrath der Königin zu bestrafen und diese schuldbeladene Frau, die Alles verletzt hat, was es unter den Menschen Heiliges gibt, vom Throne zu stürzen. Man wollte bei dem Kaiser Schritte zu ihren Gunsten thun, er hat aber geantwortet: Und sollten die Feindseligkeiten auch wieder ausbrechen, sollte die Nation auch einen dreißigjährigen Krieg aushalten müssen, eine so gräßliche Treulosigkeit kann nicht verziehen werden. Die Königin von Neapel hat aufgehört zu regieren; dieses letzte Verbrechen hat ihr Maß gefüllt. Sie möge nach London gehen, dort die Zahl der Intriganten zu vermehren, möge ein Comité der sympathetischen Tinte mit Drake, Spencer-Smith, Taylor, Wickam bilden; sie möge dazu, wenn sie es für angemessen hält, den Baron Armfeld, die Herren von Fersen, d'Antraigues und den Mönch Morus berufen."

Bevor Napoleon Wien verließ, wollte er sich gegen den Gesandten des Königs von Preußen, Grafen von Haugwitz, aussprechen, welcher auf dem Kriegsschauplatze nur erschienen war, um bei dem ersten Unfall der französischen Waffen desto schneller die Allianz seines Gebieters mit den Höfen von Oesterreich und Rußland zu erklären. Ohne Zweifel hatte die Schlacht bei Austerlitz die Vertagung dieser Erklärung veranlaßt, und der preußische Minister, der mit Talleyrand über einen neuen Vertrag unterhandelte, dachte bereits nicht mehr an seine ursprünglichen Verhaltungsbefehle, als ihn der Kaiser, dem er vorgestellt wurde, in strengem Tone so anredete: „Ist das ein loyales Benehmen, das Ihr Herr gegen mich beobachtet? Es wäre für ihn ehrenvoller gewesen, mir offen den Krieg zu erklären, obschon er keine Ursache dazu hat. Ich ziehe offene Feinde falschen Freunden vor. Ihr nennt euch meine Verbündeten und duldet in Hannover ein russisches Corps von dreißig-

tauſend Mann, das durch eure Staaten mit der großen ruſſiſchen Armee in Verbindung ſteht. Nichts kann ein ſolches Benehmen rechtfertigen; das iſt eine offenbar feindſelige Handlung. Wenn Ihre Vollmachten nicht ausgedehnt genug ſind, um über alle dieſe Gegenſtände zu unterhandeln, ſo fordern Sie Ihre Päſſe; ich werde gegen meine Feinde überallhin, wo es deren gibt, marſchiren." Graf Haugwitz unterzeichnete nun einen Vertrag, wodurch Hannover gegen die Markgrafthümer Anſpach und Baireuth abgetreten wurde, während Hardenberg zu Berlin mit dem Londoner Cabinet unterhandelte.

Napoleon reiſte auf der Rückkehr nach Paris durch München, wo er ſich einige Zeit aufhielt, um der Vermählung des Prinzen Eugen mit einer Tochter des Königs von Baiern beizuwohnen. Er ſchrieb am 6. Januar 1806 aus dieſer Hauptſtadt an den Senat, um dieſen in Kenntniß zu ſetzen, daß demſelben der Preßburger Friedenstractat bald vorgelegt werden würde, der dann unverzüglich als Reichsgeſetz zu verkünden ſei. „Ich wollte," ſchrieb er, „euch die Bedingungen in einer feierlichen Sitzung in Perſon verkünden; da ich aber ſeit langer Zeit mit dem Könige von Baiern die Vermählung meines (Stief-) Sohnes, des Prinzen Eugen, mit der Prinzeſſin Auguſta, der Tochter jenes Fürſten, beſchloſſen hatte, und zu München zu dem Zeitpunkte anweſend war, wo die Vermählung gefeiert werden ſollte, ſo konnte ich mir die Freude nicht verſagen, das junge Brautpaar, von welchem jedes das Muſter ſeines Geſchlechtes iſt, ſelbſt zu vereinigen. Meine Ankunft unter meinem Volke wird daher um einige Tage verzögert werden; dieſe Tage werden meinem Herzen lang vorkommen; aber nachdem ich mich unaufhörlich den Pflichten eines Soldaten gewidmet habe, finde ich eine liebevolle Erholung darin, mich mit den Pflichten eines Familienvaters zu beſchäftigen. Da ich jedoch die Veröffentlichung des Friedensvertrages nicht verzögern wollte, ſo habe ich befohlen, daß euch derſelbe ohne Aufſchub mitgetheilt werde."

Auf dieſe Mittheilung folgte bald eine andere. Der Kaiſer verkündete dem Senat, daß er Eugen an Kindesſtatt angenommen und ihn zur Herrſchaft über die Italiener in Ermangelung rechtmäßiger Leibeserben berufen habe.

Die Vermählung des jungen Prinzen fand zu München am 11. Januar 1806 statt. Napoleon und Josephine wohnten der Feierlichkeit bei und erhöhten durch ihre Anwesenheit die Feste, welche der bairische Hof auf Veranlassung dieser Vermählung gab. Eugen schien anfangs durch die ersten Eröffnungen, die ihm der Kaiser in Betreff dieses Gegenstandes machte, betroffen zu sein; es widerstrebte seinem Gefühl, eine politische Heirath zu schließen; nachdem er aber die junge Prinzessin, die für ihn bestimmt war, gesehen hatte und beurtheilen konnte, ging er freudig auf Napoleon's Absichten ein.

Während sich der Kaiser in Baiern aufhielt, bereiteten die großen Staatskörper und die Bevölkerung von Paris sich vor, den Sieger von Austerlitz würdig zu empfangen. Das Tribunat nahm in der Sitzung vom 30. December 1805 den Vorschlag an, „dem Helden, der durch seine Wunderthaten das Lob unmöglich gemacht habe, einen Beweis der Bewunderung, der Liebe und Dankbarkeit zu geben, der so unsterblich bleibe wie sein Ruhm." Am 1. Januar 1806 wurden die vierundfunfzig Fahnen, die der Kaiser dem Senat geschenkt hatte, von dem Tribunat in corpore, in Begleitung der Behörden, der Militairmusik und eines Theiles der Besatzung von Paris nach dem Luxemburg überbracht. Der Erzkanzler und alle Minister waren bei dieser Sitzung zugegen. Der Senat, in welchem der Großwähler den Vorsitz führte, bezeichnete den Empfang des ruhmreichen Geschenkes, das seinen Palast schmücken sollte, durch den im Namen des französischen Volkes gefaßten Beschluß: 1) daß ein Triumphdenkmal Napoleon dem Großen gewidmet werde; 2) daß der Senat Sr. Majestät dem Kaiser in corpore entgegengehe, um ihm die Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit des französischen Volkes als Huldigung darzubringen; 3) daß das aus Elchingen vom 26. Vendemiaire des Jahres XIV datirte Schreiben des Kaisers an den Senat in marmorne Tafeln eingegraben und diese im Sitzungssale des Senats aufgestellt werden sollen; 4) daß man nach diesem Schreiben ferner eingrabe: „Die vierzig Fahnen und noch vierzehn andere, von Seiner Majestät hinzugefügte sind dem Senate von dem Tribunat in corpore überbracht und in diesem Saale übergeben worden, den 1. Januar 1806."

Auch die Cathedrale von Paris erhielt ihren Antheil an den Trophäen dieſes unſterblichen Feldzuges. Wir haben erwähnt, daß die ihr beſtimmten Fahnen der Pariſer Municipalität in dem kaiſerlichen Lager von Schönbrunn übergeben wurden. Die erzbiſchöfliche Geiſtlichkeit nahm ſie am Portal ihrer Kirche mit großem Pompe am 19. Januar in Empfang, worauf ſie an dem Bogengewölbe des Tempels aufgehängt wurden.

## Zweiundzwanzigstes Capitel.

Napoleon wird von der Pforte als Kaiſer anerkannt. Zurückgabe des Pantheons an den katholiſchen Cultus. Reſtauration von St. Denis. Eröffnung des geſetzgebenden Körpers. Oeffentliche Bauten. Codex des gerichtlichen Verfahrens in Civilſachen. Kaiſerliche Univerſität. Die Bank von Frankreich. Kaiſerliche Statuten. Joſeph Bonaparte, König von Neapel. Murat, Großherzog von Berg. Ludwig Bonaparte, König von Holland. Stiftung des Rheinbundes. Zuſammenberufung des großen Sanhedrin zu Paris. Vertrag mit der Pforte. Unterhandlung über einen allgemeinen Frieden. Fox ſtirbt.

Napoleon und Joſephine kamen am 26. Januar nach Paris zurück. Ihre Anweſenheit in der Hauptſtadt brachte einen allgemeinen Enthuſiasmus hervor, zu deſſen Organen ſich der Senat und das Tribunat bei der feierlichen Audienz machten, die ihnen am 28. in den Tuilerien ertheilt wurde. „Sire," ſagte der Präſident des Senats (François von Neufchateau), „obſchon Ihre Beſcheidenheit ſo einfach von den zahlloſen Wundern ſpricht, durch welche jenes Genie, das bereits alle anderen Helden übertroffen hatte, ſich ſelbſt übertroffen hat, ſo erlauben Sie gleichwohl, daß wir den Senatsbeſchluß vollziehen, welcher dem Retter Frankreichs feierlich den Beinamen des Großen gibt, dieſen ſo gerechten Beinamen, dieſen Titel, den das Volk, welches hier die Stimme Gottes iſt, Ihnen zu ertheilen uns vorſchreibt." Der Kaiſer antwortete, daß er dem Senate für die Geſinnung, die deſſen Präſident ſoeben ausgeſprochen habe, danke, und daß er ſeinen einzigen Ruhm

darin ſuche, die Geſchicke von Frankreich in einer ſolchen Art feſtzuſtellen, daß es in den fernſten Jahrhunderten ſtets unter der einzigen Benennung der großen Nation bekannt ſei. Auf dieſe feierlichen Beglückwünſchungen folgten öffentliche Freudenfeſte.

Es lag Napoleon am Herzen, daß der Kaiſertitel, den ihm die franzöſiſche Nation gegeben hatte, von allen europäiſchen Regierungen anerkannt werde. Alexander hatte ihn ſehr geärgert, indem er an ihn ein Schreiben mit der einfachen Adreſſe: „An das Oberhaupt der franzöſiſchen Regierung“ nach dem Beiſpiele des Königs von England richtete, welcher ſogar nur durch das Mittel eines Staatsſecretärs mit ihm correſpondirte. Es war daher eine Art Schadloshaltung für Napoleon, als er erfuhr, daß der Sultan in Conſtantinopel, Selim III., ihn officiell als Kaiſer der Franzoſen anerkannt habe. Dieſes Verlangen, von den Königen zur Ehre gleicher Mitbrüderſchaft zugelaſſen zu werden, ſollte Napoleon verderblich werden, indem es ihn zu unpolitiſchen Handlungen ſowohl in ſeiner Diplomatie als in ſeiner inneren Verwaltung trieb. So zeigt er ſich zu Auſterlitz gegen mächtige und unverſöhnliche Feinde bis zum Uebermaß großmüthig, und wirft ſich dies ſogleich ſelbſt als einen Fehler vor. Nach der Rückkehr aus dieſem denkwürdigen Feldzuge gibt er das Pantheon dem katholiſchen Cultus zurück und befiehlt die Wiederherſtellung der Königsgruft von St. Denis, ohne zu beſorgen, die philoſophiſche und demokratiſche Empfindlichkeit eines Volkes zu verletzen, auf welchem allein ſeine Macht und ſeine Größe beruht. Ein und daſſelbe Decret vom 20. Februar 1806 genügte für beide Maßregeln. Daſſelbe wurde durch den Miniſter des Innern Herrn von Champagny veranlaßt, deſſen Bericht zur Beurtheilung der Tendenz der Regierung jener Zeit vortrefflich dient.

„Sire,“ ließ ſich dieſer Miniſter vernehmen, „die Kirche der heiligen Genoveva, der ſchönſte aller Tempel der Hauptſtadt, dieſer Tempel, welcher auf dem Gipfel des einem ſchützenden Cultus geweihten Berges ſo edel das Ganze der Meiſterwerke, die dieſe Hauptſtadt ſchmücken, krönte und ſchon von fern den Fremden die erhabene Herrſchaft der Religion über dieſe unermeßliche Bevölkerung verkündete, der Frömmigkeit in dem Augenblicke entriſſen, als ſie ſich ſeiner freuen ſollte, dann

einer anderen Beſtimmung geweiht, endlich verödet gelaſſen, ohne Verwendung und Zweck, ſchien ſelbſt über eine ſolche Verlaſſenheit zu erſtaunen. Die kalte Neugierde ſtaunte beim Beſuche dieſes Tempels, in einem kaum vollendeten Denkmale ſchon die Einſamkeit der Ruinen zu gewahren; der Genius der Künſte, der dabei allen Reichthum der Erfindung aufgeboten hatte, betrübt ſich, dieſen Bau ohne Charakter, ich möchte ſagen, ohne Seele und Leben zu finden; die Religion, ihre Hoffnungen getäuſcht ſehend, wendet ihre Blicke von einem Denkmale ab, deſſen Majeſtät nur durch den Dienſt des Allerhöchſten würdig erfüllt werden kann, und das ſich wie eine gerechte, Gott von dem Genius der Menſchheit dargebrachte Huldigung erhebt. St. Denis dagegen war auf ein anderes Denkmal ſtolz, das ſich von dem Urſprunge der Nation herſchreibt, welches Dagobert dem Schutzheiligen von Frankreich widmete, welches der Abt Suger wieder aufrichtete, und das in ſeinem Schooße gewiſſermaßen die ganze Geſchichte dieſes Reiches enthielt. Hier ruhen drei Königsgeſchlechter, die über Frankreich geherrſcht haben, ein Schauſpiel, welches Fürſten und Völker zu tiefem Nachdenken auffordert und zugleich die ganze Größe der menſchlichen Dinge wie ihre kurze Dauer zu Gemüthe führt; ein durch die Religion und die Jahrhunderte geheiligtes Mauſoleum, eine ungeheure Gruft voll des Staubes der Könige, wie aus Schrecken und Ehrfurcht außerhalb des Tumultes der Hauptſtadt errichtet. — Sire, Ihr Gedanke hat dieſe beiden Denkmäler wieder belebt und faſt neu geſchaffen. Er wird ihnen ihre ganze urſprüngliche Würde wiedergeben."

Die Eröffnung des geſetzgebenden Körpers folgte nach wenigen Tagen auf das Decret vom 20. Februar, aber keiner der Deputirten von Frankreich dachte daran, gegen die Uebergabe eines Nationaltempels an den römiſchen Klerus ſeine Stimme zu erheben. Jede Proteſtation in Betreff dieſes Gegenſtandes wäre übrigens nutzlos geweſen. Weder auf der Tribune noch durch die Preſſe ſollte Frankreich von nun an ſeine revolutionäre Einwirkung auf Europa ausüben.

Napoleon hielt die Eröffnungsrede in Perſon; er klagte ſich darin gewiſſermaßen des zu großen Edelmuthes, den wir oben getadelt haben,

an, und ſchien die Ereigniſſe, welche bewieſen, wie unklug er gehandelt, zu ahnen. „Rußland," ſagte er, „verdankt die Rückkehr der Trümmer ſeiner Armee nur der Wohlthat der Capitulation, die ich ihm gewährt habe. In meiner Macht lag es, den kaiſerlichen Thron von Oeſterreich umzuſtürzen, dennoch habe ich ihn befeſtigt. Wird das Benehmen des Wiener Cabinets ſo beſchaffen ſein, daß mir die Nachwelt Mangel an Vorausſicht vorwerfen darf?"

Die Miniſter erſtatteten hierauf Bericht über die Lage des Reiches, deſſen Wohlſtand in fortwährendem Zunehmen begriffen war. Straßen, Canäle, Brücken, Denkmäler aller Art, nützliche und Verſchönerungsbauten waren auf allen Punkten jener großen Monarchie, die damals, mit Ausſchluß von Holland, Venedig und dem Königreich Italien, aus hundertundzehn Departements beſtand, entweder in der Ausführung oder in der Vollendung begriffen. „Mehrere neue, von den Bewohnern gewünſchte Verbindungsſtraßen," ſagte der Miniſter des Innern, „haben die Fürſorge der Regierung beſchäftigt. Die von Valogne nach Hogue iſt vollendet, die von Caen nach Honfleur in der Vollendung begriffen, die von Ajaccio nach Baſtia iſt zur Hälfte fertig, die von Aleſſandria nach Savona iſt abgeſteckt, die von Paris nach Mainz und von Aachen nach Montjoie ſind befohlen. Ein löblicher Wetteifer beſeelt eine große Anzahl Gemeinden für die Herſtellung von Vicinalwegen. Brücken werden gebaut: bei Kehl und Breiſach über den Rhein; bei Givet über die Maas; bei Tours über den Cher; bei Nevers und Roanne über die Loire; bei Auxonne über die Saone u. ſ. w. Zwei unbezähmbare Ströme, der Durance und die Iſère, werden gezwungen, unter Brücken zu ſtrömen. Sechs große Canäle ſind im Bau begriffen: der von St. Quentin; der Napoleonscanal, welcher den Rhein mit der Rhone verbindet; der Canal von Burgund; die Canäle von Blavet und Ile-et-Rance; der Canal von Arles und die Canalverzweigungen von Belgien. Mehrere andere Canäle ſind begonnen oder abgeſteckt: die von St. Valery, von Beaucaire nach Aigues-Mortes, von Sedan, von Niort nach La Rochelle und von Nantes nach Breſt. Andere ſind projectirt, wie die von Cenſée, von Charleroi, Ypern und Briare. Wenn ihr eure Blicke auf die Häfen werfet, ſo

werdet ihr ſehen, daß an beiden Meeren gearbeitet wird, um jene zugänglicher, bequemer und ſicherer zu machen."

Dann ging Champagny auf die großen Bauten und Verſchönerungen von Paris über: „Bei eurer Rückkehr nach der Hauptſtadt," ſagte er, „werden eure Blicke angenehm betroffen geweſen ſein, ſie im Laufe eines Kriegsjahres mehr verſchönert zu finden, als ſonſt während eines funfzigjährigen Friedens. Neue Quais dehnen ſich an den Ufern der Seine aus. Zwei Brücken ſind in den jüngſtvergangenen Jahren erbaut worden; die dritte, ihrer Größe und Länge wegen wichtigſte, ſteht auf dem Punkte vollendet zu werden. In ihrer Umgegend iſt ein neues Stadtviertel abgeſteckt, deſſen Straßen nach den Kriegern, die im letzten Feldzuge gefallen ſind, benannt werden; die Brücke ſelbſt wird den Namen „Auſterlitzbrücke" führen. Ein Triumphbogen am Eingange der Boulevards wird ein neues Denkmal jener Ereigniſſe ſein, deren Andenken dauerhafter ſein wird als Alles, das wir zu ihrer Verewigung zu thun im Stande ſind. Möge die Nachwelt durch dieſe Bauwerke wenigſtens erfahren, daß wir eben ſo gerecht geweſen ſind, als ſie es ſein wird, und daß unſere Dankbarkeit unſerer Bewunderung gleichgekommen iſt."

Dieſen Bericht, von dem wir hier nur ein Bruchſtück mittheilen, und die Eröffnungsrede des Kaiſers beantwortete der geſetzgebende Körper durch eine Adreſſe, welche nur die in den frühern Anreden der großen Staatskörperſchaften ſo üppig ausgekramten Betheuerungen des Enthuſiasmus und der Ergebenheit wiederholte. „Unter Ihrer Regierung," ließ ſich Fontanes vernehmen, „ſind Jahre an ruhmvollen Ereigniſſen reicher, als unter andern Dynaſtien Jahrhunderte. Die Welt glaubt ſich wieder in jene Zeiten verſetzt, in denen, wie einer der glänzendſten und tiefſinnigſten politiſchen Schriftſteller ſagt, der Lauf des Siegers ſo ſchnell war, daß die Erde mehr der Preis der Rennbahn als des Sieges zu ſein ſchien."

Obſchon dieſe Sprache aus dem Munde eines Höflings kam, war ſie doch nur der einfache Ausdruck der Geſchichte; denn ſo beſchaffen war der wunderbare Charakter des Lebens Napoleon's, daß die Schmeichelei, ſonſt ſo fruchtbar an Hyperbeln, von ſeinem Genie und

Ruhm nicht sprechen konnte, ohne in den Schranken der Wahrheit zu bleiben, selbst dann, wenn sie sich der Uebertreibung auch noch so sehr hinzugeben schien.

Der gesetzgebende Körper nahm während dieser Session das Gesetzbuch über das Verfahren in Civilrechtssachen an. Der Minister des Innern legte eine richtige Schätzung dieses Gesetzbuches an den Tag, indem er sagte: „Es ist kein vollkommenes Werk, aber es ist besser als das, welches bisher gegolten hat."

Auch die Stiftung der kaiserlichen Universität schreibt sich aus dieser Epoche her. Die Motive dieser wichtigen Stiftung wurden von dem berühmten Fourcroy auseinandergesetzt, den seine Kenntnisse und sein Patriotismus zur Stelle des Großmeisters hätten erheben sollen, dem aber Napoleon mit Unrecht einen Abbé aus der alten Zeit, den Herrn von Fontanes, vorgezogen hat.

Die Organisation der französischen Bank erhielt gleichfalls und zwar auf den Bericht des Staatsrathes Regnault de Saint-Jean-d'Angely die Sanction des gesetzgebenden Körpers.

In der Schließungsrede, welche der Staatsrath Jaubert in der Sitzung vom 12. Mai 1806 hielt, bemerkt man folgende Stelle: „Seine Majestät hat einen tief prüfenden Blick auf die verschiedenen Theile des Finanzsystems geworfen. Seine Majestät hat die Natur des Bodens zu Rathe gezogen und die Hülfsquellen und Mittel berechnet, welche der auswärtige Handel dem Ackerbauer und Kaufmann verschafft. Seine Majestät hat auch die allgemeine Beschwerde gehört, die sich gegen den Zoll zur Erhaltung der Straßen erhebt, und Seine Majestät hat gesagt: die Grundsteuer soll vermindert werden; die Schlagbäume sollen verschwinden; die indirecten, auf die Lage Frankreichs genau berechneten Abgaben werden die der Staatsverwaltung nöthigen Fonds sichern."

Das war die Ankündigung der vereinigten Gefälle. Die monarchische Politik des Kaiserreichs begann sich über dessen Finanzsystem zu verbreiten. Napoleon wollte sich das große Grundeigenthum geneigt machen, sich auf die Aristokratie des Bodenbesitzes stützen, und er versprach ihr Erleichterung auf Kosten des consumirenden Proletariers,

das heißt der Volksmaſſe, auf welche ſchließlich der Druck der indirecten Steuern fallen mußte. Napoleon hatte in ſeinem Kopfe zu viel Logik, um ſie nicht auch in ſeine Handlungen, ſeine Pläne, ſeine monarchiſche Reaction zu bringen. Was er für ſich ſelbſt als Staatsoberhaupt gethan, das that er auch für ſeine Verwandten und Unterbefehlshaber. In der Sitzung vom 31. März 1806 wurden dem Senate kaiſerliche Statuten übergeben, welche den Stand der Prinzen und Prinzeſſinnen des kaiſerlichen Hauſes regelten; Dalmatien, Iſtrien u. ſ. w. zu Herzogthümern und erblichen Lehen erhoben; Joſeph Napoleon Bonaparte auf den Thron von Neapel berufen; Murat, dem Schwager des Kaiſers, die Souverainetät der Herzogthümer Berg und Cleve, der Prinzeſſin Pauline das Fürſtenthum Piombino, Berthier das Fürſtenthum Neufchatel u. ſ. w. übergaben.

Unter den Schöpfungen und Beförderungen, die wir aufgezählt haben, gab es beſonders eine, welche für die Verbreitung der franzöſiſchen Ideen und die Vorbereitung der europäiſchen Revolution nur günſtige Folgen haben konnte: die Erhebung Joſeph Bonaparte's auf den Thron von Neapel mit Ausſchluß der nach Sicilien vertriebenen Bourbonen. Ohne es zu wiſſen oder zu wollen, ſtreute eine Hand, die ſich eine königliche nannte, den Keim liberaler Umwälzungen am Fuß des Veſuv aus, und früher oder ſpäter wird dieſer Keim wachſen und Früchte tragen.

Ein anderer Bruder Napoleon's, Ludwig Bonaparte, empfing gleichfalls im Laufe deſſelben Jahres eine Krone. Die Deputirten des bataviſchen Volkes verlangten durch das Organ des Admirals Verhuell von dem Kaiſer den Prinzen Ludwig Napoleon „zum Oberhaupte ihrer Republik“ unter dem Titel „König von Holland.“ Ihr Wunſch wurde leicht erfüllt. In einer feierlichen Audienz, die ſie am 5. Juni 1806 in den Tuilerien erhielten, proclamirte Napoleon ſeinen Bruder als König von Holland. „Prinz,“ ſprach er zu ihm, „herrſchen Sie über dieſe Völker. Ihre Vorfahren haben ihre Unabhängigkeit nur durch den andauernden Beiſtand von Frankreich errungen. Seitdem iſt Holland der Bundesgenoſſe Englands geweſen; es wurde erobert; es verdankt abermals Frankreich ſeine Exiſtenz. Ihnen aber möge es Könige

verdanken, die ſeine Freiheit, Geſetze und Religion ſchützen. Aber hören Sie niemals auf, Franzoſe zu ſein."

Dieſe letzten Worte faſſen die ganze Politik Napoleon's bei dieſem Anſichreißen der benachbarten Throne in ſich. Indem er ſeine Brüder krönte, hatte er nicht blos die Abſicht, ſeiner Familie eine erhabene, der ſeinigen würdige Stellung zu geben. Er wollte vor Allem, daß die benachbarten, ſeinen Geſetzen gehorchenden Monarchien nichts weiter ſein ſollten als Provinzen der franzöſiſchen Monarchie; und damit ihre Verbindung mit dem Kaiſerreiche um ſo tiefer und ſicherer ſei, ſtellte er ſie unter die Herrſchaft ſeiner Blutsverwandten. Dieſen Zweck verfolgte er auch, indem er mächtige Bündniſſe ſchloß, deren Oberhaupt er unter dem Titel Protector oder Vermittler wurde. So ſuchte er, nachdem er die Kurfürſten von Würtemberg und Baiern zum Königsrange erhoben hatte, dieſelben noch enger an die Geſchicke ſeines Reiches durch einen feierlichen Vertrag zu ketten, welcher den Rheinbund ſtiftete, durch den die ſchönſten Länder Deutſchlands faſt franzöſiſch wurden.

Inmitten aller dieſer Stiftungen abhängiger Königreiche rings um Frankreich beſchäftigte ſich Napoleon mit der definitiven Organiſation ſeines Staatsrathes, mit der Errichtung einer Lehrkanzel der Landwirthſchaft zu Alfort, mit der Anlage von Geſtüten, der Unterdrückung der Spielhäuſer im ganzen Reiche u. ſ. w. Auch dehnte er ſeine Fürſorge auf den ungewiſſen Zuſtand der Juden aus, und hatte am 30. Mai 1806 ein Decret erlaſſen, in welchem er alle Unterthanen hebräiſcher Religion einlud, Deputirte nach Paris zu ſchicken. Das Decret wurde vollzogen, und am 26. Juli deſſelben Jahres hielt der große jüdiſche Sanhedrin ſeine erſte Sitzung.

Frankreich befand ſich damals nur mit England und Rußland im Kriege. Es hatte in Folge der Geſchicklichkeit und Gewandtheit ſeines Geſandten zu Conſtantinopel, des Generals Sebaſtiani, einen ſehr vortheilhaften Vertrag mit der ottomaniſchen Pforte geſchloſſen. Napoleon ertheilte dem Geſandten der hohen Pforte, Muhed Effendi, die erſte Audienz am Tage des Empfanges der Deputirten von Holland in den

Tuilerien und des Decretes, das über die Fürſtenthümer Benevent und Pontecorvo zu Gunſten Talleyrand's und Bernadotte's verfügte.

Obgleich aber die Feindſeligkeiten zwiſchen der franzöſiſchen Regierung und den Cabinetten von London und Petersburg fortdauerten, ſo fehlte es doch keineswegs an der Hoffnung, zu einem Frieden zu gelangen. Der im Januar 1806 erfolgte Tod Pitt's hatte den Eintritt des berühmten Fox in das Miniſterium veranlaßt, und dieſer Umſtand reichte hin, glauben zu machen, daß in der Politik Englands gegen Frankreich einige Aenderungen eintreten würden. Fox und Napoleon ſchätzten ſich gegenſeitig, wie wir bereits zu erwähnen Gelegenheit gehabt haben. Als der berühmte Engländer während ſeines letzten Miniſteriums von einem elenden Ueberläufer das Anerbieten erhielt, den Kaiſer aus dem Wege zu räumen, ließ er dieſen Meuchelmörder feſtnehmen, und ſchrieb dann nach Paris an den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, um ihn von Allem in Kenntniß zu ſetzen. Er bemerkte dabei, daß zwar die engliſchen Geſetze nicht geſtatteten, einen Ausländer, der kein Verbrechen begangen, lange im Gefängniſſe zu behalten, daß er es jedoch auf ſich genommen habe, dieſen Böſewicht nicht eher loszulaſſen, als bis Napoleon von der Sache unterrichtet ſei und Vorkehrungen gegen deſſen etwaige Verſuche getroffen habe.

Mit einem ſolchen Miniſter konnte die alte Eiferſucht zwiſchen Frankreich und England bald minder feindſeligen Geſinnungen Platz machen und der Friede wurde möglich. Napoleon glaubte daran, wie er ſelbſt auf St. Helena erklärt hat. Aber Fox ſtarb am 18. September 1806 während der Unterhandlungen mit Frankreich, und der Schatten Pitt's führte bald wieder die alte kriegeriſche Halsſtarrigkeit in das engliſche Cabinet zurück.

## Dreiundzwanzigstes Capitel.

Feldzug gegen Preußen. Schlacht bei Jena. Napoleon zu Potsdam.

Am 20. Juli 1806 war zu Paris von dem Miniſter Rußlands, das dem damals friedlichen Einfluſſe Englands Gehör gab, ein Friedensvertrag unterzeichnet worden. Da aber der Tod von Fox dieſem Einfluſſe ſeinen feindſeligen Charakter wiedergegeben hatte, ſo verweigerte Alexander die Ratification des Werkes ſeines Geſandten, und verſtand ſich mit dem neuen engliſchen Cabinet und mit dem Berliner Hofe, um den Krieg auf dem Feſtlande wieder zu entflammen. Schon vor einem Jahre hatten der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen den berühmten Vertrag zu Potsdam geſchloſſen und über dem Sarge des großen Friedrich geſchworen, alle ihre Kräfte gegen Frankreich zu vereinigen.

So wie Napoleon von den Rüſtungen der nordiſchen Höfe Kenntniß erhielt, theilte er ſie ſeinen rheiniſchen Verbündeten mit. Er ſchrieb am 21. September 1806 an den König von Baiern, unterrichtete ihn ſpeciell von den Rüſtungen Preußens, und foderte ihn auf, das im Vertrage vom 12. Juli verſprochene Contingent zu ſtellen. Drei Tage nachher verließ der Kaiſer in Joſephinens Begleitung Paris und reiſte nach Deutſchland. Er langte am 28. zu Mainz, wo er von der Kaiſerin Abſchied nahm, an, erhielt am 30. den Beitritt des Großherzogs von Würzburg zum Rheinbunde, und ging am 1. October über den Strom. Am 6. war ſein Hauptquartier zu Bamberg, von wo er eine Proclamation an ſeine Armee erließ, um ihr den Feind, gegen welchen ſie kämpfen ſollte, zu bezeichnen. „Soldaten!“ ſagte er, „Kriegsgeſchrei iſt zu Berlin laut geworden; ſeit zwei Monaten ſind wir jeden Tag mehr herausgefodert worden. Dieſelbe Partei, derſelbe Schwindelgeiſt, welcher vor vierzehn Jahren unter Begünſtigung unſerer inneren Unruhen die Preußen bis mitten in die Ebenen der Champagne führte, herrſcht in ihrem Rathe. Sie fanden in der Champagne Niederlage, Tod und Schmach. Laßt uns denn marſchiren, auf daß die preußiſche Armee von demſelben Schickſale wie vor vierzehn Jahren getroffen

werde; auf daß ſie lerne, daß es zwar leicht iſt, mit der Freundſchaft des großen Volkes einen Zuwachs an Gebiet und Macht zu erlangen, daß aber ſeine Feindſchaft (die man nur durch gänzliche Verleugnung jedes Geiſtes der Vernunft und Weisheit reizen kann) an Schrecklichkeit die Stürme des Oceans übertrifft."

Am 7. October erhielt der Kaiſer zu Bamberg von Talleyrand aus Mainz einen Courier, der ein Schreiben des Königs von Preußen überbrachte, worin dieſer Fürſt auf zwanzig Seiten alle jene Beſchwerden wiederholte, welche die Feinde der Revolution ſeit funfzehn Jahren unaufhörlich und unter allen Formen gegen Frankreich vorgebracht hatten. Der Kaiſer las die Schrift nicht zu Ende, ſondern ſagte zu ſeinen Umgebungen: „Ich beklage meinen Bruder, den König von Preußen; er hat dieſe Rhapſodie vielleicht ſelbſt nicht geleſen." Und da dieſes Schreiben des Königs von der berufenen Note des Herrn von Knobelsdorf begleitet war, fuhr der Kaiſer, zu Berthier ſich wendend, fort: „Marſchall, man gibt uns ein Ehrenrendezvous für den 8., noch nie hat ein Franzoſe ausgeſchlagen, ſich einzuſtellen; da man aber ſagt, daß eine Königin Kampfzeugin ſein will, ſo wollen wir artig ſein und ohne Verzug nach Sachſen aufbrechen." Napoleon ſpielte auf die Königin von Preußen an, welche bei der Armee war, „als Amazone gekleidet," ſagt das erſte Bulletin, „und ſich in der Uniform ihres Dragonerregimentes den Truppen zeigte."

Der Kaiſer hielt Wort. Am 8. October um drei Uhr des Morgens verließ er Bamberg, und langte am andern Tage zu Schleiz bei der glänzenden Eröffnung des Feldzuges an. Der Marſchall Bernadotte hatte den Ort erſtürmt, bei dieſem erſten Zuſammentreffen ein Corps von zehntauſend Preußen geſchlagen und die Mehrzahl davon gefangen genommen. Murat nahm auch an dem Gefechte Theil, indem er ſich mit gezogenem Säbel an die Spitze der Cavalerieangriffe ſtellte. Ein zweiter Sieg bezeichnete den 10. October bei Saalfeld. Das Treffen wurde von dem linken Flügel der franzöſiſchen Armee, den der Marſchall Lannes anführte, geliefert. Daſſelbe hatte die vollſtändige Niederlage der Avantgarde des Fürſten Hohenlohe zur Folge. Der Prinz Louis von Preußen, welcher ſie befehligte, blieb auf dem Schlacht-

felde. Die Armee, deren alten Ruhm er wiederherzuſtellen brannte, liebte den jungen Fürſten. Sein Muth war Schuld an ſeinem Tode. Er hatte ſich als einer der eifrigſten Anſtifter des Krieges gezeigt und vor Allen im preußiſchen Rathe auf eine kräftige Angriffsbewegung gedrungen. Da er bei dem Gedanken ſchauderte, einen ihm anvertrauten Poſten aufzugeben, ließ er ſich mit offenbar überlegenen Streitkräften, die überdies den Vortheil der Stellung für ſich hatten, in einen ungleichen Kampf ein. Nach lebhaftem Widerſtande wurde ſeine Linie überflügelt und durchbrochen, und während er die verzweifeltſten Anſtrengungen machte, um die Fliehenden wieder zum Stehen zu bringen, ritt der Huſarenquartiermeiſter Guindet auf ihn zu und foderte ihn auf, ſeinen Degen herzugeben, erhielt aber keine andere Antwort, als daß ſich der Prinz zur Vertheidigung auslegte. Da empfing er die Todeswunde, und das zweite Bulletin ſagte, „daß die erſten Streiche des Krieges einen ſeiner Urheber getroffen hätten.“

Schon am 12. befanden ſich die äußerſten Streifparteien der franzöſiſchen Armee vor Leipzigs Thoren und das Hauptquartier des Kaiſers zu Gera. Der Ausgang des Feldzuges war für Napoleon nicht mehr zweifelhaft; da ihm aber daran lag, Frankreich und Europa klar vor Augen zu legen, daß er nichts verabſäumt habe, um den Frieden zu erhalten, ſo erließ er eine Antwort auf das Schreiben des Königs von Preußen, welche bald öffentlich bekannt wurde und deren Hauptſtellen wir hier anführen: „Mein Herr Bruder! Ich habe erſt am 7. October das Schreiben Eurer Majeſtät vom 23. September erhalten. Es thut mir leid, daß man die Unterzeichnung einer ſolchen Art von Pamphlet erlangt hat. Ich betheure, daß ich Eurer Majeſtät die Dinge, welche es enthält, niemals zuſchreiben werde; dieſelben ſind Ihrem Charakter und der Ehre von uns Beiden zuwider. Ich bedaure und verachte die Verfaſſer eines ſolchen Machwerkes. Unmittelbar darauf habe ich die Note des Miniſters Eurer Majeſtät vom 1. October erhalten. Eure Majeſtät hat mir darin ein Rendezvous am 8. gegeben; als guter Ritter habe ich Wort gehalten; ich befinde mich mitten in Sachſen. Eure Majeſtät möge glauben, daß ich über ſolche Streitkräfte gebiete, denen die Ihrigen den Sieg nicht lange ſtreitig

machen können. Aber warum ſo vieles Blutvergießen, und zu welchem Zwecke? Ich werde gegen Eure Majeſtät dieſelbe Sprache führen, die ich gegen den Kaiſer Alexander zwei Tage vor der Schlacht bei Auſterlitz geführt habe. . . . Warum wollen wir unſere Unterthanen ſich gegenſeitig morden laſſen? Ich kann mich eines Sieges nicht freuen, der um den Preis des Lebens einer großen Anzahl meiner Kinder erkauft werden wird. Wenn ich am Anfange meiner militäriſchen Laufbahn ſtände und die Wechſelfälle der Schlachten zu fürchten vermöchte, dann wäre die Sprache, die ich führe, allerdings am unrechten Orte. Eure Majeſtät wird beſiegt werden, wird die Ruhe Ihrer Tage und das Leben Ihrer Unterthanen ohne den Schatten eines Vorwandes gefährdet haben. Heute ſteht Eure Majeſtät noch aufrecht und kann mit mir auf eine Ihrem Range angemeſſene Weiſe unterhandeln; Eure Majeſtät wird vor Ablauf eines Monates auch unterhandeln, aber unter ganz anderen Umſtänden. . . . Ich weiß, daß ich vielleicht Ihre Empfindlichkeit als Souverain verletze, aber die Lage der Dinge fodert eine rückhaltloſe Sprache. Möge Eure Majeſtät dem Schwarm von Böswilligen und Leichtſinnigen, welcher Sie umgibt, befehlen, beim Anblicke Ihres Thrones in gebührender Ehrfurcht zu ſchweigen; möge Eure Majeſtät ſich ſelbſt und Ihren Staaten die Ruhe wiedergeben."

Der Kaiſer irrte ſich nicht, indem er ſagte, daß ſein Schreiben vielleicht die Empfindlichkeit des Königs von Preußen als Souverain verletzen werde; auch las er ganz richtig in der Zukunft, indem er dieſem Fürſten ganz dreiſt vorausſagte, daß er beſiegt werden würde. In der That wurde zwei Tage ſpäter die preußiſche Armee bei Jena vernichtet und am 15. October verkündete das fünfte, auf dem Schlachtfelde dictirte Bulletin der großen Armee, wie folgt:

„Schlacht bei Jena.

„Die Schlacht bei Jena hat die Schmach von Roßbach abgewaſchen und nach ſieben Tagen einen Feldzug entſchieden, welcher jene kriegeriſche Wuth, die ſich der preußiſchen Köpfe bemeiſtert hatte, völlig dämpfte. Der König von Preußen wollte am 9. October die Feindſeligkeiten beginnen, indem er mit ſeinem rechten Flügel auf Frankfurt,

mit ſeinem Centrum auf Würzburg, mit ſeinem linken Flügel auf Bamberg vordrang. Alle Diviſionen ſeiner Armee waren aufgeſtellt, um dieſen Plan auszuführen; allein die franzöſiſche Armee drehte ſich um das äußerſte Ende ihres linken Flügels und befand ſich in wenigen Tagen in Saalburg, Lobenſtein, Schleiz, Gera und Naumburg. Die umgangene preußiſche Armee zog am 9., 10., 11. und 12. alle ihre entſendeten Abtheilungen an ſich und ſtellte ſich am 13., etwa hundertfunfzigtauſend Mann ſtark, zwiſchen Kapellendorf und Auerſtädt in Schlachtordnung auf. Am 13. um zwei Uhr des Nachmittags traf der Kaiſer zu Jena ein und beobachtete von einer kleinen, durch unſere Avantgarde beſetzten Höhe die Anordnungen des Feindes, welcher zu manövriren ſchien, um am anderen Morgen anzugreifen und die verſchiedenen Saalübergänge zu erzwingen. Der Feind vertheidigte mit großer Macht und durch eine uneinnehmbare Stellung die Straße von Jena nach Weimar, und ſchien zu glauben, daß die Franzoſen nicht in die Ebene vordringen könnten, ohne dieſen Paß zu erſtürmen; es ſchien in der That nicht möglich, Artillerie auf das Plateau zu bringen, welches übrigens ſo klein war, daß kaum vier Bataillone auf ihm aufmarſchiren konnten. Die ganze Nacht wurde an einem Wege in dem Felſen gearbeitet, und es gelang, Artillerie auf die Höhe zu ſchaffen. Der Marſchall Davouſt erhielt Befehl, über Naumburg vorzudringen und die Engen von Köſen zu nehmen, falls der Feind auf Naumburg marſchiren ſollte, oder aber nach Apolda zu gehen und ihn im Rücken zu faſſen, falls derſelbe in der Stellung bliebe, wo er ſtand. Das Corps des Marſchalls Fürſten von Pontecorvo (Bernadotte) wurde beſtimmt, auf Dornburg zu marſchiren und dem Feinde in den Rücken zu fallen, dieſer mochte nun mit Macht auf Naumburg oder auf Jena rücken. Die ſchwere Cavalerie, die ſich noch nicht bei der Armee befand, konnte ſich nicht eher als gegen Mittag mit ihr vereinigen; die Cavalerie der kaiſerlichen Garde, wie ſtarke Märſche ſie auch ſeit ihrem Aufbruche aus Paris gemacht, war noch ſechsunddreißig Stunden zurück. Es gibt aber im Kriege Augenblicke, wo keine Rückſicht den Vortheil aufwiegen darf, dem Feinde zuvorzukommen und ihn zuerſt anzugreifen. Der Kaiſer ließ auf der kleinen Hochebene, welche die Avantgarde be-

ſetzt hatte, die vom Feinde vernachläſſigt worden war und der gegenüber er Stellung genommen, das ganze Corps des Marſchalls Lannes aufmarſchiren, ſo daß jede Diviſion einen Flügel bildete. Der Marſchall Lefebvre ſtellte auf dem Gipfel die kaiſerliche Garde im Vierecke auf. Der Kaiſer bivouakirte inmitten ſeiner Tapfern. Die Nacht bot ein merkwürdiges Schauſpiel dar, das zweier Armeen, wovon die eine ihre Fronte auf ſechs Stunden hin ausdehnte und mit ihren Wachfeuern den Horizont erfüllte, während die Feuer der anderen auf einen kleinen Punkt concentrirt ſchienen; übrigens Thätigkeit und Bewegung in der einen wie in der anderen Armee. Die Feuer beider Armeen waren auf halbe Kanonenſchußweite entfernt, die Schildwachen berührten ſich beinahe, und es erfolgte keine Bewegung, die man nicht vernommen hätte.

„Die Corps der Marſchälle Ney und Soult brachten die Nacht auf dem Marſche zu. Mit Tagesanbruch griff die ganze Armee zu den Waffen. Die Diviſion Gazan war in drei Linien auf der linken Seite des Plateaus aufgeſtellt. Die Diviſion Suchet bildete den rechten Flügel; die kaiſerliche Garde hatte den Gipfel des Hügels beſetzt; jedes dieſer Corps hatte ſeine Kanonen in den Zwiſchenräumen. Von der Stadt und den anliegenden Thälern aus hatte man Wege gemacht, auf welchen die Truppen, die nicht auf dem Plateau aufgeſtellt werden konnten, ſehr leicht aufzumarſchiren vermochten; es war dies vielleicht das erſte Mal, daß eine Armee durch einen ſo engen Paß gehen ſollte. Ein dichter Nebel verdüſterte das Tageslicht. Der Kaiſer ritt an mehreren Linien vorüber; er empfahl den Soldaten, ſich vor der preußiſchen Cavalerie, die man als ſo furchtbar ſchildere, wohl in Acht zu nehmen. Er erinnerte ſie, daß ſie vor einem Jahre um dieſelbe Zeit Ulm eingenommen hätten; daß die preußiſche Armee, wie damals die öſterreichiſche, umringt ſei, ihre Operationslinie und Magazine verloren habe; daß ſie ſich in dieſem Augenblicke nicht um den Ruhm, ſondern für ihren Rückzug ſchlage; daß die Corps, welche ſie durchließen, wenn ſie einen Ausweg ſuche, ihre Ehre und ihren Ruf verloren haben würden. Auf dieſe feurige Anrede erwiderte der Soldat: „Vorwärts!“ Die Plänkler begannen das Gefecht und das Kleingewehrfeuer wurde lebhaft. So gut auch die Stellung war, welche der Feind einnahm, wurde er doch von

ihr vertrieben, die franzöſiſche Armee marſchirte nach der Ebene und begann ſich in Schlachtordnung aufzuſtellen. Nun griff auch das Gros der feindlichen Armee, welches erſt angreifen wollte, wenn ſich der Nebel verzogen haben würde, zu den Waffen. Ein Corps von funfzigtauſend Mann ſtellte ſich zur Linken auf, um die Engen von Naumburg zu decken und ſich der Päſſe von Köſen zu bemächtigen; allein der Marſchall Davouſt war ihm bereits zuvorgekommen. Die beiden anderen Corps, welche eine Streitmaſſe von achtzigtauſend Mann bildeten, rückten gegen die franzöſiſche Armee vor, die von dem Plateau vor Jena herabmarſchirte. Der Nebel hüllte die beiden Armeen zwei Stunden lang ein, endlich aber zerſtreute ihn die Sonne und es wurde ein ſchöner Herbſttag. Die beiden Armeen erblickten ſich gegenſeitig auf kleine Kanonenſchußweite. Der linke Flügel der franzöſiſchen Armee, der ſich an ein Dorf und an Gehölz lehnte, wurde von dem Marſchall Augereau befehligt. Den rechten Flügel bildete das Corps des Marſchalls Soult; der Marſchall Ney hatte nur dreitauſend Mann, denn dies waren die einzigen Truppen ſeines Corps, welche anzukommen vermocht hatten. Die feindliche Armee war zahlreich und entwickelte eine ſchöne Cavalerie. Die Bewegungen wurden mit Pünktlichkeit und Schnelligkeit ausgeführt. Der Kaiſer hätte den Kampf gern um zwei Stunden verſchoben, um in der Stellung, die er nach dem Angriffe am Morgen genommen hatte, die Truppen zu erwarten, welche noch zu ihm ſtoßen ſollten, vor Allem die Cavalerie; allein der franzöſiſche Ungeſtüm riß ihn fort. Mehrere Bataillone waren bei dem Dorfe Hollſtädt handgemein worden, und er ſah den Feind ſich in Bewegung ſetzen, um ſie zu vertreiben. Der Marſchall Lannes erhielt Befehl, zur Stelle ſtaffelförmig zu marſchiren, um das Dorf zu unterſtützen. Der Marſchall Soult hatte einen Wald zur Rechten angegriffen. Da der Feind eine Bewegung mit ſeinem rechten Flügel gegen unſeren linken machte, ſo erhielt der Marſchall Augereau Befehl, ihn zurückzutreiben; in weniger als einer Stunde wurde der Kampf allgemein; zweihundertfunfzig- bis dreihunderttauſend Menſchen mit ſieben- bis achthundert Geſchützen verbreiteten den Tod nach allen Richtungen und boten eines der in der Geſchichte ſeltenen Schauſpiele dar.

„Auf beiden Seiten wurde beſtändig manövrirt wie bei einer Pa-

rade. Unter unſern Truppen hat es nie auch nur die geringſte Verwirrung gegeben; der Sieg iſt keinen Augenblick zweifelhaft geweſen. Der Kaiſer hatte außer der Garde ſtets eine hinreichende Anzahl Reſervetruppen bei ſich, um jedem unvorhergeſehenen Unfalle begegnen zu können. Nachdem der Marſchall Soult den Wald, welchen er ſeit zwei Stunden angriff, genommen hatte, machte er eine Bewegung vorwärts. In dieſem Augenblicke meldete man dem Kaiſer, daß die franzöſiſche Reſervecavaleriediviſion ſich aufzuſtellen beginne und daß zwei Diviſionen des Marſchalls Ney im Rücken des Schlachtfeldes angekommen wären. Er ließ nun alle Reſervetruppen in die erſte Linie vorrücken, und ſie warfen, ſo geſtützt, den Feind in einem Augenblicke und nöthigten ihn zum Rückzuge. Dieſer ging während der erſten Stunde in Ordnung von ſtatten, verwandelte ſich aber in die fürchterlichſte Unordnung, als unſere Dragoner und Cüraſſiere, den Großherzog von Berg an der Spitze, an dem Gefechte Theil nehmen konnten. Dieſe braven Reiter bebten vor Grimm, den Sieg ohne ſie entſchieden zu ſehen, und ſtürzten ſich überall hin, wo ſie den Feind trafen. Die preußiſche Cavalerie und Infanterie konnte ihren Stoß nicht aushalten. Umſonſt bildete das feindliche Fußvolk Vierecke. Fünf dieſer Bataillone wurden überritten; Artillerie, Cavalerie, Infanterie, Alles wurde über den Haufen geworfen und gefangen genommen. Die Franzoſen langten in Weimar zu gleicher Zeit mit dem Feinde an, der dergeſtalt über einen Raum von ſechs Stunden verfolgt wurde. Auf unſerer Rechten wirkte das Corps des Marſchalls Davouſt Wunder. Er hielt das Gros der feindlichen Truppen, welche von der Seite von Köſen hervorbrechen ſollten, nicht nur im Zaume, ſondern drängte es auch ſchlagend drei Stunden weit zurück. Die Ergebniſſe der Schlacht ſind: dreißig- bis vierzigtauſend Gefangene, und man bringt immer noch friſche ein, fünfundzwanzig bis dreißig Fahnen, dreihundert Kanonen und unermeßliche Magazine von Lebensmitteln. Unter den Gefangenen befinden ſich mehr als zwanzig Generale, darunter mehrere Generallieutenants, namentlich der Generallieutenant Schmettau. Die Zahl der Todten der preußiſchen Armee iſt unermeßlich. Man berechnet mehr als zwanzigtauſend Todte und Verwundete; der Feldmarſchall Möllendorf iſt verwundet, der Herzog von

Braunſchweig getödtet, der General Blücher getödtet, der Prinz Heinrich von Preußen ſchwer verwundet. Nach den Ausſagen der Deſerteurs, Gefangenen und Parlementäre herrſcht unter den Trümmern der feindlichen Armee die größte Verwirrung und Beſtürzung. Die preußiſche Armee hat durch dieſe Schlacht ihre ganze Rückzugs- und Operationslinie verloren. Der Großherzog von Berg berennt in dieſem Augenblicke Erfurt, wo ſich ein von dem Feldmarſchall Möllendorf und dem Prinzen von Oranien befehligtes Corps befindet. Wenn dies den Anſpruch vermehren mag, welchen die Armee auf Achtung und Schätzung von Seiten der Nation hat, ſo kann doch nichts das Gefühl der Rührung erhöhen, welche diejenigen empfunden haben, die Zeugen des Enthuſiasmus und der Liebe waren, welche ſie gegen den Kaiſer mitten im heftigſten Kampfe an den Tag gelegt hat. Gab es auch ja einen Augenblick der Zögerung, ſo belebte doch der bloße Ruf: „Es lebe der Kaiſer!“ den Muth und ſtählte neuerdings alle Herzen. Als der Kaiſer mitten im Handgemenge ſeine Adler von der Cavalerie bedroht ſah und im Gallop hinſprengte, um die Verwandlung der Linien in Vierecke zu befehlen, wurde er jeden Augenblick durch den Ruf: „Es lebe der Kaiſer!“ unterbrochen. Die kaiſerliche Garde zu Fuß ſah mit einem Aerger, den ſie nicht zu verhehlen vermochte, das ganze Heer im Kampfe und ſich ſelbſt in Unthätigkeit. Mehrere Stimmen ließen das Wort: „Vorwärts!“ hören. „Was ſoll das?“ rief der Kaiſer, „das kann nur ein junger Menſch ohne Bart ſein, der mir vorſchreiben will, was ich thun ſoll; er möge warten, bis er in dreißig Feldſchlachten commandirt hat, bevor er ſich herausnimmt, mir Rath zu ertheilen.“ Es waren in der That Veliten, deren junger Muth vor Ungeduld brannte, ſich auszuzeichnen. Bei einem ſo heißen Kampfe, und während der Feind faſt alle ſeine Generale verlor, muß man der Vorſehung danken, welche unſere Armee beſchützt hat; kein vorragender Mann iſt getödtet oder verwundet worden. Den Marſchall Lannes hat eine Kugel geſtreift, ohne ihn zu verwunden. Dem Marſchall Davouſt wurde ſein Hut von einer Kugel fortgeriſſen und ſeine Kleider wurden von Kugeln durchlöchert.“

Sechstauſend ſächſiſche Soldaten und mehr als dreihundert Offiziere befanden ſich unter den Gefangenen des Tages. Napoleon ließ,

um die ſächſiſche Nation von dem Preußenvolke zu trennen und ſich einen Verbündeten an der Elbe gegen den Berliner Hof zu gewinnen, ſich dieſe Gefangenen vorſtellen und verſprach, ſie ſämmtlich in ihre Heimath zurückzuſenden, wenn ſie ſich verpflichten wollten, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen. Der Platz der Sachſen im Rheinbunde, ſagte er, ſei bezeichnet. Frankreich ſei der natürliche Beſchützer Sachſens gegen Preußen. Man müſſe den Gewaltthätigkeiten dieſes Landes ein Ende machen. Der Continent bedürfe der Ruhe. Dieſe ſolle er haben, „möchten darüber auch einige Throne zuſammenſtürzen.“ Die Sachſen gaben die verlangte Bürgſchaft und kehrten alle zu ihren Familien mit einer Proclamation zurück, die der Kaiſer an ihre Landsleute richtete. Auf die Schlacht bei Jena folgte unmittelbar die Einnahme von Erfurt, welches am 16. capitulirte. Der Feldmarſchall Möllendorf und der Prinz von Oranien wurden kriegsgefangen.

Während Soult den Feind in der Richtung von Magdeburg vor ſich her trieb und ihm auf dieſer Rennjagd beſtändige Verluſte zufügte, vernichtete Bernadotte bei Halle die von einem würtembergiſchen Prinzen befehligte preußiſche Reſerve. In Folge dieſes Sieges beritt der Kaiſer das Schlachtfeld von Roßbach und befahl, daß die daſelbſt errichtete Säule weggenommen und nach Paris geſchafft werde.

Das Treffen bei Halle hatte am 17. ſtattgefunden. Am 18. bemächtigte ſich der Marſchall Davouſt Leipzigs, und als am 21. die Straße von Magdeburg durch die Corps Soult's und Murat's verlegt war, galt es bei den Trümmern der preußiſchen Armee ein „Rette ſich, wer kann!“ Der alte Feind Frankreichs, der Herzog von Braunſchweig, der Urheber des Manifeſtes von 1792, ſtellte nun ſeine Staaten unter den Schutz des Kaiſers. „Wenn ich,“ ſagte Napoleon zu dem Abgeſandten des Herzogs, „die Stadt Braunſchweig zerſtörte und keinen Stein auf dem andern ließe, was könnte da Ihr Fürſt ſagen? Erlaubt mir nicht das Recht der Wiedervergeltung, Braunſchweig ſo zu behandeln, wie er mit meiner Hauptſtadt zu verfahren gedachte? Das Vorhaben der Zerſtörung ganzer Städte anzukündigen mag wahnſinnig ſein; aber einer ganzen Armee tapferer Leute die Ehre rauben wollen, ihnen zumuthen, Deutſchland in beſtimmten Märſchen auf die bloße Aufforderung

des preußiſchen Heeres zu verlaſſen, das wird die Nachwelt Mühe haben zu glauben. Der Herzog von Braunſchweig hätte ſich eine ſolche Beſchimpfung niemals erlauben ſollen; wenn man unter den Waffen ergraut iſt, muß man die militäriſche Ehre achten; übrigens hat ſich in den Ebenen der Champagne dieſer Feldherr keineswegs das Recht erworben, die franzöſiſchen Fahnen mit ſolcher Verachtung zu behandeln. Wohnungen friedlicher Bürger verheeren und zerſtören," wiederholte Napoleon mehrmals mit großer Wärme, „iſt ein Verbrechen, welches durch Zeit und Geld wieder gut gemacht werden kann; aber eine Armee entehren und ihr gebieten, aus Deutſchland vor dem preußiſchen Adler zu fliehen, das iſt eine Unwürdigkeit, die nur derjenige, der ſie anräth, zu begehen vermag." Uebrigens blieben die Staaten des Herzogs von Braunſchweig unter dem Schutze des Völkerrechtes.

Der Kaiſer langte am 24. zu Potsdam an. Am Abende deſſelben Tages beſah er den Palaſt von Sansſouci, deſſen Lage und Bauart ihm ſehr ſchön vorkamen; er blieb längere Zeit, wie in tiefes Nachſinnen verſunken, in dem Gemache des großen Friedrich, das er noch ſo eingerichtet fand, wie es an deſſen Sterbetage geweſen. Nachdem er am 25. über die vom Marſchall Lefebvre befehligte kaiſerliche Garde zu Fuß Heerſchau gehalten, beſuchte er das Grab Friedrich's. „Die irdiſchen Ueberreſte dieſes großen Mannes," ſagt das achtzehnte Bulletin, „ſind in einen hölzernen, mit Kupfer überkleideten Sarg eingeſchloſſen, welcher in einer Gruft ſteht, ohne Zier, ohne Trophäen, ohne irgend eine Auszeichnung, die an die großen Thaten, welche er vollbracht hat, erinnerte. Der Kaiſer hat dem Pariſer Invalidenhauſe den Degen Friedrich's des Großen, ſeinen ſchwarzen Adlerorden, ſeine Generalsbinde, ſowie die Fahnen, welche ſeine Garde im ſiebenjährigen Kriege trug, zum Geſchenke gemacht. Die Invaliden werden mit Ehrfurcht Alles empfangen, was einem der größten Feldherren, deren die Geſchichte Erwähnung thut, angehörte." Als Napoleon die Entdeckung machte, daß der preußiſche Hof nicht daran gedacht habe, dieſe glorreichen Reliquien zu retten, rief er aus, indem er mit lebhafter Geberde den Degen des großen Feldherrn emporhielt: „Das iſt mir lieber als zwanzig Millionen!"

## Vierundzwanzigstes Capitel.

Einzug Napoleon's in Berlin. Sein Aufenthalt in dieſer Hauptſtadt. Die Continentalſperre. Waffenſtillſtand. Botſchaft an den Senat. Aushebung von achtzigtauſend Mann. Proclamation von Poſen. Denkmal der Magdalenenkirche.

Am 27. October des Jahres 1806 hielt Napoleon durch das prachtvolle Charlottenburger Thor ſeinen feierlichen Einzug in Berlin, umgeben von den Marſchällen Berthier, Davouſt und Augereau, von ſeinem Großmarſchall des Palaſtes, Duroc, und von ſeinem Großſtallmeiſter Caulaincourt. Er ritt zwiſchen den Grenadieren und Jägern der Garde zu Pferde, auf einem Wege, wo die Grenadiere der Diviſion Nanſouty in Schlachtordnung aufgeſtellt waren. Der Zug wurde von dem Marſchall Lefebvre an der Spitze der Infanterie der Garde eröffnet. Die Bevölkerung von Berlin drängte ſich, den Sieger zu ſehen, und empfing ihn mit Ehrfurcht. Die Schlüſſel der Stadt wurden dem Kaiſer durch den Magiſtrat, welchen der Platzcommandant General Hulin ihm vorſtellte, überreicht.

Eines der erſten Geſchäfte des Kaiſers war, eine Municipalität von ſechzig Mitgliedern zu bilden, deren Wahl er den zweitauſend reichſten Bürgern überließ. Als ſich der Stadtrath neuerdings zu ihm verfügte, mit dem Fürſten von Hatzfeld an ſeiner Spitze, welcher von den Franzoſen die Civilregierung von Berlin angenommen hatte, nichtsdeſtoweniger aber fortfuhr, mit dem König von Preußen in Briefwechſel zu ſtehen und ihn von den Bewegungen der ſiegreichen Armee zu unterrichten, ſagte er zu dem Fürſten: „Erſcheinen Sie nicht vor mir; ich bedarf Ihrer Dienſte nicht; ziehen Sie ſich auf Ihre Güter zurück.“ Wenige Augenblicke nachher wurde der Fürſt Hatzfeld verhaftet und vor ein Kriegsgericht geſtellt.

Als ſeine Gattin, eine Tochter des Miniſters Schulenburg, den Vorgang erfuhr, überließ ſie ſich der äußerſten Verzweiflung. Da kam ihr in den Sinn, die Gnade Napoleon's anzuflehen. Duroc ermunterte ſie dazu und übernahm es, ſie einzuführen. Sie ging daher nach dem

Schloſſe, warf ſich dem Kaiſer zu Füßen und flehte ihn an, ihres Mannes zu ſchonen, den ſie nur wegen ihres Vaters, des Miniſters Schulenburg, der einer der Hauptanſtifter des Krieges war, verfolgt glaubte. Napoleon enttäuſchte ſie, indem er ihr eröffnete, daß der Fürſt Hatzfeld mit dem Könige von Preußen correſpondire, was beweiſe, daß er ſich um das Vertrauen der Franzoſen nur beworben habe, um dieſelben zu verrathen. Die Fürſtin ſchrie laut auf, betheuerte die Unſchuld ihres Gatten und behauptete, er ſei das Opfer einer ſchändlichen Verleumdung. „Sie kennen die Schrift Ihres Mannes," erwiderte der Kaiſer, „und mögen ſelbſt richten." In demſelben Augenblicke ließ er ſich den aufgefangenen Brief bringen und reichte ihn der Dame hin. Die Fürſtin befand ſich in geſegneten Umſtänden. Ihre Aufregung bei jedem Worte, das ſie in dieſem Schreiben, dem unwiderleglichen Zeugen der Schuld ihres Mannes, las, war ſo groß, daß ſie in Ohnmacht ſank und nur zu ſich kam, um in Schluchzen und Thränen auszubrechen. Napoleon fühlte ſich durch die traurige Lage dieſer Frau gerührt. „Wohlan!" ſagte er zu ihr, „Sie haben den Brief in Händen; werfen Sie ihn in das Feuer; ſobald dieſe Schrift vernichtet iſt, kann ich Ihren Mann nicht mehr verurtheilen laſſen." Die Scene ging vor einem Kamine vor. Die Fürſtin Hatzfeld eilte, ihren Gatten zu retten; der Brief verbrannte, und der Marſchall Berthier erhielt unverzüglich Befehl, den Fürſten Hatzfeld in Freiheit zu ſetzen.

Der Kaiſer hatte in einem ſeiner Bulletins die Königin von Preußen arg gemißhandelt. Mit einer Bitterkeit und Schonungsloſigkeit ohne Gleichen hatte er auf giftige Weiſe den Ruf dieſer edeln Fürſtin angetaſtet und ihr Schuld gegeben, daß ſie den Krieg angefacht und die preußiſche Monarchie in den Abgrund geſtürzt habe, dies Alles in einer Sprache, welche die Ehrfurcht, die dieſer verſtorbenen Fürſtin gebührt, zu wiederholen verbietet. Als die Kaiſerin Joſephine dieſe Anſchuldigung, welche im Angeſichte der ganzen Welt gegen eine junge und ſchöne Königin vorgebracht wurde, las, wurde ſie lebhaft ergriffen und ſprach ſich darüber freimüthig gegen ihren Gemahl in einem Briefe aus, worin ſie ihm vorwarf, daß er ſich zu oft darin gefalle, den Frauen Böſes nachzureden. Er antwortete: „Ich habe deinen Brief erhalten,

worin du über das Böſe, was ich den Frauen nachſage, zürneſt. Es iſt wahr, daß ich intrigante Frauen vor Allem haſſe. Ich bin an gute, ſanfte und verſöhnliche Frauen gewöhnt; die ſind es, welche ich liebe. Wenn ſie mich verdorben haben, ſo iſt das nicht meine Schuld, ſondern die deinige. Uebrigens ſollſt du erfahren, daß ich gegen Eine, die ſich gefühlvoll und gut gezeigt hat, die Fürſtin Hatzfeld, auch gut geweſen bin. Als ich ihr den Brief ihres Gatten wies, ſagte ſie ſchluchzend und mit der tiefſten Empfindung und Wahrheit: „„Ja wohl iſt das ſeine Hand!““ Ihr Ton ging zur Seele, ich litt ſelbſt. Ich ſagte ihr: „„Wohlan, werfen Sie dieſen Brief in das Feuer, dann kann ich Ihren Mann nicht mehr verurtheilen laſſen.““ Sie warf den Brief in das Feuer und ſchien ſehr glücklich zu ſein. Ihr Mann hält ſich ſeitdem ruhig. Zwei Stunden ſpäter und er wäre verloren geweſen. Du ſiehſt daraus, daß ich die guten, aufrichtigen und ſanften Frauen liebe; das ſind aber auch die einzigen, welche dir gleichen.“

Am Tage nach ſeinem Einzuge in Berlin ertheilte der Kaiſer den Geſandten von Baiern, Spanien, Portugal und der Pforte Audienz. Auch empfing er an demſelben Tage die Geiſtlichkeit der verſchiedenen proteſtantiſchen Gemeinden, ſowie die Gerichtshöfe, welche ihm von dem Kanzler vorgeſtellt wurden. Er unterhielt ſich mit mehreren der Richter über verſchiedene Punkte des Juſtizweſens.

Es war während ſeines Aufenthaltes in Berlin, daß Napoleon das berühmte Decret erließ, wodurch er die Continentalſperre einführte, indem er den Völkern und Bundesgenoſſen des Reiches allen Handel und jeden Verkehr mit den britiſchen Inſeln unterſagte. Dieſe Handlung wird zwar von Einigen als eine unſinnige Maßregel angeſehen und faſt allgemein der Verblendung des Haſſes zugeſchrieben; ſie war indeſſen lediglich durch die Halsſtarrigkeit hervorgerufen, mit welcher das britiſche Cabinet unabläſſig die Mächte des Feſtlandes wider Frankreich aufhetzte. Iſt es übrigens wahr, daß dieſe Continentalſperre, lediglich aus dem Geſichtspunkte der materiellen Intereſſen betrachtet, den Völkern des Continentes nur Böſes zugefügt und in Europa allgemein jene unheilvollen Folgen, die man ihr zugeſchrieben, gehabt habe? Sie verurſachte ohne Zweifel einen großen Umſturz des Vermögens im See-

handel und unterwarf die Völker Entbehrungen, weil der Betrug nicht genügen konnte, oder weil die hohen Preiſe nöthigten, auf den Verbrauch der Colonialwaaren Verzicht zu leiſten. Aber abgeſehen davon, daß dieſer Zuſtand der Dinge nur temporär war, und daß die Continentalſperre, ſo ſchlecht ſie auch beobachtet wurde, nichtsdeſtoweniger die moraliſchen Wirkungen hervorbrachte, welche der Kaiſer von ihr erwartete, ſo iſt es unbeſtreitbar, daß die europäiſche Induſtrie durch ſie gar nicht ſo ſehr gefährdet wurde, und daß namentlich Frankreich dem Decrete von Berlin die Schöpfung einer neuen einheimiſchen Induſtrie, der inländiſchen Zuckerfabrication nämlich, verdankte. Wenn auch dieſes für die Zukunft ſo wichtige Ergebniß das einzige geweſen wäre, ſo müßte es hinreichen, die kommenden Geſchlechter nachſichtiger gegen Napoleon der Entbehrungen wegen zu machen, welche er die Zeitgenoſſen zu erdulden zwang. „Ich bin auf dem Continente," hat Napoleon geſagt, „allein meiner Meinung geweſen; ich mußte für den Augenblick überall Gewalt brauchen. Endlich fängt man an, mich zu begreifen; ſchon trägt der Baum Früchte; die Zeit wird das Uebrige thun. Wenn ich nicht unterlegen hätte, ſo würde ich die Geſtalt des Handels eben ſo ſehr als die Bahn der Induſtrie geändert haben. Ich habe in unſeren Ländern den Zucker und Indigo naturaliſirt; ich würde auch die Baumwolle und noch viele andere Dinge einheimiſch gemacht haben. Man würde geſehen haben, daß ich die Colonien überflüſſig gemacht hätte, wenn man hartnäckig dabei beharrt hätte, mir einen Theil derſelben zu verweigern."

Während der Kaiſer ſich dergeſtalt zu Berlin beſchäftigte, die erſten Urheber des Krieges zu treffen, und ſich anſchickte, England außerhalb des gemeinen Rechts zu ſetzen, um es mit gleichen Waffen zu bekämpfen und für ſeine unaufhörlichen Verletzungen des Völkerrechtes zu beſtrafen, ließen die Generale Napoleon's dem Feinde keine Ruhe und verfolgten auf allen Punkten die Trümmer des preußiſchen Heeres. Murat bemächtigte ſich am 28. October der Stadt Prenzlau und zwang den Fürſten von Hohenlohe, mit ſeinem Armeecorps zu capituliren. Am nächſten Tag fiel die Feſtung Stettin in die Gewalt des Generals Laſalle, welcher den rechten Flügel des Großherzogs von Berg befehligte, während der General Milhaud, der den linken commandirte,

eine Colonne von ſechstauſend Mann die Waffen zu ſtrecken zwang. Küſtrin ergab ſich am 2. November dem Marſchall Davouſt. Mortier beſetzte inzwiſchen Heſſen und Hamburg. Zu Fulda und Braunſchweig wurden die Wappen des Prinzen von Oranien und jene des Herzogs abgenommen. „Dieſe Fürſten werden nicht mehr regieren," ſagte das vierundzwanzigſte Bulletin, „ſie ſind die Urheber dieſer neuen Coalition."

Ein glänzender Erfolg krönte die franzöſiſchen Waffen unter den Mauern und in den Straßen von Lübeck. Murat, Soult und Bernadotte trafen ſich durch die Geſchicklichkeit ihrer Manövres und durch die Uebereinſtimmung ihrer Bewegungen vor dieſer Stadt, in welche der berühmte Blücher die letzten Hoffnungen der preußiſchen Monarchie geführt und darin eingeſchloſſen hatte. Die Stadt wurde geſtürmt, Bernadotte drang durch das Burgthor, Soult durch das Mühlthor ein. Der Widerſtand war hartnäckig geweſen. Blücher ſah ſich genöthigt, die ihm angebotene Capitulation anzunehmen.

Wenige Tage ſpäter erfuhren auch die übrigen feſten Plätze das gleiche Loos. Magdeburg öffnete ſeine Thore am 8. November. Die Franzoſen fanden in dieſer Feſtung achthundert Kanonen und eine Beſatzung von ſechzehntauſend Mann. Auch ſchickte der Kaiſer ein Armeecorps nach der Weichſel zur Verfolgung des Königs von Preußen, der ſich bei den zehn- oder zwölftauſend Mann befand, die ihm noch geblieben waren. Am 10. November zog der Marſchall Davouſt in Poſen ein. Die polniſchen Einwohner empfingen ihn mit Enthuſiasmus. Am 16. verkündete das zweiunddreißigſte Bulletin, „daß der Feldzug gegen Preußen nach der Einnahme von Magdeburg und dem Gefechte von Lübeck als gänzlich beendigt anzuſehen ſei." An demſelben Tage wurde zu Charlottenburg ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen.

Indem der Kaiſer vom Senat eine neue Aushebung von Conſcribirten verlangte, theilte er demſelben die große Maßregel der Continentalſperre nebſt einer Erklärung der Grundſätze, die er als allgemeine Regel angenommen hatte, mit. „Unſere außerordentliche Mäßigung," ſagte er, „nach jedem der drei erſten Kriege iſt die Urſache desjenigen, der auf ſie folgte, geweſen. So haben wir gegen eine vierte Coalition kämpfen müſſen, neun Monate nach Auflöſung der dritten, neun Monate nach

jenen glänzenden Siegen, die uns die Vorsehung verliehen hatte und welche dem Continente eine lange Ruhe sichern sollten. In dieser Lage haben wir als unveränderlichen Grundsatz unseres Benehmens festgesetzt, weder Berlin, noch Warschau, noch die Provinzen, welche die Gewalt der Waffen in unsere Hände gegeben hat, eher zu räumen, als bis der allgemeine Friede geschlossen worden ist, als bis die spanischen, holländischen und französischen Colonien zurückgegeben, die Grundlagen der ottomanischen Macht befestigt und die absolute Unabhängkeit dieses großen Reiches, das erste Interesse unseres Volkes, unwiderruflich geheiligt ist. Wir haben die britischen Inseln in Blokadezustand erklärt und gegen sie Maßregeln befohlen, welche unserem Herzen widerstreben. Aber wir sind gezwungen worden, für das Beste unserer Verbündeten dem gemeinsamen Feinde dieselben Waffen entgegenzusetzen, deren er sich gegen uns bedient."

Das Begehren einer neuen Aushebung wurde durch die Annäherung der Russen gerechtfertigt, gegen welche Napoleon den neuen Feldzug eröffnen wollte, sobald es die Jahreszeit nur irgend erlaubte. Er verließ am 25. November Berlin und langte am 28. zu Posen an. Schlechtes Wetter, Beschwerden und Entbehrungen hatten den Eifer der Soldaten abgekühlt. Nachdem die Feinde Frankreichs in Folge so vieler Gefechte und Siege bis über die Weichsel zurückgeworfen waren, schien der Augenblick gekommen zu sein, Halt zu machen, nicht aber neuen Schlachten entgegenzugehen. Der Senat selbst, sonst so gefügig, hatte diesen Gedanken der Mäßigung in einer Adresse, die der Kaiser zu Berlin empfangen hatte, durchblicken lassen. Aber Senat, Armee und Volk vermochten nicht, den ganzen Ernst der Umstände, die ganze Zähigkeit des alten Europa, die sämmtlichen Anforderungen des Systemes zu ermessen, welches Napoleon erdacht hatte, um endlich die unversöhnlichen Feinde des jungen Frankreichs außer Stand zu setzen, neue Bündnisse gegen dasselbe zu schließen. Der allgemeine Wunsch war, wie der Kaiser wohl wußte, für den Frieden, er war auch der seinige. Aber der Kaiser wußte besser als jeder andere Mensch, wo ihm der Krieg am vortheilhaftesten und unter welchen Bedingungen der Friede wünschenswerth und möglich war. Wenn es auch unter den Truppen, wir wollen nicht sagen

Zeichen von Unzufriedenheit, ſondern den einfachen Wunſch nach Ruhe gab, wußte er doch durch ein einziges Wort ihre Begierde, gegen die Feinde des franzöſiſchen Namens das furchtbare Kriegsſpiel wiederzubeginnen, mehr als je zu entflammen.

„Im Hauptquartier Poſen, den 2. December.

„Soldaten! Heute vor einem Jahre, genau um dieſe Stunde, waret ihr auf dem Schlachtfelde von Auſterlitz. Die erſchrockenen ruſſiſchen Bataillone flohen in Unordnung oder ſtreckten umzingelt die Waffen. Am andern Morgen ließen ſie Worte des Friedens hören, aber dieſelben waren trügeriſch; durch einen vielleicht verdammenswerthen Edelmuth dem traurigen Schickſal der dritten Coalition kaum entgangen, haben ſie eine vierte eingefädelt: aber der Bundesgenoſſe, auf deſſen Taktik ſie gezählt hatten, war bereits nicht mehr; ſeine feſten Plätze, ſeine Hauptſtädte, ſeine Magazine, ſeine Arſenale, zweihundertſechzig Fahnen, ſiebenhundert Kanonen, fünf große Feſtungen ſind in unſerer Gewalt. Die Oder, die Warthe, die Einöden Polens, das ſchlechte Wetter der Jahreszeit haben euch nicht aufzuhalten vermocht; ihr habt Allem getrotzt, habt Alles überwältigt; Alles iſt bei eurer Annäherung geflohen. Umſonſt haben die Ruſſen die Hauptſtadt des alten und berühmten Polens vertheidigen wollen. Der franzöſiſche Adler ſchwebt über der Weichſel. Als der tapfere und unglückliche Pole euch erblickte, glaubte er die Legionen Sobieski's von ihrem denkwürdigen Zuge zurückkehren zu ſehen. Soldaten! wir werden die Waffen nicht niederlegen, bevor nicht der allgemeine Friede die Macht unſerer Verbündeten befeſtigt und geſichert und unſerem Handel ſeine Sicherheit und ſeine Colonien zurückgegeben hat. Wir haben an der Elbe und Oder Pondichery, unſere indiſchen Beſitzungen, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die ſpaniſchen Colonien wiedererobert. Wer gibt den Ruſſen das Recht, die Geſchicke zu beſtimmen, wer das Recht, ſo wohlbegründete Abſichten zu vereiteln? Sie und wir, ſind wir denn nicht mehr die Soldaten von Auſterlitz?“

Dieſe Proclamation brachte eine unermeßliche Wirkung nicht nur bei der Weichſelarmee, ſondern in ganz Deutſchland hervor; Bourienne

ſogar geſteht und bezeugt es. Wenn der Geiſt der Tadelſucht ſich wirklich im Lager gezeigt haben ſollte, und wenn ſich mitten in die Schmeicheleien der Senatoren ein ſchwacher Schein von Widerſtand eingeſchlichen hatte, ſo blieb dies doch ohne alle Wirkung; Napoleon hatte durch ſeinen feierlichen Lakonismus auf alle mißliebigen Andeutungen und alles böswillige Gerede geantwortet.

Bevor der Kaiſer wieder zu Felde zog, befahl er den Großthaten der beiden letzten Kriege ein Denkmal zu errichten. Er fügte zur Proclamation vom 2. December ein Decret, welches unter anderen folgende Verfügungen enthält: „Erſter Artikel. Es wird auf dem Magdalenenplatze unſerer guten Stadt Paris, auf Koſten des Staatsſchatzes und der Krone, ein der großen Armee geweihtes Denkmal errichtet werden, welches auf dem Frontiſpiz folgende Inſchrift tragen wird: Der Kaiſer Napoleon den Soldaten der großen Armee. Zweiter Artikel. Im Innern des Denkmals werden auf Marmortafeln die Namen aller Soldaten, nach Armeecorps und Regiment, die den Schlachten bei Ulm, Auſterlitz und Jena beigewohnt haben, auf Tafeln von gediegenem Golde aber die Namen aller derjenigen, die auf dieſen Schlachtfeldern geblieben ſind, eingegraben werden. Auf ſilbernen Tafeln werden, nach den Departements, die Namen aller Soldaten, die jedes derſelben zur großen Armee geſtellt hat, eingegraben werden. Dritter Artikel. Rings um den Saal werden in Basrelief die Oberſten jedes Regimentes der großen Armee abgebildet werden, mit ihren Namen u. ſ. w." Die anderen Verfügungen des Decretes beſtimmen die Niederlegung aller dem Feinde in dieſen beiden Feldzügen abgenommenen Trophäen im Innern des Denkmals, ſowie die jährliche Feier der Schlachten bei Auſterlitz und Jena.

## Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Feldzug in Polen. Friede zu Tilſit.

Die Bewegungen des Feindes abwartend blieb der Kaiſer bis zum 16. December in Poſen. Er empfing hier die Deputation von Warſchau, welche aus dem Großkämmerer von Lithauen und aus den vornehmſten Mitgliedern des polniſchen Adels beſtand.

Die franzöſiſche Armee zog inzwiſchen immer vorwärts. Nachdem ſie in dem erſten Zuſammentreffen mit den Ruſſen dieſe bei Lowicz geſchlagen, Warſchau beſetzt und Modlin zur Capitulation gezwungen hatte, ging ſie am 6. December über die Weichſel bei Thorn, wo der Marſchall Ney noch auf einige Preußen ſtieß und ſie ohne Mühe zerſtreute. Nach wenigen Tagen befand ſich die ganze franzöſiſche Armee jenſeits dieſes Stromes. Am 11. ſchlug der Marſchall Davouſt ein ruſſiſches Corps, nachdem er über den Bug gegangen war. Mit Sachſen wurde Friede geſchloſſen. Der Kurfürſt trat dem Rheinbunde bei und erhielt den Königstitel. Das war eine wichtige Erwerbung für das franzöſiſche Syſtem, welches dergeſtalt bis an die Thore von Berlin vorgedrungen war.

Der Kaiſer zog am 18. December in Warſchau ein. Die dringendſten Bitten wurden an ihn gerichtet, um ihn zur Wiederherſtellung des Königreiches zu vermögen. Er fürchtete, ſich zu binden, und gab lediglich Verſprechungen, welche der Zukunft volle Freiheit ließen. „Ich liebe die Polen", ſagte er zu Rapp, „ihr Feuer gefällt mir. Ich möchte gern aus ihnen ein unabhängiges Volk machen, aber das iſt äußerſt ſchwierig. Zu viele Leute haben ihren Theil von dem Kuchen genommen, Oeſterreich, Rußland und Preußen; wenn die Lunte einmal angezündet iſt, wer kann da wiſſen, wo der Brand aufhören wird? Meine erſte Pflicht gehört Frankreich, das ich Polen nicht zum Opfer bringen darf; das würde uns zu weit führen. Uebrigens muß man die Sache dem Beherrſcher aller Dinge, der Zeit, anheimſtellen; ſie wird lehren, was wir thun ſollen."

Inzwiſchen rückte der Feldmarſchall Kamenskoi, erbittert über das Zurückgehen der anderen ruſſiſchen Generale, eilig den franzöſiſchen Truppen entgegen. Er zog Bennigſen und Buxhövden an ſich, und da er dieſe Vereinigung als ſicheres Unterpfand des Sieges betrachtete, ſo feierte er ſie im Schloſſe Sierock durch Feſte und Beleuchtungen, welche die Franzoſen von den Thürmen von Warſchau ſehen konnten. Der Kaiſer verließ die Hauptſtadt des alten Polens am 23. December, ging ſogleich über den Bug, über welchen er binnen zwei Stunden eine Brücke ſchlagen ließ, und ſchleuderte das Corps Davouſt's gegen die Ruſſen, die bei Czarnowo in einem Treffen geſchlagen wurden, das ſich bis in die Nacht verlängerte. Der General Petit erſtürmte die Redouten an der Brücke beim Mondſcheine, und um 2 Uhr des Morgens war die Niederlage des Feindes vollſtändig. Dieſe erſte Schlappe, welche Kamenskoi erhielt, war die Vorläuferin neuer Niederlagen, die er am 24., 25. und 26. bei Naſielsk, Kurſomb, Lopachizyn, Golymin und Pultusk erlitt und in deren Folge ſich die ruſſiſche Armee eilig zurückzog, nachdem ſie achtzig Kanonen, zwölfhundert Wagen und zehn- bis zwölftauſend Menſchen verloren hatte. So gingen die Hoffnungen in Erfüllung, welche die ruſſiſchen Generale bei den Feſten im Schloſſe Sierock mit ſo viel Aufſehen und Prunk an den Tag gelegt hatten!

Breslau capitulirte am 5. Januar 1807. Die Belagerten hatten bereits die Vorſtädte niedergebrannt und viele Kinder und Frauen waren in den Flammen umgekommen. Hieronymus Napoleon hatte ſich bei dieſem unglücklichen Ereigniſſe ausgezeichnet, indem er den Abgebrannten alle nur mögliche Hülfe angedeihen ließ. Die Franzoſen zogen es vor, lieber auf das ſtrenge Recht des Krieges zu verzichten, als die Geſetze der Menſchlichkeit zu verletzen. Sie nahmen die Flüchtigen edelmüthig auf, ſtatt ſie in den belagerten Platz, den die ungeheure Feuersbrunſt ihrer Häuſer umzingelte, zurückzutreiben.

Am 2. Januar 1807 war der Kaiſer nach Warſchau zurückgekehrt. Er empfing hier die Behörden der Stadt, die Geſandten und eine Deputation des Königreiches Italien. Um den Wetteifer der Truppen des Rheinbundes rege zu machen, belohnte er das würtembergiſche Corps, das ſich der Feſtung Glogau bemächtigt hatte, indem er

dem Könige von Würtemberg einen Theil der in diesem Platze eroberten Fahnen und zehn Kreuze der Ehrenlegion sandte, um letztere an die tapfersten Soldaten dieses Corps zu vertheilen. Die Feindseligkeiten blieben etwa zwanzig Tage lang gleichsam eingestellt. Sie wurden aber am 25. Januar bei Mohrungen mit Vortheil wieder von Bernadotte begonnen, der die Generale Pahlen und Galitzin schlug, dreihundert ihrer Soldaten gefangen nahm und zwölfhundert tödtete oder verwundete.

Der Kaiser erfuhr auch in Warschau, daß der Sultan an Rußland den Krieg erklärt habe. Napoleon erblickte in diesem Entschlusse der Pforte nicht nur den Erfolg seiner Diplomatie, sondern auch den Einfluß der schnellen Siege, die er über die nordischen Mächte erfochten. Auch seine Bemühungen in Persien, Rußland neue Verlegenheiten auf seinen asiatischen Grenzen zu bereiten, gelangen vollständig. Stolz auf diese doppelte Ablenkung und erfreut über sie, machte er in einer Botschaft an den Senat auf deren ungemeine Wichtigkeit aufmerksam, indem er die Nothwendigkeit hervorhob, das türkische Reich als natürliche Schranke gegen die russische Macht in seiner vollkommenen Integrität aufrecht zu erhalten. „Wer," sagte er, „könnte die Dauer der Kriege, die Zahl der Feldzüge berechnen, um das Unglück wieder gut zu machen, das die Folge des Sturzes des türkischen Reiches zu Constantinopel sein müßte, wenn die Liebe zu feiger Ruhe und die Ueppigkeit der großen Stadt den Sieg über die Rathschläge weiser Voraussicht davontragen sollte? Wir würden in diesem Falle eine lange Erbschaft von Kriegen und von Unglück hinterlassen. Sollte die griechische Tiara wieder von der Ostsee bis zum Mittelmeer triumphirend aufgerichtet werden, so würden wir noch bei unseren Lebzeiten unsere Provinzen von einem Volke von Fanatikern und Barbaren angegriffen sehen; und wenn in diesem zu späten Kampfe das civilisirte Europa unterläge, so würde unsere strafbare Gleichgültigkeit mit Recht die Klage der Nachwelt rege machen und in der Geschichte ein Gegenstand der Schmach sein." Diese Botschaft antwortete noch unmittelbarer als die Proclamation von Posen auf die friedliebenden Zumuthungen des Senates, welche zu beurtheilen und für unzeitig zu erklären Napoleon allein in der Lage war.

Während seines Aufenthaltes zu Warschau erhielt der Kaiser fol-

gende Bittſchrift: „Sire! Mein Taufſchein iſt vom Jahre 1690; ich bin daher gegenwärtig hundertſiebzehn Jahr alt. Ich erinnere mich noch der Schlacht von Wien und der Zeiten Johann Sobieski's. Ich glaubte, daß ſie ſich niemals wiederholen würden; noch weniger aber habe ich erwartet, das Jahrhundert Alexander's ſich erneuern zu ſehen. Mein hohes Alter hat mir die Wohlthaten aller Souveraine, die hier geweſen ſind, zuwege gebracht, und ich nehme die des großen Napoleon in Anſpruch, da ich als mehr denn hundertjähriger Greis außer Stande zu arbeiten bin. Mögen Sie ſo lange als ich leben, Sire, Ihr Ruhm bedarf zwar deſſen nicht, wohl aber das Glück des menſchlichen Geſchlechtes. Narocki.“ Der Kaiſer, dem der Greis die Bittſchrift ſelbſt übergab, beeilte ſich, deſſen Bitte zu erfüllen. Er ſetzte ihm eine Penſion von hundert Napoleonsd'or aus und ließ ſie ihm für ein Jahr vorausbezahlen.

Erfreut über das Vorrücken der Ruſſen gab der Kaiſer dem Marſchall Bernadotte Befehl, zurückzugehen, um ſie nach der niedern Weichſel zu ziehen. Er verließ hierauf Warſchau und kam am 31. Januar des Abends nach Willenberg, wo Murat ſtand. Am andern Morgen ſuchte die franzöſiſche Armee die Ruſſen auf, welche ſie bei Paſſenheim traf und die in aller Eile zurückgingen, um ſich bei Sukkdorf aufzuſtellen. Napoleon, welcher glaubte, ſie wären entſchloſſen, ſich hier zu halten, beſetzte eine Stellung zwiſchen der Paſſarge und Alle mit ſeiner Garde, mit dem dritten und ſiebenten Corps, und befahl dem Marſchall Soult, die Brücke bei Bergfried wegzunehmen, um den linken Flügel des Feindes zu umgehen. Bennigſen, welcher die ganze Wichtigkeit dieſes Poſtens begriff, hatte die Vertheidigung der Brücke von Bergfried zwölf ſeiner beſten Bataillone anvertraut. Aber ihre Unerſchrockenheit vermochte nichts gegen die Tapferkeit und den Ungeſtüm der Franzoſen. Die Brücke wurde im Sturmſchritte genommen und die Ruſſen ließen vier Kanonen und eine große Anzahl Todter und Verwundeter auf dem Schlachtfelde.

Das Gefecht von Bergfried, das am 3. Februar ſtattfand, und die Gefechte von Waltersdorf, Deppen, Hoff und Preußiſch-Eilau, die am 4., 5. und 6. Februar geliefert wurden, waren nur das Vorſpiel

eines der blutigſten Tage der franzöſiſchen Kriegsgeſchichte. Die Kirche und der Kirchhof von Eilau, welche Punkte die Ruſſen auf das hartnäckigſte vertheidigten, hatten am 6. erſt um zehn Uhr des Abends nach einem mörderiſchen Kampfe von beiden Seiten weggenommen werden können. Am 7. mit Tagesanbruch begann Bennigſen den Angriff durch eine heftige Kanonade gegen die Stadt Eilau, und alsbald entbrannte der Kampf auf der ganzen Linie. Die franzöſiſche Artillerie fügte anfangs dem Feinde, welchen Davouſt im Rücken angriff, während Augereau ſich auf ſein Centrum ſtürzte, großen Schaden zu, als ein dichter Schneefall, der beide Armeen in Dunkelheit hüllte, die Ruſſen vor gänzlicher Vernichtung rettete. Augereau verirrte ſich zwiſchen dem rechten Flügel und dem Centrum des Feindes. Um ihn aus dieſer gefährlichen Lage zu ziehen, bedurfte es der ganzen Entſchloſſenheit des Kaiſers und der Geſchwindigkeit und Kraft der Ausführung Murat's. Die Cavalerie, unterſtützt von der Garde, ritt um die Diviſion St. Hilaire und ſtürzte ſich auf den Feind, ehe dieſer es vermuthete. Sie warf Alles, was Widerſtand leiſtete, über den Haufen, durchbrauſte mehrmals die ruſſiſche Armee und verbreitete allenthalben Tod und Schrecken. Inzwiſchen näherten ſich Davouſt und Ney und brachen, jener im Rücken, dieſer gegen die linke Flanke der Ruſſen vor. Da Bennigſen ſeine Arrièregarde gefährdet ſah, wollte er das Dorf Schlobitten wieder nehmen, um dadurch einen Stützpunkt für ſeinen Rückzug zu erlangen; aber die ruſſiſchen Grenadiere, die er mit dieſem gefährlichen Unternehmen beauftragte, ſcheiterten darin gänzlich und wurden in die Flucht geſchlagen. Am andern Morgen zog ſich die ruſſiſche Armee über den Pregel zurück, wurde lebhaft verfolgt und ließ ſechzehn Kanonen und ihre Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurück.

Das Gemetzel in der Schlacht von Eilau war fürchterlich geweſen. Das fünfundzwanzigſte Bulletin gibt den Verluſt der Franzoſen auf neunzehnhundert Todte und fünftauſend Verwundete, den der Ruſſen auf ſiebentauſend Todte an. Einige Geſchichtſchreiber behaupten jedoch, daß dieſe Zahlen nicht genau ſind, und erheben die Zahl des ruſſiſchen Verluſtes auf ſechstauſend Todte und zwanzigtauſend Verwundete, die

des französischen aber auf dreitausend von jenen und fünfzehntausend von diesen. Wie dem immer sei, die Schlacht muß sehr mörderisch gewesen sein, weil der Kaiser in drei Briefen, die er während des Monates Februar an Josephinen schrieb, stets mit großer Betrübniß auf diesen traurigen Gegenstand zurückkommt. „Es gab gestern," schreibt er, „eine große Schlacht. Der Sieg ist mir geblieben, aber ich habe viele Leute verloren. Der Verlust des Feindes ist zwar noch beträchtlicher, vermag mich aber nicht zu trösten." „Das Land," schreibt er in einem andern Briefe, „ist mit Todten und Verwundeten bedeckt; das ist eben nicht die schöne Seite des Krieges. Ich leide und meine Seele fühlt sich gedrückt, so viele Opfer zu sehen."

Am 16. Februar marschirte der General Essen mit fünfundzwanzigtausend Mann nach Ostrolenka, wurde aber von dem fünften Corps der französischen Armee unter dem Befehl des Generals Savary, den die Generale Oudinot, Suchet und Gazan bei Erfechtung des Sieges unterstützten, geschlagen. Der Sohn des berühmten Suwarow verlor in diesem Kampfe das Leben. An demselben Tage erließ der Kaiser, der sich fortwährend zu Preußisch-Eilau aufhielt, eine Proclamation, die so endete: „Nachdem wir alle Pläne des Feindes vereitelt haben, nähern wir uns der Weichsel und kehren in unsere Cantonnements zurück. Wer es wagen sollte, deren Ruhe zu stören, wird es zu bereuen haben; denn jenseits der Weichsel wie jenseits der Donau, inmitten der Reife des Winters wie im Anfange des Herbstes sind wir stets die französischen Soldaten und zwar die französischen Soldaten der großen Armee."

Die französische Armee hatte sich durch ihre vielen Siege, durch die häufige Wiederkehr mörderischer Kämpfe, durch die Ausdehnung der Provinzen und die Zahl der Plätze, die sie besetzt, geschwächt. Neue Rekruten wurden daher nöthig; der Kaiser verlangte sie, und man sagte von nun an, daß die Verkündigung eines großen Sieges nur das Zeichen zu frischen Aushebungen sei. Bei der Lage der Dinge war aber diese Forderung unerläßlich. Da die feindlichen Mächte trotz ihrer unzähligen Niederlagen darauf beharrten, das Feld zu halten und den Frieden auf Bedingungen, wie sie Frankreichs Ehre zusagten, zu verweigern, so

durfte gewiß der Sieger die Frucht ſo vieler Schlachten nicht feiger Weiſe preisgeben, um dem Kriege durch die Aufopferung ſeiner Intereſſen und ſeiner Ehre ein Ende zu machen. Napoleon war überzeugt, daß ſeine Friedensvorſchläge nur dann angenommen werden würden, wenn er den Preußen ihre letzte Hülfsquelle, Danzig, genommen und über die Ruſſen einen eben ſo entſcheidenden Sieg erfochten hätte, wie der bei Jena war. Dieſer doppelte Zweck nahm von nun an ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Seit dem Monate März wurde Danzig berannt, aber mehrere ruſſiſche Regimenter waren zur See in die Stadt gekommen. Der Feldmarſchall Kalkreuth führte den Oberbefehl in der Feſtung. Die Belagerungsarmee ſtand unter dem Befehl des Marſchalls Lefebvre. Nach mehreren nutzloſen Ausfällen glaubte die Beſatzung, der Augenblick der Befreiung wäre gekommen. Am 15. Mai griff der General Kamenskoi, Sohn des Feldmarſchalls gleiches Namens, welcher der Stadt zu Hülfe marſchirt war, die franzöſiſche Armee an. Der Kaiſer aber, der dieſe Abſicht bei Zeiten erfahren, hatte bereits den Marſchall Lannes und den General Oudinot zur Verſtärkung des Marſchalls Lefebvre entſendet. Die Ruſſen wurden in dem Gefechte bei Weichſelmünde lebhaft zurückgeworfen. Da ſie ſich an die Befeſtigungen des Platzes anzulehnen gezwungen ſahen, brachten ſie ihre Verwundeten eilig auf die Transportſchiffe und ſchickten ſie unter den Augen der Belagerten, welche von ihren zerſchoſſenen Wällen herab die Flucht ihrer angeblichen Befreier mit anſahen, nach Königsberg. Durch dieſen Erfolg aufgemuntert, betrieben die Belagerer ihre Arbeiten mit der größten Thätigkeit. Am 17. Mai wurde durch eine Mine ein Blockhaus des Waffenplatzes des bedeckten Weges in die Luft geſprengt. Am 18. um ſieben Uhr des Abends war die Abſteigung in den Graben fertig. Am 21. gab der Marſchall Lefebvre das Zeichen zum Sturme, und ſchon begannen die Soldaten ſich dazu anzuſchicken, als General Kalkreuth unter denſelben Bedingungen, die er ſelbſt einſt der Beſatzung von Mainz gewährt hatte, zu capituliren verlangte und ſie auch erhielt. Napoleon legte auf die Einnahme von Danzig einen ſo hohen Werth, daß er auf die erſte Nachricht davon, die im Hauptquartier zu Finkenſtein ein-

lief, sogleich öffentliche Dankgebete anordnete und dem Marschall Lefebvre einen glänzenden Beweis seiner Zufriedenheit gab, indem er ihn zum Herzog von Danzig ernannte.

Als mit Danzig die letzte Stütze der preußischen Monarchie fiel, wurden Friedensunterhandlungen zwischen den Russen und Franzosen eröffnet. Aber das englische Cabinet, dem wenig darauf ankam, daß es seine Bundesgenossen erschöpfte, wenn es nur auch zugleich Frankreich ermattete und schwächte, wollte die Verlängerung des Krieges. Uebrigens war der Kaiser Alexander noch leicht zu Schlachten zu treiben, denn er hatte noch keine jener Niederlagen erlitten, mit denen Napoleon die Kriege zu schließen pflegte. Die russische Armee setzte sich daher am 5. Juni in Bewegung und sofort begannen die Feindseligkeiten. Die Brücke bei Spanden war der Gegenstand des ersten Angriffes der Russen. Zwölf Regimenter versuchten sie zu nehmen. Obschon mit Nachdruck zurückgewiesen, erneuerten sie ihre Anstrengungen doch siebenmal und siebenmal scheiterten dieselben. Ein einziges Dragonerregiment, das 17. von Bernadotte's Corps, griff sie nach dem siebenten Sturme so kräftig an, daß sie wichen. Ein ähnlicher Versuch gegen die Brücke von Lomitten hatte keinen bessern Erfolg; ein russischer General kam dabei um. Es war der Marschall Soult, der von dieser Seite wachte. Die kaiserlich russische Garde, von drei Divisionen unterstützt und von dem General en Chef, den der Großfürst Constantin begleitete, befehligt, war nicht glücklicher gegen die Stellung, welche der Marschall Ney zu Altkirchen inne hatte. Das glänzende Gefecht bei Deppen, das am folgenden Tage stattfand, kostete den Russen zweitausend Todte und dreitausend Verwundete. Der Erfolg der französischen Armee wurde in dem officiellen Berichte „den Manövres des Marschalls Ney, der Unerschrockenheit, die er bewies und seinen Truppen mittheilte, und dem Talente, welches der Divisionsgeneral Marchand an den Tag legte," zugeschrieben.

Während acht Tagen spielten die beiden Armeen dergestalt durch partielle Gefechte dem allgemeinen Kampfe vor. Endlich, am 14. Juni, stießen sie bei Friedland aufeinander. Um 3 Uhr des Morgens begann

die Kanonade. „Das iſt ein glücklicher Tag," ſagte Napoleon, „es iſt der Schlachttag von Marengo." Die Marſchälle Lannes und Mortier begannen das Feuer, unterſtützt von den Dragonern Grouchy's und den Cüraſſieren Nanſouty's. Anfangs ergab ſich nichts Entſcheidendes aus dem Zuſammenſtoß der verſchiedenen im Gefechte begriffenen Corps. Erſt um fünf Uhr des Abends, nachdem Napoleon die Lage der Schlacht erkannt hatte, beſchloß er unverzüglich die Stadt Friedland wegzunehmen, indem er ſchnell eine Frontveränderung vornahm. Er ließ den Angriff durch den äußerſten rechten Flügel beginnen. Um fünf und ein halb Uhr gab eine Batterie von zwanzig Kanonen das Zeichen. Es war der Marſchall Ney, der ſich in Bewegung ſetzte. In demſelben Augenblicke rückte der General Marchand an der Spitze ſeiner Diviſion mit gezogenem Säbel gegen den Feind an, indem er den Kirchthurm der Stadt zum Leitungspunkte nahm. Dieſer verwegene, von Artillerie unterſtützte Angriff, der den Ruſſen einen großen Verluſt zufügte, leitete den Erfolg des Tages ein. Inzwiſchen hatte der Feind ſeine Kaiſergarde zu Fuß und zu Roß in Hinterhalt gelegt. Als er das Corps des Marſchalls Ney mit ſo großer Unerſchrockenheit trotz aller Hinderniſſe, die ſich ihm auf ſeiner Bahn entgegenthürmten, vorſchreiten ſah, ließ er dieſe furchtbare Reſerve nach dem linken Flügel des Marſchalls vorbrechen. Der Stoß war ſchrecklich: da eilte aber der General Dupont mit ſeiner Diviſion herbei und der Sieg entſchied ſich zu Gunſten der Franzoſen. Umſonſt ließen die Ruſſen alle ihre Reſerven vorrücken, Friedland wurde inmitten eines ſchrecklichen Gemetzels erſtürmt. Sie ließen zwanzigtauſend Mann auf dem Schlachtfelde, darunter funfzehntauſend Todte und fünftauſend Verwundete, namentlich dreißig Generale. „Meine Kinder," ſchrieb Napoleon an Joſephinen, „haben die Schlacht von Marengo gefeiert. Die Schlacht von Friedland wird eben ſo ruhmvoll und glorreich für mein Volk ſein. Sie iſt eine würdige Schweſter von Marengo, Auſterlitz und Jena."

So wie die Nachricht von dem Siege nach Königsberg gelangte, verließen Ruſſen und Preußen eiligſt dieſe Stadt. Der Marſchall Soult zog am 16. Juni daſelbſt ein und fand unermeßliche Schätze und Fruchtvorräthe, mehr als zwanzigtauſend Verwundete, Kriegs-

bedarf jeder Art, namentlich hundertsechzigtausend Gewehre, die erst von England angekommen und noch nicht ausgeladen waren. Am 19. verlegte der Kaiser sein Hauptquartier nach Tilsit. Das Ereigniß, welches der Kaiser Alexander zu erwarten geschienen hatte, um ernstlich an den Frieden zu denken, war endlich eingetreten: die russische Armee hatte ihren Trauertag, ihre vollständige Niederlage gehabt. Am 21. Juni schlossen der Czar und der König von Preußen Waffenstillstand mit dem Kaiser, und am 22. richtete Napoleon folgende Proclamation an die Armee: „Soldaten! Am 5. Juni sind wir von der russischen Armee in unseren Cantonnirungen angegriffen worden. Der Feind hat sich über die Ursachen unserer Unthätigkeit getäuscht. Er hat zu spät erfahren, daß unsere Ruhe die des Löwen gewesen ist, er bereut, dies vergessen zu haben. Von den Ufern der Weichsel sind wir an den Fluthen des Niemen mit Adlersschnelligkeit angelangt. Ihr feiertet zu Austerlitz den Jahrestag der Krönung; in diesem Jahre habt ihr den Jahrestag der Schlacht von Marengo gefeiert, welche den Krieg der zweiten Coalition beendete. Franzosen, ihr seid eurer und meiner würdig gewesen. Ihr werdet nach Frankreich mit Lorbern bedeckt zurückkehren, nachdem ihr einen glorreichen Frieden, der in sich die Bürgschaft seiner Dauer trägt, erstritten habt."

Die Grundlagen dieses Friedens wurden von den drei Monarchen bei einer Zusammenkunft, die sie auf dem Niemen hatten, festgestellt. Am 25. Juni, um ein Uhr des Nachmittags, begab sich Napoleon in Begleitung Murat's, Berthier's, Duroc's und Caulaincourt's in einem Kahn in die Mitte des Stroms, wo man Flöße befestigt und Pavillons errichtet hatte, um die beiden Kaiser und den König von Preußen aufzunehmen. In demselben Augenblicke schiffte sich Alexander auf dem anderen Ufer ein und war von dem Großfürsten Constantin, dem General Bennigsen, dem General Uwarof, dem Fürsten Labanof und dem Grafen Liewen begleitet. Die beiden Kähne langten zu gleicher Zeit an. So wie Alexander und Napoleon das Floß betraten, beeilten sie sich, den beiden Armeen, die an den gegenüberliegenden Ufern des Flusses lagerten, ein vorläufiges Zeichen der Aussöhnung zu geben: sie umarmten sich, und brachten dann mehrere Stunden beieinander zu.

Nachdem die Unterredung beendigt war, ſtiegen die Monarchen wieder jeder in ſeinen Kahn und kehrten in ihre Lager zurück.

Am 26. hatte abermals eine Unterredung im Pavillon auf dem Niemen ſtatt, welcher der König von Preußen beiwohnte. Mehrere Tage hindurch beſuchten ſich die drei Fürſten häufig und gaben einander Feſte. Die offenherzigſte Freundſchaft ſchien plötzlich an die Stelle jener feindſeligen Geſinnungen, die ſo viel Menſchenblut gekoſtet hatten, getreten zu ſein. Bei einem Gaſtmahle brachte Napoleon die Geſundheit der Königin von Preußen aus, die er doch in ſeinen Bulletins ſo ſchonungslos behandelt hatte. Dieſe Fürſtin langte am 6. Juli zu Mittag in Tilſit an. Zwei Stunden ſpäter ſtattete Napoleon ihr ſeinen Beſuch ab. Sie ſoll ſich alle Mühe gegeben haben, um ſo wenig harte Friedensbedingungen als möglich für die preußiſche Krone zu erlangen. Aber ſie vermochte keine Abänderung der Beſchlüſſe zu bewirken, die vor ihrer Ankunft gefaßt worden waren. Am 8. wurde der Friedensvertrag unterzeichnet. Frankreich erlangte durch denſelben die Anerkennung der Continentalſperre, der Königreiche Sachſen, Holland und Weſtphalen (letzteres war zu Gunſten des Prinzen Hieronymus auf Unkoſten Preußens, Hannovers und Heſſens geſtiftet worden) und des Großherzogthums Warſchau, welches zum Rheinbunde trat, als deſſen Protector Napoleon durch die großen nordiſchen Mächte, gegen die dieſer Bund hauptſächlich errichtet worden war, proclamirt wurde.

Bevor Napoleon Tilſit verließ, ließ er ſich den tapferſten Soldaten der ruſſiſchen Kaiſergarde vorſtellen und gab ihm den goldenen Adler der Ehrenlegion als Zeichen ſeiner Achtung für dieſes Corps. Dem Koſackenhetman Platow ſchenkte er ſein Bildniß. Baſchkiren, von Alexander geſendet, gaben ihm ein Concert nach der Weiſe ihres Landes.

Am 9. Juli um elf Uhr des Vormittags begab ſich Napoleon, geſchmückt mit dem großen Bande des Andreasordens, zum Kaiſer von Rußland, den er an der Spitze ſeiner Garde fand und der die große Decoration der Ehrenlegion trug. Nachdem ſie drei Stunden bei einander zugebracht hatten, ſtiegen ſie zu Pferde und ritten an das Ufer des Niemens, wo ſich Alexander einſchiffte. Napoleon ſah ihm zum Zeichen der Freundſchaft nach, bis er das andere Ufer erreicht hatte.

Kurz darauf ſtattete der König von Preußen dem Kaiſer der Franzoſen einen Beſuch ab, den dieſer unverzüglich erwiderte und dann nach Königsberg abreiſte.

---

## Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Rückkehr Napoleon's nach Paris. Sitzung des geſetzgebenden Körpers. Aufhebung des Tribunats. Reiſe des Kaiſers nach Italien. Beſetzung von Portugal. Rückkunft Napoleon's. Gemälde des Fortſchrittes der Wiſſenſchaften und Künſte ſeit 1789.

Der Kaiſer verließ Königsberg am 13. Juli und langte den 17. zu Dresden an in Geſellſchaft des Königs von Sachſen, der ihm bis Bautzen entgegengefahren war. Am 27. kam Napoleon nach St. Cloud zurück.

Der Senat, das Tribunat, der geſetzgebende Körper, der Caſſationsgerichtshof, die Geiſtlichkeit, die Municipalität, kurz alle bürgerlichen, militäriſchen und geiſtlichen Behörden beeilten ſich, ihre Glückwünſche dem ſiegreichen Monarchen zu Füßen zu legen. Der Kaiſer bezeichnete ſeine Rückkehr durch Beförderungen und Belohnungen. Er verlieh die Senatorswürde den Diviſionsgeneralen Klein und Beaumont, den Tribunen Curée und Fabre de l'Aude, dem Erzbiſchof von Turin und einem der Maires von Paris, Dupont. Der Fürſt von Benevent, Talleyrand, wurde zum Vicegroßwähler ernannt; der Fürſt von Neufchatel, Berthier, erhielt den Titel als Viceconnetable. Am 15. Auguſt, ſeinem Namenstage, begab ſich der Kaiſer in großem Pomp nach der Notredamekirche, wo zur Dankſagung für den Tilſiter Frieden ein **Te Deum** geſungen wurde.

Eine Deputation des Königreiches Italien vereinigte ihre Glückwünſche mit denen der übrigen großen Reichskörperſchaften. Napoleon ſagte zu ihr: „Ich habe im Laufe des letzten Feldzuges eine beſondere Freude über die ausgezeichnete Haltung meiner italieniſchen Truppen empfunden. Zum erſten Male ſeit ziemlich vielen Jahrhunderten haben ſich die

Italiener mit Ehre auf dem Schauplatze der Welt gezeigt; ich hoffe, daß ein so glücklicher Anfang die Nacheiferung der Nation erwecken werde, daß die Frauen selbst jene müßige Jugend fortschicken werden, die in den Besuchszimmern schmachtet, oder daß sie dieselbe wenigstens nicht eher empfangen, als bis sie mit ehrenvollen Narben zurückkehrt. Uebrigens hoffe ich, noch vor dem Winter eine Reise nach meinen italienischen Staaten machen zu können."

Die Eröffnung des gesetzgebenden Körpers fand am 16. August statt. Sie geschah durch den Kaiser, welcher, in ein Wort die ganze Größe Frankreichs zusammenfassend, folgenden unvergänglichen Satz sprach: „Ich habe mich stolz gefühlt, der Erste unter euch zu sein." In Folge der Veränderungen, welche er in der Eröffnungsrede angedeutet hatte, wurde das Tribunat trotz der Beeiferung, womit es monarchische Anträge auf die Bahn gebracht hatte, unterdrückt; schon sein Name mußte ihm Unglück bringen. Die Tribunen zeigten exemplarische Resignation; größere Höflinge als je, priesen und segneten sie die Hand, die sie schlug, und schienen Frankreich dadurch zu beweisen, daß mit der Unterdrückung ihrer Körperschaft nur eine Lüge mehr in der Staatsverfassung weggefallen sei.

Auch mit der Organisation des gesetzgebenden Körpers und mit der Form seiner Berathschlagungen nahm der Kaiser Veränderungen vor. Das Alter von vierzig Jahren wurde festgesetzt, um Mitglied dieses Körpers werden zu können, und sein politisches Leben beschränkte sich von nun an auf drei Commissionen, die mit den Commissionen des Staatsrathes über jeden Gesetzentwurf, wozu der Regierung ausschließlich die Initiative vorbehalten ward, berathen sollten. Das Handelsgesetzbuch wurde in dieser Session vorgenommen.

Im Norden dauerte der Krieg zwischen Frankreich und Schweden fort. Am 19. August 1807 nahmen die Franzosen die Stadt Stralsund ein, und als am 3. September auch die Insel Rügen capitulirte, war die Eroberung von Schwedisch-Pommern vollendet. Nichtsdestoweniger beharrte der König von Schweden bei dem Bündnisse mit England. Ohne Zweifel sah Napoleon nur mit großem Verdrusse, daß die Ostsee der britischen Flagge geöffnet blieb und der Hof von Stock-

holm ſich hartnäckig gegen die Continentalſperre auflehnte. Es gab aber noch ein anderes Königreich, deſſen beſtändige Verhältniſſe zu England das franzöſiſche Syſtem ſehr beeinträchtigten: das Königreich Portugal. Das Haus Braganza, eben ſo ſehr durch Handelsintereſſen als durch politiſche Verwandtſchaft gebunden, unterwarf ſich allen Anforderungen des engliſchen Cabinets und kümmerte ſich niemals um das Berliner Decret, ſelbſt nicht zur Zeit, als es ſich, um Napoleon beſſer zu täuſchen, officiell als im Zuſtande der Feindſeligkeit mit Großbritannien erklärte. Der Kaiſer klagte dieſe geheime Treuloſigkeit vor ganz Europa an und ſchickte ein Armeecorps unter Junot's Befehl nach Portugal, nachdem er ſich zuvor mit dem Madrider Hofe über den Durchzug der kaiſerlichen Truppen durch Spanien einverſtanden hatte.

Während Junot nach dem Tajo marſchirte, ſchickte Napoleon ſich an, wieder einmal die Geſtade des Po und des adriatiſchen Meeres zu beſuchen. Vor ſeiner Abreiſe empfing er in feierlicher Audienz den zu Paris angekommenen perſiſchen Botſchafter, welcher prachtvolle Geſchenke überbrachte und unter anderen merkwürdigen Dingen die Säbel Tamerlan's und Thamas Kuli Khan's zu des Kaiſers Füßen niederlegte. Am 16. November 1807 reiſte Napoleon von Paris ab und langte am 21. zu Mailand an. Wenige Tage nachher hielt die mit den Lorbern von Auſterlitz, Jena und Friedland bedeckte kaiſerliche Garde ihren Triumpheinzug in die franzöſiſche Hauptſtadt. Ihre Ankunft war das Zeichen zu großen Freudenbezeugungen. Die Pariſer Behörden gaben ihr im Stadthauſe, der Senat in ſeinem eigenen Palaſt Feſte.

Der Kaiſer hielt ſich nicht lange in Mailand auf; denn er wünſchte, daß die neuen Unterthanen, die ihm der Presburger Friede gegeben hatte, ihn kennen lernen möchten. Er langte am 29. November in Venedig an, gerade an dem Tage, an welchem ſich Junot, nachdem er durch Spanien gezogen, der erſten portugieſiſchen Stadt, Abrantes, bemächtigt hatte. Am andern Tage zog die franzöſiſche Armee in Liſſabon ein, welches die königliche Familie im Angeſichte des beſtürzten Volkes verließ, um an Bord der engliſchen Flotte zu gehen und nach Braſilien zu flüchten.

Nachdem Napoleon die venetianiſchen Staaten und die Lombardei bereiſt hatte und zu Mantua mit ſeinem Bruder Lucian, deſſen Tochter er mit dem Prinzen von Aſturien vermählen wollte, zuſammengetroffen war, kehrte er in die Hauptſtadt ſeines Königreiches Italien zurück. Hier erließ er mehrere offene Briefe, wodurch Eugen Beauharnais, der Vicekönig, zum Fürſten von Venedig, deſſen Tochter Joſephine zur Prinzeſſin von Bologna, und Melzi, der ehemalige Präſident der cisalpiniſchen Republik, zum Herzoge von Lodi ernannt wurde. Nachdem der Kaiſer die Urkunden dem italieniſchen geſetzgebenden Körper hatte vorleſen laſſen, ergriff er ſelbſt das Wort und ſprach: „Meine Herren possidenti, dotti und commercianti, ich ſehe euch mit Vergnügen um meinen Thron. Es freut mich, nach dreijähriger Abweſenheit die Fortſchritte bemerken zu können, die meine Völker gemacht haben; aber was gibt es nicht noch Alles zu thun, um die Fehler unſerer Väter gut und euch des Looſes, das ich euch bereite, würdig zu machen! Die inneren Zwiſtigkeiten unſerer Altvordern und ihr erbärmlicher Localegoismus hatten den Verluſt aller unſerer Rechte vorbereitet. Das Vaterland wurde ſeines Ranges und ſeiner Würde entſetzt, jenes Vaterland, das in früheren Jahrhunderten die Ehre ſeiner Waffen und den Glanz ſeiner Tugenden ſo weit getragen hatte. Ich werde meinen Ruhm darein ſetzen, ihm dieſen Glanz, dieſe Tugenden wieder zu erringen.“ Dieſe Worte wurden mit Entzücken von den italieniſchen Deputirten vernommen, deren Eintheilung in Grundeigenthümer, Gelehrte und Kaufleute beſſer als die Organiſation des franzöſiſchen geſetzgebenden Körpers der verſchiedenen Beſchaffenheit der Intereſſen und Intelligenzen entſprach.

Seit dem Tilſiter Frieden hatte England, deſſen Ausſöhnung mit Frankreich der Kaiſer Alexander vergeblich unternommen, nur noch mehr Hartnäckigkeit und Ingrimm in ſeine kriegeriſchen Entſchlüſſe gelegt. Wüthend über den officiellen Beitritt der großen Mächte des Nordens zum Continentalſyſteme hatte es hartnäckig die Vermittelung des ruſſiſchen Kaiſers zurückgewieſen und ſiebenundzwanzig Kriegsſchiffe mit zwanzigtauſend Mann unter dem Befehl des Lords Cathcart in die Oſtſee geſchickt, um den König von Dänemark zu zwingen, ſeine

Flotte, angeblich um ſie in Verwahrung zu nehmen, auszuliefern. Dieſer Fürſt mußte dies verweigern; der engliſche Admiral antwortete auf dieſe edle Weigerung mit dem Bombardement von Copenhagen, auf welches unmittelbar die Capitulation dieſer Hauptſtadt und die Zerſtörung der däniſchen Flotte folgte. Als Napoleon dieſe ſchreckliche Verletzung des Völkerrechtes, welche die Engländer allenthalben und unter allen Formen gegen ohnmächtige Neutralität wiederholten, erfuhr, beſchloß er, das Syſtem der Repreſſalien, das er ſeit der Schlacht bei Jena angenommen hatte, zu vervollſtändigen, und das Decret von Mailand gab jenem von Berlin die ganze ſtrenge Ausdehnung, welche die Umſtände erforderten. Der Kaiſer erklärte durch daſſelbe jedes Fahrzeug für „denationaliſirt," welches ſich jener gewaltſamen Maßregel unterwerfen würde, durch welche der König von England alle Häfen Frankreichs und ſeiner Verbündeten in Blokadezuſtand erklärt und befohlen hatte, auf dem Meere alle Fahrzeuge, denen britiſche Kreuzer begegnen würden, zu unterſuchen.

Während ſeines Aufenthaltes in Italien beſchäftigte ſich der Kaiſer mit neuen Territorialcombinationen. Toscana und die Legationen waren beſtimmt, einen Theil des franzöſiſchen Reiches zu bilden. Nachdem er Alles zu dieſer Vereinigung vorbereitet hatte, trat er die Heimreiſe nach Frankreich an. Während ſeines Aufenthaltes zu Chambery ſtellte ſich ihm ein junger Mann vor, der ihn bat, die Verbannung ſeiner Mutter zu widerrufen: es war Herr von Stael. Napoleon nahm ihn perſönlich gut auf, zeigte ſich aber gegen die Tochter Necker's und gegen dieſen ſelbſt ſehr hart. „Ihre Mutter," ſagte er zu ihm, „mag ſich zufrieden geben, daß ſie in Wien iſt, ſie kann da ſehr gut Deutſch lernen. Ich will nicht ſagen, daß ſie eine böſe Frau ſei. Sie hat Geiſt, vielleicht zu viel Geiſt, aber es iſt ein Geiſt ohne Zaum und Zügel. Sie iſt im Chaos einer zuſammenſtürzenden Monarchie und der Revolution aufgewachſen, und das Alles amalgamirt ſie! Das kann gefährlich werden. Bei der Exaltation ihres Kopfes kann ſie Proſelyten machen. Das muß ich überwachen. Sie mag mich nicht. Es geſchieht im Intereſſe derjenigen, die ſie gefährden würde, daß ich ſie nicht nach Paris zurückkehren laſſe. Sie würde der Vorſtadt St. Ger-

main zur Fahne dienen. Sie ſprudelt Witze und legt keine Wichtigkeit darauf, ich aber eine ſehr große. Meine Regierung iſt kein Witz, ich nehme Alles ernſt: das möge man wiſſen, und ſagen Sie es nur aller Welt!" Der junge Stael betheuerte die Abſicht ſeiner Mutter, der kaiſerlichen Regierung auch keinen Schatten von Argwohn geben zu wollen und nur eine kleine Anzahl von Freunden bei ſich zu ſehen, deren Liſte ſogar dem Kaiſer zur Billigung vorgelegt werden ſolle; dann fügte er hinzu: „Man hat mir geſagt, das letzte Werk meines Großvaters habe Eure Majeſtät gegen meine Mutter aufgebracht; ich kann aber darauf ſchwören, daß ſie daran nicht den geringſten Antheil gehabt hat." — „Ganz gewiß," verſetzte der Kaiſer, „hat dieſes Werk viel Schuld daran. Ihr Großvater war ein Ideolog, ein Narr, ein alter Raſender. Mit ſechzig Jahren eine Conſtitution umwerfen wollen und Conſtitutionspläne machen! Wahrhaftig, die Staaten würden von dieſen ſyſtematiſchen Leuten, dieſen Theorienſchmieden, welche die Menſchen nach Büchern und die Welt nach der Karte beurtheilen, vortrefflich regiert werden! Die Oekonomiſten ſind Querköpfe, die von Finanzplänen träumen, aber die Einnehmerſtelle in der kleinſten Stadt meines Reiches nicht verſehen könnten. Das Werk Ihres Großvaters iſt das eines eigenſinnigen Greiſes, welcher ſtarb, indem er über die Regierung der Staaten faſelte." Bei dieſen Worten gerieth der Enkel Necker's in lebhafte Gemüthsbewegung, unterbrach den Kaiſer und glaubte ihm bemerken zu dürfen, daß er ſich über das Buch wahrſcheinlich von übelgeſinnten Perſonen habe Bericht erſtatten laſſen und es nicht ſelbſt geleſen habe, da ſein Großvater darin dem Genie Napoleon's Gerechtigkeit widerfahren laſſe. „Darin irren Sie ſich," verſetzte der Kaiſer mit Feuer, „ich habe es vielmehr ſelbſt von Anfang bis zu Ende geleſen. Eine ſchöne Gerechtigkeit läßt er mir darin widerfahren! Er nennt mich den nothwendigen Mann, aber nach ſeinem Werke wäre das Erſte, das man thun müßte, dieſem nothwendigen Manne den Kopf abzuſchlagen. Ja, ich war nothwendig, ich war unentbehrlich, um alle Dummheiten Ihres Großvaters gut zu machen, um das Böſe zu verwiſchen, das er Frankreich angethan. Er iſt es, der die Revolution gemacht hat. Das Reich der unruhigen Köpfe iſt vor-

über, ich will Subordination. Ehret die Obrigkeit, denn sie kommt von Gott. Sie sind jung; wenn Sie meine Erfahrung besäßen, würden Sie die Dinge anders beurtheilen. Ihr Freimuth aber, weit entfernt mich zu verletzen, hat mir vielmehr gefallen; ich liebe einen Sohn, der für seine Mutter spricht. Allein ich will keine falsche Hoffnung in Ihnen erregen und kann Ihnen nicht verbergen, daß Sie nichts erhalten werden." Der junge Stael entfernte sich hierauf und der Kaiser sagte zu Duroc: „Bin ich nicht zu hart gegen diesen jungen Menschen gewesen? Ich glaube es fast selbst. Doch ist es mir im Ganzen recht; Andere werden nun nicht mehr auf denselben Gegenstand zurückkommen. Diese Leute schwärzen Alles an, was ich thue; sie verstehen mich nicht."

Napoleon langte am 1. Januar 1808 zu Paris an. Drei Tage nachher besuchte er in Begleitung der Kaiserin Josephine den berühmten Maler David in seinem Atelier, um sich das Krönungsgemälde zu besehen.

Im Laufe desselben Monats gab er der Bank von Frankreich ihre definitiven Statuten und vereinigte Vließingen und dessen Gebiet mit dem Reiche. Das Schicksal Portugals war noch nicht entschieden. Obschon es den französischen Waffen gänzlich unterworfen war, wollte Napoleon in Bezug auf dieses Königreich nichts übereilen. Er begnügte sich, für dasselbe eine provisorische Regierung zu organisiren, an deren Spitze er durch Decret vom 1. Februar Junot mit dem Titel Generalgouverneur stellte. Den Tag darauf gab er seinem Schwager, dem Fürsten Borghese, denselben Titel für die Departements jenseits der Alpen.

Das Nationalinstitut erfüllte um diese Zeit einen wichtigen Beruf, den ihm der Kaiser in einem jener Augenblicke auferlegt hatte, wo das Genie des Mannes, frei von den Leidenschaften des Monarchen, sich vor Allem mit den allgemeinen Interessen der Civilisation beschäftigte. Jede der drei Classen dieser berühmten Körperschaft überreichte ihm einen Bericht über die Fortschritte desjenigen Zweiges der menschlichen Kenntnisse, welcher den besonderen Gegenstand ihrer Arbeiten bildete. Das historische Gemälde, das sich unter diesen Berichten be-

findet, umfaßte dergeſtalt die Wiſſenſchaften, die Künſte und die Literatur vom Jahre 1789 an und bleibt für immer eine beredte Antwort auf die Verleumder der Revolution.

---

## Siebenundzwanzigstes Capitel.

### Spaniſche Angelegenheiten.

Die franzöſiſche Revolution hatte ſeit geraumer Zeit nur im Norden von Europa zu kämpfen gehabt; aber der Süden war vielmehr unterjocht als bekehrt. Zu Madrid und Liſſabon, wie zu Wien, Berlin und Petersburg war die neue Philoſophie ein unbequemer Nachbar und mußte dies vor Allem für das heilige Officium und die Inquiſition ſein. Das war dem Kaiſer Napoleon nicht unbekannt. Er wußte gar wohl, daß das ſpaniſche Cabinet eben ſo gut als das öſterreichiſche bereit ſei, ſich zum Verbündeten von Preußen, Rußland und England zu erklären. Eine Proclamation des Friedensfürſten (des berüchtigten Godoy) hatte die geheimen Gedanken des Escurials enthüllt. Dieſe vorzeitige Kundgebung verdarb die Regierung Karl's IV.; er mußte allen Anforderungen Napoleon's entſprechen, um Verzeihung für die feindſeligen Geſinnungen zu erhalten, die er in ſich vermuthen zu laſſen gewagt hatte. Daher jene Sendung eines Hülfscorps nach Deutſchland unter dem Befehle Romana's, daher jener unkluge, den franzöſiſchen Truppen zugeſtandene Durchzug, um Portugal zu erobern. Beobachtungscorps wurden auf der ganzen Linie unter verſchiedenen Benennungen und mit der ſcheinbaren Beſtimmung, die luſitaniſche Expedition zu unterſtützen, aufgeſtellt. Der Kaiſer wollte nicht nur das Streben und die feindſelige Sprache von 1806 beſtrafen, ſondern ſich auch für die Zukunft gegen alle feindlichen Unternehmungen von Seiten der ſüdlichen Mächte im Falle eines neuen Bruches mit den Monarchien des Nordens ſicher ſtellen. Auch beſchäftigte er ſich viel mit der ſtrengen Vollziehung der Decrete von

Berlin und Mailand, und ſeine Strenge wandte ſich natürlich insbeſondere gegen Küſtenländer, wie es die beiden Halbinſeln waren. Schon waren ſeine Maßregeln zu Neapel und Liſſabon getroffen und zu Rom ſehr vorgerückt, wie wir ſpäter ſehen werden. Aber vor Allem mußte das von zwei Meeren umſpülte, von Bourbonen regierte Spanien, das ſich erſt kürzlich auf dem Zuſtande der Herausforderung Frankreichs hatte ertappen laſſen, dem franzöſiſchen Syſteme unterworfen werden. Die militäriſche Beſetzung der nördlichen Provinzen und feſten Plätze dieſes Königreiches wurde daher beſchloſſen. Die Obſervationscorps der Gironde und der Pyrenäen erhielten deshalb Befehl, vorwärts zu marſchiren. Der Marſchall Moncey rückte in die baskiſchen Provinzen ein, Dupont ſetzte ſich in Valladolid feſt und Duhesme drang in Catalonien vor. Von nun an befanden ſich in der Halbinſel, das Corps Junot's nicht inbegriffen, nicht weniger als ſiebzigtauſend Franzoſen. Dieſe Truppen wurden in den feſten Plätzen ohne Widerſtand aufgenommen.

Die Monarchie Karl's des Fünften wurde damals von einem jener Männer geleitet, welche Gott nie an das Ruder derjenigen Staaten zu ſetzen ermangelt, deren Sturz er zuläßt, um ſie zu regeneriren, und die königliche Familie war mit dem Stempel des Verfalls bezeichnet. Das Blut Ludwig's XIV. befleckte ſich im Angeſicht der Welt; dem Uebermuthe des Emporkömmlings und der Schamloſigkeit des Laſters huldigte der caſtilianiſche Stolz; die Verachtung der Staatsgewalt, die unvermeidliche Vorläuferin ihres Sturzes, hatte den Gipfel erreicht; der Freund der Königin war auch der Günſtling des Königs und der Tyrann Spaniens; Godoy beherrſchte, entehrte und ſtürzte ein erlauchtes Geſchlecht, deſſen Geſchicke erfüllt waren. „Sein Einfluß auf die königliche Familie," ſagt ein den Bourbonen ergebener Schriftſteller, „war ohne Grenzen, ſeine Macht war die eines unumſchränkten Herrn; die Schätze von Amerika ſtanden ihm zu Gebote, und er mißbrauchte ſie zu ſchändlichen Verführungen; er hatte mit Einem Worte aus dem Hofe von Madrid einen jener Oerter gemacht, wohin die entrüſtete Muſe Juvenal's die Mutter des Britanniens verwieſen hat."

Anfangs hatte Napoleon nur im Sinne gehabt, ſich militäriſch der Treue eines verdächtigen Bundesgenoſſen zu verſichern. Als er aber

ſah, daß die königliche Familie ſich durch öffentliches Aergerniß und durch Zwietracht ſelbſt verderbe, daß das Volk durch Palaſtrevolutionen aufgeregt ſei, daß Karl IV. und Ferdinand zu ſeinen Füßen, einer gegen den andern, den Schutz Frankreichs anflehten, daß der König und die Königin ihren Sohn anklagten und dieſer ſie hinwiederum entthrone und beſchimpfe: da glaubte er in Spanien etwas Beſſeres thun zu können, als blos die Feſtungen zu beſetzen, da glaubte er, es ſei der Augenblick gekommen, das elende Antlitz dieſes edeln und ſchönen Landes umzuwandeln, indem er es mit ſeinem Reiche enger verknüpfe, indem er zu Madrid, ſei es unter Karl's IV., unter Ferdinand's oder unter was immer für eines Prätendenten, den zu wählen ihm zuſagen würde, Namen, den franzöſiſchen Ideen zur Herrſchaft verhelfe. Zu dieſem Zwecke ſchickte er den Marſchall Beſſières an der Spitze von fünfundzwanzigtauſend Mann in die baskiſchen Provinzen, um hier Moncey und Dupont zu verſtärken, und ernannte zum Oberbefehlshaber der Expedition Murat, welcher zu Anfang des Monats März ſein Hauptquartier nach Burgos verlegte.

So wie der Anmarſch der Franzoſen in Madrid bekannt wurde, ſchrie das Volk über Verrath und der Hof floh nach Aranjuez. Godoy, der ſich einen Augenblick geſchmeichelt hatte, Napoleon getäuſcht und für ſich gewonnen zu haben, gewahrte die Nichtigkeit ſeiner Hoffnungen und rieth feiger Weiſe Karl IV., es wie das Haus Braganza zu machen und ſich nach dem ſpaniſchen Amerika zu flüchten. Der ſchwache König willigte ein, ſogleich nach Sevilla abzureiſen. Aber die Zurüſtungen zur Abreiſe weckten den caſtilianiſchen Stolz. Der gegen den Friedensfürſten wach gewordene Argwohn der Verrätherei gewann Raum, wurde heftiger, und am 16. März brach der Zorn der Nation aus. Der wüthende Pöbel drang in den Palaſt von Aranjuez und verlangte mit großem Geſchrei das Haupt Godoy's. Der Palaſt des Günſtlings wurde erſtürmt und geplündert, und er ſelbſt entging dem gewiſſen Tode nur dadurch, daß er ſich in einem Speicher verbarg. Nun wurde Karl IV., welcher das Volk zu beruhigen geſucht hatte, indem er demſelben ankündigte, der Friedensfürſt willige ein, alle ſeine Aemter niederzulegen, ſelbſt zur Entſagung auf die königliche Würde gezwungen. Er unter-

zeichnete eine feierliche Verzichtsurkunde zu Gunſten des Prinzen von Aſturien, welcher ſogleich den Namen Ferdinand VII. annahm und ſeine Regierung damit begann, daß er gegen Godoy die Confiscation aller ſeiner Güter und die Einkerkerung verfügte, um die richterliche Rache des neuen Monarchen zu erwarten.

Kaum war das erſte Gerücht von dieſen Ereigniſſen nach Burgos gelangt, ſo brach Murat eiligſt nach Madrid auf. Er zog in dieſer Hauptſtadt am 23. März an der Spitze von ſechstauſend Mann Garde und der Corps Moncey's und Dupont's inmitten einer zwar von Staunen ergriffenen und mißtrauiſchen, aber keineswegs eingeſchüchterten Volksmenge ein. Am anderen Morgen verließ Ferdinand VII. Aranjuez, um gleichfalls ſeinen Einzug in der Hauptſtadt von Spanien zu halten. Das düſtere Schweigen, womit die Franzoſen am Tage vorher aufgenommen worden waren, verwandelte ſich bei Annäherung des neuen Königs in lebhaften Enthuſiasmus. Die ganze Bevölkerung zog ihm voll Sehnſucht entgegen, den Fürſten zu begrüßen, der ſie von dem ſchimpflichen Joche Godoy's befreit hatte.

Das diplomatiſche Corps ſanctionirte durch einen officiellen Schritt die Ereigniſſe von Aranjuez und trug kein Bedenken, den König anzuerkennen, den der Aufruhr dazu gemacht hatte. Nur der franzöſiſche Botſchafter, im Einverſtändniſſe mit Murat, vermied es, ſich zu erklären. Ja der franzöſiſche Generaliſſimus ſandte eine Botſchaft an Karl IV., um ihn ſeines Schutzes zu verſichern und ihm ſeinen Beiſtand anzubieten. Der alte König hatte anfangs für nichts Sinn, als ſeinen Günſtling zu retten und wieder zu erlangen. „Er hat kein anderes Unrecht begangen," ſagte er, „als daß er mir ſein ganzes Leben hindurch anhänglich geweſen iſt; der Tod meines unglücklichen Freundes würde den meinigen nach ſich ziehen." Und Godoy ward ihm wiedergegeben. Nun proteſtirte der König gegen die Abdankung, welche ihm der Volksaufruhr abgenöthigt hatte, und unterrichtete den Kaiſer von dem Zwang, welchen man ihm angethan, in einem Schreiben, das er Murat beauftragte, an denſelben gelangen zu laſſen. Seinerſeits ſchrieb auch der Prinz von Aſturien an Napoleon, deſſen mächtige Dazwiſchenkunft zu Gunſten ſeines Vaters er fürchtete, um die Ereigniſſe, die ihn vor der

Zeit auf den Thron gehoben, zu rechtfertigen und ſeine junge Gewalt unter den Schutz des franzöſiſchen Bündniſſes zu ſtellen.

Napoleon erſah aus dem Inhalte dieſer beiden Schreiben, daß die vorgeblichen Gebieter der ſpaniſchen Monarchie ſie zu ſeinen Füßen legten, da ſie unfähig waren, ihre Laſt zu tragen. Aber der Charakter des ſpaniſchen Volkes flößte ihm Beſorgniſſe ein und erhielt ihn noch in Ungewißheit. „Glauben Sie nicht," ſchrieb er unter dem 29. März an Murat, „daß Sie nichts weiter zu thun brauchen als Truppen zu zeigen, um Spanien zu unterwerfen. Die Revolution vom 20. März beweiſt, daß die Spanier Energie beſitzen. Die Ariſtokratie und der Clerus ſind die Gebieter von Spanien. Wenn ſie für ihre Privilegien und ihre Exiſtenz zittern, ſo werden ſie das Volk in Maſſe aufbieten. Spanien hat mehr als hunderttauſend Mann unter den Waffen; das iſt mehr als nothwendig iſt, um mit Vortheil einen inneren Krieg auszuhalten. Auf mehrere Punkte vertheilt, können ſie als eben ſo viele Mittelpunkte für die Geſammterhebung der Monarchie dienen. Ich mache Sie auf das Ganze der unvermeidlichen Hinderniſſe aufmerkſam; es gibt noch andere, die Sie ſpäter einſehen werden. England wird dieſen Anlaß nicht vorbeigehen laſſen, ohne uns neue Verlegenheiten zu bereiten. Da die königliche Familie Spanien nicht verlaſſen hat, um ihren Aufenthalt in Amerika zu nehmen, ſo kann nur eine Revolution den Zuſtand dieſes Landes ändern. Es iſt vielleicht dasjenige Land in Europa, welches am wenigſten darauf vorbereitet iſt. Im Intereſſe meines Reiches kann ich Spanien viel Gutes erweiſen. Welches ſind die beſten Mittel, die man ergreifen muß? Soll ich nach Madrid gehen? ... Es ſcheint mir ſchwer, Karl IV. die Herrſchaft wiederzugeben; ſeine Regierung und ſein Günſtling ſind ſo verhaßt, daß ſie ſich nicht drei Monate halten würden. Ferdinand iſt Frankreichs Feind, darum hat man ihn zum Könige gemacht. Ihn auf den Thron ſetzen hieße den Parteien dienen, welche ſeit fünfundzwanzig Jahren die Vernichtung von Frankreich wollen... Ich glaube, daß man nichts übereilen darf und von den Ereigniſſen, die einander folgen werden, Rath annehmen muß. Ich habe Savary befohlen, ſich zu dem neuen Könige zu verfügen, um zu ſehen, was vorgeht. Er wird ſich mit Eurer kaiſerlichen Hoheit in Vernehmen ſetzen...

Sie werden ſich ſo benehmen, daß die Spanier nicht muthmaßen können, welche Partei ich ergreifen werde. Sie werden ihnen ſagen, der Kaiſer wünſche die Vervollkommnung der politiſchen Einrichtungen Spaniens, um daſſelbe mehr in Einklang mit dem Zuſtande der europäiſchen Civiliſation zu bringen. . . . Spanien thue es Noth, ſeine Regierungsmaſchine neu einzurichten, es bedürfe Geſetze, welche die Bürger vor der Willkür und den Mißbräuchen des Feudalweſens ſchützen, bedürfe Einrichtungen, um die Induſtrie, den Ackerbau und die Künſte zu beleben. Sie werden ihnen den Zuſtand der Ruhe und Wohlhabenheit, deſſen ſich Frankreich trotz der Kriege, die es führen mußte, erfreut, ſo wie den Glanz der Religion ſchildern, welche ihre Wiederherſtellung dem von mir mit dem Papſte geſchloſſenen Concordate verdankt. Sie werden ihnen die Vortheile zeigen, die ſie aus einer politiſchen Wiedergeburt ziehen können: Ordnung und Friede im Innern, Achtung und Macht nach außen. Das muß der Geiſt Ihrer Rede und Ihrer Schriften ſein. Verfahren Sie in nichts zu haſtig. Ich kann zu Bayonne abwarten, ich kann nach Madrid gehen. . . Ich werde an Ihre perſönlichen Intereſſen denken, unterlaſſen Sie aber, dies ſelbſt zu thun. Sie verfahren zu raſch in Bezug auf die Verhaltungsbefehle vom vierzehnten... Sollte ſich der Krieg entzünden, ſo iſt Alles verloren. Der Politik und den Unterhandlungen ſteht es zu, über die Geſchicke von Spanien zu entſcheiden."

Napoleon wollte jedoch, bevor er einen feſten Entſchluß faßte, den Zuſtand der Dinge ſelbſt ſehen und aus eigener Anſchauung ſich von den Anforderungen und Möglichkeiten der Lage überzeugen. Er reiſte am 2. April von Paris ab, kam am 4. nach Bordeaux und verweilte hier bis zur Ankunft der Kaiſerin am 10., dann reiſten ſie in Gemeinſchaft nach Bayonne, wo ſie am 15. ihren Einzug hielten. Das Schloß Marrac, beſtimmt, der Zeuge eines der großen politiſchen Ereigniſſe jener Zeit zu ſein, wurde für einige Monate die kaiſerliche Reſidenz. Der Kaiſer beeilte ſich, am Tage nach ſeiner Ankunft in Bayonne dem Prinzen von Aſturien zu antworten. Sein Urtheil über die Gültigkeit der Abdankung Karl's IV. aufſchiebend, gab er dem Sohn deſſelben nur den Titel königliche Hoheit, ſtellte ihm vor, wie ge-

fährlich es für die Fürſten wäre, die Völker daran zu gewöhnen, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, und deutete auf den politiſchen Selbſtmord, den Ferdinand begehen würde, wenn er ſich verleiten ließe, ſeine Mutter dadurch zu ehren, daß er einen ſcandalöſen Prozeß gegen ihren Günſtling anfinge. Am Ende des Schreibens drückte der Kaiſer in zwei Worten den Wunſch einer Unterredung aus.

Der Prinz von Aſturien trug anfangs Bedenken, ſich dem Wunſche Napoleon's zu fügen. Während einige ſeiner Rathgeber ihn auf einen hinter dieſer Zuſammenkunft verborgenen Fallſtrick aufmerkſam machten, ſetzten ihm andere auseinander, wie wichtig es wäre, ſeinem Vater bei dem Kaiſer zuvorzukommen und den erſten, ſtets ſo ſchwer zu verwiſchenden Eindruck zu ſeinen Gunſten zu benutzen. Ferdinand folgte dem letzteren Rathe. Er verließ zum großen Bedauern des ſpaniſchen Volkes Madrid und reiſte voll Zweifel und Bangigkeit nach der Grenze. Nachdem er zu Vittoria angekommen, wollte er den Kaiſer hier erwarten, dieſer kam aber nicht, und dieſelben Betrachtungen, die den jungen Fürſten nach Alava geführt hatten, zogen ihn auch nach Bayonne. Am 20. April erſchien er in Begleitung ſeines Bruders Don Carlos im Schloſſe Marrac, welches Napoleon bewohnte. Karl IV. folgte dem Prinzen von Aſturien auf dem Fuße. Da er dieſem das Feld nicht frei laſſen wollte, eilte er in aller Haſt mit Königin und Günſtling herbei, um ſich unter den Schutz des Kaiſers zu ſtellen. Da ſah der emporgekommene Soldat, der Auserwählte des Volkes, der Sohn der Revolution die Nachkommen des heiligen Ludwig, die Erben des Pelagius, die Bewahrer des Schwertes des Cid zu ſeinen Füßen, ſah, wie ſie das Schickſal jener alten und großen Monarchie, von welcher Philipp der Zweite mit ſo viel Stolz hatte ſagen können, „daß in ſeinem Reiche die Sonne niemals untergehe," zu ſeiner Verfügung ſtellten. Welche Lehre für das alte Europa in dieſem Schauſpiele!

Der Prinz von Aſturien hatte eine Annäherung zu ſeinem Vater gewünſcht, um ſich mit ihm auszuſöhnen und ſo die Dazwiſchenkunft des furchtbaren Vermittlers, den ſie gewählt hatten, überflüſſig zu machen. In dieſer Abſicht wollte er einſt Karl IV. in ſein Gemach folgen, aber der alte König rief ihm entrüſtet zu: „bleibe, haſt du nicht ſchon mein

graues Haar genug beſchimpft?“ und ſtieß ihn zurück. Am anderen Tag warf er ihm ſein Benehmen in ſehr bitteren Ausdrücken in einem Schreiben vor, dem Napoleon nicht fremd war und welches mit Anſpielung auf den Aufruhr von Aranjuez ſo ſchloß: „Alles muß für, nichts durch das Volk geſchehen. Dieſen Grundſatz vergeſſen heißt die Schuld aller Verbrechen, die aus einem ſolchen Vergeſſen folgen, auf ſich laden.“ Inzwiſchen hatte Napoleon binnen wenigen Tagen die Perſonen, die zu ſtudiren er gekommen war, vollſtändig kennen gelernt. Schon bei der erſten Zuſammenkunft waren Karl und ſein Sohn gerichtet, unwiderruflich gerichtet. „Als ich ſie zu meinen Füßen ſah,“ hat Napoleon ſeitdem geſagt, „als ich ſelbſt ihre gänzliche Unfähigkeit beurtheilen konnte, empfand ich Mitleid mit dem Schickſal eines großen Volkes; ich ergriff die einzige Gelegenheit bei den Haaren, die mir das Glück darbot, um Spanien neu zu beleben, es England zu entreißen und innig mit unſerem Syſteme zu verbinden. Meiner Idee zufolge hieß dies einen der Grundſteine zur Ruhe und Sicherheit Europa's legen. Aber weit entfernt, mich dabei unedler, kleinlicher Umtriebe zu bedienen, habe ich, wenn ich in dieſer Sache fehlte, vielmehr durch kühne Offenheit, durch ein Uebermaß an Kraft gefehlt. Bayonne war kein Fallſtrick, ſondern ein unermeßlicher, ein Lärm machender Staatsſtreich. Ich verſchmähte die gewöhnlichen krummen Wege. Ich fühlte mich ſo mächtig! Ich wagte von ſo hoch herab zu treffen! Ich wollte handeln wie die Vorſehung, welche den Uebeln der Sterblichen durch Mittel nach eigener Wahl, die zuweilen ſehr gewaltſam ſind, abhilft, ohne ſich um irgend ein Urtheil zu kümmern.“

Alles trägt dazu bei, den Entſchluß Napoleon's zu beſchleunigen und zu befeſtigen. Ein Aufruhr findet in Madrid ſtatt, und obgleich durch Ströme Bluts erſtickt, läßt er doch die Hauptſtadt Spaniens in einem Zuſtande der Gährung, welche von Stunde zu Stunde in den Provinzen um ſich greift. Da gilt kein Zaudern: die Bourbonen können nun über Spanien nur unter dem herriſchen Einfluß eines Aufruhrs regieren, welcher feindſelig gegen Frankreich iſt. Am 5. Mai entſagt Karl IV. zu Gunſten Napoleon's; fünf Tage ſpäter unterzeichnen auch der Prinz von Aſturien, die Infanten Don Carlos, Don Antonio und

Don Franciſco die Entſagung und leiſten auf alle Anſprüche auf den ſpaniſchen Thron Verzicht. Der alte König mit der Königin und dem unzertrennlichen Godoy ziehen nach Compiegne, die Infanten nach Valençay. Ein ſolches Aufgeben der Krone durch Karl den IV. und ſeine Söhne ſteigerte die Erbitterung der ſpaniſchen Nation auf den höchſten Grad. Der Aufruhr wurde allgemein; überall bildeten ſich Junten, um die Vertheidigung des Landes gegen den feindlichen Einfall zu organiſiren und zu leiten. Eine Centraljunta trat in Sevilla zuſammen. Nach dem Ausdrucke Napoleon's ſelbſt benahmen ſich die Spanier in Maſſe wie ein Mann von Ehre.

Dieſe edle Haltung entſprach der Vorausſicht des Kaiſers; da er ſich aber einmal eingelaſſen hatte, konnte er nicht wieder zurück und rechnete übrigens fortwährend auf das Uebergewicht ſeines Glückes und ſeiner Waffen. Er ernannte eine Junta, die er unter dem Vorſitz ſeines Schwagers Murat mit der Regierung von Spanien beauftragte. Kaum war dieſe Junta eingeſetzt, ſo verlangte ſie auch den Bruder des Kaiſers, Joſeph Napoleon, der damals den Thron von Neapel inne hatte, zum Könige. Napoleon begann damit, daß er den Spaniern die Ereigniſſe von Bayonne in einer Proclamation verkündete, worin er ihnen die Wohlthaten auseinanderſetzte, die er, indem er die feierliche Abtretung vom 5. Mai angenommen, ihnen zu erweiſen ſich vorgenommen hatte. „Eure Nation," ſprach er zu ihnen, „war nach einer langen Agonie dem Untergange nahe. Ich habe eure Leiden erwogen und will ihnen abhelfen. Eure Monarchie iſt gealtert und mein Beruf iſt es, ſie zu verjüngen. Ich werde alle eure Einrichtungen verbeſſern, werde euch, wenn ihr mich dabei unterſtützt, den Genuß der Wohlthaten einer Reform ohne Reibungen, Unordnungen und Zuckungen verſchaffen. Spanier! ich habe eine allgemeine Verſammlung der Deputationen der Provinzen und Städte berufen, ich will mich ſelbſt von euren Wünſchen und Bedürfniſſen überzeugen. Ich werde dann alle meine Rechte niederlegen und eure glorreiche Krone auf das Haupt meines anderen Ich ſetzen, euch eine Verfaſſung verbürgend, welche die geheiligte und heilſame Obergewalt des Souverains mit den Freiheiten und Rechten des Volkes in Einklang bringt. Faſſet unter den gegenwärtigen Umſtänden

Hoffnung und Vertrauen, denn ich will, daß eure ſpäteſten Enkel mein Andenken bewahren und ſagen ſollen: „„Er iſt der Wiederherſteller unſeres Vaterlandes geweſen.““

Dieſe Proclamation war vom 25. Mai aus Bayonne datirt. Eben daſelbſt erſchien am 5. Juni das kaiſerliche Decret, welches Joſeph Napoleon auf den Thon von Spanien und beiden Indien berief. Dieſer Fürſt zögerte nicht mit ſeiner Ankunft. Bevor er ſich nach Madrid begab, brachte er einige Zeit beim Kaiſer zu und empfing in Bayonne die Deputationen, welche Murat den Auftrag hatte, aus allen den franzöſiſchen Waffen unterworfenen Provinzen an ihn zu ſenden. Gleichfalls in dieſer Stadt trat am 6. Juli die von Napoleon berufene Generaljunta zuſammen. Eine auf die franzöſiſche Conſtitution vom Jahre VIII begründete Verfaſſung wurde dieſer Verſammlung vorgelegt, welche ſich beeiferte, dieſelbe anzunehmen. Aber das war nur eine künſtliche Repräſentation des ſpaniſchen Volkes. Einige franzöſiſche Generale legten ihr zu große Wichtigkeit bei und glaubten, ſie werde hinreichen, Spanien zu unterwerfen, oder wenigſtens die allgemeine Erhebung, die auf allen Punkten der Halbinſel organiſirt wurde, in eine einfache, leicht zu unterdrückende Meuterei verwandeln. Der General Dupont, der einen ſo herrlichen Antheil am Siege von Friedland gehabt, trennte ſich von den übrigen Corps der franzöſiſchen Armee, um nach Andujar zu marſchiren und in Andaluſien einzudringen, wo die Empörung ſchnelle Fortſchritte machte. Dieſe unkluge Bewegung hatte verderbliche Folgen. Kaum hatte Beſſières den Sieg von Rio Seco erfochten und Moncey ſich Valencia's bemächtigt, als die Niederlage und Capitulation von Baylen den Glanz der franzöſiſchen Fahnen befleckten und Europa kund thaten, daß die Armeen Napoleon's nicht unüberwindlich ſeien. Dupont, von Caſtannos umringt, ſtreckte die Waffen und ſein achtzehn- bis zwanzigtauſend Mann ſtarkes Armeecorps gerieth in Gefangenſchaft. Auf die Kunde dieſes Ereigniſſes wuchs der Aufſtand in allen anderen Provinzen der ſpaniſchen Monarchie und der König Joſeph hielt es für räthlich, der franzöſiſchen Armee zu befehlen, über den Ebro zurückzugehen.

Napoleon, der am 22. Juli von Bayonne abgereiſt war, erfuhr zu Bordeaux die Niederlage und Capitulation Dupont's. Er war

darüber entrüſtet und ſagte zu einem ſeiner Miniſter: „Daß eine Armee geſchlagen wird, iſt nichts, das Glück der Waffen wechſelt mit jedem Tage und eine Niederlage läßt ſich wieder gut machen; daß aber eine Armee eine ſchimpfliche Capitulation abſchließt, iſt ein Flecken für den franzöſiſchen Namen und Waffenruhm. Die der Ehre geſchlagenen Wunden heilen niemals. Ihre moraliſche Wirkung iſt ſchrecklich. Wie? ein Franzoſe begeht die Unwürdigkeit, die franzöſiſche Uniform abzulegen, um die feindliche anzuziehen! hat die Niederträchtigkeit einzuwilligen, daß die Torniſter unſerer Soldaten unterſucht werden, gleich als wären ſie Räuber! Konnte ich das von dem General Dupont erwarten, auf den ich mein Auge gerichtet hatte, den ich erzog, um ihn zum Marſchall zu machen? — Man ſagt, er habe keine anderen Mittel gehabt, um die Armee zu retten und die Niedermetzelung der Soldaten zu verhindern. Beſſer, ſie wären alle mit den Waffen in der Hand erlegen und es wäre kein einziger zurückgekommen. Ihr Tod wäre ruhmvoll geweſen, wir hätten ſie gerächt. Soldaten ſind wieder zu bekommen, die Ehre aber erlangt man niemals wieder!“ (Das Conſulat und das Kaiſerreich.)

Der General Dupont wurde vor das kaiſerliche höchſte Gericht geſtellt und Napoleon ließ folgende von ihm ſelbſt herrührende Zeilen in den Moniteur vom 10. Auguſt einrücken: „Es gibt wenige Beiſpiele eines allen Grundſätzen des Krieges ſo zuwiderlaufenden Benehmens. Der General Dupont, der ſeine Armee nicht zu leiten gewußt, hat dann bei den Unterhandlungen noch weniger politiſchen Muth und Geſchicklichkeit bewieſen. Wie Titurius Sabinus ließ er ſich durch Schwindelgeiſt zu ſeinem Verderben hinreißen, ließ ſich durch die Liſten und Tücken eines zweiten Ambiorix täuſchen, aber die römiſchen Soldaten, glücklicher als die unſrigen, ſtarben alle mit den Waffen in der Hand.“

## Achtundzwanzigſtes Capitel.

Rückkehr des Kaiſers nach St. Cloud. Diplomatiſcher Verkehr. Truppenſendung nach Spanien. Congreß zu Erfurt. Rückkehr nach Paris. Beſuch im Muſeum. Sitzung des geſetzgebenden Körpers. Abreiſe des Kaiſers nach Bayonne. Neuer Einfall in Spanien. Einnahme von Madrid. Abſchaffung der Inquiſition. Zeichen der Feindſeligkeiten mit Oeſterreich. Napoleon verläßt plötzlich die Armee von Spanien, um nach Paris zurückzugehen und ſich von da nach Deutſchland zu begeben.

Voll Schmerz über die ſeinen Waffen durch die Capitulation von Baylen angethane Schmach war der Kaiſer an ſeinem Namenstag nach St. Cloud zurückgekommen. Hier langte bald die Nachricht von der Schlacht von Vimeyra zwiſchen Lord Wellington und Junot an. Die Franzoſen waren gänzlich geſchlagen und zur Capitulation gezwungen worden. Sie hatten ſich der Bedingung unterworfen, Portugal zu räumen und auf engliſchen Schiffen nach Frankreich zurückzukehren. Dieſer zweite Stoß, den Napoleon's Waffen jenſeits der Pyrenäen erlitten hatten, wie demüthigend er auch ſein mochte, war nicht gemacht ihn zu entmuthigen, denn ſein Entſchluß in Betreff der Halbinſel war ſo feſt gefaßt, daß er am 4. September zum Senate ſprach: „Ich bin entſchloſſen, die Angelegenheiten Spaniens mit der größten Thätigkeit zu betreiben und die engliſchen Armeen, die in dieſem Lande erſchienen ſind, zu vernichten. Ich lege voll Zuverſicht meinen Völkern neue Opfer auf; dieſelben ſind nothwendig, um ihnen größere zu erſparen.“ In dieſer Botſchaft, der ein Bericht des Miniſters Champagny über die ſpaniſchen Angelegenheiten folgte, beklagte der Kaiſer den Tod des Sultans Selim, ſeines Verbündeten, den er den beſten der osmaniſchen Kaiſer nannte und der durch die Hand ſeiner Neffen umgekommen war. Dagegen wünſchte er ſich Glück zu ſeinem innigen Bündniſſe mit dem Kaiſer Alexander, „welches England keine Hoffnung in Betreff ſeiner Pläne wider den Frieden des Continents laſſe.“ Der Senat antwortete dem Kaiſer durch den Beſchluß einer Aushebung von achtzigtauſend Conſcribirten und ſprach durch das Organ ſeines Präſidenten Lacepede zu ihm: „Der Wille des

franzöſiſchen Volkes iſt eins mit dem Eurer Majeſtät. Der ſpaniſche Krieg iſt politiſch, er iſt gerecht, er iſt nothwendig."

Inzwiſchen wurde in Spanien die Nothwendigkeit friſcher Verſtärkungen immer dringender. Der triumphirende Aufſtand herrſchte fortwährend in der Hauptſtadt und in den vornehmſten Provinzen. Nicht mit kaum erſt eingeübten Rekruten konnte der Sieg wieder unter die franzöſiſchen Fahnen zurückgeführt werden. Napoleon wandte ſich daher an ſeine alten Phalangen, an die Sieger von Auſterlitz, Jena und Friedland. Bei einer großen Heerſchau, die er am 11. September in den Tuilerien hielt, kündete er den Soldaten der großen Armee an, daß er bald mit ihnen nach Spanien marſchiren werde, wo die große Nation gleichfalls Unbilden zu rächen habe. „Soldaten!" redete er ſie an, „nachdem ihr an den Geſtaden der Donau und Weichſel geſiegt, habt ihr Deutſchland in Eilmärſchen durchzogen; ich werde euch jetzt Frankreich durchziehen laſſen, ohne euch einen Augenblick Ruhe zu gewähren. Soldaten! ich bedarf eurer, die ſcheußliche Gegenwart des Leoparden befleckt das Feſtland von Spanien und Portugal. Möge er bei eurem Anblick mit Entſetzen entweichen! Laßt uns unſere triumphirenden Adler bis zu den Säulen des Herkules tragen! Auch dort haben wir Unbilden zu rächen. Soldaten! ihr habt den Ruhm der neueren Armeen übertroffen, aber noch nicht jenen der römiſchen Heere erreicht, welche in einem und demſelben Feldzuge am Rhein und am Euphrat, in Illyrien und am Tajo triumphirten. Langer Friede und dauerndes Glück werden der Lohn eurer Arbeit ſein; ein wahrhafter Franzoſe kann und darf ſich keine Ruhe gönnen, bevor nicht das Meer wieder offen und frei iſt. Soldaten! Alles, was ihr vollbracht habt, Alles, was ihr noch für das Glück des franzöſiſchen Volkes und für meinen Ruhm vollbringen werdet, wird ewig in mein Herz eingegraben bleiben."

Bevor jedoch Napoleon ſelbſt ſich an die Spitze der Truppen ſtellte, die er nach Spanien ſandte, wollte er die Freundſchaft, welche er für den Kaiſer Alexander gefaßt hatte und die dieſer zu erwiedern ſchien, durch eine Zuſammenkunft noch mehr befeſtigen. Er fühlte das Bedürfniß, ſich mit dieſem Fürſten, der nach ihm der mächtigſte Monarch des Continentes war, über alle obſchwebenden Fragen der europäiſchen Po-

litik und insbesondere über die Angelegenheiten Spaniens zu besprechen. Erfurt wurde zum Platze dieser Zusammenkunft gewählt. Die beiden Kaiser langten daselbst im Anfange des October an; auch alle Fürsten des Rheinbundes hatten sich eingefunden, gleichsam ein Kreis von gekrönten Höflingen rings um ihren stolzen Protector. Dem Botschafter des Kaisers von Oesterreich in Paris war nicht gestattet worden, Napoleon nach Erfurt zu folgen. Dies beunruhigte das österreichische Cabinet, und der Baron Vincent wurde zum Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens des Kaisers Franz ausersehen. Dieser Monarch sprach in demselben die Hoffnung aus, Napoleon werde, wenn sich irrige Gerüchte über einige innere Veränderungen in der österreichischen Monarchie verbreitet und Anlaß gegeben haben sollten, daß der französische Kaiser einen Augenblick an der Fortdauer der freundschaftlichen Gesinnungen Oesterreichs zweifle, durch die Aufklärungen, die der Graf Metternich gegeben habe und der Baron Vincent fortzusetzen im Stande sei, völlig befriedigt worden sein. Der Eifer des österreichischen Cabinets bei dieser Gelegenheit bewies offenbar, daß es darüber betroffen war, von der Regulirung der Geschicke Europa's so gänzlich ausgeschlossen zu sein. Auch der König von Preußen erschien auf dem Congresse nicht. Napoleon hatte, um den Aufenthalt zu Erfurt für seinen kaiserlichen Freund angenehm zu machen, die französischen Schauspieler hinkommen lassen. Bei einer der Vorstellungen beklatschte Alexander bei Aufführung der Tragödie Oedipus mit anscheinender Begeisterung einen Vers, dessen Anwendung für jedermann sehr leicht zu deuten war: „Die Freundschaft eines großen Mannes ist eine Wohlthat der Götter."

Acht Tage vergingen unter Festen, aber die Politik ward nicht vergessen. Den Banketten und Schauspielen folgten die geheimen Unterredungen. Der Kaiser Alexander gab sich das Ansehen, England für den Frieden stimmen zu wollen, ja er unterzeichnete mit Napoleon sogar zu diesem Zwecke ein dringendes Schreiben. Der Zukunft war beschieden, seine eigentliche Gesinnung aufzuhellen. Dann gab er dem spanischen Kriege seine vollkommene Zustimmung, weil er darin eine für den Norden sehr vortheilhafte Ablenkung in Bezug auf den Krieg gegen die Revolution und überdies eine Gelegenheit zur Schwächung

oder zum Sturze der beiden Länder erblickte, deren Nebenbuhlerſchaft dem ruſſiſchen Reiche die gefährlichſte war, England und Frankreich. Die beiden Monarchen ſchieden, jeder mit dem andern wohl zufrieden, am 14. October; Napoleon hielt Alexander für ſeinen aufrichtigen Freund und ahnte nicht, daß er eines Tages von ihm würde ſagen müſſen: er iſt ein Grieche aus den ſpäten Zeiten des römiſchen Kaiſerthums.

Am 18. October war der Kaiſer in St. Cloud zurück, und am 25. erfolgte die Eröffnung des geſetzgebenden Körpers. Da der Kaiſer von Seiten Rußlands ſich für ſicher hielt, ſo ſprach er mit Zuverſicht von ſeinen Plänen und Hoffnungen in Betreff Spaniens. „Es iſt," ſagte er, „eine beſondere Wohlthat jener Vorſehung, welche unſere Waffen ſtets beſchützt hat, daß die Leidenſchaft die Engländer dahin verblendet hat, daß ſie auf den Schutz des Meeres verzichten und endlich ihre Armee auf dem Feſtlande zeigen. Ich reiſe binnen wenigen Tagen ab, um mich an die Spitze meines Heeres zu ſtellen, mit der Hülfe Gottes in Madrid den König von Spanien zu krönen und meine Adler auf den Forts von Liſſabon aufzupflanzen. Ich habe mich mit dem Kaiſer von Rußland in Erfurt beſprochen; wir ſind einverſtanden und unwandelbar vereint, ſo im Frieden wie im Kriege."

Der Kaiſer reiſte am 29. October von Paris ab; am 5. November war ſein Hauptquartier zu Vittoria und am 9. zu Burgos, nach einem von dem Marſchall Soult über die Armee von Eſtremadura erfochtenen Siege. An demſelben Tage ſchlug der Marſchall Victor die Armee von Galicien bei Eſpinoſa de los Monteros. Der Plan Napoleon's war, dieſe beiden Armeen von einander völlig zu trennen, um ſie einzeln zu vernichten. Er hatte Victor gegen Blake, Ney und Moncey gegen Caſtannos, welcher fortwährend die Armee von Andaluſien befehligte, geſendet, während er ſelbſt ſich mit Soult und einer Cavalleriereſerve unter Beſſières im Centrum der Operationen aufſtellte. Dieſe Vertheilung der Streitkräfte war bereits von vollkommenem Erfolge gekrönt. Die Armee von Eſtremadura war zerſtreut, jene von Galicien vernichtet. Als ſich die Flüchtlinge des Kampfes von Espinoſa bei Reynoſa wieder organiſiren wollten, zwang ſie die Annäherung des Marſchalls

Soult, ihre Vorräthe und ihr Material im Stiche zu laſſen und ſich in Unordnung in die Gebirge von Leon zu werfen.

Der rechte Flügel der franzöſiſchen Armee war daher völlig frei, aber auf dem linken hatte ſie Palafox, der in Aragonien befehligte, und Caſtannos, den Sieger von Baylen. Während Soult die Provinz Santander durchzog und entwaffnete, befahl der Kaiſer dem Marſchall Lannes, die Armeen von Aragonien und Andaluſien zu verfolgen. Der Marſchall Ney wurde gegen Soria und Taragon entſendet, um ſich zwiſchen Caſtannos und Madrid aufzuſtellen, dieſem General den Weg nach der Hauptſtadt abzuſchneiden und ihn im Fall einer Niederlage auf Valencia zurückzuwerfen. Die Manövres des Marſchalls Lannes nöthigten die ſpaniſchen Generale, ſich zwiſchen Tudela und Cascante zurückzuziehen. Hier, wo ſie ſich an den Ebro lehnten und ihre Streitkräfte nicht weniger als fünfundvierzigtauſend Mann betrugen, glaubten ſie die Schlacht annehmen zu müſſen. Aber ſie hatten auf die Vortheile ihrer Stellung, auf den Muth und die Zahl ihrer Soldaten zu ſehr gerechnet. Der Marſchall Lannes brachte ihnen eine gänzliche Niederlage bei und rächte an Caſtannos ſelbſt die bei Baylen gekränkte franzöſiſche Ehre. Die Schlacht von Tudela koſtete den Spaniern ſiebentauſend Mann, dreißig Kanonen und ſieben Fahnen. Palafox zog ſich nach Saragoſſa und Caſtannos nach Valencia zurück.

Als Napoleon von dieſem neuen Siege Nachricht erhielt, beſchloß er geradezu auf Madrid zu marſchiren, indem er Soult zur Rechten die weſtlichen Provinzen überwachen, Lannes zur Linken die Trümmer der Armee von Aragonien im Zaum halten ließ. Ney fuhr fort, die Armee von Andaluſien zu beobachten. Aber der ſpaniſche Patriotismus ermüdete nicht. Neue Aufgebote hatten ſich in Eſtremadura und Caſtilien gebildet, eine friſche, zwanzigtauſend Mann ſtarke Armee wuchs wie aus der Erde hervor, ſtellte ſich dem Marſche des Kaiſers entgegen und verſuchte, den Engpaß der Somo-Sierra zu ſchließen. Die erſten franzöſiſchen Truppenabtheilungen wurden in der That einige Augenblicke durch das Feuer der Batterien aufgehalten, welche jenen ſchmalen und ſchwer zugänglichen Berg vertheidigten. Die Gegenwart des Kaiſers Napoleon und der unwiderſtehliche Ungeſtüm der Cavalerie der Garde

waren nothwendig, um den kraftvollen Widerstand der Spanier zu besiegen. Als aber der Kaiser erschien, griffen auf das gegebene Zeichen die Jäger zu Pferde und die polnischen Lanzenreiter in Galopp an und im Nu war jedes Hinderniß überwältigt. Die französische Armee erreichte die Thore von Madrid, ohne weiter auf die geringste Spur jener spanischen Armee zu stoßen, die sie auf der Somo-Sierra hatte aufhalten wollen. Diese glänzende Waffenthat geschah am 29. November, sieben Tage nach der Schlacht bei Tudela. Am 1. December befand sich das Hauptquartier zu San Agostino in der Nähe der Hauptstadt, welche am 4., den Tag nach der Einnahme von Segovia durch den Marschall Lefebvre, capitulirte.

Madrid hatte anfangs im Sinne gehabt, sich zu vertheidigen. Vierzigtausend bewaffnete Bauern und achttausend Mann Linienmilitär, ungerechnet die Milizen, hatten sich in der Hauptstadt mit hundert Kanonen eingeschlossen. Schnell waren Barricaden errichtet worden und Alles ließ auf den hartnäckigsten Widerstand schließen, da zwei Aufforderungen des Kaisers mit allen Beweisen der Wuth und Verachtung aufgenommen worden waren. Da begann das Feuer gegen den Palast Buen Retiro, welcher die Stadt beherrscht. So wie dieser Posten nach blutigen Anstrengungen von dem Marschall Victor erstürmt worden war, bedrohte man die Stadt mit unmittelbarer Vernichtung, und diese Drohung brachte die gewünschte Wirkung hervor. Das Linienmilitär verließ Madrid, die unregelmäßigen Truppen zerstreuten sich und die Behörden unterzeichneten eine Capitulation.

Napoleon schaffte am Tage der Capitulation von Madrid die Inquisition ab und verminderte die Zahl der Klöster. Hierauf erließ er eine neue Proclamation an die Spanier: „Ihr seid," sagte er darin zu ihnen, „durch treulose Menschen verführt worden und habt euch in einen unsinnigen Kampf eingelassen. Wenige Monate darnach waret ihr allen Zuckungen der Volksparteien preisgegeben. Die Niederlage eurer Armeen ist das Ergebniß einiger Märsche gewesen. Ich bin in Madrid eingezogen: die Rechte des Krieges ermächtigten mich, ein großes Beispiel zu statuiren und in Blut den Schimpf abzuwaschen, der mir und meiner Nation angethan worden ist; dennoch habe ich nur der Milde

Gehör gegeben. Ich habe euch in meiner Proclamation vom 2. Juni gesagt, daß ich euer Wiederhersteller werden wolle. Ihr aber habt gewollt, daß ich zu den Rechten, welche mir die Fürsten der letzten Dynastie abgetreten haben, auch jenes der Eroberung füge. Dies vermag in meinen Gesinnungen keine Veränderung hervorzubringen. Ich will sogar das Hochherzige, was in euren Bestrebungen liegen mag, loben, will anerkennen, daß man euch über eure wahren Interessen getäuscht habe. Spanier, eure Geschicke ruhen in meinen Händen. Werft das Gift von euch, das die Engländer unter euch verbreitet haben. Ich habe Alles, was eurem Glücke und eurer Größe entgegenstand, zerbrochen, habe die Hemmnisse, die auf dem Volke lasteten, weggeräumt; eine liberale Constitution gibt euch statt einer absoluten eine beschränkte Monarchie. Es hängt von euch ab, daß diese Constitution auch fortan euer Staatsgrundgesetz bleibe. Wenn aber," fügte er am Schlusse hinzu, „alle meine Bestrebungen fruchtlos sein, ihr meinem Vertrauen nicht entsprechen solltet, so wird mir nur übrig bleiben, euch als eroberte Provinzen zu behandeln und meinem Bruder einen anderen Thron zu geben. Dann werde ich die Krone von Spanien auf mein eigenes Haupt setzen und ihr bei den Böswilligen Achtung zu verschaffen wissen, denn Gott hat mir die erforderliche Macht und den nöthigen Willen gegeben, um alle Hindernisse zu überwältigen." Die Spanier zeigten sich gegen diese Sprache taub, weder die Versprechungen noch die Drohungen des Kaisers brachten auf sie einen Eindruck hervor. Aber das Wort Constitution war nicht vergeblich gesprochen; der castilianische Unabhängigkeitssinn bemächtigte sich dessen und die Häupter des Aufstandes sahen sich durch die Gewalt der Umstände genöthigt, Spanien eine noch demokratischere Constitution, als die zu Bayonne angenommene war, zu geben. Der Corregidor von Madrid erschien an der Spitze einer Deputation der Stadt, um zu den Füßen des Siegers den Ausdruck der Gesinnungen niederzulegen, die zwar nicht in den Seelen waren, deren Kundgebung aber durch die militärische Besetzung der Hauptstadt nothwendig gemacht wurde. „Ich bedaure," antwortete der Kaiser, „das Unglück, welches Madrid erduldet hat, und ich rechne es mir zum besonderen Glücke an, die Stadt haben retten und ihr größere

Drangſale erſparen zu können. Ich habe mich beeilt, Maßregeln zu nehmen, welche alle Claſſen der Bürger beruhigen, denn ich weiß, wie peinlich die Ungewißheit für alle Völker und für alle Menſchen iſt. Ich habe die Ordensgeiſtlichkeit beibehalten, aber zugleich die Zahl der Mönche beſchränkt. Es gibt keinen vernünftigen Menſchen, der nicht einſieht, daß ſie zu zahlreich ſind. Aus dem Ueberſchuſſe der Kloſtergüter habe ich für die Pfarrer, dieſe intereſſanteſte und nützlichſte Claſſe der Geiſtlichkeit, geſorgt. Ich habe jenes Tribunal abgeſchafft, gegen welches das Jahrhundert und Europa aufſchrieen. Die Prieſter haben das Gewiſſen zu leiten, aber keinerlei zeitliche oder körperliche Gerichtsbarkeit über die Bürger auszuüben. Ich habe die von den Großen in den Zeiten der Bürgerkriege an ſich geriſſenen Privilegien unterdrückt. Ich habe die Feudalrechte abgeſchafft, und jeder kann nun Gaſthöfe, Oefen, Mühlen, Thunfiſchnetze, Fiſchereien anlegen und überhaupt ſeinem Fleiße einen freien Aufſchwung geben. Der Egoismus, der Reichthum und das Glück einer kleinen Anzahl Menſchen ſchaden eurem Ackerbaue mehr als die Hitze der Hundstage. Gleichwie es nur einen Gott gibt, darf es in einem Staate nur eine Gerechtigkeit geben. Die privilegirte Juſtiz iſt ein Mißbrauch und den Rechten des Volkes zuwider. Ich habe ſie aufgehoben. Jedem habe ich zu wiſſen gethan, was er zu beſorgen, was zu hoffen habe. Es gibt kein Hinderniß, das die Vollziehung meines Willens lange verzögern könnte. Die Bourbonen können nicht mehr in Europa regieren. Das jetzige Geſchlecht mag in ſeinen Meinungen geſpalten ſein, denn zu viele Leidenſchaften ſind in das Spiel gebracht worden; aber eure Enkel werden mich als euren Wiederherſteller ſegnen, werden den Tag, an welchem ich unter euch erſchienen bin, zu den denkwürdigen zählen."

Napoleon beſchäftigte ſich während ſeines Aufenthaltes in Madrid damit, daß er die Haltung ſeiner Truppen beſichtigte und ihren guten Geiſt aufrecht erhielt. Am 9. December hielt er im Prado Heerſchau über das Corps des Marſchalls Lefebvre, am 10. über die Regimenter des Rheinbundes, am 11. über die Reiterei, unter welcher die polniſchen Lanciers prangten. Der Oberſt dieſes ſchönen Regimentes empfing bei der letzteren Heerſchau das Comthurkreuz der Ehrenlegion.

Auch geſchah es von Madrid aus, daß der Kaiſer an den Moniteur eine Note ſandte, um die von der Kaiſerin Joſephine, als ihr eine Deputation des geſetzgebenden Körpers die Aufwartung machte, geſprochenen Worte, „daß derſelbe die Nation repräſentire,“ wodurch ſie ihn an die Spitze der politiſchen Hierarchie ſtellte, zu widerlegen. Napoleon erklärte in ſeinem officiellen Blatte, „daß der Kaiſer der erſte Repräſentant der Nation ſei.“

Während der Kaiſer in Madrid mit der Organiſation von Spanien beſchäftigt war, was ihn nicht hinderte, die Reden und Handlungen der Perſonen, die ihn zu Paris vertraten, zu überwachen, nahmen in den ſpaniſchen Provinzen, wo ſich der Aufſtand überall aus ſeiner Aſche erhob, die militäriſchen Operationen ihren Fortgang. Die Engländer hatten Portugal verlaſſen, um der Hauptſtadt der ſpaniſchen Monarchie zu Hülfe zu eilen; aber da der General Moore verzweifelte, zur rechten Zeit anlangen zu können, änderte er plötzlich ſeinen Plan und faßte die Abſicht, nach Valladolid zu marſchiren und der franzöſiſchen Armee die Communicationen abzuſchneiden. Dieſer Entſchluß brachte ihm Verderben. Von der einen Seite angegriffen, auf der anderen abgeſchnitten, ſah er ſich genöthigt zu Palencia einen unheilvollen Rückzug anzutreten und, von dem ſiegreichen Schwert des Marſchalls Soult verfolgt, bis Corunna zurückzugehen, wo er, nachdem er zehntauſend Mann, viele Pferde, Kanonen und Vorräthe aller Art verloren hatte, zum Tode verwundet wurde. Kaum erlangten die Trümmer ſeiner Armee Zeit, das Meer zu gewinnen; ſie überließen, nach dem vergeblichen Verſuche einer dreitägigen Vertheidigung, Corunna dem Marſchall. Soult hatte während dieſer Verfolgung auch das ſpaniſche Corps Romana's zerſtreut, der in die aſturiſchen Gebirge flüchtete. In Catalonien war der Erfolg der franzöſiſchen Waffen nicht minder glänzend geweſen. Gouvion-Saint-Cyr war, nachdem er ſich Roſa's bemächtigt, in Barcelona eingezogen, und der zu Cardade geſchlagene Marquis Vives war bei der Junta in Ungnade gefallen. Dergeſtalt hatte ſich ſeit Ankunft des Kaiſers Alles geändert, der Sieg war zu den franzöſiſchen Fahnen zurückgekehrt, ſo gierig, ſo ſchnell, ſo glänzend, wie bisher in Italien und Deutſchland. Binnen weniger als zwei Monaten

waren die engliſche Armee und das Corps Romana's vernichtet, die Hauptſtadt wieder erobert, die vornehmſten Provinzen beſetzt. Dupont's und Junot's Unfälle waren dadurch mehr als gut gemacht.

Napoleon befand ſich eben zu Valladolid, als er von den feindſeligen Geſinnungen und Rüſtungen Oeſterreichs Nachricht erhielt. Nachdem er in dieſer Stadt zahlreiche Deputationen aus Madrid empfangen, die Aufhebung eines Dominicanerkloſters, worin ein franzöſiſcher Soldat ermordet worden war, befohlen, und ſich den Benedictinern, die ſich nur mit der Seelſorge und mit der Pflege der Wiſſenſchaften beſchäftigten und mehreren Franzoſen das Leben gerettet hatten, gnädig erwieſen, verließ er plötzlich Spanien, um nach Paris zurückzukehren, wo er am 25. Januar 1809 anlangte.

---

## Neunundzwanzigſtes Capitel.

### Feldzug von 1809 gegen Oeſterreich.

Auf der Rückkehr von Bayonne im Auguſt 1808 hatte Napoleon Nachricht erhalten, daß Oeſterreich, deſſen Haltung während des Feldzugs gegen Preußen ſehr zweideutig geweſen war, Groll und feindſelige Geſinnungen gegen Frankreich merken laſſe. Er erklärte ſich darüber offen gegen den Botſchafter dieſer Macht, den Grafen Metternich, der mit dem diplomatiſchen Corps nach St. Cloud gekommen war, um dem Kaiſer und Könige zu ſeinem Namenstage Glück zu wünſchen. Der Botſchafter betheuerte die friedlichen Geſinnungen ſeines Hofes und erklärte, daß die der franzöſiſchen Regierung kundgewordenen Rüſtungen nur auf Vertheidigung abzweckten. Napoleon bemerkte dagegen, wie unhaltbar dieſe Erklärung ſei, da Oeſterreich keinen Grund zur Beunruhigung habe, für dieſes Land auch nicht das entfernteſte Zeichen eines Angriffs vorhanden wäre. „Ich glaube wohl," fügte er hinzu, „daß Ihr Kaiſer den Krieg nicht will, denn ich verlaſſe mich auf das Wort, welches er mir bei meiner Zuſammenkunft mit ihm gegeben hat. Er kann keinen Groll gegen mich haben. Ich hatte ſeine Hauptſtadt

und den größten Theil ſeiner Provinzen beſetzt. Faſt Alles iſt ihm zurückgegeben worden. Glauben Sie, daß der Beſieger franzöſiſcher Armeen, der ſich der Stadt Paris bemächtigt hätte, mit gleicher Mäßigung gehandelt haben würde? Intriguen reißen euch hin, wohin ihr nicht gehen wollet. Die Engländer und ihr Anhang ſchreiben alle dieſe falſchen Maßregeln vor; ſchon jubeln ſie in der Hoffnung, Europa neuerdings in Flammen zu ſehen." Der Graf Metternich beharrte im Leugnen der feindſeligen Abſichten ſeiner Regierung. Später, im Anfange des März 1809, als Napoleon von Madrid wegen der Gewißheit des Bruches mit Oeſterreich zurückgekehrt war, führte der öſterreichiſche Botſchafter dieſelbe Sprache gegen Champagny, den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. „Wenn der Kaiſer," ſagte er zu dieſem, „ernſte Beſorgniſſe wegen deſſen, was man unſere Rüſtungen nennen will, gehabt hat, warum hat er ſich nicht, ſtatt mir gegenüber zu ſchweigen und die Truppen des Rheinbundes aufzubieten, gegen mich ausgeſprochen?" — „Was würde das genutzt haben?" antwortete der franzöſiſche Miniſter. „Was haben ähnliche Schritte, die vor fünf Monaten gethan wurden, genutzt? Der Kaiſer ſpricht mit Ihnen nicht mehr, weil er damals umſonſt geſprochen hat, weil Sie bei ihm durch trügeriſche Verſprechungen den guten Glauben verloren haben, den man dem Titel eines Geſandten zu gewähren pflegt. Uebrigens will der Kaiſer, der nichts verlangt, als daß man ihn die Sicherheit des Friedens genießen laſſe, den Krieg nicht, wird ihn aber führen, wenn Sie ihn dazu zwingen. Er hat Ihnen nicht den geringſten Vorwand gegeben. Ich weiß nicht, wohin Ihre Maßregeln führen werden; aber ſollte es Krieg geben, ſo wird dies geſchehen, weil Sie denſelben gewollt haben." In der Sitzung vom 14. April theilte der Miniſter die beiden Unterredungen, die Napoleon und er mit dem öſterreichiſchen Botſchafter gehabt, mit und ſetzte die feindſeligen Rüſtungen des Wiener Hofes auseinander, worauf ein Staatsrath den Entwurf des Senatsbeſchluſſes, zufolge deſſen vierzigtauſend Conſcribirte zur Verfügung des Kriegsminiſters geſtellt wurden, verlas. Dieſer Entwurf fand Annahme und der Senat fügte eine Adreſſe hinzu, in welcher jene denkwürdigen Worte vorkamen, die Napoleon in einem Schreiben an den Kaiſer

von Oeſterreich ausgeſprochen hatte und die ſo lauteten: „Mögen die Schritte Eurer Majeſtät Vertrauen zeigen und dieſelben werden Vertrauen einflößen. Die beſte Politik iſt jetzt Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit. Möge Eure Majeſtät mir Ihre Beſorgniſſe, falls man es dahin brächte, ſolche in Ihnen zu erregen, vertrauen, und ich werde ſie ſofort zerſtreuen."

Aber der Kaiſer Franz hatte London ſeine Beſorgniſſe anvertraut, und als der franzöſiſche Senat die Aushebung von Conſcribirten votirte und den Kriegsrüſtungen ſeine Zuſtimmung gab, hatten die Feindſeligkeiten ſchon begonnen, war Oeſterreich, nachdem es ſein Manifeſt publicirt, in die Rheinbundſtaaten eingerückt. Napoleon ſagte vielleicht, wie ſein Miniſter, daß er dem Wiener Hofe „nicht den geringſten Vorwand" zu einem Bruche gegeben, mochte ſogar, wie in dem Feldzuge von Auſterlitz und Jena, wiederholen, er wiſſe nicht, was man von ihm wolle oder warum man ſich ſchlage. Indeſſen hatte ſich das öſterreichiſche Cabinet in einer Weiſe ausgedrückt, um alle Zweifel zu zerſtreuen und die Welt genau wiſſen zu laſſen, daß es nicht wegen perſönlicher Beſchwerden, ſondern aus allgemeinen Gründen, wegen einer europäiſchen Frage, wegen jener Sache, die alle bisherigen Coalitionen in das Daſein gerufen hatte, das im Feldlager von Auſterlitz gegebene und im Presburger Frieden beſiegelte Wort breche. Das Manifeſt war eine Wiederholung der früheren Proclamationen des alten Europa's, man predigte einen neuen Kreuzzug *gegen den gemeinſamen Feind*, das heißt, gegen Frankreich, gegen das Jahrhundert, gegen die neuen Ideen, deren Repräſentant Napoleon war.

Am 9. April hatte Oeſterreich ſeine Erklärung erlaſſen und am 10. war von ſeinen Armeen bereits der Feldzug begonnen. Am 12. erfuhr der Kaiſer den Uebergang des Feindes über den Inn und reiſte ſogleich von Paris ab; am 16. kam er zu Dillingen an und verſprach daſelbſt dem Könige von Baiern, ihn binnen vierzehn Tagen in ſeine Hauptſtadt, aus welcher ihn der Erzherzog Karl vertrieben hatte, zurückzuführen; am 17. traf er zu Donauwörth ein und ſagte zu ſeinen Soldaten in einer Proclamation: „Soldaten! das Bundesgebiet iſt verletzt worden. Der öſterreichiſche General will, daß wir beim An-

blicke ſeiner Waffen fliehen und ihm unſere Verbündeten preisgeben. Ich lange mit der Schnelligkeit des Blitzes an. Soldaten! ich war von euch umgeben, als der Souverain von Oeſterreich in mein mähriſches Feldlager kam; ihr habt gehört, wie er meine Milde anflehte und mir ewige Freundſchaft ſchwur. Uns, den Siegern in drei Kriegen, und unſerem Edelmuth verdankt Oeſterreich Alles; dreimal iſt es nun meineidig geweſen. Unſere früheren Erfolge ſind eine ſichere Bürgſchaft des Sieges, welcher unſer harrt. Vorwärts alſo, auf daß bei unſerem Anblicke der Feind ſeine Sieger wiedererkenne!"

Oeſterreichs erſte Unternehmungen konnten als glücklich angeſehen werden. Der König von Baiern war vor dem Erzherzog Karl aus München entflohen, der ſchnell von dem Inn an die Iſar vorgerückt war. Die franzöſiſche Armee war damals auf einer Linie von ſechzig Stunden zerſtreut, was ſie der Gefahr ausſetzte, durchbrochen und einzeln geſchlagen zu werden. Der öſterreichiſche Feldherr wußte dies und zeigte ſich voll Thätigkeit und Hoffnung, als die Ankunft Napoleon's Alles änderte. Der Feuereifer des Erzherzogs Karl und ſeiner Armee ließ nach, jener der franzöſiſchen Soldaten dagegen nahm zu. Der Kaiſer hielt durch bewundernswürdige Manövres dem Könige von Baiern Wort. Er führte ihn, bevor noch der zehnte Tag nach dem gegebenen Verſprechen vergangen war, triumphirend in ſeine Hauptſtadt zurück. Am 25. April zog dieſer Fürſt in München ein, und binnen ſechs Tagen hatte der Kaiſer Napoleon ſechs Siege erfochten. Erſt am 19. hatte man den Feind erreichen können, und ein doppelter Erfolg, im Treffen bei Pfaffenhofen und in der Schlacht bei Thann, krönte dieſen Sieg. Am 20. gab es eine neue Schlacht und einen neuen Sieg der Franzoſen bei Abensberg. Der Feind ließ acht Fahnen, zwölf Kanonen und achtzehntauſend Gefangene in den Händen der Sieger. Am 21. vollendete das Treffen bei Landshut die Niederlage des vorigen Tages. In dieſem Kampfe ſtürzte ſich der General Mouton an der Spitze einer Grenadiercolonne mitten durch die Flammen, welche eine der Brücken über die Iſar verzehrten. „Immer vorwärts, und ſchießt nicht!" rief er ſeinen Soldaten mit Donnerſtimme zu, und in wenigen Augenblicken war er in die Stadt eingedrungen, welche nun

der Schauplatz eines blutigen Gefechtes wurde, das den Feind ſie zu verlaſſen zwang. An demſelben Tage hatte der Erzherzog Karl an der Spitze der böhmiſchen Armee eine franzöſiſche Abtheilung von tauſend Mann, die mit Bewachung der Brücke von Regensburg beauftragt war und ſich hatte einſchließen laſſen, weil ſie nicht abberufen wurde, überrumpelt und gefangen genommen. Als der Kaiſer dies erfuhr, ſchwur er, daß binnen vierundzwanzig Stunden öſterreichiſches Blut in Regensburg fließen werde, um den ſeinen Waffen angethanen Schimpf zu rächen. Am 22. marſchirte er in der That gegen dieſe Stadt und ſtieß auf den Feind, welcher, hundertzehntauſend Mann ſtark, bei Eckmühl eine Stellung eingenommen hatte. Auch dies war für den Kaiſer Gelegenheit zu einer großen Schlacht und zu einem großen Siege. In wenigen Augenblicken wurde dieſe zahlreiche, auf allen Punkten angegriffene Armee aus allen ihren Stellungen vertrieben und mit Hinterlaſſung eines großen Theiles ihrer Artillerie, von funfzehn Fahnen und zwanzigtauſend Gefangenen auf das Haupt geſchlagen.

Am Morgen des 23. erſchien die ſiegreiche franzöſiſche Armee vor Regensburg, welches die von dem Marſchall Lannes über den Haufen geworfene öſterreichiſche Cavalerie nicht zu decken vermocht hatte; ſechs Regimenter, die der Erzherzog in der Stadt gelaſſen, verſuchten dieſelbe zu vertheidigen. Der Kaiſer kam ſelbſt heran, um den Angriff anzuordnen. Er wurde am rechten Fuße von einer Flintenkugel getroffen. Sogleich verbreitete ſich das Gerücht davon in der Armee und die Soldaten eilten voll Unruhe herbei. Aber kaum waren ſie angekommen, als Napoleon, in einem Augenblick verbunden, inmitten des lebhafteſten Jubels wieder zu Pferde ſtieg. Bald waren die Mauern erſtiegen, war die Stadt eingenommen. Was ſich widerſetzte, wurde niedergemacht; achttauſend Mann aber gaben ſich gefangen.

Inzwiſchen verfolgte der Marſchall Beſſières die Trümmer der bei Abensberg und Landshut geſchlagenen öſterreichiſchen Corps. Er erreichte ſie am 24. bei Neumarkt in dem Augenblicke, als ſie ſich mit einem Reſervecorps, das am Inn ankam, vereinigten, ſchlug ſie und nahm ihnen funfzehnhundert Gefangene ab. An demſelben Tage machte der Kaiſer zu Regensburg folgenden Tagesbefehl bekannt: „Soldaten!

Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt, habt die Zahl durch Muth ersetzt und auf ruhmwürdige Art den Unterschied zwischen den Soldaten Cäsar's und den Armeen des Xerxes gezeigt. Binnen wenigen Tagen haben wir in den drei Schlachten bei Thann, Abensberg und Eckmühl und in den Treffen bei Preising, Landshut und Regensburg gesiegt. Hundert Kanonen, vierzig Fahnen, funfzigtausend Gefangene, drei Brückenequipagen, dreitausend Gepäckwagen und alle Regimentscassen sind das Ergebniß der Schnelligkeit eurer Märsche und eures Muthes. Der Feind, durch ein meineidiges Cabinet bethört, schien keine Erinnerung an euch bewahrt zu haben; sein Erwachen folgte schnell; ihr seid ihm schrecklicher erschienen als jemals. Noch vor Kurzem ist er über den Inn gegangen und hat das Gebiet unserer Verbündeten überzogen; noch vor Kurzem hat er in dem Wahne gestanden, den Krieg bis in das Herz unseres Vaterlandes zu tragen. Heute flieht er geschlagen, voll Entsetzen, in Unordnung; schon ist meine Avantgarde über den Inn gegangen; noch vor Ablauf eines Monates werden wir in Wien sein."

Diese kühne Verheißung war bestimmt in Erfüllung zu gehen, gleich der dem Könige von Baiern gemachten. Napoleon rückt mit Schnelligkeit auf die österreichische Hauptstadt los. Am 30. April ist sein Hauptquartier zu Burghausen, wo die Gräfin Armansperg ihn anfleht, ihr ihren Gatten wiederzugeben, den die Oesterreicher, als der Hinneigung zu Frankreich verdächtig, gefangen weggeführt haben. Hier wird auch das dritte Bulletin der großen Armee veröffentlicht, in welchem Napoleon sich sogar über die Person des Kaisers Franz mit Bitterkeit und Härte ausdrückte. „Der Kaiser von Oesterreich," heißt es darin, „hat Wien verlassen und bei seiner Wegreise eine von Gentz im Style der albernsten Libelle verfaßte Proclamation erlassen. Er hat sich nach Schärding begeben, einem Platze, den er absichtlich gewählt hat, um nirgends zu sein, nicht in der Hauptstadt, seine Staaten zu regieren, nicht im Lager, wo er nur nutzlos gewesen sein würde. Man kann nicht leicht einen schwächeren und falscheren Fürsten sehen." Wenn Napoleon entschlossen war, den Monarchen, den er so schonungslos schmähte, zu entthronen, so war seine Sprache nur beleidigend; wollte er aber wieder mit ihm un-

terhandeln und ihn auf dem Throne einer mächtigen Monarchie laſſen, ſo war dieſe Sprache überdies unklug, denn ſie mußte in der Seele des ſo arg beſchimpften Fürſten einen Groll hinterlaſſen, der jeden Frieden und jede Verbindung mit dem Wiener Hofe verdächtig und gefährlich machte.

Am 1. Mai war das Hauptquartier in Ried, wo der Kaiſer in der Nacht anlangte. Am 3. zog ſich ein Corps von 30,000 Oeſterreichern, Ueberbleibſel der bei Landshut beſiegten, auf Ebersberg zurück und wurde von den italieniſchen und corſiſchen Plänklern angegriffen, die ihm einen großen Verluſt zufügten. Beſſières und Oudinot hatten ſich mit Maſſena vereinigt und marſchirten auf Ebersberg, um das öſterreichiſche Corps einzuſchließen und zu vernichten; der General Claparede zog an der Spitze mit ſeiner Diviſion, die nicht mehr als 7000 Mann zählte. Der Feind, welcher eine vortheilhafte Stellung inne hatte und die Vereinigung der drei ihn verfolgenden Corps nicht abwarten wollte, griff die Diviſion der Avantgarde an, nachdem er die aus Holz gebaute Stadt angezündet hatte. In einem Augenblicke griff das Feuer um ſich und drang bis an die Brücke vor. Dadurch wurde der Marſch Beſſières', der mit der Reiterei zur Unterſtützung heranrückte, aufgehalten. Dieſer General mußte ſich daher allein mit nur ſiebentauſend Mann drei Stunden lang gegen dreißigtauſend vertheidigen. Endlich wurde ein Weg durch die Flammen gebahnt und die Generale Legrand und Durosnel kamen von verſchiedenen Punkten herbei. Das Schloß wurde erſtürmt und angezündet, und der Feind zog ſich bis Ens zurück, wo er die Brücke abbrannte. Das Treffen bei Ebersberg koſtete den Oeſterreichern zwölftauſend Mann, darunter ſiebentauſend fünfhundert Gefangene.

Der Kaiſer empfing in ſeinem Feldlager bei Ebersberg eine Deputation der oberenſiſchen Stände. Am 4. ſchlief er in Ens im Schloſſe des Grafen Auersperg und befand ſich am 6. wieder in jener berühmten Abtei Mölk, deren Keller diesmal der Armee mehrere Millionen Flaſchen Wein lieferten. Am 8. kam das Hauptquartier von da nach St. Pölten. Zwei Tage ſpäter, um neun Uhr des Morgens war Napoleon vor Wiens Thoren. Der Erzherzog Maximilian, ein Bruder

der Kaiserin, commandirte in dieser Hauptstadt. Er wollte versuchen, sie zu vertheidigen. Die erste Aufforderung, die an ihn gelangte, wies er mit Stolz zurück. In Wien war die Verblendung so hoch gestiegen, daß der Anführer eines Pöbelhaufens, welcher in der Person eines Adjutanten des Marschalls Lannes, der als Parlementär abgesandt worden war, das Völkerrecht verletzt hatte, alle Straßen der innern Stadt im Triumphe durchreiten durfte, und zwar auf dem Pferde jenes französischen Offiziers, welcher verrätherisch angefallen und verwundet worden war.

Der Kaiser war Herr der Vorstädte, welche zwei Drittheile der Bevölkerung dieser Hauptstadt enthalten. Er organisirte hier eine Bürgergarde und Municipalitäten, welche eine Deputation an den Erzherzog schickten, um ihn zu bitten, ihre Häuser zu schonen. Es half aber nichts: das Feuer von den Wällen dauerte fort. Da sah sich der Kaiser genöthigt, das Bombardement zu befehlen. Eine Batterie von zwanzig Haubitzen, die hundert Klaftern von den Wällen aufgestellt war, begann am 11. um 9 Uhr des Abends das Feuer. Binnen vier Stunden waren achtzehnhundert Haubitzgranaten in die Stadt geworfen. Bald zeigte die Stadt nur eine Feuermasse, unter welcher sich eine geängstigte Bevölkerung in Unordnung bewegte. Nach unnützen Anstrengungen gegen die Arbeit der Belagerer verließ der Erzherzog, weil er hörte, daß die Franzosen über einen Arm der Donau gegangen wären, ihm mithin der Rückzug abgeschnitten werden konnte, in der Nacht die Stadt und ließ dem General O'Reilly die Sorge, zu capituliren. Wirklich ließ bei Tagesanbruch dieser General melden, daß man aufhören werde zu feuern, und kurze Zeit nachher wurde eine Deputation, an deren Spitze der Erzbischof von Wien stand, an Napoleon gesendet, der sie im Parke von Schönbrunn empfing.

An demselben Tage, den 12., bemächtigte sich Massena der Leopoldstadt. Des Abends wurde die Capitulation von Wien unterzeichnet, und am 13. um sechs Uhr des Morgens nahm Oudinot an der Spitze seiner Grenadiere Besitz von der Hauptstadt. Zugleich wurde folgender Tagesbefehl kund gemacht: „Soldaten! Einen Monat nach dem Uebergange des Feindes über den Inn, an demselben Tage, zu

derſelben Stunde, ſind wir in Wien eingezogen. Seine Landwehren, ſeine Aufgebote, ſeine Wälle, geſchaffen durch die ohnmächtige Wuth der Fürſten des Hauſes Lothringen, haben euern Anblick nicht auszuhalten vermocht. Die Fürſten dieſes Hauſes haben ihre Hauptſtadt verlaſſen, nicht als Soldaten von Ehre, die den Umſtänden oder Unfällen des Krieges weichen, ſondern als Meineidige, welche von ihren Gewiſſensbiſſen gefoltert werden. Indem ſie aus Wien flohen, war ihr Abſchied an deſſen Bewohner Mord und Brand; wie Medea, haben ſie mit eigenen Händen ihre Kinder erwürgt. Die Bevölkerung von Wien, nach dem Ausdrucke der Deputirten der Vorſtadt verlaſſen, preisgegeben und verwaiſt, wird der Gegenſtand eurer Rückſicht ſein. Ich nehme die Bewohner unter meinen beſondern Schutz. Gegen unruhige und boshafte Menſchen werde ich exemplariſche Gerechtigkeit üben. Soldaten! Laßt uns milde gegen die armen Bauern ſein, gegen dieſes Volk, das ſo viele Rechte auf unſere Achtung beſitzt. Laßt uns auf unſere Erfolge nicht ſtolz ſein, in ihnen vielmehr einen Beweis jener göttlichen Gerechtigkeit erblicken, welche Undank und Meineid beſtraft."

Die öſterreichiſche Armee hatte zwar ihre Hauptſtadt verlaſſen, aber keineswegs den Krieg aufgegeben. Von der Donau gedeckt, deren Brücken bei Wien und den umliegenden Orten ſie zerſtört hatte, wartete ſie auf eine günſtige Gelegenheit, um wieder angriffsweiſe zu Werke zu gehen. Napoleon brannte ſeinerſeits von gleicher Ungeduld, über den Strom zu gehen, um dieſen glorreichen Feldzug zu vollenden. Der Bau einer Brücke nahm ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch, Maſſena hatte mehrere Brücken über die Donauarme, welche die Inſel Loban beſpülen, gebaut, und Napoleon beſchloß, ſich ihrer zum Uebergange ſeiner ganzen Armee zu bedienen. Binnen drei Tagen hatten die Corps der Marſchälle Lannes, Beſſières und Maſſena auf der Inſel Stellung genommen. Man ſtand mit dem rechten Ufer durch eine Schiffsbrücke in Verbindung, welche 500 Klaftern lang war und über drei Arme des Stromes führte. Eine andere Brücke, die nur einundſechzig Klaftern lang war, verband die Inſel mit dem linken Ufer. Hier gingen am 21. Mai fünfunddreißigtauſend Mann ohne Hinderniß über, um ſich von Aspern bis Eßlingen in Schlachtordnung aufzuſtellen. Aber um

vier Uhr des Nachmittags erſchien der Erzherzog Karl, welcher alle Trümmer der in Baiern geſchlagenen öſterreichiſchen Armee geſammelt und ſeine Reſerven an ſich gezogen hatte, an der Spitze von hunderttauſend Mann, und ſtürzte ſich auf die Corps Maſſena's, Beſſières' und Lannes', die einzigen von der franzöſiſchen Armee, die bis dahin das linke Donauufer erreicht hatten. Maſſena wurde zuerſt bei Aspern angegriffen und behauptete ſich hier trotz ſeiner Minderzahl durch Wunder der Tapferkeit; daſſelbe that Lannes zu Eßlingen, während Beſſières glänzende Reiterangriffe gegen das Centrum des Feindes, welches zwiſchen dieſen beiden Ortſchaften ſtand, ausführte.

Mit Einbruch der Nacht hörte das Feuer auf. Die hunderttauſend Oeſterreicher des Erzherzoges Karl hatten den fünfunddreißigtauſend Franzoſen Maſſena's, Lannes' und Beſſières' nicht einen Zoll Boden abzugewinnen vermocht. Wenn die Verſtärkungen nachrücken, wird der morgende Tag dem Erzherzog gefährlich werden. In der That gehen die Grenadiere Oudinot's, die Diviſion St. Hilaire, zwei Brigaden leichter Artillerie und der Artilleriepark des Nachts über die Brücken und nehmen in der Schlachtlinie ihren Platz ein. Napoleon bereitete Alles für einen großen Sieg vor. Um vier Uhr des Morgens gab der Feind abermals das Zeichen des Angriffes gegen Aspern, aber Maſſena war da, um es zu vertheidigen. Dieſer berühmte Kriegsheld, deſſen Unerſchrockenheit, Kaltblütigkeit und militäriſche Talente ſich niemals beſſer zeigten als in ſchwierigen Lagen, begnügte ſich nicht, jeden Angriff der Oeſterreicher zurückzuweiſen, ſondern griff bald ſelbſt an und warf die ihm gegenüberſtehenden Colonnen über den Haufen. In demſelben Augenblicke ſtürmte Lannes mit der jungen Garde ungeſtüm gegen das Centrum der öſterreichiſchen Armee vor, um die Verbindung zwiſchen den beiden Flügeln zu durchbrechen. Alles wich vor dem heldenmüthigen Marſchall, und der Sieg war ſicher und entſchieden, als man gegen ſieben Uhr des Abends dem Kaiſer meldete, daß ein plötzliches Anſchwellen der Donau, deren Wogen Bäume, Flöße und Häuſertrümmer mit ſich herauwälzten, die Brücke weggeriſſen habe, welche die Inſel Lobau mit dem rechten Ufer verband und das einzige Communicationsmittel zwiſchen den auf dem rechten fechtenden Corps und der übrigen franzöſiſchen Armee

bildete. Auf dieſe Nachricht ließ Napoleon, der kaum funfzigtauſend Mann bei ſich hatte, um hunderttauſend die Spitze zu bieten, das Vorrücken einſtellen, und befahl ſeinen Marſchällen blos ihre Stellungen zu behaupten, um dann ihren Rückzug in guter Ordnung nach der Inſel Lobau zu bewerkſtelligen. Dieſer Befehl wurde vollzogen. Generale und Soldaten hielten tapfer die Ehre der franzöſiſchen Fahne aufrecht. Der Feind, von der Fortreißung der Brücken, welche den Reſervepark der franzöſiſchen Armee aufgehalten hatte und ſie dergeſtalt der Munition für Artillerie und Infanterie beraubte, unterrichtet, ging nun auf allen Punkten wieder zum Angriffe über. Dreimal griff er Aspern und Eßlingen an, dreimal wurde er zurückgeſchlagen. Der General Mouton zeichnete ſich an der Spitze der Füſiliere der Garde aus. Der Marſchall Lannes, den der Kaiſer mit der Bewachung des Schlachtfeldes beauftragt hatte, erfüllte dieſe Aufgabe mit Heldenmuth und trug mächtig dazu bei, jenen ſchönen Theil der franzöſiſchen Armee zu retten, deſſen Daſein durch einen Streich des Zufalls auf das Spiel geſetzt worden war. Aber dieſer glänzende Dienſt war der letzte, den dieſer berühmte Kriegsheld ſeinem Vaterlande und dem großen Feldherrn leiſten ſollte, der mehr ſein Freund als ſein Gebieter war. Eine Kanonenkugel riß ihm gegen Ende des Tages den Schenkel weg. Die Amputation geſchah ſogleich und zwar mit einem Erfolge, welcher Hoffnungen erregte, die nicht in Erfüllung gingen. Der Marſchall wurde auf einer Tragbahre zum Kaiſer gebracht, und dieſer vermochte bei dem Anblicke eines ſeiner liebſten Waffengefährten, der zum Tode verwundet war, ſeine Thränen nicht zurückzuhalten. „Mußte denn mein Herz," ſagte er zu ſeiner Umgebung, „an dieſem Tage von einem ſo ſchmerzlichen Schlage getroffen werden, um mich andern Sorgen als denen für meine Armee hinzugeben!" Lannes, welcher die Beſinnung verloren hatte, kam, als er ſich neben dem Kaiſer befand, wieder zu ſich, umarmte ihn und ſprach: „In einer Stunde werden Sie denjenigen verloren haben, der mit dem Ruhm und der Ueberzeugung ſtirbt, Ihr beſter Freund geweſen zu ſein und zu ſein." Der Marſchall lebte noch zehn Tage, ja man überließ ſich einen Augenblick ſogar der Hoffnung, ihn zu retten, doch raffte ihn ein äußerſt bösartiges Wundfieber am 31. Mai zu Wien hinweg.

Die Schlacht von Eßlingen traf die perſönliche Zuneigung des Kaiſers noch durch einen anderen Schlag, indem die Armee einen ihrer tapferſten und geſchickteſten Anführer, den General St. Hilaire, verlor. „An dieſem Tage“, heißt es in Napoleon's Memoiren, „fielen die Generale Herzog von Montebello und St. Hilaire, zwei Helden und Napoleon's beſte Freunde; er vergoß über ſie Thränen. Sie würden in ſeinem Unglücke der Standhaftigkeit nicht ermangelt haben, ſie wären dem Ruhme des franzöſiſchen Volkes nicht untreu geworden.“ Dieſe ſchmerzlichen Verluſte verſenkten den Kaiſer in tiefe Betrübniß und erinnerten ihn voll Traurigkeit an die Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge. Als er am 31. Mai an Joſephinen ſchrieb und ihr ſeinen Schmerz wegen des Todes Lannes', der am Morgen erfolgt war, mittheilte, entſchlüpfte ſeiner Feder die bittere Bemerkung: „So endet Alles!“

So ruhmvoll auch die Schlacht bei Eßlingen für die franzöſiſchen Waffen war, hatte ſie doch den Sieg unentſchieden gelaſſen; beide Theile ſchrieben ſich denſelben zu. In den Augen von Europa galt es für Napoleon, welcher gewohnt war, ſeine Feinde zu zermalmen, für eine Schlappe, daß er diesmal nicht im Stande geweſen, die Oeſterreicher aus ihren Stellungen zu vertreiben, ſondern durch einen Zufall und die Minderzahl ſeiner Streitkräfte darauf beſchränkt worden war, die ſeinige zu behaupten. Der Kaiſer ſah ein, daß dieſer ſeinen Fortſchritten gebotene Halt in Frankreich wie im Auslande einen hinreichend ſchlechten Eindruck hervorbringen werde, um ihn zu veranlaſſen, ſich wohl zu hüten, das Uebel durch die geringſte rückgängige Bewegung zu erſchweren. Er beſchloß daher, ſich auf der Inſel Lobau zu behaupten, welche anfangs nichts als eine Art Zwiſchenſtation für den Uebergang über die Donau hatte ſein ſollen, und in die er durch das Austreten des Fluſſes und die Zerreißung der Brücken mit einem Theile ſeiner Armee eingeſchloſſen worden war. Seinerſeits wagte der Erzherzog Karl, den die Bewegungen Davouſt's beunruhigten, welcher Presburg bombardirte, nicht, zum Angriffe überzugehen, und entſchied ſich für die Befeſtigung ſeiner Stellung zwiſchen Aspern und Enzersdorf.

Inzwiſchen ließ Napoleon thätig an der Wiederherſtellung der

Brücken arbeiten, und bald waren die Verbindungen der Inſel mit dem rechten Ufer wieder in vollem Gange. Man erfuhr, daß die unter dem Befehl des Prinzen Eugen ſtehende Armee von Italien bei St. Michael das öſterreichiſche Corps des Generals Jellalich drei Tage nach der Schlacht bei Eßlingen vollſtändig geſchlagen habe, und daß die Sieger ihre Vereinigung mit der Armee von Deutſchland auf den Höhen des Sömmering bewerkſtelligt hätten. Dieſes glückliche Ereigniß wurde den Truppen durch eine Proclamation verkündigt, welche ſo ſchloß: „Soldaten, jene öſterreichiſche Armee von Italien, deren Gegenwart einen Augenblick meine Provinzen befleckte, welche ſich vermaß, meine eiſerne Krone zu zerbrechen, wird, geſchlagen, zerſtreut, vernichtet, wie ſie durch euch iſt, ein Beweis der Wahrheit jenes Wahlſpruches ſein: Gott hat ſie mir gegeben, wehe dem, der ſie antaſtet!“

Der Vereinigung mit Eugen folgte ein neuer Sieg, den dieſer Prinz über den Erzherzog Palatinus zu Raab am 14. Juni, dem Jahrestage der Schlachten bei Friedland und Marengo, davontrug. Marmont, nachdem er in Dalmatien Erfolge errungen, kam nun auch, ſich mit der großen Armee zu vereinigen und ſich dem Operationskreiſe des Kaiſers anzuſchließen. Napoleon ſah den Augenblick gekommen, den entſcheidenden Schlag auszuführen, auf welchen er ſich ſeit mehr als einem Monate vorbereitete. Nach dem bei Eilau mit nutzloſem Ruhme vergoſſenen Blute bedurfte er Friedland, auf Eßlingen mußte er Wagram haben. Folgendes iſt die Beſchreibung dieſer Schlacht im fünfundzwanzigſten Bulletin, welches zuerſt den Uebergang über die Donau am 4. Juli um zehn Uhr des Abends, den Brand von Enzersdorf und einige am 5. erfochtene Vortheile erwähnt.

## Schlacht bei Wagram.

„Aeußerſt erſchrocken über die Fortſchritte der franzöſiſchen Armee und die Erfolge, die ſie faſt ohne Anſtrengungen erlangte, ließ der Feind alle ſeine Truppen marſchiren, und hatte um ſechs Uhr des Abends folgende Stellung: ſein rechter Flügel von Stadlau bis Gerasdorf, ſein Centrum von Gerasdorf bis Wagram, ſein linker Flügel von Wagram bis Neuſiedl. Die franzöſiſche Armee hatte ihren linken Flügel bei

Großaspern, ihr Centrum bei Raſchdorf, ihren rechten Flügel bei Glinzendorf. In dieſer Stellung ging der Tag zu Ende und man mußte ſich für den anderen Morgen auf eine große Schlacht gefaßt machen; aber dieſe vermied man und durchſchnitt die Stellung des Feindes, indem man ihn hinderte, irgend ein Syſtem zu befolgen, ſobald man ſich in der Nacht des Dorfes Wagram bemächtigte: denn dann irrten auf ſeiner Linie, die ohnehin ſchon unermeßlich war, in Eile angegriffen und dem Zufall des Kampfes preisgegeben, ſeine Corps ohne Ordnung und Richtung umher, und man hatte einen wohlfeilen Kauf ohne ernſtes Gefecht. Der Angriff auf Wagram fand ſtatt; unſere Truppen nahmen dieſes Dorf weg; aber eine Colonne Sachſen und eine Colonne Franzoſen hielten ſich in der Dunkelheit für feindliche Truppen und ſo ſcheiterte dieſe Operation. Nun bereitete man ſich auf die Schlacht bei Wagram vor. Es ſcheint, daß die Dispoſitionen des franzöſiſchen und des öſterreichiſchen Feldherrn einander gerade entgegengeſetzt geweſen ſind. Der Kaiſer brachte die ganze Nacht damit zu, ſeine Streitkräfte auf ſeinem Centrum zu ſammeln, wo er ſelbſt, auf Kanonenſchußweite von Wagram, ſich befand. Zu dieſem Zwecke ſtellte ſich der Herzog von Rivoli (Maſſena) links von Adlerklau auf und ließ zu Aſpern nur eine einzige Diviſion, welche den Befehl hatte, ſich ereignenden Falls nach der Inſel Lobau zurückzuziehen. Der Herzog von Auerſtädt (Davouſt) wurde angewieſen, über das Dorf Großhofen hinauszugehen, um ſich dem Centrum zu nähern. Der öſterreichiſche Feldherr ſchwächte im Gegentheile ſein Centrum, um ſeine Flügel zu beſetzen und zu verſtärken, denen er nun eine neue Ausdehnung gab.

Am 6. mit Tagesanbruch ſtellte ſich der Fürſt von Pontecorvo (Bernadotte) auf dem linken Flügel auf und hatte in zweiter Linie den Herzog von Rivoli. Der Vicekönig verband ihn mit dem Centrum, wo die Corps des Grafen Oudinot, des Herzogs von Raguſa (Marmont), der kaiſerlichen Garde und die Cüraſſierdiviſionen ſieben bis acht Linien bildeten. Der Herzog von Auerſtädt marſchirte von dem rechten Flügel ab, um im Centrum zu erſcheinen. Der Feind dagegen ließ das Corps Bellegarde's auf Stadlau marſchiren. Die Corps Kolowrat's, Liechtenſtein's und Hiller's verbanden dieſen rechten Flügel mit der Stellung

von Wagram, wo der Fürſt von Hohenzollern war, und mit dem äußerſten linken Flügel, wo das Corps Roſenberg's marſchirte, um den Herzog von Auerſtädt zu überflügeln. Da das Corps Roſenberg's und jenes des Herzogs von Auerſtädt eine entgegengeſetzte Bewegung ausführten, ſo begegneten ſie ſich bei Tagesanbruch und gaben das Zeichen zur Schlacht. Der Kaiſer verfügte ſich ſogleich nach dieſem Punkte, ließ den Herzog von Auerſtädt durch die Cüraſſierdiviſion des Herzogs von Padua (Arrighi) verſtärken und das Corps Roſenberg's durch eine Batterie von zwölf Geſchützen der Diviſion des Generals Nanſouty in die Flanke nehmen. In weniger als dreiviertel Stunden hatte das ſchöne Corps des Herzogs von Auerſtädt das Corps Roſenberg's geworfen, bis über jenſeits Neuſiedl zurückgedrängt und demſelben großen Verluſt zugefügt. Während dieſer Zeit erhob ſich die Kanonade auf der ganzen Linie, und die Anordnungen des Feindes entwickelten ſich mit jedem Augenblicke mehr. Sein ganzer linker Flügel wurde mit Artillerie beſetzt, und man hätte ſagen mögen, daß ſich der öſterreichiſche Feldherr nicht für den Sieg, ſondern für das Mittel ſchlage, aus demſelben Nutzen zu ziehen. Dieſe Anordnung des Feindes erſchien ſo widerſinnig, daß man irgend eine Falle vermuthete und der Kaiſer die leichten Dispoſitionen, die er zu machen hatte, um jene des Feindes zu ſeinem Verderben zu kehren, einige Zeit verſchob. Er befahl dem Herzog von Rivoli, ein Dorf anzugreifen, welches der Feind beſetzt hatte und das den Flügel unſers Centrums etwas deckte. Dem Herzog von Auerſtädt gebot er, die Stellung von Neuſiedl zu umgehen und von da auf Wagram vorzudringen; den Herzog von Ragnſa und den General Macdonald ließ er eine Colonne bilden, um Wagram in dem Augenblicke, wo der Herzog von Auerſtädt vorbrechen würde, zu nehmen.

Inzwiſchen traf die Meldung ein, daß der Feind mit Muth das Dorf angreife, welches der Herzog von Rivoli genommen hatte; daß unſer linker Flügel um dreitauſend Toiſen überflügelt worden ſei; daß ſich eine heftige Kanonade bereits zu Großaspern hören laſſe, und daß der Zwiſchenraum von Großaspern bis Wagram mit einer unermeßlichen Linie Artillerie bedeckt ſcheine. Man konnte nicht mehr zweifeln, der Feind beging einen außerordentlichen Fehler, und es handelte ſich

nur darum, aus demſelben Nutzen zu ziehen. Der Kaiſer befahl ſogleich dem General Macdonald, die Diviſionen Brouſſier und Lamarque in eine Angriffscolonne zu formiren, welche er durch die Diviſion des Generals Nauſouty, durch die Garde zu Pferde und durch eine Batterie von ſechzig Stücken der Garde und vierzig Kanonen verſchiedener Corps unterſtützen ließ. Der General Graf Lauriſton eilte an der Spitze dieſer Batterie von hundert Feuerſchlünden im Trab gegen den Feind, näherte ſich ihm, ohne zu ſchießen, bis auf halbe Kanonenſchußweite und begann ein furchtbares Feuer, das jenes des Feindes zum Schweigen brachte und den Tod in ſeine Reihen trug. Nun ging der General Macdonald im Sturmſchritte vor. Der Diviſionsgeneral Reille unterſtützte mit der Fuſilier- und Tirailleurbrigade der Garde den General Macdonald. Die Garde hatte eine Frontveränderung vollzogen, um dieſen Angriff unfehlbar zu machen. Schnell verlor das Centrum des Feindes eine Stunde Boden; ſein rechter Flügel fühlte die Gefahr der Lage, in welcher er ſich befand, und wich erſchrocken und eilig zurück. Der Herzog von Rivoli griff ihn von vorn an. Während die Niederlage des Centrums des Feindes Beſtürzung verbreitete und deſſen rechtem Flügel ſeine Bewegungen vorſchrieb, wurde ſein linker Flügel von dem Herzoge von Auerſtädt, welcher Neuſiedl genommen hatte und, nachdem er auf die Höhe emporgeſtiegen war, auf Wagram losging, angegriffen und überflügelt. Die Diviſionen Brouſſier und Gudin haben ſich mit Ruhm bedeckt. Es war erſt zehn Uhr des Morgens und auch die mindeſt Einſichtsvollen erkannten, daß der Tag entſchieden und der Sieg unſer ſei.

„Gegen Mittag ging der Graf Oudinot auf Wagram los, um den Angriff des Herzogs von Auerſtädt zu unterſtützen. Er drang durch und nahm dieſe wichtige Stellung. Von zehn Uhr an ſchlug ſich der Feind nur noch um ſeinen Rückzug; von Mittag an war dieſer entſchieden und geſchah in Unordnung, und lange vor der Nacht war der Feind außer dem Geſichtskreiſe. Unſer linker Flügel ſtand zu Jedlerſee und Ebersdorf, unſer Centrum bei Obersdorf, und die Cavalerie unſeres rechten Flügels hatte Poſten bis Seukirchen. Am 7. mit Tagesanbruch ſetzte ſich die Armee in Bewegung, marſchirte auf Korneuburg und Wol-

kersdorf und hatte Vorposten bei Nicolsburg; der Feind, von Ungarn und Mähren abgeschnitten, war an die Seite von Böhmen angelehnt. Das ist die Geschichte der entscheidenden und für ewige Zeiten berühmten Schlacht von Wagram, in welcher sich drei- bis vierhunderttausend Menschen und zwölf- bis funfzehnhundert Kanonen für große Interessen auf einer Wahlstätte schlugen, welche der Feind seit mehreren Monaten studirt, überdacht, befestigt hatte. Zehn Fahnen, vierzig Kanonen, zwanzigtausend Gefangene, darunter drei- bis vierhundert Offiziere, viele Generale, Obersten und Majore, sind die Trophäen dieses Tages. Das Schlachtfeld ist mit Todten bedeckt, unter welchen man die Leichen mehrerer Generale, unter andern die eines gewissen Normann, eines Franzosen und Verräthers an seinem Vaterlande, der seine Talente gegen dasselbe gemißbraucht hatte, fand."

Zum dritten Male war Napoleon Herr der Geschicke des Hauses Lothringen, welches er vor Europa und der Geschichte des Undanks und Treubruchs angeklagt hatte; zum dritten Male nahm dieser in seinen Drohungen so heftige, in seinen Vorwürfen so schwertreffende Sieger die Friedensvorschläge der Anstifter des Krieges, deren Hoffnungen und Hülfsquellen durch die Schlacht bei Wagram zerstört worden waren, mit Begierde auf. Der Kaiser von Oesterreich verlangte einen Waffenstillstand, Napoleon willigte ein, und derselbe wurde am 11. Juli zu Znaim unterzeichnet. Die Friedensunterhandlungen begannen alsbald und dauerten drei Monate, während welcher Napoleon das Schloß Schönbrunn bewohnte. Hier war es, wo er die Landung von achtzehntausend Engländern auf der Insel Walcheren, die Capitulation von Vließingen und die Versuche gegen Antwerpen erfuhr. Er ließ sogleich Oudinot und den Minister Daru abgehen, um über die Sicherheit dieses letzteren Platzes zu wachen. Die Engländer wurden in der That zurückgeschlagen und gezwungen, sich wieder nach England einzuschiffen, nachdem sie durch Krankheiten zwei Drittheile ihres Expeditionsheeres eingebüßt hatten.

Der Kaiser befahl, den General Monet, der sich in Vließingen nicht hinreichend vertheidigt hatte, vor Gericht zu stellen. So streng er aber gegen diejenigen war, welche ihm nicht Alles, was in ihren

Kräften ſtand, gethan zu haben ſchienen, um die franzöſiſche Ehre unangetaſtet zu bewahren, ſo ſehr gefiel er ſich darin, das Verdienſt der Männer von Kopf und Herz, welche ihm mächtig auf dem Schlachtfelde und im Rathe beiſtanden, anzuerkennen und zu belohnen. So ernannte er nach der Schlacht bei Wagram drei neue Marſchälle: Oudinot, Macdonald und Marmont.

Die franzöſiſche Armee hatte ſich damals auf allen Punkten in Deutſchland, von der Donau bis an die Elbe und vom Rhein bis an die Oder, feſtgeſetzt. Dieſe, für die Bewohner allerdings läſtige Beſetzung machte ſie geneigt, mit Wohlgefallen alle Declamationen anzuhören, welche die engliſchen Agenten und die Wiener Ausſendlinge gegen Frankreich und deſſen Oberhaupt verbreiteten. Die krummen Gänge der Diplomatie, welche die Kriege anſtiftete, waren ihnen unbekannt, und ſie ſchrieben ſehr natürlich die Verantwortlichkeit der Drangſale des Krieges demjenigen zu, der ihr Gebiet überzog und in ſeinen Eroberungen unerſättlich zu ſein ſchien. Daher ſtammte jener Nationalhaß, der von nun an gegen Napoleon in Deutſchland zu gähren begann und welcher dem Repräſentanten des Volksprincips, der bisher unter den Königen nur ohnmächtige Feinde gehabt hatte, neue und furchtbare unter den Völkern bereitete.

Die erſten Symptome des Daſeins und der Stärke dieſer aufkeimenden Abneigung zeigten ſich auf eine auffallende Weiſe zu Schönbrunn in dem Verſuche eines jungen Schwärmers, der von Erfurt nach Wien gekommen war, um Napoleon zu ermorden. Im Augenblicke, wo er ſein Vorhaben ausführen wollte, ergriffen, blieb er ruhig und unbewegt, zeigte niemals die geringſte Reue und drückte nur ſein Bedauern aus, den Kaiſer nicht getödtet zu haben. Napoleon befragte ihn ſelbſt über ſein Vaterland, ſeine Familie, ſeine Verbindungen und ſonſtigen Umſtände. Er erklärte, Staps zu heißen, der Sohn eines proteſtantiſchen Geiſtlichen in Erfurt zu ſein, weder Schill noch Schneider je gekannt zu haben, weder zu den Freimaurern noch zu den Illuminaten zu gehören. Der Kaiſer fragte, warum er, da er ihn doch in Erfurt geſehen, nicht damals verſucht habe, ihn zu tödten. „Sie ließen mein Vaterland," lautete die Antwort, „wieder aufathmen, ich hielt den Frieden für geſichert." Dieſer

junge Menſch wollte alſo in Napoleon nur den Urheber des Krieges, den unerſättlichen Eroberer, den Störer der europäiſchen Ruhe zum Tode treffen. Das beweiſt, daß die deutſchen Völker den wirklichen Zuſtand der Dinge und die eigentlichen Anſtifter des Krieges nicht gekannt haben. Napoleon ſah aus den Antworten des jungen Mannes, wie ſehr die Politik ſeiner Feinde die Köpfe in Deutſchland erhitzt habe. Man ſagt, er habe Staps, deſſen Offenheit und Muth ihn bewegt hatten und in welchem er nur ein blindes Opfer der von der alten Diplomatie aufgeregten Leidenſchaften erblickte, begnadigen wollen. Aber ſein Befehl langte nicht zur rechten Zeit an. Der junge Deutſche erlitt den Tod mit der größten Standhaftigkeit, indem er rief: „Es lebe der Frieden! Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutſchland!“

Der Friede, der alſo auch auf dem deutſchen Boden ſeine Seiden hatte, wurde zu Wien am 14. October 1809 abgeſchloſſen. Der Kaiſer von Oeſterreich mußte ſich zu neuen Gebietsabtretungen an Frankreich, Baiern u. ſ. w. verſtehen. Selbſt der Czaar, deſſen Wünſche während des Krieges wahrſcheinlich für den Frieden Frankreichs auffloderten, erhielt ſeinen Theil von der Beute, die ſeinem geheimen Verbündeten abgenommen wurde. Napoleon, der fortwährend an die Aufrichtigkeit der Betheuerungen von Erfurt glaubte, gab Alexander den öſtlichen Theil des alten Galizien mit einer Bevölkerung von vierhunderttauſend Seelen. Nach Unterzeichnung des Vertrages verließ Napoleon Schönbrunn und langte am 26. October zu Fontainebleau an.

---

## Dreissigstes Capitel.

Händel mit dem Papſte. Vereinigung des Kirchenſtaates mit dem Kaiſerreiche.

Die Könige hatten auf dem europäiſchen Feſtlande ſich überall vor dem Uebergewichte des Glückes Napoleon's und vor der Gewalt ſeiner Waffen gebeugt. Dennoch wagte der ſchwächſte und unbedeu-

tendſte aller politiſchen Souveraine allein dem allgemeinen Herrſcher zu widerſtehen und ſcheute ſich nicht, durch Widerſtand, durch Tadel, ja ſogar durch Drohungen das Concert des Lobes und der Schmeichelei zu ſtören, welches von einem Ende des Continentes zum andern erſchallte. Dieſer widerſpenſtige Fürſt, dieſes letzte Organ des Widerſtandes der Vergangenheit wider die Anforderungen des Mannes der Gegenwart, war der Papſt, derſelbe, welcher den Quirinal verlaſſen hatte, um Napoleon zu Paris zu krönen.

Schon im Jahre 1805, kurze Zeit nach der Krönung des Kaiſers, hatte Pius VII. die Hoffnungen verwirklichen wollen, die ihn beſtimmt hatten, über die Alpen zu gehen, um zu Paris die franzöſiſche Revolution in der Perſon Napoleon's zu weihen. Er verlangte, daß man ihm die Legationen zurückgebe. Ein ſolches Zugeſtändniß paßte aber nicht zu den Abſichten des Kaiſers mit Italien und wurde ſtandhaft verweigert. Da bereute der Papſt, ſein höchſtes Prieſteramt zu einer Handlung hergeliehen zu haben, welche die „älteſten Söhne der Kirche" von Frankreichs Throne ausſchloß. Seine Reue und Unzufriedenheit gab ſich in ſeinen Worten, ſeinen Briefen, allen ſeinen Handlungen kund. Er verweigerte hartnäckig, den von dem Kaiſer ernannten Biſchöfen, wie es das Concordat vorſchrieb, die kanoniſche Einſetzung zu gewähren, und beharrte dabei, ſeine Häfen den Engländern zu öffnen.

Dies Benehmen erzürnte Napoleon, und er ſchrieb am 13. Februar 1806 an den Papſt: „Irdiſcher Intereſſen halber läßt man die Seelen zu Grunde gehen ... Eure Heiligkeit iſt der Souverain von Rom, aber ich bin deſſen Kaiſer; alle meine Feinde müſſen daher die Ihrigen ſein." Pius VII. antwortete, wie die Bonifaze und Gregore geantwortet haben würden: „Der Papſt erkennt nicht an und hat nie anerkannt eine höhere Macht als die ſeinige ... Es gibt keinen römiſchen Kaiſer ... Der Statthalter des Gottes des Friedens muß Frieden mit Allen halten, ohne Unterſchied, ob es Rechtgläubige oder Ketzer ſind." Eine Antwort ſo voll Stolz und Würde war nicht geeiguet, den Grimm des Kaiſers zu beruhigen. Er bat und drohte umſonſt. Pius VII. ſagte, er handle dem Concordate gemäß, welches doch die unverzügliche kano-

niſche Einſetzung vorſchrieb, und wollte das nicht aufgeben, was er ein Mittel des heiligen Stuhles nannte, auf die Regierungen und Völker zu wirken. Die Zulaſſung der Engländer in ſeinen Häfen ſei ihm übrigens durch die Bedürfniſſe ſeiner Unterthanen, ſo wie durch die Grundſätze des Friedens und allgemeiner Nächſtenliebe geboten.

Der Geſchäftsträger Napoleon's ſuchte dem Papſte begreiflich zu machen, daß ſolche Anſichten nicht mehr zeitgemäß wären, wohl aber Rom ein Ungewitter zuziehen könnten. Der Papſt blieb unbeugſam. „Wenn man mir das Leben nimmt," ſagte er zu dem franzöſiſchen Geſandten, „ſo wird mich ein Grab ehren, und ich werde in den Augen Gottes und in dem Andenken der Menſchen gerechtfertigt ſein ... Wenn der Kaiſer ſeine Drohung vollzieht und mich nicht mehr als ſouverainen Fürſten anerkennt, ſo werde ich ihn nicht mehr als Kaiſer anerkennen; wenn ich mich dabei übel befinde, ſo wird er ſich nicht beſſer befinden." Pius VII. glaubte feſt, ſein Bannfluch werde Napoleon verderblich werden und der heilige Stuhl könne bei einem offenbaren Bruche nur gewinnen. „Die Verfolgung," ſagte er, „wird ein Schisma hervorbringen und das Schisma wird die Kirche retten." Alle dieſe ſtolzen und hartnäckigen Worte überraſchten, betrübten und erbitterten den Kaiſer immer mehr. Am 1. Mai 1807 ſchrieb er von den Ufern der Weichſel an den Vicekönig Prinzen Eugen: „Der Papſt will alſo, daß ich keine Biſchöfe in Italien mehr haben ſoll. Wenn das der Religion dienen heißt, wie fangen es denn die an, welche ſie verderben wollen?"

Das Ergebniß der Feldzüge in Preußen und Polen erſchütterte die Entſchloſſenheit Pius des VII. nicht. Nach dem Tilſiter Frieden erließ Napoleon auf ſeiner Rückkehr nach Paris, von Dresden aus, an ſeinen Miniſter am römiſchen Hofe ein langes Schreiben, in welchem er die Anſprüche des Papſtes von oben herab beurtheilte und verkündete, daß er, wenn es ſein müſſe, in Perſon nach Rom gehen werde, um dem Papſt zu antworten. „Glaubt denn Seine Heiligkeit," heißt es in dieſem Schreiben, „daß die Rechte des Thrones minder heilig ſeien, als die der Tiara? Es hat Könige gegeben, bevor es Päpſte gab. Man will mich, ſagt man, vor der ganzen Chriſtenheit anklagen. Darin begeht man einen Zeitirrthum von tauſend Jahren. Der römiſche

Hof predigt insgeheim den Aufruhr ſeit zwei Jahren. Ich ertrage dies von dem gegenwärtigen Papſte, ich würde es aber von keinem andern Papſte ertragen! Was will man damit erreichen, daß man mich vor der ganzen Chriſtenheit anklagt? etwa meinen Thron mit dem Interdicte belegen? mich in den Kirchenbann thun? glaubt man, daß deswegen meinen Soldaten die Waffen aus den Händen fallen würden? glaubt man dadurch den Völkern den Dolch in die Hand zu geben, um mich zu ermorden? Es gab allerdings Wüthriche von Päpſten, welche dieſe abſcheuliche Lehre gepredigt haben; es fällt mir aber noch immer ſchwer zu glauben, daß es die Abſicht Pius des VII. ſei, ihr Beiſpiel nachzuahmen. Es bliebe dann nichts übrig als der Verſuch, mir die Haare abzuſchneiden und mich in ein Kloſter zu ſperren .... Das Alles iſt ſo ausſchweifend, daß ich nur über den Schwindelgeiſt ſeufzen kann, der ſich einiger Cardinäle, welche die römiſchen Angelegenheiten leiten, bemächtigt hat. Der gegenwärtige Papſt iſt zu meiner Krönung gekommen. In dieſem Schritte habe ich den frommen Prälaten erkannt; aber er verlangte, daß ich ihm die Legationen abtrete. Das lag weder in meiner Macht noch in meinem Willen. .... Der Papſt droht, ſich auf das Volk zu berufen. Er wird ſich alſo auf meine Untethanen berufen. Was werden dieſe ſagen? Sie werden ſagen, daß ſie, gleich mir ſelbſt, die Religion wollen, aber nichts von einer auswärtigen Macht zu erdulden geſonnen ſind!.... Ich habe meine Krone von Gott und von dem Willen meiner Völker. Gegen den römiſchen Hof werde ich ſtets Karl der Große und nicht Ludwig der Fromme ſein. Wenn die römiſchen Prieſter glauben, daß ſie dadurch, daß ſie mich chicaniren, eine Gebietsvergrößerung erlangen, ſo irren ſie ſich. Ich werde die Legationen nicht für einen Vergleich hergeben."

Inzwiſchen zeigte Pius VII., obſchon er das verroſtete Schwert Gregor's VII. und Sixtus des V. ſchwang, ſich geneigt, in ſeinem Palaſte den furchtbaren Feind, der ihm ſeinen baldigen Beſuch angekündigt hatte, aufzunehmen. „Sollte dieſe Abſicht in Erfüllung gehen," ſchrieb er, „ſo werden wir Niemanden die Ehre abtreten, einen ſo erlauchten Gaſt zu empfangen. Der Vatikan, den wir in Bereitſchaft ſetzen laſſen werden, iſt beſtimmt, Eure Majeſtät und Ihr Gefolge aufzunehmen." Aber der Kaiſer konnte dieſe Reiſe nicht machen. Die por-

tugieſiſchen und ſpaniſchen Angelegenheiten hielten ihn in Paris zurück, und er war näher daran, über die Pyrenäen als über die Alpen zu ziehen. Nichtsdeſtoweniger wurden die Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle durch diplomatiſche Agenten und zwar ſtets mit gleich ſchlechtem Erfolge fortgeſetzt. Der Papſt ſtemmte ſich immer mehr und mehr gegen die Forderungen Napoleon's. Der Kaiſer weigerte ſich ſeinerſeits beharrlich, die Wünſche des Papſtes zu erfüllen, und der Bruch wurde unvermeidlich. „So möge denn die Unterhandlung abgebrochen werden," ließ Napoleon an ſeinen Geſandten in Rom ſchreiben, „weil es der Papſt ſo will, und es gebe zwiſchen ſeinen Staaten und denen Seiner Majeſtät kein Friedensverhältniß mehr!"

Das hieß die bevorſtehende Beſetzung des Kirchenſtaates durch franzöſiſche Truppen ankündigen. Pius VII. konnte ſich hierüber nicht täuſchen, und er ſagte auch zu dem franzöſiſchen Geſandten in einer Audienz, die er ihm gegen das Ende deſſelben Monats ertheilte: „Es wird kein militäriſcher Widerſtand ſtattfinden. Ich werde mich in die Engelsburg zurückziehen. Keine Flinte wird abgeſchoſſen werden, aber Ihr General wird die Thore ſprengen laſſen müſſen. Ich werde mich an den Eingang der Engelsburg ſtellen. Die Truppen werden über meinen Körper ſchreiten müſſen, und die Welt wird erfahren, daß der Kaiſer denjenigen, der ihn ſalbte, mit Füßen getreten hat. Gott wird dann das Uebrige thun." Gewiß iſt an dieſer Sprache Alles bewunderungswürdig. Der Papſt zeigte ſich in ſeiner Reſignation wie in ſeinen Hoffnungen erhaben.

Wirklich war die militäriſche Beſetzung des Kirchenſtaates von dem Kaiſer beſchloſſen und befohlen worden. Einige franzöſiſche Truppenabtheilungen reichten hin, zur Eroberung einer Stadt zu erſcheinen, welche zweimal die Beherrſcherin der Welt geweſen war und deren ausgebreitete Obergewalt zweimal das Verſprechen ewiger Dauer erhalten hatte. Alle Entwickelung militäriſcher Streitkräfte würde unnütz geweſen ſein. Die Königin der Völker war verſchwunden, der Genius des Alterthums wachte nicht mehr auf dem Capitol, der des Mittelalters lag im Vatikan im Verſcheiden, das Zeichen, unter welchem Conſtantin geſiegt, neigte ſich daher ohne Widerſtand vor den Adlern Na-

poleon's, deſſen Soldaten, indem ſie ſich, ohne einen Schuß zu thun, dieſer unermeßlichen Hauptſtadt bemächtigten, ſagen konnten, daß von nun an die ewige Stadt nur ein prachtvolles Mauſoleum, das kalte, einſame Grab der Päpſte und der Cäſaren ſei.

Die Unbeugſamkeit des Papſtes wurde durch die Beſetzung ſeiner Staaten nicht gebrochen. Wie Pius VII. gedroht, erließ er eine Excommunication gegen den Kaiſer, als er ſah, daß Letzterer in ſeinen Entſchlüſſen gleich unerſchütterlich ſei und daß ſich die militäriſche Beſetzung Roms ins Unbeſtimmte verlängere. Napoleon war eben zu Wien, noch ganz friſch bekränzt mit den Lorbeern von Eckmühl und Regensburg, als er dieſe Bulle erhielt. Er beſchloß ſogleich, vom Papſte die Abtretung des Kirchenſtaates an das franzöſiſche Reich zu fordern und ihn im Weigerungsfalle wegzuführen. Der General Radet wurde mit dieſem peinlichen Auftrage belaſtet. Er verfügte ſich zu dem Ende in der Nacht vom 5. zum 6. Juli in den Quirinal und drang inſtändig in den Papſt, in die Abtretung ſeiner weltlichen Herrſchaft zu willigen, um den ſtrengen Maßregeln vorzubeugen, denen ihn ein vergeblicher Widerſtand ausſetzen müſſe. „Ich kann es nicht," antwortete der Papſt, „ich darf es nicht und will es nicht. Ich habe vor Gott gelobt, der heiligen Kirche ihre Beſitzungen zu bewahren, und ich werde meinem Eide niemals untreu werden." Der General verſetzte: „Heiliger Vater, es ſchmerzt mich ſehr, daß Eure Heiligkeit in dieſes Verlangen nicht willigen will, weil Sie dadurch ſich nur neuen Trübſalen ausſetzen." — Der Papſt: „Ich habe es geſagt; nichts auf Erden kann mich in meinem Entſchluſſe wankend machen und ich bin bereit, lieber den letzten Blutstropfen zu vergießen, ja zur Stelle das Leben zu verlieren, als den Schwur, den ich zu Gott gethan, zu verletzen." — Der General: „Es kann aber geſchehn, daß dieſer Entſchluß für Sie die Quelle großen Unglücks werden wird." — Der Papſt: „Ich bin entſchloſſen, nichts kann mich erſchüttern." — Der General: „Wenn dies der Fall iſt, ſo bedaure ich die Befehle, welche ich von meinem Souverain empfangen, und den Auftrag, welchen er mir gegeben hat." — Der Papſt: „Fürwahr, mein Sohn, dieſer Auftrag wird den Segen des Himmels nicht über Sie herniederziehen."

— Der General: „Heiliger Vater, ich muß Eure Heiligkeit mit mir fortführen.“ — Der Papſt: „Das iſt alſo der Dank, der mir für alles das, was ich für Ihren Kaiſer gethan habe, aufbehalten iſt! Das alſo der Lohn für meine große Nachgiebigkeit gegen ihn und die galli-caniſche Kirche! Vielleicht bin ich aber in dieſer Beziehung vor Gott ſchuldig; er will mich dafür beſtrafen, ich unterwerfe mich in Demuth.“ — Der General: „So lautet mein Auftrag und ich bedaure ihn ausführen zu müſſen, da ich Katholik und Ihr Sohn bin.“ Der Cardinal Pacca verlangte nun, daß der heilige Vater die Perſonen, die er bezeichnen werde, mit ſich nehmen könne; der General antwortete aber Seiner Eminenz, daß nach den Befehlen des Kaiſers nur ſie ſelbſt den Papſt begleiten dürfe. — „Und wie viel Zeit gewährt man uns für die Vorbereitungen zur Reiſe?“ ſagte der Cardinal. — „Eine halbe Stunde,“ lautete die Antwort des Generals. Da erhob ſich der Papſt und ſprach nun weiter nichts mehr als die Worte: „Kommt! der Wille Gottes geſchehe an mir.“

Ein beſpannter Wagen erwartete den Papſt bei einer der Pforten des Palaſtes. Pius VII. und der Cardinal Pacca ſtiegen ein. General Radet ſetzte ſich in ein Cabriolet. An der Porta del Popolo ſtand ein anderer Wagen für die erlauchten Reiſenden bereit. Der General nahm von dieſem Wechſel Anlaß, neuerdings in den Papſt zu dringen. „Es iſt noch Zeit für Eure Heiligkeit,“ ſagte er, „auf den Kirchenſtaat Verzicht zu leiſten.“ „Nein,“ antwortete der Papſt trocken und der Kutſchenſchlag ſchloß ſich hinter ihm. In wenigen Minuten befand er ſich außerhalb Rom und auf der Straße nach Florenz. Biographen haben behauptet, der General Radet habe ſpäter bei dem Maler Benvenuti ein Gemälde beſtellt, welches die Wegführung des Papſtes vom Monte-Cavallo mit allen Perſonen, die dabei figurirt hatten, vorſtelle. „Der unglückliche Papſt,“ erzählt Bourienne, „irrte von Stadt zu Stadt und Niemand wollte den erlauchten Gefangenen aufnehmen. Eliſa ſchickte ihn von Florenz nach Turin, von wo der Prinz Borgheſe ihn in das innere Frankreich ſandte. Er hatte ſtets eine Schaar Gendarmen als Ehrenwache bei ſich und endlich verwies ihn Napoleon nach Savona.“

Von Schönbrunn aus und während die Friedensunterhandlungen mit Oeſterreich im Gange waren, ſchickte Napoleon dem General Miollis, Militärcommandanten von Rom, den Befehl zu, das Decret zu vollziehen, welches die Vereinigung des Kirchenſtaates mit dem franzöſiſchen Reiche verfügte. Als der Kaiſer in der Sitzung des geſetzgebenden Körpers von 1809 nach dem Wiener Frieden über dieſe Maßregel Rechenſchaft ablegte, drückte er ſich ſo aus: „Die Geſchichte hat mir das Benehmen vorgezeichnet, welches ich gegen Rom befolgen mußte. Die Päpſte haben, ſeit ſie Souveraine eines Theils von Italien geworden ſind, ſich ſtets als die Feinde jeder vorherrſchenden Macht in der Halbinſel gezeigt und allen ihren geiſtlichen Einfluß angewendet, um ihr zu ſchaden. Es war daher für mich erwieſen, daß der geiſtliche Einfluß, den ein auswärtiger Fürſt auf meine Staaten ausübte, der Unabhängigkeit Frankreichs, ſo wie der Würde und Sicherheit meines Thrones zuwider war. Da ich indeſſen die Nothwendigkeit des geiſtlichen Einfluſſes der Nachfolger des erſten Seelenhirten anerkannte, vermochte ich dieſe großen Intereſſen auf keine andere Weiſe zu vereinigen, als indem ich die Schenkung der fränkiſchen Kaiſer, meiner Vorgänger, vernichtete und den Kirchenſtaat wieder mit Frankreich vereinigte."

Pius VII. hatte Alles vorausgeſehen, Beraubung und Verfolgung, aber dieſe traurige Ausſicht hatte ſeine große Seele nicht erſchüttert. Nachdem ſeine Ahnungen ſich erfüllt hatten, verharrte er nur um ſo eher bei ſeinem erſten Entſchluſſe. Gegen Ende des Jahres 1810 verweigerte er einem Biſchofe, den Napoleon zum Stuhle von Florenz ernannt hatte, die kanoniſche Einſetzung und verbot ſogar durch ein Breve, daſelbſt einen Adminiſtrator anzunehmen. Der Kaiſer verlangte über dieſe Dinge von ſeinem Staatsrathe einen Bericht und befahl den Druck ſowohl dieſes Berichtes als des päpſtlichen Breves. Umſonſt wandte man ihm das Mißliche einer ſolchen Bekanntmachung ein. „Ich wünſche dieſe Oeffentlichkeit," ſagte er, „ganz Europa ſoll meine Langmuth, die Herausforderung des Papſtes und den Beweggrund der Maßregeln, die ich ergreifen will, um in Zukunft ſolchen Handlungen vorzubeugen, kennen lernen. Es iſt ein Verbrechen von

Seiten des Oberhauptes der Kirche, einen Souverain anzugreifen, der die Lehrſätze der Religion achtet. Ich muß meine Krone, mein Volk und die ganze Welt gegen jene verwegenen Verſuche vertheidigen, die ſeit nur zu langer Zeit die Könige herabgewürdigt und die Menſchheit gepeinigt haben. Ein Papſt, der den Unterthanen Empörung predigt, iſt nicht mehr das Oberhaupt der Kirche Gottes, ſondern der Papſt des Satans. Es iſt Zeit, ſo vieler Frechheit, ſolchem Gewaltmißbrauche und ſolchen Unordnungen ein Ziel zu ſetzen. Die Vorſehung hat mich, glaube ich, berufen, jene gefährliche Macht, die ſich die Päpſte angemaßt haben, in ihre richtigen Grenzen zu verweiſen, das gegenwärtige Geſchlecht dagegen zu ſchützen und die künftigen Generationen auf immer von ihr zu befreien. Möge man wenigſtens in Frankreich gegen dieſe ſtets um ſich greifende Macht dieſelben Vorſichtsmaßregeln nehmen, welche andere europäiſche Staaten genommen haben. Heute über acht Tage wird dem Senate ein Geſetz vorgelegt werden, um das Recht wieder herzuſtellen, welches die Kaiſer ſtets gehabt haben, die Ernennung der Päpſte zu beſtätigen, und um zu bewirken, daß der Papſt vor ſeiner Einſetzung in die Hände des Kaiſers der Franzoſen den Unterwerfungseid unter die vier Artikel der Geiſtlichkeit vom Jahre 1682 ablege. Wenn dieſe Artikel orthodox ſind, warum weiſen die Päpſte ſie zurück? Wenn ſie aber dem Glauben der Päpſte nicht zuſagen, haben dann ſie und die Franzoſen noch dieſelbe Religion?"

## Einunddreißigstes Capitel.

Eheſcheidung. Vermählung mit einer Erzherzogin von Oeſterreich.

Auf ſeiner Rückkehr aus Deutſchland hatte der Kaiſer einige Zeit in Fontainebleau ſich aufgehalten und hier mehrere auf die Verwaltung des Reiches bezügliche Decrete erlaſſen. Als er ſpäter nach ſeiner Hauptſtadt zurückgekehrt war, folgten ihm dahin die Könige, die er geſchaffen und die nun nach Paris eilten, um ihm zu ſeinen neuen Siegen und zum

Abschlusse des Friedens Glück zu wünschen. Mailand, Florenz und Rom sandten zu demselben Zwecke Deputationen, so auch die griechische Synode von Dalmatien, welche der Kaiser am 20. November 1809 in feierlicher Audienz empfing. Als der Jahrestag der Krönung und der Schlacht bei Austerlitz zurückkehrte, wurde nichts gespart, um denselben feierlicher und glänzender als jemals zu begehen. Es wurde zugleich ein **Te Deum** wegen Abschlusses des Friedens gesungen und man erblickte diesmal in der Cathedrale von Notre-Dame nicht nur den Senat und die anderen großen Körperschaften des Staates, sondern auch die Versammlung der Hoheiten und Majestäten, welche damals den Hof und das Geleite des Kaisers bildeten: die Könige von Sachsen, Holland, Westphalen, Würtemberg und Neapel. Einige Tage später erschienen der Vicekönig von Italien, so wie der König und die Königin von Baiern, um diesen Kreis gekrönter Häupter zu vermehren.

Das Verlangen, die Begründung seiner Dynastie zu vervollständigen und in die Familie der Könige aufgenommen zu werden, gab sonach Napoleon Handlungen und Schritte ein, welche für den Frieden von Europa günstig waren. Während er für seine Dynastie bei den auswärtigen Höfen Freunde und Bundesgenossen suchte, dachte er auch daran, ihr in Frankreich selbst eine neue Grundlage zu geben. Er glaubte diesen doppelten Zweck am besten zu erreichen, indem er sich von Josephinen scheiden ließ und eine Gemahlin nahm, welche ihm Erben versprach, die aus seinem Blute in gerader Linie stammten und sich einer erlauchten Verwandtschaft rühmen konnten. Die Adoption Eugen's genügte ihm nicht mehr. Das war allerdings ein Nachfolger, welcher fähig war, die Zügel der Regierung zu ergreifen und selbständig zu führen; aber er war nicht für den Thron erzogen und der Zauber der Geburt mangelte ihm in den Augen Napoleon's, der dessen so gut zu entbehren verstand und der in Zukunft das Geschick seines Reiches der Wiege eines Kindes anvertrauen wollte, das als kaiserlicher Prinz geboren war, statt es einem edeln Charakter, einem unzweifelhaften Talente, einem an seiner Seite gereiften Manne zu übertragen. Die Entfernung Josephinens wurde daher beschlossen. Sie war darauf gefaßt, „obgleich sie ihrem Gatten Glück bereitet und sich stets als seine zärtlichste Freundin

bewiesen hatte," wie Napoleon selbst sich über sie im Memorial von St. Helena ausgesprochen hat. Staatsrücksichten hatten bei dem Kaiser über seine Privatneigungen den Sieg davongetragen. Er war vor Allem Staatsmann. Josephine hatte seit einiger Zeit das Schicksal, das ihr bevorstand, in dem Antlitze ihres erlauchten Gemahls gelesen, der sich von ihr in dem Maße zu entfernen schien, als er sich in die Sphäre der monarchischen Größe verstieg. Endlich verwirklichte sich ihre Ahnung. Das traurige Geheimniß, welches sie im Grunde der Seele Napoleon's gelesen und dessen Vorgefühl ihr Herz zerfleischt hatte, wurde ihr von ihrem Gemahl selbst mitgetheilt. Das geschah am 30. November 1809. Der Kaiser und die Kaiserin hatten miteinander gespeist, Napoleon düster und mit sich selbst beschäftigt, Josephine traurig und schweigsam. Nach der Tafel wurden alle Anwesenden verabschiedet. „Ich las in der Veränderung seiner Züge," erzählte Josephine später, „den Kampf, der in seiner Seele vorging, sah aber endlich ein, daß meine Stunde gekommen sei. Er zitterte und mich überlief ein allgemeiner Schauder. Er näherte sich mir, faßte meine Hand, legte sie an sein Herz, sah mich einen Augenblick stumm an und sprach dann die verhängnißvollen Worte: Josephine, meine gute Josephine, du weißt, ob ich dich geliebt habe! Dir, dir allein habe ich die einzigen Augenblicke von Glück verdankt, die ich in dieser Welt genossen habe. Josephine, mein Schicksal ist stärker als mein Wille. Meine theuersten Neigungen müssen vor den Interessen Frankreichs schweigen." Josephine wollte nicht mehr hören, sie unterbrach den Kaiser lebhaft mit den Worten: „Sprechen Sie nicht weiter, ich war darauf gefaßt, ich verstehe Sie —" das Wort erstarb auf ihren Lippen, sie fiel in Ohnmacht, wurde in ihr Gemach gebracht, und als sie wieder zu sich kam, sah sie sich zwischen ihrer Tochter Hortensie und Corvisart, Napoleon gegenüber.

Diese ernste und heftige Erschütterung, auf welche der Kaiser gefaßt sein mußte, machte einem ruhigern und mehr gesammelten Schmerze Platz. Josephine hatte den Anschein stiller Ergebung in ihr Schicksal. Sie willigte in alle öffentlichen Schritte, die man von ihr verlangte. Das officielle Drama wurde am Abend des 15. December 1809 in einer Familienversammlung gespielt, welcher der

Erzkanzler Cambaceres und der Secretär des Civilstandes beiwohnten. Napoleon, welcher Alles zur Erfüllung seiner Pläne vorbereitet hatte, drückte sich so aus: „Die Politik meiner Monarchie, das Interesse und das Bedürfniß meiner Völker, welche stets alle meine Handlungen geleitet haben, erheischen, daß ich Kindern, welche meine Liebe für meine Völker erben, den Thron, auf welchen mich die Vorsehung gesetzt hat, hinterlasse. Indessen habe ich seit mehreren Jahren die Hoffnung verloren, Kinder aus der Ehe mit meiner innigst geliebten Gemahlin, der Kaiserin Josephine, zu erhalten; dies bestimmt mich, die süßesten Neigungen meines Herzens zu opfern, nur das Staatswohl zu Rathe zu ziehen und die Auflösung unserer Ehe zu wollen. Da ich vierzig Jahre alt bin, so darf ich hoffen, lange genug zu leben, um in meinem Geiste und in meinen Ansichten die Kinder zu erziehen, welche es der Vorsicht gefallen wird, mir zu schenken. Gott weiß, wieviel ein solcher Entschluß meinem Herzen gekostet hat; aber es gibt kein Opfer, welches zu bringen ich nicht den Muth habe, sobald klar bewiesen ist, daß das Wohl Frankreichs es verlangt. Ich empfinde den Drang, hinzuzufügen, daß ich niemals die mindeste Ursache zu klagen, vielmehr die Anhänglichkeit und Liebe meiner innigst geliebten Gemahlin nur zu loben gehabt habe. Sie hat funfzehn Jahre meines Lebens verschönert, die Erinnerung daran wird meinem Herzen stets theuer bleiben. Sie ist von meiner Hand gekrönt worden, ich will, daß sie den Rang und Titel einer Kaiserin beibehalte; vor Allem aber, daß sie nie an meinen Gesinnungen für sie zweifeln und mich stets für ihren besten und liebevollsten Freund halten möge."

Josephine beherrschte die schmerzliche Empfindung, welche ihre Seele ausfüllte, entledigte sich mit Würde der traurigen Rolle, die man ihr zugetheilt hatte, und sprach treulich die officiellen Worte, welche der Erzkanzler erwartete, um sie dem Senat zu überbringen: „Mit Erlaubniß unseres durchlauchtigsten und geliebten Gemahls," sagte sie, „muß ich erklären, daß ich, da ich keine Hoffnung mehr habe, Kinder zu erhalten, welche den Anforderungen seiner Politik und dem Interesse von Frankreich genügen können, mir darin gefalle, ihm den größten Beweis der Anhänglichkeit und Ergebenheit zu geben, welcher jemals auf Erden gegeben worden ist. Ich verdanke Alles seiner Güte, seine Hand ist es,

die mich gekrönt hat, und auf der Höhe dieses Thrones habe ich nur Beweise der Zuneigung und Liebe des französischen Volkes empfangen. Ich glaube alle diese Gesinnungen dankbar anzuerkennen, indem ich in die Auflösung einer Ehe willige, die von nun an nur ein Hinderniß für das Glück Frankreichs sein kann und die es des Glückes beraubt, eines Tages von den Nachkommen eines großen Mannes regiert zu werden, der so augenscheinlich von der Vorsehung erweckt worden ist, um die Uebel einer schrecklichen Revolution gut zu machen, um den Altar, den Thron und die gesellschaftliche Ordnung wiederherzustellen. Aber die Auflösung meiner Ehe wird an den Gesinnungen meines Herzens nichts ändern; der Kaiser wird stets an mir seine beste Freundin haben. Ich weiß, wie sehr ihn diese durch die Politik und die höchsten Interessen gebotene Handlung geschmerzt hat, aber er, wie ich, wir sind beide stolz auf das Opfer, welches wir dem Wohle des Vaterlandes bringen." Die Versammlung war zahlreich und alle Anwesende waren bis zu Thränen gerührt. Am andern Tage überreichte der Erzkanzler im Senate den Entwurf eines Beschlusses, welcher die Auflösung der Ehe zwischen Napoleon und Josephinen aussprach.

Nach dieser That beschäftigte sich der Kaiser mit der Wahl einer neuen Gemahlin. Alexander hatte durchblicken lassen, daß er ihm gern die Hand seiner Schwester, der Großfürstin Anna, geben würde. Es wurde daher eine Unterhandlung zu diesem Zwecke mit Rußland eröffnet; aber Napoleon erfuhr bald durch Herrn von Narbonne, seinen Botschafter zu Wien, daß das österreichische Haus erfreut sein würde, wenn er sich mit der Erzherzogin Marie Louise vermählen wollte. Man begreift, daß nach den Tagen von Austerlitz, Jena, Friedland und Wagram die nordischen Monarchen müde wurden, zu Felde zu ziehen, ihre Hülfsquellen zu erschöpfen und das Blut ihrer besten Unterthanen für die Sache eines vom Throne gestürzten Königsgeschlechts zu verspritzen, insbesondere da Napoleon Alles aufbot, um sie zu überreden, daß die gemeinsame Gefahr, womit die Republik sie bedroht hatte, nicht mehr vorhanden sei. Aber diese Ermüdung konnte niemals zu einer wahrhaften Aussöhnung führen: es bedurfte nur einen Glückswechsel im Leben Napoleon's, um trotz aller Familienbande den alten Groll und Haß,

deren Gegenſtand die Revolution und er geweſen, wieder zu wecken. Die Ereigniſſe haben dies in Betreff Oeſterreichs bewieſen; Rußland würde in ſeiner antifranzöſiſchen Tendenz einer Verwandtſchaft wegen eben ſo wenig inne gehalten haben. Weiß man denn nicht, daß in der Politik die Familienbande erſt nach den Intereſſen und Staatsgründen kommen? Es iſt wahrſcheinlich, daß ein Kaiſer von Rußland als Schwager nicht anders gehandelt haben würde, als der Kaiſer von Oeſterreich als Schwiegervater. In beiden Fällen hatte der große Mann, ſeinem eigenen Ausdrucke zufolge, „den Fuß auf einen mit Blumen bedeckten Abgrund geſetzt.“

Da Napoleon unter mehreren Prinzeſſinnen aus den erlauchteſten Häuſern zu wählen hatte, ſo entſchied er ſich, nach Anhörung ſeines Rathes, für die Erzherzogin Marie Louiſe, Tochter des Kaiſers von Oeſterreich. Der Marſchall Berthier erhielt den Auftrag, nach Wien zu reiſen, um die öffentliche Brautwerbung zu verrichten. Er langte in dieſer Hauptſtadt im Anfang des März 1810 an, und nachdem das Portrait ſeines Gebieters angenommen worden war, erſchien er bei der öffentlichen Audienz, welche der Kaiſer Franz ihm zur Erfüllung ſeiner hohen Sendung bewilligte. Seine Anrede lautete: „Ew. Majeſtät, ich komme im Namen des Kaiſers, meines Herrn, Sie um die Hand der Erzherzogin Marie Louiſe, Ihrer Durchlauchtigſten Tochter, zu bitten. Die hervorragenden Eigenſchaften, welche dieſe Fürſtin auszeichnen, weiſen ihr den Platz auf einem großen Throne an. Sie wird auf ihm das Glück eines großen Volkes und eines großen Mannes ausmachen. Die Politik meines Souverains ſtimmt mit den Wünſchen ſeines Herzens überein. Dieſe Verbindung zweier mächtigen Familien, Sire, wird zwei hochherzigen Nationen neue Bürgſchaften der Ruhe und des Glückes geben.“ Der Kaiſer von Oeſterreich antwortete: „Ich betrachte die Werbung um die Hand meiner Tochter als ein Unterpfand der Geſinnungen des Kaiſers der Franzoſen, die ich zu ſchätzen weiß. Meine Wünſche für das Glück der künftigen Gatten können nicht mit zu großer Innigkeit ausgedrückt werden, denn daſſelbe wird auch das meinige ſein. Ich werde in der Freundſchaft des Fürſten, den Sie repräſentiren, die beſten Troſtgründe für die Trennung von meinem geliebten Kinde finden, und

meine Völker werden in ihr das ſichere Unterpfand ihres gegenſeitigen Wohlbefindens erblicken. Ich gewähre die Hand meiner Tochter dem Kaiſer der Franzoſen.“ Dann wendete ſich der Marſchall an die Erzherzogin Marie Louiſe und ſprach: „Gnädigſte Frau! Ihre Durchlauchtigſten Aeltern haben den Wunſch des Kaiſers, meines Gebieters, erfüllt. Politiſche Rückſichten mögen auf die Beſchlüſſe unſerer beiden Souveraine Einfluß gehabt haben: die erſte Rückſicht aber iſt die auf Ihr Glück; Ihr Herz iſt es vor Allem, gnädigſte Frau, welches der Kaiſer, mein Gebieter, von Ihnen erlangen will. Es wird einen ſchönen Anblick gewähren, auf einem großen Throne mit dem Genie und der Macht die Anmuth und die Reize, welche ſie geliebt machen, verbunden zu ſehen. Dieſer Tag, gnädige Frau, wird ein glücklicher für den Kaiſer, meinen Gebieter, ſein, wenn Ihre kaiſerliche Hoheit mir befiehlt, Ihm zu ſagen, daß Sie die Hoffnungen, die Wünſche und die Gefühle ſeines Herzens theilen.“ Die Prinzeſſin ertheilte folgende Antwort: „Der Wille meines Vaters iſt ſtets der meinige geweſen, mein Glück wird ſtets das ſeinige bleiben. In dieſen Grundſätzen mag Seine Majeſtät der Kaiſer Napoleon das Unterpfand der Gefühle erblicken, welche ich meinem Gemahl widmen werde, mich glücklich ſchätzend, wenn ich zu ſeinem Glücke und dem einer großen Nation etwas beitragen kann! Ich willige, mit der Erlaubniß meines Vaters, in meine Vermählung mit dem Kaiſer Napoleon.“

Eine dritte Rede wurde von der Kaiſerin gehalten, welche in ihrer Antwort ziemlich die Wünſche wiederholte, welche ſchon ihr durchlauchtigſter Gemahl ausgeſprochen hatte. Schließlich ſetzte der franzöſiſche Botſchafter den Erzherzog Karl in Kenntniß, wie der Kaiſer Napoleon wünſche, daß Seine Kaiſerliche Hoheit deſſen Procura für die Ceremonie der Vermählung übernehmen möge. Der Erzherzog antwortete: „Ich nehme mit Vergnügen den Antrag an, den Seine Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen mir durch Ihr Organ zu machen ſo gütig iſt, indem ich mich in gleichem Grade durch ſeine Wahl geſchmeichelt fühle, als ich von der freudigen Hoffnung durchdrungen bin, daß dieſe Verbindung die politiſchen Zwiſtigkeiten bis auf den letzten Rückhaltsgedanken verwiſchen, die Uebel des Krieges gut machen und zwei Völkern, die geſchaffen ſind

ſich zu achten und die ſich gegenſeitig Gerechtigkeit widerfahren laſſen, eine glückliche Zukunft bereiten werde. Ich werde zu den intereſſanteſten Momenten meines Lebens denjenigen rechnen, in welchem ich, zum Zeichen einer eben ſo offnen als redlich gemeinten Annäherung, der Frau Erzherzogin Marie Louiſe im Namen des großen Monarchen, der Sie abgeſandt hat, die Hand reichen werde; und ich bitte Sie, ganz Frankreich gegenüber der Dolmetſcher meiner feurigſten Wünſche zu ſein, daß die Tugenden der Frau Erzherzogin für immer die Freundſchaft unſerer Souveraine und das Glück ihrer Völker feſt begründen mögen."

Die Vermählungsfeier fand am 11. März zu Wien ſtatt, und am 13. reiſte die neue Kaiſerin der Franzoſen nach Frankreich ab. Am 23. langte ſie zu Compiegne an, wo Napoleon ſie hatte empfangen wollen. Ein pomphaftes Ceremoniel war für dieſe erſte Zuſammenkunft beſtimmt worden; aber Napoleon vermochte ſeine Ungeduld nicht zu zügeln und durchbrach ſelbſt das Geſetz, welches er gegeben; blos von dem Könige von Neapel begleitet, verließ er bei regneriſchem Wetter insgeheim Compiegne und ſtellte ſich, um die künftige Kaiſerin zu erwarten, unter die Vorhalle einer kleinen Dorfkirche. Sobald Marie Louiſe anlangte, ſprang er in den Wagen und bald kamen beide in Compiegne an. Die erlauchten Gatten begaben ſich hierauf nach St. Cloud, wo die Civiltrauung am 1. April gefeiert wurde. Am andern Tage zogen ſie in die Hauptſtadt ein, und hier fand die religiöſe Eheſeier mit aller Pracht des katholiſchen Cultus in einer Kapelle des Louvre ſtatt, die für dieſe Feierlichkeit großartig ausgeſchmückt worden war. Der Kaiſer und die Kaiſerin wurden von dem Großalmoſenier, Cardinal Feſch, in Gegenwart der ganzen kaiſerlichen Familie, der Cardinäle, Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Großwürdenträger des Reiches, ſowie einer Deputation aller Staatskörperſchaften ehelich eingeſegnet. Ganz Paris überließ ſich der Freude, die ſich nicht nur über alle Theile von Frankreich, ſondern auch über alle Völker des Continentes verbreitete, denn alle glaubten in der Vermählung Napoleon's mit einer Erzherzogin von Oeſterreich ein ſicheres Unterpfand der Fortdauer des Friedens zu erblicken.

Am 3. April erſchienen der franzöſiſche und der italieniſche Senat, der Staatsrath, der geſetzgebende Körper, die Miniſter, die Cardinäle,

der Caſſationshof u. ſ. w., um dem Kaiſer und ſeiner neuen Gemahlin ihre Glückwünſche darzubringen. Napoleon und Marie Louiſe empfingen ſie auf dem Throne ſitzend und umgeben von dem glänzenden doppelten Hofſtaat des franzöſiſchen Kaiſerreichs und des Königreichs Italien. Zwei Tage darauf reiſten die Neuvermählten nach Compiegne ab, wo ſie ſich bis zum 27. April aufhielten. Dann beſuchten ſie Belgien und die nördlichen Departements von Dünkirchen und Lille bis Havre und Rouen. Am 1. Juni waren Ihre Majeſtäten in der Hauptſtadt zurück. Der Enthuſiasmus, welcher ſich bei den Vermählungsfeierlichkeiten kundgegeben, hatte ſich noch nicht gelegt. Die Stadt Paris gab Napoleon und Marien Louiſen ein glänzendes Feſt und ſie wohnten dem Bankett und Ball im Stadthauſe bei.

Auch die kaiſerliche Garde wollte die Vermählung ihres glorreichen Anführers mit der älteſten Tochter eines Monarchen, den ſie ſo oft geſchlagen hatte, feiern. Das Feſt fand auf dem Marsfelde ſtatt, und die Garde machte Napoleon und Marien Louiſen im Namen der ganzen Armee die Honneurs.

Inmitten dieſes allgemeinen Freudenrauſches wollte auch der öſterreichiſche Botſchafter ſeinen Tag haben, um ſeine officielle Freude und ſeinen diplomatiſchen Pomp zur Schau zu legen. Er wählte den 1. Juli, das Feſt nahm aber einen traurigen Ausgang. Im Ballſaale kam Feuer aus; die Gemahlin des öſterreichiſchen Botſchafters und viele andere Perſonen kamen um. Napoleon ließ keiner fremden Hand die Sorge und die Ehre, ſeine Gemahlin zu retten; er faßte ſie in ſeine Arme und trug ſie aus den brennenden Gemächern hinweg. Damals erinnerte man ſich, daß auch die Feſte, die zur Vermählung Ludwig's XVI. mit Antoinette gegeben wurden, durch traurige Unglücksfälle bezeichnet waren.

## Zweiunddreißigstes Capitel.

Bernadotte wird zur schwedischen Thronfolge berufen. Vereinigung Hollands mit Frankreich.

Den Festen folgten Angelegenheiten der ernstesten Natur. Bernadotte war zum Kronprinzen von Schweden erwählt worden; der Reichsrath hatte ihn berufen, Karl dem XIII. nachzufolgen, um die Ausschließung des Hauses Wasa aufrecht zu erhalten, die ausgesprochen worden war, als der Herzog von Südermanland auf den Thron erhoben wurde. Die Vertreter des schwedischen Volkes glaubten ohne Zweifel, sich bei Napoleon angenehm zu machen und im Interesse seiner Politik zu handeln, indem sie diese Wahl trafen. Vielleicht hatten sie sogar die Ansichten des Kaisers in dieser Beziehung sondirt, obschon es Schriftsteller gibt, welche behaupten, die Erwählung sei vollkommen selbstständig gewesen, ja der französische Gesandte zu Stockholm habe dieselbe sogar zu hindern gesucht. Napoleon hat hierüber gesagt: „Bernadotte wurde gewählt, weil seine Frau die Schwester jener meines Bruders Joseph war, der damals in Spanien regierte. Bernadotte hing das Schild großer Abhängigkeit aus und kam, mich um meine Einwilligung zu bitten, indem er mit nur zu sichtbarer Unruhe betheuerte, daß er die Wahl nur, wenn sie mir angenehm wäre, annehmen würde. Ich, der ich ein vom Volke erwählter Monarch war, konnte nur antworten, daß es nicht meine Sache wäre, mich den Wahlen anderer Völker zu widersetzen. Das habe ich auch wirklich Bernadotte gesagt, dessen ganzes Wesen die innere Angst verrieth, mit welcher er meine Antwort erwartete. Ich fügte hinzu, daß ich durch das Wohlwollen, dessen Gegenstand er wäre, nur gewinnen könne, daß ich zu seiner Wahl nicht beigetragen, daß sie aber meine Einwilligung und meine besten Wünsche hätte. Indessen muß ich gestehen, daß ich einen geheimen Instinct empfand, der mir die Sache mißfällig und widerwärtig machte.“

Diese böse Ahnung des Kaisers war sehr natürlich, da er nicht vergessen konnte, daß es zwischen ihm und Bernadotte stets nur

Nebenbuhlerſchaft, nie aber Zuneigung gegeben habe. Indeſſen war er Franzoſe, war ein Soldat der Republik, dem ſein Theil an der Ehre des Kaiſerreiches nicht entgangen war; es ſchien, daß ein unauflösliches Band, welches ſtärker war als perſönlicher Widerwille und Aerger, den berühmten Krieger, den die Schweden zum Thronfolger berufen hatten, an die Geſchicke von Frankreich feſſle. Napoleon achtete daher nicht auf jene innere Warnungsſtimme, die ihm ſeine tiefe Menſchenkenntniß zurief. Er erlaubte ſeinem Marſchall, die Wahl der Schweden anzunehmen, und that dadurch ſeinen eigenen Gefühlen Gewalt an, was ein Beweis mehr iſt, daß der Herr von halb Europa durch eine Macht, die ſtärker war als die ſeinige, beherrſcht wurde.

Faſt in demſelben Augenblick, als einer der berühmteſten Marſchälle Napoleon's nach Stockholm reiſte, um dort einen Thron zu erwarten, ſtieg einer ſeiner Brüder von dem ſeinigen zu Amſterdam herab. Ludwig Bonaparte war ein Mann von Geiſt, voll guter Abſichten; aber das Scepter Hollands unter der Herrſchaft der Continentalſperre war ihm zu ſchwer und er ließ es zur Erde fallen. Seit langer Zeit warf ihm der Kaiſer ſeine große Schwäche in der Ausführung der Decrete von Berlin und Mailand vor. Selbſt der Moniteur hatte von den täglichen Uebertretungen des napoleoniſchen Syſtems in Holland geſprochen, und als ſich König Ludwig darüber beklagte, antwortete ihm Napoleon von Schönbrunn aus: „Frankreich iſt es, welches Grund hat, ſich über den ſchlechten Geiſt, der bei Ihnen herrſcht, zu beklagen. Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen alle holländiſchen Häuſer namhaft mache, welche die Werkzeuge Englands ſind, ſo kann dies ſehr leicht geſchehen. Ihre Douaneureglements werden ſo ſchlecht gehandhabt, daß der ganze Briefwechſel Englands mit dem Continent durch Holland geſchieht. Holland iſt eine engliſche Provinz.“

Dieſe Verweiſe blieben ohne Wirkung. Der König Ludwig war mehr von den gegenwärtigen Leiden Hollands, als von den guten, aber entfernten Folgen, welche ſich Napoleon von der Continentalſperre verſprach, bewegt. Das Syſtem des Kaiſers forderte zur Ausführung Seelen, die ſtark genug waren, ſich mit der ſeinigen in Verbindung zu ſetzen. Seine erſten Helfer waren ſeine Brüder, ſowie er ſich in Gründung

einer Dynaſtie verwickelt hatte. Er glaubte ſie ſeinen Wünſchen und Ideen zu nähern, indem er ſie ſich ſelbſt in der politiſchen Hierarchie näherte, indem er ihnen eine der ſeinigen ähnliche Stellung gab und eine Krone auf ihre Stirn ſetzte; aber nach dem Ausdrucke, den er ſelbſt von Ludwig gebraucht hat, machte er nur „Präfecten-Könige", welche alle Eigenſchaften hatten, um in einem untergeordneten Range und zu einer andern Zeit mit Ehren zu beſtehen, allein keine einzige von denen beſaßen, welche die Umſtände forderten. Wenn es für den Kaiſer leicht war, ein Prachtgeleite von gekrönten Häuptern zu finden, war es um ſo ſchwerer, Bundesgenoſſen, einſichtsvolle Gehülfen des großen Mannes zu finden. Der Thron hatte ſich inmitten der glänzendſten Umgebung erhoben, das Genie aber blieb einſam.

Ludwig Bonaparte, ſtatt in ſeines Bruders Gedanken einzugehen und Holland, trotz des Widerwillens durchkreuzter Intereſſen, franzöſiſch zu machen, ließ es vielmehr in mercantiliſcher Beziehung in Abhängigkeit von England leben. Da dieſe Nachgiebigkeit wider Napoleon's Syſtem war und die Verachtung ſeiner erſten Rathſchläge ihn verletzte, erließ er an den König von Holland ein neues Schreiben, welches allein ſchon genügen würde, um der Geſchichte zu beweiſen, daß der Kaiſer, vollſtändig identificirt mit dem Volke, das ſich ihm ergeben hatte, nur von dem Leben Frankreichs lebte. Es mögen hier einige Stellen aus dieſem merkwürdigen Schreiben folgen: „Eure Majeſtät haben, indem Sie den Thron von Holland beſtiegen, vergeſſen, daß Sie Franzoſe ſind, ſogar Ihre ganze Vernunft angeſtrengt und die Zartheit Ihres Gewiſſens gemartert, um ſich zu überreden, daß Sie Holländer ſind. Die Frankreich zugethanen Holländer ſind vernachläſſigt und verfolgt, dagegen diejenigen, welche England anhängen, in den Vordergrund geſtellt worden. Franzoſen, vom Offizier bis zum Gemeinen, ſind verjagt, verächtlich behandelt worden, und ich habe den Schmerz erlebt, in Holland unter einem Prinzen meines Geblütes den franzöſiſchen Namen der Schmach ausgeſetzt zu ſehen. Und doch trage ich die Werthſchätzung und Ehre des franzöſiſchen Namens ſo ſehr in meinem Herzen, habe ſie auf den Bajonnettſpitzen meiner Soldaten ſo hoch zu erheben gewußt, daß weder Holland noch irgend Jemand ſonſt das Recht hat, dieſelbe

ungeſtraft zu verletzen . . . Was kann daher das die Nation beſchimpfende und mich beleidigende Benehmen rechtfertigen, welches Eure Majeſtät befolgt haben? Sie könnten wiſſen, daß ich mich von meinen Vorfahren nicht trenne und daß ich von Clodwig bis zum Wohlfahrtsausſchuſſe Alles ſolidariſch vertrete. Ich weiß, daß es bei gewiſſen Leuten Mode geworden iſt, mich zu loben und Frankreich zu ſchmähen; aber diejenigen, welche Frankreich nicht lieben, lieben auch mich nicht, und diejenigen, welche meine Völker höhnen, halte ich für meine größten Feinde . . . In meiner Rede an den geſetzgebenden Körper habe ich meine Unzufriedenheit durchblicken laſſen; denn ich will Ihnen nicht verbergen, daß es meine Abſicht iſt, Holland mit Frankreich zu vereinigen, als Vervollſtändigung ſeines Gebietes, als den tödtlichſten Streich, den ich England beibringen kann, und um mich der beſtändigen Beleidigungen zu entledigen, welche die Leiter Ihres Cabinets mir fortwährend zufügen. Die Mündungen des Rheins und der Maas müſſen mir gehören. Der Grundſatz, daß der Thalweg des Rheins unſere Grenze, iſt in Frankreich Hauptſtaatsgrundſatz. Ich kann daher Holland das rechte Rheinufer laſſen und werde das an meine Zollinien erlaſſene Verbot ſo oft aufheben, als die beſtehenden Verträge, welche erneuert werden müſſen, vollzogen werden. Ich begehre: 1) das Verbot alles Handels und Verkehrs mit England; 2) eine Flotte von vierzehn Linienſchiffen, ſieben Fregatten und ſieben Briggs oder Corvetten, ſämmtlich bewaffnet und bemannt; 3) eine Landarmee von fünfundzwanzigtauſend Mann; 4) die Abſchaffung der Marſchallswürde; 5) die Abſchaffung aller Vorrechte des Adels, inſofern ſie der Verfaſſung, welche ich gegeben und verbürgt habe, zuwiderlaufen. Eure Majeſtät können auf dieſe Grundlagen hin durch Ihren Geſandten mit dem Herzoge von Cadore unterhandeln; Sie können ſich aber darauf verlaſſen, daß ich, ſobald das erſte engliſche Packetboot in Holland ankommt, das an die Douanen erlaſſene Verbot wieder in Kraft ſetzen, und daß ich bei der erſten Beſchimpfung, die meiner Flagge widerfährt, den holländiſchen Offizier, der ſich einen ſolchen Frevel gegen meinen Adler erlaubt, mit gewaffneter Hand ergreifen und an den großen Maſt hängen laſſen werde."

Der König von Holland wurde durch dieſe gebieteriſche Sprache nicht bekehrt. Die gegenwärtigen Bedürfniſſe und Intereſſen der holländiſchen Induſtrie beſchäftigten ihn immer und vor Allem. Er glaubte nur gegen das bataviſche Volk Pflichten eingegangen zu ſein und würde es ſich zum Vorwurfe gemacht haben, einen andern Zweck zu verfolgen, als das Wohl der in dem Gebietskreiſe ſeines Königreichs liegenden Provinzen. Da er nur Holland im Auge hatte, vergaß er, daß er blos deshalb hingeſchickt worden war, um es zum Triumphe einer allgemeinen Sache, zum Ruhm und Heil des großen Reiches beitragen zu laſſen. Auch hatte Ludwig's Charakter einen Widerwillen gegen äußerſte Maßregeln, gegen heroiſche Mittel. Er gehörte zu denjenigen, welche als Kurzſichtige die Politik treiben, und ſeine Scrupel, die übrigens ihre lobenswerthe Seite hatten, hinderten ihn einzuſehen, daß die Continentalſperre für den Kaiſer nur war, was die revolutionäre Regierung für die Republik geweſen, eine beklagenswerthe und vorübergehende Nothwendigkeit. Ludwig glaubte übrigens gar nicht, daß die gegen England gerichtete Sperre für die britiſchen Intereſſen jene verderbliche Wirkung haben werde, welche ſich der Kaiſer von ihr verſprach. „Die Vernichtung von Holland," ſchrieb er an den Kaiſer, „weit entfernt, ein Mittel zu ſein, England zu treffen, wird es vielmehr um die ganze Induſtrie und um alle Capitalien bereichern, die ſich dahin flüchten werden. Es gibt nur drei Mittel, England wirklich etwas anzuhaben: die Losreißung Irlands, die Eroberung von Oſtindien, endlich eine Landung. Die zwei letztern Mittel, obſchon die wirkſameren, ſind ohne Seemacht unausführbar; ich wundre mich aber, daß man ſo leicht auf das erſtgenannte Verzicht geleiſtet hat."

Der Kaiſer, welcher ſehr wohl wußte, daß er Holland durch Auflegung vorübergehender Opfer nicht vernichte, und welcher eben ſo wenig glaubte, daß die engliſche Induſtrie durch die Kriſis gewinnen müſſe, welche nothwendig die Induſtrie des Feſtlandes, ſo weit ſie Seeſpeculationen betraf, erlitt, wurde von den Gegenvorſtellungen des Königs Ludwig wenig gerührt. Auf ſeiner Reiſe nach Belgien erließ er von Oſtende aus ein neues Sendſchreiben an ihn, welches faſt nur die Wiederholung der frühern Vorwürfe war. Es hieß darin: „Wenn Holland, das

einem meiner Brüder unterworfen ist, in ihm mein Bild nicht findet, so vernichten Sie alles Vertrauen in meine Verwaltung und zerbrechen Ihr Scepter selbst. Lieben Sie Frankreich, lieben Sie meinen Ruhm, das ist das einzige Mittel, dem König von Holland zu nützen." Dieser aber wurde endlich des ungleichen Kampfes mit seinem Bruder müde, verließ seine Staaten, zog sich nach Deutschland zurück und sandte nach Paris eine förmliche Abdankungsurkunde. Napoleon war über diesen Schritt entrüstet. Auf einen, ihm von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten erstatteten Bericht decretirte er am 9. Juli 1810 die Vereinigung Hollands mit dem französischen Reiche, und der Marschall Oudinot bemächtigte sich unmittelbar darauf Amsterdams.

Der Kaiser verzehrte nicht im Stillen den Kummer, den ihm das Benehmen seines Bruders verursachte. Als dieser durch seine Abdankung und Flucht die Absicht hatte, ihn vor Europa und der Nachwelt anzuklagen, daß er die holländische Krone durch seine Forderungen zu schwerlastend gemacht habe, durfte Napoleon nicht unter der Wucht einer solchen Anklage und eines solchen Aergernisses bleiben, ohne daß er dem unerwarteten Ankläger, den er in seiner eigenen Familie gefunden hatte, antwortete, und geschähe es auch durch den strengen Ausdruck eines feierlichen Tadels. Und gleich als sollte in den Handlungen dieses außerordentlichen Mannes Alles über die gemeinen Combinationen und gewöhnlichen Regeln erhaben sein, wußte er ein Mittel zu finden, welches kein Anderer zu ersinnen gewagt hätte, um den Tadel, der auf den unglücklichen Ludwig fallen sollte, merkwürdiger und eindringlicher zu machen. Indem er über das Schicksal des Kindes Rührung zeigt, trifft er den Vater; ein und dasselbe Wort gibt dem einen in der politischen Welt das Leben, dem andern den Tod. Am 20. Juli ließ sich Napoleon in einer großen Versammlung zu St. Cloud den Prinzen Napoleon Ludwig, seinen Stiefenkel, vorstellen und sprach zu ihm mit Rührung: „Komm, mein Sohn, ich will dein Vater sein; du wirst dabei nichts verlieren. Das Benehmen deines Vaters betrübt mein Herz; nur seine Krankheit kann dasselbe entschuldigen. Wenn du groß bist, wirst du seine Schuld und deine eigene bezahlen. In welche Stellung dich auch meine Politik und das Interesse meines Reiches versetzen

mögen, ſo vergiß nie, daß deine erſten Pflichten mir, deine zweiten Frankreich gehören; alle deine andern Pflichten, ſelbſt gegen die Völker, die ich dir vielleicht anvertrauen werde, kommen erſt nachher."

Die Vereinigung des Walliſerlandes mit dem Kaiſerthume folgte ſchnell auf jene Hollands. Der Kaiſer theilte dieſe beiden großen Maßregeln dem Senate durch eine und dieſelbe Botſchaft in der Sitzung vom 10. December 1810 mit. Es heißt darin: „Die von dem großbritanniſchen Geheimrath in den Jahren 1806 und 1807 bekanntgemachten Beſchlüſſe haben das europäiſche Völkerrecht vernichtet. Eine neue Ordnung der Dinge regiert die Welt. Neue Bürgſchaften ſind nothwendig geworden; die Vereinigung der Mündungen der Schelde, Maas, des Rheins, der Ems, Weſer und Elbe mit dem Reiche, die Herſtellung einer innern Schifffahrtsverbindung mit der Oſtſee ſind mir als die erſten und wichtigſten erſchienen. Ich habe den Plan eines binnen fünf Jahren auszuführenden Canals entwerfen laſſen, welcher die Oſtſee mit der Seine verbinden ſoll. Die Vereinigung des Walliſerlandes iſt eine durch die unermeßlichen Arbeiten, welche ich in dieſem Theile der Alpen ſeit zehn Jahren habe ausführen laſſen, bedingte Folge. Schon zur Zeit der Schweizer Vermittelung habe ich Wallis von dem helvetiſchen Bunde getrennt, da ich ſchon damals dieſe für Frankreich und Italien ſo nützliche Maßregel vorausſah. So lange der Krieg mit England fortdauert, darf das franzöſiſche Volk die Waffen nicht niederlegen. Meine Finanzen ſind in dem gedeihlichſten Zuſtande; ich kann alle Ausgaben, welche dieſes unermeßliche Reich fordert, beſtreiten, ohne meinen Völkern neue Opfer aufzulegen."

Dieſer finanzielle Wohlſtand war keines der geringſten Wunder der Regierung Napoleon's. Man verdankte denſelben dem Geiſte der Ordnung, den er allen Zweigen der Verwaltung mitgetheilt hatte und den er ſogar mit noch größerer Strenge bei der Verwaltung der öffentlichen Gelder forderte. Nach ihm, der während funfzehn Jahren von einem Ende Europa's zum andern Krieg geführt und das neue Frankreich in den ungeheuern Grenzen von Hamburg bis Rom mit denſelben Abgaben regiert hatte, die ſeitdem nicht hingereicht haben, in dem Kreiſe des alten Frankreichs den Frieden zu erhalten, nach ihm, ſage ich, er-

ſtaunte man darüber. Der Senat beeilte ſich, dem Aufruf des Kaiſers zu entſprechen, indem er durch zwei Beſchlüſſe die Vereinigung des Walliſerlandes und Hollands mit dem franzöſiſchen Reiche beſtätigte und dann eine Adreſſe annahm, deren erſter Satz ihren ganzen Inhalt andeutet. Sie lautet: „Sire! die Tiefe und der Umfang Ihrer Pläne, die Offenheit und der Edelmuth Ihrer Politik und Ihre beſtändige Sorgfalt für das Wohl Ihrer Völker haben ſich niemals mehr geoffenbart, als in der Botſchaft, die Eure kaiſerliche königliche Majeſtät an den Senat erlaſſen haben.“ Die Ergebenheit der Senatoren erſchöpfte ſich übrigens nicht in prächtigen Phraſen und eiteln Schmeicheleien. Die Marineconſcription und die von 1811 wurden zu gleicher Zeit bewilligt.

## Dreiunddreißigſtes Capitel.

Maßregeln gegen die Preſſe. Ernennung Chateaubriand's an Chenier's Stelle zum Mitgliede des Inſtitutes. Geburt und Taufe des Königs von Rom. Oeffentliche Feſte in der Hauptſtadt und im ganzen Reiche. Nationalconcilium. Der Papſt zu Fontainebleau.

Der größte Vorwurf, den man dem Andenken Napoleon's gemacht hat, derjenige, der mit der äußerſten Beharrlichkeit und Bitterkeit immer wieder vorgebracht worden iſt, iſt der, daß er die Freiheit der Erörterung in den berathſchlagenden Verſammlungen und in den öffentlichen Blättern erſtickt hat. Wenn er auch nur die Cenſur wiederhergeſtellt und die Rednerbühne verſtummen gemacht hätte, ſo wäre dies in den Augen einiger politiſchen Janſeniſten ſchon genug, um den Glanz ſeines Lebens zu beflecken und die Strahlenkrone ſeines Ruhmes mit dem Zeichen der Tyrannei zu beladen. Fern ſei es von uns, den Alles überragenden Nutzen der Preſſe beſtreiten zu wollen! Wir erkennen und ehren in ihr die erſte aller civiliſirenden Gewalten, die wahrhafte Beherrſcherin der neuen Zeit, das unvergängliche Werkzeug der Vorſehung in dem großen Werke der Emancipation der Völker, die glorreiche Vorläuferin des Conſuls Bonaparte in der Vorbereitung, Vollendung und Vertheidigung der fran-

zöſiſchen Revolution, und die einzige Erbin des Einfluſſes, des Uebergewichts und der Macht des Kaiſers Napoleon über die öffentliche Meinung, nicht nur in Frankreich, ſondern bei allen civiliſirten Nationen.

Als Napoleon ſich der Zügel des Staates bemächtigte, fiel die Preſſe nach einem hartnäckigen Kampfe von zehn Jahren vor Ermattung und Erſchöpfung. Werkzeug der zahlreichen Parteien, welche die Nation zerriſſen, diente ſie nur der Anarchie, ſteigerte ſie nur den Widerwillen und die Verachtung gegen jene Revolution, für die ſie einſt Achtung und Liebe zu erwecken verſtanden hatte. Sie brauchte Ruhe, um ſich wieder zu ſtärken, gleichwie die Revolution eines neuen Beſchützers bedurfte, um ſie beſſer gegen ihre unverſöhnlichen Feinde und wider ihre verirrten Freunde zu vertheidigen. Die Stunde eines Dictators war gekommen: Napoleon erſchien. Die Demokratie verzichtete auf das vielſtimmige Wort ihrer Comitien, Clubs und Journale, auf jenes Wort, welches während der Gefahr Frankreichs manchmal erhoben wurde und ſtets mächtig geweſen iſt, das aber endlich zu einem beſtändigen Mittel, Zwieſpalt zu erregen und die Regierung in Verachtung zu bringen, geworden war. Die Epoche des Schweigens begann, oder vielmehr auf die Gewitter des Forums folgte ein bewunderungswürdiger Monolog, in welchem Frankreich ſich nicht minder groß zeigte als in den ſchönſten Zeiten ſeiner parlamentariſchen Laufbahn. Das Erbe der berühmten Redner der conſtituirenden Nationalverſammlung und des Conventes war durch unwürdige oder ungeſchickte Nachfolger verſchleudert worden. Tauſend mißtönende Stimmen erhoben ſich, die alle die Bedürfniſſe und Wünſche des Landes auf ihre Art auslegen wollten und weiter nichts bewirkten, als daß ſie deſſen Gefahren und Leiden verlängerten. Inmitten dieſes Stimmengewirres kam ein Mann, der zu ſagen wagte: „Ich bin Frankreich, denn ich weiß beſſer als alle ſeine angeblichen Dolmetſcher, was ihm Noth thut und was es verlangt.“ Und da dieſer Mann die Wahrheit ſprach, ſo glaubte ihm Frankreich und erkannte ihn für ſein einziges Organ. Von dieſem Augenblicke an ſchwiegen die verworrenen und mißtönenden Stimmen, und der oberſte Repräſentant von Frankreich ſprach allein.

Kaum hatte Napoleon eine neue Beſchränkungsmaßregel der perio-

diſchen Preſſe getroffen, welcher zufolge in jedem Departement nur eine einzige Zeitung erſcheinen ſollte, ſo trug ſich ein unvorhergeſehenes Ereigniß zu, welches ihn in dem ihm von den ſchwierigen Zeitläuften aufgedrungenen Syſteme, jede Kundgebung politiſcher Anſichten und Meinungen zu überwachen, befeſtigte. Chateaubriand war an Chenier's Stelle zum Mitgliede des Inſtitutes ernannt worden. Das Herkommen brachte mit ſich, daß das neue Mitglied die Lobrede ſeines Vorgängers halten mußte. Chateaubriand verſuchte als kühner Neuerer ſich vom Joche der Ueberlieferung zu befreien und ſcheute ſich nicht, im Schooße der Akademie eine revolutionäre Rolle zu übernehmen, um Gelegenheit zu haben, beredte Floskeln gegen die franzöſiſche Revolution zu ſprudeln und den patriotiſchen Dichter, dem Frankreich das berühmte Abſchiedslied verdankt, bitter zu tadeln. Seine Rede wurde indeſſen vorläufig einer Commiſſion vorgelegt, von ihr zurückgewieſen und mithin nicht gehalten. Ein Theil der Mitglieder dieſer Commiſſion ſtimmte jedoch im entgegengeſetzten Sinne, und darunter befand ſich auch einer der eifrigſten Höflinge Napoleon's. Als dieſer davon hörte, ließ er ſich die Arbeit Chateaubriand's bringen, und wie er las, mit welchem Stolze und mit welcher Heftigkeit der Verfaſſer der „Atala" die Gegenwart zu erniedrigen und die Vergangenheit zu erheben ſuchte, ſo vermochte er ſeine Entrüſtung nicht zurückzuhalten, faßte aus der Mitte einer zahlreichen Hofgeſellſchaft den akademiſchen Würdenträger, welcher die geächtete Rede für wohlanſtändig und der Oeffentlichkeit würdig erklärt hatte, heraus und redete ihn barſch ſo an: „Sie alſo, mein Herr, ſind es, der eine ſolche Schmähſchrift gutgeheißen wiſſen wollte! Seit wann erlaubt ſich denn das Inſtitut, eine politiſche Verſammlung zu werden? Es mag Verſe machen, mag Sprachfehler tadeln; es hüte ſich aber, aus dem Reiche der Muſen herauszutreten, ſonſt würde ich es auf daſſelbe ſchon zu beſchränken wiſſen. Wenn Herr von Chateaubriand Wahnſinn oder Bosheit ſpricht, ſo gibt es für ihn Narrenhäuſer oder Strafen. Uebrigens mag es ſeine Ueberzeugung ſein, und er braucht ſie meiner Politik, die er nicht kennt, nicht aufzuopfern, wie Sie, der Sie dieſelbe ſo gut kennen: für ihn mag daher eine Entſchuldigung ſprechen, aber Sie haben keine, der Sie in meiner Nähe leben, der Sie wiſſen, was

ich thue und was ich will. Mein Herr, ich halte Sie für einen Schuldigen, für einen Verbrecher; Sie zielen auf nichts Geringeres ab, als die Unordnung, die Verwirrung, die Anarchie, die Metzeleien wieder zurückzuführen. Sind wir denn Banditen, und bin ich denn ein Thronräuber? Ich habe Niemanden entthront, mein Herr; ich habe die Krone in einer Kothlache gefunden, ich habe sie aufgehoben und das Volk hat sie mir auf mein Haupt gesetzt: man ehre des Volkes Handlungen! So frische Thatsachen öffentlich analysiren, in Frage stellen, erörtern heißt in den Zeitläuften, in welchen wir uns befinden, neue Zuckungen erregen wollen, heißt der Feind der öffentlichen Ruhe sein. Die Wiederherstellung der Monarchie ist ein Mysterium und muß es bleiben. Und was soll denn diese neue, angebliche Aechtung der Mitglieder des Conventes und der Königsmörder? Wie kann man es wagen, so zarte Punkte zu berühren? Lassen wir Gott über das richten, worüber dem Menschen nicht mehr zu urtheilen erlaubt ist! Wollen Sie etwa hierin schwieriger sein, als die Kaiserin? Sie hat vielleicht eben so theuere Interessen wie Sie, Interessen, die sie ganz anders nahe angehen; ahmen Sie lieber ihre Mäßigung, ihre Großmuth nach; sie wollte nichts erfahren und nichts wissen. Was! soll denn der Gegenstand aller meiner Sorgen, die Frucht aller meiner Anstrengungen verloren sein? Also wenn ihr mich heute nicht mehr hättet, würdet ihr euch morgen gegenseitig die Kehle abschneiden! Armes Frankreich, wie lange noch bedarfst du eines Vormundes!"

Inzwischen nahte der Anblick heran, wo das Glück Napoleon die höchste und letzte Gunst, die er von ihm zu erwarten schien, gewährte. Am 19. März 1811 fühlte die Kaiserin Marie Louise die ersten Wehen. Man fürchtete anfangs eine schwere Niederkunft, und der berühmte Dubois, der die Nothwendigkeit einer schwierigen Operation voraussah, fragte an, was er thun solle, wenn es so weit käme, daß er nur die Wahl zwischen der Rettung der Mutter oder jener des Kindes habe. „Denken Sie nur an die Mutter," erwiderte lebhaft der Kaiser, in welchem die Zuneigung des Menschen in diesem feierlichen Augenblicke über die Interessen und Combinationen des Monarchen triumphirte. Am 20. um neun Uhr des Morgens hatten alle seine Besorgnisse aufge-

hört, waren alle seine Wünsche erfüllt: Marie Louise genas eines Knaben, den Napoleon sogleich in seine Arme nahm, den Offizieren seines Hauses zeigte und in der Trunkenheit der Freude ausrief: „Ein König von Rom!“ Unverzüglich verkündete der Donner der Kanonen der Hauptstadt das glückliche Ereigniß, welches die Wünsche des Oberhauptes des Reiches erfüllte. Oeffentliche Freudenfeste bewiesen den Antheil, den die große Nation an dem Glücke des großen Mannes nahm. Neapel, Mailand, alle Städte, wohin die französische Herrschaft gedrungen war, ahmten das Beispiel von Paris nach. Die großen Staatskörperschaften und die fremden Gesandten wetteiferten, dem glücklichen Vater des Königs von Rom ihre Glückwünsche darzubringen, und es war derselbe Fürst Hatzfeld, den Napoleon zu Berlin wegen der Thränen seiner Gattin begnadigt hatte, der bei dieser Gelegenheit den König von Preußen vertrat.

Die Taufe des Königs von Rom fand am 9. Juni in der Notredamekirche statt. Ganz Paris strömte auf dem Wege des Kaisers zusammen. Es war ein herrliches Schauspiel, zu dessen Glanz der Himmel selbst mitzuwirken schien, indem er diesen Tag mit einer strahlenden Sonne und einem wolkenlosen Azur begünstigte, was den Volksenthusiasmus, dessen Erinnerung und Ausdruck der Dichter aufbewahrt hat, sagen ließ: „Stets begünstigt ihn der Himmel!“ Der junge Prinz wurde von seinem Großoheim, dem Cardinal Fesch, getauft. Sein Pathe war sein Großvater, der Kaiser von Oesterreich, und er empfing die Namen Napoleon Franz Karl Joseph. Seine Taufe wurde durch große Freudenfeste in dem ungeheuern Gebiete seines Vaters gefeiert. Der Präfect des Seinedepartements und der Stadtrath von Paris bewirtheten die Maires der guten Städte des Kaiserthums und des Königreichs Italien. Selbst Bourienne, der schamloseste Verleumder Napoleon's, muß bekennen, „daß die Geburt des Königs von Rom von einem allgemeinen Enthusiasmus begrüßt wurde, und daß nie ein Kind umgeben von einem solchen Strahlenkranz des Ruhms und der Größe das Licht der Welt erblickte.“

Aber inmitten dieser Kundgebungen der öffentlichen Freude sah Napoleon, wie der Geist des Priesterthums sich im Dunkeln regte, eine

finstere Opposition bildete und seinen Thron zu unterminiren versuchte Pius VII. beharrte fortwährend auf seiner Weigerung, den von Napoleon ernannten Bischöfen die kanonische Einsetzung zu ertheilen, oder richtiger zu sagen, er wollte von keinem Abkommen hören, bevor er nicht vorläufig wieder in den Besitz Roms und des Kirchenstaates gesetzt wäre. Vergebens hatte Napoleon das Haupt der ehemaligen rechten Seite der constituirenden Nationalversammlung zum Erzbischof von Paris ernannt, die Unbeugsamkeit des Papstes ließ zu Gunsten des berühmten Abbé Maury nicht nach, welcher offen erklärt hatte, er habe sich dem neuen Kaiserthume nur darum angeschlossen, weil er in demselben die Heiligung des monarchischen Princips erblickte. Der Papst erließ sogar ein Breve gegen den alten Verfechter des Königthums und des heiligen Stuhles, aber diese Urkunde des Tadels wurde nur insgeheim verbreitet. Da erfuhr Napoleon, daß ein hoher Beamter des Reiches, der Director des Buchhandels, Portalis, um diese geheime Verbreitung gewußt und sie nicht gehindert habe. Mitten im Staatsrathe ließ ihn der Kaiser so an: „Was hat Ihr Beweggrund dazu sein können? etwa Ihre religiösen Meinungen? warum sind Sie aber dann hier? Ich thue dem Gewissen keines Menschen Gewalt an. Habe ich Sie etwa beim Kragen genommen, um Sie zu einem Staatsrathe zu machen? Dies ist eine ausgezeichnete Gunst, um die Sie gebeten haben. Sie sind hier der jüngste, und vielleicht der einzige, der sich ohne persönliches Anrecht hier befindet; ich habe nur die Verdienste Ihres Vaters im Auge gehabt. Die Pflichten eines Staatsrathes gegen mich sind unermeßlich; Sie haben sie verletzt; Sie sind es nicht mehr. Entfernen Sie sich und erscheinen Sie nicht wieder hier. Das Herz blutet mir, denn ich gedenke der Tugenden und Verdienste Ihres Vaters.“ Der junge Staatsrath entfernte sich, und der Kaiser sagte: „Ich hoffe, daß sich eine solche Scene niemals wiederholen wird; sie hat mir zu wehe gethan.“

Napoleon begnügte sich nicht damit, Männer, die dem Papstthum günstig gesinnt waren, aus seiner Umgebung zu entfernen. Um die geheime Böswilligkeit eines großen Theils des Klerus zu Schanden zu machen, faßte er die Idee, den im Finstern schleichenden Krieg, den man gegen ihn im Namen Pius des VII. mit Breven und Bullen führte, vor

der ganzen Welt aufzudecken und die ultramontanen Ansprüche des Papstes dem Urtheile des französischen Episcopates, des gebornen Wächters der gallicanischen Freiheit, zu unterwerfen. Er berief daher ein Nationalconcilium, übertrug den Vorsitz dem Cardinal Fesch und ließ auch die italienischen Bischöfe, die er für seinen Ansichten günstig hielt, daran Theil nehmen. Er erließ an die versammelten Bischöfe folgendes Schreiben: „Die berühmtesten und volkreichsten Bisthümer des Reiches sind vacant; eine der Parteien, welche das Concordat abgeschlossen haben, hat dasselbe verletzt. Das seit zehn Jahren in Deutschland beobachtete Verfahren hat in diesem Theile der Christenheit das Episcopat fast vernichtet: es gibt jetzt nur acht Bischöfe; viele Diöcesen werden von apostolischen Vicaren verwaltet; man hat die Capitel in dem Rechte, welches sie besitzen, während einer Sedisvacanz für die Verwaltung der Diöcese zu sorgen, gestört und sich im Dunkeln schleichende Umtriebe erlaubt, um unter unsern Unterthanen Zwietracht und Aufruhr zu erregen. Inzwischen vergehen die Jahre, jeden Tag werden Bisthümer erledigt; wenn man nicht schnelle Fürsorge trifft, so wird das Episcopat in Frankreich und Italien ebenso erlöschen wie in Deutschland. Da wir einem solchen Zustande der Dinge, welcher dem Wohle unsrer Religion, den Grundsätzen der gallicanischen Kirche und den Interessen des Staates in gleichem Grade entgegen ist, vorbeugen wollen, so haben wir beschlossen, in der Kirche Notre Dame zu Paris alle Bischöfe von Frankreich und Italien zu einem Nationalconcilium zu vereinigen. Wir wünschen daher, daß Sie sich nach Empfang des gegenwärtigen Schreibens auf den Weg machen, um in der ersten Woche des Monats Juni in unsrer guten Stadt Paris einzutreffen. Da dieses Schreiben keinen andern Zweck hat, bitten wir Gott, daß er Sie in seine heilige und würdige Obhut nehme."

Die erste allgemeine Versammlung der Bischöfe fand am 20. Juni statt. Obschon der Kaiser den Präsidenten des Conciliums aus seiner eigenen Familie gewählt hatte, zeigte sich doch dieser keineswegs so gefügig, als gehofft worden war. Der Cardinal Fesch täuschte zuerst die Erwartung des Kaisers, indem er in dem Concilium weit mehr den römischen Priester als den Großwürdenträger des Kaiserreiches zeigte. Das

Episcopat konnte kaum anders handeln, denn es mußte fürchten, den Sturz der römiſchen Kirche in Frankreich zu vollenden und ſich den Dolch ſelbſt in das Herz zu ſtoßen, wenn es ſich laut gegen die Anſprüche des Papſtes erklärte und ſich zu Maßregeln bereit finden ließ, welche ſeine Bande mit jener geiſtlichen Macht, die ſeiner eigenen Gewalt Quelle war, zu ſchwächen abzielten. Nachdem das Episcopat die Unklugheit begangen hatte, unter Ludwig XIV. ſich auf die Vernunft zu berufen und ſich zum Vertheidiger der Freiheiten der gallicaniſchen Kirche aufzuwerfen, war es durch die Ereigniſſe der letzten Jahre der Regierung Ludwig's XIV. gewaltſam zu den ultramontanen Ueberlieferungen zurückgeführt worden. Je mehr es ſich durch den Geiſt der neuern Zeiten bedroht fühlte, deſto mehr ſuchte es ſich unter den Schutz des Genius der alten Zeiten zu ſtellen und zur Quelle ſeiner Macht und ſeines Lebens aufzuſteigen. Aber wenn die Biſchöfe als Körperſchaft nothwendig an der Vergangenheit feſthielten, gehörten doch die Fürſten der Kirche, jeder einzeln genommen, ihrem Jahrhunderte an, und fühlten geringe Neigung, gegen den ſichtbaren und großmüthigen Vertheiler irdiſcher Gnaden und Gunſtbezeigungen anzukämpfen. Das Concilium wurde daher aufgelöſt, und der Kaiſer erhielt von jedem franzöſiſchen und italieniſchen Prälaten eine individuelle Erklärung, die ganz in ſeine Anſichten einging.

Der Papſt war damals zu Savona und in ſeinen Entſchlüſſen fortwährend unerſchütterlich. Der Kaiſer erachtete, er ſei Rom zu nahe oder könne von den Engländern entführt werden, und ließ ihn nach Fontainebleau kommen. Trotz aller ſtrengen Maßregeln gegen Pius VII. vergaß Napoleon doch nie die Rückſicht, die er dem Charakter und der Würde ſeines erlauchten Gefangenen ſchuldig war. Um ihm die Langeweile des Exils erträglicher zu machen, ſtellte er bei ſeiner Perſon den gelehrten Denon an, deſſen zarte Aufmerkſamkeit, ſorgſamer Eifer und liebenswürdiger Umgang die Trübſale des Papſtes in der That erleichterten. Pius VII. faßte zu dem gelehrten und ſchätzbaren Gefährten ſeiner Zurückgezogenheit Zuneigung. Er befragte ihn oft über den Zug nach Aegypten und wollte das Werk kennen lernen, welches derſelbe über die Alterthümer dieſes Landes herausgegeben hatte. Denon erinnerte ſich, daß ſein Buch einige eben nicht ſehr rechtgläubige und

mit dem Syſteme der heiligen Schrift über Weltentſtehung und Weltalter wenig vereinbare Stellen enthalte, und beſorgte anfangs, es werde den heiligen Vater verletzen, darin kosmogoniſche Erklärungen und Vermuthungen zu finden, welche denen der Geneſis widerſprechen. Der Papſt hielt ſich aber bei dieſer Verſchiedenheit der wiſſenſchaftlichen Speculation von dem geoffenbarten Syſtem nicht auf, beruhigte vielmehr Denon, als er merkte, dieſer bemühe ſich, ihm dieſe Stellen zu verbergen, mit den Worten: „Gleichviel, mein Sohn, das Alles iſt ſehr intereſſant; ich wußte es in der That nicht.“ Der gelehrte Franzoſe belehrte nun den Papſt, daß das Buch, welches er lobe, ſammt ſeinem Verfaſſer von Seiner Heiligkeit ſelbſt mit dem Anathem belegt worden ſei. „Excommunicirt!“ rief der Papſt aus, „du, mein Sohn, excommunicirt! Das thut mir leid, ich verſichere dich, daß ich davon keine Ahnung hatte.“

---

## Vierunddreißigſtes Capitel.

Rückblick auf den Gang der Kriegsereigniſſe in Spanien und Portugal in den Jahren 1809 bis 1812.

Die Drangſale des Krieges dauerten in Spanien fort. Seit den erſten Monaten des Jahres 1809 und nach der Rückkehr Napoleon's nach Frankreich hatte Palafox, der ſich nach ſeiner Niederlage bei Tudela nach Saragoſſa geworfen, die Hauptſtadt von Aragonien mit dem Heldenmuthe der alten Cantabrier vertheidigt. Die Franzoſen blieben mehrere Monate vor den Mauern von Saragoſſa, und nachdem endlich die Außenwerke und die Wälle der Stadt in die Gewalt der kaiſerlichen Waffen gefallen waren, mußte man noch in den Straßen den erbitterten Kampf fortſetzen und gleichſam jedes Haus einzeln belagern.

Am 21. Februar 1809 ergab ſich die Stadt dem Marſchall Lannes auf Gnade und Ungnade. Der Präſident der Junta, Mariano Do-

minguez, leiſtete dem Könige Joſeph den Eid der Treue. „Wir haben unſere Pflicht gegen Sie gethan," ſagte er zu dem Marſchall, „indem wir uns bis auf das Aeußerſte vertheidigten; mit derſelben Standhaftigkeit werden wir von nun an unſere neuen Verpflichtungen halten." Es wäre ſchwer, den Zuſtand des Schreckens und der Verödung zu beſchreiben, in welchem ſich die Hauptſtadt von Aragonien befand. Eine fürchterliche Seuche hatte ihre Verheerungen mit denen des Krieges vereinigt. Die Spitäler konnten die Kranken und Verwundeten nicht mehr aufnehmen. Die Kirchhöfe wurden zu klein, um alle die Todten zu faſſen; die Leichen, in Leinwandſäcke eingenäht, lagen zu Hunderten vor den Thüren der Kirchen.

Der Einnahme von Saragoſſa folgte jene von Jaca und Monzon. Alle dieſe Unglücksfälle vermochten jedoch die Standhaftigkeit der ſpaniſchen Inſurgenten nicht zu brechen. Ein Theil der franzöſiſchen Armee marſchirte nach Caſtilien, um dort Cantonnirungen zu beziehen, und ließ dem dritten Corps die Sorge, eine Eroberung zu behaupten, die den Belagerern achttauſend Mann gekoſtet hatte. So wie General Blake in Catalonien erfuhr, daß ſich die Sieger getheilt hatten und daß das fünfte Corps von dem Ebro nach dem Tajo marſchirt ſei, brach er an der Spitze von vierzigtauſend Mann von Tortoſa auf und drang in der Hoffnung, Saragoſſa wiederzuerobern, in Aragonien ein. Anfangs erfocht Blake einen unbedeutenden Erfolg bei Alcaniz. Aber das dritte Corps wurde von einem geſchickten und tapfern Anführer befehligt, von Suchet, welcher die höhern Grade der Armee durch glänzende Dienſte in den italieniſchen und deutſchen Kriegen erlangt hatte, und von dem Napoleon ſpäter ſagte, daß er, wenn er zwei ſolche Marſchälle wie Suchet in Spanien gehabt hätte, die Halbinſel erobert und behauptet haben würde. Dieſer einſichtsvolle und unerſchrockene Krieger hatte die Schmach einer erſten Schlappe bald ausgeglichen und den Sieg wieder unter die franzöſiſchen Fahnen zurückgeführt. Die glorreichen Treffen von Maria und Belchitte vernichteten Blake's Hoffnungen und zwangen ihn, nach Catalonien zurückzukehren. Suchet wurde trefflich unterſtützt von ſeinem Chef des Generalſtabes, dem unerſchrockenen General Harispe, und von dem Artilleriecommandanten Valee, dem

in der neueſten Zeit die Eroberung von Conſtantine den Marſchallsſtab verſchafft hat.

Nachdem die ſpaniſche Armee zerſtreut worden, kehrte Suchet nach Saragoſſa zurück und bemühte ſich, die dieſer Stadt durch die Belagerung geſchlagenen Wunden zu heilen und den Groll der Bevölkerung zu beſänftigen. Seine Beſtrebungen waren keineswegs fruchtlos. Bald folgten zu Saragoſſa, inmitten der Ruinen, einander wieder wie gewöhnlich die religiöſen Feſte, von denen die impoſanteſten in der Kirche Pilar gehalten wurden, und zwar unter dem Schutze des franzöſiſchen Generals, der es für angemeſſen hielt, die Majeſtät des Cultus durch militäriſchen Pomp zu erhöhen. Hierdurch bewies Suchet, daß er ganz in die Ideen Napoleon's eingedrungen war, nach welchen derſelbe in dem erſten italieniſchen Feldzug gegen die Biſchöfe, obſchon die katholiſche Religion noch durch die Directorialregierung geächtet war, und in Aegypten gegen den Muhamedanismus gehandelt hatte. Aber wenngleich die Religion der Spanier geachtet wurde, blieb doch ihr Stolz verletzt und unverſöhnlich.

Die Ruhe ſchien in Aragonien völlig hergeſtellt zu ſein, als die Erſcheinung eines neuen Guerillahäuptlings, des jüngern Mina, das Feuer des Aufruhrs in dieſer Provinz wieder entzündete. Aber der General Suchet ließ dem Brande nicht Zeit, ſich zu entwickeln und um ſich zu greifen. Er verfolgte Mina mit äußerſter Thätigkeit, zerſtreute ſeine Bande und nahm ihn ſelbſt gefangen. Nicht ſo glücklich war die franzöſiſche Armee in Catalonien. Ihre Generale behaupteten ſich hier nur mit Mühe und hatten beſtändig mit den zahlreichen Parteigängercorps, welche die cataloniſche Bevölkerung aufſtellte, oder mit den regelmäßigen Truppen Caro's, Blake's und O'Donnel's zu kämpfen. Um hier den franzöſiſchen Waffen dieſelbe Ueberlegenheit wie in Aragonien zu geben, wurde der Wirkungskreis Suchet's vergrößert, ſtieg er von den Bergen Saragoſſa's in die Ebenen von Tarragona und Valencia hinunter.

Bevor Suchet dieſe Bewegung antrat, beſchäftigte er ſich mit der vollſtändigen Unterwerfung der Provinz, die er verlaſſen ſollte, indem er ſich der Feſtungen bemächtigte, die von Norden gegen Süden die

Grenze zwiſchen Catalonien und Aragonien bilden. Dies geſchah binnen wenigen Monaten. Am 4. April 1810 war er Herr von Balaguer, und bis zum 13. Juni deſſelben Jahres waren Lerida, Mequinenza und Morella in ſeiner Gewalt. Nun ſtanden dem Beruhiger von Aragonien die Straßen nach Valencia und Tortoſa offen; er wählte die nach Tortoſa. Der ſpaniſche General Caro zeigte anfangs Neigung, ſich der Belagerung dieſes Platzes zu widerſetzen; bei der Annäherung Suchet's aber änderte er ſeinen Entſchluß und zog ſich in aller Eile zurück. Nichtsdeſtoweniger wartete Suchet, um Tortoſa anzugreifen, bis ihm das ſiebente Corps die Verſtärkungen, welche er verlangt, geliefert hatte. Dieſelben kamen im December 1810 an, und am erſten Januar wehte die franzöſiſche Fahne auf den Mauern dieſer Feſtung.

Nach der Unterwerfung von Tortoſa wollte der Sieger, ſeinem klugen Syſteme getreu, ſeine Vortheile in Catalonien nicht weiter verfolgen, bevor er nicht abermals Aragonien von mehreren Banden gereinigt hatte, die unter der Anführung Villacampa's, des Empecinado und des ältern Mina in dieſe Provinz eingedrungen waren. Die Vertreibung dieſer drei Häuptlinge beſchäftigte Suchet einige Monate. Villacampa und der Empecinado zogen ſich in die Provinz Cuença zurück, Mina warf ſich in die Gebirge von Navarra, und alsbald erſchien Suchet wieder in Catalonien vor den Thoren von Tarragona. Dieſe Stadt war eines der Hauptbollwerke des Aufruhrs im Norden der Halbinſel; ſie hatte achttauſend Mann Beſatzung, welche zu Schiffe verpflegt wurden. General Suchet ſchloß den Platz mit vierzigtauſend Mann ein und erſtürmte denſelben nach Verlauf von zwei Monaten, am 21. Juni 1811. Dieſe neue und wichtige Eroberung erfüllte den Kaiſer mit Freude, denn er legte auf die Erfolge ſeiner Armee in Spanien um ſo größern Werth, weil ſie dort ſeltener und weniger entſcheidend waren, als ſie es in den übrigen Theilen von Europa geweſen. Die günſtige Meinung, welche Napoleon ſtets von Suchet gehabt hatte, ſtieg immer höher, und er erhob den Eroberer von Tarragona zum Marſchall.

Die Beſetzung von Mont-Serra folgte der Einnahme von Tarragona auf dem Fuße. Die ſpaniſche Regentſchaft warf in der Beſorgniß, es möchte Valencia daſſelbe Loos treffen, wie es die feſten

Plätze von Catalonien getroffen, ein Corps von zehntausend Mann unter Blake's Befehlen dahin, um den siegreichen Marsch Suchet's aufzuhalten. Das Schloß Oropeza wurde von diesem Marschall eingenommen, und das von Sagunt mußte, obschon Blake an der Spitze von fünfundzwanzigtausend Mann zum Entsatze herbeieilte, am 26. October 1811 nach mehreren Stürmen und am Tage nach einer blutigen Schlacht capituliren, in welcher der spanische General vollständig geschlagen wurde und mehr als fünftausend Mann verlor. Nichts stand nun dem directen Marsche auf Valencia entgegen. Um den Fall dieser Stadt zu verhindern oder wenigstens zu verzögern, versuchten Empecinado und Mina durch neue Einfälle in die aragonesischen Gebirge eine Ablenkung zu Gunsten des Generals Blake zu bewirken. Der Marschall Suchet verlangte, um sich gegen die Gefahren, die von dieser Seite drohen konnten, zu schützen, Verstärkungen, und sobald dieselben eingetroffen waren, ging er über den Guadalaviar, warf einen Theil der spanischen Armee in das Königreich Murcia zurück und schloß den andern in Valencia ein. Diese Stadt hörte ohne Unruhe den Namen des Beruhigers von Saragossa nennen und fürchtete weit mehr die Drangsale der Belagerung und die Schrecken des Sturmes. Sowie daher das Bombardement einige Verheerungen angerichtet hatte, verlangte die Bevölkerung zu capituliren. Die achtzehntausend Mann starke Besatzung und ihr Befehlshaber, der General Blake, wurden kriegsgefangen. Am 10. Januar 1812 öffnete Valencia seine Thore der französischen Armee. Am 24. desselben Monates erließ der Kaiser, stets gewohnt, ausgezeichnete Dienste auf eine glänzende Weise zu belohnen, ein Decret, wodurch er im Königreiche Valencia unbewegliche Güter im Werthe von zweihundert Millionen dazu bestimmte, unter die Generale, Offiziere und Soldaten der Armee von Aragonien vertheilt zu werden. Der Marschall Suchet wurde zum Herzoge von Albufera ernannt und erhielt die mit diesem Herzogthume verknüpften Einkünfte.

Nach der Einnahme von Corunna im Januar 1809 hatte der Marschall Soult Portugal überzogen, während der Marschall Ney die Eroberung von Galicien und Asturien fortsetzte und der Marschall Victor zu Medellin die von dem General Cuesta befehligte Armee von

Eſtremadura ſchlug. Die Fortſchritte des Marſchalls Soult in Portugal waren ſchnell und glänzend, hatten aber keine lange Dauer. Er hatte am 6. März den General Romana an den Ufern des Tamega geſchlagen und nacheinander Chaves, Braga, Guimaraens und Oporto beſetzt. Dieſe letztere Stadt, die zweite von Portugal, hatte ſich vertheidigen wollen, aber ſich ſchon nach dem erſten Sturme am 29. März 1809 ergeben, und zwar am Morgen nach der Schlacht von Medellin und zwei Tage nach jener von Ciudad-Real, wo der General Sebaſtiani den Herzog von Infantado auf das Haupt geſchlagen hatte.

Dieſe faſt gleichzeitigen Erfolge blieben ohne Wirkung auf den Geiſt der Bevölkerung, welche ſie eher erbitterten, als einſchüchterten. Ein allgemeiner Aufſtand brach in Eſtremadura los, die Junta von Badajoz antwortete auf die Aufforderung des Siegers von Medellin mit beleidigendem Stolze. Zu derſelben Zeit marſchirte Wellington an der Spitze eines Corps von dreißigtauſend Mann auf Oporto, um den Marſchall Soult, der durch die Erhebung von Eſtremadura der Mitwirkung des Marſchalls Victor beraubt wurde und überdies auf der Seite des Tamega durch den portugieſiſchen General Silveira, zu deſſen Verſtärkung Beresford heranzog, bedroht war, dieſe wichtige Eroberung wieder zu entreißen. In dieſer gefahrvollen Lage ſchien der franzöſiſchen Armee zum dritten Male eine Schmach wie die von Baylen und Cintra bevorzuſtehen. „Soult rettete ſie," ſagt der Verfaſſer der Geſchichte der Revolutionskriege, „durch die Schnelligkeit und Zweckmäßigkeit ſeiner Maßregeln Er opferte ohne Zögern das Material, die Munition, die Mundvorräthe auf. Dann eilte er, Guimaraens zu erreichen, ließ Braga, wo ihm Wellington zuvorzukommen hoffte, links liegen und marſchirte in das Gebirge, welches der Cavado durchſchneidet. Nach zwei Tagen gelangte man nach Ruivaens, einem Aſt der Straße von Chaves, wo Silveira ſtand, und zu jener tiefen Schlucht, durch welche man längs des Bergſtromes nach Montalegre kömmt. Die ganze Armee marſchirte auf dieſem engen Pfade, wo kaum zwei Menſchen neben einander gehen können. Zu ihren Füßen brüllte der Cavado, der eben durch einen Wolkenbruch angeſchwellt war; über ihrem Haupte hingen Felſen, von welchen ein unaufhörliches Kleingewehrfeuer gegen ſie gerichtet

wurde. Ueberdies war der an sich schon so schwierige Weg stellenweise von Gießbächen zerrissen. Soult überwand alle diese Hindernisse. Es gelang ihm, seinen Marsch den beiden feindlichen Generalen zu verbergen und die Grenze zu erreichen, von wo er nach Orense marschirte. Nur wenige Leute wurden am Eingange des Passes des Cavado gefangen. Die Cavalerie behielt ihre Pferde und die Infanterie ihre Waffen." Nachdem der Marschall Soult den Generalen Wellington, Beresford und Silveira, die ihn schon in den Schluchten von Portugal eingeschlossen zu haben glaubten, dergestalt wie durch ein Wunder entgangen war, erschien er plötzlich in Spanien, fiel abermals über Romana her und zwang denselben, die Belagerung von Lugo aufzuheben. Ney, der in Asturien dieselben Erfolge erzielt hatte wie Suchet in Aragonien, kam Soult entgegen und verabredete mit ihm Maßregeln, um die Vernichtung des Corps Romana's zu vervollständigen und die Insurgenten von Galicien zu unterwerfen. Aber die kriegerischen Bewegungen, welche der Feind gegen das Centrum der Halbinsel vorbereitete, nöthigten die beiden Marschälle bald, ihre Combinationen und Pläne abzuändern.

Wellington war nach dem Mißlingen seines Zuges gegen Soult nach Estremadura zurückgekehrt, wo er gegen das Corps des Marschalls Victor glücklicher zu sein hoffte. Er verließ sein Lager von Abrantes an der Spitze von achtzigtausend Mann, indem er sich rechts auf die sechsunddreißigtausend Mann starke Armee des Generals Cuesta und links auf die viertausend Mann zählende Legion Sir Robert Wilson's stützte. Ueberdies konnte er auf die Mitwirkung eines Corps von zweiundzwanzigtausend Mann rechnen, welches Venegas befehligte und das bereit war, in die Ebenen der Mancha niederzusteigen, während der Herzog von Parque im Norden mit den Trümmern Romana's, und Beresford mit einem Corps von funfzehntausend Portugiesen, das zur Reserve dienen sollte, an der Grenze von Estremadura operirte. Hiernächst vereinigten inmitten zahlreicher Guerillas und einer für die Nationalunabhängigkeit aufgestandenen Bevölkerung alle diese englischen, spanischen und portugiesischen Armeen ihre Anstrengungen, um nicht nur den Marschall Victor zu vernichten, sondern auch die Hauptstadt selbst zu überrumpeln und Madrid dem Könige Joseph zu entreißen.

Der Letztere begriff die Gefahr, von welcher er bedroht war. Er befahl seinerseits eine große Concentration der Corps der französischen Armee am Tajo in der Gegend von Talavera de la Reyna. Joseph ließ aber Soult und Mortier nicht Zeit, ihre Vereinigung zu bewerkstelligen, erwartete nicht einmal die Ankunft Sebastiani's von Toledo, sondern ließ sich in den Kampf ein. Diese Ungeduld bewahrte die feindliche Armee vor einer entscheidenden Niederlage. Die Engländer und Spanier vertheidigten ihre Stellungen tapfer und behaupteten sie. Ihr Verlust war so groß als jener der Franzosen und belief sich auf achttausend Mann an Todten und Verwundeten; und da die feindliche Armee bei allen Schlachten, in denen das französische Kriegsheer keinen vollständigen Sieg davontrug, die Gewohnheit hatte, den Gewinn sich zuzuschreiben, so wurde der Tag von Talavera als ein für Wellington im höchsten Grade ruhmreicher in Spanien, England und in allen Ländern von Europa gefeiert, wo eingewurzelte Eifersucht gegen Frankreich genährt wurde. Soult störte aber bald die Triumphlieder, die im feindlichen Lager gesungen wurden. Er nahm Placencia in demselben Augenblick ein, wo Wellington, der in Folge der Schlacht von Talavera zum Generalissimus der englisch-spanisch-portugiesischen Armee ernannt worden war, ihn noch in der Gegend von Benevente vermuthete. Soult griff, nachdem er sich mit Mortier und dann auch mit Victor bei Oropesa vereinigt hatte, am 8. August 1809 die feindliche Armee bei der Brücke von Arzobispo an, und diesmal blieb der Erfolg nicht zweifelhaft. Dennoch hatte der Marschall während des heftigsten Gefechtes einen Augenblick, wo er an dem Gange des Kampfes zweifelte. Eine äußerst dichte Staubwolke hinderte ihn, die Corps, die an dem Gefechte Theil nahmen, zu unterscheiden, so daß er die Cavallerieregimenter, die er gegen das englisch-spanische Fußvolk gesendet hatte, nicht mehr gewahrte; da er nun glaubte, daß sie durch einen Angriff des Herzogs von Albuquerque, der mit überlegener Zahl herbeigekommen war, zersprengt seien, wollte er schon auf den Staubnebel, in der Meinung, derselbe verberge die siegreiche feindliche Cavalerie, mit Kanonen schießen lassen. Bald hörte die Ungewißheit auf. Die Spanier waren geschlagen, das Feuer ergriff die Felder, pflanzte sich in

den Wald fort, und mitten durch den ungeheuern Brand sah man die völlige Niederlage und eilige Flucht der Truppen Wellington's. Das Ergebniß des Kampfes von Arzobispo war, daß Cuesta in die Gebirge der Mancha und Estremadura's geworfen und der englische Feldherr gezwungen wurde, sich eilig auf Badajoz zurückzuziehen. Drei Tage nach dem Treffen bei Almonacid, das am Tage nach der Schlacht am Arzobispo vorfiel und in welchem der General Sebastiani das Corps Venegas vernichtete, dessen Trümmer sich in die Schluchten der Sierra Morena flüchteten, schlug Ney auf seinem Rückmarsche nach Galicien die Legion Wilson's am Col de Banos.

Aber inmitten aller dieser Unglücksfälle bewährte die spanische Standhaftigkeit sich dennoch. Ballesteros, der aufzutauchen begann, hatte in Asturien Truppen geworben und sie dem Herzoge von Parque zugeführt, der über eine Abtheilung von Ney's Corps einen geringen Vortheil erfochten hatte. Dieser Marschall war von dem Kaiser zurückberufen worden und an seiner Stelle übernahm der General Marchand den Befehl über die Armee von Galicien. Durch jenen geringen Erfolg stolz gemacht beschlossen die Spanier einen Einbruch in die Mancha und den Versuch, sich Madrids zu bemächtigen. Arizaga marschirte an der Spitze von sechzigtausend Mann über Despena-Perros gegen die Hauptstadt in der Richtung von Toledo und Aranjuez, während der Herzog von Parque seine Bewegung auf der Straße von Burgos ausführte. Der Marschall Soult, der des Marschalls Jourdan bisherige Stelle als Major-General übernommen hatte, führte als solcher den Oberbefehl über die französische Armee. Er berief die Corps Victor's, Mortier's und Sebastiani's zu sich und marschirte gerade auf den Feind los, den er bis Ocana zurückdrängte, wo die spanische Armee am 18. November 1809 vernichtet wurde. Während dieser denkwürdigen Schlacht befand sich Arizaga, statt an der Spitze seiner Truppen zu kämpfen, auf dem Kirchthurm der Stadt und betrachtete von da aus als Zuschauer die Vernichtung seiner Armee. Er verlor seine Artillerie, sein Gepäck und seine Fahnen und ließ dreißigtausend Gefangene in den Händen des Siegers. Die Niederlage Arizaga's hatte auch den Rückzug des Herzogs von Albuquerque zur Folge, welcher zur Unter-

ſtützung des linken Flügels in Eſtremadura geblieben war und nun nach Truxillo floh. Der Herzog von Parque, gleichfalls durch das Unglück von Ocana gefährdet, zog ſich auf Ciudad Rodrigo zurück, welches er jedoch nur erreichte, nachdem er bei der Brücke von Alba eine Schlappe erhalten und dreitauſend Mann, ſeine Artillerie und ſein Gepäck verloren hatte.

Das war der Augenblick, um dem ſpaniſchen Aufruhr und der Einmiſchung Englands den letzten entſcheidenden Schlag beizubringen. Der Kaiſer konnte es um ſo mehr, da ſeine Siege in Deutſchland und die Wiederkehr des Friedens im Norden ihm geſtatteten, einen Theil ſeiner ſiegreichen Truppen nach der Halbinſel zu ſchicken. Die franzöſiſche Armee in Spanien wurde daher in den erſten Monaten des Jahres 1810 bis auf dreihunderttauſend Mann vermehrt und unter die Befehle des Königs Joſeph geſtellt, deſſen Oberbefehl jedoch nur ein ſcheinbarer war, in der That aber von dem Major-General Marſchall Soult geführt wurde. Die Sierra Morena wurde nun an einem einzigen Tage, dem 20. Januar 1810, trotz der hartnäckigen Gegenwehr der Spanier erobert. Von dieſem Augenblicke an ſtand der ganze Süden der Halbinſel der franzöſiſchen Armee offen; Granada, Sevilla, Malaga, Murcia, Olivenza und Badajoz fielen nacheinander in ihre Gewalt. Cadix aber widerſtand, Cadix, der Sitz jener berühmten Verſammlung, welche unter den Kanonen des revolutionären Frankreichs eine Conſtitution gab und einen Nationalkrieg leitete, und zwar im Namen eines Königs, deſſen Sache keine andere war, als die der Ariſtokratie und des Mönchthumes. Dieſes letzte Bollwerk der ſpaniſchen Nationalunabhängigkeit wurde auf der Landſeite eng eingeſchloſſen, aber das Meer blieb ihm, das Meer, welches ihm Lebensmittel, Kriegsbedarf, Soldaten und Ideen brachte!

Während Soult Andaluſien im Triumphe durchzog, die Trümmer der ſpaniſchen Armee verfolgte, Feſtungen belagerte und eroberte, fiel Maſſena, der noch ganz friſch mit den Lorbeern von Eßlingen bekränzt nach Spanien gekommen war, in Portugal ein und marſchirte gegen Liſſabon. Allein er hatte auf die Mitwirkung der Armee von Andaluſien gerechnet und dieſe Mitwirkung erfolgte nicht. Soult wurde durch

die Engländer und Spanier von Algeſiras und Gibraltar, welche fortwährend Andaluſien und die Oſtküſte der Halbinſel bedrohten, zurückgehalten und vermochte keine Truppen zur Unterſtützung der Armee von Portugal zu entſenden. Maſſena war daher zu ſchwach, um ſich gegen Wellington zu halten, und ſah ſich gezwungen, nach Spanien zurückzukehren. Sein Rückzug war unglücklich. Wellington verfolgte die franzöſiſche Armee auf ſpaniſchen Boden, bemächtigte ſich Olivenza's und belagerte Badjaoz. Seine Anweſenheit erhob den Muth und die Hoffnungen der ſpaniſchen Inſurrection wieder. Soult eilte herbei, griff Beresford bei Albuera ungeſtüm an, marſchirte bis an den Fuß des Gebirges und wartete da auf das Eintreffen von Verſtärkungen, um Badajoz zu entſetzen, wurde aber durch die Bewegungen Blake's und Balleſteros' genöthigt, nach Sevilla zurückzukehren. Er entſendete von da Truppen gegen die Inſurgenten in der Sierra de Ronda und ließ einen Verſuch gegen Tariſa machen, welcher aber mißglückte.

Inzwiſchen betrieb Wellington, nachdem er von Soult befreit worden war, die Belagerung von Badajoz mit dem größten Eifer und nahm es am 6. April 1812 ein. Soult war abermals zur Hülfe herbeigeeilt, kam aber erſt am Tage nach der Capitulation an, und da ſich Wellington dem Verluſte ſeiner ſo eben erſt gemachten Eroberung nicht ausſetzen wollte, wich er der Schlacht, die ihm der franzöſiſche Feldherr anbot, aus. Soult kehrte nach Sevilla zurück und beſchäftigte ſich damit, in Andaluſien die Ruhe herzuſtellen und die Inſurgenten in der Sierra de Ronda ſowie das Lager von St. Roch in Schach zu halten. Aber die Engländer und Spanier hatten inzwiſchen ihre Vortheile verfolgt. Aus Eſtremadura waren ſie nach der Mancha marſchirt, hatten die Armee des Centrums geſchlagen, Madrid beſetzt und den König Joſeph gezwungen, ſich nach Valencia unter den Schutz Suchet's zu begeben. Von dieſem Augenblicke an war es nicht mehr möglich, Andaluſien zu behaupten. Die Blokade von Cadix wurde aufgegeben; der Marſchall Soult bewerkſtelligte ſeinen Rückzug durch Granada und Murcia und vereinigte ſich bei Alicante mit Suchet und ſpäter mit der Armee des Centrums, um die Straße nach Madrid wieder einzuſchlagen und dieſe Hauptſtadt neuerdings zu erobern.

## Fünfunddreißigstes Capitel.

### Bruch mit Rußland.

Alexander hatte seit langer Zeit aufgehört, die Freundschaft des großen Mannes als eine Wohlthat der Götter zu betrachten. Von der feierlichen Freundlichkeit zu Tilsit und dem vertrauten Umgange von Erfurt war in der Seele des Czars nur das Mißvergnügen und der Groll geblieben, welcher aus erloschener Zuneigung und getäuschter Hoffnung entsteht. Besonders verletzte den Czar das Dasein des Herzogthums Warschau, dessen Schöpfung er zu Tilsit nicht hatte hindern können und in welchem er stets das sich aus seinen Trümmern erhebende Königreich Polen erblickte. Um hierüber zur Ruhe zu kommen, drang er unaufhörlich in das Cabinet der Tuilerien, Napoleon möge eine ausdrückliche und feierliche Erklärung geben, daß er niemals versuchen werde, die polnische Nationalität wiederherzustellen. Es gab eine Zeit, wo er sich dem Glauben an die Erfüllung dieses seines sehnlichsten Wunsches überlassen durfte. Am 5. Januar 1810 unterzeichnete nämlich der französische Botschafter Caulaincourt, Herzog von Vicenza, den Entwurf eines Vertrages, worin folgende Punkte vorkamen: 1) daß das Königreich Polen nie hergestellt werden würde; 2) daß der Name Polen aus allen Urkunden verschwinden solle; 3) daß daß Herzogthum Warschau nie durch Gebietstheile des alten Königreichs Polen vergrößert werden dürfe; 4) daß der Vertrag öffentlich bekannt gemacht werden solle.

Caulaincourt gehörte durchaus nicht jener diplomatischen Schule an, deren Meister gesagt hatte: „Die Sprache sei dem Menschen nur gegeben, um ihm behülflich zu sein, seine Gedanken zu verbergen.“ Geschicklichkeit in Geschäften und Gewandtheit in Unterhandlungen waren bei ihm mit einer großen Erhebung des Charakters verbunden, und die Feinheit seines Geistes blieb stets der Geradheit seines Herzens untergeordnet. Er erinnerte sich, daß er zur Zeit, als eine Vermählung zwischen Napoleon und der Großfürstin Anna unterhandelt werden sollte, ermächtigt worden war, dem Kaiser Alexander eine derjenigen,

wie er ſie jetzt verlangte, ähnliche feierliche Erklärung zu geben. Er unterzeichnete daher den ihm vorgelegten Vertragsentwurf, ohne an die Veränderungen zu denken, welche das Abbrechen jener Heirathsunterhandlungen und der Gang der Ereigniſſe in den Abſichten und Plänen des Kaiſers der Franzoſen hervorgebracht haben konnten. Auch muß man geſtehen, daß der Herzog von Vicenza, indem er durch ſeine einnehmenden Manieren und ſeine ausgezeichneten Eigenſchaften die Neigung und die Hochachtung des Czars gewonnen, ſich auch ſeinerſeits durch den vertrauten Umgang mit dem glänzenden Alexander ein wenig hatte verführen laſſen.

Napoleon verweigerte ſeine Zuſtimmung zu dem von ſeinem Botſchafter unterzeichneten Vertragsentwurfe. Da Napoleon mit Alexander, weil er die Continentalſperre nur zur Hälfte ausführte, unzufrieden war, und weiter keinen Beweggrund hatte, ihm eine ſeiner älteſten und liebſten Ideen über die europäiſche Politik aufzuopfern, blieb er feſt bei der Anſicht, die er ſeit langer Zeit ausgeſprochen hatte und ſpäter ſtets zu bekennen pflegte: „daß die Wiederherſtellung von Polen für alle Mächte des Occidentes wünſchenswerth ſei, und daß, ſo lange dieſes Königreich nicht wieder aufgerichtet würde, Europa gegen Aſien keine Grenze habe.“ Alexander beharrte nichtsdeſtoweniger bei ſeinem Wunſche und überſandte einen neuen Entwurf, welcher nur den früheren, wenn gleich minder ſcharf und ausführlich, wiederholte. Napoleon blieb auch ſeinerſeits feſt und wies den modificirten Vorſchlag des ruſſiſchen Monarchen mit Energie zurück. Da erklärte der Fürſt Kurakin auf Befehl des Hofes von Petersburg dem Kaiſer der Franzoſen, daß man ſeine fortgeſetzte Weigerung für ein ſicheres Anzeichen vorbehaltener Gedanken und Abſichten zu Gunſten Polens betrachte. Napoleon, durch dieſe Mittheilung des ruſſiſchen Unterhändlers mehr gereizt als eingeſchüchtert, antwortete mit Lebhaftigkeit: „Was bezweckt Rußland mit einer ſolchen Sprache? Will es den Krieg? .... Wenn ich Polen hätte herſtellen wollen, ſo würde ich es geſagt, würde meine Truppen nicht aus Deutſchland zurückgezogen haben ... Aber ich werde mich auch nicht durch die Erklärung entehren, daß das Königreich Polen niemals wiederhergeſtellt werden ſoll, werde mich nicht ſo lächerlich

machen, die Sprache der Gottheit zu reden, will nicht mein Andenken brandmarken und das Siegel jener Handlung einer machiavelliſtiſchen Politik aufdrücken, denn es hieße die Theilung Polens mehr als gutheißen, wenn man erklärte, daſſelbe ſolle nie wiederhergeſtellt werden. Nein, ich kann nicht die Verpflichtung übernehmen, die Waffen gegen Leute zu ergreifen, die mir treu gedient und ſtets guten Willen und große Ergebenheit bewieſen haben ... Ich werde nicht zu den Franzoſen ſprechen: euer Blut muß fließen, um Polen unter das Joch Rußlands zu ſchmieden. Wenn ich je unterzeichnete, daß das Königreich Polen niemals wiederhergeſtellt werden ſoll, ſo würde ich es thun, weil ich die Abſicht hätte, es herzuſtellen, und die Schmach einer ſolchen Erklärung würde bald durch die That, die ſie Lügen ſtrafte, verwiſcht werden."

Noch war für Alexander der Augenblick nicht gekommen, eine feindſelige Haltung anzunehmen. Da aber der ruſſiſche Monarch, weil Napoleon ſich einerſeits weigerte, ſich offen gegen die Wiederherſtellung des Königreiches Polen zu erklären, und andrerſeits ſich in Bezug auf die Frage des Orientes der öſterreichiſchen Politik näherte, mithin die Zugeſtändniſſe von Erfurt auf den Beſitz der Moldau und Wallachei beſchränkte, von der franzöſiſchen Allianz nichts weiter hoffte, ſcheute er ſich nicht mehr die Continentalſperre, die er bisher durch Schmuggelei und neutrale Schiffe hatte verletzen laſſen, durch officielle Schritte zu brechen. Am 15. Januar 1811 erließ der Kaiſer Alexander einen Ukas, worin er franzöſiſche Producte, namentlich Gegenſtände des Luxus und Weine verbot und dagegen die Einfuhr von Colonialwaren in ſeine Staaten durch Herabſetzung des Zolltarifs begünſtigte. Ja im Falle einer Einſchwärzung ſollten die franzöſiſchen Waaren verbrannt, die Colonialproducte aber nur confiſcirt werden. Napoleon wurde beim Anblicke dieſes Actenſtückes von einer heftigen Erbitterung ergriffen. „Nur der Haß," ſagte er dem ruſſiſchen Geſandten, „hat den Ukas vom 15. Januar eingeben können. Meint man denn, wir wären für unſere Ehre unempfindlich? Die franzöſiſche Nation iſt reizbar, feurig; ſie wird ſich für entehrt halten, wenn ſie erfährt, daß ihre Producte in den ruſſiſchen Häfen verbrannt, die engli-

ſchen aber nur confiscirt werden ſollen. Ich nehme keinen Anſtand, Ihnen zu erklären, Herr Botſchafter, daß ich lieber eine Ohrfeige hinnehmen wollte, als die Erzeugniſſe des Gewerbfleißes und die Arbeit meiner Unterthanen verbrennen ſehen. Welches größere Uebel kann Rußland denn Frankreich zufügen? Da es unſer Gebiet nicht überziehen kann, greift es uns in unſerm Handel und in unſerm Gewerbfleiße an."

Der Kaiſer ließ es nicht bei dieſer ſcharfen Mißbilligung bewenden, ſondern befahl dem Herzoge von Vicenza, den Widerruf des Ukas zu verlangen. Alexander hatte ſich aber zu einem ſo kühnen Schritte, wie die Erlaſſung des Ukas war, nicht entſchloſſen, um ſich durch einen Widerruf ſeiner erſten Proteſtation gegen Frankreich mit Schmach zu bedecken. Eine ſo wichtige Maßregel war nicht ohne vorhergehende lange und reife Berathſchlagung unternommen worden, und ohne Zweifel hatte das Cabinet von St. Petersburg vor der Veröffentlichung ihren Umfang, ihre Folgen und ihren Eindruck auf das franzöſiſche Cabinet vorausgeſehen. Die Antwort konnte nicht zweifelhaft ſein. Man war in Rußland wieder engliſch geſinnt geworden, ſeitdem Frankreich durch Napoleon's Mund ſich geweigert hatte, die Vernichtung Polens für unwiderruflich zu erklären und dem ruſſiſchen Ehrgeize zu geſtatten, über die Donau zu gehen und ſich vor den Thoren von Conſtantinopel feſtzuſetzen. Der dem Hauſe Oeſterreich bei der Wahl einer Gemahlin gegebene Vorzug hatte nicht wenig beigetragen, Alexander der politiſchen Allianz mit Napoleon zu entfremden.

Der Ukas blieb daher ſo, wie er verkündet worden war, und die ihm vorangegangenen, beträchtlichen Rüſtungen dauerten fort. Napoleon waffnete ſeinerſeits gleichfalls. Die Beſatzung von Danzig wurde verſtärkt und zahlreiche Truppenmaſſen durchzogen Deutſchland. Nun verlangte Alexander Erklärungen; man antwortete, daß es ſich nur darum handle, ſich gegen die feindlichen Abſichten, zu denen ſeine kriegeriſchen Vorbereitungen Veranlaſſung gäben, zu ſchützen. Er betheuerte ſeine friedlichen Geſinnungen, kam aber ſtets auf ſeine alten Beſchwerden zurück, indem er auf der Erklärung in Betreff Polens und auf der Zurückgabe des Herzogthums Oldenburg beſtand, welches Napoleon

hatte an ſich ziehen müſſen, weil es ein äußerſt thätiger Herd der europäiſchen Schmuggelei, die das Continentalſyſtem zu vernichten drohte, geworden war.

So beſtand denn in dem innerſten Gedanken der beiden Kaiſer der Bruch ſchon von 1811 an. Sie konnten ſich über die wichtigſten Punkte ihrer gegenſeitigen Politik nicht einverſtehen, es mußte daher früher oder ſpäter zur Entſcheidung durch die Waffen kommen. Inzwiſchen wollte Napoleon, ſtets befliſſen, ſeinem Gegner die Verantwortlichkeit des Krieges zuzuſchieben, gegen ſeinen alten Freund von Erfurt nicht zu Felde ziehen, ohne zuvor den Verſuch einer Ausſöhnung, von welcher der Friede von Europa abhing, anzuſtellen. Er ſchrieb zu dieſem Zwecke mehrmals an ihn. „Das iſt," hieß es in einem ſeiner Briefe, „die Wiederholung deſſen, was ich im Jahre 1806 in Preußen, im Jahre 1809 in Wien geſehen habe. Was mich betrifft, werde ich der perſönliche Freund Eurer Majeſtät bleiben, ſelbſt wenn jenes Verhängniß, das Europa fortreißt, eines Tages unſern beiden Völkern die Waffen in die Hände geben ſollte. Ich werde mich nach dem richten, was Eure Majeſtät thun wird; ich werde niemals angreifen; meine Truppen werden nur vorrücken, nachdem Eure Majeſtät den Vertrag von Tilſit zerriſſen haben wird. Ich werde der erſte ſein, der wieder entwaffnet, ſobald Eure Majeſtät zu dem frühern Vertrauen zurückkehrt. Hat Eure Majeſtät je das mir bewieſene Vertrauen zu bereuen Urſache gehabt?"

Dieſe gemäßigte Sprache erregte in dem Kaiſer Alexander den Glauben, Napoleon fürchte einen offenen Bruch und ſei auf den Krieg nicht vorbereitet. In dieſer Meinung wurde er durch die Berichte beſtärkt, welche ſein Miniſter Romanzoff aus Paris erhielt und welche den Kaiſer der Franzoſen als geneigt zu Opfern, um einen neuen Zuſammenſtoß auf dem Continent zu vermeiden, darſtellten. „Die Gelegenheit ſei günſtig," ſagte der ruſſiſche Diplomat, „man müſſe ſie ergreifen; es handle ſich nur darum, ſich feſt zu zeigen und kräftig zu ſprechen; man würde Entſchädigungen für den Herzog von Oldenburg erlangen, würde Danzig erwerben, und Rußland würde eine außerordentliche Hochachtung in Europa gewinnen." Alexander ließ daher

noch mehrere Truppencorps die Richtung nach der Weichſel einſchlagen, und beauftragte ſeinen Botſchafter zu Paris, dem Kaiſer eine Note zu überreichen, in welcher er außer ſeinen frühern Forderungen auch noch die Räumung von Danzig und des Herzogthums Warſchau verlangte. „Da hielt ich den Krieg für erklärt," ſagte Napoleon ſpäter, „ſeit langer Zeit war ich an einen ſolchen Ton nicht gewöhnt. Es war nicht meine Sitte, mir zuvorkommen zu laſſen. Ich konnte nach Rußland an der Spitze des ganzen übrigen Europa marſchiren, das Unternehmen war populär, die Sache eine europäiſche. Dieſe letzte Anſtrengung hatte Frankreich noch zu machen; ſeine Geſchicke und die des neuen europäiſchen Syſtems hingen von dem Ausgange des Kampfes ab." (Memorial.)

---

## Sechsunddreißigstes Capitel.

### Feldzug in Rußland. (1812.)

Bevor der Kaiſer Paris verließ und Frankreich officiell die Nichtigkeit der zu Erfurt gemachten Verſprechungen ankündigte, ließ er durch die großen Körperſchaften des Reiches verſchiedene Maßregeln annehmen, welche ſeine Völker den bevorſtehenden Krieg ahnen ließen. Am 23. December 1811 hatte ein Senatsbeſchluß hundertzwanzigtauſend Mann von der Conſcription von 1812 zur Verfügung geſtellt. Am folgenden 13. März organiſirte ein neuer Senatsbeſchluß die Nationalgarde und theilte ſie in drei Aufgebote. Wenige Tage nachher (am 17.) wurden ſechzigtauſend Mann vom erſten Aufgebote zur Bildung einer Armee des Innern beſtimmt, welche insbeſondere mit Vertheidigung des Gebietes beauftragt ſein ſollte; überdies wurde die gewöhnliche jährliche Aushebung vorgenommen. Ferner ſchloß Napoleon Bündniſſe mit Preußen und Oeſterreich am 24. Februar und 14. März 1812. Die freundſchaftlichſten Verſicherungen wurden damals dem mächtigen Po-

tentaten, den noch kein Verrath des Glückes zu bedrohen schien, von Wien und Berlin aus ertheilt.

Am 9. Mai 1812 reiste Napoleon mit der Kaiserin von Paris ab, berührte Metz, Mainz und Frankfurt, und langte am 17. zu Dresden an. Da gab es ein großes Zusammenströmen der gekrönten Häupter in der sächsischen Hauptstadt. Napoleon hatte da seinen „Salon von Königen"; die Hoheiten und Majestäten schienen sich hier ein Stelldichein gegeben zu haben, um dem Oberhaupte des großen Kaiserreiches ihren Hof zu machen. Der Stolz der alten Geschlechter und die Eitelkeit der neuen Familien neigte sich in gleichem Grade vor ihm. Wenn man dieses Zusammenströmen gekrönter Höflinge erblickte, hätte man glauben sollen, daß dieselben alle in Napoleon einen unerschütterlichen Glauben setzten, und daß ihnen seine Gewalt so unsterblich erschien, wie es sein Name bereits war. „Ihr", rief Abbé de Pradt aus, „die ihr euch einen richtigen Begriff von dem Uebergewicht, das Napoleon in Europa hat, machen wollt, versetzt euch im Geiste nach Dresden und betrachtet diesen Fürsten auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes. Napoleon bewohnt die großen Gemächer des Schlosses und ist hier von einem zahlreichen Theile seines Hauses umgeben. Bei ihm vereinigen sich die erlauchten Gäste, welche der Palast des Königs von Sachsen beherbergt. Sein Lever findet, wie gewöhnlich, um neun Uhr statt. Da muß man sehen, mit welcher Unterwerfung eine Menge Fürsten (unter ihnen zwei große Monarchen mit ihren Staatskanzlern) mitten im Kreise der Höflinge des Momentes des Eintretens harren. Napoleon ist der König der Könige. Auf ihn sind alle Blicke gerichtet. Das Zuströmen der Fremden, der Kriegsleute, der Höflinge, das Kommen und Gehen der Couriere, die Menge, die bei der geringsten Bewegung des Kaisers nach den Thoren des Palastes stürzt, sich auf seinen Schritten drängt und ihn mit Bewunderung und Staunen betrachtet, die Spannung wegen der kommenden Ereignisse, die man auf allen Gesichtern liest ... das Alles bildet das großartigste und interessanteste Gemälde, und das merkwürdigste Denkmal, das man dem Andenken Napoleon's errichten kann."

Der Aufenthalt Napoleon's zu Dresden war nicht von langer

Dauer. Er eilte über Prag, wo er von Marie Louise Abschied nahm, die Ufer des Niemen zu erreichen. Bevor er den Feldzug begann, besuchte er Königsberg und Danzig. In der letzten Stadt commandirte Rapp, den er wegen seiner Tapferkeit und seines Freimuthes besonders hochschätzte. Murat und Berthier kamen mit dem Kaiser hin. Der König von Neapel schien mißmuthig, Napoleon bemerkte es und sagte zu Rapp: „Ist Ihnen nicht an Murat etwas aufgefallen? Ich meinerseits finde ihn verändert. Ist er etwa krank?" — „Sire," erwiderte der Gouverneur von Danzig, „er ist nicht krank, wohl aber traurig." — „Traurig! warum? Ist er nicht zufrieden, König zu sein?" sagte der Kaiser lebhaft. — „Sire", bemerkte Rapp, „er sagt, daß er es nicht sei." — „Das ist seine Schuld", versetzte Napoleon. „Warum ist er Neapolitaner? warum ist er nicht Franzose? Wenn er in seinem Königreiche ist, begeht er nichts als Thorheiten; er begünstigt den englischen Handel, und das mißfällt mir." Am Tage nach diesem Gespräche behielt Napoleon Rapp, Murat und Berthier zum Souper bei sich. Er bemerkte an der Zurückhaltung seiner Gäste, daß sie besorgten, sich über den Krieg, den er zu beginnen im Begriff stand, aussprechen zu müssen: ein Verhalten, das eigentlich eine stillschweigende Mißbilligung war. „Ich sehe wohl, meine Herren", hub Napoleon endlich an, „daß Sie keine Lust mehr zum Kriege haben. Der König von Neapel möchte lieber das schöne Klima seines Himmelsstriches nicht mehr verlassen, Berthier wollte am liebsten auf seinem Gute Grosbois jagen, und Rapp brennt vor Ungeduld, seinen Palast zu Paris zu bewohnen." Napoleon hatte die Wahrheit gesprochen, aber Berthier und Murat wagten nicht, es zuzugeben, und nur Rapp hatte die Kühnheit, es einzugestehen. Indessen hinderten die Besorgnisse, deren sich diese alten Soldaten bei Eröffnung eines Krieges, dessen Ausgang sich aller menschlichen Voraussicht entzog, nicht erwehren konnten, sie nicht, ihre ruhmvolle Laufbahn in den Fußtapfen des großen Mannes, der zugleich ihr Kamerad, ihr Führer und ihr Gebieter war, zu verfolgen. „Wir bedauern das Aufhören des Friedens," sagten sie, „aber ein Krieg jetzt ist besser, als ein Uebereinkommen, dem ein lahmer Friede folgt; man müßte dann immer wieder von vorn anfangen." Rapp insbesondere

ſprang auf und fügte hinzu: „Sire, Ihr Rapp reitet ſein Pferd und führt ſeinen Säbel noch gut genug, um nicht wie ein alter Invalide hierher verwieſen zu werden, während Sie zu Felde ziehen; erlauben Sie mir meinen Dienſt bei Ihrer Perſon als Ihr Adjutant wieder anzutreten.“

Der Kaiſer verließ Danzig am 11. Juni und langte am 12. in Königsberg an, nachdem er zuvor auf dem Wege das Corps des Marſchalls Davouſt gemuſtert hatte. Damals beſchäftigten ihn die Ernährung und die Polizei der Armee am meiſten. „Er widmete dem Grafen Daru (Intendanten der Armee) mehr Zeit, als dem Major-General,“ ſagt Fain. Und Segur fügt hinzu: „Sein raſtloſes Genie beſchäftigte ſich ganz mit dieſen wichtigen Einzelnheiten. Er war verſchwenderiſch mit Anempfehlungen, Befehlen, ja ſogar mit Geld, wie ſeine Briefe beweiſen. Die Tage vergingen, indem er Verhaltungsbefehle über dieſe Dinge dictirte. Selbſt in der Nacht ſtand er deswegen auf. Ein einziger General empfing in einem einzigen Tage ſechs Depeſchen von ihm, welche alle voll dieſer emſigen Sorge waren.“

Bevor Napoleon das Zeichen zum Beginn der Feindſeligkeiten gab, wollte er verſuchen, ſich durch eine directe Unterhandlung mit Alexander auszuſöhnen. Er beauftragte daher ſeinen Adjutanten Lauriſton, zu verſuchen, bis zur Perſon des Kaiſers ſelbſt zu gelangen und dieſem das lebhafte Verlangen zu ſchildern, das er habe, einen Bruch mit ſeinem alten Freunde von Tilſit und Erfurt zu vermeiden. Lauriſton konnte aber weder bis zu dem ruſſiſchen Monarchen, noch auch nur bis zu deſſen Miniſter dringen. Als Napoleon durch ſeinen Legationsſecretär Prevoſt erfuhr, daß ſein Bevollmächtigter auf eine ſolche Art zurückgewieſen worden ſei, gab er ſogleich Befehl, vorzurücken und über den Niemen zu gehen. „Die Beſiegten,“ ſagte er, „nehmen den Ton von Siegern an; das Verhängniß reißt ſie fort; mögen denn die Geſchicke in Erfüllung gehen.“ Und unmittelbar darauf wurde folgender, aus dem Hauptquartier Wilkowisky datirter Aufruf erlaſſen: „Soldaten! Der zweite polniſche Krieg hat begonnen. Der erſte iſt zu Friedland und zu Tilſit beendigt worden: zu Tilſit, wo Rußland

Frankreich ein ewiges Bündniß und England den Krieg geſchworen hat. Es verletzt jetzt ſeine Eide, und weigert ſich, über ſein ſeltſames Betragen eher eine Aufklärung zu geben, als bis die franzöſiſchen Adler hinter den Rhein zurückgegangen wären, um unſere Bundesgenoſſen ſeiner Willkür zu überlaſſen. Rußland wird vom Verhängniſſe fortgeriſſen, ſeine Geſchicke müſſen in Erfüllung gehen. Hält es uns denn für entartet? Sind wir nicht mehr die Soldaten von Auſterlitz? Es ſtellt uns zwiſchen Entehrung und Krieg. Die Wahl kann nicht zweifelhaft ſein. Vorwärts alſo, über den Niemen und den Krieg auf ſein Gebiet getragen! Der zweite polniſche Krieg wird für die franzöſiſchen Waffen glorreich ſein wie der erſte, aber der Frieden, den wir ſchließen werden, ſoll in ſich ſelbſt ſeine Bürgſchaft tragen und dem hochmüthigen Einfluſſe ein Ziel ſetzen, welchen Rußland ſeit funfzig Jahren auf die Angelegenheiten von Europa ausgeübt hat."

Die franzöſiſche, mehr als dreihunderttauſend Mann ſtarke Armee war, ausſchließlich der Garde und der auserleſenen Waffengattungen, in dreizehn Corps getheilt, und zwar befehligte das erſte Corps Davouſt, das zweite Oudinot, das dritte Ney, das vierte der Prinz Eugen, das fünfte Poniatowsky, das ſechſte Gouvion St. Cyr, das ſiebente Reynier, das achte der König Hieronymus von Weſtphalen, das neunte Victor, das zehnte Macdonald, das elfte Augereau, das zwölfte Murat, das dreizehnte Schwarzenberg. Die verſchiedenen Corps der Garde waren von den drei Marſchällen Lefebvre, Mortier und Beſſieres befehligt. Bei Annäherung dieſer furchtbaren Armee traten die Ruſſen den Rückzug an und verließen die Linie des Niemen, um nach dem Dnieper und der Dwina zu marſchiren. Napoleon folgte ihnen auf dem Fuße. Am 23. Juni um zwei Uhr Morgens traf er bei den Vorpoſten in der Nähe von Kowno ein, bedeckte ſich mit Mütze und Mantel eines polniſchen Chevauxlegers und unterſuchte in dieſer Verkleidung perſönlich die Ufer des Niemen, um den beſten Uebergangspunkt ausfindig zu machen. Er war bei dieſer Unterſuchung von Niemanden als von dem General Haxo begleitet. Der Kaiſer bemerkte, daß der Fluß bei Poniemen oberhalb Kowno eine Krümmung mache, und bezeichnete dieſen Punkt als den des Ueberganges. Noch am Abend deſſelben Tages ſetzte

ſich die Armee in Bewegung, und der General Eblé bedurfte nur zwei Stunden, um drei Brücken zu ſchlagen, über welche die Armee die ganze Nacht hindurch in drei Colonnen marſchirte. Die Breite des Niemen beträgt hier ungefähr hundert Klafter. Mit Tagesanbruch befand ſich die Armee am andern Ufer des Stromes. „Welches Schauſpiel," ſagt der Verfaſſer des „Manuſcripts von 1812", „bot ſich von den Höhen von Alexiston dem überraſchten Auge dar! Ganz Europa, durch die Elite ſeiner Truppen vertreten, ſtürzt ſich auf das Land der Ruſſen, welches ihnen Napoleon's Finger zeigt!"

Die Ruſſen ſetzten faſt nirgends Widerſtand entgegen, ſchienen vielmehr entſchloſſen, jedes Zuſammentreffen mit der franzöſiſchen Armee zu vermeiden. Bloß einige Koſaken zeigten ſich hie und da, die jedoch ſtets ſchnell zerſtreut wurden. So langte man vor den Mauern von Wilna an, Am 27. um zwei Uhr des Nachmittags traf der Kaiſer ein, und am frühen Morgen des nächſten Tages hatte er alle Anordnungen zu einem ernſten Angriffe getroffen, denn er dachte nicht, daß der Feind einen ſo wichtigen Poſten, der eine dreifache Reihe von Magazinen deckte, ohne Vertheidigung laſſen würde. Napoleon täuſchte ſich aber über die Abſichten der Ruſſen. Nachdem ſie einige Kanonenſchüſſe gewechſelt, die Brücke über die Wilia in die Luft geſprengt und ihre Vorräthe den Flammen überliefert hatten, zogen ſie ſich eilig zurück. Die leichte Cavalerie verfolgte ſie. Umgeben von Polen, welche der Fürſt Radziwil anführte, hielt Napoleon am 28. Juni zu Mittag unter dem Jubelrufe einer Bevölkerung, die ihn als ihren Befreier betrachtete, ſeinen Einzug in Wilna.

Nach der Beſitznahme der Hauptſtadt von Lithauen war es Napoleon's erſte Sorge, dieſer Provinz eine proviſoriſche Regierung zu geben. Bignon, den das Teſtament Napoleon's, die Rednerbühne und die Geſchichte der franzöſiſchen Diplomatie ſeitdem mit ſolchem Rechte berühmt gemacht haben, wurde dieſer Regierung als kaiſerlicher Commiſſar beigegeben. Andrerſeits erfuhr man, daß ſich zu Warſchau eine Verſammlung unter dem Vorſitze des Fürſten Adam Czartoriſky als allgemeine Conföderation conſtituirt, und daß dieſe „Stimme der Jahr-

hunderte", wie Fain ſich ausdrückt, die Wiederherſtellung des Königreichs Polen proclamirt habe. Deputirte dieſer Verſammlung begaben ſich zu Napoleon, um die wiedererſtehende Nationalität unter ſeinen Schutz zu ſtellen. Er ſprach zu ihnen: „Wenn ich zur Zeit der erſten, der zweiten oder der dritten Theilung von Polen regiert hätte, ſo würde ich mein ganzes Volk bewaffnet haben, um euch aufrecht zu erhalten. Wenn eure Beſtrebungen einmüthig ſind, ſo könnt ihr die Hoffnung faſſen, eure Feinde zur Anerkennung eurer Rechte zu zwingen; aber in dieſen fernen und ausgedehnten Ländern iſt es vor Allem die Einmüthigkeit der ſie bewohnenden Bevölkerung, worauf ihr die Hoffnung auf Erfolg ſtützen müſſet."

Dieſe Einmüthigkeit war vorhanden. Es hieß im ſechſten Bulletin unter dem Datum Wilna den 12. Juli 1812: „Das polniſche Volk erhebt ſich von allen Seiten. Der weiße Adler wird überall aufgepflanzt. Prieſter, Adel, Bauern, Frauen, Alle verlangen ihre Nationalunabhängigkeit." Obſchon Napoleon dieſes hochherzige Gefühl ermunterte, konnte er dennoch deſſen Anforderungen nicht in ihrem vollen Umfange genügen. Die vollſtändige Wiedererweckung des polniſchen Volkes würde die Intereſſen zweier Monarchen, die er als ſeine Hauptverbündeten betrachtete, des Kaiſers von Oeſterreich und des Königs von Preußen, verletzt haben. Er enthielt ſich daher, ſelbſt zu erklären, daß das alte Königreich der Jagellonen wiederhergeſtellt werden ſolle, und als die Deputirten von Warſchau dies verlangten, ſagte er ihnen, daß ſie wegen der Entfernung und Ausdehnung ihres Vaterlandes in Betreff des Werkes ihrer Unabhängigkeit nur auf ſich ſelbſt zählen müßten. Die von ihm eingeſetzte proviſoriſche Regierung ging daher nur das ruſſiſche Polen, nur Lithauen an. „Man darf," ſagte er „keinem unüberlegten Eifer für die polniſche Sache Gehör geben. Frankreich zuerſt und vor Allem: das iſt meine Politik." Ohne Zweifel war dies eine gute Politik, aber zu andern Zeiten dürfte Napoleon ſie kleinmüthig gefunden haben!

Das Hauptquartier des Kaiſers war fortwährend zu Wilna, aber die franzöſiſche Armee ſetzte ihren ſiegreichen Marſch auf allen Punkten

fort. Bagration und Platow waren durch die Schnelligkeit der Bewegungen und Manövres des Kaisers von Barclay de Tolly getrennt worden. Die Lage dieser beiden Generale war dadurch sehr gefahrvoll geworden. Alexander sandte eilig seinen Adjutanten, den General Balaschoff an Napoleon, scheinbar um Friedensunterhandlungen zu eröffnen, eigentlich aber, um den Ungestüm der französischen Armee zu mäßigen und Bagration Zeit zu verschaffen, sich mit Platow zu vereinigen. Napoleon nahm den Gesandten Alexander's mit Freude auf und drückte das lebhafteste Bedauern über den Bruch aus, welchem vorzubeugen er Alles gethan habe. Der russische Offizier beantwortete diesen Empfang mit der Ankündigung, daß sein Kaiser geneigt sei, sich an das Continentalsystem wieder anzuschließen, und daß er einwillige, auf diese Grundlage zu unterhandeln, daß aber vor dem Beginn jeder Unterhandlung die Franzosen über den Niemen zurückgehen und das russische Gebiet räumen müßten. „Mich über den Niemen zurückziehen!" wiederholte Napoleon für sich, ging dann rasch auf und nieder und überlegte seine Antwort. Alsbald die Forderung, die ihn verletzt hatte, bei Seite schiebend, sprach er von der Hauptsache. „Wir wollen zur Stelle unterhandeln, hier zu Wilna, ohne irgend etwas in Rückstand zu lassen. Die Diplomatie weiß mit nichts zu Ende zu kommen, sobald die Umstände es nicht gebieten; lassen Sie uns den Frieden unterzeichnen, und ich gehe über den Niemen gleich nach Herstellung desselben zurück." (Manuscript von 1812.) Gewiß hätte ein solcher Vorschlag den Absichten des Kaisers von Rußland vollständig entsprechen müssen, wenn dieser den Frieden aufrichtig gewünscht hätte. Aber die Sendung des Herrn von Balaschoff hatte, wie wir bereits erwähnt haben, einen ganz anderen Beweggrund. Dieser General verschanzte sich daher fest hinter die von seinem Gebieter erhaltenen Verhaltungsbefehle und erklärte, daß er vor Allem auf der unverzüglichen Räumung des russischen Gebietes bestehen müsse. „Sind das Friedensworte?" brach Napoleon nun los. „Handelt man so, wenn man redlich Frieden schließen will? Hat man zu Tilsit so gehandelt?.... Ich werde mich aber nicht täuschen lassen; diese Leute wollen nichts als einige Tage Aufschub, Bagration wünschen sie zu retten, und kümmern sich wenig darum, dabei das Hei-

ligſte, was es gibt, auf das Spiel zu ſetzen. Wohlan, von nun an wollen wir vollenden, was ſo trefflich begonnen hat; vollſtändig muß die Verlegenheit dieſer Herren werden, bevor ſie ihrem Kaiſer erlauben, ſich an mich zu wenden."

Der Kaiſer verließ Wilna am 16. Juli mit dem Entſchluſſe, in Altrußland einzudringen und ſeinen Operationsmittelpunkt zwiſchen der Düna und dem Dnieper zu nehmen. Indem daher Napoleon die Verfolgung Barclay's, der ſich auf Petersburg zurückzog, einſtellte, ließ er Davouſt, dem Könige von Weſtphalen und dem Fürſten Schwarzenberg die Sorge, Bagration zu hindern, das verſchanzte Lager von Driſſa, wo ihn Alexander ſelbſt erwartete, zu erreichen, und marſchirte in der Richtung von Witepsk und Smolensk ab. Des Kaiſers Bruder aber, der König Hieronymus von Weſtphalen, welcher den Auftrag hatte, Bagration mit der größten Schnelligkeit zu verfolgen, ließ ihm durch die Langſamkeit ſeines Marſches einen Vorſprung von drei Tagen, die dieſer ganz ruhig verwendete, um ſeinen Truppen einige Erholung von ihren Anſtrengungen zu gönnen. Napoleon ſchrieb an ſeinen Bruder in kräftigen Ausdrücken, um ihn vermögen, ſein Armeecorps raſch vorrücken zu laſſen. Allein es half nichts. „Der ruſſiſche General konnte ſeine Bewegungen ſo ruhig vollziehen, als wäre kein Menſch mit ſeiner Verfolgung beauftragt." (Manuſcript von 1812.) Da ließ Napoleon ſeinem Unwillen freien Lauf und ſchrieb an den König von Weſtphalen: „Es iſt nicht möglich, ungeſchickter zu manövriren; Sie werden Schuld ſein, daß Bagration Zeit gewinnt, ſich zurückzuziehen; Sie werden mich der Frucht der beſten Combinationen und der ſchönſten Gelegenheit, die ſich in dieſem Feldzuge darbieten kann, berauben." Der Kaiſer blieb aber bei dieſem Vorwurfe nicht ſtehen. Er wollte ſich von nun an eine thätige Mitwirkung des weſtphäliſchen Corps ſichern und ſtellte unverzüglich ſeinen Bruder Hieronymus unter die Befehle des Marſchalls Davouſt. Hieronymus glaubte aber, ſein Königstitel geſtatte ihm nicht, ſich eine ſolche Unterordnung gefallen zu laſſen, und verließ die Armee.

Nach der Abreiſe des Königs Hieronymus kamen die Weſtphalen zuerſt unter die Befehle des Generals Thurreau, dann unter jene des

Marſchalls Junot, Herzogs von Abrantes. Darum blieb aber das achte Corps nicht weniger unter dem Oberbefehle des Marſchalls Davouſt, und Napoleon hatte nur Urſache, ſich zu dieſer Maßregel Glück zu wünſchen. Es war Davouſt endlich gelungen, Bagration bei Mohilew zu erreichen, und obſchon er nur zwei durch lange Märſche ermüdete Diviſionen bei ſich hatte, ſchlug er die Ruſſen dennoch. Allein die Entfernung des weſtphäliſchen, damals eben von ſeinem Anführer verlaſſenen Corps geſtattete ihm nicht, aus dieſem Erfolge alle Vortheile zu ziehen, die ſonſt wohl daraus entſprungen ſein würden. Während Davouſt Bagration auf Smolensk zurückwarf, jagten Macdonald und Oudinot das Corps Wittgenſtein's vor ſich her, welches Barclay entſendet hatte, um den franzöſiſchen linken Flügel zu beunruhigen und Petersburg zu decken, nachdem er ſelbſt genöthigt worden, das Lager von Driſſa zu verlaſſen und die Straße nach Witepsk in der Richtung, welche Napoleon genommen, einzuſchlagen.

Barclay hoffte ſtets, daß Bagration dem Marſchall Davouſt entgehen und ſich ſchließlich mit ihm vereinigen werde. Da er bei Witepsk ihn nicht getroffen, ſuchte er ihn bei Orsza auf und ließ Oſtermann die Sorge, den Rückzug Doctoroff's, der die Nachhut befehligte, zu decken und den Marſch der vorderſten Colonnen der franzöſiſchen Armee zu verzögern. Es war dieſes von der Armee Barclay's entſendete Corps, auf welches Murat und Eugen ſtießen und das ſie in zwei aufeinanderfolgenden Gefechten, am 25. und 26. Juli, bei Oſtrowno ſchlugen. Den Sieg des erſten Tages verdankte man der Ankunft der Diviſion Delzons, welche den Rückzug des ruſſiſchen Fußvolkes, gegen welches die Reiterei des Königs von Neapel ihre Angriffe ſtets fruchtlos erneuert hatte, entſchied.

Am andern Tage zeigte ſich die feindliche Colonne, die während der Nacht beträchtliche Verſtärkungen an ſich gezogen hatte, geneigt, den Kampf zu erneuern. Aber auch die Franzoſen waren ſtärker als geſtern, der Prinz Eugen hatte ſich mit Murat vereinigt. Der ruſſiſche General, welcher Oſtermann erſetzte, hatte eine höchſt vortheilhafte Stellung inne, vor ſich eine tiefe Schlucht, zu ſeiner Linken einen dichten Wald, zu ſeiner Rechten die Dwina. Die erſten Angriffe der Franzoſen

waren fruchtlos. Die Ruſſen benutzten alle Vortheile ihrer Stellung und vertheidigten ſich mit ſeltener Hartnäckigkeit. Einen Augenblick ſchien es, als wollten ſie die Offenſive ergreifen, aber gerade dies wurde das Signal zu ihrer Niederlage. Als die franzöſiſchen Generale dieſe Angriffsbewegung gewahrten, ſahen ſie ein, daß nur außerordentliche Anſtrengungen und der Einfluß ihrer perſönlichen Unerſchrockenheit die Gefahr beſchwören und das Glück des Tages entſcheiden könnten. Murat und Eugen gaben das Beiſpiel; Junot, Nauſouty und die übrigen Anführer ahmten es nach; ſie Alle griffen an der Spitze ihrer Colonnen an, und der Antrieb, den ſie dadurch ihren Soldaten mittheilten, war ſo kräftig, daß binnen wenigen Stunden die Ruſſen aus allen ihren Stellungen vertrieben wurden und bis in die Gegend von Comarchi zurückwichen, wo ſie einen Wald und den General Tutſchkoff zur Aufnahme und zur Unterſtützung fanden.

Die franzöſiſche Armee brannte vor Ungeduld, das letzte Hinderniß, das noch ihren Einzug in Witepsk verzögerte, zu bewältigen; aber ihre Anführer wollten nicht in einen ausgedehnten Wald eindringen, während Alles darauf hindeutete, daß der Feind friſche Truppen geſammelt habe, deren Zahl und Stärke man nicht kannte. Murat und Eugen zögerten daher, als Napoleon herankam. So wie er erſchien, malten ſich Zuverſicht und Enthuſiasmus auf dem Antlitze der Generale wie der Soldaten. „Alles wußte," ſagt ein Augenzeuge (Eugen Labaume), „daß er den Ruhm eines ſo ſchönen Tages krönen werde. Der König von Neapel und der Prinz Eugen eilten ihm entgegen und theilten ihm mit, welche Ereigniſſe ſtattgefunden und welche Maßregeln ſie ergriffen hatten. Um beſſer urtheilen zu können, eilte Napoleon nach den vorderſten Poſten der franzöſiſchen Linie und beobachtete von einer Anhöhe aus lange Zeit die Stellung des Feindes und die Beſchaffenheit des Terrains. Sein Scharfſinn drang bis in das Lager der Ruſſen, er errieth ihre Pläne. Von nun an führten neue, mit Kaltblütigkeit gegebene, mit Ordnung und Schnelligkeit vollzogene Befehle die Armee mitten in den Wald; ſie marſchirte fortwährend im Geſchwindſchritte, und als der Tag ſich zu Ende neigte, rückte ſie aus dem Forſte heraus und gegen die Anhöhen von Witepsk."

Mit Tagesanbruch des 27. ſetzte die ſiegreiche Armee ihren Marſch fort. Die Ruſſen aber zogen ſich in guter Ordnung auf Barclay's Hauptmacht zurück, hielten an und ſchienen geneigt, eine Schlacht anzunehmen. Das Flüßchen Lutſchiſſa trennte die beiden Armeen. Eine kleine, über eine Schlucht geſchlagene Brücke bot ſich Napoleon zum Uebergange ſeiner Truppen dar, aber ſie mußte erſt hergeſtellt werden, und der Kaiſer beauftragte den General Brouſſier, dieſe Operation zu decken, während er ſelbſt ſich zur Vorhut auf eine Anhöhe begab. Von hier aus war er Zeuge, wie eine Abtheilung von zweihundert Voltigeurs vom neunten Linieninfanterieregimente, fern von dem übrigen Heere und von der ruſſiſchen Cavalerie von allen Seiten eingeſchloſſen, im Gedränge der Menſchen und Pferde verſchwand und dann ungebrochen und ſiegreich in demſelben Augenblicke wieder erſchien, wo man dieſelbe ſchon gänzlich verloren erachtete. „Von welchem Corps ſind dieſe braven Leute?“ fragte der Kaiſer lebhaft und ſchickte einen Offizier ab, um es zu erfahren und ihnen in ſeinem Namen zu ſagen, „daß ſie alle das Kreuz verdient hätten.“ Die Voltigeurs antworteten: „wir ſind pariſer Kinder,“ hoben die Tſchakos auf ihre Bajonettſpitzen und riefen voll Enthuſiasmus: „Es lebe der Kaiſer!“

Die Schlacht aber, welche Napoleon ſo ſehnlich wünſchte und zu der die Ruſſen endlich entſchloſſen ſchienen, wurde weiter hinausgeſchoben. Am Abend des 27. erfuhr Barclay, Bagration habe über den Dnieper und bis an den Soſch zurückgehen müſſen. Alsbald brach jener in der Nacht ſein Lager ab und zog ſich über Witepsk zurück, um ſich mit Bagration zu vereinigen. Als der Tag anbrach, ſtaunten die Franzoſen, vor ſich jene feindliche Armee nicht mehr zu finden, deren Wachfeuer noch vor ſo kurzer Zeit die Ufer der Lutſchiſſa bedeckt hatten. Sie beſetzten ſchnell die von den Ruſſen verlaſſenen Stellungen und zogen ohne einen Schuß zu thun in Witepsk ein, deſſen Einwohner mit Barclay geflohen waren. Das Hauptquartier blieb mehrere Tage in dieſer Stadt. Der Kaiſer erfuhr hier die verſchiedenen Erfolge, welche ſeine Unterbefehlshaber erfochten hatten. Am 30. Juli war der ruſſiſche General Kulnieff bei Jakubowo von dem General Legraud geſchlagen worden. Am 1. Auguſt ſchlug Oudinot bei Obojarzina den General Wittgen-

ſtein in einer Schlacht, deren Ausgang lange zweifelhaft war. Am 12. deſſelben Monats, während Napoleon auf Raſſasna marſchirte, ſiegte Schwarzenberg über Tormaſſoff bei Gorodeczna, ſchlug Ney Barclay bei Krasnoi, brachte Oudinot Wittgenſtein eine neue Schlappe in der Gegend von Polozk bei.

Inmitten dieſer Niederlagen kam den Ruſſen die Diplomatie zu Hülfe, noch bevor das Klima es that. Mahmud, von dem engliſchen Cabinet gedrängt, hatte Frieden mit dem Czar geſchloſſen und Bernadotte mit dem Feinde Frankreichs unterhandelt, um Napoleon des doppelten Ablenkungsangriffes zu berauben, auf welchen er im Anfange des Krieges gerechnet hatte. Der Kaiſer erfuhr zu Witepsk dieſe verdrießliche Neuigkeit. „Die Türken," ſagte er, „werden ihren Fehler theuer büßen! Er iſt ſo grob, daß ich ihn durchaus nicht habe vorherſehen können." Als er erfuhr, Schweden habe ſchon am 24. März einen Vertrag mit Alexander geſchloſſen, rief er aus: „Am 24. März! und am 29. Mai ſchickte mir Bernadotte noch Signeul, um zu Dresden zu markten!!" Trotz dieſem diplomatiſchen Querſtriche mußte Napoleon ſeinen Zweck mit Beharrlichkeit in der Hoffnung verfolgen, auf den Schlachtfeldern Erſatz für das unermeßliche Uebel zu finden, welches ihm verderbliche Unterhandlungen zugefügt hatten. Die franzöſiſche Armee fuhr denn fort, in das Herz Rußlands einzudringen. Am 14. Auguſt kam das Hauptquartier des Kaiſers nach Raſſasna, unfern von Smolensk, welches die nun vereinigten Generale Barclay und Bagration beſetzt hatten. Die Ruſſen hatten ſich vor Smolensk befeſtigt; alle ihre Verſchanzungen aber, ſo wie die Vorſtädte, wurden von den Corps Davouſt's, Ney's und Poniatowsky's am 17. Auguſt weggenommen. Nicht beſſer widerſtanden die innern Feſtungswerke; die Diviſionen Friant, Gudin und Morand, unterſtützt von dem Artilleriegeneral Sorbier, eröffneten die Breſche und zwangen den Feind durch Haubitzgranaten, die von ihm beſetzten Thürme zu verlaſſen. Das Feuer, welches die Ruſſen ſelbſt in der Stadt angelegt hatten, erhielt durch dieſe Wurfgeſchoſſe immer weitere Verbreitung, „was," wie ſich das dreizehnte Bulletin ausdrückt, „den Franzoſen in einer ſchönen Auguſtnacht das Schauſpiel gewährte, welches die Neapolitaner bei einem Ausbruche des Veſuv

genießen." Um ein Uhr nach Mitternacht zündeten die Russen, da sie einsahen, daß sie sich nicht mehr halten konnten, die Stadt vollends an, gingen über den Dnieper zurück und verbrannten hinter sich die Brücken; um zwei Uhr schritten die französischen Grenadiere zum Sturme und fanden die Stadt geräumt. Der Feind hatte in den Flammen nur Leichen und Sterbende zurückgelassen. Es war ein schrecklicher Anblick für die französische Armee. Der Kaiser beschäftigte sich vor Allem damit, dem Fortschritte des Brandes Einhalt zu thun und den Verwundeten Hülfe angedeihen zu lassen. „Napoleon," sagt der General Gourgaud, „ist unter allen Generalen des Alterthums wie der neuern Zeit derjenige gewesen, welcher die meiste und stetigste Sorgfalt für die Verwundeten bewiesen hat. Nie ließ ihn die Trunkenheit des Sieges ihrer vergessen und sein erster Gedanke nach jeder Schlacht war immer auf sie gerichtet."

Nachdem Napoleon die Ringmauern der Stadt und die befestigten Punkte gesehen hatte, von welchen seine unerschrockenen Phalangen die Russen vertrieben hatten, wollte er selbst die neue Stellung der Russen jenseits des Dnieper in Augenschein nehmen. Er bestieg zu dem Ende die Zinne eines alten Thurmes und suchte von da auf den Höhen, welche Smolensk beherrschen, das Lager Barclay's und Bagration's. Aber diese beiden Generale waren im vollen Rückzuge begriffen, der eine auf der Straße nach Petersburg, der andere auf jener nach Moskau. Napoleon hielt diese freiwillige Trennung der beiden russischen Armeen, welche so viele Mühe gehabt hatten, ihre Vereinigung zu bewerkstelligen, nur für eine List; in der That erfuhr er von den Vordertruppen bald, daß er sich in seiner Annahme nicht getäuscht habe, daß Barclay nicht länger nordwärts marschire, sondern sich Bagration in der Richtung auf Moskau wieder nähere. Sogleich befahl er die lebhafteste Verfolgung des Feindes in der Hoffnung, den Feind früher, als derselbe seine alte Hauptstadt erreichen könnte, einzuholen und zu erdrücken. Die Ehre, die Avantgarde zu führen und dem Feinde die ersten Streiche beizubringen, fiel dem Marschall Ney zu, welcher durch die Einsicht und die Tapferkeit, die er in der Schlacht von Valutina bewies, das Vertrauen Napoleon's glänzend rechtfertigte. Diese Schlacht war äußerst blutig. Die

Ruſſen, viermal aus ihren Stellungen vertrieben, nahmen ſie viermal wieder ein; endlich aber wurden ſie durch den tapfern Gudin, der an der Spitze ſeiner Diviſion mit ſolcher Kraft angriff, daß der Feind es mit der kaiſerlichen Garde zu thun zu haben vermeinte, völlig über den Haufen geworfen. Die Diviſionen Razout, Ledru und Marchand vom Corps des Marſchalls Ney unterſtützten den Angriff ihrer Kameraden mit Nachdruck. Der ruſſiſche General Tutſchkoff ſelbſt wurde von einem Lieutenant des zwölften Regiments, Etienne war ſein Name, gefangen genommen. Aber ein für Napoleon und die franzöſiſche Armee ſchmerzlicher Verluſt trübte die Freude über den Erfolg dieſes Tages. Gudin, der einen ſo großen Antheil am Siege gehabt, bezahlte denſelben mit ſeinem Leben. Er wurde, tödtlich verwundet, nach Smolensk gebracht und verſchied bald nachher. Der Kaiſer ließ ihn in der Citadelle beiſetzen.

Der Sieg von Valutina hätte entſcheidend werden können, wenn Junot die ihm zugekommenen Befehle pünktlich vollzogen hätte und zur rechten Zeit eingetroffen wäre, um das Corps Barclay's abzuſchneiden, denn dieſer hatte ſich von Bagration bei dem Auszuge aus Smolensk getrennt, die Richtung nach Petersburg eingeſchlagen und operirte nun, um eine neue Vereinigung auf der Moskauer Straße zu bewirken. Aber nachdem der Herzog von Abrantes auf dem vorgeſchriebenen Punkte über den Dnieper gegangen, blieb er trotz den Bitten des Königs von Neapel und dem Rathe des Generals Gourgaud, der zu ihm im Namen des Kaiſers ſprach, unbeweglich ſtehen. Als Napoleon dies erfuhr, betrübte es ihn ſehr und er ſagte zu Berthier: „Junot will nicht mehr; Sie ſehen es, ich kann ihm ſein Commando nicht laſſen; Rapp ſoll ihn erſetzen, dieſer ſpricht deutſch und wird die Weſtphalen gut anführen.“ Junot war derſelbe Unteroffizier, den der Artilleriecommandant Bonaparte während der Belagerung von Toulon wegen ſeiner Kaltblütigkeit und ſeines Muthes bemerkt und liebgewonnen hatte. Aber der republikaniſche Sergeant, der unter dem Kaiſerreiche Herzog von Abrantes geworden war, begann, als ſeine Unthätigkeit und ſein Ungehorſam die ruſſiſche Armee von einer vollſtändigen Niederlage retteten, wie man

ſagt, ſchon die erſten Wirkungen jener Krankheit zu empfinden, an welcher er geſtorben iſt.

Der Fehler Junot's, wie ſehr er auch das Herz Napoleon's mit Bitterkeit erfüllte, hinderte doch den Kaiſer nicht, den Tapfern, die den Sieg von Valutina entſchieden hatten, ſeine Freude und ſeine Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Er verfügte ſich auf das Schlachtfeld ſelbſt und hielt Heerſchau über die verſchiedenen Regimenter, die ſich da ausgezeichnet hatten. „Als er," erzählt der General Gourgaud, „zum ſiebenten leichten Infanterieregimente kam, ließ er alle Capitaine einen Kreis bilden und ſprach zu ihnen: Nennt mir den beſten Offizier des Regiments. — Sie ſind alle gut, Sire! — Das iſt keine Antwort; ſagt wenigſtens wie Themiſtokles: der erſte bin ich, mein Nachbar iſt der zweite. — Da nannte man ihm den Capitain Moncey, welcher verwundet und in dieſem Augenblicke abweſend war. Was, rief der Kaiſer aus, Moncey, der mein Page geweſen, der Sohn des Marſchalls! Einen Andern! — Sire, er iſt der beſte. — Wohlan, ich gebe ihm das Kreuz."

Nachdem Napoleon nach Smolensk zurückgekehrt war, gab er ſich den ſchmerzlichſten Betrachtungen über die Gelegenheit, die ihm entgangen war, die ruſſiſche Armee zu vernichten und zu einem ſchnellen Frieden zu gelangen, hin. Die Ungewißheit begann über ihn Macht zu gewinnen, unbeſtimmte Vorgefühle ließen ihn wünſchen, dieſen fernen Feldzug ſo ſchnell als möglich zu beendigen. Alles, was man ihm aus dem preußiſchen Staate und aus Polen über die Stimmung der Geiſter und über die Bewegungen Tormaſſoff's meldete; Alles, was er in ſeinem Hauptquartiere, wo die Tadler von Brünn, Ebersdorf, Pultusk und Eilau ſich wieder zu regen begannen, ſah und hörte; Alles trug dazu bei, ihn zu Smolensk feſtzuhalten, und er dachte mehr als einmal daran, hier ſtehen zu bleiben. Als er aber die verſchiedenen Vortheile erfuhr, welche Schwarzenberg, Legrand, Oudinot und Gouvion St. Cyr am 12. errungen hatten, verſchwanden ſeine größten Beſorgniſſe oder wurden ſchwächer. Andrerſeits ſchienen die Ruſſen bei der Annäherung der franzöſiſchen Armee mehr zu fliehen, als ſich zurückzuziehen. Das Zaudern der Klugheit wich daher der Hoffnung auf einen entſchei-

denden Sieg. „Wir haben uns zu weit eingelaſſen, um zurückgehen zu können," ſagte Napoleon; „wenn ich mir nichts zum Ziel geſetzt hätte, als den Ruhm kriegeriſcher Thaten, brauchte ich nur mit der Armee nach Smolensk zurückzukehren, hier meine Adler aufzupflanzen und links und rechts meine Arme auszudehnen, um Wittgenſtein und Tormaſſoff zu zermalmen. Dieſe Operationen wären glänzend, würden den Feldzug vortrefflich ſchließen, aber nicht den Krieg beendigen. Der Friede liegt vor uns, wir ſind nur acht Märſche von ihm entfernt; ſo nahe am Ziele darf man nicht überlegen. Vorwärts nach Moskau!"

Vorwärts nach Moskau! Der große Mann will es, eine unſichtbare Hand reißt ihn fort, die Geſchicke müſſen ſich erfüllen.

---

## Siebenunddreißigſtes Capitel.

Alexander zu Moskau. Der Gouverneur Roſtopſchin. Aeußerſter Entſchluß. Schlacht an der Moskwa.

Aus dem befeſtigten Lager bei Driſſa hatte ſich der Kaiſer Alexander nach Moskau begeben. Der Gouverneur Roſtopſchin verſammelte, die Anweſenheit des Monarchen benutzend, die Edeln und Kaufleute auf dem Kreml, um neue Opfer an Geld und Menſchen zu fordern; er ſchilderte ihnen den Feind im Herzen des Staates und Napoleon als einen Geiſt der Hölle, welcher gekommen ſei, ihr Vaterland zu verheeren, ihre Nationalunabhängigkeit zu vernichten und ihre Religion umzuſtürzen. Einſtimmiger Zuruf ertönte auf die feurige Anrede Roſtopſchin's. Der ſchlaue Gouverneur blieb aber hierbei nicht ſtehen. Um den Enthuſiasmus der Bewohner von Moskau bis auf den höchſten Gipfel zu ſteigern, rieth er dem Monarchen, der überdies auch mit der höchſten Prieſterwürde begleitet war, in Perſon den ungeheuern Einfluß auszuüben, welcher ſich an ſeine politiſche Unumſchränktheit und religiöſe Allgewalt knüpfte. Im Augenblicke, wo Roſtopſchin die Verſammlung in den höchſten Grad der Begeiſterung verſetzt zu

haben schien, trat Alexander plötzlich durch eine Thüre der Capelle des Palastes ein und sprach mit Feuer für Vaterland und Religion, die durch den unersättlichen Ehrgeiz des Universaltyrannen an den Rand des Abgrundes gebracht worden wären. „Die Unglücksfälle, die euch bedrohen," sagte er am Schlusse seiner Rede, „dürfen nur als nothwendige Mittel betrachtet werden, um das Verderben des Feindes zu vollenden."

Inzwischen hatte Napoleon, einmal entschlossen auf Moskau zu marschiren, den Krieg gegen die Russen mit Kraft und Nachdruck fortgesetzt und sie ohne Unterlaß verfolgt, um sie zu einer Schlacht zu zwingen, welche, wie er hoffte, den Krieg beenden und den russischen Monarchen zum Frieden bewegen würde. Alexander ging jedoch von Moskau nach Petersburg und sandte von da den alten Kutusow zum Heere, um Barclay de Tolly zu ersetzen, „ohne Zweifel in der Ueberzeugung," sagt der Oberst Butturlin, „daß es eines russischen Namens bedürfe, um den Krieg noch nationaler zu machen." Die Frau von Staël, deren Verbannung noch fortdauerte, hielt sich damals eben in Petersburg auf und besuchte Kutusow am Tage seiner Abreise zur Armee. „Er war," berichtet sie, „ein Greis voll Anmuth im Benehmen, voll Lebendigkeit in den Gesichtszügen. Indem ich ihn betrachtete, besorgte ich, er habe nicht Kraft genug, gegen die entschlossenen und jungen Krieger, die sich auf Rußland stürzten, anzukämpfen; aber die Russen sind nur zu Petersburg Höflinge und werden, sowie sie zur Armee kommen, wieder Tartaren. Bevor Kutusow abreiste, verrichtete er sein Gebet in der Kirche zur Mutter Gottes von Kasan, und alles Volk, das seinen Schritten folgte, schrie ihm zu, Rußland zu retten."

Als Kutusow bei der Armee anlangte, hatte Barclay zwischen Wiasma und Gjath Stellung genommen und bereitete sich, am nächsten Tage eine Schlacht zu liefern. Der alte Krieger wollte nicht glauben machen, daß der in Unguade gefallene General sein Terrain gut gewählt habe, und so zogen sich die Russen bei Annäherung der Franzosen abermals zurück. Sie machten endlich noch diesseits Moskau zwischen der Moskwa und Kolotscha Halt, und hier wurde am 7. September die große, von Napoleon so heiß ersehnte Schlacht geliefert. Am Tage vor diesem

denkwürdigen Ereigniſſe und vom Anbruche der erſten Morgenröthe an ſaß der Kaiſer, in ſeinen grauen Oberrock gehüllt, zu Pferde. Er nahm Rapp und Caulaincourt mit ſich, denen in der Ferne einige Jäger zu Pferde folgten; ſo bewerkſtelligte er, ohne irgend eine andere Begleitung, zuerſt die Recognoſcirung der ruſſiſchen Vorpoſten und beſichtigte dann mit der größten Genauigkeit die Stellungen, welche die verſchiedenen franzöſiſchen Armeecorps einnahmen. Zuverſicht und Hoffnung ſtrahlten auf ſeiner Stirne, und man hörte ihn inmitten des Feldlagers des Generals Pajol ſogar das patriotiſche Lied: „Mit Geſang öffnet uns der Sieg den Weg,“ vor ſich hinſummen.

Inzwiſchen kamen im Lager der Oberſt Fabvier aus dem Innern Spaniens mit der Unglücksbotſchaft von der Schlacht bei Salamanca, und Herr von Beauſſet aus St. Cloud mit dem Auftrage an, dem Kaiſer Briefe von Marie Louiſe und das Portrait des Königs von Rom zu überreichen. Napoleon tadelte dem Oberſten Fabvier gegenüber ſtreng den Marſchall Marmont, deſſen Niederlage Madrid dem Lord Wellington überliefert hatte. Der Oberſt vertheidigte ſeinen General mit Hochherzigkeit. Ein ganz andrer Empfang wurde dem Herrn von Beauſſet zu Theil. Der Kaiſer wurde bei den Nachrichten, die er von den Perſonen empfing, welche ihm die theuerſten in der Welt waren, tief gerührt. Vor Allem empfand er die lebendigſte Freude bei dem Anblick des Bildniſſes ſeines Sohnes. Nachdem er es den Perſonen ſeiner Umgebung gezeigt hatte, vertraute er es ſeinem Secretär mit den Worten an: „Schließen Sie es ein; das hieße ein Schlachtfeld zu frühe ſehen.“ In der That wurde der Boden, auf welchem am 6. das Hauptquartier ſtand, am 7. zum Schlachtfelde.

## Schlacht an der Moskwa.

(Auszug aus dem 18. Bulletin.)

„Am 7. um zwei Uhr des Morgens war der Kaiſer auf der Stellung, die am vorgeſtrigen Tage genommen worden, von den Marſchällen umgeben. Um halb ſechs Uhr ging die Sonne an einem wolkenloſen Himmel auf; am Abend des vorigen Tages hatte es geregnet, und der Kaiſer ſprach: „Das iſt die Sonne von Auſterlitz!“ Obſchon

im Monat September, war es doch so kalt, wie in Mähren im December. Die Armee nahm dies als eine gute Vorbedeutung an. Es wurde Fahnenmarsch geschlagen und folgender Tagesbefehl vorgelesen: „Soldaten! Die Schlacht, die ihr so sehr gewünscht habt, ist vor euch! Nun hängt der Sieg von euch ab; er ist uns nothwendig, er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere und eine schnelle Rückkehr in das Vaterland gewähren. Betragt euch wie zu Austerlitz, zu Friedland, zu Witepsk, zu Smolensk, auf daß die fernste Nachwelt mit Stolz von eurem Benehmen an diesem Tage rede, auf daß man von euch sage: Er ist bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau gewesen. Im kaiserlichen Hauptquartier, auf den Höhen von Borodino, am 7. September um 2 Uhr des Morgens."

„Die Armee antwortete durch wiederholten Zuruf. Die Hochebene, auf welcher sie stand, war mit russischen Leichnamen vom Kampfe des vorgestrigen Tages bedeckt. Der Fürst Poniatowsky, welcher den rechten Flügel bildete, setzte sich in Bewegung, um den Wald zu umgehen, an welchen der Feind seinen linken Flügel lehnte. Der Fürst von Eckmühl marschirte längs dem Walde hin, die Division Compans an der Spitze. Zwei Batterien, jede von sechzig Geschützen, welche die Stellung des Feindes beherrschten, waren während der Nacht errichtet worden.

„Um sechs Uhr begann der General Graf Sorbier, welcher die Batterie zur Rechten mit der Reserveartillerie der Garde bewaffnet hatte, das Feuer. Der General Pernetti ging mit dreißig Geschützen der Spitze der Division Compans (der vierten des ersten Corps) voran, welche an dem Walde hinmarschirte und die Vorderstellung des Feindes umging. Um halb sieben Uhr wurde der General Compans verwundet. Um sieben Uhr wurde dem Fürsten von Eckmühl das Pferd unter dem Leibe getödtet. Der Angriff schreitet vor, das Kleingewehrfeuer beginnt. Der Vicekönig, welcher den linken Flügel bildet, greift an und nimmt das Dorf Borodino, welches der Feind nicht vertheidigen kann, weil es am linken Ufer der Kolotscha liegt. Um sieben Uhr setzt sich der Marschall Herzog von Elchingen in Bewegung und geht unter dem Schutze von sechzig Geschützen, welche der General Foucher am Abend

zuvor gegen das feindliche Centrum aufgeſtellt hat, gegen daſſelbe vor. Tauſend Kanonen ſchleudern von beiden Seiten Tod und Verderben. Um acht Uhr ſind die Stellungen des Feindes genommen, ſeine Redouten erobert und unſere Artillerie krönt die Höhen. Der Vortheil der Stellung, den die feindlichen Batterien zwei Stunden hindurch gehabt, gehört jetzt uns an. Die Bruſtwehren, die während des Angriffs gegen uns geweſen, ſind nun zu unſern Gunſten. Der Feind ſieht die Schlacht, welche er kaum begonnen meint, verloren. Ein Theil ſeiner Artillerie iſt erobert, der Reſt hat ſich nach den hintern Linien gezogen. In dieſer äußerſten Noth ergreift er den Entſchluß, den Kampf wiederherzuſtellen und mit allen ſeinen Maſſen die feſten Stellungen, die er nicht zu behaupten vermocht, anzugreifen. Dreihundert auf den Höhen aufgeſtellte franzöſiſche Geſchütze ſchmettern ſeine Maſſen nieder, und ſeine Soldaten holen ſich den Tod am Fuße derſelben Bruſtwehren, die ſie an den vorhergehenden Tagen mit ſo viel Sorgfalt als ſchützende Deckung aufgeworfen haben. Der König von Neapel macht mit der Reiterei mehrere Angriffe. Der Herzog von Elchingen bedeckt ſich mit Ruhm und beweiſt eine eben ſo große Unerſchrockenheit als Kaltblütigkeit. Der Kaiſer befiehlt einen Frontangriff, den rechten Flügel vorwärts; dieſe Bewegung macht uns zu Herren von drei Viertheilen des Schlachtfeldes. Der Fürſt Poniatowski kämpft in den Wäldern mit abwechſelndem Erfolge.

„Es blieben dem Feinde noch ſeine Redouten des rechten Flügels; der General Morand geht auf ſie los und nimmt ſie, aber um neun Uhr wird er von allen Seiten angegriffen und kann ſich in ihnen nicht behaupten. Der Feind, ermuthigt durch dieſen Erfolg, läßt ſeine Reſerve und ſeine letzten Truppen vorrücken, um abermals das Glück des Tages zu verſuchen. Die kaiſerlich ruſſiſche Garde bildete einen Theil derſelben. Er greift unſer Centrum an, um welches ſich unſer rechter Flügel geſchwenkt hat. Man beſorgt einen Augenblick, er werde das brennende Dorf wegnehmen; die Diviſion Friant rückt hin; achtzig franzöſiſche Geſchütze thun den feindlichen Colonnen zuerſt Einhalt und ſchmettern ſie dann nieder, zwei Stunden halten ſie in gedrängten Reihen im Kartätſchenfeuer, wagen nicht vorzurücken, wollen nicht zu-

rückweichen und verzichten auf die Hoffnung des Sieges. Der König von Neapel macht der Ungewißheit ein Ende; er läßt das vierte Cavaleriecorps angreifen, dieſes dringt in die Lücken ein, welche das Kartätſchenfeuer unſerer Kanonen in die gedrängten Maſſen der Ruſſen und in ihre Küraſſierſchwadronen geriſſen hat; ſie zerſtreuen ſich nach allen Seiten. Der Diviſionsgeneral Graf Caulaincourt, Gouverneur der Pagen des Kaiſers, ſtürzt an der Spitze des fünften Küraſſierregiments vor, wirft Alles über den Haufen und dringt in die Redoute ein. In dieſem Augenblick ſchwindet alle Ungewißheit, die Schlacht iſt gewonnen; er kehrt gegen den Feind die einundzwanzig Geſchütze, die ſich in der Redoute vorfinden. Der Graf Caulaincourt, der ſich durch dieſen ſchönen Angriff ausgezeichnet, hatte ſein Geſchick erfüllt; eine Kugel ſtreckt ihn nieder, er ſtirbt eines glorreichen und beneidenswerthen Todes!

„Es iſt zwei Uhr des Nachmittags, der Feind gibt alle Hoffnung auf, die Schlacht iſt zu Ende, die Kanonade dauert fort, er ſchlägt ſich noch für Rückzug und Rettung, aber nicht mehr für den Sieg. Der Verluſt der Feinde iſt ungeheuer; man zählt zwölf- bis dreizehntauſend Menſchen und acht- bis neuntauſend Pferde auf dem Schlachtfelde, ſechzig Kanonen und fünftauſend Gefangene ſind in unſere Gewalt gefallen. Wir haben zweitauſend fünfhundert Todte und die dreifache Zahl Verwundeter gehabt. Unſer ganzer Verluſt kann auf zehntauſend Mann angeſchlagen werden; jener des Feindes auf vierzig- bis funfzigtauſend. Noch nie hat man ein ſolches Schlachtfeld geſehen. Auf ſechs Leichen zählt man einen Franzoſen und fünf Ruſſen. Vierzig ruſſiſche Generale ſind getödtet, verwundet oder gefangen worden; unter den Verwundeten befindet ſich auch Bagration. Wir haben den Diviſionsgeneral Grafen Montbrun durch eine Kanonenkugel, ebenſo auch den General Grafen Caulaincourt, der ihn erſetzte, nur eine Stunde ſpäter, verloren. Die Brigadegenerale Compère, Plouzonne und Marion Huart ſind getödtet, ſieben bis acht Generale verwundet worden, die meiſten leicht. Dem Fürſten von Eckmühl iſt keine Verletzung widerfahren. Die franzöſiſchen Truppen haben ſich mit Ruhm bedeckt und ihre große Ueberlegenheit über die Ruſſen bewieſen. Das iſt, in wenig Worten, die Skizze

der Schlacht an der Moskwa, welche zwei Stunden von Moſaisk und fünfundzwanzig Stunden von Moskau bei dem Flüßchen Moskwa geliefert worden iſt. Wir haben ſechzigtauſend Kanonenſchüſſe gelöſt, welche bereits durch die Ankunft von achthundert Wagen, die ſchon vor der Schlacht über Smolensk hinaus waren, erſetzt worden ſind. Alle Waldungen und Dörfer vom Schlachtfelde bis hierher ſind voll Todter und Verwundeter. Man hat hier zweitauſend todte oder amputirte Ruſſen gefunden. Mehrere Generale und Oberſten ſind zu Gefangenen gemacht worden.

„Der Kaiſer iſt niemals ausgeſetzt geweſen; weder die Garde zu Pferde, noch die zu Fuße hat angegriffen oder einen einzigen Mann verloren. Der Sieg iſt niemals zweifelhaft geweſen. Wenn der aus ſeinen Stellungen vertriebene Feind ſie nicht hätte wieder einnehmen wollen, ſo würde unſer Verluſt größer geweſen ſein als der ſeinige; aber er hat ſeine Armee vernichtet, indem er ſie von acht bis zwei Uhr unter dem Feuer unſerer Batterien hielt und hartnäckig wieder erobern wollte, was er verloren hatte. Das iſt die Urſache ſeines ungeheuern Verluſtes.“

## Achtunddreißigſtes Capitel.

Marſch nach Moskau. Beſetzung dieſer Hauptſtadt durch die Franzoſen.

Kutuſow, an der Moskwa trotz des Vortheiles der Stellung und der Ueberlegenheit an Zahl geſchlagen, ſcheute ſich nicht, das ruſſiſche Volk und ſeinen Souverain zu täuſchen, indem er allenthalben verkünden ließ, ja ſogar an Alexander ſelbſt ſchrieb, daß der Sieg den ruſſiſchen Fahnen geblieben ſei. Sein rückwärts gerichteter Marſch ließ ſich indeſſen mit einem ſolchen Vorgeben ſchwer in Einklang ſetzen. Nachdem er ſich eiligſt vom Schlachtfelde auf Moſaisk gerettet und zum Schein neue Vertheidigungsanſtalten getroffen hatte, überließ er dieſe Stadt den Franzoſen und zog ſchleunig nach Moskau, ſo daß in Feindes

Hand zahlloſe Verwundete fielen, welche noch gar keinen Beiſtand empfangen hatten und ihre erſte Erleichterung der ſiegreichen Armee verdankten. Es erzählt der berühmte Doctor Larrey: „Mit Hülfe einiger Soldaten der Garde, deren Menſchlichkeit ich oft erprobt habe, ſorgte ich zuerſt für die erſten Bedürfniſſe dieſer Unglücklichen. Die Kirchen und das Gemeindehaus wurden zur Aufnahme der franzöſiſchen Verwundeten in Stand geſetzt. Die Ruſſen wurden in den Häuſern der Kaufleute untergebracht.“ Als man Napoleon meldete, daß Platow, der Befehlshaber von Kutuſow's Nachhut, ſich anſchicke, vor Moſaisk Stand zu halten, ſagte er: „Immerhin, ſo gewinnen wir einige Stunden mehr für unſere unglücklichen Verwundeten.“

Inzwiſchen erfährt man, Kutuſow nähre fortwährend die Hoffnung, Moskau zu retten, und laſſe in einiger Entfernung von dieſer Stadt Verſchanzungen aufwerfen, die auf die Abſicht deuten, eine neue Schlacht zu wagen. Roſtopſchin ſelbſt gibt ſich Mühe, dies den Ruſſen in einer Proclamation vom 11. September glauben zu machen, worin es heißt: „Ich werde Moskau bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen und bin bereit, mich noch in den Straßen der Stadt zu ſchlagen. Man hat die Gerichtshöfe geſchloſſen, das möge euch aber nicht kümmern, meine Freunde, man muß ſeine Angelegenheiten in Ordnung bringen. Wir bedürfen keiner Gerichtshöfe, um dem Böſewicht den Proceß zu machen. Sollten ſie mir jedoch nöthig ſein, werde ich junge Leute aus der Stadt und vom Lande dazu nehmen. In zwei bis drei Tagen werde ich das Zeichen geben. Waffnet euch gut mit Aexten und Piken, oder nehmt lieber Heugabeln, ein Franzoſe iſt nicht ſchwerer als eine Korngarbe.“ „Ich reiſe morgen ab,“ verkündete Roſtopſchin am Tage darauf, „um mich zu Seiner Durchlaucht dem Fürſten Kutuſow zu begeben und mit ihm die Maßregeln zur Ausrottung unſerer Feinde zu beſchließen. Wir werden dieſe Gäſte zur Hölle ſenden und ſie die Seele aufgeben machen. Ich werde zum Mittag wieder zurück ſein, und dann werden wir die Hand an das Werk legen, um dieſe Elenden zu zermalmen.“

Durch dieſe Sprache bereitete der Statthalter von Moskau, der Redner des Kreml, zur Vollendung unheilvoller Opfer vor. Aber Ku-

tuſow vergießt keineswegs den letzten Blutstropfen, um die heilige Stadt vor dem Einbruche der Fremden zu bewahren; der alte Krieger hat gar nicht daran gedacht, und das weiß Roſtopſchin genau. Man hat einen ganz andern Plan beſchloſſen, und der Augenblick, die Hand an das Werk zu legen, iſt nahe. In der Nacht vom 13. zum 14. September verläßt Kutuſow alle Stellungen vor Moskau und zieht ſich oſtwärts zurück, indem er eilig durch die unermeßliche Stadt marſchirt, die er noch vor Kurzem mit Fanatismus zu vertheidigen entſchloſſen ſchien. „Am 14. September," berichtet ein ruſſiſcher Geſchichtſchreiber, „dieſem ewigen Trauertage für alle echt ruſſiſche Herzen, hob die Armee um drei Uhr das Lager von Fili auf und marſchirte durch das Doragomilower Thor in die Stadt, welche ſie in ihrer größten Länge durchzieht, um zum Kolomnaer Thor wieder herauszumarſchiren. Moskau bot den traurigſten Anblick dar. Der Marſch der ruſſiſchen Armee glich mehr einem Leichenzuge als einem militäriſchen Marſche. Offiziere und Soldaten weinten vor Wuth und Verzweiflung." (Butturlin.)

Inzwiſchen haben ſich die Franzoſen, als ſie ſo wider Erwarten das Lager von Fili abgebrochen ſehen, zur Verfolgung in Bewegung geſetzt. Der unerſchrockene Murat, ſtets voran zur Gefahr und zum Angriffe, eilt zuerſt der Spur des Feindes nach und ſelbſt der Avantgarde voraus. Um Mittag iſt er ſchon in den Straßen von Moskau und ſtürzt ſich, obſchon er nur wenige Reiter bei ſich hat, auf die Nachhut Kutuſow's. Bald wächſt ſeine Schaar an, Napoleon ſendet ihm Gourgand zur Unterſtützung. Die Koſaken parlamentiren, ſie umgeben den kühnen Krieger, deſſen wilden Muth und reiche Tracht ſie bewundern. Murat, der unter ihnen ſehr bekannt iſt, beſonders von Tilſit her, wo er ſie beſchenkt hatte, iſt diesmal nicht minder großmüthig. Er gibt ihrem Anführer ſeine Uhr, verfügt auch über jene Gourgand's und über die kleinen Koſtbarkeiten ſeiner Offiziere, um ſie an die ihn umgebenden Barbaren auszutheilen, welche, einmal im Beſitze dieſer glänzenden Geſchenke, ſich beeilen, Moskau zu räumen und ihre unregelmäßigen Streifereien im Rücken der ruſſiſchen Armee wieder zu beginnen.

Während die Koſaken ſich zurückziehen, langt Napoleon mit dem übrigen Theile ſeiner Avantgarde vor den Thoren der Stadt an. Der

plötzliche Abzug Kutuſow's nach ſo vielen Maßregeln und Drohungen des Widerſtandes, das Preisgeben einer Stadt, die zum Stapelplatz der Reichthümer von Europa und Aſien dient, das Beiſpiel von Smolensk und die rauchenden Spuren ſo vieler gehäuften Unglücksfälle, welche die ſchönſten Provinzen Rußlands durch ruſſiſche Hände getroffen, das Alles flößt dem Kaiſer Mißtrauen ein und macht ihn zögern. Gleichſam taſtend nimmt er von ſeiner neuen und wichtigen Eroberung Beſitz. Anfangs hält er am Thore, läßt die Stadt von außen ringsum recognoſciren, befiehlt Eugen, ſie im Norden, Poniatowsky, ſie im Süden einzuſchließen, Davouſt im Centrum zu bleiben; dann ſchiebt er ſeine Garde unter dem Befehl des Marſchalls Lefebvre vor, und dieſe zieht triumphirend in Moskau ein und nach dem Kreml. Nun reitet auch Napoleon durch das Thor. Aber gleich als ſage ihm eine innere Stimme, daß er den Fuß auf einen Abgrund ſetze, ſcheut er ſich fortwährend, tiefer in die Stadt einzudringen, thut nur einige Schritte und bezieht dann zur Wohnung einen Gaſthof. Als ſich am andern Tage, dem 15., kein beunruhigendes Symptom zeigt, überläßt er ſich mit Vertrauen ſeinem Schickſale und dem Glücke Frankreichs, das er ſtets damit identificirt, begibt ſich kühn nach dem Kreml und ſchlägt darin ſein Hauptquartier auf.

---

## Neununddreissigstes Capitel.

Brand von Moskau. Folgen dieſes Unglücks. Napoleon erwartet vergeblich Friedensvorſchläge. Rückzug der Franzoſen. Der Marſchall Mortier läßt den Kreml in die Luft ſprengen.

„Napoleon glaubt Alles vorhergeſehen zu haben," ſagt ein Augenzeuge, „blutige Schlacht, verlängerten Aufenthalt, ſtrengen Winter, Unglücksfälle ſogar; der Beſitz von Moskau und von zweihundertſechzigtauſend Mann, die er zurückgelaſſen hat, ſcheinen ihn über alle dieſe Dinge zu erheben. Kaum hat er aber ſeine Wohnung im Kreml auf-

geſchlagen, als eine ſchreckliche Feuersbrunſt ausbricht; was man nicht vorhergeſehen hat und nicht vorherſehen konnte, die Zerſtörung von Moskau durch die Ruſſen ſelbſt, raubt ihm den Stützpunkt, auf welchem alle ſeine Berechnungen fußten. Einige einzelne Feuersbrünſte waren ſchon in den erſten Momenten unſerer Ankunft ausgebrochen. Wir ſchrieben ſie der Unvorſichtigkeit der Soldaten zu. Am 16. aber, als der Wind mit Heftigkeit zu wehen begann, wurde der Brand allgemein. Ein beträchtlicher Theil der Stadt iſt von Holz gebaut und ſchließt große Vorräthe von Branntwein, Oel und andern Brennſtoffen in ſich. Alle Feuerſpritzen ſind verſchwunden, und die Anſtrengungen unſerer Arbeiter bleiben fruchtlos. Schwarze Rauchwolken erheben ſich unter dem Winde; von dem öſtlich gelegenen Stadttheile ausgegangen, verbreiten ſie ſich über die Stadt und bringen einen entſetzenerregenden Geſtank von Pech und Schwefel mit ſich. Die Flamme folgt ihnen mit Schnelligkeit, ſpringt von Haus zu Haus, wächſt durch Alles, was ſie verzehrt, und fließt wie in einem Feuerbett von einem Ende der Stadt zum andern. Während dieſe erſten Wogen der Brunſt ihren ſchrecklichen Lauf verfolgen, thun ſich andere Brandheerde auf, neue Feuerſtröme ergießen ſich aus ihnen und werfen ſich auf die Zwiſchenräume, welche die früheren Laven nicht haben erreichen können. Man hätte glauben ſollen, die Erde habe ſich geöffnet und ſpeie alle dieſe Flammen hervor! Der Brand verbreitet ſich mit Wuth, er kennt weder Richtung noch Schranken mehr, er brüllt, er wogt wie das Meer im Sturme, und die unglückliche Stadt geht in einem Flammenocean unter! Von ſo vielen Paläſten und Gebäuden bleibt nichts aufrecht als Maſſen von Mauerſteinen, welche die geweſene Stätte von menſchlichen Wohnungen anzeigen. Dieſe Tauſende von geſchwärzten und verſtümmelten Pyramiden erſchienen uns wie das angebrannte Skelett von Moskau. Aus den Fenſtern des Kreml's betrachtet Napoleon dieſe große Kataſtrophe. Als Scipio Carthago brennen ſah, konnte er ſich einer traurigen Ahnung des Looſes, das Rom einſt haben würde, nicht erwehren. Napoleon blieb in Gedanken verſunken, die ganze Armee war ſtarr vor Schrecken. Das düſtere Schweigen, das auf dem Kreml herrſcht, wird nur durch die Ausrufungen unterbrochen: „„So führen ſie den Krieg! Die Civiliſation von

Petersburg hat uns getäuſcht, ſie ſind und bleiben Scythen.““ (Manuſcript vom Jahre 1812.)

Statt der Parlamentaire und Unterhändler, die um Frieden bitten, findet Napoleon zu Moskau Brandſtifter, welche es in einen Trümmerhaufen verwandeln. Er kann nun mit der Staël ſagen, „daß keine civiliſirte Nation ſo viel vom Barbaren an ſich habe wie das ruſſiſche Volk.“ Die Agenten Roſtopſchin's waren in Kellern aufgeſtellt, um in allen Quartieren den Brand zu entzünden. Einige derſelben ſind mit brennenden Pechkränzen in den Händen feſtgenommen worden. Sie haben Alles geſtanden, und ihre Ausſage klagt Roſtopſchin an, der nicht ohne Ermächtigung ſeines Gebieters gehandelt haben kann; denn welcher Unterthan würde es wagen, auf ſein Haupt die Verantwortlichkeit für ein ſo rieſenhaftes Unglück zu laden!

Inzwiſchen ergreifen die Flammen die Nachbarſchaft des Kreml, das Glas der Fenſter des kaiſerlichen Palaſtes ſpringt, es iſt Zeit für Napoleon, für ſeine Rettung zu ſorgen und ſich zum Abzuge zu entſcheiden. Dennoch zögert er. Es iſt ein erſter Schritt rückwärts, den er thun ſoll; er fühlt dies, er will nicht zurückweichen vor den Barbaren, die er in zwanzig Kämpfen beſiegt, die er zweihundert Meilen weit vor ſich her, durch Rußlands ſchönſte Provinzen gejagt hat. Umſonſt zeigt man ihm die Funken, die in den Hof des Arſenals, die entzündeten Wergbällchen, die auf den Boden, wo die Artillerie mit ihren Pulverkarren ſteht, niederfallen, ſagt ihm, daß ſeine perſönliche Gefahr die Kanoniere beunruhige und die lebhafteſten Beſorgniſſe im Hauptquartier verbreite: er widerſteht allen Rathſchlägen, allen Bitten; Lariboiſſière, Lefebvre, Beſſières, Eugen kommen einer nach dem andern, ſcheitern aber alle mit ihren dringenden Ueberredungsgründen, um ihn zur Verlaſſung eines Ortes zu vermögen, wo die Gefahr mit jedem Augenblicke zunimmt. Napoleon auf dem Kreml iſt auf ſeinem Höhepunkte, er iſt über die Leichen hunderttauſend tapfrer Ruſſen Kutuſow's hingelangt und empört ſich bei dem Gedanken, von einer Handvoll Mordbrenner, von einigen hundert Agenten Roſtopſchin's daraus vertrieben zu werden. Nachdem er vom Siege ſo hoch erhoben, ſollte er herabſteigen, zurückweichen, ohne beſiegt worden zu ſein! Er vermag ſich nicht dazu zu entſchließen.

Lieber will er den Barbaren auf dem Höhepunkte ihrer Wuth trotzen, bis ans Heft mit dem Schicksal kämpfen und seinen wilden Feinden beweisen, daß seiner großen Seele mehr Kraft innewohne als ihren höllischen Combinationen. Mehrere Stunden hindurch bleibt er fest und unerschütterlich auf dem Kreml. Aber das Leben, das er blosstellt, das er verschwendet, gehört der Armee, gehört Frankreich an und ist unvermeidlich gefährdet, wenn Napoleon beharrt zu bleiben trotz der schrecklichen Fortschritte, welche die Flammen machen. Napoleon wird daher den Arm der Nothwendigkeit erkennen und damit enden, sich ihr zu unterwerfen. Als Berthier, der auf eine Terrasse des Kreml gestiegen ist, eintritt und meldet, es sei kein Augenblick zu verlieren, die Feuersbrunst umschließe bereits die Burg, da gibt er den Wünschen seiner ganzen Umgebung nach, reitet unter einem Gewölbe von Flammen durch und verfügt sich nach dem in geringer Entfernung von Moskau auf der Straße nach Petersburg liegenden Schlosse Petrowskoi.

Es geschah am Nachmittag des 16. September, daß Napoleon Moskau verließ. Kaum in seiner neuen Residenz angelangt, überläßt er sich hier dem tiefsten Nachdenken über das unheilvolle Ereigniß, das alle seine Pläne durchkreuzt hat, so wie über den nun zu ergreifenden Entschluß. Sein erster Gedanke war, sich zu Petersburg den Frieden zu holen, den er zu Moskau nicht hatte erobern können, und er bringt die Nacht damit zu, den Marsch auf der Charte zu bezeichnen. Bevor er aber zum Handeln schreitet, will er seine Umgebung zu Rathe ziehen oder vielmehr sondiren, und gewahrt, daß sein Plan wenig Billigung im Hauptquartier findet. Nur Eugen dachte wie der Kaiser und war bereit, mit der Avantgarde zu marschiren. Sein unermüdlicher Muth zollte dem kühnen Plane und der Standhaftigkeit Napoleon's Beifall. Aber der Muth der Anderen, sonst nicht minder glänzend, war durch die letzten Ereignisse bis zum Klugheitspunkte gefallen. Diejenigen, welche diesen fernen Feldzug schon von Anbeginn gefürchtet hatten, konnten sich unmöglich über den Gedanken freuen, denselben zu verlängern, in die unbekannten Länder des Nordens einzudringen und dessen Eise entgegenzugehen. Die Besorgnisse, die sich zu Danzig und Smolensk kund gegeben hatten, tauchten wieder auf. Zu einer anderen Zeit würden sie

an den Beſchlüſſen des Gebieters nichts geändert haben, zu Petrowskoi beſaßen ſie mehr Macht. „Man gelangte dahin," ſagt Fain, „ihn zum erſten Male an der Ueberlegenheit ſeines Blickes zweifeln zu machen. Die Verantwortlichkeit eines zweiten Feldzuges erſcheint ihm allzuſchwer. Aber er läßt ſich keineswegs von denjenigen überzeugen, welche ſagen, daß ſie den Marſch auf Petersburg nur darum mißbilligen, weil ſie hoffen, den Frieden in Moskau zu erlangen." „Glaubt nicht," ſagte er zu dieſen, „daß diejenigen, welche Moskau verbrannt haben, die Leute ſind, um einige Tage nachher zu kommen und den Frieden zu verlangen; wenn die Partei, welche an jenem Entſchluſſe Schuld trägt, in dem Cabinet Alexander's die Oberhand hat, ſo ſind alle Hoffnungen, mit denen ihr euch, wie ich ſehe, ſchmeichelt, eitel." Trotz dieſer, nachher nur zu ſehr gerechtfertigten Vorausſicht ließ er jene Ueberlegenheit, welche vordem Alles ſich vor ihr zu beugen zwang, diesmal nachgeben. „Möge er nicht," ſagt der Verfaſſer des Manuſcriptes von 1812, „von der Höhe ſeines Selbſt herabſtürzen, indem er einwilligt, bis zu den Ideen ſeiner Umgebung niederzuſteigen. Der erſte Schritt iſt gethan."

Napoleon bleibt daher in der Umgegend von Moskau. Wenn es im Monat Auguſt geweſen wäre, ſo würde er auf ſeiner Meinung beharrt haben, ſo würde, wie er ſpäter auf St. Helena ſagte, die Armee nach Petersburg marſchirt ſein. Aber die gute Jahreszeit ging zu Ende, und dieſe Rückſicht beſtimmte ihn, dem Rathe ſeiner alten Waffengefährten zu folgen.

Der Brand von Moskau hatte aufgehört, und der Kreml, wie ſehr er auch bedroht geweſen, war von den Flammen nicht erreicht worden. Der Kaiſer kehrte am 18. des Morgens dahin zurück. Die Stadt war von Räubern aller Nationen angefüllt, Napoleon's Anweſenheit hatte die Ordnung bald wiederhergeſtellt. Als er über den Quai der Moskwa ritt, gewahrte er das Findelhaus. „Gehen Sie," ſagte er zu dem Secretair, der als Dolmetſcher diente, „ſehen Sie in meinem Namen, was aus den armen Kleinen geworden iſt." Der Secretair gehorchte. Als derſelbe in die Anſtalt kam, erfuhr er, daß man alle Kinder über zwölf Jahre nach Niſchnei-Nowgorod gebracht habe und daß die jüngern, die man den Flammen überlaſſen, durch das Piquet Sauve-

garde, welches der Kaiſer in der Nacht vom 14. zum 15. hingeſendet, gerettet worden wären. „Der Schutz Ihres Gebieters," ſagte der Director der Anſtalt, „iſt für uns eine Gnade des Himmels geweſen; ohne die Rückſicht, die Seine Majeſtät für uns gehabt, würde unſer Haus eine Beute der Plünderung und des Brandes geworden ſein." Napoleon ließ den Director kommen, und dieſer bat ihn um Erlaubniß, der Kaiſerin Mutter von Rußland ſchreiben zu dürfen, auf welche Art die Anſtalt gerettet worden ſei. Während des Geſpräches zeigten ſich Flammen auf der andern Seite des Fluſſes, und Napoleon beſorgte, der Brand ſei noch nicht vollſtändig gelöſcht. Bei dieſem Anblicke brach ſeine Entrüſtung aufs Neue los, und der Name Roſtopſchin kam über ſeine Lippen. „Der Elende," rief er aus, „der zu dem ohnehin ſchon ſo großen Unglück des Krieges eine fürchterliche, mit kaltem Blute angelegte Feuersbrunſt zu fügen gewagt hat! Der Barbar! Es genügt ihm nicht, die armen Kinder, deren erſter Vormund er iſt, und zwanzigtauſend Verwundete, welche die ruſſiſche Armee ſeiner Obſorge anvertraut hat, zu verlaſſen: Weiber, Kinder, Greiſe, Waiſen, Verwundete, Alles weiht er rettungsloſem Verderben! glaubt den Römer zu ſpielen und iſt doch nur ein wahnſinniger Barbar!"

Am andern Tage kam der Director des Findelhauſes und legte dem Kaiſer den Brief vor, den er an die höchſte Schutzfrau der Findlinge zu ſchreiben die Erlaubniß erhalten hatte. Das Schreiben enthielt eine Art Friedensantrag, denn es endete ſo: „Gnädigſte Frau! Der Kaiſer Napoleon ſeufzt darüber, unſere Hauptſtadt durch Mittel, welche, wie er ſagt, nicht die ſind, die man bei ehrlichem Kriege anwendet, faſt ganz zerſtört zu ſehen. Er ſcheint überzeugt, daß, wenn Niemand zwiſchen ihn und unſern erhabenen Kaiſer Alexander träte, ihre alte Freundſchaft bald wieder ihr Recht gewinnen und alle unſere Leiden enden würde." Napoleon beſchränkte ſich nicht auf dieſe indirecte Kundgebung ſeiner friedlichen Geſinnungen. Er ſchrieb ſelbſt an den Kaiſer, durch das Mittel eines Herrn Jakoleff, der am 24. September nach St. Petersburg abreiſte, und am 4. October entſchloß er ſich zu einem officiellen Schritt, indem er ſeinen Generaladjutanten Lauriſton in das Hauptquartier Kutuſow's ſandte. Dieſer erklärte aber, er könne weder in

Unterhandlung treten, noch auch den Unterhändler weiter reiſen laſſen, ohne zuvor die Ermächtigung ſeines Gebieters eingeholt zu haben. Er ſandte zu dieſem Zweck den Fürſten Wolkonsky an den Czar.

Während dieſer weitausſehenden Vorbereitungen und fernen Reiſen gingen die Hülfsquellen, welche der Brand verſchont hatte, zu Ende, die ruſſiſche Armee manövrirte, als wollte ſie die Franzoſen in Moskau einſchließen, die Koſaken neckten ſie von allen Seiten, und die ſchlechte Jahreszeit rückte heran, ohne daß die Unterhandlungen auch nur eröffnet waren. Napoleon ſah dergeſtalt in Erfüllung gehen, was er ſeinen Generalen vorausgeſagt hatte, „daß nämlich diejenigen, welche Moskau verbrannt hätten, keine Leute wären, um einige Tage nachher um Frieden zu bitten.“ Nichtsdeſtoweniger verlängerte er ſeinen Aufenthalt im Kreml, beſchäftigte ſich thätig mit der innern Polizei von Moskau und den eroberten Ländern, befaßte ſich mit den geringſten Einzelnheiten des Militärweſens und der Bewegungen der Armee und leitete noch inmitten ſo vieler Sorgen und Arbeiten aus einer ſo großen Entfernung die oberſte Verwaltung ſeines Reichs. Inzwiſchen war ein Monat ſeit ſeinem Einzuge in die alte Czarenſtadt vergangen, aber weder der Brief des Directors des Findelhauſes, noch das dem Herrn von Jakoleff anvertraute Schreiben, noch die von dem Fürſten Wolkonsky überbrachte Depeſche, noch die Anweſenheit Lauriſton's im Lager Kutuſow's hatte das mindeſte Reſultat ergeben oder auch nur hoffen laſſen. Taub gegen alle Eröffnungen, gegen alle Friedensvorſchläge, ſchien Alexander vergeſſen zu haben, daß der ſchönſte Theil ſeiner Staaten vom Feinde beſetzt und mit Ruinen bedeckt ſei; er wandte ſeine Blicke vom Kreml ab und richtete ſie nach dem Cabinet von St. James, von welchem ihm ſtets Glückwünſche und Aufmunterungen zukamen. Das Benehmen des Kaiſers Alexander war übrigens im äußerſten Grade conſequent. Er hatte den Krieg gewollt, hatte alle unheilvollen Wechſelfälle zum voraus angenommen, um dem alten Syſtem Europa's, dem Syſtem Englands das Uebergewicht über die Politik der Revolution und ihres Repräſentanten zu verſchaffen. Erſt nachdem er Alles, was ein ſolcher Entſchluß Trauriges über ihn bringen konnte, erlitten hatte, durfte er auf den vorgeſetzten Zweck Verzicht leiſten.

Während die ruſſiſche Regierung bei ihrer feindſeligen Stellung hartnäckig beharrte, ließ ſich das Klima rauh an. Den 13. October bedeckte Schnee den Boden. „Laßt uns eilen," ſagte Napoleon, „wir müſſen binnen zwanzig Tagen in den Winterquartieren ſein." Am andern Tage befahl er Murat, eine Recognoſcirung der Straße nach Moſaisk zu unternehmen, und ließ ſeine Trophäen am 15. unter dem General Claparede abgehen, während man zugleich mit der Wegbringung der Kranken und Verwundeten aus Smolensk begann. Das Zeichen zum Aufbruche war unwiderruflich gegeben. „Man kann das keinen Rückzug nennen," ſagt Napoleon in ſeinen Memoiren, „weil die Armee ſiegreich war, weil ſie eben ſo gut auf Petersburg, auf Kalnga oder auf Tula hätte marſchiren können, welche Städte Kutuſow fruchtlos zu decken verſucht haben würde; ſie zog ſich auf Smolensk zurück, nicht weil ſie geſchlagen war, ſondern weil ſie in Polen überwintern wollte." Napoleon verließ Moskau am 19. October auf der Straße nach Kaluga, nachdem er dem Marſchall Mortier, der die Nachhut befehligte, aufgetragen, den Kreml in die Luft zu ſprengen. Der Marſchall erhielt aber vom Kaiſer noch andere minder ſtrenge Verhaltungsbefehle. „Ich kann Ihnen," ſchreibt ihm Napoleon, „niemals zu ſehr unſere noch übrigen Verwundeten empfehlen. Bringen Sie ſie auf den Wagen der jungen Garde, auf jenen der unberittenen Cavalerie, auf allen endlich, die ſie finden, unter. Die Römer ertheilten den Rettern von Bürgern Bürgerkronen; wie viele werden Sie in meinen Augen nicht für alle die Unglücklichen, die ſie retten werden, verdienen! Sie müſſen ſie auf ihre eigenen, auf die Pferde aller der Ihrigen ſetzen. So habe ich es bei St. Jean d'Acre gemacht. Man muß mit den Offizieren anfangen, dann zu den Unteroffizieren übergehen und die Franzoſen vorziehen. Verſammeln Sie die unter Ihren Befehlen ſtehenden Generale und Offiziere, und ſchärfen Sie ihnen Alles, was unter ſolchen Verhältniſſen die Menſchlichkeit fordert, ein."

Dieſer Rückzug, obſchon er anfangs gar nichts Unheilvolles an ſich hatte, zeigte die franzöſiſche Armee doch in einem ganz neuen Lichte, welches wohl geeignet war, traurige Ahnungen und bittere Nachgedanken über die Unbeſtändigkeit des Glückes und die Wandelbarkeit

aller irdischen Größe zu wecken. Noch ist Napoleon Sieger, aber er zieht sich vor den Besiegten zurück, ist auf seinem Marsche durch das unermeßliche Material, das er mitnehmen muß, behindert und führt gleichsam seine Magazine und seine Spitäler auf unzähligen Wagen mit. „Jede Compagnie," erzählt Fain, „ist um eine lange Reihe von Kaleschen und kleine Wagen gruppirt. Man hat sich mit allen Transportmitteln, die man sich zu Moskau und in der Umgegend verschaffen konnte, versehen. Jeder hat seinen eigenen Lebensmittel- und Kleidervorrath und glaubt sich bis an das Ende des Rückzuges versorgt zu haben. Frauen, Kinder, einige Französinnen, Russinnen selbst und Deutsche, die der Bevölkerung von Moskau angehören, wollen lieber mit uns gehen, als die Rückkehr der Kosaken in ihre Stadt abwarten. Sie haben in der Mitte des Gepäckes Zuflucht gefunden." Die letzten Colonnen der französischen Armee verließen Moskau am 23. October um zwei Uhr des Morgens. Eine Stunde später flog der Kreml in die Luft. Ein Bataillonschef von der Marineartillerie, Namens Ottone, hatte es übernommen, die angezündeten Lunten an die Tonnen zu legen. Die durch hundertachtzig Centner Pulver bewirkte Explosion zerstörte mit den Hauptthürmen des Palastes und Arsenals zugleich die Brückenequipage, den Flintenvorrath und das ganze Material der russischen Artillerie. Der General Winzingerode, der sich am Tage zuvor zu sehr nach Moskau zu kommen beeilt und vergeblich unter dem Titel eines Parlamentärs Schutz gesucht hatte, erntete von seiner Uebereilung nichts als den Schmerz, als Gefangener Zeuge der Zerstörung der alten Wohnung der Czaren zu sein. Die heilige Stadt erlebte das Ende der französischen Besetzung nur, um sogleich wieder die Beute der Kosaken und Plünderer zu werden.

## Vierzigstes Capitel.

Rückzug der Franzoſen. Napoleon zu Smolensk. Verſchwörung des Generals Mallet.

Napoleon ſchmeichelte ſich, an den Grenzen von Lithauen Winterquartiere beziehen zu können. „In den erſten Wochen des November werde ich," ſchrieb er an den Herzog von Baſſano, „meine Truppen in das Viereck, welches durch Smolensk, Mohilew, Minsk und Witepsk gebildet wird, zurückführen. Dieſe neue Stellung nähert mich zugleich Petersburg und Wilna, und ich werde mich im nächſten Feldzuge den Mitteln und dem Zwecke um zwanzig Märſche näher befinden. Uebrigens pflegt in ſolchen Dingen das Ereigniß manchmal ſehr von dem, was man vorausſieht und erwartet, verſchieden zu ſein."

Inzwiſchen hatte Kutuſow, nachdem er von unſeren Bewegungen Kunde bekommen, ſein Lager bei Tarutino abgebrochen und war eilig auf Malojaroslawetz marſchirt, um der franzöſiſchen Armee zuvorzukommen. Aber der Prinz Eugen hatte hier bereits Stellung genommen. Der ruſſiſche General, auf die Ueberlegenheit ſeiner Truppenzahl pochend, gab unverzüglich das Zeichen zum Angriffe. Dies geſchah am Morgen des 24. October. Die Diviſion Delzons wurde zuerſt angegriffen; ſie widerſtand heldenmüthig und verlor im Gefechte ihren unerſchrockenen General, den ſogleich der Chef des Generalſtabes, Guilleminot, erſetzte. Man ſchlug ſich von beiden Seiten mit ſo großer Erbitterung, daß die Stadt nicht weniger als ſiebenmal verloren und wieder genommen wurde. Der Kaiſer, der herbeieilte, überblickte von einer Anhöhe Alles. Die Ankunft der Diviſionen Gerard und Compans machte dem Kampfe ein Ende. Kutuſow verzweifelte, Malojaroslawetz zu nehmen und zugleich zu behaupten, und zog ſich zurück, um die Straße nach Kaluga, die er uns anfangs um den Preis einer neuen Schlacht ſperren zu wollen ſchien, zu decken.

Des Abends kehrte Napoleon in ſein Hauptquartier Gorodina zurück, wo er in einer armſeligen Hütte wohnen mußte. Von der dro-

henden Haltung Kutuſow's unterrichtet und Willens, den Marſch auf Kaluga fortzuſetzen, war er entſchloſſen, am andern Morgen den Kampf zu erneuern. Anders aber dachten ſeine Generale. Das Gefecht des Tages war zu mörderiſch geweſen! Eugen und Davouſt bivouaquirten auf Leichenhaufen dort, wo Malojaroslawetz geſtanden hatte, welches den Flammen überliefert worden und nichts mehr als Schutt und Trümmer war. Die Klugheit rieth, die Winterquartiere ſo ſchnell als möglich zu gewinnen und jeden Anlaß zur Verminderung der Reihen der Armee zu vermeiden. Weil die Straße nach Smolensk, nach Wiasma offen lag, mußte man ſie eiligſt einſchlagen und Kutuſow ſich vergeblich rüſten laſſen, uns die nach Kaluga ſtreitig zu machen. So ſprachen die Umgebungen Napoleon's, er aber rief entrüſtet aus: „Vor Kutuſow zurückweichen, zurückweichen vor dem Feind, den man geſchlagen hat, und das in dem Augenblicke, wo er vielleicht nur auf ein Signal wartet, um ſelbſt zurückzugehen!“

Alle von den Ordonnanzoffizieren in das Hauptquartier überbrachten Nachrichten ſchilderten Kutuſow entſchloſſen, der franzöſiſchen Armee die Spitze zu bieten und eher eine Schlacht zu wagen, als ſeine Stellung und die Straße zu verlaſſen, die er uns verſperren wollte. Napoleon war aber durch dieſe Berichte nicht überzeugt und ſtieg am 25. mit Tagesanbruch zu Pferde, um das Schlachtfeld zu beſehen und das Lager und die Anſtalten des Feindes zu erkunden. Als er in die Nähe von Malojaroslawetz kam, wurde er in das Durcheinander eines Koſakenangriffs verwickelt. Er bewahrte ſeine unerſchütterliche Kaltblütigkeit mitten in dem paniſchen Schrecken, den Platow's Name und Annäherung rings um ihn erregte; indeſſen war es doch nothwendig, daß der Kaiſer und ſeine Begleitung ſich in Vertheidigungsſtand ſetzten. Der General Rapp, der bei dieſem Scharmützel neue Gelegenheit fand, ſeinen glänzenden Muth zu bewähren, wurde über den Haufen gerannt und kam übel zugerichtet in das Bivouak zurück. „Als Napoleon,“ erzählt Rapp in ſeinen Memoiren, „mein Pferd mit Blut bedeckt ſah, fragte er mich, ob ich verwundet wäre. Ich antwortete, nein, und ſagte, daß ich mit einigen Quetſchungen davongekommen wäre. Hierauf lachte er über unſer Abenteuer, das ich indeß nicht ſehr unterhaltend fand.“

Die Ankunft des Marſchalls Beſſières an der Spitze einiger Schwadronen der Gardegrenadiere reichte hin, der Unordnung ein Ziel zu ſetzen und die Koſaken in die Flucht zu jagen. Der Kaiſer ſetzte hierauf ruhig ſeinen Ritt fort und befand ſich bald auf dem Schauplatz des blutigen Kampfes vom vorigen Tage. Er wurde hier von dem jungen Helden empfangen, der unter ihm ſiegen gelernt, und der noch ganz bewegt von den grauſamen Verluſten war, die ihm ſein Triumph gekoſtet hatte. „Eugen," ſagte der Kaiſer, indem er ihn umarmte, „dieſer Kampf iſt deine ſchönſte Waffenthat."

Die Beſichtigung des Schlachtfeldes beſtätigte die Napoleon zugegangenen Berichte. Die Ruſſen warfen Redouten auf; ſie mußten daher den Entſchluß, den Franzoſen den Weg zu verlegen, gefaßt haben. Andrerſeits wurde das Blut der Soldaten mit jedem Tage koſtbarer. Es war auf dem Boden von Malojaroslawetz in Strömen gefloſſen, Napoleon hatte die ſchmerzlichen Beweiſe vor Augen. Darin lag Grund genug, den Rathſchlägen derjenigen nachzugeben, welche in ihn drangen, ſich ſo ſchnell als möglich nach Smolensk auf der nicht beſtrittenen Straße von Moſaisk und Wiasma zurückzuziehen. Dennoch faßte er dieſen Entſchluß erſt am andern Tage, den 26., nachdem er in Erfahrung gebracht, Kutuſow habe ſich ſelbſt zurückgezogen. Napoleon brauchte nun nicht mehr zu fürchten, man werde ihn in Verdacht haben, vor dem Feinde zurückgewichen zu ſein; er konnte von nun an auf den Marſch nach Kaluga verzichten, ohne die Ehre ſeiner Waffen zu gefährden.

Von Gorodina ging er nach Borowsk zurück und hatte am 27. ſein Hauptquartier zu Vereia. Am nächſten Abend langte er im Schloſſe von Upinskoie an. Den 27. verweilte er bei dem Kloſter Kolotſchkoie, wo trotz ſeiner ſo ausdrücklichen und ſo dringenden Befehle ſich noch Verwundete befanden, die aus Mangel an Wagen nicht hatten fortgeſchafft werden können. „Jeder Wagen," rief er, „nehme einen dieſer Unglücklichen." Und er befahl nicht nur, mit den ſeinigen anzufangen ſondern gebot auch, daß die Aerzte und Wundärzte ſeines unmittelbaren Gefolges, Ribes und Lherminier, den ärztlichen Dienſt bei dieſem Zuge verſehen ſollten. Am Abend deſſelben Tages zu Gjath angelangt, brachte

er hier vierundzwanzig Stunden zu, und kam am 31. nach Wiasma, wo ſeiner Briefe aus Paris und Wilna, Depeſchen der Marſchälle Victor und St. Cyr harrten.

Napoleon hatte erwartet, den Herzog von Belluno zu Smolensk zu treffen, hatte auf die Manövres dieſes Befehlshabers, ſo wie auf die Macdonald's, St. Cyr's und Schwarzenberg's gerechnet, um ſeinen Rücken und ſeine Flanken frei zu erhalten, um im Norden Wittgenſtein auf Petersburg zu werfen, im Süden Tſchitſchagoff zurückzuſchlagen, der nach Abſchluß des Friedens mit der Pforte von den Ufern der Donau heranzog; — und jetzt erfuhr er, daß er weder Victor zu Smolensk, noch St. Cyr zu Polotzk treffen werde; daß Macdonald nach Curland zurückgeworfen ſei und nur noch über Wilna in Verbindung ſtehe; daß endlich Schwarzenberg den ruſſiſchen Admiral zwiſchen ſich und der franzöſiſchen Armee durchgelaſſen habe. So hemmte das Glück, welches den ſiegreichen Marſch der Franzoſen durch diplomatiſche Zwiſchenfälle, die man nicht vorausſehen konnte, durchkreuzt hatte, auch deren Rückzug durch nicht minder unerwartete militäriſche Ereigniſſe. Der Kaiſer hielt ſich zwei Tage zu Wiasma auf, verließ es Mittags den 2. November und verlegte am 3. ſein Hauptquartier nach Slowkowo, während Eugen, Davouſt und Ney, zu Wiasma und auf der Straße von Medyn durch Miloradowitſch und Najeffsky angegriffen, die Ruſſen kräftig zurückſchlugen und in den hinterſten Colonnen der franzöſiſchen Armee die Ordnung des Rückzuges aufrechthielten. Wenn Kutuſow den Franzoſen bei Wiasma zuvorgekommen wäre, ſo würde deren Lage außerordentlich gefährlich geworden ſein. Aber Butturlin erklärt die Langſamkeit des ruſſiſchen Feldmarſchalls durch deſſen Beſorgniß, die Franzoſen zu zwingen, ſich wie Verzweifelte zu ſchlagen, und ſie in die ſchreckliche Nothwendigkeit zu verſetzen, die ſchon ſo oft ihren Feinden verderblich geworden, zu ſiegen nämlich oder zu ſterben.

Der glänzende Kampf bei Wiasma hatte zur Folge, daß die Ruſſen nur noch langſamer verfolgten. Ihre regelmäßigen Truppen verſuchten gar nicht mehr, den Rückmarſch der franzöſiſchen Armee aufzuhalten. Nur die Koſaken fuhren fort, die Arrièregarde zu beunruhigen, welche Napoleon dem Befehl des Marſchalls Ney übergeben hatte.

Um ſie ſo fern als möglich zu halten, erſann man ein Mittel, das vollkommenen Erfolg hatte. „Wenn die Beſpannung eines Pulverwagens,“ erzählt der General Gourgaud, „ſo ſehr gelitten hatte, daß man denſelben verlaſſen mußte, ſo befeſtigte man daran eine lange, brennende Lunte. So wie die Koſaken Rauch am Pulverkarren bemerkten, wagten ſie ſich nicht eher herbei, als bis die Exploſion erfolgt war, was ziemlich lange dauerte.“

Zu Michalewska erhielt Napoleon von dem Marſchall Victor die Meldung, daß er ſich nach der Vereinigung mit dem Corps Gouvion St. Cyr's auf Senno zurückgezogen habe, ſtatt gegen den General Wittgenſtein zu marſchiren und Polotzk wieder einzunehmen. Dieſe Nachricht kam dem Kaiſer höchſt ungelegen. Er ſchrieb Victor, unverzüglich gegen Wittgenſtein zu marſchiren und Polotzk wieder einzunehmen. Auch diesmal bleiben die Verhaltungsbefehle des Kaiſers wirkungslos. Er hält ſie indeſſen für ſo wichtig und wünſcht ſo dringend ihre pünktliche Vollziehung, daß er ſie in der Nacht durch ſeinen Major-General wiederholen läßt. Aber gerade in dieſer Nacht brach der ſchreckliche Bundesgenoſſe, auf welchen die Ruſſen gerechnet haben und dem ſich das Geſchick beigeſellt hat, um die franzöſiſchen Adler zu verrathen, wie ein Würgengel über das franzöſiſche Lager los. Ueberallhin trägt ein eiſiger Wind Leiden und Tod. Als der Tag anbricht und der Marſch wieder angetreten werden ſoll, findet man die Pferde zu Tauſenden erfroren und ein Glatteis, welches bei jedem Schritt Alles aufhält, was der Kälte der Nacht widerſtanden hat. Selbſt der Cabinetswagen des Kaiſers verirrt ſich im Schnee.

Inzwiſchen nähert man ſich Smolensk. „In welchem traurigen Zuſtande,“ ſagt ein Augenzeuge, „treibt der Nordwind die Armee nach dieſer Stadt! In der Umgebung des Kaiſers iſt das Lächeln des Höflings ſelbſt von jenen Lippen verſchwunden, die es ſonſt immerwährend bereit hatten; Alles ſieht jammervoll aus, die ſtarken Seelen, welche keine Maske zu verlieren haben, ſind es allein, deren Ausdruck ſich unter den rauheren Zügen, die ihnen die Kälte und die Schlafloſigkeit gaben, nicht verändert hat. Was Napoleon betrifft, ſo iſt ſein Schmerz der einer großen Seele, die gegen das Unglück ankämpft.“ Er kömmt

nach Smolensk, wo er gehofft hat, ſeinen Truppen Ruhe gönnen zu können, nach Smolensk, wo er Victor nicht mehr findet, um den Rückzug einer Armee zu decken, die der Winter unbarmherzig decimirt und die bald nur noch Trümmer darbieten wird. Und als wäre es an dem Unglück, das er vor Augen hat, nicht genug, zeigen ihm auch Nachrichten aus Paris neben der Unbeſtändigkeit des Glückes die Unſtetigkeit ſeiner Macht und ſeiner Dynaſtie, zu einer Zeit, wo er glaubt, ſie gegen jeden Angriff geſichert und ihnen gleichſam das Siegel der Ewigkeit aufgedrückt zu haben.

Ein Staatsgefangener, eingeſperrt in ein Krankenhaus, obſcures Mitglied einer faſt unbekannten republikaniſchen Verbindung, ein Offizier ohne Ruf, ohne Umgebung, ohne Stütze, ohne irgend eine andere Hülfsquelle als ſeine Phantaſie und Kühnheit, der General Mallet, hatte den Plan entworfen, mittels einer falſchen Nachricht und einiger gefälſchten Befehle die coloſſale Macht zu ſtürzen, vor der in Europa Alles zitterte oder ſich beugte und die auf einer unerſchütterlichen Grundfeſte zu ruhen ſchien.

Am 19. October, während auf dem Kreml die Stunde des Sinkens ſchlägt und Napoleon Moskau verläßt, entweicht Mallet aus dem Krankenhauſe, wo er unter der Aufſicht der Polizei ſteht, erſcheint wenige Minuten ſpäter unter dem Namen General Lamotte bei dem Befehlshaber der zehnten Cohorte der Nationalgarde, Oberſt Soulier, kündigt ihm den Tod des Kaiſers, die Einſetzung einer neuen Regierung an, und befiehlt, ihm ſelbſt den Befehl über ſein Corps zu übergeben. Es war zwei Uhr des Morgens. Der Oberſt lag krank im Bette. Als er von dem Tode Napoleon's hört, beginnt er zu weinen und entſchuldigt ſich, nicht aufſtehen zu können. Aber er ertheilt ſeinem Adjutanten den Auftrag, die Cohorte zu verſammeln und ſie zur Verfügung des Generals Lamotte zu ſtellen, was augenblicklich vollzogen wird. Mallet, mit einer Fackel verſehen, lieſt nun den noch ſchlaftrunkenen Soldaten die Journale, Proclamationen und Decrete, die er fabricirt hat, vor, und dieſe zwölfhundert Mann ſtarke Truppe folgt ihm willig überallhin, wohin es ihm beliebt ſie zu führen. Zuerſt verfügt er ſich nach dem Gefängniſſe La Force, läßt ſeine beiden Hauptmitſchuldigen Lahorie

und Guidal heraus und beauftragt ſie, die beiden Chefs der Polizei, Savary und Pasquier, zu verhaften. Der Polizeipräfect ſetzt den Befehlen von zwei Menſchen, die noch vor Kurzem ſeine Gefangenen waren und deren Verwahrung ihm oblag, nicht den mindeſten Widerſtand entgegen. Auch der Polizeiminiſter macht weder gegen ſeine Verhaftung noch gegen irgend etwas von der Erfindung Mallet's, das ihm Lahorie und Guidal auftiſchen, Einwendungen. Man überraſcht ihn im Bette und er läßt ſich nach La Force führen, wo er nebſt dem Polizeipräfecten die Stelle der zwei Gefangenen einnimmt, welche beide verhaftet hatten. Der Präfect der Seine, Frochot, zeigte dieſelbe Leichtgläubigkeit und Gefügigkeit. Er hält den Kaiſer für todt und läßt getroſt den Saal bereiten, der zur Einſetzung der neuen Regierung dienen ſoll.

Minder glücklich war Mallet bei dem Gouverneur von Paris. Der General Hulin, ſtatt ſich ohne Weiteres verhaften zu laſſen, verlangte den Befehl zu ſehen, kraft deſſen man wider ihn verführe, und ging in ſein Cabinet. Mallet folgte, und in dem Augenblicke, wo der Gouverneur ſich umwandte und nochmals die Vorweiſung des Verhaftsbefehles forderte, drückte der verwegene Verſchwörer eine Piſtole auf ihn los, verwundete ihn im Geſicht und ſtreckte ihn zu Boden, jedoch ohne ihn zu tödten. Ein Capitain der zehnten Cohorte war gegenwärtig, und das Benehmen des Gouverneurs flößte ihm nicht den mindeſten Argwohn des Betrugs ein, deſſen Opfer er ſammt ſeinem ganzen Corps in Folge der Leichtgläubigkeit des Oberſten deſſelben war.

Nach der Verwundung Hulin's verfügte ſich Mallet zum Generaladjutanten Doucet. Hier ſtieß er aber auf einen Generalinſpector der Polizei, der ihn erkannte, ihn barſch anredete und ſogleich Befehl zu ſeiner Verhaftung gab. Als Mallet ſich verloren ſah, verſuchte er ſeinem Schickſale mittels eines zweiten Piſtols, das er in der Taſche hatte, zu entgehen. Aber dies letzte Hülfsmittel wurde ihm entwunden. Die auf der Adjutantur anweſenden Perſonen, ſogar diejenigen, die ihm bisher mit völliger Unterwerfung gefolgt waren, ſtürzten ſich auf ihn und entwaffneten ihn. In wenigen Augenblicken befanden die Verſchworenen, nachdem ſie zwei Stunden lang über die ſchlafende Hauptſtadt geherrſcht hatten, ſich neuerdings hinter Schloß und Riegel. Der Polizei-

miniſter, den Mallet ernannt hatte, war eben in ſeinem Hotel beſchäftigt, ſich das Maß zu ſeiner Uniform nehmen zu laſſen, als man kam, ihn zu verhaften.

So endete dieſe ſeltſame Verſchwörung; die Pariſer Bevölkerung erfuhr die nächtlichen Saturnalien, die ſich in ihrem Schooße zugetragen hatten, erſt aus dem Berichte des Moniteurs und wurde durch dieſelbe nur inſofern angeregt, als bald die Hinrichtungen von vierzehn Perſonen folgten. Napoleon erſtaunte weniger über die Verwegenheit der Verſchwörer als über die Leichtigkeit, mit der ſie über die höhern Behörden triumphirt hatten. Die peinlichſten Gedanken beſtürmten ihn. „Da ſieht man," rief er aus, „woran meine Macht hängt! Sie muß in der That auf ſchwachen Füßen ſtehen, wenn ein einziger Menſch, ein Gefangener hinreicht, ſie zu gefährden, und ſehr wenig feſt muß die Krone auf einem Haupte ſitzen, wenn in der Mitte meiner Hauptſtadt ein kühner Handſtreich von drei Abenteurern ſie wankend machen kann! Nach zwölf Regierungsjahren, nach meiner Vermählung, nach der Geburt eines Sohnes, nach ſo vielen Eiden, vermag noch immer mein Tod ein Revolutionsmittel zu ſein! ... Und an Napoleon II. dachte man auch nicht einmal!" Der Kaiſer fügte, ſich an einen ſeiner tapferſten Offiziere wendend und ſtets auf die Ereigniſſe von Paris anſpielend, hinzu: „Rapp, kein Unglück kömmt allein; das iſt die Ergänzung deſſen, was hier geſchieht. Ich kann nicht überall ſein; aber ich muß nach meiner Hauptſtadt zurück, meine Gegenwart iſt dort unerläßlich, um die öffentliche Meinung wieder aufzurichten. Ich brauche Menſchen und Geld; große Erfolge, große Siege werden Alles wiederherſtellen."

## Einundvierzigſtes Capitel.

Aufbruch von Smolensk. Schreckliche Lage der Armee. Schlacht an der Bereſina. Rückkehr des Kaiſers nach Paris.

Napoleon konnte zu Smolensk nicht lange verweilen. Faſt alle Reſerven, die er als Stütze ſeines Rückzuges ſtaffelförmig aufgeſtellt hatte, waren durch unvorhergeſehene Märſche und Gegenmärſche nicht da, wo ſie ſein ſollten. Auch die Lebensmittel, auf die man gerechnet hatte, fehlten oder wurden inmitten der Unordnung und der Bedürfniſſe der Armee ſchnell verzehrt und verſchleudert. In jedem Augenblick erfuhr er irgend einen neuen Verluſt, irgend ein neues trauriges Ereigniß. Bald war es die gegen Kaluga detachirte Diviſion, welche Smolensk erreichte, nachdem ſie eine ganze Brigade in Kutuſow's Händen gelaſſen; bald war es Eugen, dem der Uebergang über den Woop zwölfhundert Pferde, ſechzig Kanonen und ſein ganzes Gepäck gekoſtet hatte; und inmitten aller dieſer Unglücksfälle näherte ſich Tſchitſchagoff, war nur noch wenige Märſche von der franzöſiſchen Armee entfernt, und ihr furchtbarſter Feind, die Kälte, war bis auf zwanzig Grad geſtiegen.

Alles war daher gegen Napoleon verſchworen, wie ihm einſt Alles günſtig geweſen. Eine einzige Stütze blieb ſeiner unwandelbaren Standhaftigkeit, der ausharrende Muth ſeiner Generale und Soldaten. In allen Gefechten zeigten ſich die franzöſiſchen Krieger ſtets des großen Mannes würdig, deſſen Unglücksfälle ſie theilten, wie ſie einſt ſeine Triumphe getheilt. Zu keiner Epoche ihres Glückes waren ſie unerſchrockener. Einer der Kämpfe, die ihre Arrièregarde unter Ney's Befehl lieferte, iſt von dem Engländer Wilſon die „Schlacht der Helden" genannt worden. In Folge dieſer glänzenden Waffenthat gelang es dem von hunderttauſend Ruſſen umringten Tapferſten der Tapfern, ihnen zu entgehen und durch ein unbekanntes Land und über die ſchwimmenden Eisſchollen des Dniepers ſich mit der franzöſiſchen Armee wieder zu vereinigen. Als Napoleon von der Ankunft Ney's, den er verloren gegeben, hörte, rief er in ſeiner Freude aus: „Ich habe zweihun-

dert Millionen in den Kellern der Tuilerien, ich würde sie für den Marschall Ney gegeben haben.“ Aber die Katastrophe war gekommen, und der Kaiser erzählte sie selbst in dem

Neunundzwanzigsten Bulletin.

„Bis zum 6. November war das Wetter vortrefflich und die Bewegung der Armee ging mit dem besten Erfolge von Statten. Die Kälte begann am 7., und von dieser Zeit an verloren wir jede Nacht mehrere Hundert Pferde, die im Bivouak verendeten. Als wir zu Smolensk ankamen, hatten wir bereits sehr viele Cavalerie- und Artilleriepferde verloren. Die russische Armee von Volhynien stand unserm rechten Flügel entgegen. Derselbe verließ die Operationslinie von Minsk und nahm zum Angelpunkt seiner Operationen die Linie von Warschau. Der Kaiser erfuhr am 9. zu Smolensk diese Veränderung der Operationslinie, und es war ihm klar, was der Feind thun würde. Wie hart es ihm auch schien, sich in einer so grausam strengen Jahreszeit in Bewegung zu setzen, machte der neue Zustand der Dinge es doch nothwendig; er hoffte Minsk oder doch wenigstens die Beresina vor dem Feinde zu erreichen, brach den 13. von Smolensk auf und übernachtete am 16. in Krasnoi. Die Kälte, welche den 7. begonnen hatte, stieg plötzlich, und vom 14. bis zum 15. und 16. zeigte das Thermometer sechzehn und achtzehn Grade unter dem Gefrierpunkte. Die Wege waren mit Glatteis bedeckt; die Cavalerie- und Artilleriepferde kamen allnächtlich nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden um, besonders die französischen und deutschen; mehr als dreißigtausend Pferde verendeten binnen wenigen Tagen; unsere Cavalerie marschirte zu Fuß; unsere Artillerie und unsere Wagen waren ohne Bespannung; man mußte einen großen Theil unserer Geschütze und unsere Kriegs- und Mundvorräthe zurücklassen und vernichten. Diese Armee, am 6. noch so schön, bot vom 14. an einen ganz andern Anblick dar; sie war fast ohne Cavalerie, ohne Artillerie, ohne Transportwagen. Ohne Cavalerie konnten wir uns nirgends auf eine Viertelstunde weit aufklären; und doch konnten wir ohne Artillerie keine Schlacht wagen und den Feind nicht mit festem Fuße erwarten; man mußte marschiren, um nicht zu einer

Schlacht gezwungen zu werden, die wir wegen Munitionsmangel nicht wünschen konnten; man mußte einen gewissen Raum, um nicht umgangen zu werden, einnehmen und zwar ohne Cavalerie, welche uns aufklärte und die Colonnen verband. Diese Schwierigkeit sammt der plötzlich eingebrochenen Kälte machte unsere Lage sehr schlimm. Diejenigen, welche die Natur nicht stark genug geschaffen hatte, um über jeden Wechsel des Glückes und Schicksals erhaben zu sein, waren erschüttert, verloren ihre Heiterkeit, ihre gute Laune, und sahen überall nur Unglück und Katastrophen; diejenigen aber, welche die Natur über Alles erhaben erschaffen hatte, bewahrten ihre Heiterkeit, ihr gewöhnliches Benehmen und erblickten in den zu übersteigenden Schwierigkeiten neuen Ruhm. Der Feind, welcher auf den Straßen die Spuren des schrecklichen Unglücks, welches die französische Armee betroffen hatte, erblickte, suchte daraus Nutzen zu ziehen. Er umringte alle Colonnen mit seinen Kosaken, welche, gleich den Arabern der Wüste, die Züge und Wagen, die sich verirrten, wegnahmen. Diese verächtliche Reiterei, die nur Lärm macht und nicht fähig ist, auch nur eine Voltigeurcompagnie zu durchbrechen, wurde durch die Gunst der Umstände furchtbar. Inzwischen hatte der Feind alle ernsten Versuche, die er unternahm, zu bereuen; er wurde von dem Vicekönig, dem er sich in den Weg gestellt hatte, über den Haufen geworfen und verlor viele Leute. Der Herzog von Elchingen, der mit dreitausend Mann die Arrièregarde hatte, ließ die Wälle von Smolensk in die Luft sprengen. Er wurde umringt und befand sich in einer schwierigen Lage, zog sich aber daraus mit jener Unerschrockenheit, die ihn auszeichnet. Während er den Feind den ganzen 18. sich vom Leibe gehalten und mehrmals zurückgeworfen hatte, machte er während der Nacht eine Flankenbewegung rechts, ging über den Dnieper und vereitelte dadurch alle Berechnungen des Feindes. Am 19. ging die Armee bei Orseza über den Dnieper und die ermattete russische Armee, welche viele Menschen verloren hatte, stellte von hier aus ihre Versuche ein.

„Die Armee von Volhynien war am 16. nach Minsk gekommen und marschirte auf Borisow. Der General Dombrowsky vertheidigte den Brückenkopf von Borisow mit dreitausend Mann. Am 23. wurde

er angegriffen und genöthigt, die Stellung zu räumen. Der Feind ging nun über die Bereſina und marſchirte auf Bobr; die Diviſion Lambert hatte die Avantgarde. Das zweite, vom Herzoge von Reggio commandirte Corps, das zu Tſcherin ſtand, hatte Befehl, ſich gegen Boriſow in Bewegung zu ſetzen, um der Armee den Uebergang über die Bereſina zu ſichern. Am 24. ſtieß der Herzog von Reggio vier Lieues von Boriſow auf die Diviſion Lambert, griff ſie an, ſchlug ſie, nahm ihr zweitauſend Gefangene, ſechs Geſchütze und fünfhundert Gepäckwagen der Armee von Volhynien ab und warf den Feind auf das rechte Ufer der Bereſina zurück. Der General Berkheim zeichnete ſich mit dem vierten Cüraſſierregimente durch einen ſchönen Angriff aus. Der Feind verdankte ſeine Rettung nur dem Umſtande, daß er die mehr als dreihundert Toiſen breite Brücke abbrannte. Inzwiſchen hatte der Feind alle Uebergänge der Bereſina inne. Dieſer Fluß iſt vierzig Toiſen breit; er führte Eisſchollen; ſeine Ufer ſind etwa auf eine Länge von dreihundert Toiſen mit Sümpfen bedeckt, was ein ſchwer zu bewältigendes Hinderniß iſt. Der feindliche General hatte ſeine vier Diviſionen an den verſchiedenen Punkten, wo er glaubte, daß die franzöſiſche Armee werde übergehen wollen, aufgeſtellt. Am 26. verfügte ſich der Kaiſer, nachdem er den Feind durch mehrere, während des 25. ausgeführte Bewegungen getäuſcht hatte, nach Studianka und ließ ſogleich, ungeachtet einer feindlichen Diviſion und in ihrer Gegenwart, zwei Brücken ſchlagen. Der Herzog von Reggio ging hinüber, griff den Feind an und drängte ihn zwei Stunden lang, bis ſich derſelbe nach dem Brückenkopfe von Boriſow zurückzog. Der General Legrand, ein Offizier vom höchſten Verdienſte, wurde ſchwer, aber nicht gefährlich verwundet. Den ganzen 26. und 27. ging die Armee über den Fluß. Der Herzog von Belluno, welcher das neunte Corps commandirte, hatte Befehl, der Bewegung des Herzogs von Reggio zu folgen, die Arrièregarde zu bilden und die ruſſiſche Armee der Düna, welche ihr folgte, im Zaum zu halten. Die Diviſion Partonneaux hatte die Arrièregarde dieſes Corps. Am 27. zu Mittag langte der Herzog von Belluno mit zwei Diviſionen bei der Brücke von Studianka an. Die Diviſion Partonneaux brach mit der Nacht von Boriſow auf. Eine Brigade dieſer Diviſion,

welche die Arrièregarde hatte, brach um ſieben Uhr des Abends auf; ſie langte zwiſchen zehn und elf Uhr an; ſie ſuchte ihre erſte Brigade und ihren Diviſionsgeneral auf, die zwei Stunden früher abmarſchirt waren und die ſie auf dem Wege nicht getroffen hatte. Ihre Nachſuchungen waren vergeblich, und man begann ſich Beſorgniſſen zu überlaſſen. Alles, was man ſeitdem in Erfahrung gebracht, war, daß dieſe erſte Brigade, die um fünf Uhr aufgebrochen war, ſich um ſechs Uhr verirrte, links ſtatt rechts marſchirte, in dieſer Richtung drei Lieues zurücklegte, ſich in der Nacht, bebend vor Kälte, um die Wachfeuer des Feindes, die ſie für jene der franzöſiſchen Armee hielt, ſammelte, dergeſtalt umzingelt und gefangen genommen wurde. Dieſer ſchreckliche Irrthum ſollte uns zweitauſend Mann Infanterie, dreihundert Pferde und drei Geſchütze koſten. Das Gerücht ging, der Diviſionsgeneral ſei nicht mit ſeiner Colonne marſchirt, ſondern für ſich gezogen.

„Nachdem die ganze Armee am 28. des Morgens um acht Uhr hinüber war, deckte der Herzog von Belluno den Brückenkopf auf dem linken Ufer, während ſich der Herzog von Reggio und hinter ihm die ganze Armee auf dem rechten befand. Nachdem Boriſow geräumt worden war, ſetzten ſich die Armeen der Düna und von Volhynien in Verbindung und beſchloſſen einen gemeinſchaftlichen Angriff. Am 28. mit Tagesanbruch ließ der Herzog von Reggio dem Kaiſer melden, er ſei angegriffen worden; eine halbe Stunde ſpäter wurde es der Herzog von Belluno auf dem linken Ufer, und die Armee griff zu den Waffen. Der Herzog von Elchingen ſtellte ſich hinter dem Herzog von Reggio und der Herzog von Treviſo hinter dem Herzog von Elchingen auf. Der Kampf wurde ſehr heiß; der Feind wollte unſern rechten Flügel überflügeln; der General Doumerc, der die fünfte Cüraſſierdiviſion commandirte und einen Theil des zweiten, an der Düna gebliebenen Corps bildete, befahl einen Cavalerieangriff mit dem vierten und fünften Cüraſſierregimente in dem Augenblicke, wo die Weichſellegion in den Wald eindrang, um das Centrum des Feindes zu durchbrechen, welcher über den Haufen geworfen und in die Flucht geſchlagen wurde. Dieſe tapfern Cüraſſiere hieben nacheinander ſechs Vierecke Fußvolk zuſammen und verjagten die feindliche Cavalerie, die ihrer Infanterie zu Hülfe

gekommen war; ſechstauſend Gefangene, zwei Fahnen und ſechs Kanonen fielen in unſere Gewalt. Der Herzog von Belluno ließ ſeinerſeits den Feind kräftig angreifen, ſchlug ihn, nahm ihm fünf- bis ſechshundert Gefangene ab und hielt ihn auf Kanonenſchußweite von der Brücke entfernt. Der General Fournier machte einen ſchönen Cavallerieangriff.

„In dem Kampfe an der Bereſina hat die Armee ſehr gelitten. Der Herzog von Reggio iſt verwundet worden, ſeine Wunde iſt aber nicht gefährlich, eine Kugel hat ſeine Seite geſtreift. Am 29. blieben wir auf dem Schlachtfelde. Wir hatten zwiſchen zwei Straßen zu wählen, der von Minsk und der von Wilna. Die Straße von Minsk geht durch unwirthbare Wälder und Moräſte, und es wäre der Armee unmöglich geweſen, ſich da zu ernähren. Die Straße von Wilna dagegen führt durch ſehr gute Landſtriche; der Armee, ohne Cavalerie, mit ſchwachem Munitionsvorrath, von funfzig Marſchtagen außerordentlich ermattet, ihre Kranken und die Verwundeten aus ſo vielen Kämpfen mit ſich führend, that es noth, bei ihren Magazinen anzulangen. Am 30. war das Hauptquartier zu Pleſchnitſi, am 1. December zu Slaiki, am 3. zu Malodetſchno, wo die Armee die erſten Zufuhren von Wilna erhielt. Alle verwundeten Offiziere und Soldaten, Alles, was hinderlich war, Gepäck und dergleichen, wurde nach Wilna geſendet. Das Geſtändniß, daß die Armee nöthig habe, ihre Diſciplin herzuſtellen, ſich neu zu bilden, ihre Cavalerie wieder beritten zu machen, ihre Artillerie und ihr Material zu ergänzen, iſt das Ergebniß der vorliegenden Darſtellung. Ruhe iſt unſer erſtes Bedürfniß. Bei allen dieſen Bewegungen iſt der Kaiſer in der Mitte ſeiner Garde marſchirt, die Reiterei befehligt von dem Marſchall Herzog von Iſtrien, die Infanterie von dem Herzog von Danzig. Unſere Cavalerie hat ſo viele Pferde verloren, daß man die Offiziere, denen eins geblieben war, vereinigen mußte, um vier Compagnien, jede von hundertfunfzig Mann, zu bilden. Die Generale verſahen darin die Stelle von Capitänen, die Oberſten von Unteroffizieren. Dieſe heilige Schwadron, unter dem König von Neapel, befehligt von dem General Grouchy, hat den Kaiſer bei allen ſeinen Bewegungen niemals aus den Augen verloren. Die Geſundheit Seiner Majeſtät iſt nie vortrefflicher geweſen.“

Napoleon entging durch Muth und Geſchicklichkeit den Manövres der ruſſiſchen Generale nur, um ſeine Armee unter dem Uebermaß der Kälte, die nach dem Abgang des neunundzwanzigſten Bulletins noch fortdauerte, hinſinken zu ſehen. „Die Hand friert an dem Eiſen, die Thräne an dem Backen feſt," drückt ſich ein Augenzeuge aus, „und jene herrlichen Phalangen, die Europa ſo lange zittern gemacht haben, bieten den kläglichſten Anblick dar." „Wir befanden uns Alle," erzählt der Doctor Larrey, „in einem ſolchen Zuſtande der Ermattung und Erſtarrung, daß wir Mühe hatten, einander zu erkennen; man marſchirte in düſterem Schweigen; der Sinn des Geſichtes und die Muskelkräfte waren in dem Grade geſchwächt, daß es ſchwer hielt, in gerader Richtung zu gehen und das Gleichgewicht zu bewahren; dem Tode gingen Geſichtsbläſſe, eine Art Stumpfſinn, Schwerzüngigkeit und Augenſchwäche voran."

Sollte Napoleon inmitten dieſer ſchrecklichen Trümmer der großen Armee länger verweilen und ſich der Gefahr ausſetzen, daß der Kopf und der Arm, die noch fortwährend die Hoffnung Frankreichs bildeten, auf ähnliche Weiſe einem finſtern Schickſal verfielen? Niemand würde gewagt haben, das auch nur zu denken. Zwei Tage nach Abſendung des Trauerbulletins verſammelte er in dem Hauptquartiere zu Smorgani ſeine vornehmſten Unterbefehlshaber, um ihnen anzukündigen, daß er ſich von ihnen trennen werde, um ſo ſchnell als möglich in ſeine Hauptſtadt zu eilen, wo die Ereigniſſe ſeine Gegenwart nothwendig machten. „Ich verlaſſe Sie," ſprach er zu ihnen, „aber nur, um dreihundertauſend Soldaten zu holen. Man muß ſich wohl in den Stand ſetzen, einen zweiten Feldzug zu führen, da zum erſten Male ein einziger den Krieg nicht beendet hat. Und woran hat dies gelegen? Sie alle kennen die Geſchichte unſerer Unfälle und wiſſen, wie wenig die Ruſſen daran Schuld ſind. Dieſe können ſagen, wie die Athenienſer von Themiſtokles: „Wir waren verloren, wenn wir nicht verloren geweſen wären!" Was uns betrifft, ſo iſt die Kälte, deren frühzeitige Strenge ſelbſt die Einwohner überraſcht hat, unſer einziger Beſieger. Die Gegenmärſche Schwarzenberg's haben das Uebrige gethan! So hat die unerhörte Verwegenheit eines Mordbrenners, ein übernatürlicher Winter, haben elende

Intriguen, thörichter Ehrgeiz, einige Fehler, vielleicht Verrätherei und schändliche Geheimnisse, die man ohne Zweifel einst kennen lernen wird, uns auf den Punkt zurückgebracht, von welchem wir ausgegangen sind. Hat man jemals eine günstige Lage durch ungünstigere und mehr unvorhergesehene Querfälle zerstören sehen? Dennoch wird der russische Feldzug der ruhmreichste, schwierigste und ehrenvollste bleiben, dessen die neuere Geschichte Erwähnung thun kann."

An demselben Tage (3. December) schlug der Kaiser die Straße nach Paris ein und hinterließ den Oberbefehl über das Heer dem Könige von Neapel. Er reiste in einem Schlitten unter dem Namen des Herzogs von Vicenza, der ihn begleitete. In Wilna besprach er sich einige Stunden mit dem Herzoge von Bassano. Zu Warschau sprach er den Grafen Potocki und besichtigte die Befestigungen von Praga. Am 14. langte er in der Nacht zu Dresden an und setzte nach einer langen Unterredung mit seinem getreuen und ehrwürdigen Verbündeten, dem Könige von Sachsen, den Weg nach seiner Hauptstadt fort. Am 18. traf er in Paris ein.

---

## Zweiundvierzigstes Capitel.

Betrachtungen über den unglücklichen Ausgang des russischen Feldzuges. Napoleon empfängt die Glückwünsche der großen Staatskörperschaften. Aushebung von dreihundertfunfzigtausend Mann. Abfall des preußischen Generals York. Murat verläßt die Armee. Eröffnung des gesetzgebenden Körpers.

Moskau hatte also die Hoffnungen Napoleon's betrogen. Indem der Kaiser seinen Adler nach dem Kreml trug, hoffte er dort einen ruhmvollen und dauerhaften Frieden, das Ziel seiner Kriegszüge, die Befestigung seiner Politik und seiner Macht zu finden. „Das sollte für die große Sache," hat er später gesagt, „das Ende der Gefahren und der Anfang der Sicherheit sein. Ein neuer Horizont, neue Arbeiten hätten sich entwickelt, alle aber für das Glück und Wohl Aller. Das euro-

päiſche Syſtem wäre begründet geweſen; es hätte ſich nur noch darum gehandelt, es zu organiſiren. Beruhigt über dieſe großen Punkte und allenthalben im Frieden, würde auch ich meinen Congreß und meine heilige Allianz gehabt haben. Das ſind Ideen, die man mir geſtohlen hat. In dieſer Vereinigung aller Souveraine hätten wir über unſere Intereſſen als Glieder einer Familie verhandelt und mit den Völkern wie die Diener mit den Herren abgerechnet. Nachdem die Sache des Jahrhunderts gewonnen, die Revolution erfüllt war, würde es nur noch darauf angekommen ſein, ſie mit dem auszugleichen, was ſie nicht zerſtört hatte. Dieſes Werk gehörte mir an; ich hatte es längſt vorbereitet, vielleicht auf Koſten meiner Popularität. Immerhin, ich war die Arche der alten und neuen Allianz, der natürliche Vermittler zwiſchen der alten und neuen Ordnung der Dinge. Ich hatte die Principien und das Vertrauen der einen, ich hatte mich mit der anderen identificirt; ich gehörte beiden an, würde beiden gewiſſenhaft ihren Theil gegeben haben."

Die Könige dienten Napoleon nur aus Nothwendigkeit. Sie konnten ihm weder den Urſprung der Macht, noch die Gefahr, die ſie ſeinetwegen ausgeſtanden, und die Demüthigungen, die ſie durch ihn erlitten hatten, verzeihen. Niemals meinten ſie es mit ihm aufrichtig; nur ſein Glück legte ihrem geheimen und beharrlichen Haß ein vorübergehendes Schweigen auf. Die Völker meinten es allerdings aufrichtig mit ihrer Bewunderung des Genies, welches über Frankreich herrſchte, und als ſie glaubten, Beſchwerden gegen ihn zu haben, umgaben ſie ihn nicht mit diplomatiſchen Fallſtricken, ſondern bekämpften ihn offen auf dem Schlachtfelde.

So ſind denn die Würfel gefallen! Die Vorſehung begeiſtert die Völker gegen Napoleon, weil er die Volksintereſſen nur als Haupt einer Dynaſtie und nicht als erſte Regierungsperſon eines freien Staates in das Auge faßt. Man höre ſeine Antworten auf die Glückwünſche der Deputirten des Senates und Staatsrathes bei Gelegenheit ſeiner Rückkunft aus Rußland. Weder den Geiſt des Jahrhunderts, noch den Genius der Zukunft ruft er an, um die Parteimänner, die ſeinen Thron zu bedrohen wagten, zu zermalmen; an die Ueberlieferun-

gen der alten Herrschaftsform erinnert er die Senatoren, statt an die Regierung, die er Frankreich geben wollen, zu erinnern; auf die gänzliche Uebergehung seines Sohnes bei der Verschwörung Mallet's anspielend, sprach er zu ihnen: „Das Losungsgeschrei unserer Väter ist gewesen: der König ist gestorben, es lebe der König! Diese wenigen Worte enthalten die Hauptzüge der Monarchie in sich." Gegen die Staatsräthe entwickelt er seine Gedanken noch mehr, greift den Liberalismus unter dem Ekelnamen Ideologie an, beschuldigt die Metaphysik, welche die alten Einrichtungen von Frankreich gestürzt hat, alles Unglück des Landes veranlaßt zu haben, und citirt gewissermaßen das ganze achtzehnte Jahrhundert vor die Schranken seines Rathes, um demselben seine revolutionären Lehren und Thaten vorzuwerfen. „Der Ideologie," sagte er, „jener dunkeln Metaphysik, welche, indem sie mit Spitzfindigkeit nach den ersten Ursachen forscht, auf ihre Basis die Gesetzgebung der Völker stützen will, statt die Gesetze dem menschlichen Herzen und den Lehren der Geschichte anzupassen, müssen alle Leiden, die unser schönes Frankreich erduldet hat, Schuld gegeben werden." Durch solche Anschuldigungen verstärkte der Kaiser den Stoß, den seine Popularität bereits erlitten hatte.

Der Kaiser drückte sich bei seiner Rückkehr sehr ungehalten über das Benehmen der hohen Beamten bei Gelegenheit des von Mallet versuchten Handstreiches aus und ließ absichtlich in seine Antworten an Senat und Staatsrath einfließen, daß ein Beamter, nach dem Beispiele der Harlay und Molé, stets auf den Tod gefaßt sein müsse, „um den Souverain, den Thron und die Gesetze zu vertheidigen." „Bei meiner Ankunft," sagte Napoleon später, „erzählte mir jeder wohlgefällig alle Details, die sie betrafen und sie alle anschuldigten! Sie gestanden mir, überrascht worden zu sein, mich einen Augenblick verloren geglaubt zu haben ... Aber der König von Rom! sagte ich ihnen. Eure Eide, eure Grundsätze, eure Lehren! Ihr macht mich vor der Zukunft zittern ... Und ich beschloß ein Exempel zu statuiren, um die Köpfe aufzuklären und wachsam zu machen. Es traf den armen Frochot, den Präfecten von Paris, der mir gewiß sehr ergeben war." Nach Frochot's Absetzung, nach Ermahnung der Reichsbeamten und nach den herkömmlichen Glück-

wünſchen der großen Staatskörperſchaften dachte der Kaiſer an die dringenden Maßregeln, welche der Zuſtand des Krieges erforderte. Die gewöhnliche Conſcription reichte nicht mehr hin; er verlangte eine Truppenaushebung von dreihundertfunfzigtauſend Mann, und der Senat beeiferte ſich, ſie zu decretiren.

Inzwiſchen hatten ſich die Trümmer des in Rußland geweſenen Heeres, indem ſie Polen in aller Eile durchzogen, an den Grenzen von Deutſchland geſammelt. Zerſtreut, niedergebeugt, von den Elementen faſt erdrückt, hatten ſie noch unter dem Befehl des Marſchalls Ney die Ruſſen in einem Arrièregardengefechte bei Kowno geſchlagen. Doch es war die Zeit gekommen, wo Heldenmuth und Genie vergeblich gegen die Schläge einer unſichtbaren Hand ankämpfen. Immer feindſeliger wird das Schickſal. Nachdem es den Franzoſen zweifelhafte Verbündete gegeben, nimmt es ihnen einen nach dem andern, um ſie in unverſöhnliche Feinde zu verwandeln. Das preußiſche Hülfscorps beginnt den Reigen. Sein Anführer York unterhandelt mit den Ruſſen, und Friedrich Wilhelm, deſſen Staaten fortwährend in der Gewalt der Franzoſen ſind, verleugnet ihn anfangs. Die Capitulation des Generals York mit dem General Diebitſch wurde am 30. December 1812 geſchloſſen. Zwanzig Tage ſpäter (am 18. Januar 1813) verließ Murat, den Napoleon zu ſeinem höchſten Stellvertreter ernannt hatte, plötzlich die franzöſiſche Armee und kehrte in ſein Königreich Neapel zurück, nachdem er zuvor den Oberbefehl dem Prinzen Eugen übergeben. Als der Kaiſer dieſe unerwartete Abreiſe erfuhr, die er als eine ſchmachvolle Feldflucht betrachten konnte, ſchrieb er an ſeine Schweſter Caroline: „Dein Mann iſt ſehr tapfer auf dem Schlachtfelde, aber ſchwächer als ein Weib, wenn er den Feind nicht ſieht; er beſitzt keinen moraliſchen Muth.“ „Ich will hoffen,“ ſchrieb er an Murat ſelbſt, „daß Sie nicht zu denjenigen gehören, welche den Löwen für todt halten. Wenn Sie eine ſolche Rechnung machten, wäre ſie falſch. Sie haben mir ſeit meiner Abreiſe von Wilna alles Böſe zugefügt, das Sie mir zufügen konnten; der Königstitel hat Ihnen den Kopf wirbeln gemacht.“

Der geſetzgebende Körper eröffnete am 14. Februar ſeine Sitzungen unter traurigen Auſpicien. Napoleon klagte in der Eröffnungsrede das

engliſche Cabinet an, nicht etwa, daß es bei der falſchen Politik Pitt's verharre und die Könige alten Stammes gegen die revolutionirten Völker waffne, ſondern vielmehr, daß es unter dieſen Völkern den Geiſt der Empörung gegen die Souveraine anfache. Indem er übrigens die Unglücksfälle, die ihn betroffen, für eine bloße Laune des Zufalls nahm oder zu nehmen ſich ſtellte, überging er das Unrecht derjenigen ſeiner Verbündeten, deren Mitwirkung weder redlich noch thätig geweſen war, in der Hoffnung, ſie am Rande des Abfalls durch neue und glänzende Siege zurückzuhalten, und zeigte fortwährend eine ſolche Zuverſicht in Betreff der Zukunft, daß er mit ebenſo viel Stolz als Energie ſagte: „Die franzöſiſche Dynaſtie herrſcht in Spanien und wird dort herrſchen.“

Aber um dieſe Zuverſicht zu rechtfertigen, um dieſe neuen Siege vorzubereiten, genügen die Aushebungen von Menſchen nicht, ſind auch neue finanzielle Mittel nothwendig. Napoleon verbirgt dem geſetzgebenden Körper nichts von ſeinen Plänen und Bedürfniſſen. „Ich wünſche den Frieden,“ ſagte er, „er iſt der Welt nothwendig! Viermal, ſeit dem Friedensbruche von Amiens, habe ich ihn feierlich vorgeſchlagen. Nie aber werde ich einen andern Frieden ſchließen, als einen ſolchen, welcher ehrenvoll und den Intereſſen und der Größe meines Reiches angemeſſen iſt.“

---

## Dreiundvierzigstes Capitel.

### Feldzug von 1813.

In ſeinem ganzen wunderbaren Leben, das eben ſo ſehr dem Epos als der Geſchichte angehört, hat Napoleon ſich nie größer gezeigt, als in dem unglücklichen Kampfe, den er gegen das unerbittliche Schickſal auszuhalten verurtheilt war. Auf ſeine Stimme regt ſich das Volk, vergißt es ſeine Beſchwerden, gibt es ſeine Kinder her. In wenigen Monaten iſt eine neue Armee gebildet und bereit, in das Feld zu ziehen. Die Trümmer der großen Armee erwarten ſie an der Elbe. Bevor Na-

poleon Paris verläßt, ſucht er, gewarnt durch das Mallet'ſche Ereigniß, ſeine Regierung gegen die Gefahren, die ſeine Abweſenheit veranlaſſen könnte, zu ſichern, indem er die Ausübung der höchſten Gewalt der Kaiſerin Marie Louiſe anvertraut und ihr einen Regentſchaftsrath an die Seite ſetzt. Um die Sorgen zu beſeitigen, die ihm der Bruch mit dem heiligen Stuhle möglicher Weiſe verurſachen konnte, beſtrebt er ſich, Pius VII. zu einem Vergleiche zu bewegen, und es gelingt ihm in der That, die Unterzeichnung eines neuen Concordates zu erlangen, welches ſogleich kundgemacht wird, obſchon der Papſt, einem neuen Einfluſſe nachgebend, daſſelbe wieder zurücknehmen will.

Inmitten der ungeheuern Rüſtungen, welche unter Napoleon's thätigem und unwiderſtehlichem Antrieb von Statten gehen, ſieht er voraus, daß er nach ſeiner Ankunft an der Elbe nicht nur die Truppen des Czars zu bekämpfen haben, ſondern daß auch die geheime Feindſchaft der Höfe von Berlin und Wien wieder losbrechen werde. Die letzte Aushebung von dreihundertfunfzigtauſend Mann erſcheint ihm daher ungenügend, und er befiehlt eine neue von hundertachtzigtauſend Mann. Obſchon das Volk nicht mehr von dem Enthuſiasmus von Auſterlitz und Marengo beſeelt iſt, unterwirft es ſich doch mit patriotiſcher Ergebung dem neuen Opfer, welches ihm die Umſtände auflegen. Da die vermögenden Claſſen, die doch an Vertheidigung des vaterländiſchen Bodens das meiſte Intereſſe haben, ſich durch Geld der Conſcription zu entziehen ſuchen, müſſen ſie ein Contingent von zehntauſend Mann ſtellen, aus welchem man vier Regimenter Ehrengarden bildet, und kein Geldopfer vermag die durch die Behörden dazu bezeichneten Individuen von dieſem außerordentlichen Dienſte zu befreien. Ein Senatsbeſchluß vom 3. April 1813 ſanctionirt dieſe Maßregel.

Inzwiſchen hatte der Kanonendonner an der Bereſina das Haupt des Hauſes Bourbon zu Hartwell geweckt und ſeine Hoffnungen wieder gehoben. Die Contrerevolution erſchien von nun an Ludwig dem Achtzehnten wieder möglich, und er ließ in England eine Proclamation drucken und auf dem Feſtlande verbreiten, in welcher er ſich vor Allem an die Ermüdung des Volkes wandte, geſchickt die allgemeine Meinung, welche Napoleon die Verlängerung des Krieges zuſchrieb, ausbeutete und unter

Anderm auch die Abschaffung der Conscription versprach. Der Kaiser schien auf diese Proclamation kein Gewicht zu legen; er nahm von ihr nicht einmal Anlaß, die vormaligen Royalisten, mit denen er alle Behörden angefüllt und deren einigen er sogar höchste Staatsämter anvertraut hatte, zu überwachen. Die Ereignisse in Deutschland dagegen nahmen vor Allem seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Das Gewitter grollte in den Hansestädten; der Boden Deutschlands, allenthalben durch geheime Gesellschaften ausgehöhlt, war von schrecklichen Explosionen bedroht; der Aufruhr des Volkes hatte bereits in der zweiunddreißigsten Militärdivision (Hamburg) zur Suspension der Verfassung geführt. Die Jugend der Universitäten stand an der Spitze dieser Bewegung; sie predigte den Haß gegen den französischen Namen und den Abscheu vor fremdem Joche, indem sie die liberale Idee, welche das Heil und der Ruhm Frankreichs gewesen, anrief; die Fürsten, welche gegen diese Idee so lange gekämpft hatten, ermuthigten insgeheim diese Bestrebungen.

Vorzüglich gab sich diese große Veränderung in Preußen kund. Napoleon gewahrte zu spät, daß eine Freiheitspropaganda ihm mächtige Bundesgenossen dort vorbereitet habe, wo er nach seinen Unglücksfällen nur auf unversöhnliche Feinde stieß, und sagte später mit Bedauern: „Mein größter Fehler ist vielleicht gewesen, daß ich den König von Preußen, als es in meiner Macht stand, nicht entthront habe. Nach dem Siege von Friedland hätte ich Schlesien Preußen nehmen und an Sachsen geben sollen; der König von Preußen und die Preußen waren zu sehr gedemüthigt, um nicht zu versuchen, sich bei der ersten Gelegenheit zu rächen. Wenn ich so gehandelt, wenn ich ihnen eine freie Verfassung gegeben und die Bauern von der Feudalknechtschaft befreit hätte, so würde die Nation zufrieden gewesen sein.“ (O'Meara.) In Preußen war nicht nur die Nation, welche Napoleon unklnger Weise im Knechtschaftsbande, sondern auch der König, den er großmüthig auf dem Throne gelassen, entschieden feindselig. Die scheinbare Mißbilligung des Benehmens des Generals York vermochte die Gesinnungen des Cabinets von Berlin nicht lange zu verschleiern, welche sich täglich mehr durch feindselige Handlungen kundgaben. Der Kaiser brannte vor Begierde, sich wegen dieses Abfalles zu rächen. In den ersten Tagen des Aprils erklärte er

durch eine feierliche Botschaft an den Senat Preußen den Krieg und schickte sich an, nach der Elbe zu marschiren.

Aber noch ein Feind zeigt sich unter den nordischen Mächten. Bernadotte beschränkt sich nicht mehr darauf, mit den Russen Verträge zu schließen, sondern will sich mit den Franzosen schlagen. Im August 1812, bei der berühmten Zusammenkunft zu Åbo, hatte er zu dem Kaiser Alexander, den er fest entschlossen fand, jeden Friedensantrag zurückzuweisen, gesagt: „Dieser Entschluß wird Europa befreien!“ Und der Czar, eingenommen durch die Worte und das geschmeidige Benehmen des alten Soldaten der französischen Republik, hatte ihm den Besitz des Thrones von Schweden verbürgt, ja sogar die Krone von Frankreich hoffen lassen. Nach den Unglücksfällen des russischen Feldzuges glaubte Bernadotte, der Augenblick sei gekommen, auf das Ziel loszugehen, das ihn sein Ehrgeiz erblicken ließ, und suchte unter dem Scheine ausschließlicher Hingebung an die Interessen seines Adoptivvaterlandes die eingewurzelte Eifersucht, die er am 18. Brumaire gezeigt, zu befriedigen und die chimärischen Hoffnungen, in welche ein schlauer Fürst ihn gewiegt hatte, zu verwirklichen. „Wenn,“ sagte Napoleon später, „sein Verstand und sein Geist sich zur Höhe der Sachlage emporgeschwungen hätte, wenn er, wie er vorgab, ein guter Schwede gewesen wäre, so würde er den Glanz und die Macht seines Vaterlandes haben herstellen, Finnland wieder erobern und Petersburg einnehmen können, bevor ich Moskau erreicht hatte. Aber er gab persönlichem Groll, ungemessener Eitelkeit, kleinlichen Leidenschaften Gehör. Der Kopf schwindelte ihm, ihm, dem Jacobiner, sich von Souverainen alter Herkunft gesucht zu sehen, in politischer Conferenz und auf dem Fuße der Freundschaft mit einem Kaiser aller Reussen zu stehen, der kein Schmeichelwort spart.“

Bevor aber Bernadotte auf den Kampfplatz trat und sich unter die Fahnen der Feinde Frankreichs stellte, wollte er seinen Entschluß in den Augen Europa's und der Nachwelt beschönigen, indem er die durch das Continentalsystem gefährdeten Handelsinteressen Schwedens vorschob. Er erließ daher an Napoleon ein Schreiben, welches ein apologetischer Vorläufer seines Benehmens sein sollte, und in welchem er denjenigen, der nach einander sein Nebenbuhler und sein Gebieter ge-

weſen, anſchuldigte, alle frühern Kriege veranlaßt und das Blut von einer Million Menſchen vergoſſen zu haben, um einem Syſtem, welches die Rechte aller Nationen verletze und ihren Handel vernichte, den Triumph zu verſchaffen. „Die Drangſale des Continentes," ſagte er am Schluſſe, „fordern den Frieden, und Eure Majeſtät darf ihn nicht zurückweiſen." Nur auf dem Schlachtfelde konnte Napoleon den flammenden Vorwürfen und den beleidigenden Beſchuldigungen antworten, zu deren Gegenſtand ihn ſein ehemaliger Unterbefehlshaber gemacht hatte, welcher, wie ſich das Memorial ausdrückt, im Begriffe war, „unſeren Feinden den Schlüſſel unſerer Politik, die Taktik unſerer Armee zu überliefern und ihnen den Weg nach dem heiligen Boden zu zeigen." Der Kaiſer verließ St. Cloud um die Mitte des April, um das nördliche Europa neuerdings in Deutſchland zu bekämpfen.

Die franzöſiſche Armee, welche in die feſten Plätze, die ſie in ihrem Rücken ließ, von Danzig bis Magdeburg zahlreiche Beſatzungen hatte werfen müſſen, ſtand unter den Befehlen des Vicekönigs von Italien an der Saale. Dresden und Leipzig waren in der Gewalt der Ruſſen; der König von Sachſen hatte ſich genöthigt geſehen, ſeine Staaten zu verlaſſen; allenthalben gewannen die Feinde Napoleon's Raum und machten ſich ſeine Abweſenheit von ſeinen Truppen zu Nutzen. Napoleon langte am 25. April zu Erfurt an, während ſich der Marſchall Ney der Stadt Weißenfels in Folge eines Gefechtes bemächtigt, das ihm die Worte in den Mund legte: „er habe bei der Infanterie niemals zugleich einen ſolchen Enthuſiasmus und eine ſolche Kaltblütigkeit beobachtet." Das Ergebniß dieſes erſten Erfolges iſt, daß der Feind hinter die Saale zurückgeworfen und die Vereinigung der Armee, welche der Vicekönig aus Polen zurückgeführt hat, mit jener des Kaiſers bewerkſtelligt wird.

Napoleon verlegt ſein Hauptquartier nach Weißenfels und läßt drei Brücken über die Saale ſchlagen. Am 1. Mai ſetzt der Marſchall Ney ſeine Erfolge unter den Augen des Kaiſers fort und rückt mit der in Vierecke geſtellten Diviſion Souham im Sturmſchritte und unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer!" durch das von ſechs Kanonen und drei Linien Reiterei vertheidigte Defilé von Poſerna. Die Diviſionen Gérard, Marchand, Brennier und Ricard folgen ihnen, und in wenigen

Stunden ſind funfzehntauſend Reiter unter Winzingerode's Befehlen durch funfzehntauſend Fußgänger von der ſchönen Ebene vertrieben, die ſich von der Höhe von Weißenfels bis an die Elſter ausdehnt. Die Cavalerie der Garde unter dem Marſchall Beſſières unterſtützte die franzöſiſche Infanterie, und obſchon ſie nicht in das Gefecht kam, hat ſie doch den Hauptverluſt des Tages zu tragen. „Durch einen jener verhängnißvollen Zufälle, an denen die Kriegsgeſchichte ſo reich iſt," ſagt Napoleon in ſeinem Berichte an die Kaiſerin, „hat der erſte Kanonenſchuß, der an dieſem Tage gelöſt wurde, dem Herzog von Iſtrien das Handgelenk und die Bruſt zerſchmettert und ihn todt hingeſtreckt. Er war neben den Plänklern fünfhundert Schritte vorausgeeilt, um die Ebene beſſer zu recognoſciren. Dieſer Marſchall, der mit ſo vollem Rechte tapfer und redlich genannt zu werden verdient, empfahl ſich eben ſo ſehr durch ſeinen militäriſchen Blick, durch ſeine große Erfahrung in der Waffe der Reiterei, als durch ſeine übrigen Eigenſchaften und ſeine Anhänglichkeit an den Kaiſer. Sein Tod auf dem Felde der Ehre iſt höchſt beneidenswerth; derſelbe erfolgte ſo ſchnell, daß er hat ſchmerzlos ſein müſſen. Selten iſt ein Verluſt dem Herzen des Kaiſers ſo nahe gegangen. Die ganze Armee und ganz Frankreich werden den Schmerz theilen, den Seine Majeſtät empfunden hat!"

In der Nacht vom 1. zum 2. Mai befand ſich Napoleon's Hauptquartier in Lützen. Die junge und alte Garde umgab den Kaiſer und bildete den rechten Flügel der Armee. Ney, im Centrum, hielt Kaja beſetzt; der Vicekönig befehligte den linken Flügel, der ſich an die Elſter lehnte. Am 2. um zehn Uhr des Morgens ſetzte die Armee der Verbündeten unter den Augen des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen ſich in Bewegung. Der Hauptangriff der Verbündeten war gegen das Centrum der franzöſiſchen Armee gerichtet. Unzählbare Maſſen Ruſſen und Preußen marſchirten in geſchloſſenen Colonnen gegen Kaja, wo der Marſchall Ney einen furchtbaren Stoß auszuhalten hatte. Der Feind, ſowohl durch die Zahl als durch das Terrain begünſtigt, hatte eine furchtbare Cavalerie, während die franzöſiſche auf den Eisfeldern Rußlands erfroren war. Aber im Anfange des Gefechtes hatte der Kaiſer zu ſeinen Truppen geſagt: „Das iſt eine ägyptiſche

Schlacht, eine gute Infanterie muß ſich ſelbſt genügen.“ Und die Truppen brannten vor Ungeduld, das Wort des großen Feldherrn wahr zu machen. Das Dorf Kaja wurde mehrmals genommen und wieder genommen und blieb zuletzt dem General Gérard, welcher, obſchon von mehreren Kugeln getroffen, dennoch das Schlachtfeld nicht verlaſſen wollte, indem er ſagte, der Augenblick ſei gekommen, wo jeder muthige Franzoſe entweder ſiegen oder ſterben müſſe. Trotz der Unerſchrockenheit der fünf Diviſionen des Corps des Marſchalls Ney war der Sieg doch noch weit entfernt, zu Gunſten der franzöſiſchen Waffen entſchieden zu ſein. Die Ruſſen richteten ihre Anſtrengungen mit größter Hartnäckigkeit gegen das franzöſiſche Centrum, welches ſie fortwährend zu durchbrechen hofften. Einen Augenblick konnten ſie glauben, der Erfolg kröne ihre ſtandhafte Tapferkeit. Einige Bataillone wichen der Ueberzahl, geriethen in Unordnung und Kaja fiel abermals in die Gewalt des Feindes: in dieſem Augenblicke aber erſchien Napoleon, und Alles, was zurückgeflohen war, ſammelte ſich wieder, um unter dem Rufe „Es lebe der Kaiſer!“ vorwärts zu gehen. Es war ſchon viel, dieſem Beginn der Niederlage Einhalt gethan zu haben, und es handelte ſich jetzt darum, die Schlacht durch ein entſcheidendes Manövre zu gewinnen. Während der Prinz Eugen und der Marſchall Macdonald die Flügel und die Reſerven des Feindes angreifen, und während Bertrand heraneilt, um in die Schlachtlinie zu rücken, befiehlt Napoleon dem Marſchall Mortier, die junge Garde gegen Kaja zu führen und Alles niederzumachen, was hier Widerſtand leiſten würde. Seinen Adjutanten, den General Drouot, beauftragte er, an der Spitze der alten Garde, welche das Centrum ſtützen, ſich ſelbſt aber auf die hinter ihr in Schlachtordnung aufgeſtellte Cavalerie ſtützen ſollte, eine Batterie von achtzig Kanonen zu ſammeln. Schnell und pünktlich wurden dieſe Befehle vollzogen. Die von den Generalen Dulauloy, Drouot und Devaux geleitete Batterie verbreitete Tod und Entſetzen in den feindlichen Reihen. Jetzt traf die Preußen und Ruſſen die Reihe, zu weichen und ſich zu zerſtreuen. Ihre Unordnung war nicht ſo vorübergehend wie die einiger franzöſiſchen Bataillone; ſie wurde vielmehr allgemein und entſcheidend. Mortier nahm Kaja ein, ohne einen Schuß zu thun, und Bertrand langte

noch zur rechten Zeit an, um die Niederlage der Beſiegten zu vervollſtändigen.

Dieſer Sieg erfüllte Napoleon's Seele mit Freude. Er hatte bei ſeinen jungen Soldaten die ganze Tapferkeit ſeiner alten Waffengefährten gefunden. „Seit zwanzig Jahren," ſagte er, „befehlige ich die franzöſiſche Armee, und niemals habe ich ſoviel Tapferkeit und Hingebung geſehen." Die große Armee war wieder erſchienen, diejenigen zu enttäuſchen, welche ſie für immer in den nordiſchen Steppen begraben wähnten. Mit ihr ſchmeichelt ſich der Kaiſer, den Zauber ſeines Namens und das Uebergewicht ſeiner moraliſchen Macht wiederherzuſtellen. „Wenn," ſagte er, „alle Souveraine und die Miniſter, welche ihre Cabinette leiten, auf dem Schlachtfelde hätten anweſend ſein können, ſo würden ſie auf die Hoffnung, den Stern Frankreichs rückgängig zu machen, Verzicht leiſten" (offieieller Bericht). Eine Armee von hundertundfunfzig- bis zweihunderttauſend Mann war von weniger als der Hälfte der franzöſiſchen, durch den unglücklichen Ausgang des letzten Feldzuges ſo beträchtlich verminderten Armee auf das Haupt geſchlagen worden. Die Ruſſen und Preußen verloren gegen dreißigtauſend, die Franzoſen gegen zehntauſend Mann an Todten und Verwundeten. Am Morgen nach dieſer denkwürdigen Schlacht ſagte Napoleon in einer aus dem kaiſerlichen Hauptquartiere Lützen erlaſſenen Proclamation: „Soldaten! Ich bin mit euch zufrieden! Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt, habt durch euern guten Willen und eure glänzende Tapferkeit Alles erſetzt. Ihr habt am berühmten Schlachttage des 2. Mai die preußiſche und ruſſiſche Armee unter dem Befehle des Kaiſers Alexander und des Königs von Preußen in die Flucht geſchlagen, habt den Ruhm meiner Adler mit neuem Glanze vermehrt, habt gezeigt, weſſen das franzöſiſche Blut fähig iſt. Die Schlacht bei Lützen wird über die Schlachten bei Auſterlitz, bei Jena, bei Friedland und an der Moskwa geſetzt werden."

## Vierundvierzigstes Capitel.

Fortsetzung des Feldzugs von 1813.

Bei Lützen geschlagen eilte die verbündete Armee Alexander's und Friedrich Wilhelm's, wieder an das rechte Ufer der Elbe zu gelangen. Am 11. Mai bemächtigte sich Napoleon Dresdens, und am folgenden Tage ging er dem König von Sachsen entgegen, welcher beim Schalle der Glocken und unter dem Jubel einer unermeßlichen Volksmenge seinen Einzug in seine Hauptstadt hielt. Der Kaiser blieb beständig zu Pferde an der Seite dieses ehrwürdigen Fürsten und führte ihn so unter Kanonendonner bis in seinen Palast.

Nach dieser triumphirenden Wiedereinsetzung seines getreuen Verbündeten war der erste Gebrauch, den Napoleon von seinem Siege machte, daß er den Besiegten die unverzügliche Eröffnung eines Congresses zu Prag, um über den allgemeinen Frieden zu unterhandeln, vorschlug. Aber die Anträge des Siegers von Lützen wurden nicht besser aufgenommen als die des Eroberers von Moskau. Napoleon ersah sogar aus den diplomatischen Umtrieben, deren Geheimniß ihm seine Agenten mittheilten, daß der „mit Blumen bedeckte Abgrund, auf den er, indem er sich vermählte, den Fuß gesetzt," bereit sei, sich unter ihm zu öffnen, daß für seinen erlauchten Schwiegervater die Stunde des Abfalls herannahe. Er verbarg jedoch seine Schmerzen und Besorgnisse und begnügte sich, den Prinzen Eugen nach Italien zu schicken, um dort eine Vertheidigungsarmee für den Fall zu organisiren, daß Oesterreich sich gegen Frankreich erklären sollte. Napoleon vergaß bei dieser Trennung von dem Vicekönig nicht, ihm für die ausgezeichneten Dienste, die derselbe der Armee seit Beginn des letzten Feldzugs geleistet, einen glänzenden Beweis seiner Zufriedenheit zu geben, indem er den Palast in Bologna und die Besitzung Galliera, welche der Privatdomaine des Kaisers gehörten, zum Herzogthume erhob und dieses der Prinzessin von Bologna, der ältesten Tochter Eugen's, übertrug.

Der Kaiser war noch zu Dresden, als er die Capitulation von

Spandau erfuhr. Dieſes Ereigniß, welches ein verderbliches Beiſpiel für die übrigen Beſatzungen ſein konnte, erbitterte ihn lebhaft, und er befahl unverzüglich, den General, der in dem Platze befehligt, ſowie die Mitglieder des Vertheidigungsrathes, die nicht proteſtirt hatten, vor das Kriegsgericht der Marſchälle zu ſtellen. „Wenn die Garniſon von Spandau," ſagte er ſpäter, „ohne Belagerung einen feſten, von Sümpfen umgebenen Platz übergeben und eine Capitulation, die der Gegenſtand einer gerichtlichen Unterſuchung ſein muß, unterzeichnet hat, ſo iſt das Benehmen der Garniſon von Wittenberg ein ganz anderes geweſen. Der General Lapoype hat ſich muſterhaft benommen und die Ehre der franzöſiſchen Waffen durch Vertheidigung dieſes wichtigen Poſtens aufrecht erhalten, welcher übrigens ein ſchlechter Platz iſt, einen zur Hälfte zerſtörten Wall hat und ſeinen Widerſtand nur der Tapferkeit ſeiner Vertheidiger verdanken konnte." (Officieller Bericht.)

Da Napoleon von ſeinen Friedensvorſchlägen kein Ergebniß mehr erwartete, verließ er am 18. Mai Dresden, um nach der Lauſitz zu marſchiren und dort ſeine Kriegsoperationen fortzuſetzen. Binnen wenigen Tagen hatte er neue und glänzende Erfolge erfochten. Am 19. hatte Lauriſton den General York bei Weißig geſchlagen; am 20. und 21. gewann der Kaiſer in Perſon die Schlachten bei Bautzen und Wurſchen; am 22. wurde die von dem General Reynier lebhaft verfolgte Arrièregarde der Ruſſen erreicht und auf den Höhen von Reichenbach in die Flucht geſchlagen. Aber das Ende dieſes Tages wurde durch einen neuen Verluſt bezeichnet, der Napoleon noch tiefer ſchmerzte als jeder andere bisher erlittene, ſogar der von Beſſières und Lannes. Gegen ſieben Uhr des Abends, während der Großmarſchall des Palaſtes, Duroc, auf einer kleinen Höhe und in ziemlich großer Entfernung mit dem Marſchall Mortier und dem General Kirchener ſprach, die beide abgeſeſſen waren, pfiff eine Kugel dicht an dem Herzog von Treviſo vorüber, riß Duroc den Bauch auf und ſtreckte den General Kirchener todt nieder. Sowie der Kaiſer dieſes traurige Ereigniß erfuhr, eilte er zu Duroc, welcher noch athmete und ſeine ganze Kaltblütigkeit bewahrt hatte. Duroc drückte Napoleon die Hand und führte ſie an ſeine Lippen. „Mein ganzes Leben," ſagte er, „iſt Ihrem Dienſte gewidmet geweſen, und ich bedauere

deſſen Verluſt nur, weil es Ihnen nach länger hätte nützlich ſein können." — „Duroc," ſagte der Kaiſer, „es gibt ein anderes Leben. Dort wirſt du mich erwarten, und wir werden uns eines Tages wiederfinden." — „Ja, Sire; aber in dreißig Jahren, wenn Sie über alle Ihre Feinde triumphirt, alle Hoffnungen unſeres Vaterlandes verwirklicht haben. Ich habe als redlicher Mann gelebt und mir nichts vorzuwerfen. Ich habe eine Tochter, Eure Majeſtät wird derſelben Vater ſein." Tief ergriffen faßte Napoleon Duroc's rechte Hand und blieb, das geſenkte Haupt auf die linke ſeines alten Waffengefährten beugend, eine Viertelſtunde, ohne ein Wort ſprechen zu können. Duroc brach zuerſt das Schweigen, um dem großen Manne, der nicht aufgehört hatte, ſein Freund zu ſein, weil er ſein Herr geworden, ein längeres Zerfleiſchen der Seele zu erſparen. „Ach, Sire," ſagte er, „entfernen Sie ſich! dieſes Schauſpiel verurſacht Ihnen Schmerz!" Napoleon wich dem letzten Andringen der Freundſchaft und verließ Duroc, ohne mehr ſagen zu können als: „Lebe denn wohl, mein Freund!" und er mußte ſich auf den Marſchall Soult und auf Caulaincourt ſtützen, um in ſein Zelt, wo er die ganze Nacht Niemanden vor ſich ließ, zu gehen."

Am folgenden Tage errang der General Reynier einen neuen Vortheil über die Ruſſen bei Görlitz. Am 24. erzwang der Marſchall Ney den Uebergang über die Neiße, und am 25. des Morgens war er jenſeits des Queiß, und der Kaiſer kam des Abends nach Bunzlau, der Stadt, wo der alte Kutuſow vor einigen Wochen geſtorben war. Eine geringe Schlappe, die der General Maiſon am 26. vor der Stadt Haynau erlitten hatte, hielt den ſiegreichen Zug der franzöſiſchen Armee nicht lange auf. Zwei Tage ſpäter bemächtigte ſich der General Sebaſtiani bei Sprottau eines beträchtlichen Transportes, während der Marſchall Oudinot bei Hoyerswerda das preußiſche Corps des Generals Bülow ſchlug. Obſchon die verbündeten Souveraine entſchloſſen waren, den Krieg ſo lange zu führen, bis das öffentliche Recht des alten Europa's das franzöſiſche Syſtem erſetzt haben würde, fühlten ſie doch die Nothwendigkeit, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, ſowohl um ſich von den täglichen Niederlagen, die ſie ſeit länger als einem Monat erlitten, zu erholen, als um der öſterreichiſchen Langſamkeit Zeit zu gönnen. Am 29.

um 10 Uhr des Morgens erschienen der Graf Schuwaloff, Generaladjutant des Kaisers von Rußland, und der preußische General Kleist bei den französischen Vorposten, um einen Waffenstillstand vorzuschlagen, über welchen der Herzog von Vicenza mit ihnen zuerst in dem Kloster Wahlstadt bei Liegnitz, dann aber in dem für neutral erklärten Dorfe Pleißwitz unterhandelte, und welcher am 4. Juni, drei Tage nach Lauriston's Einzuge in der Hauptstadt Schlesiens, abgeschlossen und unterzeichnet wurde.

Der Ablauf des Waffenstillstandes war auf den 20. Juli festgesetzt. Napoleon bestand auf Annahme des Antrages, daß ein Congreß zu Prag zusammentreten solle, und schlug die Vermittlung des Kaisers von Oesterreich vor. Die Diplomatie der fremden Mächte vermied es, sich auszusprechen. Sie wollte nur Zeit gewinnen, und in dieser Absicht wußte der Fürst Metternich die Rücksicht Napoleon's gegen seinen Schwiegervater zu benutzen, um von dem Sieger von Lützen und Bautzen eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August zu erlangen. Nach Ablauf dieser Frist aber kündigten, nachdem Oesterreich gemächlich alle Maßregeln getroffen hatte, um seinen Abfall für die französische Armee so verderblich als möglich zu machen, die Generale Alexander's und Friedrich Wilhelm's den Waffenstillstand am 11. August zu Mittag auf, während der Minister des Kaisers Franz dem französischen Botschafter am Wiener Hofe, Grafen Narbonne, die Kriegserklärung des österreichischen Cabinets gegen Frankreich übergab. Nun erst gewahrte Napoleon die ganze Tiefe des Abgrundes, auf welchen er den Fuß gesetzt hatte, indem er sich mit einer Prinzessin aus dem Hause Lothringen vermählte und den Glanz seiner jungen Dynastie auf den Stolz der alten Königsgeschlechter zu pfropfen suchte.

## Fünfundvierzigstes Capitel.

### Fortsetzung des Feldzugs von 1813.

Zweihunderttausend Russen, Preußen und Oesterreicher, befehligt von dem Fürsten von Schwarzenberg unter den Augen der Monarchen von Rußland und Preußen, zogen eilig durch Böhmen, um in Sachsen einzubrechen und auf dem linken Ufer der Elbe Stellung zu nehmen. Hunderttausend Mann unter dem Befehle Blücher's und Sacken's manövrirten in Schlesien; und hundertzehntausend Mann, unter ihnen die zahlreichen Corps der Freiwilligen, die durch den patriotischen Aufschwung in Deutschland hervorgerufen worden waren, rückten auf der ganzen Linie von Hamburg bis Berlin den Franzosen entgegen. Der Vortheil der Zahl war daher unbestreitbar auf der Seite der Verbündeten, die in dem aufstrebenden Kriegsgeiste der deutschen Völkerschaften einen Bundesgenossen fanden. Dies genügte aber der Coalition nicht, um die französische Revolution in dem berühmtesten ihrer Söhne zu besiegen. Moreau hatte seinen glücklichen Aufenthalt bei Washington verlassen, um Alexander's geheimster Rathgeber zu werden, und befand sich damals in Böhmen unter russischer Fahne der Fahne Frankreichs gegenüber. Bernadotte, wie Moreau ein Sohn der Revolution, „gab," wie sich das Memorial ausdrückt, „unsern Feinden den Schlüssel unserer Politik, die Taktik unserer Armeen, zeigte ihnen den Weg nach dem heiligen Boden;" er war es, der vor Berlin commandirte.

Die Gerechtigkeit fordert, zwischen Bernadotte und Moreau einen Unterschied zu machen. Indem Bernadotte sich über die Natur und den Umfang seiner Pflichten gegen Frankreich und sein Adoptivvaterland täuschte und sogar die wahren Interessen des letzteren verkannte, mochte er sich mehr Schwede als Franzose glauben und danach handeln; für Moreau aber gibt es keine Entschuldigung. Auch Murat gab Anlaß, daß man für seine Treue und seinen Ruhm fürchtete. Es stand auf einem der Blätter seines Schicksals geschrieben, er werde eines Tages seinen Freund, Wohlthäter und Schwager verleugnen und verrathen! Doch die Stunde der Felonie und Schmach hat für ihn noch

nicht geschlagen. Murat hat sich im Lager von Dresden eingefunden, um abermals die Feinde Napoleon's und Frankreichs zu bekämpfen.

Indessen fängt der Feldzug unter glücklichen Auspicien für die französische Armee an. Napoleon ist über Gabel in Böhmen eingedrungen, kehrt aber nach Zittau zurück, um in aller Eile seine Armee in Schlesien zu erreichen, wo seine Gegenwart nothwendig ist. Am 21. August mit Tagesanbruch ist er in Löwenberg, läßt Brücken über den Bober schlagen, und seine Armee überschreitet sie noch an demselben Tage trotz des Feuers des Feindes, welcher über den Haufen geworfen und bis Goldberg zurückgedrängt wird. Am 23. findet ein abermaliger Angriff statt. Der General Gérard, der links vorrückt, durchbricht und zerstreut eine Colonne von fünfundzwanzigtausend Preußen, während auf dem rechten Flügel der Flensberg genommen und wiedergenommen wird, bis endlich ein ungestümer und mörderischer Angriff des 135sten Regimentes die Niederlage der Verbündeten entscheidet. Aber alle diese in Schlesien errungenen Vortheile bleiben ohne Einfluß auf den Marsch der großen böhmischen Armee, welche drohend gegen die Hauptstadt Sachsens vorrückt. Sowie Napoleon von dieser Bewegung Kenntniß erhält, überläßt er den Befehl seiner Armee in Schlesien dem Marschall Macdonald und eilt mit Ney Dresden zu Hülfe. Wird er aber auch noch zur rechten Zeit ankommen? Schon ist die Stadt von unzählbaren Massen umringt, die von allen Seiten heranmarschiren, um die schwache hinter den Pallisaden der Vorstädte verschanzte Armee des Marschalls St. Cyr zu erdrücken. Alles läßt glauben, Dresden werde in die Gewalt der Verbündeten fallen und der Marschall St. Cyr dem Fürsten Schwarzenberg nicht lange widerstehen können. Die Treue der deutschen Truppen, die noch unter den französischen Fahnen dienen, ist dadurch erschüttert; zwei westphälische Husarenregimenter gehen zum Feinde über. Schon sprechen die Einwohner von Uebergabe. Plötzlich erscheint Napoleon; am 26., um 10 Uhr des Vormittags sprengt er im Galop über die Brücke und seine Truppen folgen im Sturmschritte. Von diesem Augenblicke an hört die Entmuthigung auf, stellt sich das Vertrauen wieder her. Als die Einwohner von Dresden die Cürassiere Latour-Maubourg's erblicken, brechen sie in Jubelgeschrei

aus, gleich als läſen ſie auf dieſen kriegeriſchen Geſtalten die Rettung der Stadt.

Als der Kaiſer ankömmt, iſt es ſeine erſte Sorge, zu erfahren, welche Vertheidigungsanſtalten getroffen worden ſeien, und er hatte den vom Marſchall St. Cyr ergriffenen Maßregeln nur Beifall zu zollen. Ueber dieſen Punkt außer Sorge, eilt er in das Schloß, die königliche Familie zu beruhigen. Sein Beſuch dauert aber nur einen Augenblick. Er brennt vor Ungeduld, ſich mit eigenen Augen von der Zahl, der Stellung und den Bewegungen des Feindes zu überzeugen, und reitet daher raſch einem der Stadtthore zu, mitten durch eine Volksmenge, die auf der ruhigen und heitern Stirne des großen Feldherrn das Wahrzeichen ihrer eignen Sicherheit erblickt. Um ein Uhr iſt Napoleon am Pillnitzer Schlage, er ſteigt ab und geht um den äußern Umkreis der Stadt, wobei er den feindlichen Vorpoſten ſich ſo ſehr nähert, daß eine matte Kugel den ihn begleitenden Pagen trifft. Um drei Uhr geben drei Kanonenſchüſſe der verbündeten Armee das Zeichen zum Angriffe. Alsbald ſteigt der Feind, der alle Höhen, welche die Stadt umgeben, inne hat, in die Ebene herab und greift mit Ungeſtüm die franzöſiſchen Redouten an. Der Kampf wird ſchnell allgemein, Haubitzgranaten und Kanonenkugeln fallen bereits in der Stadt nieder. Da begreift Napoleon, es ſei kein Augenblick zu verlieren, um dem Kampfe eine entſcheidende Wendung zu geben und die Hauptſtadt ſeines treueſten Alliirten zu retten. Er wirft dem rechten Flügel des Feindes Murat mit der Cavalerie, dem linken das Corps des Marſchalls Mortier entgegen. Durch das Pirna'ſche und Plauen'ſche Thor marſchiren vier Diviſionen der jungen Garde heraus, befehligt von den Generalen Dumouſtier, Barrois, Decouz und Roguet, und dieſe ſelbſt unter dem Befehle des tapfern Fürſten von der Moskwa. Das Erſcheinen dieſer beiden Colonnen ändert ſogleich die ganze Schlacht. Alles weicht vor der jungen Garde zurück.

„Der Kaiſer iſt in Dresden! man kann nicht daran zweifeln,“ ruft der Fürſt von Schwarzenberg aus, „der günſtige Augenblick, die Stadt einzunehmen, iſt vorbei.“ Der Kaiſer bewies ſeine Gegenwart nicht nur durch meiſterhafte Anordnungen und geſchickte Bewegungen, ſon-

dern auch durch thätige Theilnahme an den heldenmüthigen Anſtrengungen und Gefahren ſeiner Armee. „Napoleon war während des heftigſten Feuers," berichtet ein deutſcher Schriftſteller, „zum Seethore nach dem Dippoldiswalder Schlage geſpreugt und nach kurzem Verweilen auf den Kampfplatz geeilt. Ein Offizier aus ſeinem Gefolge ward dicht an ſeiner Seite erſchoſſen und mehrere ſeiner Adjutanten wurden verwundet." (Darſtellung der Ereigniſſe in Dresden, im Jahre 1813. Von einem Augenzeugen, dem ſächſiſchen Major von Odeleben.) Erſt um neun Uhr des Abends ſchweigt der Kanonendonner. Noch um elf Uhr umreitet der Kaiſer die Bivouaks, um die feindliche Linie zu recognoſciren und ſeine Berechnungen für den morgenden Tag zu machen. Um Mitternacht iſt er im Schloſſe zurück und dictirt Berthier die Dispoſition, die ſogleich an alle Corpscommandanten geſchickt wird, damit jeder von ihnen vom frühen Morgen an bereit ſei, das Genie des Kaiſers zum Gewinn der zweiten Schlacht, die man erwartet, zu unterſtützen.

Am 27. um ſechs Uhr des Morgens ſetzt ſich der Kaiſer unter dem heftigſten Regen zu Pferde und reitet zum Freiberger Schlage hinaus, um das Terrain, auf welchem die Schlacht ſtattfinden ſoll, noch einmal aufmerkſam zu beſehen. Auf der Höhe, die er vor ſich ſieht, wird er alsbald eine Lücke gewahr. Das öſterreichiſche Corps Klenau's iſt noch nicht auf dem ihm angewieſenen Platze erſchienen. Sogleich befiehlt der Kaiſer Murat und Victor, gegen dieſen Punkt zu rücken und dem Feinde zuvorzukommen. Der König von Neapel und der Herzog von Belluno vollziehen mit Schnelligkeit dieſe Bewegung. Um neun Uhr ſind ſie Herren dieſer Stellung; im Centrum aber wüthet eine heftige Kanonade, die Geſchütze allein arbeiten da. „Hier," ſagt das Manuſcript von 1813, „muß ſich der Soldat den härteſten Geſetzen der neueren Taktik unterwerfen. Den Zaum zernagend, der ſeinen Feuereifer zügelt, bleibt er ganze Stunden lang unbeweglich die Zielſcheibe der Kanonenkugeln, die ſich die beiden Linien unabläſſig zuſenden." Um elf Uhr iſt Murat bereits über den Plauenſchen Grund hinaus. Man ſieht ihn, den Säbel in der Hand, ſeinen goldgeſtickten Mantel über die Schulter zurückgeworfen, ſich an der Spitze der Cara-

biniers und Cüraſſiere auf die öſterreichiſche Infanterie ſtürzen. Sein Sieg, zu welchem Victor und Latour-Maubourg kräftig beitragen, iſt vollſtändig, der linke Flügel der Verbündeten wird vernichtet. Ihr rechter Flügel iſt nicht glücklicher; er flieht vor der jungen Garde, deren Gefahr und Triumph zu theilen der Kaiſer ſelbſt heranſprengt. Auf allen Punkten zeigte ſich die franzöſiſche Tapferkeit ſo glänzend und ſo ausharrend, wie an den ſchönſten Tagen der franzöſiſchen Kriegsgeſchichte. Zwei Bataillone der alten Garde, die einzigen, die von dieſem Corps zum Angriffe kamen, haben nur mit dem Bajonette gefochten und Alles, was ihnen entgegenſtand, niedergeworfen. Mortier, Saint-Cyr und Nanſouty zeichnen ſich nicht minder aus als Murat, Victor und Latour-Maubourg. Ein ſo bewundernswürdiges Zuſammenwirken des Muthes und Talentes unter den Auſpicien des Genies mußte von einem entſcheidenden Erfolge gekrönt werden. Um drei Uhr iſt die Schlacht bei Dresden von Napoleon entſchieden gewonnen. Die verbündeten Monarchen, in Gefahr, ihre Verbindung mit Böhmen zu verlieren, ſind genöthigt für ihre Sicherheit zu ſorgen und ſich zurückzuziehen, indem ſie fünfundzwanzigtauſend Gefangene, vierzig Fahnen und ſechzig Geſchütze in der Gewalt des Siegers laſſen. Der erſte Kanonenſchuß aus den Batterien der kaiſerlichen Garde hatte den General Moreau tödtlich verwundet und dem Aergerniß der Anweſenheit eines ſolchen Mannes bei der ruſſiſchen Armee ein Ende gemacht.

Der Kaiſer von Rußland, der König von Preußen und der Fürſt Schwarzenberg weichen vor dem franzöſiſchen Adler, indem ſie den verſcheidenden Moreau mit ſich nehmen. Sie eilen, die böhmiſchen Päſſe zu gewinnen, und Napoleon läßt ſie lebhaft verfolgen. Aber einer ſeiner Generale verſucht in vermeſſenem Vertrauen auf ſeine eigene und ſeiner Truppen Tapferkeit, mit einer Handvoll Soldaten einer ganzen Armee den Weg zu verſperren. Der General Vandamme, der vergaß, daß man nach des Kaiſers Ausſpruche „dem fliehenden Feinde eine goldne Brücke bauen oder eine ſtählerne Schranke entgegenſetzen müſſe," und der zu ſchwach war, um dieſe Schranke zu ſein, wirft ſich in die Schluchten von Kulm, um die große bei Dresden beſiegte Armee aufzuhalten. Aber nach unerhörten Anſtrengungen und einer verzweifelten

Gegenmehr, die dem Feinde viele Mannschaft kostet, wird der französische General durch die Uebermacht erdrückt. Er verschwindet in dem Handgemenge und man hält ihn für todt. Seine ganze Armee wird gefangen genommen, und man erfährt bald, daß auch er in die Gewalt der Verbündeten gefallen ist. Dieser Unfall, welcher der französischen Armee mehr als zehntausend Mann kostete, minderte die Wirkungen der Schlacht bei Dresden. Fast zu gleicher Zeit trugen sich auch bei der französischen Armee in Schlesien traurige Ereignisse zu. Von dem häufigen Regen waren alle Flüsse angeschwollen; das Wasser bedeckte alle Straßen, riß alle Brücken fort, zerstörte alle Verbindungen der französischen Armeecorps unter sich. In einer so gefährlichen Lage mußte der Marschall Macdonald nach dem Verluste der Schlacht an der Katzbach über den Bober, den Queiß und die Neiße zurückgehen, nachdem er bei Löwenberg den größten Theil der Division Puthod, deren Ueberrest sich durch Schwimmen rettete, verloren hatte. Napoleon ließ die große feindliche Armee in den böhmischen Gebirgen, wo sie gleichsam eingeschlossen war, eilte nach Schlesien und traf das Corps Macdonald's am 4. Septembrr auf den Höhen von Hochkirch. Sogleich ging er zum Angriffe über, drängte den Feind bis Görlitz, bis über die Neiße und Queiß zurück, und war am 6. um sieben Uhr des Abends wieder in Dresden, wo ihm berichtet wurde, das Kriegsgericht des dritten Corps habe soeben den General Jomini, einen gebornen Schweizer und Chef des Generalstabes dieses Corps, zum Tode verurtheilt, weil derselbe im Augenblicke des Wiederanfangs der Feindseligkeiten zum Feinde desertirt war.

Der Marschall Oudinot war auf seinem Marsche nach Berlin nicht glücklicher gewesen, als Macdonald in Schlesien. Am 23. August bei Großbeeren geschlagen, war er durch Ney ersetzt worden, welcher, nachdem er am 5. Septenber einige Vortheile über den General Tauenzien errungen, am Tage darauf bei Dennewitz von Bülow angegriffen wurde und eine vollständige Niederlage erlitt, So begannen die Unglücksfälle sich überall zu häufen, wo der Kaiser nicht persönlich anwesend war. Napoleon gewahrte dies zuerst, machte Dresden zum Mittelpunkte seiner Operationen und saß gleichsam immer zu Pferde an der Elbe, stets bereit, dorthin zu eilen, wo die Gefahr am dringendsten war.

So brachte er den September und die erste Hälfte des Octobers hin, indem er bald gegen Schwarzenberg, bald gegen Sacken, bald gegen Blücher und Bernadotte marschirte und Allen Furcht vor der unbezwinglichen Armee einflößte, die beinahe die Eigenschaft der Allgegenwärtigkeit hatte. Aber ein neuer Abfall kam der Coalition zu Hülfe, jener des Königs von Baiern. Der Aufstand breitete sich im Rücken der französischen Armee aus. Parteigängercorps hatten sich in Sachsen und Westphalen gebildet. Der sächsische General Thielemann, der zum Feinde übergegangen war, streifte mit dreitausend Reitern auf den Verbindungen der französischen Armee mit dem Rheine, bis er von dem General Lefebvre-Desnouettes geschlagen wurde. Bei dieser allgemeinen Bewegung der deutschen Völkerschaften gegen die französische Herrschaft war der König Hieronymus von Westphalen aus seiner Hauptstadt verjagt und gezwungen worden, nach Frankreich zu flüchten.

Auf die Nachricht vom Abfalle Baierns sah Napoleon ein, daß er sich an der Elbe nicht halten könne, und suchte sich dem Rheine zu nähern. Da ihm, so zahlreichen Armeen gegenüber, große Verstärkungen nothwendig waren, hatte er schon früher durch die Kaiserin, welche bei dieser Gelegenheit eine ihr aus dem Hauptquartier Napoleon's gesandte Rede hielt, vom Senate zweihundertachzigtausend Conscribirte verlangt. Ihre Aushebung wurde, ohne daß sich auch nur ein einziger Senator dagegen erhob, unverzüglich decretirt. Napoleon war an der Elbe Herr der Brücken bei Dessau, Acken und Wartenburg, und seine Absicht war, wie es in dem officiellen Berichte heißt, „über den Strom zu gehen, auf dem rechten Ufer von Hamburg bis Berlin zu manövriren, Potsdam und Berlin zu bedrohen und Magdeburg zum Centrum der Operationen zu machen, als die Nachricht vom Abfalle Baierns ihn zwang, auf diesen Plan zu verzichten, und ihn bestimmte, sich auf Leipzig zurückzuziehen." Er langte in dieser Stadt am 14. October an und fand daselbst bereits die Corps Victor's, Augereau's und Lauriston's vereinigt. Die Verbündeten folgten ihm auf dem Fuße, und es gelang ihnen durch eine combinirte Bewegung aller ihrer zerstreuten Streitkräfte, sich am 16. rings um die französische Armee zu concentriren, die in ihrem Marsche durch Schwarzenberg und Giulay

im Süden und Weſten aufgehalten war, während Bennigſen und Colloredo von Oſten, Blücher und Bernadotte von Norden gegen ſie heraneilten.

---

## Sechsundvierzigſtes Capitel.

Schlachten bei Wachau und Leipzig. Abfall der Sachſen. Unglücklicher Ausgang des Feldzuges. Rückkehr des Kaiſers nach Paris.

Am 15. beſichtigte Napoleon, nachdem er das nach Leipzig gekommene ſächſiſche Königspaar beruhigt hatte, die Umgebungen der Stadt und beſuchte die verſchiedenen Corps, welche in der Umgegend ſtanden. Der übrige Theil des Tages und die Hälfte der Nacht vergingen in Vorbereitungen zur Schlacht, die für den folgenden Tag gewiß ſchien. Wirklich wurde am 16. um neun Uhr des Morgens im Süden von Leipzig durch den Fürſten Schwarzenberg das Zeichen zum Kampfe gegeben; bald wurde der Angriff allgemein und war von zweihundert Geſchützen unterſtützt. Anfangs waren die Verbündeten im Vortheile; ſie bedrohten die Dörfer Markkleeberg und Dölitz und zwangen den franzöſiſchen rechten Flügel zu weichen, bis das Fußvolk Poniatowsky's und Augereau's und die Reiterei des Generals Milhaud auf dieſer Seite den Fortſchritten des Feindes Einhalt thaten.

Im Centrum behaupteten Victor und Lauriſton Wachau und Liebertwolkwitz gegen alle Anſtrengungen des Prinzen von Würtemberg und der Generale Gotſchakoff und Klenau. Aber es konnte dem Kaiſer nicht genügen, mit Erfolg Widerſtand zu leiſten und ſeine Stellung zu behaupten; er bedurfte mehr als jemals eines glänzenden Triumphes, eines entſcheidenden Sieges; er mußte, nachdem ſeine Feinde in ihren Angriffen geſcheitert waren, ſie ſeinerſeits mit Ungeſtüm angreifen, ohne ihnen Zeit zu laſſen, ſich wieder zu ordnen, zu ermuthigen und die geſchlagenen Truppen durch friſche zu erſetzen. Das that Napoleon auch. Links warf er Macdonald und Sebaſtiani auf Klenau, befahl Mortier

mit zwei Diviſionen der jungen Garde Lauriſton zu unterſtützen, ließ Victor durch Oudinot verſtärken und ſandte dem Fürſten Poniatowsky Curial zu Hülfe. Hundertfünfzig Feuerſchlünde der Garde unter der Leitung des Generals Drouot beſchützten dieſe verſchiedenen Bewegungen. Generale wie Soldaten erfüllten die Abſichten des großen Feldherrn. Victor und Oudinot jagten den Prinzen von Würtemberg vor ſich her bis Goſſa. Mortier und Lauriſton behandelten das Corps Klenau's nicht beſſer; Macdonald und Sebaſtiani erfochten einen vollſtändigen Erfolg; Poniatowsky vereitelte alle Anſtrengungen der Preußen, Ruſſen und Oeſtreicher, ihn von ſeiner Stellung an den Ufern der Pleiße zu verdrängen.

Als der Kaiſer von Rußland ſah, daß die Schlacht bei Wachau auf dem Punkte ſtehe, verloren zu gehen, ließ er nicht nur ſeine Reſerven, ſondern auch ſeine Escorte, auf die Gefahr hin, ſeine perſönliche Sicherheit zu gefährden, angreifen; er eilte ſelbſt auf den bedrohten Punkt und warf der franzöſiſchen Reiterei die Gardekoſaken entgegen. Dieſer äußerſte Entſchluß, welcher eben ſo hochherzig als unvorſichtig war, konnte zwar die Perſon des Czars in Gefahr bringen, bewahrte aber die Armee der Verbündeten vor einer vollſtändigen Niederlage. Die Koſaken nahmen den Franzoſen von ſechsundzwanzig eroberten Kanonen zwanzig wieder ab, und auch die öſterreichiſche Reſerve erſchien. „Die Verbündeten," heißt es im Memorial von St. Helena, „waren ſo zahlreich, daß, ſo oft ihre Truppen ermüdet waren, dieſelben regelmäßig wie auf der Parade abgelöſt wurden." Bei einer ſolchen Truppenüberlegenheit konnten ſie nicht völlig geſchlagen werden, und ſo blieb trotz der Wunder der Tapferkeit, welche die franzöſiſche Armee verrichtete, der Sieg beinahe unentſchieden.

Aber nicht nur bei Wachau iſt gekämpft worden; der Kanonendonner erſchallte auch von der Parthe und von Lindenau her. An der Parthe hatte Blücher, der gleichfalls die Ueberlegenheit an Truppen für ſich hatte, das Corps des Marſchalls Marmont zurückgedrängt. Minder glücklich war Giulay bei Lindenau gegen den General Bertrand geweſen, welcher die Straße nach Frankreich vertheidigt und behauptet hatte.

Die Verbündeten verloren bei Wachau zwanzigtauſend Mann. Der öſterreichiſche General Meerveldt, welcher mitten unter den franzöſiſchen Bajonnetten vom Pferde ſtürzte, übergab ſeinen Degen dem Capitain Pleineſelve von der Diviſion Curial. Dem General Latour-Maubourg war von einer Kugel der Schenkel zerſchmettert worden. Napoleon ertheilte dem Benehmen ſeiner Unterfeldherren Victor, Marmont, Ney, Oudinot, Macdonald, Augereau u. A. Lob; beſonders hob er die Tapferkeit Lauriſton's und den unerſchrockenen Heldenmuth Poniatowsky's hervor, den er zur Würde eines Marſchalls erhob.

Seit einiger Zeit waren die Schlachten, welche hätten entſcheiden ſollen, für Napoleon ohne Folgen geblieben. Lützen, Bautzen und Dresden hatten die Zahl und den Eifer ſeiner Feinde nur vermehrt: was konnte er daher von einer Schlacht hoffen, deren Erfolg weder durch die Niederlage, noch auch nur durch den Rückzug der Verbündeten bezeichnet wurde? Als er ſich daher in ſein Zelt begab, mußte er ſich bereiten, am andern Tage wieder zu ſchlagen.

Am Abend wurde der gefangene General Meerveldt zu ihm geführt, den er ſchon von Leoben her kannte und dem er ſogleich ſeinen Degen zurückgab. Er ließ ihn hierauf auf Ehrenwort gehen und beauftragte ihn mit Friedensvorſchlägen an den Kaiſer von Oeſterreich. Der General kehrte zu den Seinigen zurück, die ebenſo erſtaunt als erfreut waren, ihn wieder zu ſehen; aber die Friedensworte, deren Ueberbringer er war, fanden nur eine ſehr kalte Aufnahme. Die perſönlichen Gefühle der Monarchen, die von Napoleon angerufenen Erinnerungen waren gänzlich den Anforderungen einer gemeinſamen und unbeugſamen Politik untergeordnet. Die Coalition konnte ihre Reihen nicht brechen, ihre Anſprüche nicht mäßigen, ihre Schläge nicht zurückhalten, da die Ereigniſſe ſich immer mehr und mehr zu ihren Gunſten geſtalteten.

Die Schlacht würde daher am 17. erneuert worden ſein, wenn nicht der Regen und die ſchlechten Wege die Ankunft des Generals Bennigſen verzögert und die Verbündeten bewogen hätten, ihren Angriff auf den nächſten Morgen zu verſchieben. Sollte Napoleon je geglaubt haben, man berathſchlage im feindlichen Lager über die vom General

Meerveldt überbrachten Vorschläge, so wurde er schnell enttäuscht. Die Verbündeten setzten sich am 18. mit Tagesanbruch in Bewegung. Aber der Kaiser hatte die Nacht damit zugebracht, daß er seine Verfügungen traf, aus seinem Bivouak in das Zelt seiner Generale eilte, Ney zu Reudnitz weckte, Bertrand zu Lindenau besuchte und allenthalben seine Befehle für den anbrechenden Morgen ertheilte. Um zehn Uhr begann die Kanonade auf der ganzen Linie. Die Verbündeten richteten ihre Anstrengungen vorzüglich auf die Dörfer Connewitz und Propstheide, von deren Erstürmung sie den Gewinn der Schlacht hofften. Viermal suchten sie Propstheide wegzunehmen und viermal scheiterten sie. Allenthalben vertheidigte die französische Armee ihre Stellungen hartnäckig und behauptete sie. Um drei Uhr des Nachmittags stand die Schlacht für die Franzosen noch günstig. Aber der Uebergang der Sachsen und der würtembergischen Reiterei verursachte eine Lücke auf dem linken Flügel, und Bülow konnte bis fast an Reudnitz vorrücken. Er war nur noch eine halbe Stunde von Leipzig entfernt, als Napoleon selbst mit einer Division der Garde herankam. Seine Anwesenheit belebte den Muth der Truppen wieder und Bülow wurde zurückgedrängt. Abends waren die Franzosen Meister aller ihrer Stellungen, aber eine nochmalige Schlacht stand bevor, deren glücklichster Ausgang ihnen höchstens einen ruhmvollen Rückzug verschaffen konnte.

Napoleon sah sich daher auf dem Schlachtfelde von Leipzig, wie nach den schönen Waffenthaten des Tages von Wachau, in der Nothwendigkeit, sich auf einen neuen Kampf für den folgenden Morgen vorzubereiten. Um sieben Uhr des Abends meldeten aber die Generale Sorbier und Dulauloy, daß die Schießvorräthe erschöpft wären und man nur so viel Munition habe, als ausreiche, die Schlacht zwei Stunden zu unterhalten. Seit fünf Tagen hatte die Armee mehr als zweihundertzwanzigtausend Kanonenschüsse gethan, und neuen Vorrath konnte man nur zu Magdeburg oder Erfurt einnehmen. In einer solchen Lage konnte man nicht schwanken; Napoleon entschied sich für Erfurt und gab sogleich den Befehl zum Rückzug über die Lindenauer Chaussee, die der General Bertrand so tapfer gegen das Corps Giulay's vertheidigt hatte.

Der Kaiſer ritt um acht Uhr des Abends aus ſeinem Bivouak nach Leipzig und wohnte im Hotel de Pruſſe. Der Herzog von Baſſano erſtattete ihm Bericht über die Unterredung, die er mit dem Könige von Sachſen gehabt. Dieſer ehrwürdige Fürſt war über das Vorgefallene untröſtlich und wollte ſein Schickſal nicht von jenem des Kaiſers trennen. „Vortrefflicher Fürſt!“ rief Napoleon aus, „er iſt ſtets derſelbe, wie ich ihn im Jahre 1807 gefunden habe, als er an die Triumphbogen ſchrieb: dem Kaiſer Napoleon der dankbare Friedrich Auguſt!“ Er dictirte während der Nacht den Herzogen von Baſſano und Vicenza Befehle. Am 19. mit Tagesanbruch hatte der größte Theil der Armee die rückgängige Bewegung bewerkſtelligt. Victor und Augereau marſchirten zuerſt aus Leipzig. Marmont erhielt Befehl, die Halliſche Vorſtadt ſo lange er könne, Reynier die weſtliche, Ney die öſtliche Vorſtadt zu vertheidigen. Macdonald und Poniatowsky hatten die Nachhut und ſollten die ſüdlichen Vorſtädte ſo lange behaupten, bis die Corps Ney's und Marmont's über die Elſter gegangen ſein würden. Der Kaiſer ertheilte dieſen Befehl Poniatowsky in Perſon. „Fürſt,“ ſagte Napoleon zu ihm, „Sie werden die ſüdliche Vorſtadt vertheidigen.“ — „Sire, ich habe ſehr wenige Leute.“ — „Wohlan! Sie werden ſie mit denen vertheidigen, die Sie haben.“ — „Ach, Sire! wir werden ausharren, wir ſind ſtets bereit, für Eure Majeſtät zu ſterben!“ Der edle Pole hielt Wort, er ſollte den Kaiſer nicht wiederſehen!

Man hatte dem Kaiſer vorgeſchlagen, die Vorſtädte von Leipzig anzuzünden, um den Feind zu hindern, ſich in ihnen feſtzuſetzen, was der franzöſiſchen Armee Zeit gegeben haben würde, ihren Rückzug zu bewerkſtelligen und aus der Enge von Lindenau herauszukommen. „Wie haſſenswerth,“ drückt ſich der officielle Bericht aus, „auch der Verrath der ſächſiſchen Armee war, konnte ſich der Kaiſer doch nicht zur Zerſtörung einer der ſchönſten Städte Deutſchlands entſchließen; er wollte lieber einige Hundert Wagen verlieren, als einen ſo barbariſchen Entſchluß ergreifen.“

Als der Feind die rückgängige Bewegung der Franzoſen gewahrte, ſtürzten alle ſeine Colonnen zu gleicher Zeit auf Leipzig, ungeduldig einzudringen und durch die Vernichtung der franzöſiſchen Arrieregarde

das große Ereigniß der Ueberlieferung Deutschlands an die Coalition zu bezeichnen. Aber sie trafen in den Vorstädten auf einen hartnäckigen und unerwarteten Widerstand. Macdonald und Poniatowsky, mit der Sicherheit der Armee beauftragt, erfüllten mit Heldenmuth den ihnen anvertrauten edeln und gefahrvollen Beruf. Während sie den Feind an den Thoren der Stadt aufhielten, weilte der Kaiser noch bei dem Könige von Sachsen. Er äußerte gegen diesen ehrwürdigen Greis den Schmerz, den er darüber empfinde, ihn in der Mitte seiner Feinde zu lassen, und verzögerte den Abschied, bis beim Lärm eines lebhaften Kleingewehrfeuers, das sich von der Hallischen Vorstadt her hören ließ, der König sich erhob, in den Kaiser drang, Leipzig so schleunig als möglich zu verlassen, und sagte: „Sie haben genug gethan, und es hieße den Edelmuth zu weit treiben, wenn Sie Ihre Person der Gefahr aussetzten, um einige Minuten länger zu bleiben und uns zu trösten.“ Napoleon widerstand anfangs, da aber das Kleingewehrfeuer sich immer mehr näherte, so vereinigten die Königin und die Prinzessin Auguste ihre Bitten mit jenen des Königs und der Kaiser gab nach. „Ich wollte Sie nicht eher verlassen,“ sagte er, „als bis der Feind in der Stadt sein würde, und war Ihnen diesen Beweis meiner Ergebenheit schuldig. Aber ich sehe, daß meine Anwesenheit nur Ihre Unruhe steigert, und bestehe nicht länger darauf. Empfangen Sie mein Lebewohl. Was immer geschehen möge, Frankreich wird die Freundschaftsschuld, die ich gegen Sie eingegangen bin, abtragen.“ Der König geleitete den Kaiser bis an die Treppe und hier umarmten sie sich zum letzten Male.

Es war jedoch nur ein falscher Lärm gewesen, der die erlauchten Verbündeten Napoleon's in Unruhe versetzt hatte. Marmont, Ney, Reynier, Macdonald, Lauriston, Poniatowsky waren fortwährend Herren der ihrer Obhut anvertrauten Stellungen. Alle Angriffe Blücher's und der andern feindlichen Generale waren trotz des Widerhalles des Lärmes in der Stadt kräftig zurückgewiesen worden. Der Kaiser konnte daher Leipzig ohne Hinderniß verlassen und ruhig Lindenau erreichen. Aber neue Zufälle, die außer der Voraussicht selbst des Genies liegen, veranlassen neues Unglück. Während die Arrièregarde Schritt für Schritt die Nachhut vertheidigte und sich Alles gegen die Elsterbrücke

drängte, fand ein Irrthum ſtatt, der die verderblichſten Folgen nach ſich zog. Der Oberſt Montfort hatte den Befehl, die Brücke zu ſprengen, ſobald die letzten franzöſiſchen Colonnen darüber gezogen wären. Der Sapeur, dem die Lunte anvertraut war, glaubt, die Franzoſen wären ſchon gänzlich hinüber, hört in der Nähe ſchießen, zündet an, und ein dumpfer Knall weckt den Kaiſer aus dem Schlummer, in den er vor Ermattung in der Mühle zu Lindenau geſunken war. Die Elſterbrücke iſt in die Luft geſprengt und vier Armeecorps mit zweihundert Kanonen ſind abgeſchnitten. Was wird aus den Tapfern werden, welche Macdonald, Reynier, Lauriſton und Poniatowsky befehligen? Von der Uebermacht gedrängt vermögen ſie nicht länger zu widerſtehen, und der Rückzug iſt ihnen durch eine franzöſiſche Hand abgeſchnitten worden! Macdonald ſpringt in die Elſter und ſchwimmt glücklich hinüber. Poniatowsky ſpornt ſein Pferd in den Fluß, fällt in eine tiefe Stelle und kommt nicht wieder zum Vorſchein. Reynier und Lauriſton verſchwinden gleichfalls, man glaubt ſie getödtet oder ertrunken. Zwanzigtauſend Mann haben durch dieſes traurige Ereigniß den Tod in den Fluthen gefunden oder ſind gefangen worden. Die Verbündeten ſind Herren von Leipzig. Der König von Sachſen wird nach Berlin geführt, um in der Ungnade der großen Mächte ſeine unwandelbare Treue gegen Frankreich zu büßen; Bernadotte dagegen theilt in Leipzig den Triumph und die Trunkenheit der Feinde des franzöſiſchen Namens.

Nachdem der Kaiſer den Opfern dieſes großen Unglücks den gerechten Tribut des Schmerzes gezollt, befahl er, den Oberſten Montfort und den Sapeur, der die Brücke zu frühe geſprengt, vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, und ſetzte dann ſeinen Rückzug nach Erfurt fort, wohin das Hauptquartier am 23. kam und wo „die ſiegreiche franzöſiſche Armee," wie ſich das an die Kaiſerin gerichtete Bulletin ausdrückt, „anlangte, wie eine geſchlagene Armee anzulangen pflegt." Am 25. verläßt Napoleon Erfurt und ſetzt ſeinen Marſch nach dem Rheine fort. Die öſterreichiſch-baieriſche Armee rückt heran, um ihm den Weg nach Hanau zu verſperren. Aber Napoleon dringt mitten durch ſechzigtauſend Oeſterreicher und Baiern, welche von Wrede befehligt und von achtzig Feuerſchlünden unterſtützt werden. Scheint auch die franzöſiſche Artillerie

durch die wiederholten Angriffe der zahlreichen feindlichen Reiterei einen Augenblick gefährdet und iſt ſie gleich von allen Seiten vom Feinde, der ſie ſchon erobert zu haben glaubt, umringt, ſo bewaffnen ſich doch die Artilleriſten mit Carabinern und vertheidigen ihre Geſchütze hartnäckig hinter den Laffetten. Der tapfere Drouot giebt ihnen das Beiſpiel, er greift zum Degen, und ſeine heroiſche Haltung imponirt dem Feind lange genug, daß Nanſouty mit der Cavalerie der Garde anlangen und die unerſchrockenen Artilleriſten befreien konnte.

Am 1. November kam der Kaiſer in Frankfurt an. Er ſchrieb von da an Marie Louiſe, um ihr die Sendung von zwanzig bei Wachau, Leipzig und Hanau eroberten Fahnen anzuzeigen. Das waren theuer bezahlte Trophäen. Am andern Tage um vier Uhr des Morgens war Napoleon in Mainz. Er beſchäftigte ſich hier während mehrerer Tage mit der Reorganiſation der Armee, die ſich auf der Rheinlinie aufſtellen ſollte, reiſte am 8. in der Nacht ab und traf am 9. um fünf Uhr des Abends in St. Cloud ein.

---

## Siebenundvierzigſtes Capitel.

Der Senat begrüßt den Kaiſer. Aushebung von dreihunderttauſend Mann. Zuſammentritt und Auflöſung des geſetzgebenden Körpers.

Paris, ſeit ſo langer Zeit durch Napoleon an Siegesgeſänge und Triumphzüge gewöhnt, ſah ihn zum zweiten Male binnen Jahresfriſt zurückkommen, verrathen von ſeinen Bundesgenoſſen und vom Glücke, verfolgt von den Armeen von ganz Europa, denen er nur die Trümmer der ſeinigen entgegenzuſetzen hat. Aber das Volk beharrt dabei, den Helden, welcher in den conſulariſchen Tagen und geſchmückt mit den Lorbeern von Aegypten und Italien im Jahre 1800 auf dem Marsfelde den Jahrestag des 14. Juli feierte und der das franzöſiſche Volk mit Enthuſiasmus als ſeinen Souverain begrüßte, mit ſeinem Willen

und ſeinem Blute zu unterſtützen. Drücken auch die großen Körperſchaften den Gedanken des Volkes nicht aus, ſo thut es doch ein berühmter Patriot; Carnot, deſſen Stimme rein von Schmeichelei blieb, während alle amtlichen Vertreter Frankreichs ſammt den Königen von Europa Napoleon zu Füßen lagen, ſchreibt an den Kaiſer und bietet ſeine Dienſte an, weil er in ihm trotz mancher mit dem Geiſte des Jahrhunderts unvereinbaren Tendenzen den Mann Frankreichs erkennt, und der Kaiſer antwortet ihm, indem er ihn mit der Vertheidigung von Antwerpen beauftragt.

Der Senat hatte ſich beeifert, dem Kaiſer ſeine beſtändigen Schmeicheleien zu wiederholen, und dieſer antwortete: „Vor einem Jahre marſchirte ganz Europa mit uns, jetzt zieht ganz Europa wider uns; denn die Anſicht der Welt wird entweder durch Frankreich oder durch England geleitet. Ohne die Willensſtärke und die Macht der Nation würden wir Alles zu fürchten haben. Die Nachwelt wird ſagen, daß, wenn auch große und ſchwierige Umſtände eintraten, Frankreich und ich ihnen gewachſen waren.“ Am andern Tage, den 15. November, verlangte die Regierung und gewährte der Senat eine Aushebung von dreihunderttauſend Conſcribirten.

Der geſetzgebende Körper war durch ein aus Gotha datirtes Decret zuſammenberufen. Kaum war der Kaiſer zu Paris angekommen, ſo erfuhr er, daß ein feindſeliger Einfluß ſich der Leitung dieſer Verſammlung zu bemächtigen ſuche. Er machte ſogleich von jener dictatoriſchen Gewalt, die er ſich, ſobald die Umſtände es forderten, ſo gut anzueignen verſtand, Gebrauch, decretirte, daß der Präſident des geſetzgebenden Körpers von ihm zu ernennen ſei, und wählte hierzu den damaligen Großrichter Herzog von Maſſa, welcher im Miniſterium der Juſtiz durch den Staatsrath Molé erſetzt wurde. Auch befahl er durch Decret vom 16. December die Bildung von dreißig Cohorten der Nationalgarde, denen er die Vertheidigung der feſten Plätze anvertraute.

Am 19. deſſelben Monats fand die Eröffnung der Sitzung des geſetzgebenden Körpers ſtatt. Der Kaiſer ließ den Deputirten und den Senatoren die diplomatiſchen Actenſtücke mittheilen, welche das Geheimniß der Unterhandlungen während des letzten Feldzuges enthielten und

den Maßſtab zur Beurtheilung der wirklichen Geſinnungen der großen Mächte gaben. Jede dieſer beiden Körperſchaften ernannte eine Commiſſion zur Prüfung dieſer Urkunden. Fontanes war der Berichterſtatter der Commiſſion des Senates, Lainé Abgeordneter der Gironde, jener des geſetzgebenden Körpers.

Fontanes behauptete ſeine Rolle eines unerſchütterlichen Anhängers der Monarchie und eifrigen Dieners des Kaiſerreiches. Er ſchilderte ſein Erſtaunen über die Erklärung der verbündeten Souveraine, welche in ihrem neueſten Manifeſte geſagt hatten, daß ſie nicht der franzöſiſchen Nation, ſondern nur dem Kaiſer zu Leibe gehen wollten. „Dieſe Erklärung," ſagte der Redner des Senates, „trägt einen in der Diplomatie der Könige vollkommen ungewöhnlichen Charakter; nicht den Königen als ſolchen legen ſie ihre Beſchwerden vor, nicht ihnen ſenden ſie ihre Manifeſte, ſondern die Völker ſind es, an die ſie ſich wenden. Sollte dieſes Beiſpiel nicht verderblich wirken? Iſt es weiſe, daſſelbe zu einer Zeit zu geben, wo die Gemüther, befallen von allen Krankheiten des Stolzes, ſich nur mit Widerwillen unter die Regierungen beugen, welche ſie ſchützen, indem ſie deren Verwegenheit im Zaum halten? Und gegen wen iſt ein ſolcher Angriff gerichtet? Gegen einen großen Mann, dem alle Könige zum Danke verpflichtet ſind; denn indem er den franzöſiſchen Thron wiederherſtellte, hat er den Krater des Vulkans geſchloſſen, der ſie alle bedrohte." Das Oberhaupt der vierten Dynaſtie fand in der Rede des alten Royaliſten, den der Senat zum Organe gewählt hatte, ſeine eigenen Gedanken wieder. Er dankte der Deputation dieſer Körperſchaft für die ausgedrückten Geſinnungen und ſchilderte dann die Lage Frankreichs in nicht beruhigenden Ausdrücken. „Sie haben," ſagte er, „aus den Urkunden, die ich Ihnen mittheilte, erſehen, was ich Alles für den Frieden thue. Ich werde die Opfer, welche die von den Feinden vorgeſchlagenen Präliminargrundlagen fordern und die ich angenommen habe, ohne Schmerz bringen; mein Leben hat nur einen Zweck, das Glück der Franzoſen. Inzwiſchen iſt Bearn, Elſaß, die Franche-Comté, Brabant angegriffen. Das Wehgeſchrei dieſer Glieder meiner Familie zerreißt mir die Seele; ich rufe die Franzoſen zu Hülfe der Franzoſen auf!"

Es hatte nur zu sehr seine Richtigkeit, daß Frankreich angegriffen war. Die Armee in Spanien, gezwungen die Halbinsel zu räumen, ging über die Pyrenäen zurück und wurde von den Engländern und Spaniern verfolgt, die bereits auf französischem Gebiete lagerten. Im Norden war der Rhein auf mehreren Punkten überschritten, und der Vicekönig hielt sich nur mit Mühe jenseits der Alpen, während sich die Festungen an der Elbe und Oder ergaben und selbst Danzig capitulirte. Dieser Augenblick schien der contrerevolutionären Partei, welche niemals verzweifelt hatte und deren von den englischen Tories mit Starrsinn vertheidigte Grundsätze die mehr oder minder eingestandne Ursache des Bundes gegen Frankreich waren, günstig. Die Bourbonen, deren Name vergessen schien und welche der neuen Generation völlig fremd waren, erschienen plötzlich an den Grenzen von Spanien und überschwemmten die südlichen Departements mit ihren Proclamationen. Auch sie gaben sich für die Wiederhersteller der öffentlichen Freiheiten aus, während als merkwürdiger Gegensatz Andere Napoleon als den Wiederhersteller des Thrones und Altares priesen. Besonders im Westen und Süden regten sich die Anhänger der Bourbonen. An einigen Punkten nahmen Zusammenrottungen widerspenstiger Conscribirten, aufgehetzt durch Verschwörer, eine drohende Haltung an. Zu Paris befand sich der leitende Ausschuß, in welchem Männer saßen, die nachher in den ersten Reihen der Liberalen figurirten, damals aber den Intriguanten im Innern und im Auslande zum Bande und zum Führer dienten.

Die Commission des gesetzgebenden Körpers wählte diesen Augenblick, um anzudeuten, daß der Despotismus an die Stelle der Herrschaft der Gesetze getreten sei, und daß man die Verlängerung des Krieges nur dem Kaiser zuschreiben könne, da seine Vergrößerungsideen die einzigen Hindernisse des allgemeinen Friedens wären. Kühn gemacht durch das öffentliche Unglück und die Gefahr des Staates, hatte die Commission das Ansehen, als stelle sie Bedingungen für die Bewilligung der Opfer, welche Napoleon von den Deputirten der Nation verlangte, um das Land vor dem Einfalle fremder Kriegsheere zu bewahren. Der Kaiser war über eine so spät und so zur Unzeit erscheinende Verwegen-

heit entrüſtet. Der Druck und die Vertheilung des Berichtes Lainé's war durch vier Fünftheile der Verſammlung beſchloſſen worden; dieſer Beſchluß wurde durch den Willen des Gebieters vernichtet. Am 30. December, nachdem dem Drucke Einhalt gethan worden und die fertigen Bogen weggenommen waren, ſchüttete Napoleon ſein Herz im Schooße des Staatsrathes aus. „Meine Herren!“ ſagte er, „Sie kennen die Lage der Dinge und die Gefahren des Vaterlandes: ich glaubte, den Deputirten des geſetzgebenden Körpers, ohne hiezu verpflichtet zu ſein, eine vertrauliche Mittheilung machen zu müſſen; dieſelben haben aber aus dieſer Handlung des Vertrauens eine Waffe gegen mich, das heißt gegen das Vaterland, gemacht. Der geſetzgebende Körper, ſtatt Frankreich retten zu helfen, hilft deſſen Verderben beſchleunigen; er verletzt ſeine Pflichten, ich dagegen erfülle die meinigen und löſe ihn auf.“

Trotz dieſer Maßregel erſchienen die Mitglieder des geſetzgebenden Corps dennoch am Neujahrstage in den Tuilerien, um dem Kaiſer bei Gelegenheit des Jahreswechſels ihre Glückwünſche darzubringen. So wie ſie vor ihm erſchienen, bemächtigte ſich ſeiner wieder der ganze Unwille, den er bei der erſten Nachricht von ihrem Beſchluſſe empfunden, und er redete mit unbeſchreiblichem Feuer ſo zu ihnen; „Ich habe den Druck eurer Adreſſe verboten: ſie war aufrühreriſch. Elf Zwölftheile des geſetzgebenden Körpers ſind gute Bürger, ich kenne ſie und werde alle Rückſichten gegen ſie haben; das andere Zwölftel enthält Aufrührer, und eure Commiſſion gehört dieſer Zahl an. (Dieſe Commiſſion beſtand aus Lainé, Raynouard, Maine de Biran und Flaugergues.) Lainé iſt ein Verräther, der mit dem Prinzen-Regenten durch Deſeze correſpondirt; ich weiß es und habe die Beweiſe davon; die andern ſind Aufrührer. Ihr ſucht in eurer Adreſſe den Souverain von der Nation zu trennen. Ich allein, ich bin der Repräſentant des Volkes. Und wer von euch vermöchte eine ſolche Bürde zu tragen?! Der Thron iſt nur ein mit Sammet überzogenes Holz. Wenn ich euch folgte, ſo müßte ich dem Feinde mehr abtreten, als er verlangt: ihr werdet in drei Monaten den Frieden haben oder ich bin untergegangen. Gegen mich ſind die Feinde noch mehr erbittert als gegen die Franzoſen, aber ſoll es mir deswegen erlaubt ſein, den Staat zu zerſtückeln?

Opfere ich nicht ſchon mein Selbſtgefühl und meinen Stolz, um den Frieden zu erlangen? Ja, ich bin ſtolz, weil ich muthig bin; ich bin ſtolz, weil ich große Dinge für Frankreich vollbracht habe. Die Adreſſe war meiner und des geſetzgebenden Körpers unwürdig; eines Tages werde ich ſie drucken laſſen, aber dies wird zur Schmach des geſetzgebenden Körpers geſchehen. Ihr habt mich mit Koth beſchmutzen wollen, ich aber gehöre zu jenen Männern, die man tödten, aber nicht entehren kann. Kehrt in eure Heimath zurück. Geſetzt auch, ich hätte einiges Unrecht begangen, ſo ſolltet ihr mir keine öffentlichen Vorwürfe machen; die ſchmutzige Wäſche wäſcht man in ſeinem Hauſe. Uebrigens bedarf Frankreich meiner mehr als ich Frankreichs."

## Achtundvierzigſtes Capitel.

### Anfang des Feldzuges von 1814.

Der geſetzgebende Körper hatte ohne Zweifel durch ſeine böswilligen Einflüſterungen gegen Napoleon, zu einer Zeit, wo das Oberhaupt des Reiches des ganzen Vertrauens der Nation bedurfte, um den Boden des Vaterlandes gegen den Feind zu vertheidigen, viel Böſes geſtiftet. Aber der Kaiſer hat das Uebel geſteigert, indem er der unzeitigen Oppoſition der Deputirten Aufſehen zuwandte und ſie, belaſtet mit ſeinem feierlichen Tadel, in ihre Heimath zurückſandte. Dieſer Zwieſpalt zwiſchen dem Kaiſer und einer der großen Staatskörperſchaften wurde von den Parteien im Innern und von den Agenten der europäiſchen Diplomatie geſchickt ausgebeutet. Die Feinde mußten ſich freuen, daß, während ſie ſich Mühe gaben, Napoleon von Frankreich zu trennen, um ihn verwundbarer zu machen, dieſer ſelbſt ſich von der Nation, mit der er ſich bisher ſtets identificirt hatte, trennte, indem er ſagte, ſie bedürfe ſeiner mehr als er ihrer. Indeſſen legte ihm das franzöſiſche Volk dieſe Anmaßung nicht übel aus und ſeine Söhne drängten ſich im Elſaß, in Lothringen und der Champagne herbei, um ihm den Boden und die Ehre des Vaterlandes vertheidigen zu helfen.

Bevor Napoleon Paris verließ, ernannte er durch Patent vom 25. Januar Marie Louise zur Regentin, und sie leistete als solche in einem Rathe, der aus den Prinzen und Großwürdenträgern des Reiches, aus Cabinets- und Staatsministern bestand, den Eid in die Hände des Kaisers. Denselben Tag berief Napoleon die Offiziere der Pariser Nationalgarde, zu deren Oberbefehlshaber er sich erklärt hatte, in die Tuilerien, und sprach zu ihnen: „Ich reise mit Vertrauen ab, um den Feind zu bekämpfen; ich hinterlasse euch, was mir das Theuerste auf der Welt ist, die Kaiserin und meinen Sohn!" Die Herren von Brancas, von Brevannes und andere von altem Adel befanden sich unter diesen Offizieren, welche alle schwuren, das ihrer Ergebenheit anvertraute Gut zu bewahren. Und derselbe Tag war es auch, an welchem Napoleon den schon erwähnten Brief erhielt, in welchem Carnot seine Dienste anbot. Welcher Gegensatz mußte sich da dem Geiste des Kaisers bemerklich machen! Carnot, der das letzte Organ der Republik gewesen und allem Glanze der neuen Monarchie fern geblieben war, Carnot näherte sich im Unglücke dem, dessen Erhebung im Glücke er bekämpft hatte, während Murat, einer der ersten Prinzen des Kaiserreiches, der Schwager, der Freund, der alte Waffengefährte des Kaisers, den er mit Würden und Ehren überhäuft und mit einer Krone ausgestattet hatte, den Augenblick wählte, wo das Glück seinen Wohlthäter verrieth, um der Welt das Aergerniß eines neuen Abfalls zu geben und den Oesterreichern und Russen den Beistand jener echt französischen Tapferkeit zu leihen, die ihnen so oft verderblich gewesen war. Napoleon hatte erfahren, daß der König von Neapel das Beispiel des Kronprinzen von Schweden nachgeahmt habe, und daß am 11. Januar zwischen diesem, seinem Schwager und seinem Schwiegervater unter den Auspicien der Engländer ein enges Bündniß, ihn zu bekriegen, geschlossen worden sei, so daß nun der Prinz Eugen, der sich kaum gegen die österreichischen Heere zu halten vermochte, in seinem Rücken auch noch die neapolitanische Armee hatte. Es bedurfte der ganzen Seelenstärke Napoleon's, um durch so viele beklagenswerthe Ereignisse, Treubrüche und Schändlichkeiten nicht in seiner Standhaftigkeit erschüttert zu werden. Er hatte jedoch von der Natur einen starken und stolzen Charakter erhalten und wurde von dem allgemeinen Abfall, wo-

von jeder Tag ein neues Zeichen brachte, zwar entrüſtet, aber nicht entmuthigt.

Indem er die Gefühle des Ekels bewältigte und dem Gewitter, das auf allen Punkten Frankreichs losbrach, trotzte, zog er den Verbündeten entgegen, welche die Neutralität der Schweiz verletzt hatten, um die öſtlichen Provinzen zu überziehen. Er reiſte am 25. Januar um drei Uhr des Morgens von Paris ab, nachdem er ſeine geheimſten Papiere verbrannt und Gemahlin und Kind umarmt hatte .... zum letzten Male! Am 26. war ſein Hauptquartier zu Vitry und am 27. langte er in St. Dizier an, von wo er den Feind, der ſich ſeit zwei Tagen allen Arten von Ausſchweifungen überlaſſen hatte, vertrieb. Die Anweſenheit des Kaiſers erfüllte die Einwohner mit Entzücken, Ein alter Soldat, der Oberſt Boland, warf ſich ihm zu Füßen und dankte im Namen des Volkes, das ſich um ſeinen Befreier drängte. Zwei Tage darauf entriß Napoleon dem Feldmarſchall Blücher Stadt und Schloß Brienne und fügte ihm einen Verluſt von viertauſend Mann zu. Blücher ſelbſt, der nicht glaubte, daß der Kaiſer bei der Armee ſei, wäre beinahe gefangen worden, und rettete ſich kaum noch aus dem Schloſſe, wo er ſich bereits zur Ruhe gelegt hatte, an der Spitze ſeines Generalſtabes.

In Folge der am 1. Februar gelieferten Schlacht bei Brienne, welche die Preußen von la Rothière benennen, mußte ſich Napoleon, um nicht von Paris abgeſchnitten zu werden, auf Troyes, dann nach Nogent zurückziehen, an welchem letztern Orte ſein Hauptquartier am 7. Februar war. Hier erfuhr er, daß die Armee Blücher's von jener Schwarzenberg's ſich getrennt habe, brach gegen die ſchleſiſche Armee auf und überraſchte ſie, während ihre Corps, allzuſchnell Paris zueilend, über eine große Landſtrecke zerſtreut waren. Am 10. ſchlug Napoleon das ruſſiſche Corps Olſufieff's auf das Haupt und nahm dieſen General gefangen. Am Tage darauf wurde Sacken bei Montmirail geſchlagen und am 12. das Corps York's bis Chateau Thierry verfolgt. Da die Preußen und Ruſſen den Einwohnern übel mitgeſpielt hatten, lauerten die Bauern einzeln marſchirenden Trupps in den Wäldern auf und nahmen viele gefangen. Am 14. wandte er ſich gegen Blücher, der mit

den Corps Kleist's und Kayzewitsch's auf einer anderen Straße im Anmarsche begriffen war, und es kam zum Treffen bei Vauxchamps. Dieses von dem Herzog von Ragusa angegriffene Dorf wurde mehrmals genommen und verloren. Während man sich hier mit Erbitterung schlug, kam der General Grouchy dem Feinde mit der Reiterei in den Rücken und säbelte dessen Vierecke nieder. Die Preußen und Russen retteten sich nur mit genauer Noth und großem Verluste, als die Dunkelheit einbrach. Noch in der Nacht wurde die Nachhut angegriffen und ihr Befehlshaber, der General Uruffoff, gefangen genommen.

Als Napoleon gegen die Corps aufbrach, welche an der Marne operirten und Paris von der Seite von Rheims und Soissons her bedrohten, hatte er seinen Unterbefehlshabern die Sorge überlassen müssen, Schwarzenberg an der Aube und Seine aufzuhalten. Der österreichische Generalissimus rückte aber nur langsam vor. Die Marschälle Victor und Oudinot, welche nicht stark genug waren, um gegen den Feldmarschall eine Schlacht zu wagen, hatten sich, jener nach Nangis, dieser nach dem Flusse Yeres zurückgezogen, und Oudinot hatte sogar Befehl gegeben, die Brücken bei Montereau und Melun in die Luft zu sprengen. So wie Napoleon von den Fortschritten Schwarzenberg's Nachricht erhielt, ließ er Marmont und Mortier an der Marne zurück und eilte mit Blitzesschnelligkeit nach dem von der österreichischen Armee bedrohten Punkte. Am 16. Februar kam er an der Yeres an und sein Hauptquartier war in Guignes. Am 17. marschirte er nach Nangis, wo das russische Corps Wittgenstein's stand, während eine andere russische Colonne unter dem Befehl des Grafen Pahlen zu Mormant war. Der Kaiser ließ diese beiden Generale angreifen. Gerard nahm mit dem zweiunddreißigsten Regimente Mormant weg; die Reiterei der Generale Valmy und Milhaud, von der Artillerie Drouot's unterstützt, durchbrach in einem Augenblicke die Vierecke der russischen Infanterie, von welcher mehrere Tausend Mann gefangen wurden; kaum daß Wittgenstein Zeit hatte, sich zu retten und Nogent zu erreichen. Er hatte, als er über Provins vorrückte, verkündigt, er werde den 18. in Paris sein. Auf dem Rückzuge durch diese Stadt gestand er offen die Niederlage, die er statt des geträumten Sieges erlitten, ein. „Ich bin tüchtig geschlagen

worden," ſagte er, „zwei meiner Diviſionen ſind gefangen; in zwei Stunden werdet ihr die Franzoſen ſehen." Diesmal bewährte ſich die Verkündigung des ruſſiſchen Generals. Der Graf Valmy und der Marſchall Oudinot beſetzten Provins, während der General Gerard auf Villeneuve-le-Comte marſchirte und hier zwei bairiſche Diviſionen angriff und ſchlug. Ohne den Fehler eines ſonſt ſehr ausgezeichneten Generals, welcher es verſäumte, an der Spitze einer unter ſeinem Befehl ſtehenden Dragonerdiviſion anzugreifen, wäre das Corps des Generals Wrede vernichtet worden.

Napoleon brachte die Nacht vom 17. zum 18. im Schloſſe von Nangis zu und wollte am Morgen nach Montereau, wo der Marſchall Victor der öſterreichiſchen Armee hatte zuvorkommen und am Abend des 17. Stellung nehmen ſollen. Als jedoch am 18. um zehn Uhr des Vormittags der General Chateau vor Montereau erſchien, war dieſer wichtige Poſten ſchon ſeit einer Stunde von dem General Bianchi beſetzt, deſſen Diviſionen auf den Höhen vor der Stadt und der Brücke Stellung genommen hatten. Obſchon an Zahl geringer, gab der General Chateau doch nur ſeinem Muthe Gehör und griff den Feind an; doch die Streitkräfte waren zu ungleich; der Unterſtützung der beiden Diviſionen, die am geſtrigen Abend bei Montereau hätten ankommen ſollen, beraubt, wurde der General Chateau anfangs zurückgeworfen; der Nachdruck aber, den er ſeinem Angriffe gab, gewährte den Corps Zeit, anzulangen und in die Schlachtlinie zu rücken. Gerard, der zuerſt angekommen war, hatte bereits eine Art Gleichgewicht des Kampfes hergeſtellt, als der Kaiſer im Galop heranſprengte; ſeine Anweſenheit verdoppelte den Eifer und die Tapferkeit der Truppen; er begab ſich mitten in den Kugelregen, und als die Soldaten murrten, daß er ſich ſo ausſetze, rief er ihnen zu: „Seid ruhig, meine Freunde; die Kugel, die mich treffen ſoll, iſt noch nicht gegoſſen." Bereits war der Feind auf der Höhe von Surville im Weichen begriffen, als der General Pajol auf der Straße von Melun plötzlich in ſeinem Rücken vorbrach und ihn zwang, ſich in die Seine und Yonne zu ſtürzen. Die Garde hatte nicht nöthig anzugreifen; ſie erſchien nur, um den Feind nach allen Richtungen fliehen zu ſehen und Zeuge des Triumphes der Corps Ge-

rard's und Pajol's zu ſein. Die Bewohner von Montereau nahmen an dem Siege Theil, indem ſie aus den Fenſtern auf die Oeſterreicher und Würtemberger ſchoſſen. Die franzöſiſche Armee erlitt einen Verluſt, der den Kaiſer ſchmerzlich berührte; der General Chateau, der an dieſem Tage eine ſo große Tapferkeit entfaltet hatte, wurde auf der Brücke von Montereau erſchoſſen. Die Nationalgarden aus der Bretagne nahmen an dem Gefechte Theil und bemächtigten ſich der Vorſtadt von Melun; der Kaiſer hatte zu ihnen bei der Heerſchau geſagt: „Zeigt, weſſen die Männer des Weſtens fähig ſind; ſie waren zu allen Zeiten die treuen Vertheidiger ihres Vaterlandes und die feſteſten Stützen der Monarchie.“

Nachdem Napoleon die Generale, welche zum Gewinn dieſer Schlacht beigetragen, belobt und belohnt hatte, tadelte er diejenigen, welche ſich im Marſche Langſamkeit, im Befehl Nachläſſigkeit hatten zu Schulden kommen laſſen. Dem General Guyot warf er im Angeſichte der Truppen vor, daß ihm in vergangener Nacht einige Geſchütze im Bivouak weggenommen worden waren. Der General Montbrun wurde im Bulletin als Derjenige bezeichnet, welcher den Wald von Fontainebleau den Koſaken ohne Widerſtand überlaſſen; der General Digeon wurde vor ein Kriegsgericht verwieſen, um ſich vor demſelben zu verantworten, weswegen die Artillerie auf der Höhe von Surville Mangel an Munition gelitten. Der Kaiſer fand in der ſchwierigen Sachlage Grund zur Strenge; dennoch widerrief er die gegen den General Digeon beſchloſſene Maßregel auf Bitten des Generals Sorbier, der ihm die Dienſte ſeines alten Waffengefährten in das Gedächtniß rief. Von allen Vorwürfen machte aber der gegen den Marſchall Victor gerichtete das meiſte Aufſehen in Frankreich und Europa. Es hieß von dieſem Marſchall in dem Berichte: „Der Herzog von Belluno ſollte am 17. des Abends zu Montereau eintreffen; er hat zu Salins Halt gemacht und dadurch einen großen Fehler begangen. Die Beſetzung der Brücken von Montereau hätte dem Kaiſer einen Tag gewonnen und ihm geſtattet, die öſterreichiſche Armee in ſchlechter Stellung zu überraſchen.“ Der Kaiſer beſchränkte ſich nicht auf dieſen feierlichen Tadel, ſondern ſandte dem Marſchall die Erlaubniß, ſich von der Armee zu entfernen, und übertrug den

Befehl über ſein Corps dem General Gerard. Victor, ſchon durch den Tod ſeines Schwiegerſohnes, des unerſchrockenen Chateau, ſo ſchwer getroffen, nahm dies nicht ſchweigend hin, ſondern ſuchte den Kaiſer auf, erklärte die Verſäumniß aus der Ermüdung der Truppen und fügte hinzu, daß, wenn er einen Fehler begangen, das ſeiner Familie widerfahrene Unglück ihn denſelben ſchon grauſam genug büßen laſſe. Das Bild des ſterbenden Chateau ſtieg vor dem Kaiſer auf, er wurde milder, und Victor benutzte dieſen Augenblick, um mit großer Gemüthsbewegung zu ſagen: „Ich werde eine Flinte nehmen, ich habe mein altes Handwerk nicht vergeſſen, Victor wird in den Reihen der Garde kämpfen.“ Dieſe edle Sprache beſiegte den Kaiſer. „Wohlan, Victor!“ ſagte er, dieſem die Hand reichend, „bleiben Sie; ich kann Ihnen Ihr Armeecorps nicht widergeben, weil ich es Gerard gegeben habe, aber ich gebe Ihnen den Befehl über zwei Diviſionen der Garde, und es ſei fortan zwiſchen uns Alles vergeſſen.“

Die Treffen bei Mormant und Montereau hatten für den Fürſten Schwarzenberg dieſelben Folgen, wie die bei Montmirail und Vauxchamps, bei Champeaubert und Chateau-Thierry ſie für Blücher gehabt hatten; die Oeſterreicher, auf ihrem Marſche gegen Paris gleich unglücklich wie die Preußen und Ruſſen, mußten ſich zurückziehen, und zwar durch eine erbitterte und wuthentflammte Bevölkerung. Napoleon kam am 23. Februar wieder nach Troyes; die Anweſenheit des Feindes daſelbſt hatte die Anhänger der Bourbonen ermuthigt, ihre Geſinnungen durch öffentliche Zeichen an den Tag zu legen: ein Emigrant und ein ehemaliger Garde-du-Corps hatten den Ludwigsorden getragen. Der Kaiſer befahl, ſie vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, welches ſie zum Tode verurtheilte; aber nur der Emigrant wurde fuſilirt, der Garde-du-Corps hatte die Flucht ergriffen. An der Seine und Marne geſchlagen, wünſchten die Verbündeten Zeit zu gewinnen, um die Zuverſicht in ihren Heeren wiederherzuſtellen und ihre Reſerven heranzuziehen. In dieſer Abſicht ſchlugen ſie vor, die zu Frankfurt im vorigen November eröffneten fruchtloſen Unterhandlungen wieder aufzunehmen, und um Napoleon mehr Vertrauen einzuflößen und ſeine Zweifel über die friedlichen Geſinnungen der Coalition zu zerſtreuen, war es der Kaiſer von

Oeſterreich, ſein Schwiegervater, den man zu den erſten Anträgen vermochte.

---

## Neunundvierzigſtes Capitel.

Congreß von Chatillon. Ende des Feldzuges von 1814. Einzug der Verbündeten in Paris.

Napoleon übernachtete am 22. Februar im Dorfe Chatres in der Hütte eines Wagners. Hier war er noch am Morgen des 23. und ſchickte ſich eben an, nach Troyes aufzubrechen, als ein Adjutant des Kaiſers von Oeſterreich, der Fürſt Wenzel Liechtenſtein, bei ihm eingeführt wurde. Die Sendung des Fürſten hatte den oſtenſiblen Zweck, die Antwort des Kaiſers Franz auf einen Brief zu bringen, den ihm ſein Schwiegerſohn von Nangis aus geſchrieben hatte. Liechtenſtein begann mit ſchmeichelnden Worten. Sein Gebieter und die erlauchten Verbündeten hätten den Arm Napoleon's in den wiederholten Schlägen, die ſie getroffen, erkannt; ſie ſetzten nur mit Bedauern einen ſo ſchrecklichen Krieg fort, deſſen Wechſelfälle ihnen von Tag zu Tag verderblicher würden. So redete der Fürſt und Napoleon erſtaunte über eine Sprache, welche ganz das Gegentheil von den Gerüchten war, die ſich allenthalben verbreiteten. Es war nun die Gelegenheit zu einer offenen Erklärung vorhanden, inſoweit nämlich der öſterreichiſche Abgeſandte ſie zu geben vermochte. Napoleon fragte ihn, ob es begründet ſei, daß die Coalition ſeiner Perſon und ſeiner Dynaſtie zu Leibe gehn wolle und die Abſicht habe, nach dem alten und beharrlichen Sinne Englands die Bourbonen wieder auf den franzöſiſchen Thron zu ſetzen. Der Fürſt Liechtenſtein erklärte ohne Bedenken, daß dies in den Abſichten der Continentalmächte nicht liege, und daß man ſich der Bourbonen nur als eines geeigneten Kriegsmittels bediene, um irgend eine Diverſion im Innern von Frankreich hervorzubringen. Dieſe Antwort war weit entfernt genügend zu ſein. Wenn die Bourbonen im Lager der Verbündeten nur durch obſcure Perſonen repräſentirt geweſen wären, ſo

hätte man kaum an die ſeltſame Rolle glauben können, welche der Fürſt Liechtenſtein ſie ſpielen laſſen wollte; aber die Bourbonen zogen in Perſon hinter den Heeren des Auslandes her, der Graf von Artois war in der Schweiz, der Herzog von Angouleme in den Pyrenäen, alle Prinzen dieſes Hauſes befanden ſich unter den Fahnen der Coalition. Wie hätte dieſe Coalition, deren Band und Haupt England fortwährend war, den erlauchten Perſonen, die für ſie die Repräſentanten der legitimen Monarchie und der alten Königsgeſchlechter von Europa waren, ſo grauſam mitzuſpielen vermocht? Nachdem die Dinge ſo weit gediehen waren, konnte nur der Sieg Frankreich von einer Reſtauration der Bourbonen bewahren. Napoleon hörte dennoch mit Geneigtheit des Fürſten von Liechtenſtein Betheuerungen und friedliche Eröffnungen an. Er verſprach ihm, am nächſten Tage einen ſeiner Generale zum Behuf der Unterhandlung eines Waffenſtillſtandes nach den Vorpoſten zu ſenden.

Kaum war der Fürſt Liechtenſtein fort, als Saint-Aignan, der Unterhändler von Frankfurt, vor dem Kaiſer erſchien. Er kam von Paris und Alles, was er da geſehen und gehört, hatte ihm die Nothwendigkeit fühlbar gemacht, den Krieg ſo ſchleunig als möglich zu beendigen; „Frieden um jeden Preis" fordere die Bangigkeit des Publicums, wagte Saint-Aignan zu äußern. „Sire," ſagte er, „der Friede wird gut genug ſein, ſobald er ſchnell genug kömmt." — „Er wird zu frühe kommen, ſobald er ſchmachvoll iſt," verſetzte Napoleon mit Lebhaftigkeit und ſein ſtrenger Blick folgte St.-Aignan bis an die Thüre der Hütte.

Wir haben geſagt, daß die Verbündeten den Waffenſtillſtand bloß wünſchten, um Zeit zu gewinnen, ſich zu verſtärken. Der ſcharfe Blick des Kaiſers erkannte dieſen geheimen Vorbehalt trotz aller Erklärungen der Parlamentäre. Er verlangte daher, daß die Friedensgrundlagen einen Theil der Waffenſtillſtandsbedingungen bilden ſollten, und gab jene an, namentlich die Beibehaltung von Antwerpen und der Küſten von Belgien. Aber die Souveraine des Feſtlandes weigerten ſich, abgeſondert von England zu handeln, das ſie leitete, ja faſt beherrſchte. Sie beharrten dabei, jede auf den Frieden bezügliche Unterhandlung auf den Congreß von Chatillon zu verweiſen. Napoleon mußte ſich daher entſchließen, den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen und dabei zu Luſigny

über den Waffenstillstand, zu Chatillon über den Frieden unterhandeln zu lassen.

Während die Oesterreicher sich an der Seine und Aube versöhnlich zeigten und Napoleon hier durch die Hoffnung auf ein baldiges Aufhören der Feindseligkeiten festzuhalten suchten, wurden die Preußen, seit deren Niederlage zehn Tage vergangen waren und die inmittelst ihren Verlust ersetzt hatten, an der Marne wieder drohend und Blücher benutzte die Abwesenheit des großen Feldherrn zum Versuche eines abermaligen Zuges nach Paris. Napoleon erfuhr zu Troyes in der Nacht vom 26. zum 27. Februar die Bewegung der preußischen Armee. Sein Entschluß war schnell gefaßt. Er eilte neuerdings der Hauptstadt zu Hülfe und warf sich in den Rücken Blücher's, welcher fortwährend die Corps Marmont's und Mortier's vor sich hatte. Aber Schwarzenberg sollte den Abzug des Kaisers nicht erfahren, sollte nicht wissen, daß er nur die beiden Corps Macdonald's und Oudinot's, welche der Kaiser unter dem Oberbefehl des ersten dieser beiden Marschälle zurückgelassen hatte, vor sich habe. Zu diesem Zwecke wurden auf der ganzen französischen Linie solche Anstalten getroffen, wie man sie zu treffen pflegte, wenn der Kaiser im Lager erschien.

Inzwischen war Napoleon schon weit davon. Am 27. des Morgens von Troyes aufgebrochen, langte er des Abends an den Grenzen des Departements der Aube und Marne an und brachte die Nacht zu Herbisse zu. Am 28. erfuhr er zu Sezanne, daß Mortier und Marmont, nachdem sie am 26. zu la Ferté-sous-Jouarre ihre Vereinigung bewerkstelligt hatten, vor dem ihnen an Zahl weit überlegenen Blücher in der Richtung von Meaux zurückgegangen waren. Sogleich marschirte auch er nach dieser Gegend und verlegte sein Hauptquartier in das Schloß Esternay, wo er die Nacht vom 28. Februar zum 1. März zubrachte.

Hier trafen ihn nacheilende Ordonnanzoffiziere Macdonald's und Oudinot's. Sie meldeten, daß noch am Tage des Abzuges des Kaisers die Oesterreicher wieder die Offensive ergriffen und in Folge eines mörderischen Treffens auf den Höhen von Bar-sur-Aube leicht bemerkt hätten, daß ihnen die französische Armee und ihr gefürchteter Anführer

nicht mehr gegenüber ſtänden. Dieſe Entdeckung habe ſie ermuthigt, den Prinzen von Heſſen-Homburg und den General Bianchi gegen Lyon zu ſchicken, um den Marſchall Augereau zu verhindern, die geringſte Diverſion im Rücken der Saone zu machen, ja ihm ſelbſt den wichtigen Poſten, den er in der zweiten Stadt Frankreichs inne hatte, zu entreißen. Trotz einer ſo beträchtlichen Entſendung hielten ſich Schwarzenberg und Rajeffsky, der nun ſtatt des verwundeten Generals Wittgenſtein die Ruſſen des Hauptheeres befehligte, ſtark genug, auf Troyes zu marſchiren, während die Herzöge von Tarent und Reggio zu ſchwach waren, ſich daſelbſt zu halten. Zwiſchen den Gefahren der Hauptſtadt des Reiches und denjenigen, welche den Hauptort eines Departements bedrohen mochten, konnte es keine Wahl geben. Napoleon dachte zuerſt daran, jenen Feind aufzuhalten, der nur noch wenige Märſche von Paris entfernt war und bereits ſeinen furchtbaren Arm danach ausſtreckte, und glaubte, mit Blücher ſchnell genug fertig zu werden, um im Sturmſchritt gegen Schwarzenberg zurückzukehren und wie der Blitz aus den Wolken über die Oeſterreicher zu fallen, bevor ſie noch beunruhigende Fortſchritte gemacht hätten.

Sowie Blücher von dem Heranzuge des Kaiſers Kunde erhielt, ſuchte er ſich ihm zu entziehen; der Marſch der ſchleſiſchen Armee auf Paris war nicht ſo leicht und ſo ſchnell geweſen, als Napoleon befürchtete; Mortier und Marmont hatten jeden Fußbreit Landes vertheidigt, ja ſogar in der Umgegend von Meaux in den Gefechten von Gué-à-Terme und Liſy einige Vortheile errungen. Der Kaiſer erfuhr die rückgängige Bewegung Blücher's erſt am 1. März, als er auf den Höhen von la Ferté ankam. Er hatte ſich geſchmeichelt, den preußiſchen Feldmarſchall zwiſchen ſich und den Herzögen von Raguſa und Treviſo einzuſchließen, aber er ſah ihn ſich ſchleunig in der Richtung von Soiſſons entfernen, nachdem er hinter ſich durch Zerſtörung der Brücken über die Marne eine Schranke gezogen. An Marmont und Mortier wurde der Befehl geſendet, ohne einen Augenblick zu verlieren, zur Verfolgung der Preußen aufzubrechen, während Bacler d'Albe nach Paris und Rumigny nach Chatillon eilten, um den Rückzug Blücher's zu melden. Die Herſtellung der Brücke bei la Ferté

koſtete dem Kaiſer einen Tag; endlich ging ſeine Armee über die Marne in der Nacht vom 2. zum 3. März, zuerſt nach Chateau-Thierry, dann auf der Straße von Soiſſons, wo der Kaiſer den Feldmarſchall Blücher unter den Kanonen dieſes Platzes, der in gutem Vertheidigungszuſtande war und eine Beſatzung von vierzehnhundert Polen hatte, zu überraſchen gedachte.

Mortier und Marmont vollzogen die erhaltenen Befehle mit eben ſo großer Schnelligkeit als Einſicht; ihr Marſch auf Soiſſons, parallel mit jenem des Kaiſers, hielt Blücher beſtändig zwiſchen zwei franzöſiſchen Armeen eingeſchloſſen. Schon ſchienen die Preußen unwiderbringlich verloren zu ſein und nur zwiſchen gänzlicher Vernichtung oder einer Capitulation unter den Mauern von Soiſſons zu wählen zu haben. Aber die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen! In dem Augenblicke, wo Blücher unter den Streichen der franzöſiſchen Armeen, die ihn drängen und einſchließen, zu erliegen im Begriffe iſt, öffnet Soiſſons, das ihn zurückwerfen ſoll, den Ruſſen Winzingerode's und den Preußen Bülow's die Thore dieſer Feſtung.

Napoleon erfuhr zu Fismes den Vorgang von Soiſſons und ſein Erſtaunen kam ſeiner Entrüſtung gleich. Um die Schwachen in ihrer Pflicht und die Böswilligen im Zaume zu halten, erließ er am 4. März zwei Decrete, in deren einem er allen Franzoſen bei Annäherung des Feindes zu den Waffen zu greifen befahl, in dem andern die Hochverrathsſtrafe jedem Beamten androhte, der es verſuchen würde, die Erhebung der Bürger zu hindern. Aber auch die Diplomatie des Auslandes blieb nicht unthätig. Im Vertrage von Chaumont gingen alle Mächte des Feſtlandes gegen England die Verpflichtung ein, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Frankreich in ſeine alten Grenzen eingeſchloſſen wäre. Napoleon erfuhr bald durch Rumigny, daß dieſe Foderung zu Chatillon das Ultimatum der Verbündeten geworden ſei, und ſah, daß man ihm den Frieden durch unannehmbare Bedingungen unmöglich zu machen ſuchen wolle, während man doch zugleich das Ende des Krieges zu wünſchen ſchien.

Am 7. März erreichte die franzöſiſche Armee Woronzoff bei

Craonne und ſchlug ihn vollſtändig. Blücher hatte ſeinen Rückzug nach der Aisne fortgeſetzt. Da meldeten die Depeſchen des Herzogs von Vicenza dem Kaiſer, daß man von ihm nicht nur die Aufgebung aller Eroberungen der Republik und des Kaiſerreiches verlange, ſondern auch daß dieſe Aufgebung als Vorgrundlage von den franzöſiſchen Bevollmächtigten ſelbſt vorgeſchlagen werde, denen man jeden, den unwiderruflichen Beſchlüſſen der Mächte zuwiderlaufenden Vorſchlag unterſagte. Dieſe Demüthigung wäre zu tief, das Opfer zu groß für den beſiegten Napoleon geweſen, wie viel mehr, da die Foderungen des Feindes ihm auf einem Schlachtfelde zukamen, auf dem er ſoeben einen glänzenden Sieg erfochten hatte. „Wenn man mich ſchimpflich behandeln will," rief er aus, „bin gewiß ich es nicht, der ſich dazu hergibt."

Die Bevollmächtigten des alten Europa hatten die Weigerung vorausgeſehen. Von Napoleon verlangen, daß er ſelbſt als Friedensgrundlage eine Bedingung anbiete, welche ſpäter die patriotiſche Empfindlichkeit und das Nationalgefühl ſelbſt der Ueberläufer der Revolution und des Kaiſerreiches verletzen mußte, war eine neue Kriegserklärung und hieß, den Feind, mit dem man unabläſſig zu unterhandeln ſich den Anſchein gab, beſchimpfen, erbittern und unverſöhnlich machen. Rumigny überbrachte daher nach Chatillon den neuen Vorſchlag, den die Verbündeten gefodert hatten, nicht. Wenige Tage nachher wurden die Unterhandlungen zur Abſchließung eines Waffenſtillſtandes abgebrochen und der Congreß von Chatillon geſchloſſen. Als Napoleon ſpäter von dieſen Foderungen der Verbündeten ſprach, drückte er ſich ſo aus: „Ich habe mich weigern müſſen und ich habe es mit voller Kenntniß der Sachlage gethan; ich bereue es daher ſelbſt auf meinem Felſen, jetzt, in der Mitte alles meines Elends nicht. Wenige werden mich begreifen, ich weiß es; aber muß nicht ſelbſt der gemeine Mann, trotz der böſen Wendung der Ereigniſſe, heutigen Tages einſehen, daß mir Pflicht und Ehre keine andre Wahl gelaſſen haben? Wenn die Verbündeten mich einmal gefaßt hätten, wären ſie dann dabei ſtehen geblieben? Wäre ihr Friede ein aufrichtiger, ihre Verſöhnung eine ernſtliche geweſen? Das hätte ſie ſchlecht kennen geheißen; eine wahrhafte Thorheit wäre es geweſen, es zu glauben und ſich dieſem Wahne hinzugeben. Würden ſie den

unermeßlichen Vortheil, den ihnen ein ſolcher Friede gab, nicht benutzt haben, um durch Intriguen zu beenden, was ſie mit den Waffen begonnen hatten? Und was wäre aus der Sicherheit, der Unabhängigkeit, der Zukunft Frankreichs geworden? Ich zog es vor, fortzukämpfen, ſelbſt auf die Gefahr der Vernichtung, und im Nothfalle abzudanken."

Und Napoleon kämpfte fort. Am 7. März bei Craonne Sieger marſchirt er gegen Laon, deſſen Höhen von der preußiſchen Armee beſetzt ſind. Zum Vortheile der Stellung fügt Blücher trotz ſeiner Niederlage mehr als jemals den der Ueberzahl. Von la Ferté her hatten ſich Winzingerode, Bülow, Langeron und andere Generale mit ihm auf ſeinem Rückzuge nach und nach vereinigt. Jetzt hunderttauſend Mann ſtark, konnte Blücher Napoleon um ſo mehr erwarten; denn Bernadotte, der im Gefolge der Truppen der Coalition mehr geſchlichen als marſchirt war, und den die Verſprechungen zu Abo nicht länger täuſchen konnten, ſeitdem er die Bourbonen im Zelte der Verbündeten ſitzen ſah, bildete die Reſerve Blücher's.

Nichtsdeſtoweniger beſchloß der Kaiſer die Preußen anzugreifen und war am 10. um vier Uhr des Morgens eben im Begriff, aus ſeinem Hauptquartier in einem Bauernhauſe aufzubrechen, zog ſeine Stiefeln an und verlangte ſein Pferd, als man ihm zwei Dragoner vorführte, die zu Fuße von Corbeny her kamen und meldeten, daß das Corps des Herzogs von Raguſa in derſelben Nacht überrumpelt und in die Flucht geſchlagen worden ſei. Auf dieſe Nachricht ſchob Napoleon den Angriff auf, aber der Feind griff, ermuthigt durch die Ereigniſſe der Nacht, ſelbſt an, und nach einem hartnäckigen Kampfe, in welchem die Diviſion Charpentier die Ehre der franzöſiſchen Waffen tapfer behauptete, ſah ſich der Kaiſer genöthigt, an den Rückzug zu denken. Er brach am 11. des Morgens von Chavignon auf, brachte den 12. zu Soiſſons zu, ließ hier dem Marſchall Mortier die Sorge, die Preußen von dieſer Seite aufzuhalten, und marſchirte nach Rheims, welches der General St. Prieſt, ein Franzoſe in ruſſiſchen Dienſten, dem General Corbineau entriſſen hatte. Dieſe Stadt angreifen und wiedererobern war eins; der Kaiſer zog in der Nacht vom 13. zum 14. darin ein. Marmont war, nachdem er ſeine Truppen wieder geſam-

melt, zu ihm geſtoßen und hatte an dem Angriffe Theil genommen. Napoleon warf ihm anfangs bitter vor, daß er ſich habe überrumpeln laſſen und dadurch den Erfolg der Schlacht von Laon vereitelt habe, kehrte aber alsbald zu dem Tone des Wohlwollens und der Freundſchaft, an den er den Marſchall gewöhnt hatte, zurück.

Napoleon blieb dieſen Tag in Rheims, beſchäftigt mit militäriſchen Combinationen und adminiſtrativen Maßregeln. Die Ereigniſſe drängten nun einander mit reißender Schnelligkeit.

Während der General Maiſon an den nördlichen Grenzen die ſeiner Obhut anvertrauten Plätze ſchützte, Carnot alle Verſuche der Engländer auf Antwerpen vereitelte und der General Bizanet zu Bergopzoom ein durch verbrecheriſche Einverſtändniſſe während der Nacht in dieſe Feſtung gekommenes Corps von viertauſend Engländern einſchloß und in Stücke hieb, kehrten ſich die Wechſelfälle des Krieges auf allen andern Punkten des Reiches gegen Napoleon und waren durch die politiſchen Machinationen, die ſie begleiteten, nur um ſo gefährlicher. Soult war zu Orthez geſchlagen worden und zog ſich auf Tarbes und Toulouſe zurück. Bordeaux, deſſen Maire, Linch, vor drei Monaten zu Napoleon geſagt hatte: „Napoleon hat Alles für die Franzoſen gethan, die Franzoſen werden Alles für ihn thun," öffnete den Engländern die Thore und man erwartete den Herzog von Angouleme daſelbſt. Der Graf von Artois war in Burgund eingetroffen. Schwarzenberg endlich, gegen welchen Macdonald und Oudinot nicht ſtark genug waren, bedrohte aufs Neue Paris, wo der leitende Ausſchuß der Royaliſten ſeinen Eifer und ſeine Thätigkeit verdoppelte.

In dieſer äußerſten Lage, deren Ernſt und Gefahr Napoleon mit einem einzigen Blicke ermißt, ſieht er ein, daß er ſich nur durch einen entſcheidenden Schlag retten könne, und zögert nicht, denſelben gegen Schwarzenberg zu richten, deſſen Annäherung die Hauptſtadt bereits in Beſtürzung verſetzt. Er läßt daher abermals Marmont und Mortier die Sorge, Blücher aufzuhalten und Paris von der Seite der Aisne und Marne zu decken, und befiehlt in der Beſorgniß, es möchte irgend einem feindlichen Corps gelingen, ihnen zu entwiſchen und Paris zu überrumpeln, ſeinem Bruder Joſeph, den er zu ſeinem Generalſtatthalter er-

nannt hat, nicht zu warten, bis die Gefahr völlig herangekommen, um die Kaiserin und den König von Rom in Sicherheit zu bringen; dann bricht er nach Epernay auf und will die Oesterreicher, die er zu Nogent angekommen glaubt, über Fere-Champenoise und Mery in den Rücken nehmen.

Der Kaiser hatte Rheims am 17. des Morgens verlassen. Am 19. war er vor den Thoren von Troyes und schlug die feindliche Arrieregarde bei demselben Dorfe Chatres, wo er den Fürsten Liechtenstein und St. Aignan empfangen hatte. Aber die Oesterreicher waren nicht, wie ihm gemeldet worden, auf Paris marschirt; nachdem sie bis Provins vorgerückt waren, gingen sie plötzlich wieder zurück. Als nämlich der Kaiser Alexander von den Siegen Napoleon's bei Craonne und Rheims Kunde erhalten, hatte er besorgt, Schwarzenberg möchte, wenn er sich allein der Hauptstadt näherte, geschlagen werden und diese täglichen Niederlagen und Schlappen könnten endlich die Truppen der Coalition, welche durch die von Tag zu Tage feindseligere Haltung der Bevölkerung der Champagne, Lothringens und des Elsasses ohnehin in unruhige Besorgniß gerathen waren, völlig entmuthigen. Alexander bestand daher in einem zu Troyes gehaltenen Kriegsrathe darauf, daß die beiden großen verbündeten Armeen unverzüglich operirten, um ihre Vereinigung in der Gegend von Chalons-sur-Marne zu bewerkstelligen, endlich auf Paris loszumarschiren und Alles, was sich ihnen in den Weg stellen würde, zu zermalmen. Dieser Vorschlag drang durch und Napoleon stieß am 20. vor Arcis auf die ganze Armee Schwarzenberg's, die in Masse gegen diese Stadt anrückte, um hier über die Aube zu gehen und schnell die Ebenen der Champagne, wo die Vereinigung stattfinden sollte, zu gewinnen. Eine so plötzliche Veränderung des Systems in den militärischen Operationen der Verbündeten vereitelte die Pläne des Kaisers gänzlich und er erkannte alsbald die schwierige und gefährliche Lage, in welche ihn die Begegnung einer Armee, die dreimal stärker als die seinige war, versetzte, während er nur auf eine Arrieregarde zu stoßen geglaubt hatte. Wie schon so oft muthete er der Tapferkeit zu, die Zahl zu ersetzen, und ging mit seinem eignen Beispiele voran, indem er persönliche Gefahren für nichts rechnete. „In einen

Wirbel von Reiterangriffen hineingeriſſen," erzählt das Manuſcript von 1814, „vermag er nur loszukommen, indem er den Degen in die Fauſt nimmt. Zu verſchiedenen Malen kämpft er an der Spitze ſeiner Escorte und weit entfernt, die Gefahren zu vermeiden, ſcheint er ihnen vielmehr zu trotzen. Eine Haubitzgranate fällt zu ſeinen Füßen nieder; er wartet das Zerſpringen derſelben ab und verſchwindet bald in eine Wolke von Staub und Rauch; man glaubt ihn verloren; er erhebt ſich wieder, beſteigt ein anderes Pferd und ſetzt ſich neuerdings dem Feuer der Batterien aus! . . . Der Tod will nicht an ihn!"

Trotz der wunderbaren Anſtrengungen der franzöſiſchen Armee und des unwandelbaren Heroismus ihres Anführers vermag die Schlacht bei Arcis den Uebergang der Oeſterreicher über die Aube nicht zu hindern. Der Kaiſer zog ſich in guter Ordnung zurück, nachdem er dem Feinde viel Schaden zugefügt und ihn den ganzen Tag über in Schach gehalten hatte; doch hat Schwarzenberg die Straße erkämpft, die ihn zu Blücher führen ſoll. An demſelben Tage überließ Augereau Lyon den Generalen Bianchi und Bubna.

Da ſich Napoleon der Ausführung der Pläne des Feindes und der von dem Kaiſer Alexander angerathenen, gefährlichen Vereinigung nicht zu widerſetzen vermag, ſo beſchließt er, ſeinerſeits die neuen Combinationen der Verbündeten zu durchkreuzen, indem er ſie wider ihren Willen in einen neuen Operationskreis zu ziehen verſucht. Er faßt den Entſchluß, ſich den Grenzen zwiſchen der Champagne und Lothringen zu nähern, von wo er, je nach dem Gange der Ereigniſſe, die zahlreichen Beſatzungen des Oſtens an ſich ziehen, die Erhebung des Volkes organiſiren, die vereinzelten Corps vernichten, im Rücken Schwarzenberg's und Blücher's manövriren und ihre Verbindungslinien mit der Grenze abſchneiden, oder aber an ſie rücken kann, wenn die Gefahr von Paris es fordert, um ſie zwiſchen ſeine unermüdliche Armee und die nicht minder unerſchrockenen Truppen Marmont's und Mortier's einzuengen.

In dieſer Abſicht richtet der Kaiſer ſeinen Marſch auf St. Dizier, wo er am 23. März übernachtet. Caulaincourt erſcheint hier vor ihm und meldet ihm die völlige Abbrechung der Unterhandlungen. Man

hatte dieſe Nachricht vorausſehen müſſen, weil die Foderungen der Verbündeten kein Geheimniß geweſen waren. Die Unzufriedenen im Hauptquartier nahmen aber daraus Veranlaſſung, mehr als jemals gegen den Kaiſer zu murren, dem ſie nach dem Beiſpiele ſeiner eingefleiſchten Feinde die Verlängerung des Krieges zur Laſt legten.

Am 24. marſchirte der Kaiſer nach Doulevent, wo er den ganzen 25. zubrachte. Am andern Tage kehrte er nach St. Dizier zurück, um ſeine Arrieregarde zu unterſtützen, die von einem feindlichen Corps angegriffen wurde, von welchem er glaubte, daß es der Armee Schwarzenberg's angehöre, während es eine entſendete Heeresabtheilung Blücher's war. Seine Gegenwart rettete die Arrieregarde; Winzingerode wurde geſchlagen und auf den zwei Straßen von Vitry und Bar-le-Duc verfolgt. Aber dieſer geringe Vortheil konnte die vollſtändige Niederlage nicht aufwiegen, welche die Herzöge von Raguſa und Treviſo am Tage zuvor bei Fere-Champenoiſe erlitten hatten. Jetzt ſteht der Weg nach Paris den Verbündeten ohne Hinderniß offen und ſie werden nicht ermangeln, ihn zu verfolgen und die Trümmer der Armee, welche ſie vernichtet haben, kräftig vor ſich herzutreiben.

Sobald Napoleon von der Niederlage ſeiner Unterbefehlshaber und von der Gefahr der Hauptſtadt Nachricht erhielt, zögerte er nicht, in aller Eile nach Paris zurückzukehren. Er brach am 29. vor Tag von Doulevent auf und ſchickte ſeinen Adjutanten General Dejean ab, den Pariſern zu verkünden, daß er ihnen zu Hülfe fliege; am 30. des Abends war er nur noch fünf Stunden von ſeiner Hauptſtadt zu Fromenteau, die Pferde zu wechſeln, um den letzten Raum, der ihn von ſeiner guten Stadt Paris trennte, zu durcheilen, als er erfuhr, daß es zu ſpät ſei, daß die große Stadt ſich ergeben habe, daß der Feind am folgenden Tage von ihr Beſitz nehmen werde. Dieſe verhängnißvolle Nachricht bewog ihn nach Fontainebleau zurückzukehren. Paris hatte in der That capitulirt. Die Anſtrengungen der Marſchälle Marmont und Mortier nach dem Unglücke von Fere-Champenoiſe, den Feind aufzuhalten, waren fruchtlos geweſen. Joſeph hatte, bei Annäherung des Feindes, ſich auf Napoleon's Befehle ſtützend, die ſchleunige Abreiſe der Kaiſerin und des Königs von Rom gefodert, trotz der entgegengeſetzten faſt

einſtimmigen Anſicht des Regentſchaftsrathes. Talleyrand ſagte, als er aus dieſem Rathe kam: „Jetzt rette ſich, wer kann!“ Die Königin Hortenſie, in Verzweiflung darüber, daß die Regentin und ihr Sohn die Hauptſtadt den Intriguanten und Verſchwörern überlaſſen ſollten, drang lebhaft in ſie zu bleiben und rief ihr tief ergriffen die prophetiſchen Worte zu: „Wenn Sie die Tuilerien verlaſſen, werden Sie ſie niemals wiederſehen.“ Aber Joſeph, den Cambaceres und Clarke gegen die Meinung der übrigen Glieder des Regentſchaftsrathes unterſtützten, trug den Sieg davon. Sonderbar iſt es, daß der junge König von Rom ſich lebhaft widerſetzte, weinte und ſchrie, „ſein Vater habe ihm verboten, von hier fortzugehen,“ und zuletzt mit Gewalt fortgebracht werden mußte.

Nach Marien Louiſens und des Königs von Rom Abreiſe traf man in Paris Vertheidigungsanſtalten; aber es herrſchte Unordnung in allen Verwaltungszweigen und beſonders beobachtete der Kriegsminiſter, Herzog von Feltre, ein ſo befremdliches Benehmen, daß derſelbe ſchweren Verdacht auf ſich lud. Es fehlte hier an Waffen, dort an Munition und überall ſchien eine unſichtbare Hand die Vertheidigung zu lähmen und die Fortſchritte des Feindes zu begünſtigen. Trotz dieſer geheimheimnißvollen Hinderniſſe, auf die der Patriotismus ſtieß, that die Nationalgarde unter dem greiſen Moncey am 30. März Wunder der Tapferkeit. Die Zöglinge von Alfort, der Kaiſergarde und der polytechniſchen Schule theilten den Ruhm der Nationalgarde. Einen beſonders lebhaften Widerſtand fanden die Verbündeten an der Barriere von Clichy. Der Senior der franzöſiſchen Soldaten, der ehrwürdige Moncey, war dort mit ſeinem Sohne und dem Chef ſeines Generalſtabes Allent anweſend; berühmte Künſtler, ausgezeichnete Schriftſteller umgaben ihn und theilten ſeine Gefahren. Es nennt Pons de l'Herault unter ihnen Emanuel Dupaty, Charlet, Aubert, Mauguin und Horaz Vernet. „Wir haben gut begonnen,“ ſagte Moncey zu ihnen, „wir müſſen auch gut enden. Das iſt unſer letzter Wall, machen wir eine letzte Anſtrengung. Ehre und Vaterland gebieten es.“

Aber der Muth mußte endlich der Zahl erliegen, beſonders da er von Feigheit und Verrath umringt war. Während Moncey an der

Barriere von Paris den patriotiſchen Aufſchwung der Jugend wiederfindet, enden Andere, die gut wie er angefangen haben, nicht gut. Marmont läßt ſich von dem Complott des Fürſten Talleyrand, welcher ſich ſtellte, als wollte er mit den Miniſtern Paris verlaſſen, aber blieb, von allen Seiten umgarnen. Man überredet ihn, daß die Hauptſtadt nur durch eine Capitulation gerettet werden könne; um die Hauptſtadt zu retten, überliefert er das Reich. Am 31. März 1814 zieht der Feind triumphirend in Paris ein, um den Thron Napoleon's umzuſtürzen, und diejenigen, die den Ausländern die Thore öffnen, ſind dieſelben Menſchen, welche durch die kaiſerlichen Statuten vom 30. März 1806 zu erblichen Stützen der neuen Monarchie beſtellt worden waren.

---

## Funfzigſtes Capitel.

Abſetzung und Abdankung Napoleon's. Zurückberufung der Bourbonen. Abſchied in Fontainebleau. Abreiſe nach der Inſel Elba.

Rom, Wien, Berlin, Madrid, Neapel, Liſſabon, Moskau, ihr Hauptſtädte des alten Europa, ſo ſeid ihr denn gerächt! Paris erleidet nun auch die übermüthige Herrſchaft des Fremden; das Louvre und die Tuilerien ſind in der Gewalt des Ruſſen und des Deutſchen; die Koſaken lagern auf dem Revolutionsplatze und die Bourbonen ſind im Begriffe zurückzukehren!

Die Hauptſtadt des franzöſiſchen Reiches iſt alſo von den fremden Armeen beſetzt; die Verbündeten wollen nichts von Napoleon und ſeiner Familie wiſſen, und nur der Kaiſer von Oeſterreich denkt noch an den König von Rom und die Regentin. Was Alexander betrifft, ſo nimmt er die Haltung der Mäßigung und des Edelmuthes an, erklärt, er werde den Willen des franzöſiſchen Volkes ehren, fordert es ſogar auf, ſich die Regierung zu geben, die ihm am beſten zuſage: eine Scheinaufforderung, welche eigentlich eine Handvoll Agenten des Royaliſtencomités zu Dolmetſchern des Nationalwillens macht und die ſouverai-

nen Comitien von Frankreich in Talleyrand's Salon einſchließt! Eine Deputation, die unter ihren Mitgliedern den berüchtigten Grafen Ferrand zählt, ſtellt ſich dem Kaiſer von Rußland vor, entſpricht der Aufforderung des Czars, erklärt den Wunſch Frankreichs! Und der Graf Neſſelrode, welcher den geheimen Gedanken ſeines Gebieters kennt, eröffnet der Deputation, daß das, was ſie wünſche, in der Seele des Selbſtherrſchers beſchloſſen ſei. Als daher Alexander die freie Souverainetät Frankreichs verkündigte und dem Fürſten Talleyrand Einwendungen wider die Möglichkeit der Rückkehr der Bourbonen machte, war es von ſeiner Seite nur eine Comödie, wie Bourienne, einer der Schauſpieler dabei, ſehr naiv geſtanden hat. Alexander bedurfte der dringenden Vorſtellung Talleyrand's nicht, um zu wiſſen, daß Ludwig XVIII. ein Princip ſei und daß die Coalition für dieſes Princip gekämpft habe; allein es lag ihm daran, den Entſchluß, den er ſeit langer Zeit gefaßt haben mußte, als Wirkung des Ausſpruches der öffentlichen Meinung erſcheinen zu laſſen, und er wünſchte ſeine und ſeiner Verbündeten Forderungen hinter der Autorität einer der großen Staatskörperſchaften, welche als geſetzliches Organ der Nation gelten konnte, zu verſchanzen. Talleyrand ſtellte ihn hierüber zufrieden, als er, nachdem er ihn das lärmende Geſchrei einiger einzelnen Gruppen zu Gunſten der Bourbonen hatte hören laſſen, erklärte, er vermöge jenen Senat, der noch vor Kurzem dem Kaiſer nichts verweigert hatte und den die Nation wegen einer ſo niedrigen und unermüdlichen Nachgiebigkeit verachtete, zu bewegen, Alles, was er wolle, zu decretiren, ſogar die Abſetzung Napoleon's und die Zurückberufung der Bourbonen. Der Erfolg rechtfertigte das Vertrauen Talleyrand's. Am 2. April ſprach der Senat die Thronentſetzung Napoleon Bonaparte's und ſeiner Familie aus und berief das Oberhaupt des Hauſes Bourbon, ſich die Krone ſeiner Väter wieder aufzuſetzen. Die Mitglieder jener kaum wahrnehmbaren Minorität, welche unter dem Kaiſerreiche zuweilen einigen Widerſtand gewagt hatten und die von Napoleon verächtlicher Weiſe als Ideologen behandelt worden waren, verfaßten den Entwurf zu einer conſtitutionellen Charte.

Während Talleyrand als Präſident einer proviſoriſchen Regierung, bei welcher er ſich Beurnonville, Jaucourt, Dalberg und den Abbé

Montesquiou zu Collegen gegeben hatte, in der Hauptſtadt auf Rechnung der Fremden und der Bourbonen herrſchte, befand ſich Napoleon zu Fontainebleau in der Mitte ſeiner treuen Garde, welche vor Begierde brannte, die Schmach der Capitulation von Paris zu rächen, aber umgeben von einem Generalſtabe, der weder denſelben Eifer noch die gleiche Ungeduld fühlte. In der Nacht vom 2. zum 3. April erſchien der Herzog von Vicenza, um ihm zu melden, daß die Monarchen, die er ſo oft geſchont und deren Regentendynaſtien er nach den Tagen von Auſterlitz, Jena und Wagram hätte ſchließen können, ſich weigerten, ferner mit ihm zu unterhandeln, und ſeine Abdankung verlangten. Er wird von dieſer Zumuthung anfangs gereizt und entrüſtet, er will abermals das Glück der Waffen verſuchen; aber Alles um ihn verharrt in düſterem Schweigen; ſeine alten Waffengefährten ſind nur noch die Großwürdenträger einer im Zuſammenſturze begriffenen Monarchie, deren Schickſal zu theilen ſie keine Luſt empfinden. „Ueberhäufe einen Menſchen mit Wohlthaten," ſagt Montesquieu, „und die erſte Idee, die du ihm dadurch einflößeſt, iſt, ſie zu behalten." Napoleon fühlt es an dieſem Tage, und dieſe traurige Erfahrung beſtimmt ihn, folgende Zeilen eigenhändig niederzuſchreiben:

„Da die verbündeten Mächte verkündigt haben, der Kaiſer Napoleon ſei das einzige Hinderniß der Wiederherſtellung des Friedens in Europa, ſo erklärt der Kaiſer Napoleon, treu ſeinem Eide, daß er bereit iſt, vom Throne zu ſteigen, aus Frankreich und ſelbſt aus dem Leben zum Wohle des Vaterlandes zu ſcheiden, welches von den Rechten ſeines Sohnes, jenen der Regentſchaft der Kaiſerin und von der Aufrechthaltung der Geſetze des Reiches unzertrennlich iſt.

„Gegeben in unſerem Palaſte von Fontainebleau, den 4. April 1814.

Napoleon."

Caulaincourt erhielt den Auftrag, dieſe Urkunde nach Paris zu überbringen; Ney und Macdonald wurden ihm beigegeben. Trotz der Capitulation von Paris wollte Napoleon, daß Marmont an dieſer Botſchaft Theil nehme. Geſchah es, ihn am Rande des Abfalls zurückzu-

halten und zu hindern, ſeinen erſten Fehler durch einen noch ſtrafbareren Schritt zu erſchweren?

Wie dem immer ſei, die drei Marſchälle ſchlugen mit dem Herzoge von Vicenza den Weg nach der Hauptſtadt ein, und der Kaiſer, welcher bald nachher den Uebergang Marmont's zu den Verbündeten erfuhr, verkündigte ſeiner Armee dieſen Verrath durch einen Tagesbefehl, in welchem er auch das Benehmen des Senats brandmarkte. Die Bevollmächtigten Napoleon's drangen mit ihrer Sendung nicht durch. Der ſchmähliche Vertrag, den der Marſchall Marmont mit dem Fürſten Schwarzenberg geſchloſſen hatte, und die nächtliche Wegführung ſeiner Armee, um ſie mitten durch das feindliche Lager marſchiren zu laſſen, geſtatteten den Alliirten, ſich unbeugſamer als je zu zeigen und mit dem Fürſten Talleyrand zu verkündigen, daß Ludwig XVIII. ein Princip wäre, deſſen Heiligung der Bund der Könige zum Zwecke gehabt und welches ſie im Augenblicke des Sieges nicht aufgeben würden. Der Herzog von Vicenza brachte daher nach Fontainebleau nur das Verlangen einer neuen Abdankung, welche den Kronprinzen und die ganze kaiſerliche Familie von dem Throne ausſchließen müßte.

Der Kaiſer wies dieſen eben ſo harten als erniedrigenden Vorſchlag mit Entrüſtung von ſich. Er dachte ernſtlich daran, den Krieg fortzuſetzen und die Hülfsquellen aufzuzählen, die ihm im Norden, im Süden, in den Alpen und in Italien blieben. Aber ſeine Berechnungen, Hoffnungen und Entſchlüſſe finden keinen Anklang; wenn Jemand das Stillſchweigen bricht, ihm zu antworten, ſo ſind es keine Worte der Zuſtimmung, der Theilnahme und der Hingebung, die man ihn hören läßt. Einwürfe auf Einwürfe häufen ſich und man erſpart ihm die Schilderung des Bürgerkrieges nicht. Der Kaiſer ſtockt, ſeine Seele iſt von der ganzen Qual der Ungewißheit zerriſſen; inzwiſchen hat ihn die Idee des Bürgerkrieges tief ergriffen, und bald ruft er aus: „Wohlan, da man darauf verzichten muß, Frankreich länger zu vertheidigen, bietet mir nicht Italien ein meiner würdiges Aſyl dar? Will man mir noch einmal dahin folgen? — Laßt uns nach den Alpen marſchiren!“

Bei dieſen Worten umwölken ſich die Stirnen, verdüſtern ſich die

Züge ſeiner alten Waffengefährten noch mehr. Napoleon gewahrt, daß der Generalſtab von Lodi und Arcole nicht mehr da iſt, ihm zu folgen, und daß die erblichen Herzöge der kaiſerlichen Monarchie, nachdem ſie die Süßigkeiten des Hoflebens gekoſtet haben, der Beſchwerden des Kriegshandwerkes müde geworden ſind. „Wenn in dieſem Augenblicke," ſagt der Baron Fain, „Napoleon voll Entrüſtung plötzlich aus ſeinem Salon in den Saal der niedern Offiziere getreten wäre, ſo würde er eine Jugend gefunden haben, die ſich beeifert hätte, ihm zu antworten! Noch einige Schritte und er wäre an den Stufen der Treppe von dem Jubelrufe aller ſeiner Soldaten begrüßt worden; ihr Enthuſiasmus würde ſeine Seele neu belebt haben! Aber Napoleon erliegt ſeinen Herrſchergewohnheiten: er glaubt abzudanken, wenn er künftig ohne die Großoffiziere einherſchreitet, welche die Krone ihm gegeben hat!"

So pflückt denn der Kaiſer die Frucht der monarchiſchen Reaction, in welche er ſich verirrt hat: er bedurfte jener unerſchrockenen Unterbefehlshaber, die ihm zu Toulon mit Enthuſiasmus ſchwuren, ihm nach Aegypten zu folgen, und er findet ſie nicht mehr an ſeiner Seite, obſchon er von denſelben Menſchen umgeben iſt. Das kam daher, daß die Republik, indem ſie ihn erhob, ihm ein Geleite von Helden gegeben, und daß das Kaiſerreich aus dieſen Helden große Herren gemacht hatte, welche weder den Willen noch die Kraft haben, ihn am Sturze zu hindern. Dieſer Gegenſatz iſt ſein Werk; Napoleon hat nach dem bekannten Worte „das Bett der Bourbonen wieder gemacht," und es bleibt ihm nichts übrig, als bei ihrer Annäherung zu gehen und den Ereigniſſen zu weichen. Das ſchickt er ſich auch an zu thun. Er ergreift die Feder und nach wenigen Minuten überreicht er Caulaincourt die Urkunde, welche die Alliirten von ihm verlangten und die ſo abgefaßt war:

„Da die verbündeten Mächte verkündigt haben, daß der Kaiſer das einzige Hinderniß der Wiederherſtellung des Friedens in Europa ſei, erklärt der Kaiſer, treu ſeinem Eide, daß er für ſich und ſeine Kinder dem Throne von Frankreich und Italien entſagt, und daß es kein Opfer gebe, das des Lebens nicht ausgenommen, welches er den Intereſſen von Frankreich zu bringen nicht bereit wäre.

Napoleon."

Was wird nun aus dem entwaffneten und entthronten Gebieter von Europa werden? Welches Schickſal wird man einem Manne anweiſen, der ſo hoch ſtand und deſſen Arm jeden Augenblick die Welt wieder in Bewegung ſetzen kann? — Die Souveraine ſchwanken zwiſchen Corfu, Corſica und der Inſel Elba. Letztere erhält endlich den Vorzug. Ein Vertrag ſoll das Schickſal der ganzen kaiſerlichen Familie regeln. Aber Napoleon fühlt ſich dadurch verletzt und will nicht, daß man gegen ihn auf eine ſolche Weiſe verfahre. „Wozu ein Vertrag," ruft er aus, „da man mit mir nicht das regeln will, was Frankreich betrifft." Dann ſchickt er Caulaincourt Eilboten nach, um ſeine Abdankung zurückzunehmen: doch es iſt zu ſpät, das Opfer iſt vollbracht.

Der von Napoleon zurückgewieſene Vertrag wurde von den verbündeten Mächten am 11. April unterzeichnet. Am andern Tage hielt der Graf von Artois ſeinen Einzug in Paris. Er verkündigte die Abſchaffung der Conſcription und der vereinigten Gefälle, denn die Bourbonen wußten, wie ſehr die Popularität Napoleon's durch die indirecten Abgaben und durch die Verlängerung des Krieges erſchüttert worden war. Hierzu fügten ſie das Verſprechen liberaler Staatseinrichtungen und die feierliche Verpflichtung, die materiellen und moraliſchen Intereſſen des neuen Frankreichs unverbrüchlich zu achten und aufrecht zu halten. Niemals hat die Revolution ihre Macht mehr gezeigt! In dem Augenblicke, wo das Genie unterlag, weil es aufgehört hatte, ſich nur auf ſie zu ſtützen, müſſen ſeine Feinde, die man ſehr mit Unrecht für ihre Beſieger ausgab, ſie beruhigen, ihr ſchmeicheln, ihr Bürgſchaften anbieten und Hoffnungen machen!

Die Nacht, welche auf die Ankunft des Grafen Artois in Paris folgte, zeichnete ſich in Fontainebleau durch ein Ereigniß aus, deſſen Geheimniß die Zeit noch nicht enthüllt hat. Man gewahrte eine außerordentliche Bewegung im Schloſſe; die Diener Napoleon's eilten in ſein Gemach und ſchienen eine Beute der lebhafteſten Beſorgniſſe zu ſein; Aerzte wurden geholt, die treuen Freunde Bertrand, Caulaincourt und Maret wurden geweckt. Der Kaiſer, welcher ſich hartnäckig geweigert, den Vertrag vom 11. April zu unterzeichnen, und deſſen Reden auf finſtere Entſchlüſſe deuteten, beſonders nachdem er erfahren, daß

ſeine Gemahlin und ſein Sohn nicht wieder mit ihm vereinigt werden ſollten, der Kaiſer empfand ſo heftige Schmerzen im Unterleibe, daß man an eine Vergiftung glaubte. Die Eingebung von Arzneien brachte aber in dem Kranken einen Schlummer hervor, von welchem er vollkommen geheilt ſich erhob. Die Schriftſteller, welche an einen Verſuch des Selbſtmordes glaubten, behaupten, er habe damals geſagt: „Gott will es nicht!“ Aber die Perſonen im Dienſte des Kaiſers, darunter jene, die ihm überallhin gefolgt ſind, haben erklärt, daß die heftigen Leiden Napoleon's während jener geheimnißvollen Nacht nur das natürliche Ergebniß der moraliſchen Pein, die er ſeit zehn Jahren erlitt, geweſen wären, und haben jede Idee eines Selbſtmordverſuches zurückgewieſen. Wie man ſagt, hat ſich der Herzog von Baſſano (Maret) in gleicher Art ausgeſprochen.

Wie dem immer ſei, der Kaiſer ließ ſich nichts von dem merken, was er in der Nacht gelitten hatte. Sein Lever verging wie gewöhnlich, nur zeigte er ſich mehr gefaßt, als am vorigen Abende, denn er verlangte und unterzeichnete den Vertrag, welchen er bisher zurückgewieſen hatte.

Marie Louiſe, welche zu Rambouillet den Beſuch der Souveraine von Oeſterreich und Rußland empfangen und der man unterſagt hatte, nach Fontainebleau zu gehen, erwartete nur die Abreiſe ihres Gemahls, um ſich traurig nach Wien mit dem jungen Prinzen führen zu laſſen, deſſen Schickſal zu zertrümmern ihr erlauchter Vater, der Kaiſer Franz, beigetragen hatte. Alles endete zu gleicher Zeit für Napoleon, die hohen Genüſſe der politiſchen Größe und die ſüßen Tröſtungen des Privatlebens. Die Inſel Elba konnte für ihn nur ein enges Gefängniß ſein, er unterwarf ſich aber der Nothwendigkeit, die ſie ihm zum Aufenthaltsorte angewieſen. Umſonſt kam der Oberſt Montholon, ihm die Ergebenheit der Truppen und der Bevölkerung des öſtlichen Frankreichs zu verſichern und ihn dadurch zu ermuthigen, das Glück der Waffen noch einmal zu verſuchen. „Es iſt zu ſpät,“ antwortete er, „jetzt wäre es nur noch ein Bürgerkrieg, und nichts kann mich zu dieſem vermögen.“ In der That war der letzte Kanonenſchuß in der Schlacht bei Toulouſe am 10. April durch den Marſchall Soult gefallen, welcher

die Ereigniſſe von Paris und Fontainebleau nicht kannte und das Siegel des Ruhmes dem letzten Blatte der unſterblichen Feldzüge Frankreichs aufdrückte.

Von den verbündeten Mächten ernannte Commiſſäre ſollten Napoleon nach der Inſel Elba geleiten. Die Abreiſe war auf den 20. April feſtgeſetzt. In der Nacht, die der Abreiſe vorherging, ahmten der Kammerdiener Conſtant und der Mameluck Ruſtan das Beiſpiel nach, welches ihnen die Großwürdenträger des Reiches gegeben hatten, und verließen ihren Herrn. Am 20. gegen Mittag ſtieg der Kaiſer in den Hof des „weißen Pferdes“ hinunter, wo die kaiſerliche Garde Spalier bildete. Um ihn ſelbſt waren nur noch einige Getreue, unter ihnen in erſter Linie der Herzog von Baſſano und der General Belliard. Bei ſeiner Annäherung erbebte das Herz der Soldaten und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Der Kaiſer deutete durch eine Geberde an, daß er ſprechen wollte, und ſogleich trat eine heilige Stille ein, damit jeder die letzten Worte des großen Mannes an die Auswahl ſeiner Tapfern vernehmen und in ſein Herz prägen könne. Er ſprach:

„Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten meiner alten Garde, ich ſage euch Lebewohl; ſeit zwanzig Jahren bin ich mit euch zufrieden, habe ich euch ſtets auf der Bahn des Ruhmes gefunden. Die verbündeten Mächte haben ganz Europa gegen mich bewaffnet; ein Theil der Armee iſt ihren Pflichten untreu geworden und Frankreich ſelbſt hat andere Geſchicke haben wollen. Mit euch und den Tapferen, die mir treu geblieben ſind, hätte ich den Bürgerkrieg drei Jahre fortſetzen können; aber Frankreich würde unglücklich geworden ſein, und dies wäre dem Zwecke, den ich mir vorgeſetzt, entgegen geweſen. Seid dem neuen Könige, den ſich Frankreich gewählt hat, treu; verlaſſet niemals unſer theures, ſeit nur zu langer Zeit unglückliches Vaterland. Liebt es immer, liebt es heiß, dieſes theure Vaterland. Beklaget mein Schickſal nicht; ich werde ſtets glücklich ſein, wenn ich weiß, daß ihr es ſeid. Ich hätte ſterben können, nichts würde mir leichter geweſen ſein; aber ich werde niemals von dem Pfade der Ehre weichen. Ich habe noch zu ſchreiben, was wir vollbracht haben. Ich kann euch nicht Alle an mein Herz drücken, aber ich werde euren General umarmen; kommen Sie,

General! (Er ſchließt den General Petit in ſeine Arme.) Reicht mir den Adler! (Er küßt ihn.) Theurer Adler, möge dieſer Kuß im Herzen aller Tapfern widerhallen. Lebt wohl, meine Kinder! Meine Wünſche ſind ſtets bei euch, bewahret mir euer Andenken."

Bei dieſen Worten bricht das Schluchzen der Soldaten aus, Alles, was den Kaiſer umgibt, zerfließt in Thränen; er, nicht minder gerührt, enteilt dieſer herzzerreißenden Scene und wirft ſich in einen Wagen, in welchem der General Bertrand ihn bereits erwartet. Alsbald ward das Zeichen zur Abreiſe gegeben. Napoleon war von dem Großmarſchall, den Generalen Drouot und Cambronne und einigen andern Perſonen begleitet, welche ſich der Treue dieſer tapfern Krieger beigeſellen wollten. Ueberall auf ſeiner Reiſe bis an die Grenzen der Provence hörte er um ſeinen Wagen den Ruf: „Es lebe der Kaiſer!" Dieſe Standhaftigkeit des Volkes rührte und tröſtete ihn. Es wurde ihm klar, daß trotz der unpopulären Tendenz einiger Handlungen, die zu ſeinem Sturze beigetragen haben mochten, es den Bourbonen nicht gelingen werde, in Frankreich den Cultus ſeines Namens abzuſchaffen.

Zwiſchen Lyon und Valence begegnete der Kaiſer dem Marſchall Augereau, welcher ihm in einer Proclamation vorgeworfen hatte, „er habe nicht als Soldat zu ſterben gewußt." Napoleon, dem die unedle und lächerliche Beleidigung ſeines Waffengefährten von Arcole noch nicht bekannt war, ſtieg aus dem Wagen, ihn zu umarmen. Als er auf ihn zutrat, hielt er den Hut in der Hand, während der Marſchall bedeckt blieb und ſeine Reiſemütze während der ganzen Unterredung und ſelbſt beim Abſchiede aufbehielt. Eine Stunde ſpäter traf Napoleon auf der Straße mehrere Abtheilungen des Corps Augereau's, welche ihm dieſelbe Ehre erwieſen, die er empfing, als er auf dem Throne ſaß. Die Soldaten rieſen ihm laut zu: „Sire, der Marſchall Augereau hat Ihre Armee verkauft."

Der Kaiſer mußte Avignon vermeiden, wo jene Parteimänner, welche ein Jahr ſpäter den Marſchall Brune ermorden ließen, mit einem Handſtreiche umgingen und eine Gährung der Gemüther hervorgerufen hatten, von der man die ſchlimmſten Pläne befürchten mußte.

Am 26. des Abends kam er zu Luc an und übernachtete bei einem

Deputirten des gesetzgebenden Körpers. Hier traf er auch mit der Prinzessin Pauline zusammen. Am andern Tage war er in Frejus und schiffte sich, nach einem Aufenthalte von vierundzwanzig Stunden in dieser Stadt, um acht Uhr des Abends nach der Insel Elba ein.

---

## Einundfunfzigstes Capitel.

Ankunft zu Porto Ferrajo. Aufenthalt auf Elba. Rückkehr nach Frankreich. Landung bei Cannes. Triumphmarsch nach Paris. Der 20. März 1815.

Welcher Gegensatz zwischen den zwei merkwürdigsten Epochen seines Lebens! Frejus hatte ihn auf seiner Rückkehr von Aegypten landen sehen, als er in Begleitung der Marmont, der Murat, der Berthier und anderer ruhmgekrönten Helden erschien, um die Zügel der höchsten Gewalt den Vertretern von Frankreich zu entreißen und den Grund zu einem großen Kaiserreiche zu legen: und Frejus sah ihn nach vierzehn Jahren wieder, entkleidet dieser Gewalt durch das Ausland, das ihn anstaunte und fürchtete, und durch jene stummen und gefügigen Körperschaften, die er den stürmischen Versammlungen der Republik zu Nachfolgern gegeben; zu Frejus schifft er sich abermals ein, aber diesmal nicht, um das Steuerruder eines großen Staates zu ergreifen und für sich selbst den ersten Thron der Welt aufzurichten, sondern von diesem Throne herabgestürzt und von diesem Steuerruder zurückgestoßen durch denselben Senat, der ihm so lange bis zum Ekel die niedrigsten Schmeicheleien streute, und durch denselben gesetzgebenden Körper, den er drei Monate früher mit Schimpf auseinanderjagte; verrathen oder verlassen von seinen alten Kriegskameraden und nächsten Freunden, verrathen von Marmont und Murat, verlassen von Berthier und von so vielen Andern! Gott hat es so gewollt und Gott thut nichts umsonst. Lassen wir seine Allmacht walten!

Am 3. Mai, dem Einzugstage Ludwig's XVIII. in Paris, ging Napoleon auf der Rhede von Porto Ferrajo vor Anker. Die Behörden

der Insel Elba beeilten sich, ihren neuen Souverain am Bord der englischen Fregatte, auf welcher er die Ueberfahrt gemacht, zu bewillkommnen. Am andern Tag stieg der Kaiser an das Land und wurde von hundert und ein Kanonenschüssen begrüßt. Die ganze Bevölkerung, an ihrer Spitze die Municipalität und die Geistlichkeit, war ihm entgegengegangen. „Es war für den Kaiser und sein Gefolge," sagt ein Augenzeuge, „ein interessantes und rührendes Schauspiel, die naive Freude der jungen Elbanerinnen und den Enthusiasmus der einfachen Fischer zu beobachten, denen seit langer Zeit die französischen Soldaten so viele Großthaten und denkwürdige Siege erzählt hatten, in denen der Name Napoleon immer vorkam. Sein Ruhm und sein Unglück imponirte in gleichem Grade. Die Ruhe, die Heiterkeit sogar, womit der Kaiser die geringsten Bürger befragte, trug bei, den Enthusiasmus zu steigern.

Napoleon beschäftigte sich mit der Verwaltung der Insel Elba, gleich als ob er sich vorgenommen hätte, daselbst ernstlich und lange zu regieren, gleich als ob die Thätigkeit seines Genies sich nicht durch die engen Grenzen seiner Souverainetät bald gelähmt gefunden haben würde. Am 26. langte Cambronne mit jenen Tapfern der alten Garde an, welche das Exil des Kaisers hatten theilen wollen. Später kamen auch die Prinzessin Pauline und Napoleon's Mutter, welche ihn nicht wieder verlassen wollten.

Napoleon erwartete mit Ungeduld Nachrichten aus Frankreich. Wie er einst am Gestade des Nil die europäischen Zeitungen mit Gier durchflog, um zu sehen, ob der Augenblick noch nicht gekommen sei, das Meer zu durchschiffen und das Directorium zu stürzen, so befragt er jetzt die öffentlichen Blätter oder zieht Privatcorrespondenzen zu Rathe, um zu erfahren, wie das französische Volk die Fremden und die Bourbonen erträgt, und wie die Bourbonen und die Fremden sich gegen die französische Nation betragen. Was die täglichen Schmähungen gegen ihn in den Zeitungen betrifft, so kümmert er sich wenig um sie. „Bin ich tüchtig mitgenommen?" fragte er eines Tages den General Bertrand, welcher ihm die Zeitungen brachte. — Nein, Sire, antwortete der Großmarschall, es ist heute von Eurer Majestät nicht die Rede. —

„Alſo morgen," antwortete er, „es iſt ein Wechſelfieber; dieſe Anfälle werden vorübergehen."

Inzwiſchen zeigte ſich die Regierung, welche Frankreich von der Coalition aufgedrungen worden war, ihres Urſprungs würdigig. Die Verſprechungen des Grafen Artois blieben ohne Erfüllung; Ludwig XVIII. ſtützte ſeine Charte auf ſeinen ſouverainen Willen und auf das göttliche Recht. Der Adel wurde wieder hochmüthig, die Geiſtlichkeit wieder unduldſam. Man adelte Cadoudal, man pries Moreau, man beſtimmte Pichegru eine Statue, und die treuen Krieger Frankreichs wurden mit Demüthigungen überſchüttet. Alle die großen Dinge, welche die große Nation unter der Republik und dem Kaiſerreiche vollbracht hatte, wurden in ihrer Geſchichte unterdrückt oder als Wirkung des Aufruhrs und Thronraubes dargeſtellt; der Fürſt, welcher ruhig inmitten der Feinde Frankreichs gelebt hatte, während die franzöſiſchen Waffen zu Fleurus, zu Lodi, zu Marengo und Auſterlitz triumphirten, wollte in den Zeiten von Marengo und Auſterlitz regiert haben und datirte ſeine Patente aus dem neunzehnten Jahre ſeiner Regierung. Die Preſſe, welche dieſe falſchen Lehren hätte bekämpfen, den verderblichen Tendenzen widerſtehen und die gehäſſigen Handlungen brandmarken können, die Preſſe, kaum frei erklärt, wurde ärger als je geknebelt und die Cenſur ſchlich ſich trotz der Charte wieder ein, indem man vorgab, „reprimiren" und „präveniren" wären gleichbedeutende Worte.

Der Kaiſer hatte ſchon im Augenblicke ſeiner Abdankung die Fehler der Bourbonen und die Möglichkeit ſeiner Rückkehr vorausgeſehen. Das Memorial bewahrt die Gedanken, welche damals ſeine Seele durchzogen, und gibt die eigentliche Erklärung des kühnen Planes, den er bald ausführen wird. Es iſt Napoleon ſelbſt, der in Bezug auf die letzten Tage, welche er in Fontainebleau zubrachte, ſo ſpricht: „Wenn die Bourbonen, ſagte ich zu mir, eine fünfte Dynaſtie beginnen wollen, ſo habe ich hier nichts mehr zu thun, ſo iſt meine Rolle zu Ende; aber wenn ſie etwa hartnäckig die dritte Dynaſtie fortſetzen wollten, ſo werde ich nicht ſäumen wieder zu erſcheinen. Man könnte ſagen, daß die Bourbonen damals mein Andenken und mein Benehmen zur Verfügung hatten; wenn ſie ſich begnügt hätten, die erſte Obrigkeit einer großen Nation zu

ſein, wenn ſie dies gewollt hätten, ſo wäre ich für den großen Haufen ein Ehrgeiziger, ein Tyrann, ein Störenfried, eine Geißel geblieben. Welcher Scharfſinn und welche Kaltblütigkeit hätten dazu gehört, mich richtig zu beurtheilen und mir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen! Aber ſie wollten ſich als Feudalherren wiederfinden und haben es vorgezogen, nur die gehaßten Häuptlinge einer von der ganzen Nation gehaßten Partei zu ſein."

Wenn Napoleon im Jahre 1814 Urſache gab, daß man von ihm ſagte, „er habe den Bourbonen das Bett wiedergemacht." ſo öffneten die Bourbonen ihrerſeits ihm den Weg zum Throne wieder. Sobald Napoleon die Lage von Frankreich und das Schickſal, welches ihm der Wiener Congreß vorbehalten hatte, genau kannte, war ſein Entſchluß bald gefaßt. Man hat viel von ſeinen Einverſtändniſſen in Frankreich und Italien, von ſeinen Emiſſären, ſeinen Correſpondenten, ſeinen Mitſchuldigen geſprochen, denn man wollte ſeinen Weggang von Elba einem Complotte zuſchreiben. Jetzt iſt es gewiß, daß die ganze Verſchwörung nur in ſeinem Kopfe vorhanden war, daß er Niemanden über ſeine Pläne zu Rathe zog, daß ſelbſt zu Porto Ferrajo am Tage vor ſeiner Abfahrt ſie Niemand wußte, Drouot und Bertrand ausgenommen.

Es war am 26. Februar 1815, um ein Uhr des Nachmittags, als Napoleon ſeiner Garde ankündigte, ſie ſolle ſich zur Abfahrt bereit halten. Der feurigſte Enthuſiasmus gab ſich alsbald unter dieſen Tapfern kund, und man hörte nur den einſtimmigen Ruf: „Paris oder den Tod!"

Eine Proclamation kündigte bald darauf den Bewohnern von Elba officiell an, daß ſich der Kaiſer Napoleon von ihnen trennte. „Unſer erlauchter Souverain," ſagte der Gouverneur (General Lapi) darin, „von der Vorſehung wieder auf die Bahn des Ruhmes gerufen, hat unſere Inſel verlaſſen müſſen; er hat mir den Oberbefehl anvertraut, hat die Verwaltung einer Junta von ſechs Einwohnern und die Vertheidigung des Forts eurer Ergebenheit und eurer Tapferkeit überlaſſen.

„Ich verlaſſe die Inſel Elba, hat er geſagt, im höchſten Grade zufrieden mit dem Betragen der Einwohner; ich vertraue ihnen die Ver-

theidigung des Landes an, auf welches ich einen hohen Werth ſetze; ich kann ihnen keinen ſtärkern Beweis meines Vertrauens geben, als indem ich meine Mutter und Schweſter in ihrer Obhut zurücklaſſe; die Mitglieder der Junta und alle Einwohner der Inſel können auf mein beſonderes Wohlwollen und meinen Schutz rechnen."

Um vier Uhr des Nachmittags befanden ſich die vierhundert Mann der alten Garde am Bord der Brigg l'Inconſtant; fünf andere kleine Fahrzeuge nahmen zweihundert Mann zu Fuß und hundert polniſche Chevauxlegers auf. Um acht Uhr des Abends beſtieg der Kaiſer mit den Generalen Bertrand und Drouot den Inconſtant. Ein Kanonenſchuß gab das Zeichen zur Abfahrt und die Flottille ging unter Segel. Der anfangs günſtige Wind wurde widrig und trieb die Flottille nach den Stationen der Kreuzer. Man ſprach davon, nach Porto Ferrajo zurückzukehren, aber der Kaiſer verweigerte es. Während der Ueberfahrt beſchäftigte er ſich mit der Abfaſſung der Proclamationen an das Volk und die Armee, und ſeine Soldaten ſchrieben ſie eifrig ab. Am 1. März, um drei Uhr, ſegelte er in den Golf von St. Juan ein. Vor der Ausſchiffung legte er mit allen ſeinen Soldaten die Cocarde der Inſel Elba ab, und die dreifarbige wurde unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer! Es lebe Frankreich!" aufgeſteckt. Auf der Rhede von Cannes ging unverzüglich die Ausſchiffung vor ſich. Der Kaiſer ſtieg zuerſt an das Land. Während ſein Generalſtab mit dem Lager für die kleine Schaar beſchäftigt war, wandelte er allein auf der Straße hin und befragte die Bauern. Gegen ein Uhr des Nachts brach er an der Spitze ſeiner Getreuen in der Richtung von Graſſe auf. Da er einen Theil des Weges zu Fuße zurücklegte, fiel er ein paarmal. Einer ſeiner Soldaten, der ihn wohlgemuth aufſtehen ſah, ſagte zu ſeinen Kameraden: „**Jean de l'épée** (ſo nannten ſie unter ſich Napoleon) darf ſich heute den Fuß nicht verrenken, er muß zuvor **Jean de Paris** geworden ſein."

Am 4. März langte der Kaiſer zu Digne an. Hier war es, wo er die ſchönen Proclamationen, die er am Bord des Inconſtant abgefaßt hatte und die den Patriotismus des Volkes und der Armee ſo lebhaft erregen ſollten, drucken ließ. Folgendes ſind dieſe beiden merk-

würdigen, aus dem Golf von St. Juan, vom 1. März, datirten Urkunden, in denen Napoleon die ganze Kraft und Größe ſeines magiſchen Styls entfaltete.

### Proclamation an das franzöſiſche Volk.

„Franzoſen! Der Abfall des Herzogs von Caſtiglione überlieferte Lyon ohne Vertheidigung unſern Feinden; die Armee, über welche ich ihm den Oberbefehl anvertraut hatte, war durch die Zahl der Bataillone, durch die Tapferkeit und den Patriotismus der Truppen, aus denen ſie beſtand, vollkommen genügend, das ihr entgegenſtehende öſterreichiſche Armeecorps zu bekämpfen und im Rücken der linken Flanke des feindlichen Heeres, das Paris bedrohte, zu erſcheinen.

„Die Siege von Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Vaurchamps, Mormans, Monterau, Craonne, Rheims, Arcis-ſur-Aube und St. Dizier; die Erhebung der wackern Bauern von Lothringen, der Champagne, dem Elſaß, der Franche-Comté und Burgund, und die Stellung, welche ich im Rücken der feindlichen Armee genommen, hatte, indem ſie dieſelbe von ihren Magazinen, Reſerveparken und Wagenzügen abſchnitt, hatten die Feinde in eine verzweifelte Lage gebracht. Die Franzoſen ſtanden niemals auf dem Punkte, mächtiger zu ſein, und der Kern der feindlichen Armee war ohne Rettung verloren und würde ſein Grab in den weiten Ländern, die ſie unbarmherzig verheert hatte, gefunden haben, als der Verrath des Herzogs von Raguſa die Hauptſtadt übergab und die Armee desorganiſirte. Das unerwartete Benehmen dieſer beiden Generale, die zugleich ihr Vaterland, ihren Fürſten und ihren Wohlthäter verriethen, wandelte das Kriegsgeſchick um. So groß war die mißliche Lage des Feindes, daß er ſich nach dem Treffen vor Paris in Folge der Trennung von ſeinen Reſerveparks ohne Munition befand.

„Durch dieſe neuen und großen Ereigniſſe wurde mein Herz zerriſſen, aber meine Seele blieb unerſchütterlich. Ich zog nur das Intereſſe des Vaterlandes zu Rathe und verbannte mich auf einen Felſen mitten im Meere. Mein Leben gehörte euch an, es ſollte euch noch Nutzen ſtiften. Ich geſtattete nicht, daß die große Anzahl Franzoſen,

welche mich begleiten wollten, mein Schickſal theilten, ich hielt ihre Anweſenheit in Frankreich vortheilhaft für daſſelbe und nahm nur eine Handvoll Tapferer mit mir, die zu meiner Bewachung nothwendig waren.

„Da ich durch eure Wahl zum Throne erhoben worden bin, ſo iſt Alles, was ohne euch geſchehen iſt, recht- und geſetzlos. Seit fünfundzwanzig Jahren hat Frankreich neue Intereſſen, neue Staatseinrichtungen, einen neuen Ruhm, was Alles nur durch eine nationale Regierung und durch eine aus dieſen neuen Umſtänden hervorgegangene Dynaſtie verbürgt werden kann. Ein Fürſt, der durch die Gewalt derſelben Waffen, die unſer Land verheert haben, herrſchen und ſich auf meinen Thron niederlaſſen wollte, würde vergebens verſuchen, ſich auf die Grundſätze des Feudalrechtes zu ſtützen; er könnte dadurch nur die Ehre und die Rechte einer kleinen Anzahl Individuen ſichern, jener Feinde des Volkes, welches ſie ſeit fünfundzwanzig Jahren in allen unſern Nationalverſammlungen verurtheilt hat. Eure innere Ruhe und eure Achtung im Auslande wären für immer verloren.

„Franzoſen! in meinem Exil habe ich eure Klagen und Wünſche vernommen; ihr verlangt jene von euch gewählte Regierung wieder, welche die einzige rechtmäßige iſt. Ihr klagtet meinen langen Schlummer an, warfet mir vor, meiner Ruhe die großen Intereſſen des Vaterlandes aufzuopfern. Ich habe die Meere unter Gefahren aller Art durchſchifft; ich lange bei euch an, um meine Rechte, welche die eurigen ſind, wieder in Beſitz zu nehmen. Alles, was Individuen ſeit der Einnahme von Paris gethan, geſchrieben oder geſagt haben, werde ich für immer ignoriren; es wird in Nichts auf die Erinnerung, welche ich geleiſteten wichtigen Dienſten bewahre, Einfluß haben; denn es gibt Ereigniſſe von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß ſie über der menſchlichen Natur ſtehen.

„Franzoſen! es gibt keine Nation, ſei ſie auch noch ſo klein, welche nicht das Recht beſäße, ſich der Schmach zu entziehen, einem ihr durch den Feind für den Augenblick aufgedrungenen Fürſten zu gehorchen, keine, die ſich ihr nicht entzogen hätte. Als Karl VII. in Paris einzog und den ephemeren Thron Heinrich's V. umſtürzte, erkannte er

an, ſeinen Thron dem Muthe ſeiner Tapfern, nicht aber einem Prinzen-Regenten von England zu verdanken.

„Euch allein und den Tapfern der Armee rechne auch ich den Ruhm an, daß ich euch Alles zu verdanken habe, und werde ihn euch und ihnen ſtets anrechnen.“

### Proclamation an die Armee.

„Soldaten! wir ſind nicht beſiegt worden. Zwei Männer, hervorgegangen aus unſern Reihen, haben unſern Ruhm, ihr Vaterland, ihren Fürſten, ihren Wohlthäter verrathen.

„Diejenigen, welche wir ſeit fünfundzwanzig Jahren ganz Europa durchlaufen ſahen, um gegen uns Feinde zu erregen, welche ihr ganzes Leben lang gegen uns in den Reihen der Fremden gekämpft haben, die ſollten unſern Adlern befehlen und ſie anketten dürfen, ſie, die niemals deren Blicke haben ertragen können? Werden wir dulden, daß ſie die Frucht unſerer ruhmreichen Arbeiten ernten, ſich unſerer Ehrenſtellen, unſerer Habe bemächtigen und auch noch unſeren Ruhm verläumden? Wenn ihre Herrſchaft fortdauerte, ſo wäre Alles verloren, ſogar das Andenken an jene unſterblichen Tage.

„Mit welcher eingefleiſchten Hartnäckigkeit ſuchen ſie nicht zu entſtellen, zu vergiften, was die Welt bewundert! Ja, wenn es noch Vertheidiger unſeres Ruhmes gibt, ſo iſt es bei jenen Feinden, die wir auf dem Schlachtfelde bekämpft haben.

„Soldaten! in meinem Exil habe ich eure Stimme vernommen und bin trotz aller Hinderniſſe und Gefahren zu euch gekommen. Euer General, durch die Wahl des Volkes zum Throne berufen und auf euren Schultern erhoben, iſt euch wiedergegeben: vereinigt euch mit ihm. Reißt jene Farben ab, welche die Nation geächtet hat und die ſeit zwanzig Jahren den Feinden Frankreichs zum Sammelzeichen gedient haben; ſteckt die dreifarbige Cocarde auf: ihr truget ſie in unſeren großen Tagen!

„Wir müſſen vergeſſen, daß wir die Gebieter der Nationen geweſen ſind, dürfen aber nicht dulden, daß ſich irgend jemand in unſere Angelegenheiten miſche. Wer hätte auch die Macht dazu? Nehmt jene

Adler wieder, die ihr bei Ulm hattet, bei Auſterlitz, bei Jena, bei Eilau, bei Friedland, bei Tudela, bei Eckmühl, bei Eßling, bei Wagram, bei Smolensk, an der Moskwa, bei Lützen, bei Wurſchen, bei Montmirail. Ihr glaubt doch nicht, daß jene Handvoll Franzoſen, die jetzt ſo übermüthig iſt, ihren Anblick aushalten könne? Sie werden dahin zurückkehren, woher ſie gekommen ſind, und dort mögen ſie, wenn es ihnen beliebt, herrſchen, wie ſie neunzehn Jahre geherrſcht zu haben vorgeben.

„Eure Habe, euer Rang, euer Ruhm, die Habe, der Rang, der Ruhm eurer Kinder haben keine größeren Feinde als jene Fürſten, welche euch das Ausland aufgedrungen hat; ſie ſind die Feinde unſeres Ruhmes, weil die Geſchichte ſo vieler Großthaten, welche das franzöſiſche Volk verrichtet hat, indem es kämpfte, um ſich ihrem Joche zu entziehen, ihr Verdammungsurtheil iſt.

„Die Veteranen der Sambre- und Maasarmee, der Rheinarmee, der italieniſchen Armee, der Armee von Aegypten, der Armee des Weſtens, der großen Armee ſind erniedrigt, ihre ehrenvollen Narben gebrandmarkt: ihre Siege wären Verbrechen, dieſe Tapfern wären Rebellen, wenn ſich, wie die Feinde des Volkes vorgeben, die rechtmäßigen Souveraine in den Reihen der Armeen des Auslandes befänden. Ehren, Belohnungen, Zuneigung ſind nur jenen vorbehalten, welche ihnen gegen das Vaterland und uns gedient haben.

„Soldaten! reihet euch unter die Fahnen eures Anführers. Sein Daſein liegt nur in dem eurigen; ſeine Rechte ſind nur die eurigen; ſein Intereſſe, ſeine Ehre, ſein Ruhm iſt nur euer Intereſſe, eure Ehre, euer Ruhm. Der Sieg wird im Sturmſchrittte ſchreiten, der Adler mit den Nationalfarben wird von Kirchthurm zu Kirchthurm bis auf die Thürme von Notredame fliegen: dann werdet ihr eure Narben mit Ehren zeigen, euch deſſen rühmen können, was ihr gethan, dann werdet ihr die Befreier des Vaterlandes ſein.

„In euren alten Tagen werdet ihr umgeben und geachtet ſein von euren Mitbürgern, dieſe werden mit Ehrfurcht euch eure Großthaten erzählen hören, und mit Stolz werdet ihr ſagen können: Auch ich habe zu jener großen Armee gehört, welche zweimal in den Mauern von

Wien, in jenen von Rom, von Berlin, von Madrid und Moskau eingezogen iſt, welche Paris von dem Flecken gereinigt hat, den ihm der Verrath und die Anweſenheit des Feindes aufgedrückt haben. Ehre jenen tapfern Soldaten, dem Ruhme ihres Vaterlandes! Ewige Schande jenen verbrecheriſchen Franzoſen, in welchem Range ſie auch das Glück geboren werden ließ, welche fünfundzwanzig Jahre mit den Fremden kämpften, um das Herz des Vaterlandes zu zerreißen!"

Dieſe Sprache kündigte dem neuen Frankreich an, daß ſein ruhmumſtrahlter Dolmetſcher wiedergekommen ſei, die Demokratie ihren Repräſentanten und Heros wiedergefunden habe: darum drängten ſich auch Volk und Armee mit Enthuſiasmus und mit bewundernswürdiger Einſtimmigkeit dem großen Verbannten entgegen.

Napoleon langte am 5. März in Gap an. Er wurde in dieſer Stadt mit demſelben Ausbruch der Freude empfangen, wie auf ſeinem ganzen bisherigen Zuge. Nach den Verſuchen einer Contrerevolution, welche die Rückkehr und ephemere Regierung Ludwig's XVIII. bezeichnet hatten, begrüßten die der Revolution ſo innig anhängenden Bewohner der Dauphiné mit Entzücken den Genius der Befreiung, welcher der von ihm ſo lange vertheidigten und nur von den Bourbonen bedrohten Gleichheit zu Hülfe kam.

Napoleon verließ die Hauptſtadt des Departements der Oberalpen, geleitet von dem Jubelruf der geſammten Bevölkerung. Als er durch St. Bonnet kam, erboten ſich die Einwohner, die Sturmglocke zu ziehen und ſich in Maſſe zu erheben, um ſeine Kriegsſchaar zu verſtärken, welche ſie für zu ſchwach hielten, um ihn nach Paris mitten durch die zahlreichen auf dem Wege dahin ſtehenden Garniſonen zu begleiten. „Nein," antwortete er ihnen, „eure Geſinnungen beweiſen mir, daß ich mich nicht geirrt habe; ſie ſind für mich die ſicherſte Bürgſchaft der Geſinnungen meiner Soldaten; diejenigen, denen ich begegnen werde, werden auf meine Seite treten; jemehr ihrer ſind, deſto beſſer iſt mein Erfolg verbürgt; bleibt daher ruhig zu Hauſe."

Das Volk hat die Probe beſtanden, Napoleon hatte die Macht ſeines Namens nicht überſchätzt. Es blieb nun die Armee übrig, deren er ſich noch ſicherer glaubte als des Volkes und mit der er bis jetzt noch

keine Begegnung gehabt. Aber er näherte sich Grenoble und mußte auf irgend eine feindselige Demonstration von Seiten der Behörden und des Militärcommandanten gefaßt sein. In der That hatte der General Marchand ein Bataillon des fünften Linienregiments auf der Straße von Lamure mit dem Befehle entsendet, Napoleon den Weg zu versperren. Die Avantgarde des Kaisers stieß bei Lafrete auf diese Truppe und hatte sie nicht bewegen können, ihre Reihen zu öffnen und sich mit der Fahne der alten Armee wieder zu vereinigen. Ein Ordonnanzoffizier des Generals Marchand war anwesend, welcher die Soldaten durch die Macht der Disciplin im Zaum hielt. So wie Napoleon diesen widerwärtigen Vorfall erfuhr, sprengte er zur Avantgarde, stieg ab und trat gerade vor die Front des Bataillons, welches der übrigen Armee ein verderbliches Beispiel zu geben drohte. Die Garde folgte ihm mit gesenktem Gewehr, um anzudeuten, daß nichts durch Gewalt entschieden werden solle. „Wie, meine Freunde!" rief er aus, „ihr erkennt mich nicht? Ich bin euer Kaiser; wenn es unter euch einen Soldaten gibt, der seinen General, seinen Kaiser tödten will, so möge er es thun, hier bin ich!" Bei den letzten Worten entblößte er die Brust. Der Ordonnanzoffizier wollte zwar diesen Augenblick benutzen, um Feuer zu commandiren; aber seine Stimme wurde durch den Ruf „Es lebe der Kaiser!" alsbald erstickt, durch diesen tausendmal wiederholten Jubelruf, den die Bauern, welche die Anhöhen und die Straßen füllten, gleichzeitig mit den Soldaten erschallen ließen. In einem Augenblicke war das Bataillon des fünften Regiments, die Sapeurs und Mineurs mit den Tapfern der Insel Elba, welche sie brüderlich in die Arme schlossen, vereint, und die polnischen Lanciers verfolgten bis über Vizille hinaus den Ordonnanzoffizier, welcher seine Rettung nur der Schnelligkeit seines Pferdes verdankte. Napoleon setzte seinen Marsch nach Grenoble fort, umgeben von der Volksmenge, die sich mit jedem Schritte vermehrte. Napoleon erzählte auf Helena, daß in den Thälern der Dauphiné aus der unermeßlichen Volksschaar, die ihm zuströmte, ein Soldat von hohem Wuchs hervortrat, der vor Freude weinte und einen Greis von neunzig Jahren in seinen Armen trug. Es war ein Grenadier der Insel Elba, dessen Verschwinden seine Treue verdächtig gemacht hatte. Er hatte

ſich nur für den Augenblick von ſeinen Waffenbrüdern getrennt, um ſeinen Vater aufzuſuchen, den er dem Kaiſer vorſtellen wollte.

Mitten in der allgemeinen Trunkenheit, welche ſeine Anweſenheit auf die Bevölkerung der Dauphiné hervorbringt, dringt ein Offizier des ſiebenten Linienregimentes durch die Menge und meldet, daß ſein Regiment, den Oberſten an der Spitze, im Geſchwindſchritte heranmarſchire, den Helden von Frankreich zu begrüßen. Napoleon's Antlitz, des düſteren Anfluges in Folge der körperlichen Anſtrengungen und geiſtigen Qualen, den ſie bisher zeigten, entkleidet, ſtrahlte vor Freude und Hoffnung. Nachdem er dem Offizier des ſiebenten Regimentes ſeine Gefühle für daſſelbe und deſſen Anführer ausgedrückt hat, ſpornt er ſein Pferd und ſprengt vorwärts, gleichſam als wäre er ſchon im Angeſichte des Triumphbogens des Carrouſels. Bald ertönte der Jubelruf des ſiebenten Regimentes, vermengt mit der Menge, die es begleitet. Der Oberſt eilt mit beſchleunigten Schritten heran; er iſt ein Mann von hoher Geſtalt und ſchönem Ausſehen. Sein feuriger Charakter, ſein wohlwollendes Herz und ſein ritterliches Weſen haben ihm Gewalt über die Gemüther der Soldaten und Offiziere verſchafft. Er marſchirt am 7. März um drei Uhr des Nachmittags aus Grenoble aus, befiehlt wenige hundert Schritte vor der Stadt den Tambouren Stille, läßt eine Trommel öffnen und nimmt einen Adler heraus, den er den Soldaten zeigt und ausruft: „Das iſt das glorreiche Zeichen, welches uns in unſeren unſterblichen Tagen leitete. Derjenige, der uns ſo oft zum Siege geführt hat, nähert ſich, um unſere Demüthigung und unſere Unfälle zu rächen; es iſt Zeit, unter ſeine Fahne zu eilen, die niemals aufgehört hat, die unſrige zu ſein. Wer mich liebt, folge mir! Es lebe der Kaiſer!“ Die Soldaten, welche nur mit Mühe ſo lange, als der Oberſt ſprach, ihre Gefühle zurückhalten konnten, brachen bei ſeinem Ruf „Es lebe der Kaiſer!“ aus und wiederholten denſelben mit faſt wahnſinniger Freude. Eine große Menge von Menſchen jedes Alters, Geſchlechts und Standes folgt ihnen und kömmt heran, um mit Jubelzuruf denjenigen zu begrüßen, in welchem ſeit ſo langer Zeit das Princip der Gleichheit und der Ruhm der Nation verkörpert war. Die von beiden Seiten gleich große Ungeduld verkürzt die Entfernung. Schon

mengt ſich der Jubelruf durcheinander. Die Waffenbrüder, welche die Ereigniſſe von 1814 getrennt haben, ſind wieder vereint und umarmen ſich unter dem Rufe: „Es lebe die Garde! Es lebe das ſiebente Regiment! Es lebe der Kaiſer!“ und die Bewohner von Grenoble, welche dem erhabenſten aller Eroberer entgegengeeilt ſind, vermiſchen ihr Freudengeſchrei mit dem der Bevölkerung der Berge, welche von ihren ſteilen Felſen herabgeſtiegen iſt, um dem großen Manne zu folgen. Endlich dringt der unerſchrockene Oberſt des ſiebenten Regimentes, der edle und tapfere Labedoyere, durch die Menge und wirft ſich in die Arme des Kaiſers. Napoleon preßt ihn an ſein Herz und ſagt zu ihm mit freudiger Bewegung: „Oberſt, Sie ſetzen mich wieder auf den Thron.“

In der Nacht kam der Kaiſer unter den Mauern von Grenoble an. Seine Anweſenheit wurde den Einwohnern und der Beſatzung durch das lärmende und tumultuariſche Gedränge, deſſen Gegenſtand er war und das man trotz der Dunkelheit erkennen konnte, bekannt. Zwar hatte der Generallieutenant den Befehl gegeben, die Thore zu ſchließen, ja er hatte ſich ſogar die Schlüſſel bringen laſſen, aber Bürger und Soldaten ſtiegen über die Wälle und vergrößerten das Geleite des Helden. Plötzlich hörte man Waffengeräuſch in dem Platze, man glaubte, die Kanoniere würden Feuer geben, und die Menge drängte ſich, um Schutz gegen die Kartätſchen unter den nächſten Häuſern zu ſuchen. Napoleon, der Furcht unzugänglich, blieb unbeweglich auf der Brücke, den Batterien gegenüber, und ſeine ruhige Haltung brachte eine ſchnelle Rückwirkung auf den Geiſt der Menge hervor. „Der Kaiſer wagt ſein Leben,“ rief ein Bürger aus, „und wir ſuchen das unſere zu retten!“ und mit dieſen Worten ſprang er an die Seite des unſterblichen Kriegers, der ſo viele Tapfere mit den Kanonenmündungen vertraut gemacht hatte. Dieſes Beiſpiel ſammelte das Volk wieder um den großen Mann.

Indeſſen wünſchte Napoleon doch die Beſchaffenheit der Bewegung, die man auf den Wällen bemerkt hatte, kennen zu lernen. Er ließ Labedoyere näher zu ihm treten und befahl ihm, die Kanoniere anzureden. Der Oberſt ſtieg auf einen Hügel und ließ ſich mit kräftiger Stimme ſo

vernehmen: „Soldaten, wir bringen euch den Helden wieder, dem ihr in so vielen Schlachten gefolgt seid, an euch ist es, ihn aufzunehmen und mit uns das alte Feldgeschrei der Besieger von Europa anzustimmen: Es lebe der Kaiser!“ Die Kanoniere, welche blos durch die Disciplin auf ihren Posten festgehalten worden waren, ließen auf ihre Antwort nicht warten. „Es lebe der Kaiser!“ riefen sie einstimmig und Alles, was sie umgab, Bürger und Soldaten verlängerten diesen beruhigenden Ruf, den Labedoyere veranlaßt hatte.

Aber inmitten der Erhitzung aller Köpfe sowohl in als außerhalb der Stadt wurde Napoleon es doch überdrüssig, die Thore verschlossen zu sehen. Man reichte sich, wie sich das Memorial ausdrückt, durch die Pforte die Hände, aber man öffnete nicht. Da kamen die Arbeiter der Vorstadt, vor Ungeduld brennend, den Kaiser in die Stadt zu führen, mit Balken herbei. Das Thor wich bald den Stößen dieser neuen, von der arbeitenden Classe improvisirten Kriegsmaschinen, und die Belagerten brachen in ein Siegesgeschrei aus, das die Belagerer kaum nachahmen konnten. „Es gibt keine Schlacht,“ sagt Las-Cases, „in welcher der Kaiser größere Gefahr gelaufen wäre, als bei diesem Einzuge in Grenoble; die Soldaten stürzten sich mit allen Geberden der Wuth auf ihn; man erschrak einen Augenblick und glaubte, er werde in Stücke gerissen werden; aber es war nur der Wahnsinn der Liebe und Freude; man trug ihn fort, ihn und sein Pferd.“

Die Proclamationen aus dem Golf von St. Juan wurden in Grenoble nochmals gedruckt und in Menge verbreitet. Der Kaiser blieb zwei Tage in dieser Stadt. Während seines Aufenthaltes hielt er Heerschau über die Truppen und die Nationalgarde und empfing die Aufwartung der Behörden, der akademischen Körperschaften und der Geistlichkeit. Bei der Musterung trat Napoleon, seinen kleinen Hut auf dem Haupte und angethan mit dem berühmten grauen Oberrock, vor das vierte Artillerieregiment und sprach: „Unter euch habe ich zuerst gedient, ich liebe euch Alle wie alte Kameraden, ich beobachtete euch auf dem Schlachtfelde und bin stets mit euch zufrieden gewesen, aber ich hoffe, daß wir eurer Kanonen nicht bedürfen werden.“

Napoleon verließ Grenoble am 9. März und langte am folgenden

Tage zu Lyon in dem Augenblicke an, wo eben der Graf von Artois nach vergeblichen Bemühungen, die Soldaten zu vermögen, die Sache der Bourbonen zu vertheidigen, in völliger Verlassenheit und unter dem Schutze eines einzigen königlichen Freiwilligen abgereist war. Der Kaiser sandte diesem wackeren Diener seiner Feinde zum Lohne seiner Treue das Kreuz. Am 13. März erließ Napoleon mehrere Decrete, um alle contrerevolutionären Handlungen der königlichen Regierung zu vernichten, und setzte die Gesetze der constituirenden Nationalversammlung, welche den alten Adel und die Ritterorden abschafften, wieder in Kraft. Ein letztes Decret verfügte die Auflösung der Pairskammer und der Deputirtenkammer und berief außerordentlicher Weise alle Wahlcollegien nach Paris, um dort eine Versammlung des Maifeldes zu bilden und sich mit der Revision der Reichsverfassung zu beschäftigen.

Der Kaiser schlug die Straße durch Burgund ein, wo ihn eine nicht minder enthusiastische Bevölkerung erwartete, als die der Dauphiné. Während er aber Frankreich durchzieht, getragen bis zur Hauptstadt durch den Aufschwung der Bevölkerung und den allgemeinen Freudenjubel, setzten die Bourbonen einen Preis auf seinen Kopf, ruft der Congreß von Wien ganz Europa neuerdings in die Waffen gegen ihn. Diese äußersten Maßregeln unterstützend, haucht die Pariser und ausländische Presse den Ingrimm und die Wuth des alten Königthums und der alten Aristokratie aus und behandelt als elenden Abenteurer, welchen sammt seiner Bande bald die gerechte Züchtigung treffen werde, den großen Mann, den ein ganzes Volk als seinen Befreier aufnimmt. Diese albernen, von den gröbsten Lügen begleiteten Schmähungen hindern Napoleon, den die besoldeten Zeitungen beständig vor den Prinzen der königlichen Familie fliehen lassen, nicht, Paris mit jedem Tage näher zu rücken. Am 13. März übernachtet er in Macon, während sich zu Louis-le-Saulnier der Marschall Ney für ihn in einer Proclamation erklärt, die mit den Worten anfängt: „Die Sache der Bourbonen ist auf ewig verloren.“ Am 14. kommt er nach Chalons und belobt die Einwohner des schönen Widerstandes wegen, den sie im letzten Kriege dem Feinde entgegengesetzt. Gern hätte er ein gleiches Lob den Einwohnern von St. Jean-de-Losne, welche denselben Patriotismus bewiesen, ge-

zollt, aber da dieſe Stadt nicht auf ſeinem Wege liegt, begnügt er ſich, ihrem würdigen Maire die Decoration der Ehrenlegion zu ſenden. Bei dieſer Gelegenheit ſagte er zu den Bauern und Arbeitern, welche den größten Theil ſeines unermeßlichen Gefolges bildeten: „Für euch, ihr braven Leute, habe ich die Ehrenlegion geſtiftet, nicht aber für Emigranten, die von unſeren Feinden beſoldet werden.“

Am 15. kam Napoleon nach Autun, fortwährend von demſelben Freudenjubel umgeben. Denſelben Tag verſammelten ſich in Folge einer außerordentlichen, durch des Kaiſers Landung veranlaßten Zuſammenberufung zu Paris die beiden von der Charte eingeführten Kammern. Ludwig XVIII. und die Prinzen ſeines Hauſes, bei Annäherung des großen Verbannten, deſſen Kopf ſie vergebens verlangt hatten, vor Schreck faſt verſteinert, verhehlten für den Augenblick ihre contrerevolutionären Geſinnungen und erneuerten ihren Eid auf die Charte. Dieſe feierliche Handlung gewann ihnen das Vertrauen der conſtitutionellen Royaliſten, die durch die Reactionstendenzen der Regierung ſchnell enttäuſcht worden waren, nicht wieder, wurde vielmehr von der Maſſe der Nation, die darüber ſpottete, nur als Zeichen der Furcht ausgelegt.

Trotz militäriſcher Maßregeln, officieller Heucheleien und mordathmender Ordonnanzen, auf deren Zuſammenwirkung man gerechnet hatte, um Napoleon's Triumphzug aufzuhalten, ſetzte er ſeinen ſchnellen Marſch nach Paris fort. Am 17. März zog er in Auxerre ein, wohin das vierzehnte Linienregiment von Orleans ihm entgegengekommen war. Dieſes Regiment hatte lange in Spanien gekämpft und ſich dort ausgezeichnet, ohne im Verhältniſſe zu ſeinem Verdienſte belohnt zu werden. Der Kaiſer gab das Kreuz den Offizieren und Soldaten, die ihm als die würdigſten bezeichnet worden waren.

Zu Auxerre vereinigte ſich der Marſchall Ney wieder mit dem Kaiſer. Der „Tapferſte der Tapfern“ kam, das Werk Labedoyere's zu krönen. Seine Anweſenheit erfüllte alle Wünſche und Hoffnungen Napoleon's.

Die königliche Regierung war auf das Aeußerſte gebracht. Sie forderte von den Kammern, ſie durch außerordentliche Geſetze zu retten, und zwang den Stolz der Großen, ſich bis zu Liebkoſungen der Sol-

daten in ihren Caſernen herabzulaſſen. Unnütze Schritte! vergebliche Demüthigung! Die Kammern hatten keine Macht über die Nation und die Prinzen keinen Einfluß auf die Soldaten, welche ihre Bitten nicht ſelten mit bittern Bemerkungen beantworteten. Nichts konnte daher Napoleon mehr aufhalten. Am 19. März brach er von Auxerre auf und langte am 20. um vier Uhr des Morgens zu Fontainebleau an. In derſelben Nacht hatte Ludwig XVIII. die Hauptſtadt verlaſſen, um ſo ſchnell als möglich die belgiſche Grenze zu erreichen.

## Zweiundfunfzigstes Capitel.

### Die hundert Tage.

Fontainebleau hatte am 20. April den Kaiſer geſehen, wie er, vom Throne geſtürzt, von ſeinen alten Waffengefährten verlaſſen, Abſchied von ſeiner Garde nahm, um ſich als Gefangener nach der Inſel Elba führen zu laſſen; den 20. März 1815 ſah Fontainebleau Napoleon wieder, in der Mitte ſeiner Garde, umgeben von dem heiligen Bataillon *), mit Jubel von dem Volke und der Armee begleitet, bereit nach ſeiner Hauptſtadt abzureiſen, um dort die oberſte Gewalt, die ihm der Nationalwille zum zweiten Male übertrug, wieder zu übernehmen.

Der Kaiſer langte gegen Abend an den Thoren von Paris an. Die dreifarbige Fahne wehte ſeit zwei Uhr des Nachmittags auf den Tuilerien; der wackere Excelmans hatte ſie daſelbſt aufgepflanzt. Volk und Armee drängten ſich um Napoleon, ſtürzten auf ihn zu wie in Grenoble. Es galt, wer den Helden am nächſten ſehe. Als er gegen neun Uhr des Abends in die Tuilerien kam, wurde er von einer Menge von Offizieren empfangen, die ſich mit einer ſolchen Gier, einem ſolchen Enthuſiasmus auf ihn warfen, daß er zu ihnen ſagen mußte: „Meine Herren, Sie drücken mich todt.“ Montalivet, der ihm im Glücke mit Geſchicklichkeit und Ergebenheit gedient hatte und ihm im Unglücke treu

*) Dieſes Bataillon hatte ſich auf dem Wege aus beurlaubten Offizieren gebildet, welche gekommen waren, mit dem Kaiſer die Gefahren ſeines Unternehmens zu theilen.

geblieben war, kam ihm am Fuße der großen Treppe entgegen und ſchloß ihn in die Arme. Der Kaiſer wurde in ſeine Gemächer mehr getragen, als daß er ging, und hier harrte ſeiner die Königin Hortenſie und eine große Anzahl ehemaliger Würdenträger des Reiches. Das heilige Bataillon bivouakirte auf dem Carrouſelplatze und verſah im Verein mit der Nationalgarde den Dienſt des Schloſſes!

Am andern Tage hielt der Kaiſer Heerſchau über die Truppen, welche ſich damals in der Hauptſtadt befanden. „Soldaten," ſprach er zu ihnen, „ich bin mit neunhundert Mann nach Frankreich gekommen, weil ich auf die Liebe des Volkes und das Andenken der alten Soldaten zählte. Ich habe mich in meiner Erwartung nicht getäuſcht. Soldaten! ich danke euch dafür. Der Ruhm deſſen, was wir gethan haben, gehört ganz dem Volke und euch; der meinige beſchränkt ſich darauf, euch gekannt und gewürdigt zu haben. Soldaten! der Thron der Bourbonen war unrechtmäßig, weil er durch die Gewalt des Auslandes errichtet, weil er von dem in allen unſern Nationalverſammlungen ausgeſprochenen Volkswillen geächtet worden war, weil er endlich nur den Intereſſen einer kleinen Anzahl übermüthiger Menſchen, deren Anſprüche unſeren Rechten entgegenlaufen, Bürgſchaft gewährte. Soldaten! der kaiſerliche Thron allein kann die Rechte des Volkes verbürgen, und vor Allem das erſte aller Intereſſen, unſern Ruhm. Soldaten! Wir werden marſchiren, um dieſe Fürſten, dieſe Bundesgenoſſen des Auslandes von unſerem Gebiete zu vertreiben; die Nation wird uns dabei nicht nur mit ihrem Wunſche unterſtützen, ſondern auch unſerem Antriebe folgen. Das franzöſiſche Volk und ich rechnen auf euch. Wir wollen uns nicht in die Angelegenheiten fremder Nationen miſchen, aber wehe demjenigen, der ſich in die unſrigen mengt!"

Die Soldaten nahmen dieſe Rede mit demſelben Enthuſiasmus auf, den die Stimme Napoleon's ſtets in ihnen geweckt hatte, und die Luft hallte von dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer!" wieder, als das von Cambronne befehligte Bataillon der Inſel Elba erſchien, welches zu Paris nicht ſo ſchnell als der Kaiſer hatte ankommen können. Bei ihrem Anblicke rief Napoleon: „Das ſind die Soldaten des Bataillons, das mich in meinem Unglücke begleitet hat. Sie ſind alle meine Freunde.

Theuer waren ſie meinem Herzen! ſo oft ich ſie ſah, erblickte ich in ihnen die verſchiedenen Regimenter der Armee, denn unter dieſen ſechshundert Mann gab es Leute von allen Regimentern. Alle riefen mir jene großen Tage, deren Andenken mir ſo theuer iſt, in das Gedächtniß, denn Alle ſind mit ehrenvollen Narben und Wunden bedeckt, die ſie in jenen denkwürdigen Schlachten erhalten haben! Indem ich ſie liebte, ſo waret ihr es, Soldaten der franzöſiſchen Armee, die ich liebte. Sie bringen euch eure Adler: mögen dieſe euch zum Sammelpunkte dienen! Indem ich ſie der Garde gebe, gebe ich ſie der ganzen Armee. Der Verrath und unglückliche Zufälle haben ſie mit einem Trauerflor bedeckt! Aber, Dank ſei dem franzöſiſchen Volke und euch, ſie erſcheinen wieder ſtrahlend in ihrem ganzen Ruhme. Schwört, daß ſie euch überall finden werden, wohin das Intereſſe des Vaterlandes euch rufen wird! Mögen die Verräther und diejenigen, welche in unſer Gebiet einbrechen wollen, niemals ihren Anblick ertragen können!"

Die Soldaten antworteten: „Wir ſchwören es!" Während ſie vor dem Kaiſer vorbeizogen, ſpielte die Muſik die berühmte Revolutionsmelodie: „Veillons au salut de l'empire!"

Napoleon ſchien in die Zeiten des Conſulats zurückgekehrt zu ſein; das Unglück und die Bourbonen hatten ihn mit der Demokratie, die unter dem Kaiſerreiche ſeine Ungnade mehr als einmal auszuſtehen gehabt, wieder ausgeſöhnt. Um dieſe Ausſöhnung offenkundiger zu machen, gab er Carnot das Miniſterium des Innern und berief Benjamin Conſtant in den Staatsrath. Der Kaiſer erklärte ſich offen gegen Benjamin Conſtant über den Charakter der neuen Politik, die er zu befolgen ſich vornahm. Ohne ſich zu den conſtitutionellen Ideen bekehrt zu nennen, und vor Allem ohne Neigung zu zeigen, die demokratiſchen Erinnerungen, die ſo mächtig beigetragen hatten, ihm wieder zum Throne zu verhelfen, lebhaft zu ermuntern, erklärte er, daß er ſich den Forderungen des Volkes, ja ſogar deſſen Launen unterwerfen und künftig den Weg wandeln wolle, nach welchem die Geiſter hingezogen ſchienen. Folgendes ſind einige der denkwürdigen Worte, welche er bei dieſer Gelegenheit ſprach und die uns der berühmte Publiciſt, an den ſie gerichtet waren, aufbewahrt hat.

„Die Nation," ſagte er, „ruht ſeit zwölf Jahren von allen politiſchen Bewegungen und ſeit einem Jahre vom Kriege aus; dieſe doppelte Ruhe hat ihr Thätigkeit zum Bedürfniſſe gemacht. Sie will oder glaubt wenigſtens eine Tribune und Verſammlungen zu wollen; ſie hat ſie nicht immer gewollt. Sie hat ſich mir zu Füßen geworfen, als ich zur Regierung gelangte; Sie müſſen ſich deſſen erinnern, Sie, der Sie eine Oppoſition verſuchten. Der Geſchmack an Conſtitutionen, an Debatten, an Reden ſcheint wiederzukehren. Es iſt indeſſen nur die Minderzahl, die dieſes will, und Sie dürfen ſich hierüber nicht täuſchen. Das Volk oder die Menge, wenn ſie dieſes Wort mehr lieben, will nur mich. Haben Sie dieſe Menge nicht geſehen, wie ſie ſich zu mir drängte, wie ſie von den Bergen niederſtieg, mich rief, mich ſuchte, mich begrüßte? Auf meinem Wege von Cannes bis hierher habe ich nicht erobert, ſondern regiert. Ich bin nicht nur, wie man geſagt hat, der Kaiſer der Soldaten, ich bin auch jener der Bauern, der Plebejer, Frankreichs. Darum ſehen Sie auch, ungeachtet der Vergangenheit, daß das Volk ſich wieder zu mir wendet; es waltet zwiſchen uns Sympathie ob. Ich dürfte nur ein Zeichen machen, ja nur die Augen abwenden, ſo würden die Adeligen in allen Provinzen niedergemetzelt werden. Sie haben ſo trefflich ſeit ſechs Monaten gearbeitet! ... Aber ich will nicht der König eines Bauernaufruhrs ſein. Wenn es Mittel gibt, durch eine Conſtitution zu regieren, ſo ſei es! Ich habe die Herrſchaft der Welt gewollt, und um ſie mir zu ſichern, bedurfte ich der unumſchränkten Gewalt. Um blos Frankreich zu regieren, taugt vielleicht eine Conſtitution beſſer. Laſſen Sie mich hören, was Sie für möglich erachten. Theilen Sie mir ihre Ideen mit. Freie Wahlen? Oeffentliche Erörterungen? Verantwortliche Miniſter? Freiheit? Das Alles will ich. Vor Allem die Preßfreiheit; ſie erſticken iſt Unſinn; davon bin ich überzeugt. Ich bin der Mann des Volkes; wenn das Volk wirklich Freiheit will, ſo bin ich ſie ihm ſchuldig; ich habe deſſen Souverainetät anerkannt und muß daher ſeinen Forderungen, ja ſogar ſeinen Launen Gehör geben. Ich habe daſſelbe niemals zu meinem Vergnügen unterdrücken wollen; ich hatte große Pläne, das Schickſal hat über ſie entſchieden; ich bin kein Eroberer mehr, kann keiner mehr ſein.

Ich weiß nicht, was möglich und was es nicht iſt, ich habe nur einen Beruf mehr, den, Frankreich wieder aufzurichten und ihm eine Regierung zu geben, die ihm zuſagt. Ich haſſe die Freiheit nicht; ich habe ſie bei Seite geſchoben, wenn ſie mir im Wege geweſen iſt; aber ich begreife ſie, ich bin in ihren Ideen aufgewachſen. Das Werk von funfzehn Jahren iſt vernichtet und kann nicht aufs Neue begonnen werden. Zwanzig Jahre und zwei Millionen Menſchen müßten dazu geopfert werden. Uebrigens wünſche ich den Frieden, werde ihn aber nur durch Siege erhalten. Ich will Ihnen keine falſchen Hoffnungen machen; ich laſſe wohl ſagen, daß Unterhandlungen ſtattfinden, es gibt aber keine. Ich ſehe einen ſchweren Kampf, einen langen Krieg voraus. Um ihn auszuhalten, muß mich die Nation unterſtützen; zum Lohne wird ſie die Freiheit fordern und ſoll ſie haben. Die Lage iſt neu. Ich verlange nichts weiter als aufgeklärt zu werden. Ich altere; man iſt mit fünfundvierzig Jahren nicht mehr, was man mit dreißig geweſen. Die Ruhe eines conſtitutionellen Königs kann mir zuſagen. Noch viel gewiſſer ſagt ſie meinem Sohne zu."

Die Antworten des Kaiſers an die verſchiedenen Behörden, welche ſich beeilten, ihm ihre Glückwünſche darzubringen, trugen alle das Gepräge jenes liberalen Geiſtes, deſſen Wiederauferſtehung und gegenwärtiges Uebergewicht er erkannte und welchen zum Bundesgenoſſen zu nehmen er einwilligte. „Alles für die Nation und Alles für Frankreich!" ſagte er ſeinen Miniſtern, „das iſt meine Deviſe." Er blieb auch nicht bei bloßen Worten ſtehen, ſondern ſchaffte durch ein Decret vom 24. März die Cenſur und die Direction des Buchhandels ab. Dieſe Maßregel hatte bei den Höflingen rings um ihn einige Einwendungen hervorgerufen. „Meiner Treu', ihr Herren," ſagte er, „das geht euch an; was mich betrifft, habe ich nichts zu fürchten; die Möglichkeit iſt erſchöpft, über mich mehr zu drucken, als man ſeit einem Jahre gethan hat."

Inzwiſchen hatten der Herzog und die Herzogin von Angouleme verſucht, den Süden zu Gunſten der königlichen Sache aufzuwiegeln. Die Herzogin von Angouleme hatte zu Bordeaux Thatkraft, Muth und Standhaftigkeit genug entfaltet, daß der Kaiſer von ihr ſagen konnte: „ſie ſei der einzige Mann in der Familie." Ihre Anſtrengungen ver-

mochten jedoch nichts gegen die Macht der Ereigniſſe; der General Clauzel kam und zwang ſie, Bordeaux zu verlaſſen und ſich zum zweiten Male in das Ausland zu flüchten.

Der Herzog von Angouleme war zu Lapalude in die Hände des Generals Gilly gefallen und befand ſich zu Port-Saint-Eſprit als Gefangener zur Verfügung des Kaiſers, deſſen Entſcheidung in Bezug auf dieſen Prinzen von den Freunden der Bourbonen mit Bangigkeit erwartet wurde. Das noch friſche Andenken der Ordonnanz, durch welche Napoleon für vogelfrei erklärt worden war, flößte den Royaliſten Beſorgniſſe ein und ſie mochten ſchreckliche Repreſſalien fürchten. Der Kaiſer gab dem General Grouchy, außerordentlichem Commiſſair im Süden, ſeinen Willen durch ein Schreiben zu erkennen, welches dem Prinzen die Freiheit gewährte, in das Ausland zu gehen, ihm ſonach geſtattete, Krieg gegen Napoleon und Frankreich zu erregen.

Unterdeſſen hatte ſich jenſeits der Alpen ein Ereigniß von der höchſten Wichtigkeit zugetragen. Murat, von dem Wiener Congreſſe bedroht, ſuchte Italien gegen Oeſterreich aufzuwiegeln. Dieſe Schilderhebung brachte den Souverainen den Glauben bei, Napoleon habe die Inſel Elba erſt verlaſſen, nachdem er ſich mit ſeinem Schwager ausgeſöhnt, und daß ſie ihren doppelten Verſuch zuſammen verabredet hätten. Mehr bedurfte es nicht, um das Wiener Cabinet taub gegen alle friedlichen Eröffnungen von Seiten Napoleon's zu machen; die öſterreichiſchen Miniſter blieben daher dem Vertrage vom 25. März 1815 unwiderruflich getreu, in welchem ſich die Verbündeten das Wort gegeben hatten, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis ſie den Thron, den der Kaiſer auf eine ſo wunderbare Weiſe wieder errichtet, neuerdings umgeſtürzt hätten. Jener Querſtrich ließ Napoleon in ſeinen Memoiren ſagen: „Zweimal die Beute des befremdlichſten Schwindels, war der König von Neapel zweimal die Urſache unſerer Unglücksfälle; im Jahre 1814, indem er ſich gegen Frankreich, und im Jahre 1815, indem er ſich gegen Oeſterreich erklärte.“

Welche geringe Hoffnung der Kaiſer auch hegte, Oeſterreich von der Coalition abwendig zu machen und die andern Mächte zur Entwaffnung zu bewegen, ſo erneuerte er doch, wie er ſo oft als Conſul und als

Kaiſer gethan, ſeine officiellen Verſuche, um ſeine Feinde zum Frieden zu vermögen und ihnen in jedem Falle die Verantwortlichkeit wegen des Krieges zuzuwälzen. Zu dieſem Zwecke erließ er Schreiben an alle Souveraine.

Die verbündeten Monarchen antworteten nicht nur nicht, ſondern ließen die franzöſiſchen Bevollmächtigten nicht einmal ihre Beglaubigungsſchreiben überreichen. Da ſah Napoleon, daß er eilen und ſich ernſtlich zum Kriege rüſten müſſe.

Die Unbeliebtheit der Bourbonen war tief in dem Herzen der Nation gewurzelt und die Bewunderung für Napoleon lebendig und allgemein; dennoch war auch der Friede der Gegenſtand des allgemeinen Wunſches, und obſchon ſich das franzöſiſche Volk entſchloſſen zeigte, neue Opfer zu bringen, um ſeine Ehre, Würde und Unabhängigkeit zu behaupten, ſo hatte es doch keinen Wunſch, den Krieg wieder zu beginnen, und hatte ſich geſchmeichelt, daß ſich der europäiſche Bund durch die Wiederkehr Oeſterreichs zum franzöſiſchen Bündniſſe auflöſen würde, insbeſondere da Napoleon laut verkündet hatte, daß Marie Louiſe und der König von Rom der Verſammlung des Maifeldes beiwohnen würden. Die wenig friedliche Wendung, welche die franzöſiſchen diplomatiſchen Verhältniſſe mit allen Höfen von Europa, insbeſondere mit jenem von Wien nahmen, enttäuſchte daher die Hoffnung einer Menge Patrioten, welche nur mit traurigen Ahnungen Frankreich gezwungen ſahen, ſich dem ganzen verbündeten Europa gegenüberzuſtellen. Aber wenn der Friede für unmöglich erkannt ward, was wurde aus der Freiheit?

Am 22. April verkündete Napoleon eine Zuſatzacte zu der Conſtitution des Reiches. Statt das Werk der neuen conſtituirenden Verſammlung, die er durch ſein Decret vom 13. März berufen hatte, abzuwarten, arbeitete er ganz allein die ſo feierlich verſprochene Reviſion der Conſtitution aus, und um in dieſer Beziehung jede unbequeme Erörterung zu vermeiden, beſchränkte er die zahlloſen Wähler, die das Maifeld bilden ſollten, auf die Verrichtungen des Stimmenzählens. Das Volk wurde, wie zur Zeit der Abſtimmung über das Conſulat auf Lebenszeit und über die kaiſerliche Würde, feierlich über folgende Urkunde befragt, die bei allen Municipalitäten von Frankreich niedergelegt wurde:

„Erſter Artikel. Die Verfaſſung des Reiches, namentlich die Zuſatzacte vom 23. Frimaire des Jahres VIII, die Senatsbeſchlüſſe vom 14. und 16. Thermidor des Jahres X und jener vom 28. Floreal des Jahres XII, werden durch nachfolgende Beſtimmungen abgeändert. Alle andern Verfügungen bleiben aufrecht und in Kraft. Zweiter Artikel. Die geſetzgebende Gewalt wird von dem Kaiſer und von zwei Kammern ausgeübt. Dritter Artikel. Die erſte Kammer, genannt Kammer der Pairs, iſt erblich. Vierter Artikel. Der Kaiſer ernennt ihre Mitglieder, welche unabſetzbar ſind, ſie und ihre männlichen Nachkommen, vom Aelteſten zum Aelteſten, in directer Linie. Die Anzahl der Pairs iſt unbeſchränkt, u. ſ. w.

Es wäre unnütz, die übrigen Verfügungen der Zuſatzacte wiederzugeben. Die kaiſerlichen Statuten von 1806, welche den Geiſt der Gleichheit verletzten, ließen dem blinden Zufall der Geburt doch nur Titel und Würden ohne politiſche Verrichtungen; die Zuſatzacte geht weiter, ſie überläßt dieſem Zufall das erſte aller politiſchen Rechte, das, an der Abfaſſung der Geſetze Theil zu nehmen. Nach dem Manifeſte aus dem Golfe St. Juan, nach dem, was er von Cannes bis Paris geſehen, gehört und verkündet hatte, nach ſeinem Decrete von Lyon, in welchem er unter dem Jubel von ganz Frankreich der alten Ariſtokratie das Todesurtheil geſprochen, Frankreich erbliche Pairs geben, das hieß zu ſchnell die Hoffnungen Lügen ſtrafen, welche ſeine liberale Sprache und ſein populäres Benehmen geweckt hatte. Carnot widerſetzte ſich aus allen Kräften der Verkündigung dieſer Zuſatzacte, welche eine ſo unkluge Verfügung enthielt. Er ſprach „für den erworbenen gegen den ererbten Ruhm, für die großen Männer gegen die Nachkommen großer Männer.“ Gerade in ſolchen Ausdrücken hatten die Redner des Conſulates in Napoleon's Namen den demokratiſchen Charakter der Ehrenlegion bezeichnet und den Unterſchied angegeben, welcher dieſe neue Einrichtung von den ariſtokratiſchen Auszeichnungen der alten Herrſchaftsform trenne.

Aber die Tendenzen und Ueberlieferungen des Kaiſerreiches trugen über die Erinnerungen des Conſulates den Sieg davon. Die monarchiſche Idee behauptete in Napoleon ihre ganze Kraft und Tiefe. Der

Kaiſer glaubte fortwährend, wie Beujamin Conſtant geſagt hat, daß die Minderzahl Conſtitutionen verlange; und wie glänzend auch die Volksanzeichen bei ſeinem neuerlichen Triumphzuge waren, beharrte er dabei, die Gunſt, in welcher das conſtitutionelle Syſtem ſtand, als eine Sache der Mode, als ein vorübergehendes Joch zu betrachten.

Der Kaiſer zählt auf den beharrlichen Widerwillen des franzöſiſchen Volkes gegen die Männer der alten Herrſchaftsform, um die Stimmen für ſeine Zuſatzacte zu gewinnen, indem er neben der Einführung einer erblichen Pairie und neben andern ſehr wenig liberalen Verfügungen in dieſelbe einen Artikel aufnimmt, welcher die Abſchaffung der Zehnten und Feudalrechte, die Unterdrückung des alten Adels und die ewige Aechtung der Bourbonen erneuert. Wirklich mangelten dieſer mißlichen Zuſatzacte zur Verfaſſung des Reiches die günſtigen Stimmen nicht, aber auf die öffentliche Meinung machte ſie einen ſchlimmen Eindruck, und der Volksenthuſiasmus, im Monate März ſo feurig und ſo allgemein, war gegen die Zeit der Verſammlung des Maifeldes ſchon ſehr erkaltet.

Indeſſen hatten ſich doch im Reiche patriotiſche Verbindungen gebildet, um den Aufſchwung der Demokratie zu erhalten und für die Vertheidigung des Gebietes zu ſorgen. Paris hatte ſeine Föderirten der Stadt und Vorſtadt. Die der Vorſtadt St. Mareeau und St. Antoine boten dem Kaiſer ihren Arm an, verlangten Waffen und ließen Laute hören, an welche ſeine Ohren ſonſt wenig gewöhnt waren. Aber ſeit ſeiner Landung im Golf von St. Juan war er darauf gefaßt. Er mußte fortfahren, dem, was ſeine Stellung forderte, ſo weit als möglich nachzugeben, und antwortete daher den Föderirten, die ſich übrigens als Bundesgenoſſen kund gaben:

„Föderirte Soldaten der Vorſtädte St. Antoine und St. Marceau! Ich bin allein gekommen, weil ich auf die Bevölkerung der Städte, die Landbewohner und die Soldaten der Armee zählte, deren Anhänglichkeit an die Nationalehre ich kannte. Ihr habt alle mein Vertrauen gerechtfertigt. Ich werde euch Waffen, werde euch zu Führern Offiziere geben, welche mit ehrenvollen Wunden bedeckt und gewohnt ſind, den Feind vor ſich fliehen zu ſehen. Föderirte Soldaten!

wenn es in den höhern Classen der Gesellschaft Menschen gibt, welche den französischen Namen entehrt haben, so hat sich doch in der Bevölkerung der Städte, in den Landbewohnern und in den Soldaten der Armee die Vaterlandsliebe und das Nationalehrgefühl ungeschwächt erhalten. Ich freue mich eures Anblicks und setze Vertrauen in euch. Es lebe die Nation!"

Nachdem die zu Paris vereinigten Wähler die Abstimmung über die Zusatzacte geprüft hatten, überreichte eine Centraldeputation das Ergebniß dem Kaiser in der Versammlung des Maifeldes. Dreizehnhunderttausend Bürger hatten die Zusatzacte angenommen, viertausend sie verworfen. Napoleon antwortete dem Präsidenten der Deputation in einer Rede, welche das einzige merkwürdige Ereigniß dieses großen Nationaltages war, den man anfangs als die neue Aera der Wiedergeburt pomphaft angekündigt hatte und der dann zur armseligen Gestalt einer bloßen Stimmenuntersuchung eingeschrumpft war.

„Meine Herren!" begann er, „als Kaiser, als Consul, als Soldat habe ich Alles dem Volke verdankt. Im Glück, im Unglück, auf dem Schlachtfelde, im Rathe, auf dem Throne, im Exil ist Frankreich der einzige und beständige Gegenstand meiner Gedanken und Handlungen gewesen. Ihr seid im Begriff, in eure Departements zurückzukehren. Saget den Staatsbürgern, daß die Lage groß ist, daß wir mit Einigkeit, Kraft und Beharrlichkeit siegreich aus dem Kampfe eines großen Volkes gegen seine Unterdrücker hervorgehen, daß die künftigen Geschlechter unser Benehmen strenge prüfen werden, und daß eine Nation Alles verliert, wenn sie ihre Unabhängigkeit verliert. Saget ihnen, daß die Könige des Auslandes, die ich entweder auf den Thron erhoben, oder die mir die Bewahrung ihrer Krone verdanken, welche sich zur Zeit meines Glückes alle um mein Bündniß und um den Schutz des französischen Volkes beworben haben, jetzt alle ihre Streiche gegen meine Person richten: wenn ich nicht wüßte, daß es das Vaterland ist, an welches sie eigentlich wollen, so würde ich mein Dasein, gegen das sie sich so erbittert zeigen, zum Opfer bringen. Saget aber auch den Bürgern, daß, so lange die Franzosen mir jene Liebe bewahren, von der sie mir so viele Beweise gaben, diese Wuth unserer Feinde ohnmächtig sein

wird. Franzoſen! mein Wille iſt der des Volkes; meine Rechte ſind die ſeinigen; meine Ehre, mein Ruhm, mein Glück kann nur die Ehre, der Ruhm und das Glück Frankreichs ſein."

Napoleon war gewaltig, wenn er ſich dergeſtalt auf den Standpunkt der Nationalanſicht ſtellte. Seine Sprache hatte dann die Macht der tiefempfundenen Wahrheit. Man liebte es, ihn ſich ſo hoch ſtellen, ſich mehr als jedem Andern das Recht zuerkennen zu ſehen, ſeine Ehre und ſeinen Ruhm mit der Ehre und dem Ruhme von Frankreich zu identificiren; es war der Gedanke Aller, den er ausdrückte; das Bewußtſein des großen Mannes empfand die innerſte Meinung der großen Nation und ſein Mund ſprach ſie aus. Aber die Nationalität war nicht mehr das einzige Intereſſe, welches die Gemüther der Publicums beſchäftigte. Die Freiheit war in das Gebiet der geſetzlichen Erörterungen zurückgekehrt, die conſtitutionelle Arena öffnete ſich wieder, und gewiß war ſie es nicht, für welche Gott Napoleon geſchaffen hatte. Dennoch zwang er ſich, ſeinem Worte, ſo wohlgeeignet das Orakel unumſchränkter Gewalt zu ſein, einen den Ziemlichkeiten der parlamentariſchen Regierung angemeſſeneren Ausdruck zu geben.

Am 4. Juni eröffnete er in Perſon die Kammern mit einer Rede, in welcher er ihre Mitwirkung verlangte, „um der heiligen Sache des Volkes," wie er ſagte, „den Triumph zu verſchaffen."

Napoleon hatte von der Kammer der Pairs, welche ſein Werk war, nichts zu beſorgen; aber die der Volksvertreter ließ die Bildung einer liberalen Oppoſition fürchten, welche nicht nur die Regierungstendenzen des Kaiſers durchkreuzen, ſondern auch zwiſchen den großen Staatsgewalten die unerläßliche Eintracht, deren die Landesvertheidigung bedurfte, ſtören konnte. Lafayette und Lanjuinais waren in dieſer Verſammlung wiedererſchienen, und der Einfluß, den ſie auf dieſelbe von der erſten Sitzungan ausgeübt hatten, genügte, um deren Richtung und Geiſt zu erkennen. Lanjuinais, zum Präſidenten gewählt, erhielt den Auftrag, dem Kaiſer die Geſinnungen der Nationalvertreter auszudrücken, und verfügte ſich an der Spitze einer Deputation in die Tuilerien, um an den Stufen des Thrones eine Adreſſe niederzulegen,

welche die Wünſche und Anſichten der Verſammlung enthielt und auf welche Napoleon ſo antwortete:

„Die Conſtitution iſt unſer Vereinigungspunkt, ſie muß in dieſer Zeit des Ungewitters unſer Polarſtern ſein. Jede öffentliche Erörterung, welche darauf abzielte, mittelbar oder unmittelbar das Vertrauen zu vermindern, welches man in ihre Beſtimmungen ſetzen muß, wäre ein Unglück für den Staat; wir würden uns mitten unter Klippen ohne Magnetnadel und Leitſtern befinden. Die Kriſis, in welcher wir uns befinden, iſt groß. Laſſen Sie uns nicht das Beiſpiel des ſpätern römiſchen Reiches nachahmen, welches, auf allen Seiten von den Barbaren gedrängt, ſich zum Märchen der Nachwelt machte, indem es ſich in dem Augenblick, wo der Sturmwidder die Stadtthore zertrümmerte, mit abſtracten Diſcuſſionen beſchäftigte.“

Der Kaiſer verließ die Hauptſtadt am 12. Juni und begab ſich nach der belgiſchen Grenze. Zu Avesne am 14. angekommen, erließ er folgende Proclamation: „Soldaten! Heute iſt der Jahrestag von Marengo und Friedland, welche zweimal über das Schickſal von Europa entſchieden. Damals wie nach Auſterlitz und Wagram waren wir zu großmüthig; wir glaubten den Betheuerungen und Eiden der Fürſten, welche wir auf dem Throne ließen. Jetzt aber, verbündet untereinander, wollen ſie die Unabhängigkeit und die heiligſten Rechte Frankreichs antaſten. Sie haben den ungerechteſten aller Angriffe begonnen; laßt uns gegen ſie marſchiren; ſie und wir, ſind wir nicht noch dieſelben? Soldaten! wir haben Eilmärſche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren zu beſtehen; aber mit Standhaftigkeit werden wir ſiegen, werden die Menſchenrechte und das Glück des Vaterlandes wiedererringen. Für jeden Franzoſen, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, iſt der Augenblick gekommen, zu ſiegen oder zu ſterben.“

Während der Kaiſer dergeſtalt den Muth ſeiner Soldaten aufſtachelte, drang der Verrath aufs Neue in die franzöſiſchen Reihen; der General Bourmont und andere höhere Offiziere gingen zum Feinde über. Als die Nachricht von dieſem Abfall in das Hauptquartier gelangte, ſagte der Kaiſer zu Ney: „Nun, Herr Marſchall, was ſagen Sie zu Ihrem Schützling?“ Sire, antwortete der Tapferſte der Tapfern,

ich hätte auf Bourmont wie auf mich ſelbſt gerechnet. — „Ei," verſetzte Napoleon, „die Blauen bleiben ſtets blau und die Weißen weiß."

Der Feldzug wurde am 15. mit dem Treffen von Fleurus eröffnet. Die Preußen wurden geſchlagen und verloren ſiebentauſend Mann. Dieſer Erfolg der Avantgarde koſtete der franzöſiſchen Armee einen ihrer tapferſten Offiziere; der General Letort, Adjutant des Kaiſers, erhielt eine tödtliche Wunde in den Unterleib, während er an der Spitze der Dienſtſchwadron angriff.

Die feindlichen Armeen, welche Napoleon gegenüberſtanden, wurden von Wellington und Blücher befehligt. Sie waren mehr als zweihunderttauſend Mann, die franzöſiſche Armee dagegen nur hundertzwanzigtauſend Mann ſtark. Um der Gefahr, die mit einem ſolchen Mißverhältniſſe der Zahl verknüpft war, zu entgehen, ſuchte Napoleon vom Beginn des Feldzuges an die Engländer von den Preußen zu trennen, und manövrirte behende, um ſich mitten zwiſchen ſie zu werfen. Seine Pläne hatten am 16. durch die Schlacht von Ligny vollſtändigen Erfolg; Blücher, einzeln angegriffen, wurde völlig geſchlagen und ließ fünfundzwanzigtauſend Mann auf dem Schlachtfelde. Aber dieſer außerordentliche Verluſt ſchwächte einen Feind nicht ſonderlich, der Maſſen in Linie und noch zahlreichere Maſſen in Reſerve hatte. In der Lage, in welcher ſich der Kaiſer befand, bedurfte er eines entſcheidendern Erfolges, eines Sieges, der Blücher vernichtete und jenem geſtattete, am andern Tage über Wellington herzufallen und auch dieſen zu erdrücken. Dieſe aufeinander folgen ſollenden Niederlagen der Preußen und Engländer waren durch Verhaltungsbefehle, die Napoleon nach allen Richtungen ausgeſendet hatte, trefflich vorbereitet. Aber wir können es nicht oft genug wiederholen, ſeine Beſtimmung war erfüllt, und verderbliche Mißverſtändniſſe vereitelten die Berechnungen des Genies. Uebrigens ahnte er ſelbſt, daß irgend ein unvorhergeſehener Zufall ſeine Combinationen ſtören werde und daß ihm das Schickſal neue Schläge vorbehalten habe. „Gewiß iſt," hat er ſpäter geſagt, „daß ich unter dieſen Umſtänden das Gefühl eines entſcheidenden Erfolges nicht hatte; ich beſaß mein früheres Selbſtvertrauen nicht mehr." Seine Ahnungen gingen in Erfüllung. Nach zwei glänzenden Schlachttagen, aus denen er als

Sieger hervorging, wohnte er einer abermaligen und letzten Katastrophe bei, — der Schlacht bei Waterloo!

Es war am 18. Juni. Das Glück schien fortfahren zu wollen, unsere Waffen zu begünstigen. „Nach achtstündigem Feuer und achtstündigen Infanterie- und Cavalerieangriffen," heißt es im amtlichen Berichte, „sah die ganze Armee mit Freude die Schlacht gewonnen und das Schlachtfeld in unserer Gewalt.

„Um halb neun Uhr marschirten die vier Bataillone der mittlern Garde, welche auf die Hochebene jenseits Mont-Saint-Jean vorgeschickt waren, um die Cüraſſiere zu unterstützen, im Kartätschenhagel mit dem Bajonette zur Erstürmung der Batterien vor. Der Tag neigte sich; ein Angriff mehrerer englischer Schwadronen in ihre Flanke brachte sie in Unordnung; die Flüchtlinge gingen über die Schlucht zurück; daneben stehende Regimenter, welche einige der Garde angehörige Truppen in Auflösung sahen, glaubten, es sei die alte Garde, und wankten; das Geschrei: „„Alles ist verloren, die Garde ist zurückgeschlagen!"" ließ sich hören; die Soldaten behaupten sogar, daß auf einigen Punkten aufgestellte Böswillige gerufen hätten: „„Rette sich, wer kann!"" Wie dem immer sei, ein panischer Schreck durchflog allenthalben das Schlachtfeld; man stürzte sich in der größten Unordnung auf die Communicationslinie; Soldaten, Kanoniere, Pulverwagen drängten sich, auf ihr auzulangen; die alte Garde, die in Reserve stand, wurde von ihnen angefallen und sogar fortgerissen. In einem Augenblicke war die Armee nur eine verworrene Masse; alle Waffen waren durcheinander gemengt, es war unmöglich wieder ein Corps zu sammeln. Der Feind, welcher diese staunenswerthe Unordnung bemerkte, ließ Cavaleriecolonnen vorrücken; die Unordnung nahm zu und die Verwirrung der Nacht verhinderte, die Truppen zu sammeln und ihnen ihren Irrthum zu zeigen.

„So ging eine schon beendigte Schlacht, ein Tag gutgemachter falscher Maßregeln, größerer für morgen gesicherter Vortheile durch einen Augenblick panischen Schreckens verloren. Selbst die an der Seite des Kaisers aufgestellten Dienstschwadronen wurden durch diese tumultuarischen Wogen über den Haufen geworfen und desorganisirt, und es war nichts Anderes zu thun als dem Strome zu folgen. Die Reserve-

parks, das Gepäck, welches nicht über die Sambre zurückgegangen war, und Alles, was ſich auf dem Schlachtfelde befand, iſt in der Gewalt des Feindes geblieben. Es war nicht einmal möglich, die Truppen unſeres rechten Flügels zu erwarten; man weiß, was aus der tapferſten Armee der Welt wird, wenn ſie ſich durcheinander mengt und ihre Organiſation aufhört.

„Das war der Ausgang der Schlacht von Mont-Saint-Jean, ſo ruhmvoll für die franzöſiſchen Waffen und doch ſo unglücklich.“

Ein Irrthum des Marſchalls Grouchy trug zu dieſem unglücklichen Ergebniſſe bei. Er war beauftragt worden, die preußiſchen Corps Blücher's in Schach zu halten, und er ließ ſie nach der Richtung des Kanonendonners von Waterloo marſchiren, ohne ſelbſt dahin aufzubrechen, wie es der General Gérard dringend von ihm verlangte. Grouchy glaubte ſich ſtets der preußiſchen Armee gegenüber, während er nur eine Abtheilung derſelben (den General Thielemann) vor ſich hatte. Dieſer Irrthum, gegen den er zwar energiſch proteſtirt hat, den ihm aber nichtsdeſtoweniger die öffentliche Meinung, ſich auf jene Napoleon's und ſo vieler Generale, welche Augenzeugen waren, ſtützend, beharrlich zuſchreibt, dieſer Irrthum wandelte in weniger als einer Stunde nicht nur das Geſchick einer großen Schlacht, ſondern das von Europa ſelbſt um.

Der Kaiſer kannte den Geiſt, der in der Kammer der Volksvertreter herrſchte, zu genau, um nicht vorauszuſehen, daß die Nachricht von der Zerſtreuung ſeiner Armee die Stürme der Tribune gegen ihn rege machen würde. Er fühlte daher die Nothwendigkeit, unverzüglich in die Hauptſtadt zurückzukehren, um dort durch ſeine Gegenwart die innern Feinde im Zaum zu halten und der parlamentariſchen Kriſis entweder vorzubeugen oder ſie wenigſtens zu mildern. Er langte am 20. Juni um neun Uhr des Abends in Begleitung des Herzogs von Baſſano und der Generale Bertrand, Drouot, Labedoyère und Gourgaud in Paris an. Er ließ ſogleich ſeine beiden Brüder Joſeph und Lucian, den Erzkanzler Cambacères und die Miniſter mit Portefeuille zu ſich kommen. Die Lage war ſchwierig: Jeder gab ſeine Mittel an, die öffentlichen Gefahren zu beſchwören. Auch der Staatsrath wurde

berufen. Der Kaiſer ſetzte demſelben ſeine Unfälle, ſeine Bedürfniſſe und ſeine Hoffnungen auseinander. Da er einſah, wie wichtig es ſei, die Kammer der Volksvertreter zu ſchonen und die Uneinigkeit, die zwiſchen ihm und ihr beſtand, nicht zu ſehr durchblicken zu laſſen, that er, als ſchriebe er die feindſeligen Geſinnungen, welche ſich in dieſer Verſammlung kundgegeben hatten, nur einer böswilligen Minorität zu.

Sollte ſich Napoleon wirklich über die Geſinnungen der Mehrheit der Repräſentanten von Frankreich getäuſcht haben, ſo wurde er doch bald durch ihre Handlungen enttäuſcht. Dieſe Verſammlung gehorchte mehr, als er es zu glauben ſchien, dem Antriebe Lanjuinais' und Lafayette's. Auf den Antrag des Letzteren erklärte ſich dieſelbe für permanent und den zum Verräther des Vaterlandes, der es wagen würde, ſie aufzulöſen. Dieſer Bruch, welcher auf die Nationalvertreter eine ſchwere Verantwortlichkeit lud, brachte dem politiſchen Daſein Napoleon's den letzten Schlag bei. Die Bourbonen und das Ausland jauchzten vor Freude.

Als der Beſchluß der Volksvertreter im Palaſte Elyſée-Bourbon bekannt wurde, verbreitete er in der Umgebung des Kaiſers die größte Beſtürzung. Seine eifrigſten Diener ließen ſich von Verzweiflung überwältigen und riethen ihm, ſich dem unerbittlichen Schickſal zu unterwerfen, das von ihm ein neues Opfer fordere. Regnault de Saint-Jean-d'Angely war einer von denjenigen, welche Alles aufboten, um ihn zu bewegen, ſich noch einmal auf dem Altare des Vaterlandes zu opfern. Da erklärte Napoleon ſeinen Entſchluß, zu Gunſten ſeines Sohnes abzudanken. Ein einziger Mann im Miniſterrathe bekämpfte dieſen Entſchluß, weil er Frankreich neuerdings dem Auslande überlieferte, und dieſer Mann war derſelbe, welcher allein die Einführung der kaiſerlichen Regierung bekämpft hatte. Carnot, der Freiheit ſtandhafteſter Vertheidiger, war der Anſicht, daß man aus Uebermaß von Mißtrauen gegen den Kaiſer die Nationalunabhängigkeit keineswegs gefährden dürfe, und daß dieſes erſte Intereſſe der Nation durch die Entfernung des einzigen Führers, dem die Armee und das Volk folgen konnte oder wollte, geradezu auf das Spiel geſetzt werde. Als die entgegengeſetzte Meinung das Uebergewicht gewonnen hatte, lehnte er ſich an einen Tiſch, ſtützte

das Haupt in beide Hände und weinte. Da sprach Napoleon zu ihm: „Ich habe Sie zu spät kennen gelernt.“ Der Kaiser setzte dann folgende Erklärung auf:

„Franzosen! als ich den Krieg zur Bewahrung der Nationalunabhängigkeit begann, zählte ich auf die Vereinigung aller Anstrengungen und auf das Zusammenwirken aller Nationalgewalten. Ich hatte Grund, hieraus auf Erfolg zu hoffen, und habe darum allen Erklärungen der Mächte wider mich getrotzt. Die Umstände scheinen sich geändert zu haben. Ich biete mich dem Hasse der Feinde Frankreichs als Opfer dar. Möchten sie in ihren Erklärungen aufrichtig gewesen sein und es nie auf mehr als auf meine Person abgesehn haben! Mein politisches Leben ist geschlossen, und ich verkündige meinen Sohn, unter dem Namen Napoleon II., zum Kaiser der Franzosen. Die gegenwärtigen Minister werden provisorisch den Regentschaftsrath bilden. Die Theilnahme an meinem Sohne legt mir auf, die Kammern einzuladen, ohne Verzug die Regentschaft durch ein Gesetz zu organisiren. Einigt euch Alle für das öffentliche Wohl, um eine unabhängige Nation zu bleiben.“

Diese Erklärung wurde sogleich den beiden Kammern überbracht. Die Volksvertreter, die sie veranlaßt hatten, nahmen sie mit Entzücken auf. Aber sie faßten keinen Beschluß in Bezug auf Napoleon II., dessen Recht von einigen Rednern, unter ihnen Berenger aus dem Departement des Drome, lebhaft vertheidigt wurde. Die Kammer der Volksvertreter glaubte eine Deputation an Napoleon senden zu müssen, um ihm zu seiner zweiten Abdankung Glück zu wünschen. „Ich danke Ihnen,“ sagte er zu den Deputirten, „für die Gesinnungen, welche Sie mir ausdrücken; ich wünsche, meine Abdankung möge Frankreich zum Heil gereichen, hoffe es aber nicht; sie läßt den Staat ohne Oberhaupt, ohne politisches Dasein. Die Zeit, welche man verloren, um die Monarchie zu stürzen, hätte angewendet werden können, um Frankreich in den Stand zu setzen, den Feind zu zermalmen. Ich rathe der Kammer, die Armee schnell zu verstärken; wer den Frieden will, muß sich zum Kriege rüsten. Ueberliefert diese große Nation nicht den Fremden auf Gnade und Ungnade. Fürchtet, daß euch eure Hoffnungen täuschen. Da liegt die

Gefahr. In welcher Lage ich mich auch befinde, werde ich ſtets glücklich ſein, wenn Frankreich es iſt."

Inzwiſchen triumphirten die Feinde der kaiſerlichen Dynaſtie in der Kammer der Volksvertreter; ſie hatten die Ausrufung Napoleon's II. beſeitigt und eine Commiſſion von fünf Mitgliedern ernannt, um eine proviſoriſche Regierung zu bilden: Fouché, Carnot, Grenier, Quinette und Caulaincourt. Auf die Nachricht hiervon brach Napoleon voll Entrüſtung in folgende Worte aus:

„Ich habe nicht zu Gunſten eines neuen Directoriums abgedankt, ſondern zu Gunſten meines Sohnes. Wenn man ihn nicht als Kaiſer ausruft, ſo iſt meine Abdankung nichtig und als nicht geſchehen zu betrachten. Die Kammern wiſſen recht gut, daß das Volk, die Armee und die öffentliche Meinung ihn wollen, aber das Ausland hält ihn zurück. Nicht dadurch, daß ſie ſich vor den Verbündeten mit herabhangenden Ohren und auf den Knien zeigen, werden ſie dieſe zwingen, die Nationalunabhängigkeit anzuerkennen. Wenn ſie das Gefühl ihrer Lage hätten, würden ſie Napoleon II. aus eignem Antriebe ausgerufen haben. Das Ausland hätte dann geſehen, daß ſie einen Willen, einen Zweck, einen Vereinigungspunkt zu haben wiſſen; es hätte geſehen, daß der 20. März keine Parteiſache, kein Handſtreich der Aufrührer, ſondern das Ergebniß der Anhänglichkeit der Franzoſen an meine Perſon und Familie geweſen iſt. Die Nationaleinmüthigkeit würde auf die Verbündeten mehr gewirkt haben, als dieſe ganze niedrige und ſchmachvolle Rückſicht auf ſie."

Inzwiſchen gab es in Paris eine große Anzahl Patrioten, welche mit Carnot glaubten, man müſſe ſich vor Allem mit der Landesvertheidigung befaſſen, und daß dieſe Vertheidigung ohne den Arm, ohne das Genie, ohne den Namen des Kaiſers kaum möglich ſei. Die Militärs theilten dieſe Meinung und ſprachen ſie laut aus. Man ſchrie von allen Seiten: „Den Kaiſer wieder und mehr Soldaten!" Das Volk, welches ſich in ſtets zunehmender Menge um den Palaſt Elyſée-Bourbon, in welchem der Kaiſer wohnte, drängte, flößte endlich den Kammern und Fouché, welcher die proviſoriſche Regierung leitete und mit dem Auslande unterhandelte, Beſorgniſſe ein. Man fürchtete, die Abdankung

möchte von den Verbündeten für ein bloßes Spiel gehalten werden, wenn der Kaiser in Paris bliebe. Carnot wurde beauftragt, ihm die Beſorgniſſe ſeiner Collegen mitzutheilen und ihn zu vermögen, ſich von Paris zu entfernen. Er verfügte ſich nach dem Elyſée, wo er Napoleon im Bade und allein traf. Nachdem er den Zweck ſeines Beſuches auseinandergeſetzt, ſchien der geſtürzte Potentat über die Beſorgniſſe, welche ſeine Anweſenheit einflößte, zu erſtaunen. „Ich bin ja nur noch," ſagte er, „ein einfacher Privatmann, ja ich bin weniger als das."

Indeſſen verſprach er dem Wunſche der Kammern und der proviſoriſchen Regierung nachzugeben und ging den 25. Juni nach Malmaiſon, aber auch hier war er Paris noch zu nahe, um nicht ſeinen Feinden Argwohn einzuflößen. Fouché beſorgte neue Entſchlüſſe von ſeiner Seite, und ließ ihn durch den General Becker unter dem Vorwande, für ſeine Sicherheit zu ſorgen, ſtreng überwachen. Auf die Nachricht von der Annäherung der Alliirten, welche völlig zu ſchlagen ihm ein unvorſichtiges Manövre von ihrer Seite Gelegenheit zu geben ſchien, ſchrieb er an die proviſoriſche Regierung, um ſich ihr als Soldat zur Verfügung zu ſtellen, ſo:

„Indem ich abdankte, habe ich nicht auf das edelſte Recht des Bürgers, das Vaterland zu vertheidigen, Verzicht geleiſtet. Die Annäherung der Feinde an die Hauptſtadt läßt keinen Zweifel über ihre Abſichten. In ſo ſchwierigen Umſtänden biete ich meine Dienſte als General an, indem ich mich als erſten Soldaten des Vaterlandes betrachte."

Diejenigen, welche die Abdankung des Kaiſers verlangt hatten, konnten den großen Feldherrn, den ſie vom Throne zu ſteigen gezwungen, kaum an die Spitze der Armee ſtellen. Sie wußten, daß ein Soldat wie Er keinen andern Rang hatte, als den eines Generaliſſimus, und daß ihn zum Bundesgenoſſen nehmen hieß, ihn wieder zum Herrn nehmen. Sie verweigerten es, und die Ereigniſſe nahmen ihren Lauf. Man trieb ihn zur Abreiſe, und er trat ſie nach Rochefort an, um ſich einzuſchiffen nach den freien Staaten Nordamerika's.

## Dreiundfunfzigstes Capitel.

Ankunft Napoleon's zu Rochefort. Schreiben an den Prinzen-Regenten. Er verfügt ſich auf den Bellerophon und geht nach England unter Segel. Benehmen des engliſchen Miniſteriums gegen ihn. Gegenſatz zur lebhaften Theilnahme, welche die britiſche Nation für ihn an den Tag legt. Napoleon proteſtirt gegen die Beſtimmung, welche ihm das engliſche Cabinet anweiſt. Er ſchifft ſich auf dem Northumberland nach St. Helena ein.

Becker, dem die proviſoriſche Regierung die ſchwierige Aufgabe übertragen hatte, ſeinen großen Gebieter zu Malmaiſon zu überwachen, erhielt Befehl, ihn bis Rochefort zu begleiten und erſt am Bord des Schiffes, welches ihn über die Meere führen ſollte, zu verlaſſen. Dieſer wackere General ſagte zum Kaiſer, als er zum erſten Male vor ihm erſchien: „Ich bin mit einer peinlichen Sendung beauftragt, und werde Alles, was von mir abhängt, thun, um ſie zu Ihrer Zufriedenheit zu erfüllen.“ Wirklich entfernte er ſich niemals von der Ehrfurcht und den Rückſichten, welche man geſtürzter Größe ſchuldig iſt.

Napoleon verließ Malmaiſon am 29. Juni und langte am 3. Juli zu Rochefort an. Am nächſten Tage traf ſein Bruder Joſeph hier mit ihm zuſammen. Der Kaiſer vernahm während ſeines Aufenthaltes in dieſer Stadt um ſeine Wohnung beſtändig lauten Vivatruf; mehrere Male erſchien er auf dem Balcon der Präfectur, die er bewohnte, und empfing ſtets neue Beweiſe der innigen Liebe, welche das Volk ihm bewahrte. Am 8. Juli ſchiffte er ſich in der Abſicht ein, nach den Vereinigten Staaten zu ſegeln, mit dem feſten Vertrauen, daß das ſichere Geleite, welches ihm die proviſoriſche Regierung für dieſe Ueberfahrt verſprochen hatte, ihm von den Verbündeten ohne Hinderniß und Aufſchub gewährt werden würde. Zwei Tage darauf ſchickte er Las Caſes und Savary an Bord des Bellerophon, um zu erfahren, ob der Commandant der engliſchen Kreuzer von den Miniſtern Seiner britiſchen Majeſtät den förmlichen Befehl erhalten habe, ſich ſeiner Abfahrt nicht zu widerſetzen. Der Capitain Maitland, welcher den Bellerophon befehligte, hatte noch keine Verhaltungsbefehle in dieſer Beziehung und

begnügte ſich mit der Antwort, daß er an den Admiral berichten werde. Am 14. Juli befand ſich Napoleon, auf Antwort wartend, noch immer auf der Inſel Aix. Dieſes längere Stillſchweigen machte ihn ungeduldig, und er wollte aus dem Zuſtande der Ungewißheit, in welcher man ihn ſeit vier Tagen ließ, herauskommen. Las Caſes verfügte ſich in Begleitung Lallemand's abermals zum Capitain Maitland, welcher bei ſeiner verneinenden Erklärung blieb, ſich aber übrigens erbot, den Kaiſer an Bord ſeines Schiffes aufzunehmen und nach England zu bringen, wo man ihn mit jeder Rückſicht, die er nur wünſchen könne, behandeln werde.

Nachdem Las Caſes und Lallemand über den Erfolg ihrer Sendung Bericht erſtattet hatten, verſammelte Napoleon die Gefährten ſeines Unglücks um ſich und zog ſie über den zu ergreifenden Entſchluß zu Rathe. Man hatte vor ſich einen engliſchen Kreuzer, den man nicht zu bezwingen hoffen konnte, und hinter ſich ein Land, welches die verbündeten Heere und die Rückkehr der Bourbonen für Alles, was den Namen Napoleon trug oder ſich zu ſehr mit ſeinem Ruhme vergeſellſchaftet hatte, höchſt ungaſtlich machte. In dieſer ſchwierigen Lage glaubte Napoleon nichts Beſſeres thun zu können, als ſich an den Edelmuth des engliſchen Volkes zu wenden und ſich feierlich zum Gaſte deſſelben zu erklären. Er ergriff die Feder und ſchrieb an den Prinzen-Regenten folgende denkwürdige Zeilen:

„Königliche Hoheit! Zielſcheibe der Parteien, welche mein Vaterland ſpalten, und in Feindſchaft mit den größten Mächten von Europa, habe ich meine politiſche Laufbahn geſchloſſen. Ich komme, wie Themiſtokles, mich an dem Herd des britiſchen Volkes niederzulaſſen; ich ſtelle mich unter den Schutz der Geſetze, welchen ich von Eurer Königlichen Hoheit, als dem mächtigſten, dem ſtandhafteſten und dem edelmüthigſten meiner Feinde, in Anſpruch nehme.“

Las Caſes und Gourgaud brachten dieſes Schreiben dem Capitain Maitland und kündigten ihm an, daß Napoleon ſich am andern Tage an Bord ſeines Schiffes verfügen werde. Wirklich fuhr am 15. mit Anbruch des Tages die Brigg „der Sperber“ den großen Mann nach dem Bellerophon. Im Augenblicke des Anlegens gewahrte der Kaiſer,

daß ſich der General Becker ihm nähere, ohne Zweifel um Abſchied zu nehmen; da ſagte er lebhaft zu dieſem: „Entfernen Sie ſich, General; ich will nicht, daß man glauben könne, ein Franzoſe habe mich meinen Feinden überliefert.“ Aber indem er dieſe Worte ſprach, reichte er dem Generale die Hand und umarmte ihn.

Als Napoleon den Bellerophon betrat, redete er den Capitain ſo an: „Ich komme an Bord Ihres Schiffes, um mich unter den Schutz der engliſchen Geſetze zu ſtellen.“ Der Capitain führte ihn ſogleich in ſeine Cajüte und übergab ihm dieſelbe. Am andern Tage verfügte ſich der Kaiſer an Bord des Superb, auf welchem der Admiral Hotham, der die Station commandirte, ſeine Flagge aufgezogen hatte. Er kehrte denſelben Tag nach dem Bellerophon zurück, der ſogleich nach England unter Segel ging. Der Admiral Hotham entwickelte während des Beſuches, den ihn Napoleon abſtattete, nach dem unabweisbaren Zeugniſſe des Las Caſes „jene ganze Anmuth und jenes gewählte Benehmen, welches den Mann von Rang und ausgezeichneter Erziehung charakteriſirt.“ „Uebrigens befand ſich der Kaiſer,“ wie derſelbe Schriftſteller berichtet, „in der Mitte ſeiner grauſamſten Feinde, derjenigen, denen man über ihn beſtändig die ungereimteſten und gehäſſigſten Berichte aufgetiſcht hatte, nicht ohne auf ſie den vollen Einfluß ſeines Ruhmes auszuüben. Der Capitain, die Offiziere, die Mannſchaft hatten bald das Benehmen ſeines Gefolges angenommen; es war bei Allen dieſelbe Rückſicht, dieſelbe Sprache, dieſelbe Ehrfurcht. Wenn er auf dem Verdecke erſchien, hielt ſich Alles mit entblößtem Haupte. Kurz, Napoleon war am Bord des Bellerophon Kaiſer.“

Am 24. Juli kam der Capitain Maitland auf der Rhede von Torbay an und ſchickte zu dem Admiral Keith um Verhaltungsbefehle. Dieſer trug ihm auf, nach Plymouth zu ſegeln, wo der Bellerophon am 26. vor Anker ging. So wie man an der engliſchen Küſte die Annäherung des Kaiſers erfuhr, gab ſich die lebhafteſte Neugierde kund, und die Rhede von Torbay bedeckte ſich mit Böten. Ein ſolcher Empfang von Seiten des Volkes ſtand in zu grellem Gegenſatze zu dem Schickſale, welches die britiſche Regierung dem Kaiſer vorbehalten hatte, als daß die Miniſter des Königs Georg nicht hätten ſuchen ſollen dieſe Beweiſe

der Volksanſicht zu verhindern, ohne daß es etwas half. In den letzten Tagen erſchien der Admiral Keith in Begleitung des Ritters Bonbury, um auf eine grauſame Art der Ungewißheit Napoleon's ein Ende zu machen; er war der Ueberbringer einer miniſteriellen Note, welche dem General Bonaparte die Inſel St. Helena als künftigen Aufenthaltsort anwies. Das war ein Deportationsbefehl, den das Klima in ein Todesurtheil verwandeln ſollte. Als Napoleon aus dem Munde des Admirals dieſen Beſchluß des engliſchen Cabinets erfuhr, ließ er ſeiner Entrüſtung freien Lauf und proteſtirte aus allen Kräften gegen eine ſo offenbare Verletzung des Völkerrechtes. „Ich bin der Gaſt Englands," ſagte er, „nicht ſein Gefangener; ich bin freiwillig gekommen, mich unter den Schutz ſeiner Geſetze zu ſtellen; man verletzt an mir die geheiligten Rechte der Gaſtfreundſchaft; ich werde nie freiwillig in den Schimpf, den man mir anthut, willigen; nur die Gewalt kann mich dazu zwingen."

Der Bellerophon verließ am 4. Auguſt die Rhede von Plymouth, ſegelte aber nicht nach dem Süden, ſondern den Canal la Manche aufwärts. Napoleon erfuhr, daß er auf ein anderes Schiff, den Northumberland, der ihn nach St. Helena bringen ſolle, kommen werde. Die kräftigen an Lord Keith bei Gelegenheit ſeiner entſetzlichen Mittheilung gerichteten Worte konnten für die Geſchichte verloren ſein; er wiederholte ſie in einer förmlichen Proteſtation, welche er an den Admiral ſandte, und die wörtlich angeführt zu werden verdient:

„Ich proteſtire hiermit feierlich, im Angeſichte des Himmels und der Menſchen, gegen die Gewalt, welche man mir anthut, gegen die Verletzung meiner heiligſten Rechte, indem man durch Zwang über meine Perſon und meine Freiheit verfügt. Ich bin freiwillig auf den Bellerophon gekommen, ich bin nicht der Gefangene, ſondern der Gaſt Englands. Ich bin dahin auf Veranlaſſung des Capitains ſelbſt gekommen, welcher erklärt hat, von der Regierung Befehl zu haben, mich aufzunehmen und mich und mein Gefolge nach England zu führen, wenn mir das angenehm wäre. Ich habe mich in gutem Glauben eingefunden, um mich unter den Schutz der engliſchen Geſetze zu ſtellen. So wie ich mich an Bord des Bellerophon befand, ſaß ich am Herde des engliſchen

Volkes. Wenn die Regierung, indem ſie dem Capitain des Bellerophon Befehl gab, dergeſtalt mich und mein Gefolge aufzunehmen, mir nur einen Fallſtrick legen wollte, ſo hat ſie die Ehre verwirkt und die Flagge geſchändet. Wenn dieſe That vollbracht wird, dann werden die Engländer künftig vergeblich von ihrer Worttreue, ihren Geſetzen und ihrer Freiheit ſprechen: die britiſche Treue iſt in der Gaſtfreundſchaft des Bellerophon untergegangen. Ich berufe mich auf die Geſchichte: ſie wird ſagen, daß ein Feind, der zwanzig Jahre lang mit dem engliſchen Volke Krieg führte, im Unglücke kam, um unter ſeinen Geſetzen eine Freiſtätte zu ſuchen. Welchen glänzendern Beweis von ſeiner Achtung und ſeinem Vertrauen konnte er ihm geben? Aber wie entſprach man in England einer ſolchen Hochherzigkeit? Man ſtellte ſich, als wollte man dieſem Feinde eine gaſtfreundſchaftliche Hand reichen, und nachdem er ſich in gutem Glauben überliefert hatte, opferte man ihn."

Der Kaiſer verließ den Bellerophon den 7. Auguſt und wurde auf den Northumberland geführt, den der Admiral Cockburn befehligte. Man benutzte dieſen Augenblick, um alle Perſonen ſeines Gefolges zu entwaffnen: aber ein Reſt von Scham ſchonte ſeines Degens. Seine Effecten wurden von dem Admiral ſelbſt mit Hülfe eines Zollbeamten unterſucht. Man nahm ihm viertauſend Napoleonsd'or und ließ ihm nur funfzehnhundert, um die Ausgaben ſeines Dienſtes zu beſtreiten. Als er ſich von den treuen Freunden trennen mußte, denen man die Gunſt verſagt hatte, ſein Gefängniß und ſein fernes Exil zu theilen, hatte ſich Savary, in Thränen zerfließend, zu ſeinen Füßen geworfen und ſeine Hände geküßt. „Der Kaiſer," erzählt Las Caſes, „ruhig und leidenſchaftlos, umarmte ihn und machte ſich auf, um das Boot zu erreichen. Er grüßte durch eine huldvolle Kopfneigung diejenigen, die auf ſeinem Wege ſtanden. Alle von uns, die zurückblieben, weinten, und ich konnte mich nicht erwehren, zu Lord Keith zu ſagen: „„Sie ſehen, Mylord, daß diejenigen, welche weinen, die ſind, welche zurückbleiben.""

## Vierundfunfzigstes Capitel.

Ueberfahrt. Ankunft auf St. Helena. Aufenthalt auf dieſer Inſel bis zu Las Caſes' Abreiſe.

Keith war in ſeinen Beziehungen zu den Franzoſen auf dem Bellerophon außerordentlich artig, aber auch eben ſo zurückhaltend geweſen. Cockburn war nicht minder artig, zeigte aber mehr Theilnahme und Ehrfurcht für den großen Mann, deſſen unfreiwilliger Kerkermeiſter er für einige Zeit war.

Inzwiſchen waren die engliſchen Miniſter ſehr ungehalten über die Rückſichten, welche der Capitain Maitland und ſeine Mannſchaft Napoleon bewieſen hatten. Vor Allem tadelten ſie dieſen Offizier, daß er ſeinem Gefangenen den Titel gegeben, den dieſer auf dem Throne geführt, und ſie ergriffen die ſtrengſten Maßregeln, daß nichts dergleichen ſich auf dem Northumberland erneuere. Sie erklärten in ihren Verhaltungsbefehlen, daß der Generalstitel der einzige ſei, der dem geſtürzten Potentaten gegeben werden dürfe. Als Napoleon alle dieſe Armſeligkeiten, erſonnen, um ihn zu demüthigen, hörte, rief er aus: „Mögen ſie mich nennen, wie ſie wollen, ſie können mich doch nicht verhindern, ich zu ſein!"

Am 11. Auguſt verließ der Northumberland den Canal la Manche. Als derſelbe auf der Höhe des Cap Hogue ankam, erkannte Napoleon die Küſte von Frankreich. Er begrüßte ſie, indem er ſeine Hand gegen das Geſtade ausſtreckte und mit bewegter Stimme rief: „Lebe wohl, Heimath der Tapferen! Lebe wohl, theures Frankreich! einige Verräther weniger und du wäreſt noch die Herrin der Welt!" Das war der letzte Abſchied des großen Mannes von dem edlen Lande der großen Nation!

Während der Ueberfahrt wurde der Kaiſer, als er eben auf dem Verdeck ſeine gewöhnliche Promenade nach der Tafel machte, von einem heftigen Gewitter überraſcht. Er wollte nicht hinuntergehen, ſondern ließ ſich, um dem ſtarken Regen zu trotzen, ſeinen berühmten grauen

Oberrock bringen, den ſelbſt die Engländer nur mit Bewunderung und Ehrfurcht betrachteten.

Am 15. October ging der Northumberland auf der Rhede von St. Helena vor Anker; am 16. ſtieg der Kaiſer mit dem Admiral und dem General Bertrand an das Land. Er ſchlug ſeine Wohnung in den Briars bei einem Kaufmann der Inſel, Namens Balcombe, auf. Das war jedoch nur ein proviſoriſche Wohnung, ſeine eigentliche ſollte in Longwood, einem Landhauſe des Gouverneurs, ſein, welches er nach ſeiner Ankunft beſucht, aber noch nicht in Stand, ihn aufzunehmen, gefunden hatte. Er fand bei Herrn Balcombe alle Rückſichten, die er anzuſprechen ein Recht hatte, und auch einige Mittel gegen die Langeweile. Dieſe würdige Familie vernachläſſigte nichts, was beitragen konnte, die Widerwärtigkeiten ſeiner Lage in etwas zu mildern. Während des Aufenthaltes in den Briars ging Napoleon nur einmal aus, um den Major des zu St. Helena ſtationirten Regimentes zu beſuchen. Er beſchäftigte ſich mit ſeinen Memoiren und dictirte ſehr viel ſowohl Las Caſes und deſſen Sohne, als den Generalen Montholon, Gourgaud und Bertrand. Seine gewöhnlichen Spaziergänge beſchränkten ſich auf die bedeckten Alleen und das Gebüſche in den Briars, von wo man nach allen Seiten nur ſchreckliche Felſenabhänge gewahrte.

Balcombe's Garten wurde von einem alten Neger, Namens Tobias, gepflegt. Es war ein Malaye, den eine engliſche Schiffsmannſchaft entführt und als Sclaven verkauft hatte. Der Kaiſer traf auf ſeinen Spaziergängen dieſen Unglücklichen oft und zeigte ihm viele Theilnahme; er ſchien entſchloſſen, ihn loszukaufen, und ſprach von ſeiner Entführung nie anders als mit der größten Entrüſtung. Als er eines Tages vor ihm ſtehen blieb, konnte er die Gedanken, welche ſeine Seele durchzogen, nicht zurückhalten und ſagte: „Was iſt doch die arme menſchliche Maſchine! keine Hülle, die ſich ganz gleich wäre, kein Inneres, das ſich nicht unterſchiede! Man mache aus Tobias einen Brutus, und er würde ſich den Tod gegeben haben; einen Aeſop, und er wäre vielleicht der Rathgeber des Gouverneurs; einen eifrigen Chriſten, und er würde ſeine Ketten im Angeſichte Gottes tragen und ſie ſegnen! Der arme Tobias betrachtet das aber nicht ſo genau, er krümmt

ſich und arbeitet unſchuldig fort!" Nachdem er ihn dann noch einige Augenblicke ſchweigend betrachtet hatte, ſagte er im Weggehen: „Es iſt zuverläſſig weit von dem armen Tobias bis zu einem König Richard!... Dennoch iſt das Verbrechen nicht minder abſcheulich; dieſer Menſch hatte ſeine Familie, ſein Gewiſſen, ſein eignes Leben, und man hat ein ſchreckliches Verbrechen begangen, indem man ihn hieher ſchleppte, um in der Sklaverei zu ſterben." Plötzlich hielt er inne und ſagte zu Las Cases: „Ich leſe in Ihren Mienen, daß Sie denken, er ſei nicht das einzige Beiſpiel dieſer Art auf Helena! Mein Lieber, hier gibt es nicht die geringſte Beziehung; wenn das Verbrechen größer iſt, haben doch die Opfer ganz andere Hülfsquellen. Man hat uns keinen körperlichen Leiden unterworfen, und wollte man es auch, ſo hätten wir eine Seele, um unſerer Tyrannen zu ſpotten!... Unſere Lage mag ſogar ihre Reize haben. Wir bleiben die Märtyrer einer unſterblichen Sache. Millionen Menſchen beweinen uns, das Vaterland ſeufzt und der Ruhm trägt Trauer! — Auch das Unglück hat ſeinen Heldenmuth und ſeinen Ruhm!... Das Unglück fehlte meiner Laufbahn.... Wäre ich auf dem Throne in den Wolken meiner Allmacht geſtorben, ſo wäre ich ein Problem für viele Menſchen geblieben; jetzt, Dank dem Unglücke, kann man mich beurtheilen, wie ich bin."

Napoleon verließ die Briars den 18. December, um Longwood zu beziehen. Dieſe neue Wohnung bot größere Bequemlichkeiten dar, aber es gab dort nicht geringere Hemmniſſe und Plackereien von Seiten ſeiner Kerkermeiſter. Man ſtellte Schildwachen unter ſeine Fenſter und umgab ihn mit den läſtigſten Vorſichtsmaßregeln. Faſt alle Engländer, die in dieſe Meere kamen, hielten zu St. Helena an, um das berühmte Opfer ihrer Regierung zu ſehen. Napoleon empfing ſie ſtets mit Würde, und da ſie ihn ſo ganz verſchieden von dem Bilde fanden, das man ihnen ſeit zwanzig Jahren von ihm gemacht, ſo entſchuldigten ſie ſich, daß ſie die Unthaten, die man ſeinem Namen aufgebürdet, hätten glauben können. „Ei!" ſagte Napoleon lachend zu einem dieſer Engländer, „es ſind eure Miniſter, denen ich für dieſe Artigkeiten verpflichtet bin, ſie haben Europa mit Schmähſchriften gegen mich überſchwemmt. Vielleicht werden ſie zu ihrer Entſchuldigung ſagen, ſie hätten nur das

wiedergegeben, was ſie von Frankreich aus erhielten, und da muß man gerecht ſein; diejenigen von uns, die man auf den Trümmern ihres Vaterlandes hat tanzen ſehen, ließen es nicht fehlen und haben ſie hinreichend verſorgt."

Am 1. Januar 1816 erſchienen alle Unglücksgefährten des großen Mannes, um ihm bei Gelegenheit des Jahreswechſels ihre Huldigung darzubringen. Napoleon, dem dieſe Feierlichkeit die ſchönen Tage ſeiner Allmacht in das Andenken rufen mußte, ließ nichts von der Vergleichung merken, die er im Innern zwiſchen den Glückwünſchen zu Longwood und den prachtvollen Audienzen in den Tuilerien anſtellte. Er nahm die Höflinge des Unglückes liebevoll auf und frühſtückte mit ihnen. „Ihr ſeid nur eine Handvoll Menſchen am Ende der Welt," ſagte er zu ihnen, „und euer Troſt muß ſein, euch da zu lieben."

Täglich gewahrte man um Longwood Matroſen, welche den Schildwachen und Poſten trotzten, um ſich der Wohnung des gefangenen Helden zu nähern und ſeine Perſon zu ſehen. „Was vermag doch nicht die Phantaſie!" ſagte Napoleon. „Sie iſt allgewaltig in der Seele des Menſchen. Dieſe Leute kennen mich nicht, haben mich niemals geſehen, haben nur von mir ſprechen hören, und was empfinden ſie nicht, was würden ſie nicht für mich thun? Dieſelbe Seltſamkeit erneuert ſich in allen Ländern, bei jedem Alter und bei jedem Geſchlechte. Das iſt der Fanatismus! Ja, die Phantaſie regiert die Welt!"

Der Raum, innerhalb deſſen Napoleon ſpazieren reiten durfte, erlaubte einen Ritt von nicht mehr als einer halben Stunde, auch fand er ſich bald bewogen, darauf Verzicht zu leiſten. Bald fand ſich ein engliſcher Offizier beleidigt, daß er zurückbleiben ſollte, und wollte ſich in die Geſellſchaft des Kaiſers miſchen; bald verſtand ein Soldat ſeinen Poſtenbefehl ſchlecht und ſchlug auf ihn an. Klima und Gefangenſchaft zögerten nicht, ihre Früchte zu tragen. Die Geſundheit des Kaiſers verſchlimmerte ſich zuſehends. Er hatte keine ſo ſtarke Conſtitution, als man gewöhnlich glaubte. Nach dem Ausdruck eines ſeiner Unglücksgefährten „war ſein Leib weit entfernt, von Stahl zu ſein, nur ſein

Wille war es." Der Doctor O'Meara, ein englischer Arzt, besuchte ihn und erwarb sich in der Folge sein ganzes Vertrauen.

Die Zeitungen brachten nach einander nach St. Helena die Nachricht von dem Tode Murat's, dem Aufstande und der Hinrichtung des spanischen Patrioten Porlier, dem Processe und der Erschießung Ney's. Als Las Cases dem Kaiser die Zeitung vorlas, die den tragischen Tod des Königs von Neapel meldete, ergriff Napoleon hastig seine Hand und rief aus: „Die Calabresen sind menschlicher und edelmüthiger als diejenigen gewesen, welche mich hierher gesendet haben," und fügte nichts weiter hinzu.

Ueber den Versuch Porlier's zeigte er sich nichts weniger als erstaunt, sagte vielmehr: „Bei meiner Rückkehr von Elba haben sich diejenigen Spanier, die gegen meinen Einfall am meisten erbittert waren und durch den Widerstand den größten Ruhm erworben haben, unverzüglich an mich gewendet; sie hätten mich, sagten sie, als ihren Tyrannen bekämpft, jetzt flehten sie mich als ihren Befreier an. Sie verlangten von mir nur eine geringe Summe, um sich selbst zu befreien und auf der Halbinsel eine der meinigen ähnliche Revolution zu bewirken. Wenn ich bei Waterloo gesiegt hätte, würde ich ihnen beigestanden haben. Dieser Umstand erklärt mir den jetzigen Versuch. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich derselbe erneuern wird. Ferdinand mag in seiner Wuth das Scepter immerhin krampfhaft festhalten, eines Tages wird es ihm wie ein Aal aus den Händen gleiten." Auch erklärte Napoleon, daß Ney ebenso schlecht angeklagt als vertheidigt worden sei, und war über die Verurtheilung, welche einen heiligen Vertrag verletzte, entrüstet. In Betreff der Verweigerung der Gnade auf die Bitte der Frau von Lavalette und der Entweichung ihres Gemahls hob er die Unklugheit der unerbittlichen Politik der Bourbonen hervor. „Die Salons," sagte er, „zeigen dieselben Leidenschaften, wie die Clubs, der Adel fängt an, jacobinisch zu werden. Unsere Französinnen wenigstens," fügte er hinzu, „haben ihre Gesinnungen ruhmvoll kundgegeben; die Labedoyère verschied fast vor Schmerz, die Ney gab das Schauspiel der muthigsten Hingebung, die Lavalette ist die Heldin von Europa geworden."

„Wenn man," sagte Napoleon, „in Europa klug ist, wenn sich die

Ordnung überall herstellt, so sind wir weder das Gold noch die Mühewaltung, die wir hier kosten, mehr werth, und man wird sich unser entledigen; aber das kann sich noch einige Jahre verzögern, drei, vier bis fünf Jahre: sonst aber und abgesehen von den zufälligen Ereignissen, welche der menschliche Verstand nicht vorherzusehen vermag, erblicke ich nur zwei große, sehr ungewisse Wechselfälle, um von hier fortzukommen: daß entweder die Könige gegen die alle Schranken durchbrechenden Völker, oder daß die empörten Völker im Kampfe gegen die Könige meiner bedürfen; denn in diesem unermeßlichen Kampfe der Gegenwart mit der Vergangenheit bin ich der natürliche Schiedsrichter und Vermittler; ich wollte dessen oberster Richter sein, meine ganze Verwaltung im Innern, meine ganze Politik nach außen strebte nach diesem großen Ziel. Der Ausgang wäre leichter und schneller gewesen, aber das Schicksal hat es anders beschlossen. Noch einen letzten Wechselfall gibt es, und dieser könnte der wahrscheinlichere sein, daß man nämlich meiner gegen die Russen bedürfte, denn bei der gegenwärtigen Lage der Dinge kann Europa in weniger als zehn Jahren entweder ganz kosakisch oder ganz republikanisch sein. Da sehe man die Staatsmänner, welche mich gestürzt haben!"

Die Erklärung und der Vertrag vom 2. August 1815 enttäuschten Napoleon, der für sich von den Kaisern Franz oder Alexander Günstiges erwartet hatte. Die Erklärung lautete:

„Da Napoleon Bonaparte sich in der Gewalt der verbündeten Souveraine befindet, so sind Ihre Majestäten der König des vereinigten Reiches von Großbritannien und Irland, der Kaiser von Oesterreich, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen kraft der Bestimmungen des Vertrages vom 25. März 1815 über die geeignetsten Maßregeln, jede Unternehmung von seiner Seite gegen die Ruhe von Europa zu verhindern, übereingekommen.

„Erster Artikel. Napoleon Bonaparte wird von den Mächten, welche den Vertrag vom 20. März unterzeichnet haben, als ihr Gefangener betrachtet.

„Zweiter Artikel. Seine Obhut wird insbesondere der britischen Regierung anvertraut."

Da die engliſche Regierung eingewilligt hatte, ſich wider alles Völkerrecht zum Werkzeug des Haſſes des alten Europa's gegen Napoleon herzugeben, ſo blieb dem Prinzregenten von England nur noch übrig, ein untergeordnetes Werkzeug zu ſuchen, das die Natur eigens zur ſtrengen Vollziehung des von den Souverainen gefällten Urtheiles geſchaffen hatte: ſeine Miniſter Caſtlereagh und Bathurſt fanden Hudſon Lowe.

---

## Fünfundfunfzigſtes Capitel.

Sir Hudſon Lowe. Täglicher Kampf Napoleon's gegen die Anmaßungen und das gehäſſige Verfahren des Gouverneurs. Leiden und Geſundheitsabnahme des Kaiſers. Las Caſes wird gezwungen, ſich von Napoleon zu trennen.

Sir Hudſon Lowe landete am 14. April 1816 auf St. Helena. Schon bei der erſten Zuſammenkunft fand ihn Napoleon zurückſtoßend. „Er iſt abſcheulich," ſagte er, „ein wahrhaftes Galgengeſicht. Aber übereilen wir uns in unſerm Urtheile nicht: ſein Benehmen kann uns mit ſeinem unglückweiſſagenden Aeußern vielleicht verſöhnen; das iſt nicht unmöglich."

Die erſte Maßregel Hudſon Lowe's war, daß er von den Unglücksgefährten des Kaiſers die förmliche Erklärung verlangte, daß ſie freiwillig zu Longwood bleiben und ſich allen Bedingungen, welche die Gefangenſchaft Napoleon's nothwendig machen möchte, unterwerfen würden. Geſchäftig ließ er dem Kaiſer jene Schriften zukommen, in denen ſeine Regierung und ſein Charakter in den falſcheſten und ſchwärzeſten Farben dargeſtellt waren; eine dieſer Schmähſchriften ſtammte aus der Feder des Abbé Pradt; es war „die Geſandtſchaft zu Warſchau." Eine Bosheit dieſer Art war aber für einen Menſchen wie Hudſon Lowe nur ein unſchuldiger Schalksſtreich. Er beſchied alle Diener des Kaiſers vor ſich, um jeden insbeſondere über die Freiwilligkeit ihres Entſchluſſes, auf St. Helena zu bleiben, zu befragen, gleich als hätte er in die Wahrhaftigkeit und Freiheit ihrer ſchriftlichen Erklärung Miß-

trauen geſetzt. Dieſe Forderung verletzte Napoleon, der ſich aber doch endlich dieſer neuen Beſchimpfung unterwarf. Als der Gouverneur mit dieſem beleidigenden Verhör zu Ende war, trat er zu Las Caſes und Montholon und erklärte ihnen, er ſei zufriedengeſtellt und „werde ſeiner Regierung melden, daß ſie alle aus ganzem Herzen und mit dem beſten Willen unterzeichnet hätten.“ Dann rühmte er Ort und Gegend und fand, daß ſich der Kaiſer und ſeine Leute mit Unrecht beklagten, da ſie doch im Ganzen ſo übel nicht daran wären. Als man ihm bemerkte, daß es da keinen einzigen Baum gebe, um ſich unter einem ſo glühenden Himmel etwas Schatten zu verſchaffen, antwortete er boshaft: „Man wird Bäume pflanzen!“ und entfernte ſich.

Die Geſundheit des Kaiſers verſchlimmerte ſich von Tag zu Tag. Gegen Ende des April ſah er ſich genöthigt, auf die wenige Freiheit, die man ihm zu ſeinen Spazierritten ließ, Verzicht zu leiſten, und ging ſogar nicht einmal aus ſeinem Zimmer. Der Gouverneur beſuchte ihn. Der berühmte Kranke empfing ihn, ausgeſtreckt auf ein Sopha und noch nicht vollſtändig angekleidet. Sein erſtes Wort war, daß er Sir Hudſon Lowe ankündigte, er proteſtire gegen den Vertrag vom 2. Auguſt. Nachdem er daran erinnert, daß er ſich geweigert habe, ſich nach Rußland oder nach Oeſterreich zurückzuziehen, und daß er ſich auch in Frankreich bis auf das Aeußerſte hätte vertheidigen können, was ihm beſſere Bedingungen zu Wege gebracht haben würde, fügte er hinzu: „Eure Handlungen werden euch in der Geſchichte nicht zur Ehre gereichen. Es giebt eine rächende Vorſehung, früher oder ſpäter werdet ihr die Strafe erleiden. Es wird keine lange Zeit vergehen, und euer Glück, eure Geſetze werden dieſes Verbrechen büßen.... Eure Miniſter haben durch ihre Verhaltungsbefehle hinreichend bewieſen, daß ſie ſich meiner entledigen wollen. Warum haben die Könige, die mich ächteten, nicht gewagt, meinen Tod offen zu befehlen? Das Eine wäre gerade eben ſo rechtmäßig geweſen als das Andere. Ein ſchnelles Ende würde von ihrer Seite mehr Kraft bewieſen haben, als dieſer langſame Tod, zu dem man mich verurtheilt.“

Der Gouverneur verſchanzte ſich in ſeiner Antwort lediglich hinter ſeinen Inſtructionen, welche, wie er ſagte, ſogar verlangten, daß ein

Offizier den Kaiser auf allen Schritten begleite. „Wenn diese Instruction in dem Punkte vollzogen worden wäre," versetzte Napoleon, „so würde ich mein Zimmer kein einziges Mal verlassen haben." Sir Hudson verkündigte nun die baldige Ankunft eines Schiffes, welches einen Palast von Holz, überdies Möbeln und Eßwaaren bringe, um die Lage der Bewohner von Longwood zu erleichtern. Der Kaiser schien von einer solchen Hoffnung wenig gerührt und beklagte sich bitter, daß ihn die englischen Minister jeder Art des Trostes beraubten, der Bücher und Zeitungen, ja sogar aller Nachrichten von seinem Sohne und seiner Gattin. „Was Eßwaren, Wohnung und Möbeln betrifft," fügte er hinzu, „so sind wir Beide Soldaten, mein Herr, und schätzen diese Dinge so hoch, als sie werth sind. Sie sind in meiner Geburtsstadt, vielleicht in meinem Hause gewesen; ohne daß es das geringste der Insel wäre, ohne daß ich Ursache hätte, darüber zu erröthen, haben Sie doch gesehen, wie wenig darin ist. Obschon ich einen Thron besessen und Kronen vertheilt, habe ich doch meinen früheren Stand nicht vergessen; ein Sopha, ein Feldbett, das Sie hier sehen, genügen mir."

Beim Weggehen erneuerte der Gouverneur, der dem Kaiser während des Gespräches mehrmals seinen Arzt angeboten, diesen Antrag, der jedoch beständig abgelehnt wurde. Napoleon erzählte sogleich, was zwischen ihm und Sir Hudson Lowe vorgegangen. Nach der Erzählung und einem augenblicklichen Stillschweigen fügte er hinzu: „Welches unedle und unglückweissagende Aeußere hat nicht dieser Gouverneur! In meinem ganzen Leben ist mir nichts Aehnliches vorgekommen. Ich möchte nicht die Tasse Kaffee trinken, bei der man einen solchen Menschen einen Augenblick allein gelassen hätte!"

Und als ob diese schändliche Behandlung von seinen Feinden nicht hinreichend gewesen wäre, dieses große Dasein zu peinigen und zu vernichten, machten auch noch häusliche Widerwärtigkeiten die Qualen empfindlicher, welche Napoleon's Seele zerrissen. Zwietracht schlich sich zuweilen unter die Helden der Treue ein. „Es gab manchmal," sagt Las Cases, „Pikanterien und Spannungen, welche dem Kaiser lästig waren und ihn unglücklich machten. „„Ihr solltet suchen,"" sagte er, „„nur eine einzige Familie zu bilden; ihr seid mir gefolgt, um meine

Leiden zu mildern: sollte diese Gesinnung nicht stark genug sein, euch zu beherrschen?"" Bei einer Gelegenheit, wo eine ernste Uneinigkeit zwischen zweien der Diener, die sich seinem Unglücke geweiht hatten, ausgebrochen war, richtete der Kaiser, tief betrübt, von dem Vorschlage eines Zweikampfes zu hören, an sie folgende ergreifende Ermahnung: „„Ihr seid mir gefolgt, sagt ihr, um mir angenehm zu sein? Seid Brüder! sonst seid ihr mir blos lästig.... Ihr wollt mich glücklich machen? Seid Brüder! sonst seid ihr für mich nur eine Pein. Ihr sprecht davon, euch zu schlagen, und das unter meinen Augen? So bin ich denn nicht mehr Alles für euch, so ist denn das Auge des Auslandes nicht mehr auf uns gerichtet! Ich will, daß hier jedermann von meinem Geiste beseelt sei. Ich will, daß jeder von uns glücklich sei, daß vor Allem jeder die wenigen Genüsse theile, die uns noch gelassen worden sind. Jeder, selbst der kleine Emanuel hier, soll daran seinen vollständigen Antheil haben.""

Da die Gesundheit des Kaisers von Tag zu Tag schlechter wurde und größere Sorgfalt erforderlich machte, verlangte er eine Erklärung von dem Doctor O'Meara, um zu erfahren, ob er ihm als von der englischen Regierung einem Staatsgefängnisse beigegebener oder als sein persönlicher Arzt Dienste leisten wolle. Der Doctor antwortete mit eben so viel Adel als Freimuth, daß er nur der Arzt Napoleon's sein wolle, und von dem Augenblicke an beehrte ihn sein Kranker mit dem vollsten Vertrauen.

Nachdem der Gouverneur den General Bonaparte vergeblich zur Tafel geladen hatte, kam er gegen die Mitte des Mai nach Longwood, um seinem Gefangenen zu verkündigen, daß das hölzerne Haus angekommen sei. Der Kaiser empfing ihn sehr schlecht und erklärte ihm, daß, trotz gewisser Widerwärtigkeiten, der Admiral sich sein volles Vertrauen erworben habe, daß dessen Nachfolger aber nicht darnach zu geizen scheine, sich ein ähnliches zu erwerben. Sir Hudson Lowe fühlte sich durch diesen Vorwurf verletzt und antwortete, daß er nicht gekommen sei, um Lehren anzunehmen. „Daraus folgt nicht, daß Sie deren nicht bedürfen," versetzte der Kaiser. „Sie haben gesagt, mein Herr, daß Ihre Verhaltungsbefehle viel strenger wären als jene des Ad-

mirals. Besagen dieselben, mich durch Schwert oder durch Gift sterben zu lassen? Ich bin von Seiten eurer Minister auf Alles gefaßt; hier bin ich, richtet euer Opfer hin! Ich weiß nicht, wie ihr es mit dem Gift anfangen werdet, aber was das betrifft, mich mit dem Schwerte zu opfern, so habt ihr das Mittel bereits gefunden. Sollte es Ihnen einfallen, wie Sie mir gedroht haben, mein häusliches Innere zu verletzen, so erkläre ich, daß das tapfere fünfundfunfzigste Regiment nur über meine Leiche eindringen wird."

Da sich in der Gesundheit des Kaisers etwas Besserung gezeigt hatte, so lag man ihm an, sie zu benutzen, um seine Spazierritte wieder anzustellen. Anfangs weigerte er sich, denn er wollte die engen Grenzen, die ihm gezogen waren, sich nicht gefallen lassen, „sich nicht," wie er sagte, „wie in einer Reitschule um sich selbst drehen." Endlich gab er nach und ritt auf dem Rückwege an dem englischen Lager vorbei, dessen Soldaten es verließen, um Spalier zu bilden. „Welcher europäische Soldat," sagte er damals, „empfindet nicht bei meiner Annäherung eine Gemüthsbewegung?"

Hudson Lowe schien zu besorgen, daß der Kaiser nicht hinreichend gewahre, er sei zu Longwood ein Gefangener, denn er war jeden Tag beflissen, es ihm durch irgend eine neue Beleidigung, Plackerei oder Brutalität in Erinnerung zu rufen. Er behielt die Briefe aus Europa, obschon sie offen und auf unverdächtigen Wegen angelangt waren, unter dem Vorwande zurück, sie hätten nicht das Visum eines Staatssecretairs. Ein Billet der Gemahlin Bertrand's ließ er wegnehmen, weil es ohne seine Ermächtigung geschrieben worden war, und er verbot endlich dem Kaiser und den Personen seines Hauses, sich mit den Einwohnern der Insel in schriftlichen oder mündlichen Verkehr außer mit seiner vorläufigen Genehmigung zu setzen.

Inzwischen hatte das englische Ministerium die diplomatische Entscheidung vom 2. August in Bezug auf Napoleon's Gefangenhaltung in ein Gesetz verwandeln lassen. Nachdem der Gouverneur die Parlamentsacte in diesem Betreff erhalten, nahm er aus ihr einen neuen Anlaß, seinen Gefangenen zu peinigen. Er knüpfte an die Mittheilung dieser Bill beleidigende Bemerkungen in Betreff der Kosten, die der

Kaiser verursache, ohne dabei einen andern Zweck zu haben, als die Zahl der treuen Diener, die man von dem Kaiser nicht hatte trennen können, für zu groß darzustellen.

So gequält, gefoltert, mit Stecknadeln gepeinigt, er, der sein ganzes Leben lang Kanonenschüssen getrotzt hatte, überließ sich der Kaiser mehr als jemals dem Ueberdrusse und blieb in seinem Zimmer eingeschlossen. Er ging nur aus, um zuweilen die Gemahlin Montholon's zu besuchen, welche durch ihr Wochenbette im Hause festgehalten wurde. Diese Dame hatte einen siebenjährigen Sohn, Namens Tristan. Der Kaiser belustigte sich damit, ihn Fabeln hersagen zu lassen, und da der Knabe ihm gestand, daß er nicht alle Tage arbeite, sagte er: „Ißt du denn nicht alle Tage? — Ja, Sire, antwortete der kleine Montholon. — Folglich mußt du alle Tage arbeiten, denn wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. — In dem Falle werde ich auch jeden Tag arbeiten. — Da sieht man den Einfluß des kleinen Bauches, sagte Napoleon lachend, indem er den Knaben an denselben klopfte; der Hunger ist es, der kleine Bauch, welcher die ganze Welt in Bewegung setzt."

Die Familie Balcombe besuchte Napoleon oft und legte für sie immer die größte Theilnahme und Hochachtung an den Tag. Der große Meister in der Kunst der Schlachten, welcher zu Briars nicht geglaubt hatte, daß sein Genie und Ruhm darunter litten, wenn er sich dem Blindekuhspiele junger Mädchen beigesellte, besorgte eben so wenig zu Longwood dem Glanze seines Namens und der Würde seines Charakters etwas zu vergeben, indem er eins der Fräulein Balcombe Billard spielen lehrte.

Die Commissäre der verbündeten Mächte waren auf St. Helena angelangt und wünschten von Napoleon empfangen zu werden. Der Admiral Malcolm sprach hierüber mit dem Kaiser bei einem Besuche zu Longwood; dieser war zwar mit dem wackeren Seemanne sehr zufrieden, setzte ihm aber die Unmöglichkeit auseinander, in der er sich befinde, die Commissäre der Verbündeten vor sich zu lassen. „Mein Herr!" sagte er zu diesem, „Sie und ich, wir sind beide Menschen; ich berufe mich daher auf Sie. Kann es sein, daß der Kaiser von Oesterreich, dessen Tochter ich geheirathet habe, der diese Heirath fast auf den Knien nach-

ſuchte, dem ich zweimal ſeine Hauptſtadt zurückgegeben habe, der mein Weib und Kind zurückbehält, mir ſeinen Commiſſär ſchicke, ohne eine einzige Zeile für mich, ohne auch das kleinſte Stück einer Nachricht über das Befinden meines Sohnes? Kann ich ihn wohl empfangen und ihm etwas zu ſagen haben? Eben ſo iſt es mit Alexander, welcher ſeinen Ruhm darein geſetzt hat, ſich meinen Freund zu nennen, gegen den ich nur politiſche, keine perſönlichen Kriege geführt habe. Immerhin mögen ſie Souveraine ſein, wir bleiben nichtsdeſtoweniger Menſchen und machen in dieſem Augenblick auf keinen andern Titel Anſpruch. Müſſen ſie nicht alle ein Herz haben? Glauben Sie mir, mein Herr, wenn ich den Titel General zurückweiſe, ſo geſchieht es nur, weil dies eingeſtehen hieße, daß ich niemals Kaiſer geweſen bin, und hierin vertheidige ich mehr die Ehre Anderer als die meinige.“

Der Admiral hatte dem Kaiſer Zeitungen mitgetheilt, welche das Urtheil mehrerer in die Ordonnanz vom 24. Juli einbegriffener Generale meldeten. Cambronne war freigeſprochen, Bertrand zum Tode verurtheilt worden. Der Kaiſer empfing um dieſe Zeit auch Briefe von ſeiner Mutter, ſeiner Schweſter Pauline und ſeinem Bruder Lucian. Am Tage vor ſeinem Namensfeſte wandelte den Kaiſer die Luſt an, Rebhühner zu jagen, doch konnte er nicht lange zu Fuße gehen, ſondern mußte zu Pferde ſteigen. Als des Abends bei Tiſche jemand davon ſprach, daß es der Vorabend des 15. Auguſt ſei, ſagte er mit bewegter Stimme: „Morgen werden in Europa viele Geſundheiten für St. Helena ausgebracht werden. Vielleicht daß einige Wünſche, einige Gefühle über den Ocean dringen!“ Am andern Tage ſpeiſte er mit allen ſeinen Getreuen unter einem großen und ſchönen Zelte, das er im Garten hatte aufſchlagen laſſen, und blieb den ganzen Tag in ihrer Mitte.

Die erdrückenden Vorwürfe, die directe Brandmarkung, welche Hudſon Lowe aus Napoleon's Munde hatte anhören müſſen, vergifteten nur ſeinen Haß und ſteigerten die Tyrannei ſeiner Beaufſichtigung. Hobhouſe hatte dem Kaiſer ſein Werk über die hundert Tage mit der Inſchrift „Napoleon dem Großen“ in goldenen Buchſtaben geſchickt; der Gouverneur hielt es unter dem Vorwande zurück, daß darin Lord Caſtlereagh arg gemißgehandelt ſei. Wenige Tage nach dieſem gehäſſigen

Verfahren hatte er die Stirn, vor den Kaiser zu treten, den er im Garten überraschte, und suchte sich zu rechtfertigen, indem er sagte, wenn man ihn besser kennte, würde man ihn minder-streng beurtheilen. Diese Schamlosigkeit zog ihm nur neue Demüthigungen und zwar in Gegenwart des Admirals Malcolm zu. „Sie haben," sagte Napoleon zu ihm, „niemals etwas Anderes als Vagabunden und corsikanische Deserteurs, piemontesische und neapolitanische Räuber commandirt. Ich kenne die Namen aller englischen Generale, die sich ausgezeichnet haben, aber von Ihnen habe ich nie anders als von einem scrivano Blücher's oder von einem Räuberanführer reden hören. Sie haben weder jemals Leute von Ehre commandirt, noch sind Sie jemals gewohnt gewesen, mit solchen zu leben." Da Sir Hudson antwortete, daß er die Stelle, die er bekleide, nicht nachgesucht habe, versetzte Napoleon: „Solche Stellen sucht man nicht nach, die Regierungen geben sie Leuten, die sich entehrt haben." Der Gouverneur berief sich nun auf seine Pflicht und verschanzte sich hinter den Befehlen des Ministeriums, von denen er nicht abweichen dürfe. „Ich kann nicht glauben," fiel ihm der Kaiser lebhaft in das Wort, „daß irgend eine Regierung niederträchtig genug sei, das zu befehlen, was Sie thun." Hudson Lowe kündete nun seinem Gefangenen an, daß die englische Regierung darauf dringe, die Ausgaben, welche Longwood verursache, zu beschränken. „Wenn Sie wollen," antwortete der Kaiser, „so schicken Sie mir zu meiner Nahrung gar nichts; ich werde an den Tisch der tapferen Offiziere des dreiundfunfzigsten Regiments gehen und bin überzeugt, daß sich jeder glücklich schätzen wird, einem alten Soldaten einen Platz zu gönnen. Sie sind nichts als ein sicilianischer Sbirre, aber kein Engländer. Erscheinen Sie nicht wieder vor mir, außer als Ueberbringer des Befehles zum Tode, und dann werden Ihnen alle Thüren offen stehen."

Da Hodson Lowe sah, er sei für Napoleon und alle Franzosen zu Longwood ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheus, suchte er die Engländer auf St. Helena in die feindselige Stellung hineinzuziehen, in welche er sich selbst durch sein Benehmen gegen den Kaiser und seine Leute versetzt hatte. Er verbreitete daher, daß der Kaiser aus

Haß gegen die englische Nation sowohl ihn als die Offiziere des dreiundfunfzigsten Regiments nicht vor sich lassen wolle. Dieses Gerücht gelangte zu den Ohren des Kaisers, welcher sogleich den ältesten Offizier dieses Regiments, den Capitain Poppleton, kommen ließ und ihm erklärte, er habe nie im Entferntesten etwas gesagt, das zur Lüge des Gouverneurs habe Veranlassung geben können. „Ich bin kein altes Weib," fügte er hinzu, „ich liebe einen tapfern Soldaten, der die Feuertaufe ausgehalten hat, welcher Nation immer er angehören möge."

Da Napoleon Sir Hudson, als er sich vor ihm rechtfertigen wollte, beschämt hatte, so wußte dieser nichts Besseres, um die Schändlichkeit seiner Handlungen zu rechtfertigen, als daß er zu neuen groben Beleidigungen Zuflucht nahm. Er ließ den Doctor O' Meara rufen, angeblich um genaue Nachrichten über den Gesundheitszustand seines Gefangenen einzuziehen, eigentlich aber, um wegen der letzten Unterredung heftig auf ihn zu schelten und zu schmähen. „Sagen Sie dem General Bonaparte," schrie er voll Zorn, „daß er sein Benehmen besser einrichten solle, weil ich, wenn er so fortfährt, gezwungen sein werde, noch größere Beschränkungen, als jene, welche schon bestehen, eintreten zu lassen." Er beschuldigte hierauf Napoleon, mehrere Millionen Menschen geopfert zu haben, und sagte schließlich, „er halte Ali Pascha für einen viel achtungswerthern Böſewicht als Bonaparte."

Hudson Lowe hörte nicht auf, über den Aufwand, den Longwood verursache, zu klagen. Jeden Tag erhob er die elendesten Chicanen in Betreff der Tafel, indem er in die geringfügigsten Einzelheiten wegen einiger Flaschen Wein oder einiger Pfunde Fleisch einging. Nichtsdestoweniger schlug er vor, den Aufwand des Kaisers und seines Gefolges zu vermehren, falls der Ueberschuß durch seine Hände ginge, und drohte, falls man seinen Vorschlag nicht annehme, Verkürzungen eintreten zu lassen, was Las Cases in seinem Tagebuche sagen ließ: „Man feilscht um unsere Existenz." Der Kaiser wollte sich in einen Streit der Art niemals mischen und verlangte, daß man ihm über einen solchen Gegenstand keine Mittheilungen mache.

Sir Hudson aber verwirklichte seine Drohung: Beschränkungen traten ein, und bald fehlte zu Longwood das Nothwendige. Als der Kaiser eines Tages in seinem Gemache gespeist hatte und seine gewöhnlichen Tischgenossen bei der allgemeinen Tafel überraschte, bemerkte er, daß sie kaum zu essen hätten. Von diesem Augenblicke an befahl er, daß man jeden Monat einen Theil seines Silbers verkaufe, um das zu ergänzen, was der Gouverneur auf eine so gehässige Weise entzogen hatte. Hudson Lowe, nicht zufrieden, den Kaiser zum Verkaufe seines Silbergeräthes gezwungen zu haben, nahm daraus frischen Anlaß, seinen Gefangenen zu plagen. Da sich die Käufer darum rissen, um etwas, das dem großen Manne gehört hatte, zu erlangen, ja da in Folge dieser Concurrenz für einen einzigen Teller hundert Guineen geboten wurden, forderte der Gouverneur, daß man das Silberzeug nur an die von ihm bezeichnete Person verkaufe. Der Kaiser hatte indessen seinerseits bereits Sorge getragen, dieser Concurrenz ein Ende zu machen, indem er das Silber zerbrechen und alle Zeichen, daß es von seinem Haushalte herrühre, vertilgen ließ. Nichts wurde beibehalten als die kleinen massiven silbernen Adler über allen Deckeln.

Diese täglichen Widerwärtigkeiten nutzten die Gesundheit des Kaisers schnell ab. Die Aenderung in seinen Gesichtszügen hatte beunruhigende Fortschritte gemacht und seine Physiognomie dergestalt umgewandelt, daß die Aehnlichkeit mit seinem ältesten Bruder von Tag zu Tag auffallender wurde. Leiden und schlechte Gesundheit hinderten ihn aber nicht, die geistigen Arbeiten, welche er seit seiner Ankunft auf der Insel begonnen, fortzusetzen. Einerseits fuhr er in dem Studium der englischen Sprache, die ihm Las Cases lehrte, fort; andrerseits beschäftigte er sich fortwährend mit den schönen Dictaten, die er theils Las Cases und seinem Sohne, theils den Generalen über seine Feldzüge und alle denkwürdigen Umstände seines Lebens in die Feder sagte. Gerade den Tag, an welchem ihn Hudson Lowe durch seine Forderungen in Betreff des Silberzeuges zu quälen suchte, dictirte er dem General Gourgaud die Schlacht von Marengo und las mit Las Cases die Schlacht von Arcole, die er ihm früher dictirt hatte, wieder durch.

Nach so vielen Unthaten und Verfolgungen, deren sich Hudson

Lowe gegen den Kaiser schuldig gemacht, und nach so vielen Demüthigungen, die er von diesem erfahren, verlangte er doch wieder vor ihn gelassen zu werden; allein der Kaiser blieb unbeugsam und antwortete hartnäckig, er werde ihn niemals wiedersehen. Da entschloß sich der Gouverneur zur Ueberfendung eines Schreibens durch O'Meara, worin er erklärte, daß er niemals die Absicht gehabt habe, „den General Bonaparte" zu verletzen oder zu beleidigen, was ihm ein Recht gebe, von demselben „Entschuldigung wegen der wenig gemäßigten Sprache, deren sich derselbe gegen ihn bei der letzten Unterredung bedient, zu verlangen." Auch wollte Hudson Lowe, daß sich Bertrand, der ihn in einer neuerlichen Unterredung eben so wenig geschont hatte, deswegen entschuldige. „Der Kaiser," erzählte O'Meara, „lachte mit Verachtung über die Idee, dem Hudson Lowe Abbitte zu leisten."

Zwei Tage nachher erschien der Oberst Reade zu Longwood und verlangte, vor den Kaiser gelassen zu werden. Er war der Ueberbringer einer Schrift, in welcher Sir Hudson neue Forderungen stellte. In Napoleon's Gemach geführt las er sie in englischer Sprache vor, und behielt sie dann, ohne eine Uebersetzung oder eine Abschrift zurückzulassen. Hudson Lowe hatte beschlossen: „daß die Franzosen, welche bei dem General Bonaparte zu bleiben wünschten, eine einfache Formel, die ihnen vorgelegt werden würde, unterzeichnen und einwilligen müßten, sich allen Beschränkungen, die dem General Bonaparte auferlegt werden würden, zu unterwerfen, ohne sich hierüber irgend eine Bemerkung zu erlauben. Diejenigen, welche sich weigern würden, sollten sogleich nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gesendet werden. Das Haus wurde auf vier Personen beschränkt; diejenigen, welche blieben, müßten sich als den Gesetzen unterworfen betrachten, gleich als wären sie Unterthanen Großbritanniens, vorzüglich denjenigen, welche in Bezug auf den sicheren Gewahrsam der Generals Bonaparte erlassen worden wären und welche jede Mitschuld an dem Versuche, ihm zum Entkommen behülflich zu sein, für Hochverrath erklärten. Wer von ihnen sich Beleidigungen, Bemerkungen oder sonst ein schlechtes Benehmen gegen den Gouverneur oder gegen die Regierung, unter der er stehe, erlauben würde, sollte zur Stelle nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gesendet werden,

wo ihm keine Mittel geliefert werden würden, nach Europa zurückzukehren."

Nachdem der Doctor dem Kaiser dieses allerhöchste Decret seines Kerkermeisters mitgetheilt hatte, sagte er nach einigen Bemerkungen über diese Tyrannei: „Es wäre mir lieber, sie wären alle fort, als daß ich vier oder fünf Personen um mich habe, ohne Unterlaß in Angst und jeden Augenblick mit gewaltsamer Wegführung bedroht, denn nach dieser Mittheilung sind sie gänzlich in seine Willkür gegeben. Möge er Alle fortschicken, möge er Schildwachen unter meine Fenster und an meine Thüren stellen, möge er mir blos Brod und Wasser schicken, mir liegt wenig daran. Mein Geist ist so frei als damals, wo ich Europa Gesetze gab!"

Noch haben wir aber immer nicht alle Beschränkungen angeführt, denen Hudson Lowe den Kaiser unterwerfen wollte. Er erklärte kraft seiner Allmacht in dem ganzen Umfange des seiner Obhut anvertrauten Kerkers, daß Napoleon sich weder von der großen Straße entfernen, noch ein Haus betreten, noch auch mit irgend einer Person, der er auf seinen Spazierritten und Spaziergängen begegne, reden dürfe. Später wurde dies dahin erläutert, daß die dem „General Bonaparte" auferlegten Beschränkungen auch auf die Personen seines Gefolges Anwendung hätten. Anfangs hatte man zu Longwood Mühe, an eine soche Verschärfung eines ohnehin schon so strengen Systemes zu glauben. Der Doctor wurde beauftragt, von dem Gouverneur eine kategorische Erklärung über diesen Gegenstand zu verlangen. Hudson Lowe gab sie ohne Zögern und ohne die empörende Verfügung in irgend etwas zu mildern. Und da die officielle Protestation, welche der Graf Montholon ihm gesandt hatte, seinen Geist lebhaft beschäftigte, wollte er wissen, ob diese energische Anklage nach London und in das übrige Europa geschickt worden sei, und ob es Abschriften von ihr auf der Insel gebe. Auf O'Meara's bejahende Antwort wurde er von der lebhaftesten Unruhe ergriffen. Napoleon war auf Alles von Seiten Hudson Lowe's gefaßt und hatte es ihm auch in einer der ersten Unterredungen erklärt. Dennoch erbitterte ihn diese letzte Maßregel so, daß es schien, daß er eine solche doch nicht vorausgesehen habe, und er wollte nicht glauben, daß

irgend ein engliſcher Miniſter ſie befohlen habe, obſchon ihm der Gouverneur durch O'Meara hatte ſagen laſſen, daß er lediglich nach den Verhaltungsbefehlen ſeiner Regierung handle. „Ich bin überzeugt," ſagte er, „daß von allen Miniſtern nur Lord Bathurſt im Stande war, ſeine Einwilligung zu dieſer tyranniſchen Handlung zu geben."

Napoleon hatte in der Auseinanderſetzung ſeiner Beſchwerden geſagt, „man verkürze ſein Leben, indem man ihn beſtändig reize." Seine Geſundheit verſchlechterte ſich von Tag zu Tag, das Fieber hatte ihn ergriffen und er litt an einem allgemeinen Uebelbefinden. Keiner ſeiner Unglücksgefährten wollte ihn verlaſſen, wie hart auch die Bedingungen Sir Hudſon Lowe's waren. Sie ſchickten daher an den Gouverneur eine ſchriftliche Erklärung, ſo wie er ſie verlangt hatte, nur daß ſie ſtatt Napoleon Bonaparte „Kaiſer Napoleon" ſchrieben. Hudſon Lowe ſchickte die Erklärung mit dem Bedeuten zurück, daß ſie ganz ſo lauten müſſe, wie er ſie vorgeſchrieben. Als Napoleon von dieſem Streite hörte, verlangte er, man ſolle demſelben durch die Weigerung, zu unterzeichnen, ein Ende machen und ſich nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bringen laſſen.

In der That kam der Gouverneur nach Longwood, den General Bertrand in Kenntniß zu ſetzen, daß in Anbetracht der Weigerung der Generale, des Las Caſes, der Hausoffiziere und Domeſtiken, die Erklärung, ſo wie er ſie forderte, zu unterzeichnen, ſie ſämmtlich unverzüglich nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung geſchickt werden würden. Das brachte die Wirkung hervor, welche der Gouverneur ohne Zweifel erwartet hatte. Ohne Wiſſen des Kaiſers begaben ſich Alle nach Mitternacht zu dem Capitain Poppleton und unterzeichneten die von dem Gouverneur entworfene Urkunde, nur Santini that es nicht, ſondern wies jede Schrift hartnäckig zurück, in welcher ſeinem Herrn der kaiſerliche Titel nicht gegeben war.

Dieſer neue Beweis der Ergebenheit von Seiten ſeiner treuen Diener ſetzte Napoleon nicht in Erſtaunen. „Sie hätten," ſagte er, „**tiranno Bonaparte** oder jeden andern beſchimpfenden Titel unterzeichnet, um lieber bei mir im Elende zu bleiben, als nach Europa zurückzukehren, wo ſie im Glanze leben können." Der Kaiſer gab übrigens

gegen den Doctor O'Meara zu, daß es von seiner Seite lächerlich sein würde, sich Kaiser zu nennen, wenn die englischen Minister durch ihre Weigerung, diesen Titel anzuerkennen, ihn nicht dazu zwängen. „Ich würde," sagte er, „einem jener Unglücklichen von Bedlam gleichen, die sich mitten in ihren Ketten und auf ihrem Strohlager für Könige halten." Aber es war das Recht des französischen Volkes, keineswegs irgend eine Rücksicht der Eitelkeit, die ihn in Bezug auf diesen Punkt unbeugsam machte.

Der Haß des Gouverneurs gegen Napoleon dehnte sich auf alle Franzosen zu Longwood aus, war aber insbesondere heftig gegen Las Cases, in welchem Hudson Lowe bereits den rücksichtslosen Veröffentlicher seiner niederträchtigen Rache und seiner täglichen Schandthaten erblickte. Um sich dieses unbequemen Wächters zu entledigen, verfiel Sir Hudson Lowe auf den Gedanken, ihm einen in seinem Dienste stehenden jungen Mulatten abspenstig zu machen, der dann verstohlen zu Longwood erschien, um seinem gewesenen Herrn anzubieten, er wolle alle Briefe und Papiere, die derselbe nach Europa zu senden wünsche, dahin befördern. Las Cases, der an die Wahrhaftigkeit und an das Ehrgefühl dieses jungen Menschen glaubte, vertraute ihm einen Brief an Lucian Bonaparte an. Sogleich erhielt ihn Hudson Lowe. Las Cases war in die Falle gegangen: der entsetzliche Gouverneur triumphirte, das Schreckensgesetz, welches er den Bewohnern von Longwood verkündet, sollte auf denjenigen angewendet werden, dessen er sich am meisten zu entledigen wünschte. Las Cases wurde Ende Novembers 1816 in strenge Verwahrung gebracht. Hudson Lowe untersuchte seine Papiere, stellte ein Verhör mit ihm an und befahl seine Deportation nach dem Cap. Die Treue, das Opfer des Verrathes, verdiente getröstet zu werden. Napoleon schrieb an Las Cases in dessen Gefängniß, aber der Brief wurde von dem Gouverneur zurückgehalten und gelangte erst nach dem Tode des großen Mannes an seine Adresse.

## Sechsundfunfzigſtes Capitel.

Letzte Lebensjahre Napoleon's. Sein Tod.

Gourgaud, der mit Las Caſes einige Momente jenes Zwiſtes, von denen das Memorial ſpricht, gehabt hatte, wollte dieſes Opfer Hudſon Lowe's nicht abreiſen laſſen, ohne ihm zu beweiſen, daß das Herz bei den Mißhelligkeiten, die zwiſchen ihnen obgewaltet hatten, nicht betheiligt geweſen ſei. Er verlangte daher Bertrand, welcher die Erlaubniß zum Beſuche Las Caſes' erhalten, zu begleiten, und ſie gingen miteinander, von ihrem unglücklichen Gefährten, deſſen freiwillige Verbannung in eine abſcheuliche Deportation verwandelt worden war, Abſchied zu nehmen.

Die Quälereien zu Longwood nahmen nach Las Caſes' Abreiſe ihren Fortgang wie vorher. Der Doctor O'Meara entledigte ſich der peinlichen Mittheilungen, welche der Gouverneur Napoleon machen ließ, in einer Art, daß er das Vertrauen des Kaiſers von Tag zu Tag mehr erwarb, aber auch Sir Hudſon Lowe immer verdächtiger wurde. Letzterer ſchien darauf erpicht zu ſein, den Ausſpruch Napoleons zu rechtfertigen, „daß man ihm etwas Schlimmeres als einen Kerkermeiſter geſendet habe.“ Die Verfolgung erneuerte ſich von Tag zu Tag unter allen Formen. Als der Kaiſer das Werk Pillet's über England zu leſen wünſchte und es durch O'Meara hatte verlangen laſſen, nahm Sir Hudſon aus ſeiner Bibliothek ein Buch, welches den Titel führte: „Die vorzüglichſten Betrüger, oder Geſchichte der Nichtswürdigen aus jeder Nation, welche den Rang eines Kaiſers, Königs oder Fürſten uſurpirt haben.“ Er gab das Buch dem Doctor und ſagte: „Sie werden gut thun, auch das dem General Bonaparte zu geben. Vielleicht findet er darin einen Charakter, der dem ſeinigen gleicht.“ So war der Mann beſchaffen, den der „edelmüthigſte“ der Feinde Napoleon's gewählt hatte, um den Haß und die Rachſucht der europäiſchen Ariſtokraten gegen den Helden, der ſie alle nur zu ſehr geſchont hatte, auf Helena würdig zu vertreten!

Napoleon hatte denn Sir Hudſon richtig beurtheilt und charakteriſirt, als er ihn ins Angeſicht einen ſicilianiſchen Sbirren nannte; kaum

daß dieſes Wort die ganze Niederträchtigkeit, Verworfenheit, Hinterliſt und Grauſamkeit der Seele dieſes ſcheußlichen Kerkermeiſters genügend ausdrückte. Häufig war auch ſeine Sprache der Spiegel ſeiner Seele, er bediente ſich faſt ſtets der gemeinſten Redensarten, um die unedelſten Geſinnungen auszudrücken. Als er eines Tages gegen die treuen Gefährten des Kaiſers loszog, ſagte er: „Der General Bonaparte würde viel beſſer daran ſein, wenn er nicht von Lügnern wie Montholon und von einem Hundeſohn wie Bertrand, der ſtets klage, umgeben wäre.“

Ganz gewiß behinderte die Umgebung Napoleon's den Henker des Prinzen Regenten. Hudſon Lowe wollte, daß die lange Pein und Hinrichtung des großen Mannes durch die Tröſtungen der Treue und Freundſchaft nicht gemildert werde; er hätte gern ſein Opfer in der Einſamkeit, ohne Beſorgniß vor Lärm und Widerhall getroffen. In dieſer Abſicht hatte er zuerſt Las Caſes entfernt, und ging auch damit um, den Doctor O'Meara zu entfernen. „Sie ſind mir verdächtig, ich traue Ihnen nicht,“ hatte Hudſon Lowe einigemal zu dem Doctor geſagt, und nach London geſchrieben, um ſeine Abberufung von der Inſel zu erwirken. Während dieſe Anklage nach Europa ging, trotzte O'Meara dem Argwohn und dem Ingrimm des Gouverneurs, und hörte nicht auf, ſeinen großen Kranken eifrig zu beſuchen, um ihm nicht nur die Hülfe ſeiner Kunſt, ſondern auch alle andern Tröſtungen, welche die Umſtände erlaubten, zu bringen. Da er den ſtrengen Vorſchriften, deren Gegenſtand die Bewohner von Longwood waren, nicht unterworfen war, ſo nützte er ihnen durch die Freiheit ſeiner äußern Verhältniſſe, und Napoleon belohnte ihn dafür mit dem vollſtändigſten Vertrauen.

In den ſeltnen Augenblicken der Ruhe, die der Gouverneur Napoleon ließ, pflegte er, wie wir ſchon erwähnt haben, Heerſchau über hiſtoriſche Perſonen zu halten oder irgend einen wichtigen Punkt der Politik der Gegenwart zu beſprechen. Beſonders war es aber die Revolution in ihrem Principe und ihrem Gange, welche der Kaiſer aus der philoſophiſchen Höhe und der unparteiiſchen Stellung, auf welche ihn das Unglück erhoben hatte, indem es ſeiner politiſchen Exiſtenz vorzeitig ein Ende machte, in großen Zügen charakteriſirte. „Die franzö-

ſiſche Revolution," ſagte er, „iſt nicht durch den Kampf zweier Familien, die ſich den Thron ſtreitig machten, hervorgebracht worden; ſie iſt eine allgemeine Bewegung der Maſſe der Nation gegen die Privilegirten geweſen. . . . . Weſentlich vom Princip der Gleichheit geleitet, zerſtörte ſie alle Ueberreſte der Feudalzeiten und ſchuf ein neues Frankreich, welches eine homogene Gebietseintheilung, dieſelbe Juſtiz- und Verwaltungsorganiſation, dieſelben bürgerlichen und peinlichen Geſetze, daſſelbe Abgabenſyſtem erhielt. . . . Das neue Frankreich bot das Schauſpiel von fünfundzwanzig Millionen Menſchen dar, welche nur eine einzige Claſſe von Bürgern bildeten, die durch ein und daſſelbe Geſetz, eine und dieſelbe Einrichtung und Ordnung regiert wurden. Alle dieſe Veränderungen waren dem Wohle der Nation, ihren Rechten und den Fortſchritten der Civiliſation angemeſſen." Auch ſagte er: „Bevor zwanzig Jahre vergehen, wenn ich ſchon in der Gruft ruhen werde, werdet ihr in Frankreich eine neue Revolution erleben." (O'Meara.)

Vor Allem liebte Napoleon eine vertheidigende Prüfung ſeines Lebens und ſeiner Regierung vorzunehmen, die er in wenige beredte Zeilen zuſammenfaßte.

„Immerhin mögen ſie," ſagte er, „wegſchneiden, unterdrücken, verſtümmeln, es wird ihnen ſehr ſchwer fallen, mich ganz auszumerzen. Ein franzöſiſcher Geſchichtſchreiber wird ſich doch genöthigt ſehen, ſich mit dem Kaiſerreiche zu befaſſen, und wenn er Muth hat, wird er mir etwas zurückgeben, wird mir mein Recht angedeihen laſſen, und das wird ihm ſehr leicht ſein, denn die Thatſachen ſprechen, ſie glänzen wie die Sonne.

„Ich habe den Krater der Anarchie geſchloſſen und das Chaos entwirrt. Ich habe die Revolution entſündigt, die Völker veredelt und die Könige befeſtigt. Ich habe jeden Wetteifer erregt, jedes Verdienſt belohnt und die Grenzen des Ruhmes weiter hinausgeſteckt. Das Alles iſt etwas! Und weswegen könnte man mich angreifen, ohne daß ein Geſchichtſchreiber mich nicht zu vertheidigen vermöchte? Etwa wegen meiner Abſichten? er hat aber Beweiſe genug, mich freizuſprechen. Wegen meines Despotismus? aber er kann beweiſen, daß die Dictatur ſchlechterdings nothwendig geweſen iſt. Wird man etwa ſagen, daß ich

die Freiheit gehemmt habe? aber man kann beweiſen, daß Zügelloſigkeit, Anarchie und große Unordnungen noch an der Schwelle der Thüre lauerten. Wird man mich etwa anklagen, daß ich den Krieg zu ſehr geliebt habe? aber es läßt ſich zeigen, daß ich immer der angegriffene Theil geweſen bin; daß ich die allgemeine Monarchie gewollt habe? aber es läßt ſich darthun, daß ſie das zufällige Werk der Umſtände geweſen, daß es unſere Feinde ſelbſt waren, welche mich Schritt für Schritt zu ihr getrieben haben. Etwa mein Ehrgeiz? ganz gewiß wird der Geſchichtſchreiber finden, daß ich Ehrgeiz beſeſſen habe, und zwar viel, aber den größten und höchſten, den es vielleicht jemals gegeben hat, den, endlich die Herrſchaft der Vernunft, die freie Ausübung und den vollen Genuß aller menſchlichen Fähigkeiten zu ſichern! Und hier wird der Geſchichtſchreiber vielleicht ſich gedrungen fühlen, zu bedauern, daß ein ſolcher Ehrgeiz nicht vollſtändig befriedigt worden iſt! — Das iſt in wenigen Worten meine Geſchichte!"

Hudſon Lowe hatte beſchloſſen, Napoleon O'Meara zu entreißen, wie er ihm bereits Las Caſes entriſſen hatte. Da er zu London die Entfernung des Doctors nicht hatte erhalten können, ſo unterwarf er ihn einer ſo gehäſſigen und drückenden Einſchränkung, daß ſie ihn zwingen ſollte, ſich ihr durch eine ſchnelle Abſchiednahme zu entziehen. Dieſes Mittel gelang. O'Meara, auf Longwood beſchränkt, der Geſellſchaft der Engländer beraubt und gezwungen, mit Niemanden zu verkehren, außer was den ärztlichen Dienſt betraf, verſuchte die Aufhebung dieſer Abſchließung zu erwirken, indem er ſich an den Admiral Plampin, der zu Briars war, wandte; da ihn aber der Admiral nicht vor ſich ließ, ſo faßte er den Entſchluß, ſeinen Abſchied zu nehmen, und erließ deshalb ein Schreiben an den Gouverneur.

Aber die Commiſſäre der verbündeten Mächte, welche wußten, daß die Geſundheit des Kaiſers fortwährende ärztliche Pflege verlangte, und befürchteten, daß die Abreiſe des Doctors O'Meara, bevor man ihm einen von Napoleon angenommenen Nachfolger gegeben hätte, böſe Folgen haben möchte, welche die Verantwortlichkeit ihrer Höfe erſchweren konnten, drangen bei dem Gouverneur darauf, daß der engliſche Arzt ſeine Dienſte bei dem Gefangenen zu Longwood fortſetze. Hudſon

Lowe gab endlich nach langer und lebhafter Erörterung nach, ſetzte aber ſeine Verleumdungen und Bewerbungen zu London, wie ſeine Machinationen und Quälereien auf St. Helena fort, um zu ſeinem Ziele, wenngleich ein wenig ſpäter, zu gelangen.

Er begann damit, daß er den Commandanten des ſechsundſechzigſten Regimentes, welches das dreiundfünfzigſte abgelöſt hatte, bewog, O'Meara von der Tafel des Offiziercorps auszuſchließen, und während über dieſe Beleidigung eine thätige Correſpondenz von beiden Seiten geführt wurde, erhielt der Doctor ein Schreiben von dem Oberſtlieutenant Eduard Wyniard, worin ihm dieſer im Namen Hudſon Lowe's ankündete, daß der Graf Bathurſt kraft Befehles vom 16. Mai 1818 ihm gebiete, dem General Bonaparte keine ärztlichen Dienſte mehr zu leiſten und ſich aller weiteren Zuſammenkünfte mit den Bewohnern von Longwood zu enthalten.

„Die Menſchlichkeit," ſagt O'Meara, „die Pflichten meines Berufes und der leidende Geſundheitszuſtand Napoleon's verboten mir, dieſen unmenſchlichen Befehlen Folge zu leiſten. Mein Entſchluß war bald gefaßt. Ich beſchloß, nicht zu gehorchen, welches immer die Folgen ſein mochten. Der Zuſtand Napoleon's forderte, daß ich ihm ein Verhalten vorſchrieb und ihm die nothwendigen Arzeneien für die Zeit, wo er keinen Arzt hätte, bereitete." Der hochherzige Doctor kam daher nach Longwood und theilte dem Kaiſer den Befehl des Grafen Bathurſt mit. „Das Verbrechen," ſagte Napoleon, „wird um ſo ſchneller vollbracht ſein, ich habe dieſen Leuten ſchon allzulange gelebt."

O'Meara gab ſeinem Kranken die ärztlichen Vorſchriften, welche ihm nach ſeiner Abreiſe als Regel des Verhaltens dienen ſollten. Nachdem er zu ſprechen aufgehört, nahm Napoleon in großer Bewegung das Wort und ſagte:

„Sobald Sie in Europa angelangt ſind, ſo ſuchen Sie meinen Bruder Joſeph auf oder ſenden Sie zu ihm. Sagen Sie ihm, ich wolle, daß er Ihnen das Paket gebe, das die beſonderen, vertraulichen Briefe enthält, welche mir die Kaiſer Alexander und Franz, der König von Preußen und die übrigen Souveraine von Europa geſchrieben haben und die ich ihm zu Rochefort anvertraute. Sie werden dieſelben ver-

öffentlichen, um dieſe Souveraine zu beſchämen und der Welt die niedrige Huldigung aufdecken, welche mir dieſe Vaſallen darbrachten, als ſie von mir Gunſtbezeugungen erbaten oder für ihre Throne flehten. Als ich ſtark war und die Gewalt in Händen hatte, drängten ſie ſich zu meinem Schutze und zur Ehre meines Bündniſſes, und leckten den Staub meiner Füße. Jetzt, da ich alt bin, unterdrücken ſie mich feige und trennen mich von Weib und Kind. Ich bitte Sie zu thun, was ich ihnen empfehle, und wenn Sie ſehen, daß gegen mich Verleumdungen geſchrieben werden über das, was ſich hier während der Zeit, in der Sie bei mir waren, zugetragen hat, und wovon Sie ſagen können: „„Ich habe mit eignen Augen geſehen, es iſt nicht wahr,““ ſo widerſprechen Sie.“

Der Kaiſer dictirte dann dem Grafen Bertrand einen Brief, an deſſen Rand er ein eigenhändiges Poſtſcript ſetzte, um O'Meara Marien Louiſen zu empfehlen. Er beauftragte den Doctor, über ſeine Familie Erkundigungen einzuziehen und ſeine Lage ſeinen nächſten Blutsverwandten zu ſchildern. „Sie werden ihnen die Geſinnungen ausdrücken, die ich für ſie bewahre,“ fügte er hinzu, „ſeien Sie der Dolmetſch meiner Liebe bei meiner guten Louiſe, bei meiner vortrefflichen Mutter und bei Pauline. Sollten Sie meinen Sohn ſehen, ſo umarmen Sie ihn für mich und ſagen ihm, er möge niemals vergeſſen, daß er als franzöſiſcher Prinz geboren ſei. Sagen Sie der Lady Holland, wie ſehr mich ihre Güte rührt und wie ſehr ich ſie hochachte. Suchen Sie endlich, mir authentiſche Nachrichten über die Art, wie mein Sohn erzogen wird, zukommen zu laſſen.“ Hierauf ergriff der Kaiſer des Doctors Hand, ſchloß ihn in die Arme und ſagte: „Leben Sie wohl, O'Meara, wir ſehen uns nicht wieder, leben Sie glücklich!“

Noch waren aber die ſchmerzlichen Trennungen für Napoleon nicht zu Ende. Kaum war O'Meara von St. Helena geſchieden, als auch Gourgaud genöthigt wurde, dieſe ungeſunde Inſel zu verlaſſen, um den reißenden Fortſchritten der Krankheit, die ihn ergriffen hatte, Einhalt zu thun. Als der General in Europa anlangte, verbreitete er allenthalben über die Geſundheit des Kaiſers jene Beſorgniſſe, von denen er ſelbſt erfüllt war. Die ohnehin ſchon in ſo tiefe Betrübniß verſetzte

Familie des großen Mannes kam dadurch in die lebhafteſte Unruhe. Vor Allem gerieth ſeine Mutter, die ihn immer ſo zärtlich geliebt hatte, in die tiefſte Beſtürzung, als ſie vernahm, daß der Sohn, welcher ihr Glück geweſen und noch immer ihr Stolz war, von einem Uebel, das tödtlich zu werden drohe, ergriffen ſei, ohne einen Arzt an der Seite zu haben, der ihm die Hülfsmittel und Erleichterungen der Kunſt angedeihen ließe. Sie vermochte ihren Bruder, den Cardinal Feſch, ſich bei Lord Bathurſt zu verwenden, und der Einfluß Seiner Eminenz verſchaffte der Mutter des Kaiſers die Erlaubniß, den Doctor Antomarchi nebſt einem Almoſenier und zwei andern Perſonen nach St. Helena zu ſenden.

Antomarchi kam am 18. September auf Helena an. Zu ſeinem großen Erſtaunen wurde er von Hudſon Lowe mit Herzlichkeit aufgenommen, obſchon dieſer ſich übrigens über den Stolz, die Rauheit und die Proteſtationen des „Generals Bonaparte“ beklagte. Aber dieſer Empfang hinderte die würdigen Agenten des Gouverneurs, Reade und Gorrequer, nicht, die gehäſſige Rolle, die ſie übernommen hatten, zu ſpielen. Gorrequer entſchuldigte ſich, daß er die Briefe, Handſchriften und Pläne, die man nach Longwood gelangen laſſen wolle, unterſuchen müſſe; Reade aber entſchuldigte ſich nicht einmal, ſondern ſchritt ohne Weiteres zur kleinlichſten Unterſuchung der Effecten Antomarchi's und ſeiner Gefährten, unter denen ſich zwei Geiſtliche, die Abbés Buonavita und Vignali, befanden.

Antomarchi wurde zu Longwood nicht ſo gut aufgenommen wie zu Plantation-Houſe (die Reſidenz des Gouverneurs). Da dem Kaiſer von der Ankunft ſeines neuen Arztes weder durch den Cardinal Feſch noch durch irgend ein anderes Mitglied ſeiner Familie Nachricht gegeben worden war, ſo trug er anfangs Bedenken, ihn vorzulaſſen. Alles, was ihm von England oder durch die Dazwiſchenkunft des engliſchen Miniſteriums zukam, flößte ihm Mißtrauen ein. Indeſſen zerſtreute Antomarchi ſchon bei der erſten Unterredung ſeinen Argwohn. Da er beinahe zurückgewieſen worden wäre, ohne ſich erklären zu können, ſagte der Kaiſer: „Sie ſind Corſe; das war die einzige Rückſicht, die Sie gerettet hat.“ Nachdem das Vertrauen einmal im Gange war,

fragte der Kaiſer nach ſeiner Mutter, ſeiner Gattin, ſeinen Brüdern und Schweſtern, Las Caſes, O'Meara, Lord und Lady Holland. Hierauf wurde der Doctor entlaſſen, aber nach einigen Stunden wieder gerufen, um die Symptome des Zuſtandes des Kranken zu prüfen, zu deſſen Hülfe er aus dem Innern Italiens und über die Meere herbeigeeilt war.

„Wohlan, Doctor," begann Napoleon, „was ſagen Sie dazu? Werde ich die Verdauung der Könige noch lange ſtören? — Sie werden ſie überleben, Sire. — Ich glaube es. Sie können den Ruf unſerer Siege nicht in den Bann von Europa thun; er wird die Jahrhunderte durcheilen, wird Sieger und Beſiegte verkünden, diejenigen, welche edelmüthig geweſen ſind, und diejenigen, welche es nicht waren. Die Nachwelt wird richten, ich fürchte ihr Urtheil nicht. — Dieſes Leben iſt Ihnen geſichert ... aber Sie reichen noch nicht an das Ziel, haben noch eine lange Bahn vor ſich. — Nein, Doctor, das Werk der Engländer geht in Erfüllung, ich kann in dieſem ſchauderhaften Klima nicht lange dauern." Indeſſen willigte er ein, den ärztlichen Vorſchriften, gegen die er ſich bisher ſtets widerſpenſtig gezeigt hatte, zu folgen. „Sie haben Alles verlaſſen," fügte er hinzu, „um mir die Hülfe Ihrer Kunſt zu bringen; es iſt gerecht, daß ich auch etwas für Sie thue; ich übergebe mich Ihnen." Dann erzählte er dem Doctor, was er ſeit der Abreiſe O'Meara's zu leiden gehabt. „Seit einem Jahre," ſagte er, „hat man mir den Beiſtand der Heilkunde verſagt. Man hat mich der Aerzte beraubt, die mein Vertrauen beſitzen. Der Henker findet mein Leiden zu langſam, er beeilt, beſchleunigt es, ruft meinen Tod aus allen Kräften herbei. Selbſt die Luft, die ich einathme, ärgert dieſe Kothſeele. Sollten Sie es glauben, daß ſeine Gewaltverſuche offen geſchahen, lange Zeit fortdauerten, und daß ich beinahe unter engliſchen Dolchen gefallen wäre! Der General Montholon war krank; er weigerte ſich, mit Bertrand zu verkehren, wollte eine directe Correſpondenz mit mir eröffnen. Er ſandte mir zweimal des Tages ſeine Satelliten. Reade und Wyniard, ſeine vertrauten Offiziere, umlagerten dieſe elenden Hütten, wollten bis in mein Gemach dringen. Ich ließ die Thüren verrammeln, lud meine Piſtolen und Flinten, ſie ſind noch geladen, und drohte, den Erſten, der die Unverſchämtheit hätte, meine Freiſtätte

zu verletzen, niederzuſchießen. Sie entfernten ſich mit dem Geſchrei, daß ſie Napoleon Bonaparte ſehen wollten, daß Napoleon Bonaparte herauskommen müſſe, daß ſie Bonaparte ſchon zu zwingen wiſſen würden, ſich zu zeigen. Ich glaubte, dieſe ſchmählichen Auftritte wären zu Ende; doch ſie erneuerten ſich täglich. Es gab nichts als Ueberrumpelungen, Drohungen, Geſchrei, Briefe voll Beleidigungen. Meine Kammerdiener warfen dies Geſchreibſel in das Feuer, aber die Erbitterung hatte den höchſten Grad erreicht und von Augenblick zu Augenblick konnte eine Kataſtrophe ſtattfinden. Niemals bin ich ſo ausgeſetzt geweſen. Es war am 16. Auguſt, und dieſe Saturnalien dauerten ſchon ſeit dem 11. Ich ließ dem Gouverneur wiſſen, daß mein Entſchluß gefaßt, meine Geduld zu Ende ſei; daß ich den erſten ſeiner Meuchelmörder, der über die Schwelle meiner Thüre träte, mit einem Piſtolenſchuſſe niederſtrecken würde. Das ließ er ſich geſagt ſein und ſtellte ſeine Beleidigungen ein. . . . . Ich habe freiwillig dem Throne zu Gunſten meines Sohnes und der Verfaſſung entſagt. Noch freiwilliger habe ich mich nach England auf den Weg gemacht. Ich wollte dort in der Zurückgezogenheit und unter dem Schutze ſeiner Geſetze leben. Seiner Geſetze! hat die Ariſtokratie Geſetze? gibt es ein Verbrechen, vor dem ſie zurückbebt, ein Recht, das ſie nicht mit Füßen tritt? Alle ihre Häupter haben ſich vor meinen Adlern in den Staub gebeugt. Aus meinem Theile meiner Eroberungen habe ich für die Einen Kronen gemacht, die Andern habe ich auf die Throne, welche der Sieg geſtürzt hatte, wieder erhoben. Ich bin milde, großmüthig gegen Alle geweſen. Alle haben mich verlaſſen, verrathen, haben ſich feige beeilt, meine Ketten zu ſchmieden. Der Willkür eines Flibuſtiers bin ich überliefert.“

Achtzehn Monate hindurch kämpfte Automarchi mit ſeiner ganzen Kunſt und ſeinem ganzen Eifer gegen die Fortſchritte eines Uebels, das zum Voraus das trübe Gefängniß von Longwood mit Trauer erfüllte. Er ſah lange Zeit vor dem verhängnißvollen Tage ein, daß ſeine Mühewaltung nicht helfen könne. Um die Mitte März des Jahres 1821 ſchrieb er an den Ritter Colonna, Kämmerer der Mutter des Kaiſers, einen Brief, der eine baldige Kataſtrophe vorherſehen ließ. „Die engliſchen

Zeitungen," ſchrieb er, „wiederholen ohne Unterlaß, daß die Geſundheit des Kaiſers gut ſei; glauben Sie es nicht; der Ausgang wird beweiſen, ob diejenigen, von denen die Zeitungen dies haben, aufrichtig oder wohlunterrichtet ſind."

Wenige Tage nachher erklärte ſich Napoleon, der ſich über ſeinen Zuſtand keine Täuſchung machte, rund gegen Antomarchi, dem wir die Aufbewahrung des folgenden Zwiegeſpräches verdanken. „Wir ſind geliefert, Doctor, trotz Ihrer Pillen, meinen Sie nicht? — Weniger als je. — Weniger als je, abermals eine ärztliche Täuſchung. Welche Wirkung, glauben Sie, wird mein Tod in Europa hervorbringrn? — Keine, Sire. — Keine? — Nein, weil er nicht erfolgen wird. — Wenn er aber erfolgt? — Dann, Sire, ja dann. — Nun? — Eure Majeſtät ſind der Abgott der Tapferen; ſie werden in Verzweiflung gerathen. — Und die Völker? — In der Willkür der Könige, die Volksſache mehr als jemals verloren. — Verloren! Doctor, und mein Sohn! Glauben Sie? . . . — Nein, Sire, nichts. Aber welche Entfernung iſt zu durchmeſſen? — Iſt ſie größer, als diejenige, welche ich durchmeſſen habe? — Welche Hinderniſſe zu überwältigen! — Habe ich weniger zu beſiegen gehabt? iſt mein Ausgangspunkt erhabener geweſen? Er führt meinen Namen, Doctor, ich hinterlaſſe ihm meinen Ruhm und die Liebe meiner Freunde; es bedarf nicht ſoviel, um meine Erbſchaft in Empfang zu nehmen!" — „Es war die Täuſchung eines Vaters auf dem Sterbebette," ſagt Antomarchi, „ich widerſprach nicht, es wäre zu grauſam geweſen, ſie zu zerſtreuen."

Der Kaiſer verließ ſeit dem 17. März 1821 das Bett nicht mehr. Da der Offizier, welcher den Auftrag hatte, jeden Tag Napoleon's Anweſenheit zu Longwood zu beſcheinigen, ihn nicht mehr erſcheinen ſah, ſo meldete er dies dem Gouverneur, der ſich verrathen glaubte und nun ſelbſt um die Wohnung ſeines Gefangenen ſpähte, um ſich zu vergewiſſern, daß derſelbe nicht entflohen ſei. Da ſeine Ritte, Gänge und Nachforſchungen ihm das nicht kundmachten, was zu erfahren er ſo begierig war, ſo erklärte er, daß, wenn ſein Agent binnen vierundzwanzig Stunden den „General Bonaparte" nicht geſehen habe, er in Perſon mit ſeinem Generalſtabe kommen und den Eintritt in das Zim-

mer des Kranken erzwingen werde, ohne ſich an die nachtheiligen Folgen, die ſein Einbruch haben könnte, zu kehren. Umſonſt bemühte ſich der General Montholon, ihn von dieſem Entſchluſſe abzubringen, indem er ihm den außerordentlich leidenden Zuſtand des Mannes ſchilderte. Sir Hudſon antwortete, daß ihn wenig kümmere, ob der General Bonaparte lebe oder ſterbe; ſeine Pflicht ſei, ſich ſeiner Perſon zu verſichern, und dieſe Pflicht werde er erfüllen. In dieſer wilden Stimmung war er, als er dem Doctor Antomarchi begegnete, der ihm ſeine Sprache und ſein ſchändliches Benehmen mit Bitterkeit vorwarf. Sir Hudſon wollte nichts weiter hören, er entfernte ſich, ſchäumend vor Zorn, und Antomarchi fuhr fort, die Henker des großen Mannes zu brandmarken, indem er zu Reade ſagte: „Man muß eine Seele von verſteinertem Themſeſchlamm haben, um den letzten Lebenshauch eines Sterbenden zu beſpioniren! Sein Todeskampf dauert euch zu lange, ihr wollt denſelben beſchleunigen und genießen! Der Cimbrer, welcher Marius tödten ſollte, ſchauderte vor dem Verbrechen zurück: ihr aber!... wenn die Schmach dem Verbrechen gleichkommt, ſo ſind wir hinreichend gerächt!“

Sir Hudſon, erbittert durch Antomarchi's Reden und in ſeinem brutalen Entſchluſſe fortwährend unerſchütterlich, ſchickte ſich an, ſeine Drohung in Vollzug zu ſetzen, als der Kaiſer auf Bertrand's und Montholon's Bitten einwilligte, einen berathenden Arzt, den Doctor Arnott beizuziehen, welcher beauftragt wurde, den Agenten des Gouverneurs das Daſein des Gefangenen regelmäßig zu bezeugen. Aber die Sorgen des Kerkermeiſters ſollten bald aufhören. Am 19. April kündete Napoleon ſelbſt ſeinen Freunden, welche ihn beſſer glaubten, ſein baldiges Ende an.

„Täuſchet euch nicht,“ ſagte er, „heute geht es wohl beſſer, aber ich fühle nichtsdeſtoweniger, daß mein Ende herannaht. Wenn ich geſtorben bin, wird jeder von euch den ſüßen Troſt haben, nach Europa zurückzukehren. Ihr werdet, die Einen ihre Aeltern, die Andern ihre Freunde wiederſehen, und ich werde in den elyſäiſchen Feldern meine Tapferen wiederfinden. Ja,“ fuhr er fort, indem er die Stimme erhob, „Kleber, Deſaix, Beſſières, Duroc, Ney, Murat, Maſſena, Berthier,

Alle werden mir entgegenkommen; ſie werden mit mir von den Thaten, die wir zuſammen verrichtet haben, ſprechen. Ich werde ihnen die letzten Ereigniſſe meines Lebens erzählen. Wenn ſie mich erblicken, werden ſie wieder trunken von Ruhm und Freude werden! Wir werden von unſern Kriegen mit den Scipionen, mit Hannibal, mit Cäſar, mit Friedrich ſprechen, und groß wird die Freude ſein! .... Wenigſtens," fügte er hinzu, „wird man ſich da unten nicht fürchten, ſo viele Krieger beieinander zu ſehen."

Inzwiſchen langte der Doctor Arnott an. Der Kaiſer empfing ihn ſehr gut, ſprach mit ihm von ſeinen Leiden, ſeinen Schmerzenszuſtänden und ſagte dann zu ihm, ſich plötzlich unterbrechend, mit feierlichem Tone:

„Es iſt geſchehen, Doctor, der Streich iſt gefallen, ich nahe mich meinem Ende, werde meinen Leib der Erde zurückgeben. Treten Sie näher, Bertrand, überſetzen Sie dem Herrn, was Sie hören werden; es iſt eine Folge von beleidigenden Unthaten, würdig der Hand, die mich mit ihnen überſchüttet hat; überſetzen Sie Alles, laſſen Sie kein Wort aus.

„Ich war gekommen, mich an dem Herd des britiſchen Volkes niederzulaſſen; ich verlangte ehrliche Gaſtfreiheit, und gegen alles Recht auf Erden hat man mir mit Ketten geantwortet. Ein anderer Empfang wäre mir von Alexander geworden, der Kaiſer Franz hätte mich mit Rückſicht behandelt, ſelbſt der König von Preußen wäre edelmüthiger geweſen. England nur war es vorbehalten, mich zu überliſten, die Könige fortzureißen und der Welt das unerhörte Beiſpiel zu geben, daß vier große Mächte gegen einen einzigen Menſchen wüthen. Euer Miniſterium iſt es geweſen, welches dieſen ſchrecklichen Felſen, auf dem ſich das Leben der Europäer binnen drei Jahren verzehrt, gewählt hat, um dem meinigen durch einen Mord ein Ende zu machen. Und wie habt ihr mich behandelt, ſeitdem ich auf dieſen Felſen verbannt bin? Es gibt nicht eine Unwürdigkeit, nicht eine Abſcheulichkeit, mit der mich zu überſchütten euch nicht Freude gemacht hätte. Die einfachſten Familienmittheilungen, ſelbſt die, welche noch nie jemanden vorenthalten worden ſind, habt ihr mir verweigert. Ihr habt zu mir keine Nachricht,

nichts Schriftliches aus Europa gelangen laſſen; meine Gattin und mein Sohn waren für mich nicht mehr am Leben; ihr habt mich ſechs Jahre in der Folter einer engen Haft feſtgehalten. Auf dieſer ungaſtlichen Inſel habt ihr mir die Wohnung gegeben, die am wenigſten dazu taugte, diejenige, in der das mörderiſche Klima des Wendekreiſes ſich am meiſten fühlbar macht. Ich habe mich zwiſchen vier Wände in einer ungeſunden Luft einſchließen müſſen, ich, der ich zu Pferde ganz Europa durchflog! Ihr habt mich langſam, Stück für Stück mit Vorbedacht gemordet, und der ſchändliche Hudſon iſt der Henker eurer Miniſter. Ihr werdet enden wie die ſtolze Republik Venedig, und ich, auf dieſem ſchrecklichen Felſen ſterbend, der Meinigen beraubt und an Allem Mangel leidend, vermache die Schmach und das Entſetzen meines Todes der regierenden Familie von England."

Dieſes Dictat erſchöpfte die Kräfte des Kranken, der wenige Augenblicke nachher in einen bewußtloſen Zuſtand verſank. Am zweiten Morgen danach hatte er indeſſen wieder ſo viele Kräfte, daß er ſich mit Tagesanbruch erheben und noch drei Stunden dictiren oder ſchreiben konnte. Aber das war nur ein Schein von Beſſerung, der nicht die geringſte Hoffnung gab. Bald ſtellte ſich das Fieber wieder ein und der Kranke eilte mit ſchnellen Schritten dem Tode entgegen. An demſelben Tage (21. April) ließ er den Abbé Vignali rufen und redete ihn an: „Wiſſen Sie, Abbé, was ein Sterbezimmer iſt? — Ja, Sire. — Haben Sie ſchon in einem ſolchen den Dienſt verſehen? — Nein. — Wohlan, Sie werden es in dem meinigen thun." Hierauf erklärte er dem Almoſenier bis in die kleinſten Einzelnheiten, was er zu thun habe. „Sein Antlitz," erzählt Antomarchi, „war belebt und convulſiviſch; ich beobachtete mit Unruhe die Zuckungen deſſelben, als er in dem meinigen ich weiß nicht was bemerkte, das ihm mißfiel." „Sie ſind über dieſe Schwachheit erhaben," ſagte er, „aber ich bin weder Philoſoph noch Arzt, ich glaube an Gott, ich habe in der Religion meiner Väter beharrt, es iſt nicht jeder nach Belieben Atheiſt." Hierauf wandte ſich Napoleon wieder an den Abbé Vignali und fuhr fort: „Ich bin in der katholiſchen Religion geboren, will die Pflichten erfüllen, die ſie auflegt, und die Tröſtungen empfangen, die ſie gewährt."

Nachdem der Abbé Vignali ſich entfernt hatte, kehrte ſich der Kaiſer wieder zu Antomarchi und warf ihm ſeine Ungläubigkeit vor: „Können Sie dieſelbe," ſagte er, „bis zu dieſem Grade treiben und nicht an Gott glauben? Alles verkündet ja ſein Daſein und die größten Geiſter haben an ihn geglaubt." Antomarchi antwortete, daß er Gottes Daſein nie in Zweifel gezogen, und daß ſich der Kaiſer über den Ausdruck ſeiner Züge geirrt hätte. „Sie ſind Arzt, Doctor," verſetzte Napoleon lachend und fügte dann mit leiſerer Stimme hinzu: „Dieſe Herren haben es nur mit der Materie zu thun und glauben an nichts."

Trotz der beſtändigen Abnahme der Kräfte fühlte ſich der Kaiſer in den letzten Tagen des April noch ſtark genug, um aufzuſtehen und in den Salon zu gehen, da ihm ſein ſchlecht gelüftetes Gemach unerträglich geworden war. Umſonſt erboten ſich ſeine Umgebungen ihn zu tragen. „Nein," ſagte er, „erſt wenn ich todt bin, für jetzt genügt es, daß ihr mich unterſtützt."

Am andern Tage gab er trotz einer ſchlechten Nacht und der immer ſteigenden Heftigkeit des Fiebers Antomarchi mit unwandelbarer Ruhe und Heiterkeit folgende Verhaltungsbefehle: „Ich will, daß Sie nach meinem Verſcheiden, das nicht mehr fern ſein kann, meine Leiche öffnen; ich will auch, und ich verlange Ihr Wort darauf, daß Sie keinem engliſchen Arzt geſtatten, Hand an mich zu legen. Sollten Sie jedoch durchaus einen bedürfen, ſo dürfen Sie lediglich den Doctor Arnott zu Hülfe nehmen. Ich wünſche, daß Sie mein Herz in Weingeiſt legen und es meiner geliebten Marie Louiſe nach Parma überbringen. Sie werden ihr ſagen, wie innig ich ſie geliebt, und wie ich nie aufgehört habe, ſie zu lieben. Sie werden ihr Alles erzählen, was Sie geſehen haben, Alles, was ſich auf meine Lage und meinen Tod bezieht. Vor Allem empfehle ich Ihnen, meinen Magen genau zu unterſuchen und darüber einen genauen, umſtändlichen Bericht abzufaſſen, den Sie meinem Sohne einhändigen werden. — Das faſt ohne Aufhören ſich fortſetzende Erbrechen läßt mich glauben, daß von allen meinen Organen der Magen am meiſten leidet, und ich denke, daß er von demſelben Uebel heimgeſucht iſt, das meinen Vater in die Gruft ſtürzte, ich meine

die Verhärtung des untern Magenmundes. — Wenn ich nicht mehr bin, ſo reiſen Sie nach Rom, gehen Sie zu meiner Mutter, zu meinen Verwandten und erzählen ihnen Alles, was Sie in Bezug auf meine Lage, meine Krankheit und meinen Tod auf dieſem traurigen und unglücklichen Felſen beobachtet haben; ſagen Sie ihnen, daß der große Napoleon in dem kläglichſten Zuſtande, aller Dinge beraubt, ſich ſelbſt und ſeinem Ruhme überlaſſen, verſchieden iſt; ſagen Sie ihnen, daß er im Verſcheiden die Schrecken und die Schmach ſeines Todes allen regierenden Familien vermacht hat."

Inzwiſchen geſellte ſich zum Fieber das Delirium. Dieſer ſtarke Verſtand, welcher der Welt als ein Ausfluß der göttlichen Intelligenz erſchienen war, unterlag dem allgemeinen Geſetze der menſchlichen Natur. „Steingel! Deſaix! Maſſena!" rief Napoleon aus. „Ha! der Sieg entſcheidet ſich für uns! eilet, rennet, vorwärts im Sturmſchritte! ſie ſind unſer!" Hierauf ſpringt er aus dem Bett, will in den Garten und ſinkt rücklings, in dem Augenblicke, wo Antomarchi herbeieilt, ihn in ſeine Arme zu empfangen. Man bringt ihn in ſein Bett, er redet aber fortwährend irre und will im Garten luſtwandeln. Endlich hört der Paroxysmus auf, das Fieber läßt nach, der große Mann kömmt wieder zu ſich ſelbſt und zeigt ſeine gewöhnliche Ruhe. „Gedenken Sie," ſagte er zum Doctor, „an das, was ich Ihnen zu thun aufgetragen habe, wenn ich nicht mehr bin. Nehmen Sie die anatomiſche Unterſuchung meines Körpers vor, insbeſondere des Magens. Die Aerzte von Montpellier haben den Ausſpruch gethan, es ſei die Verhärtung des Magenmundes in meiner Familie erblich... — Möge ich wenigſtens meinen Sohn von dieſer grauſamen Krankheit retten. Sie werden ihn ſehen, Doctor; Sie werden ihm ſagen, wie er ſich verhalten müſſe, werden ihm die Schmerzen erſparen, die mich zerreißen; dies iſt der letzte Dienſt, den ich von Ihnen erwarte." Drei Stunden ſpäter (am 2. Mai zu Mittag) ſtellte ſich das Fieber wieder ein und der große Kranke ſagte, indem er tief aufſeufzte, zu ſeinem Arzte: „Ich befinde mich ſehr übel, Doctor; ich fühle, daß ich ſterbe." Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo verlor er das Bewußtſein.

„Sein Ende nahte heran," erzählt Antomarchi, „wir ſtanden im

Begriffe, ihn zu verlieren; jeder verdoppelte ſeinen Eifer und ſeine Aufmerkſamkeit, jeder wollte ihm einen letzten Beweis der Ergebenheit geben. Seine Offiziere, Marchand, St. Denis und ich, wir hatten uns ausſchließlich die Nachtwachen vorbehalten: aber Napoleon konnte das Licht nicht vertragen, und ſo waren wir genöthigt, ihm alle Dienſte, die ſein Zuſtand erforderte, mitten in der tiefſten Dunkelheit zu erweiſen. Unſere Beſorgniſſe ſteigerte die Ermüdung, der Großmarſchall war am Ende ſeiner Kräfte, der General Montholon konnte nicht mehr, und mit mir ging es nicht beſſer; wir gaben den dringenden Bitten der übrigen Franzoſen zu Longwood nach und geſellten ſie den traurigen Pflichten, die wir erfüllten, bei. Pieron, Courton, kurz Alle wachten im Verein mit einem von uns. Der Eifer und die Sorge, die ſie bewieſen, rührte den Kaiſer; er empfahl ſie den Offizieren und wollte, daß ſie unterſtützt würden und daß man ihrer nicht vergeſſe. „Und daß man auch," fügte er hinzu, „meine armen Chineſen nicht vergeſſe, daß man ihnen einige zwanzig Napoleonsd'or gebe, ich muß ja auch ihnen ein Lebewohl ſagen."

Der Abbé Vignali harrte nur auf ein Wort des Kaiſers, um ſein geiſtliches Tröſteramt zu verrichten. Dieſes Wort wurde am 3. Mai um zwei Uhr des Nachmittags geſprochen. Die Heftigkeit des Fiebers hatte etwas nachgelaſſen, alle Anweſenden mit Ausnahme des würdigen Prieſters wurden verabſchiedet, Napoleon empfing das letzte Abendmahl.

Eine Stunde ſpäter hatte das Fieber zwar wieder zugenommen, aber der Kranke war bei vollem Gebrauche ſeiner Sinne. Er benutzte ſie, um den Vollziehern ſeines letzten Willens, Bertrand, Montholon und Marchand, zu empfehlen, daß ſie keinem andern engliſchen Arzte als dem Doctor Arnott geſtatten ſollten, ſich ihm zu nähern, ſobald er das Bewußtſein verloren haben würde. Dann ſprach er zu ihnen: „Ich ſterbe, ihr werdet nach Europa zurückkehren, und ich bin euch einige Rathſchläge über das Benehmen, welches ihr zu befolgen habt, ſchuldig. Ihr habt mein Exil getheilt, ihr werdet meinem Andenken treu ſein und nichts thun, was es verletzen könnte. Ich habe alle guten Principe ſanctionirt, habe ſie meinen Geſetzen, meinen Handlungen eingegoſſen; es gibt kein einziges, das ich nicht anerkannt hätte. Leider

wären die Umſtände ſchwierig; ich mußte ſtreng ſein, mußte vertagen; das Unglück kam, ich konnte den Bogen nicht abſpannen, und ſo iſt Frankreich der liberalen Einrichtungen, die ich demſelben vorbehalten hatte, beraubt geblieben. Frankreich richtet mich mit Nachſicht, es läßt meinen Abſichten Gerechtigkeit widerfahren, es liebt meinen Namen, meine Siege; ahmt ihm nach, ſeid der Meinung, die wir vertheidigt, dem Ruhme, den wir errungen haben, treu; darüber hinaus gibt es nur Schmach und Verwirrung."

In der folgenden Nacht wüthete auf St. Helena ein heftiger Sturm. Alle Anpflanzungen von Longwood wurden entwurzelt. Die Lieblingsweide des Kaiſers, unter deren Schatten er auf ſeinen Spaziergängen oft Schutz gegen die Gluth der Sonne geſucht hatte, war nicht verſchont worden.

Den ganzen folgenden Tag (4. Mai) dauerte der Todeskampf fort. Am 5. bei Tagesanbruch hatte ſein Körper die Anzeichen des entweichenden Lebens, er war bereits eiskalt. Indeſſen athmet Napoleon noch. Aber er iſt im Delirium und ſpricht nur noch die beiden Worte: „Tête . . . Armée." Der ernſte Augenblick naht, das „Werk Englands" iſt im Begriffe ſich zu erfüllen; laut aufjubeln wird das alte Europa, der Held des jungen Frankreichs iſt dem Ende ſeiner wunderbaren Laufbahn nahe, er liegt im Verſcheiden und Hudſon Lowe iſt da, ſeinen letzten Seufzer zu erſpähen, vor Ungeduld brennend, den Ariſtokraten, Oligarchen und Königen, deren Vollmachtsträger er iſt, zu verkünden, daß ſeine Sendung aufs beſte erfüllt und das Opfer geliefert ſei.

Ein herzzerreißendes Schauſpiel bezeichnet noch die letzten Augenblicke des Helden. Bertrand's Gemahlin, ſelbſt krank, vergaß ihre Leiden, um bei dem Lager des ſterbenden Napoleon zu weilen, und läßt ihre Tochter und ihre drei Söhne rufen, auf daß ſie noch einmal die Züge des großen Mannes betrachten mögen. Die Kinder eilen herbei, ſtürzen nach dem Bette des Kaiſers, ergreifen ſeine beiden Hände und bedecken ſie mit Küſſen und Thränen. Der junge Napoleon Bertrand, vom Schmerze überwältigt, fällt in Ohnmacht. Alle Anweſenden ſchwimmen in Thränen, man hört nur Schluchzen! . . . Ein großes Ereigniß

für die Welt geht vor .... um ſechs Uhr weniger elf Minuten hat Napoleon zu leben aufgehört!

Die Leiche des Kaiſers wurde, nachdem die dem Doctor Antomarchi ſo ſehr empfohlene Oeffnung vorgenommen worden war, auf einem Feldbett ausgeſtellt, bedeckt mit dem blauen Mantel, den der Held in der Schlacht von Marengo getragen hatte. Alle Einwohner der Inſel eilten herbei und drängten ſich zwei Tage hindurch mit Ehrfurcht um dieſen glorwürdigen Katafalk, und als die ſterblichen Ueberreſte des großen Mannes weggenommen worden waren, ſtritt man ſich um das, was er berührt oder was ihm angehört hatte, um es als koſtbare Reliquie aufzubewahren.

Das Leichenbegängniß Napoleon's fand am 8. Mai ſtatt. Er wurde eine Stunde von Longwood zur Erde beſtattet. Sein Grab wurde vom erſten Augenblicke an der Gegenſtand allgemeiner Verehrung und großen Zudranges. Hudſon Lowe, als würdiges Organ des Haſſes, der den berühmten Sohn der franzöſiſchen Revolution auch über das Grab hinaus verfolgen ſollte, ärgerte ſich darüber und ſtellte an daſſelbe, um dem Zudrang zu wehren, eine Schildwache, welche für ewige Zeiten dort ihren Standort haben ſollte. Trotz dieſer Vorſichtsmaßregel iſt die letzte Wohnung des Helden ſtets ein Wallfahrtsort geblieben.

Als die Kunde dieſes Todesfalles in Europa anlangte, wollte das Volk nicht daran glauben. Die Idee der Unſterblichkeit war ſo innig mit dem Namen Napoleon verbunden, daß nichts an ihm vergänglich ſchien und daß man ſein Leben als unzertrennlich von ſeinem Ruhme betrachtete. Dieſer Unglaube, den Béranger in ſeinen „Erinnerungen des Volkes" gefeiert hat*), iſt eine wahrhafte Apotheoſe; ſie vergöttert den großen Mann, ſoweit große Männer in dieſem Jahrhundert vergöttert werden können.

*) „Longtemps aucun ne l'a cru." (Béranger.)

## Siebenundfunfzigstes Capitel.

Ueberbringung der irdiſchen Ueberreſte Napoleon's nach Frankreich und feierliche Beiſetzung derſelben in der Invalidenkirche zu Paris.

So lange die zwei Könige der Reſtauration herrſchten, war nicht daran zu denken, daß ſich verwirkliche Napoleon's Wunſch, ausgedrückt in dem Codicill zu ſeinem Teſtamente mit folgenden Worten: „Ich wünſche, daß meine Aſche an den Ufern der Seine ruhe, inmitten des franzöſiſchen Volkes, das ich ſo innig geliebt habe.“ Als dann die Julirevolution des Jahres 1830 in drei Tagen das monarchiſche Gebäude von funfzehn Jahren zertrümmerte, war es einer der erſten von dem ſiegreichen Volke verkündeten Wünſche, daß die Aſche des Kaiſers Frankreich wiedergegeben werde. Dieſer Wunſch erhielt nicht ſofort die Zuſtimmung der Kammern, weil ſie ohne Zweifel beſorgten, die Verlegenheiten der neuen Regierung zu vermehren, wenn ſie das Bild Napoleon's in der Mitte der Ungewitter aufrichteten, welche die Befeſtigung der Dynaſtie Orleans ſo mühſam gemacht haben. Zum großen Erſtaunen des Landes blieb die Tagesordnung, welche unter der Fahne der Reſtauration alle vom Nationalgeiſte eingegebenen Forderungen zurückwies, auch unter der dreifarbigen Fahne zu ſehr in Gunſt bei den parlamentariſchen Majoritäten, um nicht die Bitte zu verwerfen, auf dem Boden Frankreichs ein Grab dem Manne zu graben, der es am höchſten gehoben hatte.

Als aber endlich minder ſtürmiſche Tage kamen und mit ihnen ein Miniſter, dem der Ruhm des neuen Reiches am Herzen lag, brachte die Nationalmeinung jene Beſorgniſſe zum Schweigen, welche der jüngere Zweig des Hauſes Bourbon von dem ältern geerbt hatte. Thiers, von Emanuel de Las Caſes mehrmals über das Schickſal der Bittſchriften, welche ſeit 1830 um die Ueberbringung der Aſche Napoleon's nach Frankreich nachgeſucht hatten, in den Kammern befragt, antwortete ihm endlich im Anfange ſeines letzten Miniſteriums in einer Art, daß man mit Gewißheit erfuhr, es ſei dieſes Gegenſtandes wegen in London eine Unterhandlung im Gange. Sie war ſchnell beendet, und am

12. Mai 1840 machte Remuſat, der Miniſter des Innern, im Namen der Regierung der Kammer der Abgeordneten folgende Mittheilung:

„Meine Herren, der König hat Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen von Joinville Befehl ertheilt, mit ſeiner Fregatte nach der Inſel St. Helena zu ſegeln, um die irdiſchen Ueberreſte des Kaiſers Napoleon von dort abzuholen.“ Nachdem der ſtürmiſche Beifall den Miniſter wieder hatte zu Worte kommen laſſen, fuhr er fort: „Wir kommen, bei Ihnen die Geldmittel nachzuſuchen, um ſie würdig auf der franzöſiſchen Erde zu empfangen und Napoleon ſeine letzte Ruheſtätte zu errichten. Die Regierung, von dem Eifer getrieben, einen Nationalwunſch zu erfüllen, hat ſich an England gewendet und von ihm den koſtbaren Schatz zurückverlangt, den das Glück in ſeinen Gewahrſam gegeben hatte. Kaum war der Wunſch Frankreichs ausgedrückt, als demſelben auch entſprochen wurde. Folgendes ſind die Worte unſeres hochherzigen Verbündeten: „„Die Regierung Ihrer britiſchen Majeſtät hofft, daß die Raſchheit ihrer Antwort in Frankreich als ein Beweis betrachtet werde, wie ſehnlich ſie wünſcht, jenen Nationalhaß, welcher zu Lebzeiten des Kaiſers Frankreich und England gegen einander bewaffnete, bis auf die letzte Spur zu verwiſchen. Die Regierung Ihrer britiſchen Majeſtät lebt des Glaubens, daß ſolche Gefühle, ſollten ſie noch hin und wieder vorhanden ſein, für immer werden eingeſargt werden in das Grab, welches beſtimmt iſt, die Reſte Napoleon's aufzunehmen.““ England hat Recht, meine Herren, dieſe hochſinnige Wiedergabe knüpft die Bande, die uns vereinigen, noch enger und vernichtet vollends die ſchmerzlichen Spuren der Vergangenheit. Die Zeit iſt gekommen, wo die beiden Nationen kein anderes Andenken mehr haben dürfen, als das ihres Ruhmes. Die Fregatte, welche die irdiſchen Ueberreſte Napoleon's holt, wird bei ihrer Rückkehr an der Mündung der Seine vor Anker gehen; ein anderes Fahrzeug wird dieſelben bis Paris bringen, wo ſie in der Invalidenkirche beigeſetzt werden ſollen. Eine großartige kirchliche und militairiſche Feier wird das Grabmal weihen, welches beſtimmt iſt, ſie für immer aufzunehmen. In der That, meine Herren, es iſt wichtig für die Majeſtät einer ſolchen Erinnerung, daß dieſes erhabene Grabmal nicht auf einem öffentlichen Platz mitten im Gewühl der lär-

menden und zerſtreuten Menge aufgeſtellt werde. Es ziemt ſich, daſſelbe an einem ſtillen und geweihten Orte zu errichten, wo Alle, welche Ruhm und Genie, Größe und Unglück ehren, es mit Andacht betrachten mögen."

Die Verſammlung hörte dieſe Worte in ſtiller Sammlung an, brach aber in die ſtürmiſcheſte Zuſtimmung aus, als der Miniſter, in ſeiner Rede fortfahrend, im Namen der Regierung erklärte: „Er war Kaiſer und König, war der rechtmäßige Souverain unſers Landes. In dieſer Eigenſchaft könnte er in St. Denis beigeſetzt werden; aber die gewöhnliche Grabſtätte der Könige paßt nicht für Napoleon; ſeiner iſt es würdig, an dem Orte zu herrſchen und zu gebieten, wo die Krieger des Vaterlandes ausruhen, wohin ſtets Die wallfahren werden, welche es zu ſeiner Vertheidigung aufruft. Sein Degen wird auf das Grabmal niedergelegt werden. Unter dem Dom, in der Mitte des dem Herrn der Heerſchaaren geweihten Tempels, wird die Kunſt ein des Mannes, den es tragen wird, wo möglich würdiges Grabmal errichten. Dieſes Denkmal muß von einfacher Schönheit ſein, großartige Verhältniſſe zeigen, und es muß ſein Anblick das Gefühl jener unerſchütterlichen Feſtigkeit erregen, welche der Macht der Zeit trotzt. Napoleon's Denkmal ſollte ſo dauerhaft ſein, wie ſein Andenken. Der Credit von einer Million, den wir von den Kammern verlangen, iſt für die Ueberbringung nach der Invalidenkirche, die Trauerfeier und den Bau des Denkmals beſtimmt. Wir zweifeln nicht, meine Herren, daß die Kammer ſich mit patriotiſchem Hochgefühl dem Gedanken des Königs, dem wir vor derſelben ſo eben Worte geliehen haben, anſchließen werde. In Zukunft wird Frankreich, Frankreich allein, Alles beſitzen, was von Napoleon auf Erden noch übrig iſt. Sein Grab und ſein Ruhm werden Niemanden angehören als dem Vaterlande. Die Monarchie von 1830 iſt die einzige, rechtmäßige Erbin aller der Erinnerungen, auf welche Frankreich ſtolz ſein darf. Ihr gebührt es, ihr, der Monarchie von 1830, welche zuerſt der Revolution geſammte Kräfte vereint und ihre Wünſche ausgeſöhnt hat, Standbild und Grab eines Volkshelden zu errichten; denn nur ein Ding gibt es, welches die Vergleichung mit dem Ruhme nicht zu fürchten hat, das iſt die Freiheit!"

Es wäre unmöglich, den Enthuſiasmus zu beſchreiben, welchen dieſe Mittheilung in der Kammer hervorbrachte. Es war, als ob auf die Stimme des Miniſters der Schatten des großen Mannes in der Mitte der Vertreter Frankreichs erſchiene und als ob bei ſeinem Anblicke der vielſtimmige Parteigeiſt einſtimmiger Bewunderung Platz mache. Eine Million wurde ſofort mit Stimmeneinheit angewieſen, um die Aſche Napoleon's nach dem Invalidendome zu überbringen und ihr da ein Grab zu errichten. Der Enthuſiasmus theilte ſich dem ganzen Lande mit, und die Nation, welche ſeit ſo langer Zeit hatte hören müſſen, daß man ihren großen Kaiſer Napoleon mit dem Namen eines Uſurpators brandmarkte, vernahm mit freudiger Genugthuung, daß ihn endlich die beſtehende Regierung zu den rechtmäßigen Herrſchern rechne.

Ein Sohn des Königs, der Prinz von Joinville, erhielt den Befehl der Flottille, welche die Aſche Napoleon's von St. Helena abholen ſollte. Ihn begleiteten als königlicher Bevollmächtigter der Graf von Rohan-Chabot und von den ehemaligen Gefährten Napoleons auf St. Helena der General Bertrand mit ſeinem Sohne; der General Gourgand; der erſte Kammerdiener des Kaiſers, Marchand, den derſelbe mehr als Freund, denn als Diener behandelt hatte; die Kammerdiener St. Denis und Noverraz, der Mundkoch Pierron und der Pickenier Archambault. Ferner: der Schiffscaplan Coquereau; der Arzt Dr. Guillard; der Schiffscapitain der Belle Poule, Hernaux, des Prinzen von Joinville Adjutant, und der Schiffsfähndrich Touchard, deſſen Ordonnanzoffizier; endlich Las Caſes der Sohn, Mitglied der franzöſiſchen Deputirtenkammer, denn ſein Vater, Napoleon's Leidensgefährte, war zu krank für die lange Seereiſe.

Am 7. October 1840 erſchien die Flottille bei St. Helena. Nachdem alle erforderlichen Förmlichkeiten erfüllt waren, ſchritt man um Mitternacht des 15. October zur Ausgrabung der irdiſchen Ueberreſte des Kaiſers. Man ſah die Schwierigkeit der Arbeit voraus und hatte daher beſchloſſen, um Mitternacht anzufangen, damit am folgenden Tage der Sarg dem Prinzen von Joinville übergeben werden könne. Es wehte eine ſcharfe kalte Luft; ein feiner Regen oder vielmehr ſehr dichter Nebel beläſtigte die nächtlichen Wanderer; der Mond war von Wol-

ken verſchleiert und ein zweifelhaftes Licht über alle Gegenſtände ausgegoſſen, gleich als wollte ſelbſt die Natur die düſtere Feier der Stunden erhöhen, in welchen eine fromme, theuere Pflicht erfüllt wurde. In der Ferne gewahrte man die Flammen der Fackeln, welche bei der Arbeit leuchten ſollten, und genau um Mitternacht langte man am Grabe an. Seit Sonnenuntergang waren Militärpoſten ausgeſtellt, um dem Zudrange der Neugierigen zu wehren.

Commiſſare waren von Seiten des Königs der Franzoſen der Graf von Rohan-Chabot, und für den General Middlemore, Gouverneur von St. Helena, der Capitain Alexander. Von Franzoſen wurden in den Umkreis der Grabſtätte eingelaſſen: der Staatsrath Baron Las Caſes, Mitglied der Deputirtenkammer; der Generallieutenant und königliche Adjutant Baron Gourgaud; der Generallieutenant Graf Bertrand in Begleitung ſeines Sohnes Arthur Bertrand; Marchand, einer der Teſtamentsvollſtrecker des Kaiſers Napoleon; der Canonicus Coquereau, Almoſenier der Fregatte Belle Poule, mit zwei Chorknaben; die ehemaligen Diener des Kaiſers, St. Denis, Noverraz, Archambault und Pierron; Capitain Guyot, Commandant der Corvette la Favorite; der Corvettencapitain Charner, zweiter Commandant der Fregatte Belle Poule; der Corvettencapitain Doret, Commandant der Brigg Oreſtes; der Doctor Guillard, Oberarzt der Fregatte Belle Poule; der Bleiarbeiter Leroux. Von britiſcher Seite waren anweſend: der Großrichter der Inſel St. Helena, Wilde; der Oberſtlieutenant und Artilleriecommandant Trelawney; der Oberſt Hodſon; der Secretair des Gouvernements von St. Helena, Seale; der Marinelieutenant Littlehales; endlich ein Herr Darling, welcher die Arbeiten bei der Beſtattung Napoleon's geleitet hatte. Ein Viertel nach Mitternacht begannen britiſche Soldaten die Arbeiten der Ausgrabung. Zuerſt wurden die Blumen, die um das Grab gepflanzt waren, vorſichtig ausgehoben und für den Prinzen von Joinville, der ſie gewünſcht hatte, bei Seite geſetzt. Dann wurde das eiſerne Gitter weggenommen, die Steinplatten, welche das Grab deckten, folgten, und man ſtieß auf Erde, die ſich in der Mitte ſehr geſenkt hatte, ſo daß man beſorgte, der Sarg wäre zuſammengedrückt worden. Die fünf Fuß dicke Erdſchicht wurde nun heraus-

geſchaufelt; ſie war feucht, doch mehrte ſich die Feuchtigkeit mit der Tiefe nicht.

Lautloſes Schweigen herrſchte. Man hörte nur das Geräuſch der Arbeit und dann und wann ein kurzes Befehlswort von dem Capitain Alexander. Es hatte etwas Geſpenſtiſches, die Leute beim Schein der Fackeln, dichter Nebel darüber hinwegziehend, über dem Grabe eines Monarchen, vor dem einſt die Erde gezittert, arbeiten zu ſehen. Aus der Ferne tönte der Rundenruf der Schildwachen auf dem Felſen und das Weltmeer brauſte am Geſtade. Die engliſchen Soldaten löſten einander in kurzen Zwiſchenräumen ab, ſo daß die Arbeit raſch vorwärts ſchritt. Doch nachdem die Erde hinweggeräumt war, ſtieß man auf ſehr feſtes Mauerwerk, das man anfangs für die Steinplatte hielt, welche die Gruft ſelbſt deckte. Es ergab ſich aber aus dem Auszuge eines Berichtes Sir Hudſon Lowe's über die Beſtattung des Kaiſers Napoleon, daß man über der Platte, welche die Gruft unmittelbar bedeckte, zwei Lagen von verkittetem und mit eiſernen Klammern ineinander befeſtigtem Mauerwerk angebracht hatte. Die Franzoſen, welche der Beerdigung Napoleon's beigewohnt, wußten von dieſem Umſtande nichts, denn ſie hatten nur geſehen, wie die Platte verſiegelt worden. Selbſt der Capitain Alexander erfuhr denſelben erſt durch jenen Auszug, den ihm der königlich franzöſiſche Commiſſar Graf von Rohan-Chabot überreichte. Dieſes Mauerwerk war durchgängig wohl erhalten, aber ſo feſt, daß man mit Hacke und Meißel nur ſehr langſam vorrückte. Es ergab ſich, daß dieſe Lage von Baſaltſteinen, die unter ſich durch Eiſenſtangen verbunden waren, nach Sir Hudſon Lowe's Bericht eine Dicke von vier Fuß haben möge, weswegen man beſorgte, an dieſem Tage mit der Arbeit gar nicht fertig zu werden. Um fünf Uhr des Morgens ließ daher Capitain Alexander eine Oeffnung zur Seite der Gruft beginnen, in der Abſicht, ſie bis in eine Ebene mit dem Sarge zu vertiefen und dieſen dann mittelſt Durchſchlagung der Seitenwand herauszuziehen.

Fortwährend wurde unter dem tiefſten Stillſchweigen gearbeitet, mitten in dem feinen Regen, den ein ſcharfer Wind dahertrieb. Die Arbeit fand ſowohl an der Seitenöffnung, als an dem obern, feſten Mauerwerk ſtatt. Man hatte ſich getäuſcht, daß dieſes ſo gar lange

Widerſtand entgegenſetzen würde, es war um acht Uhr des Morgens bei Seite geſchafft und man ſtieß auf die Platte unmittelbar oberhalb der Gruft. In dieſem Augenblicke verfügten ſich Engländer und Franzoſen in ein Zelt, um ſich in ihre Gala-Uniformen zu werfen. Die Arbeiten an der Seitenöffnung hörten als überflüſſig auf. Um neun Uhr wurde das Grab mit einem Spalier engliſcher Soldaten umſtellt. Alle Perſonen, die nicht berufen waren, der Ausgrabung beizuwohnen, ſelbſt die Arbeiter, deren man nicht unumgänglich bedurfte, mußten ſich entfernen. Doctor Guillard ſprengte Chlor und um halb zehn Uhr wurde die Platte der Gruft mittels zuvor angebrachter Ringe und eines Hebezeuges emporgewunden. Da ſtand der Sarg Napoleon's und in dieſem Momente entblößten alle Anweſende auf einen freiwilligen, allgemeinen und gleichzeitigen Antrieb das Haupt, obſchon der immer fortdauernde Regen eben ſehr heftig geworden war. Der Abbé Coquereau ſprengte Weihwaſſer und betete das De profundis.

Man erblickte einen Sarg, der, von allen Seiten frei, auf einer Steinplatte ſtand, die ihrerſeits wieder auf einer Unterlage von Mauerwerk ruhte. Die beiden Bevollmächtigten ſtiegen in die Gruft hinab; ſie fanden das Holz des Sarges feucht, aber ſonſt im vollkommenen Zuſtande der Erhaltung, mit Ausnahme einer kleinen Stelle des untern Theiles, wo man eine geringe Spur von Veränderung an der äußerſten Oberfläche wahrnahm. Hierauf wurde der Sarg emporgewunden und ſtand nun nach neunzehn Jahren wieder über der Erde, in der Luft, unter dem Gewölbe des Himmels. Die feierliche Weihe, welche die katholiſche Kirche vorſchreibt, erfolgte und unter dem Vortritt des betenden Prieſters wurde der Sarg von britiſchen Kriegern in das dazu beſtimmte Zelt getragen und niedergeſetzt. Daneben ſtand der aus Paris geſandte Sarg von Ebenholz, welcher einen zweiten von Blei enthielt. Das Oeffnen des Geheimſchloſſes des neuen Ebenholzſarges forderte geraume Zeit, da Niemand den Kunſtgriff wußte, bis endlich dem Baron Las Caſes, welcher es einmal aufſchließen geſehen, dies gelang. Jetzt wurde der äußere Sarg von Acajouholz geöffnet, indem man die langen Schrauben ausſägte. Der zweite Sarg von Blei, überall luftdicht verſchloſſen und verlöthet, zeigte ſich den Blicken und wurde in den

aus Frankreich mitgebrachten gehoben. Es war Mittag und man erwartete, um die innern Särge zu öffnen, den General Middlemore, Gouverneur der Inſel, den der üble Zuſtand ſeiner Geſundheit abgehalten hatte, der nächtlichen Ausgrabung bei ſchlechtem Wetter beizuwohnen. Um drei Viertel auf ein Uhr langte er in Begleitung der Lieutenants Barnes, der als Platzmajor fungirte, und Middlemore, der Adjutantendienſte verſah, am Grabe an. Nun ſchritt man unter feierlicher Spannung aller Anweſenden zur Oeffnung des bleiernen Sarges. In demſelben fand man einen dritten Sarg von Acajouholz in ſo vollkommenem Zuſtande der Erhaltung, daß man die Schrauben, die ihn ſchloſſen, aufſchrauben konnte. Nachdem auch dieſer geöffnet war, erblickte man einen Sarg von Weißblech; man wußte, daß es der letzte war. Als der Deckel abgehoben war, gewahrte man anfangs eine formloſe Maſſe, unter welcher nur die Stiefeln hervorragten, deren Nähte geſprungen waren, ſo daß man die Zehen ſah. Man erkannte ſogleich, daß es die Seidenwatte wäre, womit nach oſtindiſcher Sitte der Sarg ausgeſchlagen worden war; die des Deckels war auf die Leiche geſunken. Der Doctor Guillard rollte die Seidenwatte mit großer Vorſicht auf und da lag der große Mann, vollkommen erhalten, auf den erſten Blick kenntlich, in die vollſtändige Oberſtenuniform der Gardejäger gekleidet, die er im Leben ſo gern getragen. Es kam mehreren der Anweſenden vor, als ſähen ſie den Körper durch einen dichten Schleier: wohl die Wirkung des feinen Staubes, der ſich von der Seidenwatte an die Leiche gelegt. Beſonders war dieſe Erſcheinung am Haupte bemerklich, von welchem auch die Seide am ſchwerſten wegzunehmen geweſen war. Der Körper war ganz ſo geſtreckt, wie er in den Sarg gelegt worden war. Das etwas erhobene Haupt ruhte auf einem Kiſſen; die Kopfhaut war gelb, hart, feſt am Schädel anliegend; die Augäpfel hatten wenig von ihrem Umfange verloren und von den geſchloſſenen Augenlidern ſah man noch die Wimpern; das Naſenbein mit der Haut war vollkommen erhalten und nur die Flügel hatten ein wenig gelitten; die weich und geſchmeidig anzufühlenden Wangen zeichneten ſich durch ihre weiße Farbe aus, während das Kinn bläulich war, da der Bart um etwa eine halbe Linie gewachſen war. Das Kinn ſelbſt hatte ganz die dem

Antlitze des Kaiſers eigenthümliche Bildung. Die etwas zuſammengeſchrumpften und verzogenen Lippen ließen die obern, ſehr weißen Schneidezähne ſehen. An den Händen war nicht die geringſte Veränderung zu bemerken, und wenn ſie auch an Biegſamkeit verloren hatten, war doch die Farbe ganz wie im Leben, was gleichfalls von den Zehen gilt, die, wie ſchon erwähnt, wegen der geſprungenen Nähte der Stiefeln ſichtbar waren. Auch die von dem Gewande bedeckten Gliedmaßen ſchienen im Ganzen ihre Form behalten zu haben; Doctor Guillard drückte den rechten Arm und fand ihn feſt und etwas an Umfang geſchwunden; Bruſt und Bauch waren eingeſunken. Die Uniform hatte wenig von der Friſche der Farben, grün mit roth, verloren. Die Epauletten und die beiden auf der Bruſt angehefteten Ordensdecorationen waren geſchwärzt, nur die goldene Krone des Offizierkreuzes der Ehrenlegion hatte ihren vollen Glanz behalten. Ueber dem Schenkel lag der ſo bekannte Hut Napoleon's, er war gut erhalten, aber platt zuſammengefallen. Die ſilbernen Vaſen mit dem Herzen und den Eingeweiden Napoleon's, welche zwiſchen beiden Füßen aufgeſtellt waren, konnten nicht genauer unterſucht werden. Sie hingen ſo feſt mit den angrenzenden Theilen zuſammen, daß der franzöſiſche Bevollmächtigte, Graf Rohan-Chabot, nicht geſtattete, ſie wegzunehmen, um ſie näher zu prüfen.

So waren die ſterblichen Ueberreſte des gewaltigen Napoleon beſchaffen, über alle Erwartung gut erhalten, allem Anſcheine nach mumienähnlich ausgetrocknet. Da man auf St. Helena die nöthigen Erforderniſſe zur förmlichen Einbalſamirung nicht gehabt hatte, ſo konnte dieſe Erhaltung nur der Feſtigkeit des Mauerwerkes der Gruft und dem luftdichten Verſchluſſe der Särge zugeſchrieben werden. Aber eben weil man von dem Zutritte der Luft eine nachtheilige Wirkung auf den ſo wohl erhaltenen Körper fürchtete, blieb der Sarg nur zwei Minuten offen. Der Doctor Guillard beſtrich die Seidenwatte mit Kreoſot und deckte ſie wieder über den ewigen Schläfer. Dann wurden die Särge mit der größten Sorgfalt luftdicht verſchloſſen. Es ruhten hierauf die irdiſchen Ueberreſte Napoleon's in ſechs Särgen: in dem erſten von Weißblech; dem zweiten von Acajouholz; dem dritten von Blei; dem

vierten gleichfalls von Blei, zwiſchen welchem und dem vorigen der Raum mit Sägeſpänen gefüllt wurde; dem fünften von Ebenholz; dem ſechſten von Eichenholz, beſtimmt, den fünften, der von prachtvoller Arbeit war, zu ſchützen.

Die Gefühle der Anweſenden, als ſie das wohlerhaltene Antlitz des Kaiſers erblickten, beſonders derjenigen, die ſeine Gefangenſchaft getheilt, die in ſeinen letzten Augenblicken um ihn geweſen, laſſen ſich denken, nicht beſchreiben. Die Schauer der Ewigkeit müſſen Jeden bei dieſem Anblicke ergriffen haben.

Der Capitain Alexander las nun ein Protokoll vor, des Inhalts, es ſei gehörig erwieſen, daß die irdiſchen Ueberreſte des Kaiſers Napoleon in dem gegenwärtigen Sarkophage ruhen, und es würden dieſelben unter perſönlicher Anführung des Gouverneurs der Inſel, General Middlemore, nach dem Einſchiffungsorte gebracht werden, um ſie daſelbſt zur Verfügung der franzöſiſchen Regierung zu ſtellen. Der franzöſiſche Bevollmächtigte, dem zugleich die Schlüſſel zu dem Sarge von Ebenholz übergeben wurden, erklärte, er ſei bereit, die Ueberreſte Napoleon's ſammt allen übrigen anweſenden Franzoſen, die zur Sendung gehörten, nach James-Town zu begleiten, wo Seine Königliche Hoheit der Prinz von Joinville ſein werde, um dieſelben im Namen Frankreichs zu empfangen.

Nachdem dieſe Feierlichkeit zu Ende war, mußte der Sarg auf den von der Regierung von St. Helena bereit gehaltenen Leichenwagen gebracht werden. Dreiundvierzig Männer, britiſche Soldaten, waren dazu erforderlich. Ueber den Sarg war der von dem franzöſiſchen Bevollmächtigten aus Paris mitgebrachte Kaiſermantel ausgebreitet.

Um halb vier Uhr des Nachmittags ſetzte ſich der Zug in folgender Ordnung in Bewegung. Voran das Milizregiment von St. Helena unter dem Oberſtlieutenant Seale; eine Abtheilung des einundneunzigſten britiſchen Linienregimentes unter dem Capitain Blackwell; die Muſik des Milizregimentes; der Abbé Coquereau mit zwei Chorknaben, von denen der eine das Kreuz, der andere das Gefäß mit Weihwaſſer trug. Der Leichenwagen. Derſelbe war vierrädrig und wurde von vier Pferden gezogen, da die Beſchaffenheit des Weges nicht geſtattete, eine größere Anzahl vorzuſpannen. Die Pferde waren mit

ſchwarzem Tuch verkappt und wurden jedes von einem Manne in tiefer Trauer geführt. Den Sarkophag überragte ein Baldachin, unter welchem der Kaiſermantel ſich über jenen ausbreitete. Dieſer Mantel beſtand aus einem rieſenhaften Viereck von violettem Sammet, mit goldenen Bienen durchwirkt, in der Mitte war ein großes ſilbernes Kreuz eingewebt. Der Rand war von Goldſtoff, in welchem man N's und die kaiſerlichen Adler mit der Krone bemerkte, Alles von koſtbarem Hermelin beſäumt. Die Enden dieſer mantelartigen Sargdecke wurden von den Generalen Bertrand und Gourgaud, von Las Caſes dem Jüngern und von Marchand getragen. Unmittelbar hinter dem Wagen gingen die treuen Diener des Kaiſers: St. Denis, Pierron, Noverraz und Archambault. Zu beiden Seiten des Wagens ſchritten Soldaten und unmittelbar hinter ihnen vierzig andere, um denſelben an abſchüſſigen Stellen des Weges zu ſtützen. Der Oberſtlieutenant Trelawney befehligte dieſe Leute und leitete ihre Bewegungen. Hiernächſt kamen: der königlich franzöſiſche Bevollmächtigte, Graf von Rohan-Chabot, zwiſchen den beiden franzöſiſchen Schiffscapitainen Guyot nud Charner, Arthur Bertrand, der Capitain Doret und der Doctor Guillard. Den Franzoſen folgten die britiſchen Behörden von St. Helena, der Gouverneur, Generalmajor Middlemore, mit dem Großrichter Wilde und dem Oberſt Hodſon und hinter dieſen die vornehmſten Einwohner der Inſel, alle in tiefer Trauer. Den Zug ſchloſſen Abtheilungen Artilleriſten und Milizen, denen faſt die ganze Bevölkerung von St. Helena folgte. Eine Anzahl Milizen, nach engliſcher Sitte blos mit dem Bajonette bewaffnet, bildeten Spalier vor dem Trauerwagen und diejenigen, an welchem er vorüber war, eilten auf Seitenpfaden, ihm zuvorzukommen und ſich wieder an ſeinem Wege aufzuſtellen. Dieſes Manöver wurde wiederholt, bis man die Stadt erreicht hatte.

In der Hauptſtraße, die zum Hafen führt, bildete jene Milizabtheilung, die den Zug eröffnet hatte, Spalier. Die Leute ſtützten die Mündungen ihrer Gewehre auf den linken Fuß, falteten beide Hände über die Baſis des Kolbens und neigten ihr Haupt darüber. Das bisher regneriſche Wetter war etwas beſſer geworden. Langſam bewegte ſich der Zug vorwärts. Alle Kaufläden der Stadt waren geſchloſſen. Auf

den Balkonen und an den Fenſtern erblickte man die Einwohner in Feierkleidern. Von Minute zu Minute ſeit dem Beginn des Zuges feuerten die Forts und die Fregatte einen Kanonenſchuß ab.

Vom Stadtthore bis zum Landungsplatz bildeten die Soldaten des einundneunzigſten Regiments in der oben beſchriebenen Trauerſtellung Spalier. Hier erwartete der Prinz von Joinville, umgeben von den Offizieren der Fregatte Belle Poule, der Corvette Favorite und der Brigg Oreſtes, den Sarg. So wie ſich der Wagen näherte, entblößten Alle das Haupt. Es war um halb ſechs Uhr, als derſelbe am Landungsplatze ſtille hielt. Der Abbe Coquereau reichte dem Prinzen den Weihwedel und hierauf näherte ſich ihm der Gouverneur der Inſel, General Middlemore, der trotz ſeines leidenden Zuſtandes den Zug zu Fuße gemacht hatte, und erklärte, daß er von ſeiner Regierung beauftragt ſei, ihm die ſterblichen Ueberreſte des Kaiſers Napoleon zu übergeben, daß er zu dieſem Zwecke alle Maßregeln getroffen habe und hoffe, der Prinz werde zufrieden ſein. Joinville antwortete, er übernehme die irdiſchen Reſte des Kaiſers Napoleon im Namen Frankreichs, ſei mit den getroffenen Maßregeln im höchſten Grade zufrieden und ſtatte den britiſchen Behörden ſeinen Dank ab.

Jetzt wurde der Sarg in die Schaluppe gehoben, welche unter der edeln Laſt tief einſank. Die kaiſerliche Flagge, dreifarbig und von Seide, wurde aufgezogen. In dieſem Augenblicke flaggten in der Ferne die drei franzöſiſchen Kriegsſchiffe zum Zeichen der Freude, daß Frankreich die irdiſchen Ueberreſte ſeines großen Kaiſers beſitze, und gaben in kurzen Zwiſchenräumen drei Salven mit allen ihren Geſchützen. Zugleich erſchollen einundzwanzig Kanonenſchüſſe von den Forts der Inſel. Zwei Boote der Favorite fuhren vor der Schaluppe her, zwei der Belle Poule auf den Seiten, zwei des Oreſtes folgten ihr. Die Mannſchaft hatte das Haupt entblößt und trug am Arme den Flor. Das tiefſte Schweigen herrſchte und wurde nur durch den gleichförmigen Schlag der Ruder unterbrochen.

Endlich kam man am Bord der Fregatte an. Ein Theil der Schiffsmannſchaft ſtand auf den Raaen. Auf dem Backbord war eine Ehrenwache von ſechzig Mann unter dem Capitain Penanros aufge-

ſtellt. Die Offiziere der drei Kriegsſchiffe bildeten mit gezogenem Säbel Spalier. Als der Sarg vorbeigetragen wnrde, ward Marſch geſchlagen und die Muſik erſcholl. Der Sarg wurde in die auf dem Verdeck errichtete Freikapelle gebracht, der Abbe Coquereau gab nach dem Ritus der katholiſchen Kirche die Abſolution, Schildwachen wurden neben den Sarkophag geſtellt und um ſieben Uhr war für den heutigen Tag Alles vorüber.

Es iſt ein eigenes Spiel des Zufalls, daß an eben dem 15. October, an welchem der Kaiſer Napoleon vor fünfundzwanzig Jahren auf der Rhede von James-Town ankam, ſeine irdiſchen Ueberreſte auf einer franzöſiſchen Fregatte, geſchmückt mit den zu jener Zeit geächteten Nationalfarben, anlangten, um im Triumphe nach Frankreich gebracht zu werden.

Am 16. October um zehn Uhr des Vormittags wurde das feierliche Todtenamt gehalten. Der Altar war an dem Platze des Steuerruderrades angebracht und ſtützte ſich an den Beſanmaſt. Er war mit den franzöſiſchen Frarben und mit Siegeszeichen geſchmückt. Zwiſchen dem Altar und dem Gangſpill bedeckte den Boden ein unermeßliches ſchwarzes, mit Silber durchwirktes Tuch, auf welchem der Sarg ſtand, bedeckt mit dem prachtvollen Mantel, zu Häupten die Kaiſerkrone, in Flor gehüllt. Weihrauch brannte in den aufgehangenen Rauchfäſſern. Dem Trauergottesdienſte wohnten auch von den andern franzöſiſchen Schiffen, die auf der Rhede lagen, Deputationen von je ſechzig Mann bei. Kein einziger Nichtfranzoſe war anweſend. Während der ganzen Dauer des Gottesdienſtes feuerten die Corvette Favorite und die Brigg Oreſtes abwechſelnd von Minute zu Minute einen Kanonenſchuß ab. Nachdem das Todtenamt beendigt war, wurde der Sarkophag in die auf dem Zwiſchendeck errichtete Gruftkapelle mit den Ceremonien, welche die katholiſche Kirche vorſchreibt, beigeſetzt. Die Gruftkapelle war ganz mit ſchwarzem, mit ſilbernen Sternen beſäten Sammet ausgeſchlagen; der Sarg mit dem kaiſerlichen Mantel und der Kaiſerkrone ſtand auf einem ſchwarz und weiß gewirkelten Tuche; ein Altar war errichtet, auf welchem geweihte Wachskerzen brannten; Tag und Nacht umſtanden den Sarkophag Ehrenwachen. Der Abbé

Coquereau las, ſo oft es der Zuſtand des Meeres erlaubte, an jenem Altare Meſſe, welcher ſtets ein Theil der Schiffsmannſchaft mit religiöſer Sammlung beiwohnte.

Mittags den 16. October war die Fregatte zur Abfahrt bereit. Aber die Abfaſſung der officiellen Protokolle hielt ſie noch zwei Tage vor St. Helena zurück. Am 17. brachte man die Steinplatte, welche die Gruft Napoleon's auf der Inſel bedeckt hatte, an Bord der Fregatte. Am 18. October war ſchon vom frühen Morgen an Alles auf der Fregatte in Regſamkeit. Alsbald wurden die Anker gelichtet. Auf dem großen Maſte der Fregatte wehte noch die kaiſerliche Flagge, welche die Damen von St. Helena geſtickt hatten. Der Prinz hatte befohlen, ſie nicht eher wieder abzunehmen, als bis man die Inſel aus dem Geſicht verloren habe. „Man ſei dies dem Andenken des Kaiſers ſchuldig," hatte er geſagt. Bei Sonnenuntergange erblickte man die Inſel zwar noch, aber in weiter Ferne, einem Nebelſtreif ähnlich. Die ehemaligen Leidensgefährten des Kaiſers ſagten ihr für immer Lebewohl!

Als nach einer glücklichen und verhältnißmäßig kurzen Rückfahrt die Belle Poule in dem großen Becken von Cherbourg einlief, wurde ſie von der Artillerie der Wälle begrüßt, und die Salven wurden in der Ferne von den Forts wiederholt. Die drei Dampfſchiffe „Normandie," „Veloce" und „Courier" waren beſtimmt, das Perſonal der Sendung nach St. Helena und den geheiligten Schatz, den ſie von da abgeholt, nach dem Baſſin der Seine zu überbringen. Am 8. December 1840 bei hellem Mondenſchein langte man im Angeſichte von Havre an. Am andern Morgen von fünf Uhr an ſetzte die Nationalgarde der Stadt und Umgegend ſich in Bewegung, um den Vorbeizug des Schattens des Helden zu feiern. Die „Normandie" fuhr in das Bett der Seine beim Donner der Kanonen in dem Augenblicke ein, wo die Sonne, rein und ſtrahlend wie jene von Auſterlitz, am Horizont aufſtieg. Die beiden Geſtade des Stromes waren von einer unermeßlichen Menſchenmenge bedeckt bis hinauf zu den nahen Höhen. Freudengeſchrei und Freudenſchüſſe erſchollen allenthalben. Am 9. December des Abends machte der Zug bei Val de la Haye halt, um die Flottille der obern Seine zu erwarten, welche den Kaiſer nach Courbevoie bringen ſollte und die an Vormittag des 10. anlangte.

Sofort wurde der Sarg an Bord der Dorade gebracht. Zu Rouen wurde derſelbe mit dem Freudengeſchrei „Es lebe der Kaiſer“ empfangen, und derſelbe Enthuſiasmus herrſchte während der ganzen Fahrt ſtromaufwärts. Von weiher ſtrömte das Volk an beiden Ufern der Seine zuſammen.

Der Einzug des kaiſerlichen Sarges in Paris war für den 15. December feſtgeſetzt. An dieſem Tage um fünf Uhr des Morgens ſetzten die Tamboure der Nationalgarde und die Kanonen der Invaliden die ganze Hauptſtadt in Bewegung. Trotz der ſehr ſtrengen Kälte und des noch herrſchenden Nachtdunkels kam die geſammte Bevölkerung auf die Beine, und wogte in den Straßen. Als es Tag war, ſtanden Nationalgarde und Linie ſchon unter den Waffen. Die Nationalgarde bildete zu beiden Seiten der Straße von Neuilly von der Brücke bis zur Barrière de l'Etoile Spalier, von da nur auf der rechten Seite des Zuges bis zur Esplanade der Invaliden, hierauf wieder zu beiden Seiten bis zum Gitter. Hinter der Nationalgarde und der Linie drängten ſich ſieben- bis achthunderttauſend Menſchen voll Ungeduld, den feierlichen Zug zu ſehen.

Am 14. December war die Flottille zu Courbevoie angekommen, und dorthin hatte ſich trotz der eiſigen Kälte und des dunkeln Abends eine große Menge Bewunderer des großen Mannes begeben, voll Eifer ſeine Aſche zu ehren. Unter ihnen befanden ſich viele alte Soldaten, Trümmer der großen Armee, welche von weither gekommen waren und die Nacht auf der Brücke von Neuilly zubrachten. Am 15. um acht Uhr des Morgens ſahen ſie einen Greis in tiefer Trauer, auf zwei Perſonen geſtützt, die ſeine Rührung theilten, dem Sarge zueilen. Es war der Mann, welcher ſo viele Jahre hindurch die Hülfe ſeiner Kunſt den Vertheidigern des Vaterlandes geleiſtet hatte; es war der Oberwundarzt der kaiſerlichen Garde und aller franzöſiſchen Armeen unter der Regierung Napoleon's; es war jener tugendhafte Bürger, für deſſen Rechtſchaffenheit der Verbannte von St. Helena in ſeinem Teſtamente ein ſo glänzendes Zeugniß abgelegt hatte; es war der ehrwürdige Larrey, geſtützt auf ſeinen Sohn und den ehemaligen Armeearzt Tſcharner, welcher bei dem Rückzug von Moskau zu dem heiligen Bataillon gehörte, und von dem der

Kaiſer ſich hatte bis Wilna begleiten laſſen. Auf dieſe beiden Perſonen geſtützt vermochte Larrey vom Landungsplatze bis zu den Invaliden zu Fuße den Reſten desjenigen zu folgen, den er ſo innig geliebt, und der hienieden ſeine Hingebung und ſeinen edeln Charakter ſo hoch geſchätzt hatte. In dem Augenblicke, wo der kaiſerliche Sarg vom Verdeck der Dorade auf den unter einem Triumphbogen ſtehenden Leichenwagen gebracht wurde, erblickte man mehrere Generale, die ſich zu ihrem Kaiſer drängten, unter ihnen den geweſenen Kriegsminiſter Cubières in der Oberſtenuniform des erſten leichten Regimentes, das er in der Schlacht bei Waterloo commandirt hatte. In demſelben Augenblicke, wo die Reſte des großen Mannes die Erde Frankreichs berührten, erſcholl der Ruf: „Es lebe der Kaiſer!“

Um halb zwölf Uhr langte der Leichenwagen unter dem Triumphbogen de l'Etoile an, und einundzwanzig Kanonenſchüſſe verkündeten es der Bevölkerung der Hauptſtadt. Langſam bewegte ſich der Zug durch die Allee der elyſeiſchen Felder, zu beiden Seiten weit über eine halbe Million Menſchen, und langte gegen halb zwei Uhr auf der Esplanade der Invaliden an.

Um zwei Uhr verkündete der Kanonendonner die Ankunft des kaiſerlichen Leichenwagens am Gitter des Invalidenhauſes. Die Matroſen der Belle Poule hoben den Sarg, den ſie nach Frankreich gebracht, von dem Wagen und übergaben ihn den Unteroffizieren der Nationalgarde und Linie, welche ihn in die Kirche tragen ſollten, wo der Erzbiſchof von Paris an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit denſelben erwartete. Der König, die Miniſter, die Marſchälle, die großen Staatskörperſchaften befanden ſich im Dome, und nur mit Mühe hatten die höchſten Würdenträger durch die Menge dahin gelangen können. Was die Geſandten des alten Europa betrifft, ſo hielten ſie ſich fern, ohne Zweifel in dem Gefühl, daß es ihnen nicht zukomme, dieſem Feſte des neuen Frankreich, dieſer ſpäten Gutmachung der Convention vom 2. Auguſt 1815 beizuwohnen.

Unter den Marſchällen befand ſich einer, der Senior aller franzöſiſchen Soldaten, welcher ſeit mehreren Tagen ſeinen Arzt oft gefragt hatte, ob er nicht wenigſtens bis zum 15. December leben werde. Es

war jener alte Patriot, der am 30. März 1814 den Feind an den Thoren von Paris bekämpfte, als der Verrath von allen Seiten losbrach, und der achtzehn Monate ſpäter ſich lieber den Marſchallsſtab nehmen und ſich in die Feſtung Ham einſperren ließ, als daß er das Werkzeug der Rache der Royaliſten gegen einen ſeiner berühmteſten Waffengefährten wurde. Der Himmel hatte den letzten Wunſch des ehrwürdigen Gouverneurs des Invalidenhauſes erhört. Der Marſchall Moncey, obſchon wegen ſeines hohen Alters und ſeiner Beſchwerden aus den Kriegen her nicht im Stande zu gehen, war doch voll Leben am 15. December, und ließ ſich auf einem Rollſtuhl bis an die Stufen des Altars bringen, um wieder in der Nähe Napoleon's zu ſein ihm das letzte Lebewohl zu ſagen, und ſeinen Sarg mit Segnungen zu bedecken und mit Thränen zu benetzen.

Auf den erſten Kanonenſchuß, welcher die Ankunft des Zuges am Gitter verkündete, begab ſich der Erzbiſchof von Paris mit ſeiner Geiſtlichkeit in Proceſſion in die Vorhalle, um daſelbſt die Leiche des Kaiſers zu empfangen. Die Geiſtlichkeit kehrte bald zurück, und ihr folgte der Leichenzug, an deſſen Spitze der Prinz von Joinville einherſchritt. Die Enden des Leichentuches wurden von den Marſchällen Oudinot und Molitor, von dem Admiral Rouſſin und dem General Bertrand getragen, welcher letztere nicht aufgehört hatte, während des ganzen Zuges Thränen zu vergießen. Als der Sarg ſich dem Katafalk näherte, ſtieg der König von dem Throne und ging ihm entgegen. Der Prinz von Joinville redete den König ſo an: „Sire, ich übergebe Ihnen die Leiche Napoleon's, welche ich auf Eurer Majeſtät Befehl nach Frankreich gebracht habe.“ Der König antwortete: „Ich nehme ſie an im Namen Frankreichs.“

Der Degen des Kaiſers wurde von dem General Athalin auf einem Kiſſen getragen. Der König empfing denſelben aus den Händen den Marſchalls Soult und übergab ihn dem General Bertrand mit den Worten: „General, ich beauftrage Sie, den ruhmreichen Degen des Kaiſers Napoleon auf ſeinen Sarg zu legen.“

Nachdem der General Bertrand dieſen Auftrag vollzogen hatte, kehrte der König an ſeinen Platz zurück, und der Sarg wurde auf den

Katafalk gehoben. Nach dem Todtenamte beſprengte der Erzbiſchof den Sarg mit Weihwaſſer, und reichte dann den Wedel dem König, welcher dieſe letzte Pflicht erfüllte und ſich zurückzog. Das war das Ende der Feierlichkeit. Schweigſam und geſammelt entfernte die Menge ſich aus der Kirche. Der alte Moncey aber ſagte: „Jetzt will ich gern ſterben.“

Und ſo war denn Napoleon's letzter Wunſch erfüllt; er ruhte an den Ufern der Seine, mitten unter dem Volke, das er ſo innig geliebt und dem er ſo große Wohlthaten erwieſen hatte!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Schnellpreſſendruck von Friedrich Nies in Leipzig.

Digitized by Google